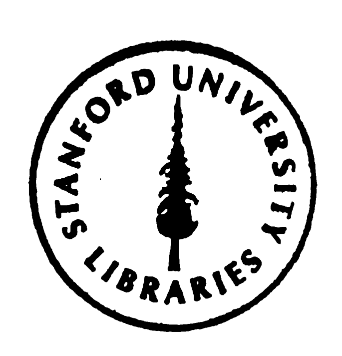




RUSSISCHE REVUE

MONATSSCHRIFT

FÜR DIE KUNDE RUSSLANDS

Herausgegeben

von

Carl Röttger.

VII. BAND.



ST. PETERSBURG
Kaiserliche Hofbuchhandlung H. SCHMITZDORFF
(CARL RÖTTGER)
1875



Дозволено цензурою. — С.-Петербургъ, 11-го Декабря 1875 года.

Buchdruckerei von Röttger & Schneider, Newsky-Prospect № 5.

Inhalts-Verzeichniss.

Zur Charakteristik der literarischen Bewegungen in Russland in den Jahren 1820—1860.

Historische Skizzen

von

A. Pypin.

Unter dem vorstehenden Titel veröffentlichte Hr. Prof. Pypin im «Europäischen Boten» (Вѣстникъ Европы) eine Reihe von Artikeln, die nun in einem stattlichen Bande vereinigt, erschienen sind. Bereits im Jahrgange 1873 unserer Zeitschrift haben wir unseren Lesern zwei dieser Skizzen mitgetheilt, und zwar in Bd. II. SS. 45 bis 55, 160—175, 261—286: «Die Slawophilen in Russland», in Bd. III. S. 240—269: «Der Dichter Gogol». Wir lassen nun mit Genehmigung des Verfassers die übrigen Skizzen folgen und zwar zunächst die «Einleitung» und «die Romantik in Russland» (Shukowsky und Puschkin), den nächsten Heften der «Russ. Revue» die Fortsetzung dieser so interessanten als wichtigen Beiträge zur Kenntniss der Entwickelung des geistigen Lebens in Russland vorbehaltend.

Einleitung.

Unsere literarische Kritik war lange Zeit fast ausschliesslich eine ästhetische. Das war natürlich, so lange es sich um die Feststellung literarischer Grundbegriffe und um die Bestimmung des relativen Werthes der einzelnen Schriftsteller handelte. Dieser Standpunkt blieb bis in die letzte Zeit der herrschende. Aber die Entwickelung der Literatur bietet noch ein anderes Interesse dar: die Literatur ist ein Theil der ganzen Geschichte der Gesellschaft, und eben diese Seite der Betrachtung ist unbedingt von grösster historischer Bedeutung. In unserer Zeit erhebt sich die Literatur in ihren Werken nur selten bis zur höchsten Vollkommenheit künstlerischer Schönheit; die Literatur ist jetzt überhaupt mit den socialen und politischen Erscheinungen des Lebens innig verbunden und giebt in den beiden

am meisten beliebten Formen: dem Roman und der Novelle, den Kampf, das Streben, die Ideen der Zeit wieder. Wenn solche Werke vielleicht auch durch weniger erhabene Mittel wirken, so ist doch ihre Leidenschaft, ihre Ueberzeugungskraft, die Gewalt ihres unmittelbaren Einflusses auf die Geister um desto grösser. So kann es kommen, dass ein Urtheil über die Bedeutung eines Schriftstellers vom Standpunkte jener Literaturgeschichte, von der wir hier sprechen — im Lichte des socialen Lebens — ganz anders ausfällt, als vom rein künstlerischen Standpunkte.

Erst diese Gegenüberstellung der Literatur und des unmittelbaren Lebens kann uns den Einblick in die wahre Bedeutung des historischen Progresses eröffnen, und man könnte nicht behaupten, dass diese Seite der literarischen Betrachtung bisher mit genügendem Licht beleuchtet sei. Es ist augenscheinlich, dass bei einer solchen Schätzung sämmtliche Bedingungen, unter welchen die Literatur überhaupt existirt, in Betracht gezogen werden müssen, und erst diese allgemeine Bestimmung weist auf den wirklichen Werth der Literatur für das Leben hin, erklärt ihren Umfang, ihren Einfluss, u. s. w.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ist bei uns viel von Volksthum und Volksthümlichkeit die Rede gewesen. So soll dieselbe, nach der Meinung der Kritiker, in einigen Werken Shukowsky's zu finden sein, in den Fabeln Krylow's, dann bei Puschkin, endlich bei Gogol. In der That trat die poetische Literatur allmählich aus der Periode künstlicher Nachahmung heraus, von dem Streben beseelt, durch Aneignen russischer Themata's und russischer Farben Selbstständigkeit zu erwerben. Und man kann sagen, dass mit Puschkin, namentlich aber mit Gogol, dieses Ziel erreicht war. Die Literatur wurde wirklich volksthümlich oder national, eigenthümlich und selbstständig in Ideen, Färbung, Ton und Form.

Nun blieb aber noch eine andere Frage zu lösen: — die Stellung der Literatur zum Gesammtleben der Nation. In welchem Verhältnisse stand die Entwickelung der russischen Literatur zu den nationalen Factoren des russischen Lebens, waren sie ihr günstig oder nicht, welchen Charakter nahm die Literatur unter ihrem Einflusse an, wie stand es dabei um die Sache der nationalen Bildung, und welche Resultate sind erzielt worden?

Kehren wir zum allgemeinen Begriff der Nationalität und ihrem Verhältnisse zur Civilisation zurück.

Die Nationalität ist nicht nur der Inbegriff der äusseren Besonderheiten in Hinsicht auf die formale Seite des Volksgeistes und der Volksphantasie, sondern unterliegt in einem gegebenen Momente in gleichem Maasse dem Einflusse der Anschauungen und Kenntnisse, welche die Vergangenheit des Volkes aus sich entwickelt hat. Dieser Einfluss kann sowohl günstig als ungünstig sein. Wenn die Kenntnisse und die Gewohnheit der geistigen Arbeit gering sind, so wird die geistige Entwickelung nothwendigerweise aufgehalten, und der frühere Stillstand wird in den Massen zum Hemmschuh des Fortschritts. Wir sehen das deutlich, wenn wir die Civilisationen verschiedener Völker mit einander vergleichen; wir gestehen, dass Russland in dieser Hinsicht anderen Nationen bedeutend nachsteht, aber selten geben wir zu, dass dieser Umstand sich direkt im Umfange unserer Anschauungen abspiegeln müsse. Eben dieser Umfang der Kenntnisse und Anschauungen bildet einen Hauptbestandtheil des nationalen Lebens, und demselben sind die höchsten Schöpfungen nationaler Schriftsteller und Dichter unterworfen.

Daraus folgt jedoch nicht, dass ein solcher Zustand fatalistisch sein müsse. Die Nationalität ist nicht stabil und unbeweglich, sondern im Gegentheil der Veränderung und Vervollkommnung durchaus fähig. Darin liegt die Möglichkeit und die Hoffnung des Fortschritts. Es ist nicht schwer einzusehen, dass der geistige Inhalt eines Volkes von Periode zu Periode wechselt. Die nationalen Principien durchlaufen die ganze Phase des historischen Lebens, welches ihnen sein gewichtiges Siegel aufdrückt. Ihre Unzerstörbarkeit ist nur eine scheinbare. Man weist uns oft auf tausendjährige Ueberlieferungen des heidnischen und patriarchalischen Zeitalters hin, vergisst aber dabei, dass dieselben die ihnen einst innewohnende Bedeutung gänzlich verloren haben. Wenn wir letztere jetzt wieder zu errathen anfangen, so haben wir es nicht einem nationalen Gedächtniss zu verdanken, sondern der emsigen Arbeit der westeuropäischen Wissenschaft. Eben so wenig darf man sich darüber täuschen, dass diese neu entdeckte Bedeutung einer nationalen Ueberlieferung im Volke jemals wieder aufleben könnte, sie dient nur zur Bereicherung und Vervollständigung unseres historischen Wissens. Der innere Gehalt einer Ueberlieferung ist gleichfalls ohne Werth für uns. Denn wie ein religiöser Mythos uns nur ein historisches Interesse darbieten kann, so kann auch eine archäologisch aufgefundene Moral von keiner allgemeinen Verbindlichkeit sein. Die Doctrinäre des Volksthums berufen sich dagegen auf die «Achtung» für das Volk und den pseudohistorischen

Schluss, dass eben diese Ueberlieferungen die allein-seligmachenden Principien enthielten. Aber der historische Fortschritt besteht nicht nur in der Entwickelung der ursprünglichen Anschauungen, sondern auch in der Aneignung ganz neuer, gänzlich fremder und den früheren durchaus unähnlicher Begriffe. Beispiele dafür sind das aus Byzanz herübergekommene Christenthum, der unter orientalischem und byzantinischem Einflusse entstandene Absolutismus des Moskauer Fürstenthums, die dem westlichen Europa entnommenen wissenschaftlichen Ansichten vom Weltall. Das Neue ist dem Volke oft ganz fremd, und, bei der Aneignung dasselbe zuweilen umgestaltend, unterwirft es sich doch seinem Einflusse. Aber bei den rein wissenschaftlichen Begriffen, die seit Peter dem Grossen auch zu uns einzudringen begannen, ist nicht einmal diese Umgestaltung möglich gewesen. Zwischen den neuen wissenschaftlichen Wahrheiten und den mittelalterlichen Anschauungen war eine Versöhnung undenkbar. Und doch waren diese Wahrheiten keine gleichgültigen Theorien, sondern griffen im Gegentheil in die eingewurzeltesten Vorstellungen des Volkes hinein. So schränkte die neue Naturforschung mit einem Male das Gebiet des Wunders ein, welches im Mittelalter in allen Verzweigungen des Lebens eine so grosse Rolle spielte. Diese Macht der logisch-wissenschaftlichen Bewegung ist von den nationalen Eigenthümlichkeiten total unabhängig, und bei der Aneignung derselben empfängt ein Volk ein ganz neues, sein ganzes moralisches Sein veränderndes Element, ein Bildungsmittel von der grössten Wichtigkeit. Was aber die Achtung für das Volk betrifft, so besteht sie nicht im Bemänteln seiner Naivität, sondern in dem Wunsche nach möglichst bedeutender allgemeiner Bildung und Selbstständigkeit, verbunden mit Wohlstand, damit es mit voller Kraft in die Triebräder der Civilisation, seines socialen und politischen Lebens hineingreifen könne.

Auch darin irren die Doctrinäre des Volksthums, wenn sie be haupten, dass das Volk selbst seine Ueberlieferungen eifersüchtig bewache und bewahre. Dieselben bestehen nur, so lange Nichts vorhanden ist, was ihre Stelle einnehmen könnte. Das Volksleben war fast bis zur letzten Zeit nach dem eigenen Geständniss des Volkes ein «dunkles» Leben; es bewahrte die phantastischen Vorstellungen des Heidenthums, weil es in den Lehren der neuen Religion nur schlecht unterwiesen wurde. Als dann später die religiösen Ideen allmählich den mehr bestimmten Charakter des Christenthums annahmen, bewahrte das Volk ebenso die ceremoniellen Formen

der äusseren Frömmigkeit, weil ihm die Möglichkeit einer geistigeren Auffassung nicht gegeben war. Diese Anschauungen des XVII. Jahrhunderts haben sich fast bis auf diese Stunde bei der Menge erhalten. Dass aber selbst dieses «dunkle» Volk nicht bei der Verbindlichkeit einer Ueberlieferung stehen bleibt, das zeigen viele nationale Bewegungen, so z. B. der sogenannte Raskol (eine weitverbreitete und in viele Zweige auseinandergehende religiöse Secte). Zuerst mit dem Charakter einer conservativen Opposition gegen beabsichtigte Neuerungen auftretend, betritt er bald selbst den Weg solcher Neuerungen, auf welchem er zwei Grund-Autoritäten des alten Lebens — die Autorität der Kirche und die Autorität der Macht — zur Seite stösst. So traten mitten im Volke die eingewurzeltesten Traditionen vor dem Drange des neuen Gedankens zurück.

Zu derselben Kategorie gehört auch die neue geistige Bewegung, die mit Peter dem Grossen ihren Anfang nahm und welche die Doctrinäre gewöhnlich als Entfremdung vom Volke bezeichnen. Diese Bewegung stand in der That in keinem unmittelbaren Zusammenhange mit der alten Tradition, mit ihr begann eine neue Civilisation, aber sonderbar ist es, zu behaupten, dass sie ein «Verrath» an den nationalen Principien wäre, dass sie eine unnütze Schwenkung in die andere Seite mache. Denn die neue Bewegung kam nach allen ihren Schwankungen und Anstrengungen doch wieder auf die Sache des Volkes zurück. Es sind auch hier, wie überall, Maasslosigkeiten und Uebertreibungen, Fehler und Misserfolge zu verzeichnen, aber doch sind alle Reformen Peter's des Grossen und die ganze Geschichte des neu beginnenden geistigen Lebens ein echt nationales Werk. Die alten Traditionen hatten sich überlebt, sie konnten weder das Volk noch den Staat den Forderungen der Zeit gemäss unterstützen, und damit hatten sie ihre Rolle ausgespielt.

Peter der Grosse war der erste «verneinende» Geist (um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen) und dadurch wurde er einer der grössten «nationalen» Helden Russlands — denn er negirte das in sich Zerfallene und suchte nach den Quellen eines neuen Lebens. Mit ihm beginnt jene kritische Auffassung des nationalen Lebens, welche sich durch verschiedene Schulen bis in unsere Zeit hineinzieht. Diese Auffassung wurde immer tiefer und ernster, zog immer neue Gegenstände in ihren Kreis hinein, war aber niemals ein «Verrath» an der Nationalität, wie dieses Wort jetzt oft auf Jene angewandt wird, welche den nationalen Vorurtheilen, Schwachheiten

und Lastern zu fröhnen nicht geneigt waren. Solche Kritiker des nationalen Lebens waren auch die Männer, welche an der Spitze der neuen literarischen Bewegung standen, mit welcher wir uns im Verlauf unserer Darstellung beschäftigen werden. Das waren Menschen von oft ganz entgegengesetzten Meinungen, «Slawophilen» und «Westeuropäer» — aber Alle waren von dem *einen* Streben nach Selbsterkenntniss beseelt, Alle waren sie auf gleiche Weise Freunde des Volkes, dienten auf gleiche Weise dem nationalen Interesse. Die wahren Feinde des «Nationalen» gehörten Alle zu einer Kategorie, das waren die Obskuranten, die Unterdrücker des kritischen Gedankens.

So giebt uns die Geschichte zu zwei wichtigen Schlussfolgerungen Anlass: erstens, dass die Nationalität, ihre Eigenthümlichkeit bewahrend, in verschiedenen Perioden sehr verschieden gewesen ist, beeinflusst von aussen und unter diesem Einflusse sich auch innen umgestaltend; und zweitens, dass das nationale Leben selbst Beispiele einer kritischen Betrachtung der eigenen Lebensbedingungen und der sittlichen und politischen Ideen darbietet.

Worin bestand nun die Entwickelung unseres nationalen Geistes?

Seit Peter dem Grossen stand Russland Auge in Auge den Fortschritten der westeuropäischen Civilisation gegenüber. Diese Civilisation hatte sich Europa im Mittelalter erworben, als Russland im Kampfe mit den asiatischen Horden darniederlag, mit dem Einimpfen der unbedeutenden byzantinischen Civilisation und der Gründung des eigenen Staates beschäftigt war. Damit begann die Periode der geistigen Nachahmung und Aneignung.

Die Doctrinäre des Volksthums können diesen kühnen Schritt Peter dem Grossen noch bis jetzt nicht verzeihen. Diese Periode der Nachahmung, «die St. Petersburger Periode» ist in ihren Augen noch immer eine Art babylonischer Gefangenschaft; ihm wird noch immer Alles Schwere in den Reformen und ihren Folgen aufgebürdet. Ohne Verständniss für den Begriff der historischen Nothwendigkeit jener Reformen, legte man ihm sogar jene rauhen Seiten des XVIII. Jahrhunderts zur Last, welche ein directes Erbtheil des XVII. Jahrhunderts waren, wie z. B. den unbeschränkten Absolutismus Peter's und seiner Nachfolger.

Aber eine solche Periode der Abhängigkeit und Nachahmung ist eine Erscheinung, die sich in der Geschichte der allgemeinen Civilisation oft wiederholt. Seitdem der Samen der Bildung in Europa

Wurzel gefasst hat, bieten sich viele analoge Fälle dar. Die Verbreitung der Civilisation war immer eine ungleichmässige; es gab immer bestimmte Mittelpunkte, zu welchen die anderen Nationen sich hingezogen fühlten. Im Alterthum war Griechenland ein solcher Mittelpunkt, dem sich Rom unterwarf; in späterer Zeit wurde Rom wieder der allgemeine Anziehungspunkt für das westliche Europa, welches jener Stadt die höchste moralische und politische Autorität zuerkannte; in der Epoche der Renaissance spielte Italien eine solche Rolle; in der Zeit der Reformation bilden sich wieder neue Mittelpunkte; im XVIII. Jahrhundert herrscht allgemein die französische Civilisation u. s. w. Die europäische Civilisation war eben das Resultat der gemeinsamen Arbeit aller europäischen Nationen, so dass es schwer zu bestimmen ist, welcher Nation der erste Preis gebührt; aber eine jede der Hauptnationen Europa's hat ein Mal den ersten Platz behauptet, und alle anderen Nationen unterwarfen sich dann ihrem Einflusse.

Nicht anders war es mit Russland. Als es, den Boden der nationalen Ausschliesslichkeit verlassend, den neuen Weg betrat, blieb ihm nichts übrig, als die Aneignung dessen, worin West-Europa ihm voraus war. Mit Peter dem Grossen begann eine ununterbrochene Reihe von Nachahmungen; die neuen theoretischen und praktischen Kenntnisse, die neuen Sitten trugen ein neues Element in das russische Leben hinein, ein Element, welches das alte Leben zersetzen oder es bis zum Niveau des westeuropäischen Lebens hinaufziehen musste. Oft ist bei uns zu den verschiedensten Zeiten die Ansicht ausgesprochen worden, als sei die Periode der Nachahmung endlich zu Ende, dass wir selbstständig geworden, dass wir jetzt unsere eigene russische Wissenschaft gründen müssten u. s. w. Auf die Selbsttäuschung, die darin liegt, ist nicht erst nöthig hinzuweisen. Es genügt ein Blick um uns her, um zu sehen, wie wenig Selbstständigkeit in unserem Leben noch vorhanden ist: aus West-Europa nehmen wir unsere Institutionen (die guten wie die schlechten); unsere Gelehrten, die einigermassen von ernstem Streben beseelt sind, haben ihre Studien im Auslande beschlossen; aus West-Europa stammen die Muster unserer Waffen und unserer Pressgesetze; Preussens Beispiel bewegt uns zur Einführung der Erbswurst, und dasselbe Preussen oder England liefert uns die Argumente für oder gegen klassische Bildung; viele Zweige der Industrie liegen Russland noch ganz fern, nicht weil sie bei uns unmöglich sind, sondern weil sie uns durch die Vorzüglichkeit der

westeuropäischen Industrie und wegen der eigenen Unwissenheit verschlossen sind; im Handel sind wir noch jetzt ein Gegenstand der Exploitation; — von der Literatur sprechen wir später.

Mit einem Worte, die Thatsache der Abhängigkeit kann vor einem unparteiischen Richter keinem Zweifel unterliegen. Aber die Aneignung des europäischen Stoffs und das eigene ideale Streben der Literatur konnte nicht ohne Kampf von Statten gehen. Gleich im Anfange stiessen die Reformen in den Volksmassen auf einen doppelten Widerstand. Einerseits waren es die unnütze Grausamkeit und die Maasslosigkeit, mit welcher Peter der Grosse seine Reformen in's Werk setzte, welche den Widerstand hervorriefen, und darin war das Volk im Recht; andererseits war es aber ein Widerstand gegen den ganzen Gehalt, das Wesen der Neuerungen, ein Widerstand der Rohheit und Uncultur, und hier war Peter im Recht. Dieser Widerstand der «dunklen» Masse ist bis jetzt der traurige Begleiter unserer Civilisation geblieben, und wir werden später sehen, wie die Doctrinäre des Volksthums in dieser Erscheinung ein neues Argument gegen den «Europäismus» zu finden glaubten und in dem Volke eine eitele Selbsttäuschung heranbilden wollten, welche direkt zum Obskurantismus hinführt.

Leider war das Misstrauen des Volkes gegen die neue Bildung durchaus natürlich. Selbst den höheren Schichten der Gesellschaft von Peter d. Gr. aufgezwungen, blieb sie fast bis auf die letzte Zeit ausschliessliches Eigenthum des Adels; das Volk fand in der neuen Richtung nichts für sich, als nur neues Leid und neues Weh: der Druck der Leibeigenschaft und des Beamtenthums unter diesen «gebildeten» Klassen wurde um so schwerer. Früher war ein gewisses patriarchalisches Verhältniss möglich, herbeigeführt durch gleiche Sitten und gleiche Gewohnheiten; jetzt schlossen sich Gutsherren und Beamte ganz vom Volke ab, wurden in Sitten und Begriffen ihm fremd, und der Druck, den sie ausübten, war oft unerträglich. Der Masse des Volkes selbst war die Bildung fast unzugänglich: während des ganzen XVIII. Jahrhunderts war für den Leibeigenen die Bildung eine juridische Unmöglichkeit; ebenso unmöglich war sie dem freien Manne wegen der gegen sie eingewurzelten Antipathie, und auch wegen Mangel an Schulen und wegen allgemeiner Armuth. Es ist leicht begreiflich, wie dadurch der Gang der Civilisation aufgehalten wurde, wie viele frische, aus dem Innersten der Nation kommende Kräfte ihr verloren gingen; zugleich aber bildete diese Rohheit der Massen eine ungeheure Macht, welche allen Reac-

tionsströmungen des Obskurantismus der höheren Sphären unterstützend zur Seite stand.

Diese Reactionsströmungen wiederholten sich beständig und waren auch ganz natürlich. Unter Peter dem Grossen waren die Reformen und die Sorge für die allgemeine Bildung Sache der Regierung, und Niemand dachte daran, dass die Bildung irgendwelche Unzulänglichkeiten nach sich ziehen könnte. Aber bald traten schon Anzeichen einer selbstständigen Bewegung auf, welche in der Regierung die Furcht vor der Freigeisterei erweckte. Schon unter Peter dem Grossen begann eine Verfolgung der «religiösen Freigeisterei». Später wendet die Regierung, unter Beihülfe der Geistlichkeit, ihre Waffen immer mehr und mehr gegen sogenannte «schädliche Theorien», wie z. B. das Copernicanische Weltsystem. Mit einem Worte, die ersten Regungen eines selbstständigen Gedankens oder die ersten Aneignungen ernster Ideen des Westens wurden mit Misstrauen, Verbot und Verfolgung begrüsst. Die Sache der allgemeinen Bildung stiess wieder auf ein Hinderniss — von Seiten der Regierung. Die Letztere wünschte selbst eine gewisse Bildung, aber nur bis zu einem bestimmten Grade, für den unmittelbaren praktischen Zweck. Die Regierung konnte den Gedanken gar nicht fassen, dass die Wissenschaft Freiheit haben muss, wenn sie von productiver Kraft sein soll; sie construirte im Gegentheil eine gewisse Stufenleiter der Wissenschaften: gute und schlechte, schädliche und nützliche. Es gab zwar Zeiten, in denen sich dieses Misstrauen zu legen schien, so z. B. im Anfange der Regierungen Katharina's II. und Alexander's I., aber darauf wuchs das Vorurtheil gegen die Wissenschaft von Neuem empor und gestaltete sich in der Zeit, von der wir zu sprechen haben werden, zu einer gewaltigen Macht.

Eine solche Erscheinung war natürlich. Eine echte Wissenschaft mit vollständiger Gedankenfreiheit hatte bei uns niemals existirt. Die neuen Reformen brachten uns nur jene praktischen Lehren, welche bei einseitigem Verständniss für das materielle Bestehen des Staates als nothwendig erachtet wurden. Aber die Bekanntschaft mit der westeuropäischen Literatur musste uns auch mit einer wahrhaft freien Wissenschaft bekannt machen; es traten in Folge dessen Ideen und Anschauungen auf, welche denen des bestehenden Régime's durchaus unähnlich waren. Dieses Régime liess nicht das geringste freie Urtheil zu; es war selbst zu wenig gebildet, um das Unschädliche solcher Anfänge einer wissenschaftlichen Selbstständigkeit darzulegen, und zugleich diese Versuche zu ermuntern.

Wir haben niemals einen Joseph II. oder Friedrich II. in unserer Geschichte gehabt; selbst Katharina II., welche zuerst einen solchen Weg betrat, lenkte bald in das System der Anna und Elisabeth ein. Die französische Revolution bestärkte noch mehr in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer strengen Aufsicht; Niemand gab sich die Mühe, Ausschreitungen und Uebertreibungen von der ruhigen freien Untersuchung zu unterscheiden; ein jeder kühne und ungewöhnliche Gedanke wurde für revolutionär erklärt und unserer halb-kindlichen Gesellschaft revolutionäre Umtriebe zugeschrieben. Es war einerseits eine Ahnung davon, dass sich etwas Neues, Breiteres in der Gesellschaft heranbilde, andererseits aber die Furcht vor den geheimen Intriguen, die im XVIII. Jahrhundert eine so bedeutende Rolle gespielt haben. Dieses Vorurtheil gegen die Wissenschaft und die Rede- und Gedankenfreiheit war nicht bloss auf die höheren Sphären beschränkt; die Mehrzahl der nur oberflächlich Gebildeten war derselben Meinung. Endlich wurde dieses Vorurtheil noch durch die Ansicht gestärkt, dass es im «Geiste des Volkes» begründet sei: in der einfältigen Unwissenheit der Massen sah man die Bestätigung seines Misstrauens gegen die Wissenschaft und erblickte in der Gedankenfreiheit eine Verletzung des Volksthums.

Eine solche Anschauung entwickelte sich in den Jahren 1810—1830, wo die Furcht vor dem Liberalismus besonders gross war. Man kann sich leicht vorstellen, in welchem Maasse sie die Entwickelung unserer Civilisation aufgehalten hat. Wenn wir uns bis jetzt nur wenig in Betreff der Mitarbeit an europäischer Literatur und Wissenschaft rühmen können, wenn die Dosis unserer geistigen Kraft kaum zum täglichen Hausgebrauch ausreicht, wenn in Literatur und Kunst die Mittelmässigkeit so vorherrschend ist, wenn sogar hervorragende Geister und Talente verhältnissmässig nur wenig erreichen, d. h. nur selten in ihren Werken sich zu der Höhe eines allgemein menschlichen Interesses erheben — so trägt die Schuld daran zum nicht geringen Theil jener Druck, welcher auf der abstracten Forschung wie auf dem künstlerischen Schaffen lastete. Nirgends freilich ist die Erwerbung der Gedankenfreiheit ohne Kampf gegen Vorurtheil und Aberglauben vor sich gegangen, aber bei uns war das Entkeimen des Gedankens selbst mit den grössten Schwierigkeiten verbunden, nirgends fand die Sache Unterstützung und war die That einer unbedeutenden Minorität; Literatur und Wissenschaft mussten sich durch die dicke Schicht des Aberglaubens und der Unwissenheit hindurcharbeiten, welche durch die Ueberlieferung, die Sitten unterstützt

wurden. Es ist begreiflich, dass diese Arbeit oft erfolglos blieb, dass von dem freien Gedanken nur einzelne Splitter abfielen, die fragmentarisch und unentwickelt in die Geister drangen. Daraus folgte dann bei der lesenden Menge die Ungewohnheit des logischen Denkens, die Neigung zu unfertigen Schlüssen, abweichende Beweisführungen, sowie alle diese Anzeichen und Merkmale einer halben Bildung, an denen unsere Gesellschaft schon seit lange so reich ist.

Das waren die Bedingungen, unter welchen die Literatur Russlands in jene Periode eintrat, die uns beschäftigen wird; sie blieben dieselben während der ganzen Zeit. Der allgemeine Charakter bleibt derselbe, aber die Bewegung nimmt an Breite zu und wird an Inhalt ernster; zugleich damit steigt jedoch auch der Widerstand der Tradition und Reaction. Hinsichtlich der Wissenschaft hatte Russland immer dieselbe Aufgabe zu bewältigen: die Aneignung der Resultate und des Wesens westeuropäischer Forschung; auf dem Gebiete der Poesie hatte es die Entwickelung des künstlerischen Schaffens unter dem Einflusse des westeuropäischen Gedankens und der Poesie West-Europas zu fördern, und zwar auf beiden Gebieten verbunden mit dem Streben nach Selbstständigkeit. Indem die Literatur diese Aufgabe erfüllte, hatte sie wieder mit denselben Hindernissen zu kämpfen — mit der Gleichgültigkeit und der halben Bildung der Gesellschaft, mit den Traditionen.

Dass die Bewegung unserer Literatur und der gesellschaftlichen Anschauungen in der That in dieser Richtung fortschritt, wird bei einem aufmerksamen Blicke auf die historische Entwickelung derselben vollkommen klar. In dem kleinen Kreise, in welchem eine gewisse Bildung vorhanden war, folgte dieselbe Schritt für Schritt dem Gange der westeuropäischen Civilisation. Als durch Peter den Grossen die «Wissenschaften zu uns verpflanzt» wurden und mit ihnen die erste «protestantische Freigeisterei» bei uns Eingang fand, nahm die russische Civilisation eine Menge verschiedener Eindrücke in sich auf, welche der westeuropäischen Bewegung eigenthümlich waren. So erschien auch bei uns im vorigen Jahrhundert die Wolfische Philosophie, die Freimaurerei, die französische Philosophie und Freigeisterei, die Reaction der Schwärmerei und der Sentimentalität; in diesem Jahrhundert trat wieder die Romantik in allen ihren Formen bei uns auf, vom reinsten Mysticismus bis zum skeptischen Weltschmerz; in Verbindung mit der Romantik beginnt auch bei

uns, wie in West-Europa, eine geheime liberale Bewegung einerseits und eine Reaction andererseits; zu gleicher Zeit entwickelte sich auch bei uns die historische und poetische Archäologie und die Lehre vom «Volksthum»; dann folgen in den dreissiger und vierziger Jahren Schelling und Hegel, endlich Fourier und Saint-Simon...... Das genügt, um auf die enge Verbindung unserer geistigen Interessen mit denen West-Europa's hinzuweisen. Wir sehen sogar, dass im Slawophilenthum dieselben Einflüsse wirksam waren. Später aber, nach Erringung einer gewissen Selbstständigkeit, bleibt der Reichthum der westeuropäischen Wissenschaft doch noch immer die Quelle unserer Bildung.

Es ergiebt sich also, dass der Einfluss West-Europa's auf unsere Literatur eine constante Erscheinung ist..... Eine vollständige Rechtfertigung dieser Periode der Nachahmung finden wir aber darin, dass diese Einflüsse wesentliche Stützen unserer historischen Entwickelung wurden. Die Nachahmungen hatten natürlich nicht den Werth selbstständiger Arbeiten, aber in ihnen lag ein bedeutendes historisch-pädagogisches Element. Bei den erschwerenden Bedingungen, in welche das russische Leben gestellt war, war die Aneignung westeuropäischer Ideen nicht so leicht, wie es vielleicht den Anschein haben könnte. Einige Personen aber fassten sie in genügender Klarheit auf, um ihnen Verbreitung geben zu können, indem sie dieselben zugleich selbstständig weiter entwickelten. Eine solche Arbeit gewann eine gewisse historische Bedeutung, indem sie die früheren Anschauungen zurückdrängte und zur Vergrösserung des geistigen Horizontes beitrug; eine jede Richtung, welche wir auf solche Weise miterlebten, wurde ein Markstein unserer historischen Entwickelung, an dem Europa zwar schon vorübergegangen, der uns aber noch fremd war. Vieles konnte darin für uns von nur geringer Bedeutnng sein, aber im Ganzen war zwischen diesen Richtungen eine logische Verbindung; wir folgten auf solche Weise den Wendungen der westeuropäischen Bildung, und dies allein gab uns die Möglichkeit, uns einmal zum Niveau der Civilisation Europa's zu erheben.

Die Aneignung der Resultate des westeuropäischen Wissens war die eine Seite der Aufgabe; die andere Seite bestand in der Verbreitung jener Resultate. Wegen der Leibeigenschaft war es undenkbar, in den Volksmassen selbst für eine Verbreitung der Bildung zu wirken; es galt, die Sache der Civilisation wenigstens in den Kreisen zu erhalten und zu stärken, wo dieselbe überhaupt möglich war.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Thätigkeit der Literatur in diesem Sinne viel bedeutender gewesen wäre, wenn sie volle Freiheit der Entwickelung gehabt hätte. Leider war diese Freiheit nicht vorhanden.

Der Stoff, den es zu verbreiten galt, war durch den Gang der europäischen Civilisation bedingt. Es waren überhaupt allgemeine Resultate aus allen Zweigen des Wissens und ihre Anwendung auf das wirkliche Leben; das ideale Ziel der Literatur war die Verbreitung der Begriffe des wahren Volkswohls und der wahren Bildung, die Nothwendigkeit eines kritischen Blickes auf das eigene nationale Leben, und das Streben nach Erweckung eines bewussten Gefühls menschlicher und nationaler Würde. Das europäische Leben befand sich damals gerade in einer schweren Krisis. Die französische Revolution hatte einer Reaction weichen müssen, welche durch alle Mittel in Politik und im socialen Leben das Alte wiederherzustellen bemüht war. Aber die Resultate der Revolution waren nicht so leicht auszurotten: viele alten Traditionen hatten unwiederbringlich ihren Werth verloren. Es war für die russische Gesellschaft schwer, diesem Kampfe fern zu bleiben, dieser Arbeit an neuen politischen, moralischen, socialen Principien; Russland stand in zu enger Verbindung mit den Interessen West-Europa's. Der Enthusiasmus der jungen Generation für freieres politisches und geistiges Leben fand auch bei uns einen Wiederhall. Die neuen Ideale der westeuropäischen Poesie hatten um so mehr Anziehungskraft für uns, weil das eigene Leben so überaus arm war. Unter dem Einflusse dieser Ideale bildeten sich nun neue, selbstständige Bestrebungen, die ihre Nahrung aus dem innersten russischen Leben zogen.

In der Periode, von welcher wir zu sprechen beabsichtigen, tritt im russischen Leben ein neues Princip, eine neue Idee auf — die Idee des Volksthums, zum Theil als Folge der westeuropäischen Bewegung, zum Theil vollkommen selbstständig. Im westlichen Europa aus dem Hasse gegen das Joch Napoleon's entstanden, wurde diese Idee der Nationalität zu gleicher Zeit das erste Merkmal einer Reife des Selbstbewusstseins im Volke und äusserte sich in der Literatur durch die wissenschaftliche Erforschung des nationalen Alterthums. Eigentlich lag dieser Bewegung ein tief demokratischer Zug zu Grunde, denn dieses literarische Interesse für das Volk war in seinem Wesen ein Anzeichen der Rolle, welche das Volk in naher Zukunft zu spielen haben würde. Die literarische Bewegung im Sinne des Volksthums deckte in der That die ganze

Bedeutung dieses nationalen Elementes auf. Aber die Romantik gab auch dieser Bewegung in ihrem reactionären Geiste eine conservative Schwenkung. Auch bei uns durch dieselben Ereignisse hervorgerufen und durch die westeuropäische Literatur verstärkt, wurde diese Bewegung einerseits der Mittelpunkt jedes geistigen Fortschritts, andererseits der Ausgangspunkt einer conservativen Bevormundung. Vom Volksthum sprach man in den officiellen Akten der Regierung und zugleich in den verschiedensten literarischen Parteien. Aber das gemeinsame Stichwort bedingte durchaus nicht eine gleiche Auffassung desselben. Auf der einen Seite verstand man darunter den officiellen status quo der Nation — diese Ansicht herrschte bei der Regierung und bei der grossen Mehrzahl vor. Aber in der gebildeteren Minderheit bildeten sich andere Meinungen, welche man in zwei Kategorien theilen könnte. Die Einen waren auch mit dem status quo einverstanden, aber sie idealisirten das Volk, fanden in seinem Sein ein Heiligthum erhabener Principien, und die Entwickelung hätte, ihrer Meinung nach, nur in der Erforschung dieses Heiligthums und der in ihm ruhenden Ideen, wie in der Ausbreitung derselben auf das ganze nationale Leben bestehen müssen, welches durch die Reformen aus dem Geleise gebracht worden war. Die Anderen dagegen meinten, dass das Volksthum gar kein so unverletzlicher und allumfassender Codex sei, der ein für alle Mal den Gang der Entwickelung regele, sondern dass das Volksthum sich bis zur Idee des allgemein Menschlichen erheben müsse, welche allein ihm Würde und historische Bedeutung zu geben im Stande ist.

So wurde die Idee des Volksthums selbst zum Streitpunkt der Parteien. Die Einen hielten sie für bekannt, erreicht und verwirklicht, die Anderen strebten nach ihrer Ergründung und Erklärung. Für Alle hatte sie aber die Bedeutung der Selbstständigkeit. Aber der gereizte Streit zwischen den Parteien zeigte, dass der gesuchte Kern doch noch nicht gefunden sei, wie es auch noch heute der Fall ist.

Das sind die bewegenden Ideen der Periode in den zwanziger Jahren, welche auch noch bis jetzt ihre Rolle spielen. Denn in jenem für die nur halb gebildete Mehrheit bestimmten Theile der Literatur wird noch jetzt vom «Volksthum» gesprochen, und daraus leider nur zu oft ein Schild für jede Art nationalen Eigendünkels und nationaler Selbstgefälligkeit gemacht.

Was die Einzelnheiten der Bewegung betrifft, so hat sich ihr Charakter in den fünfziger Jahren bedeutend verändert. Die politische Erregung hat sich nach dem Jahre 1825 gänzlich gelegt, da die Führer der politischen Agitation und Viele, welche daran betheiligt waren, der Katastrophe zum Opfer gefallen sind. Doch unterdessen ging das Leben seinen Gang ruhig weiter. Alle Versuche der Einwirkung auf die Gesellschaft und die Verwirklichung der ideellen Theorien wurden bei Seite gelassen, weil sie unausführbar waren; aber trotz alledem begann das nationale Selbstbewusstsein zu erstarken. Es kam ein ernster Zug in die Literatur, ungeachtet des Mangels an einem politischen Interesse; sie trat den treibenden Fragen der Bewegung viel näher und die Zahl der Menschen, denen allgemeine Interessen am Herzen lagen, ward um ein Bedeutendes grösser als früher, wenn sie auch jetzt noch relativ gering war.

Es hat sich in unserer Literatur nicht selten ein bedeutendes skeptisches Misstrauen gegen den sogenannten Fortschritt gezeigt; über alle Maassen erhoben, hat dieser Progress oft nicht einmal die geringfügigsten Resultate in Literatur und Gesellschaft erzielen können. In unseren Tagen, nach vielen getäuschten Erwartungen und Hoffnungen, findet der Skepticismus noch grössere Nahrung. Es ist in der That nicht leicht, ihn von sich fern zu halten, wenn man auf Schritt und Tritt erfährt, dass die Reformen nicht in das russische Leben eindringen wollen, dass durch alle neuen Institutionen, von denen man sich so viel für die gesammte Kraft der Nation versprach, die alte Rohheit und Beschränktheit hindurchschlägt, dass die wenigdenkende Menge und ihre literarischen Organe die Bande der alten Ordnung noch fester knüpfen durch Eigenlob und Selbstgefälligkeit. Dieser Skepticismus ist durchaus begründet und wir wollen ihn auch nicht bestreiten. Aber es wäre ein Irrthum, ihn auf das Ganze der historischen Bewegung ausdehnen zu wollen. Wir sind in der That an Persönlichkeiten von Energie und Kraft nicht reich, unsere Geschichte zeigt nur wenige Charaktere, welche auf dem Wege der Civilisation voranzugehen im Stande wären; aber in jener Periode, von der wir sprechen, hat es nicht wenig talentvolle Männer gegeben, welche die Gegenwart gut verstanden und, nicht ohne Gefahr für sich, den Kampf gegen ihre Gebrechen aufnahmen. Denjenigen, die nur oberflächlich auf den Gang unserer Entwickelung herabblicken, müssen die Namen jener Männer in Erinnerung gerufen werden, welche ein edles, wenn auch oft erfolgloses Beispiel darbieten, wie viel Anstrengung es gekostet hat, das Bewust-

sein der Gesellschaft wachzurufen und die Nation zu einem besseren Ziele zu leiten. Zugleich aber legen sie Zeugniss dafür ab, dass sogar in den schwersten Zeiten Keime einer gesunden und dauernden Entwickelung vorhanden waren. So viel steht jedenfalls fest, dass unsere Literatur unbedingt den Beweis liefert für eine fortschreitende Entwickelung und diese Thatsache nährt die Hoffnung, dass die Geschichte der Literatur zu günstigen Resultaten hinleiten wird; es wird vielleicht eine langsame Entwickelung sein, aber ihre Lebenskraft unterliegt keinem Zweifel.

Wir beabsichtigen durchaus nicht, eine ausführliche Geschichte der literarischen Bewegung in diesen Skizzen zu geben, und haben überhaupt nur die Absicht, auf einige wesentliche Punkte dieser Geschichte in Verbindung mit den gesellschaftlichen Zuständen hinzuweisen. Unserer Meinung nach ist eine erschöpfende Darstellung gegenwärtig eine Unmöglichkeit......

Die Romantik in Russland.

Shukowsky und Puschkin.

Die literarische Erscheinung, welche in den dreissiger und vierziger Jahren zum Ausgangspunkte der geistigen Bewegung wurde, ist die Romantik. Sie tritt bei uns in der ersten Hälfte des zweiten Jahrzehnts auf und findet ihren Abschluss mit dem Erscheinen der Werke Gogol's. Die Jahre 1820 bis 1840 sind die bedeutendsten in der Thätigkeit dieser Schule.

Das eigentliche Wesen der Romantik kam in den Romantikern selbst niemals zur Klarheit. Sie trugen den fertigen Begriff aus der westeuropäischen Literatur in die russische hinein, indem ein Jeder demselben eine besondere Bedeutung beilegte. Nur das Eine wussten sie, dass das Romantische in der Literatur einen Gegensatz zum Klassischen bilde.

Ohne uns in die Darlegung des Streites zwischen Klassikern und Romantikern einzulassen, wollen wir uns bemühen, auf die Verbindung hinzuweisen, welche zwischen dieser Richtung und den allgemeinen Anschauungen der Gesellschaft bestand und darauf, worin sich der Einfluss der Romantik äusserte.

Nach dem Urtheile der Zeitgenossen waren *Shukowsky* und *Puschkin* die bedeutendsten Repräsentanten der Romantik. Bei Shukowsky treten in der That zuerst jene poetischen Motive auf, welche man mit dem Worte «romantisch» bezeichnen kann, wie er sich ja auch selbst für den Vater der russischen Romantik hielt. Die ersten Werke Puschkin's tragen ebenfalls den Stempel der Romantik an sich, und selbst später, nachdem Puschkin schon vollkommen selbstständig national geworden war, glaubte sowohl er selbst, als auch seine Freunde, in ihm einen Vertreter der romantischen Schule zu sehen.

Shukowsky und Puschkin, die damals eine besonders hervorragende Stellung in der Literatur einnahmen, sind sehr charakteristische Repräsentanten dieser Richtung, welche eine besondere Sprosse in der Leiter unserer geistigen Entwickelung bildet, eine besondere Uebergangsstufe von der patriarchalischen Tradition und den elementaren Bildungsanfängen des XVIII. Jahrhunderts zu der kritischen Bewegung in den dreissiger Jahren.

Man hat oft darauf hingewiesen, dass der Charakter der Dichtungen Shukowsky's in steter Abhängigkeit von seiner persönlichen Stimmung gewesen sei. In der That spielt das subjective Gefühl in seiner Poesie eine bedeutende Rolle. Eine unglückliche Liebe zu einer nahen Verwandten, die eben deswegen nicht seine Frau werden konnte, fand ihren Ausdruck in poetischen Herzensergiessungen, denen eine melancholische Schwärmerei zu Grunde lag, welche für immer den Dichtungen Shukowsky's eigen blieb. Er war von Anfang an vor Allem Uebersetzer; der englischen und deutschen Sprache mächtig, wählte er in den betreffenden Literaturen die Stücke aus, die gerade zu seiner Stimmung passten, zugleich die eigenen Originalgedichte unter dem Einflusse derselben Stimmung verändernd. Ausserdem hatte sowohl seine Erziehung, als auch sein erster Eintritt in die gebildeten und literarischen Kreise und die in denselben herrschende mystische Frömmigkeit einen ganz besonderen Einfluss auf ihn ausgeübt.

Aber ungeachtet dieser Subjectivität und der schwärmerisch-mystischen Richtung hat die Poesie Shukowsky's ihre besondere historische Bedeutung. Sein Mysticismus war ein in der russischen Literatur noch gänzlich unbekannter Mysticismus, nämlich der der Romantik.

Als Shukowsky seine literarische Thätigkeit begann, hatte er wohl schwerlich die Absicht, eine neue Richtung in die Literatur



hineinzubringen. Sein Ziel war die Verbreitung der Liebe zur Aufklärung und zur Poesie, als eines moralischen Bildungsmittels; ihm war die Aufklärung vor Allem Sittenlehre und die Poesie die Führerin der Menschheit zur Tugend und zur Religiösität. Es waren noch dieselben Ansichten, die seiner Zeit Karamsin vertreten hatte. Und wie Karamsin so fand auch Shukowsky in der europäischen Literatur einen neuen Zug, der auf so wunderbare Weise mit seiner oben gezeichneten Stimmung harmonirte. Die westeuropäische Literatur, unter deren Einfluss bei uns die pseudo-klassische Schule entstanden war, gab nun auch die Mittel zur Untergrabung derselben und wurde wieder die Quelle der Nachahmung und der Umbildung.

Die europäische Romantik spielte bei uns fast dieselbe Rolle, die seinerzeit der Pseudo-Klassicismus bei uns gespielt hatte. Die in Form und Inhalt neue Richtung fand um so mehr in der jungen Generation sogleich Beifall, als sich die alte Schule ausgelebt hatte und in eine inhaltslose Vielschreiberei ausgeartet war. Es war daher natürlich, dass die neue europäische literarische Richtung durch die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts und ihrer Formen auf alle Diejenigen, in denen noch frisches Leben pulsirte, von bedeutendem Einflusse sein musste.

Welche Elemente fand nun die russische Literatur in der europäischen Romantik?

Jene Bewegung, welche man mit dem Worte: Romantik bezeichnet, war eine höchst complicirte Erscheinung. Ihre Anfänge liegen in jener besonderen Erregung der Geister, welche für die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts so bezeichnend ist. Die gährenden Elemente der Zeit machten sich schon lange vor der französischen Revolution in vielfachen Ausbrüchen Luft, und als der Umschwung endlich eintrat, trieb er alle fortschrittlichen und conservativen Elemente in den Kampf. Als der Sturm sich legte, war aber die wiederhergestellte «Ordnung» lange nicht die frühere. Vieles war errungen worden, was sich nicht mehr vergessen liess. Die Romantik, welche eine charakteristische Erscheinung der damaligen Geistesstimmung ist, enthielt daher auch viele conservativen Elemente, aber nebenbei auch viele Ideen und Anregungen der eben durchlebten Zeit, und das sind eben ihre hellen Seiten. Es lag in der Romantik doch das Bestreben, neue moralische und sociale Ideale zu schaffen, die neue Basis zu finden, welche das persönliche und das allgemeine Leben veredeln und heben könnte. Trotz des Druckes der Reaction erhoben sich Elemente einer neuen, tie-

feren Bewegung, und neben den Versuchen einer Rechtfertigung des reactionären Stillstandes entwickelten sich die Anfänge einer neuen Philosophie und einer neuen Poesie.

So diente die Romantik zu gleicher Zeit dem wissenschaftlichen und literarischen Fortschritt und einer erbitterten Reaction, die zum Obskurantismus führte. So erweiterte z. B. Herder's Idee von der Einheit des Menschengeschlechts, von der Romantik weiter entwickelt, den Kreis der wissenschaftlichen Begriffe und den Umfang der Poesie, und führte zu eingehenden Untersuchungen über allgemeine Literatur und Geschichte; so gab das Studium des Alterthums, wie es Lessing und Winkelmann betrieben und die Romantiker fortgesetzt hatten, dem Begriffe der Kunst eine so umfassende Bedeutung, wie es früher kaum denkbar gewesen; so gab die romantische Hinneigung zur idealisirten Vergangenheit den Untersuchungen über das nationale Leben und das nationale Alterthum einen mächtigen Anstoss und regte ein höchst mannigfaltiges historisches und ethnographisches Studium an. Aber andererseits fehlte es dieser literarischen Richtung an einem realen Verständnisse des Lebens, es brach eine starke Neigung zum Pietismus, zur Mystik, zum Glauben an alles Uebernatürliche und Wunderbare hervor; das Studium der Geschichte führte zur Proklamirung mittelalterlicher Begriffe für Staat und Gesellschaft; der poetische Idealismus gab sich in einer schrankenlosen Herrschaft der Phantasie kund.

Die reactionären Züge der Romantik zeigten sich schon früh, doch fanden sie die grösste Ausbreitung während der Restauration; und unter dem Einflusse der Zeit, der Wiederherstellung der alten politischen Systeme in Frankreich und Deutschland, wurden der Obskurantismus und die Reaction, oder die Hinneigung zu ihnen, die hervorragendsten Eigenthümlichkeiten der Romantik.

Das war ungefähr der Charakter jener Bewegung, deren Einfluss sich unsere Literatur mit dem Beginn der Thätigkeit Shukowsky's unterwarf. Wie immer, so war es auch dieses Mal keine vollständige Aneignung. Es waren nur einige guten, namentlich aber die schwachen Seiten der Romantik, welche in unsere Literatur Eingang fanden. Bei der allgemeinen Unkenntniss war es unmöglich, Das in dem nöthigen Maasse aufzunehmen, was an dieser Bewegung nützlich und bildend war; weder konnte man den Gegensatz der Romantik zum alten Skepticismus erfassen, noch seine befreienden Elemente und wissenschaftlichen Bestrebungen würdigen; wie gewöhnlich eignete sich unsere Literatur ein wenig von

dem Guten, wie vom Schlechten an, und hauptsächlich das, was dem allgemeinen Niveau der Bildung entsprach.

Als Shukowsky die Romantik bei uns einführte, hatte er, wie wir oben bemerkten, durchaus kein irgendwie bewusstes Ziel. Er wollte nur fortsetzen, was Karamsin begonnen hatte, und in der That haben Beide in ihren moralisch-idealisirenden Ansichten Vieles gemein. Der Unterschied Beider lag darin, dass, während Karamsin's journalistische Thätigkeit eine viel mannigfaltigere Richtung nahm, Shukowsky sich, der Eigenthümlichkeit seines Talentes gemäss, fast nur auf das Gebiet der Poesie beschränkte. Die ihm zusagenden Motive in der westeuropäischen Literatur aufsuchend, übersetzte sie Shukowsky mit einer Meisterschaft, die ihn bald auf eine Reihe mit den alten Berühmtheiten und an die Spitze der neuen poetischen Richtung stellte.

Die Bedeutung der neuen Schule bestand darin, dass sie erstens die formalen Begriffe der Poesie erweiterte, und zweitens in die russische Lyrik die bis dahin noch wenig bekannte Welt der inneren Gefühle hineintrug; in Shukowsky's melancholischer Poesie zeigte sich ideales Menschenthum und erhebendes, inniges Gefühl. Der Weg dazu war zum Theil schon durch Karamsin's sentimentale Erzählungen gebahnt, welche aber zu gekünstelt, zu weinerlich und gefühlsselig waren. Bei Shukowsky jedoch sprach sich dies Gefühl mit solcher Innigkeit und in so schöner Form aus, dass hier die Lyrik zu ihrem vollen Rechte kam. Zuerst übersetzte er freilich noch Florian, Thomson, Klopstock, Matthisson, aber bald führte ihn sein poetischer Instinkt zu den bedeutendsten Vertretern der westeuropäischen Literatur, zu Goldsmith, Thomas Moore, Walter Scott, Byron, Schiller, Goethe, Uhland, Hebel, Rückert.

Der Einfluss der neuen Richtung war in vieler Hinsicht ein durchaus wohlthätiger. Shukowsky wollte, nach dem Beispiele der Romantiker, die Poesie zum höchsten Princip des Lebens machen, er predigte die Liebe zum Wahren und Guten, weckte in den Menschen die Welt der inneren Gefühle, regte die humane Behandlung der Nebenmenschen an, und die ihn beherrschende Melancholie gewann einen grossen Reiz für diejenigen, in denen inmitten der allgemeinen Rohheit sich bessere Gefühle Bahn gebrochen hatten.

In diesem, so zu sagen, pädagogischen Sinne wirkte Shukowsky's Poesie auf die Gesellschaft; aber hierin lag auch die Grenze dieser Wirkung. Shukowsky wandte seine Aufmerksamkeit nur selten dem realen, um ihn sich regenden Leben zu. Ein Mal, im Jahre 1812,

sprach sich auch bei ihm die allgemeine patriotische Stimmung in einem Gedichte aus: «Der Sänger im Lager russischer Krieger». Es ist gewiss in begeisterter Stunde entstanden und hat durch seinen nationalen Enthusiasmus eine bedeutende Wirkung ausgeübt. Aber doch fehlte demselben das Bewusstsein des realen Zusammenhanges mit der Wirklichkeit, denn auch hier, bei dem Ausdruck des so nationalen Vertheidigungskrieges, hielt er es für nöthig, seine Landsleute in antikes oder mittelalterliches Costüm zu hüllen, und kam auch hier wieder auf seine gewöhnlichen Meditationen über die Eitelkeit der Welt, den Schmerz des Verlustes, und die Tugend zurück.

Wenn wir überhaupt in den Dichtungen Shukowsky's nach Anknüpfungspunkten an das wirkliche Leben suchen wollen, finden wir sie nur in zwei Arten seiner Gedichte; einmal in den an Mitglieder des Kaiserlichen Hauses gerichteten und zu Hoffesten verfassten Poesien, und dann in freundschaftlichen «Episteln» und Albumversen.

Wir sind weit davon entfernt, von Shukowsky politische Lyrik irgendwelcher Art zu verlangen. Wir geben sein Verdienst um die formale Entwickelung der Literatur vollkommen zu, wir räumen ihm durchaus sein Recht ein zu einer poetischen Sonderstellung, und leugnen auch nicht seine wohlthätige pädagogische Bedeutung für die Gesellschaft. Wir wollen nur darauf hinweisen, dass er ungeachtet dessen doch ein charakteristisches Beispiel darbietet für die Entfremdung der Romantik vom realen Leben. Denn seiner Melancholie lag doch eine gewisse Gleichgültigkeit, um nicht zu sagen Feindseligkeit gegen die unmittelbaren Lebensanforderungen, gegen die Kämpfe und Interessen der Gegenwart zu Grunde. Das wurde schon von seinen Zeitgenossen empfunden und sogar für schädlich erklärt. So schreibt Rylejew an Puschkin: «Zum Unglück war sein Einfluss auf den Geist unserer Literatur im hohen Grade verderblich: der Mysticismus, von welchem der grösste Theil seiner Gedichte durchdrungen ist, seine Träumerei, Unbestimmtheit und eine gewisse Nebelhaftigkeit, die zuweilen in ihm bezaubernd sind, haben Viele entkräftigt und viel Schaden gebracht».

Diese Worte zeichnen vollkommen richtig Shukowsky's schwache Seite. Er hat darauf noch dreissig Jahre für die russische Literatur gewirkt und sie mit vielen Uebersetzungen bereichert, aber aus sich selbst heraus, zu dem, was er in der ersten Periode seiner Wirksamkeit gebildet, Nichts hinzugefügt.

Der Inhalt dieser ersten Periode, die unmittelbar nach Karamsin's poetischer Thätigkeit folgte, konnte dem ersten und theilweise auch dem zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts genügen; da überholte ihn die Zeit.

Die europäische Romantik trug nicht die Schuld daran. Der Umfang derselben war viel grösser, aber Shukowsky und seine Schüler nahmen nur das auf, was ihrer sentimentalen Auffassung entsprach und beachteten das Andere nicht oder fühlten eine Antipathie dagegen. Er fasste die europäische Romantik von einem zu engen Standpunkte auf. Seine Urtheile über «Hamlet», den er ein «Ungeheuer» und eine «wunderbare Missgeburt» nannte, können als Beispiele seines beschränkten Einblickes in das Wesen der Romantik gelten, deren Abgott Shakespeare gerade war. Dieser Umstand findet seine Erklärung im ganzen Wesen Shukowsky's: das Gemälde der menschlichen Seele mit ihren Kämpfen und Bestrebungen, Zweifeln und Schmerzen stiess ihn ab, weil es seine eigene, sorgfältig gehegte, sentimentale Weltanschauung umzustürzen drohte. Ebenso wenig verstand er den energischen Skepticismus Byron's, wie er nie jene Poesie verstanden und geliebt hatte, die sich in den Kampf des realen Lebens hineinwagte und die menschlichen Ideale einem kritischen Skepticismus unterwarf. Diese Poesie forderte männliche Kraft der Kritik und des Denkens; aber Shukowsky war ihr nicht gewachsen.

Nicht nur als Dichter war Shukowsky den bewegenden Fragen der Zeit fern geblieben, sondern auch als Mensch. Im persönlichen Verkehr besass er viele liebenswürdige Eigenschaften: aufrichtige Menschenliebe, Bereitwilligkeit zur Hülfe, jugendliche Fröhlichkeit im Freundeskreise, die seiner melancholischen Poesie ganz unähnlich war.

Der eigentliche Grund seines Indifferentismus lag in den eingewurzelten Sitten und Traditionen, welche jede Kritik der allgemeinen Verhältnisse ausschlossen und durch Erziehung und Umgebung unterhalten wurden.

Persönlich gutmüthig wünschte Shukowsky allgemeine Veredelung der Sitten, eine milde Regierung, und ermunterte durch sein Beispiel zu philanthropischen Werken. So gab er, als er im Jahre 1822 aus dem Auslande kam, wie es scheint, unter dem frischen Eindrucke westeuropäischer Sitten und unter dem Einflusse Schiller's, seinen Leibeigenen die Freiheit, so schrieb er später einigen hochgestellten Persönlichkeiten von «Selbstverleugnung der Macht»

und von den Pflichten der Regierung, aber ebenso, wie bei Karamsin, war seine ganze Theorie vom staatlichen und gesellschaftlichen Leben eine moralische Abstraction und entbehrte einer ernsten kritischen Auffassung: er blieb bei der Vorzüglichkeit des status quo stehen. Ebenso wenig gelang ihm die Behandlung der rein wissenschaftlichen Fragen. Dem Charakter der Zeit gemäss, der Literatur und dem Humanismus fast ausschliesslich zugethan, versuchte er es zwar, eine Art Naturphilosophie zu begründen, aber es kam nur ein Bruchstück «Ein Blick vom Himmel auf die Erde» zu Stande, in welchem er bloss die Darlegung seiner romantischen Frömmigkeit mit naturphilosophischen Details umgab.

Das Resultat war, wie man es nicht anders erwarten konnte: Shukowsky's persönliche Ansichten neigten immer mehr dem Pietismus zu, das Verständniss seiner Zeit war ihm verschlossen. Die ganze Civilisation Europa's schien ihm einem unvermeidlichen Verfall entgegenzueilen, wie es folgende Stelle bezeugt:

«Wenn wir auf den Westen des jetzigen Europa's hinblicken, was sehen wir? Ein freches Verleugnen der höchsten Macht zeigt sich jetzt in Allem, was in den Volksversammlungen vorgeht. Ueberall herrscht Egoismus und todter Materialismus. Welche lebensvollen Folgen kann man davon erwarten? Kann menschliches Wohl auf einem solchen Fundamente errichtet werden? Der Glaube an das Heilige ist verschwunden, — das traurige Resultat der Reformation, welche, selbst eine Folge des Vorangegangenen, den sichtbarsten Ausgangspunkt bildet, von dem man den allmählichen Gang und die Entwickelung der Gegenwart verfolgen kann. Es ist nicht zu leugnen, dass die Reformation eine grosse geistige Bewegung hervorgerufen hat, aus der endlich das Bürgerthum entstanden ist, oder die sogenannte Civilisation unserer Zeit. . . . . Die Reformation hat gegen die Autorität der Kirche das demokratische Princip aufgewiegelt; indem sie das Recht einer Kritik der Offenbarung einräumte, hat sie den Glauben zum Wanken gebracht, und mit ihm alles Heilige. Dieses Heilige wurde durch die heidnische Weisheit der Alten ersetzt; der Geist des Widerspruchs erhob sich; es begann der Aufruhr gegen die göttliche und menschliche Macht. Dieser Aufruhr übte seine Wirksamkeit in zwei Richtungen: erstens entstand aus der Vernichtung der Autorität der Kirche der Rationalismus (die Leugnung der Gottheit Christi), hieraus der Pantheismus (die Vernichtung der Persönlichkeit Gottes), endlich der Atheismus (Leugnung der Existenz Gottes); zweitens hat die Idee vom

göttlichen Ursprung der regierenden Macht dem Gesellschafts-Vertrag weichen müssen. Daraus entstand die Souveränität des Volkes, deren erste Stufe — die constitutionelle Monarchie, die zweite — die Demokratie, die dritte — den Socialismus und Kommunismus bilden; vielleicht ist noch eine vierte, letzte Stufe möglich: die Vernichtung der Familie, und als Folge davon das Herabsinken der von jeder Pflicht und jeder Grenze befreiten Menschheit zur völlig ungebundenen Verthierung. Das sind die beiden Punkte, zu denen diese beiden Wege hinführen und zum Theil bereits hingeführt haben; auf der einen Seite die Souveränität des menschlichen Geistes und die Vernichtung des Reiches Gottes; auf der anderen die Herrschaft Aller und die Vernichtung der Gesellschaft. Und im Kampf zwischen diesen beiden Extremen entkräftigt sich die Civilisation des westlichen Europa's». (Werke, Bd. VI, 697 — 699).

In der Literatur nahm Shukowsky schon seit lange eine ganz vereinzelte Stellung ein, ausserhalb jeder Verbindung mit dem Gange der Entwickelung derselben. Als endlich das Erscheinen Gogol's eine gewisse Reife des literarischen Strebens ankündigte, blieb Shukowsky dieser Bewegung ganz fremd, und erst später, als Gogol das Beste, was er hervorgebracht hatte, gleichsam selbst abgeschworen, kam eine Annäherung zu Stande. Denn jetzt begegneten sie sich auf demselben Boden der romantischen Sentimentalität. Die religiöse Manie Gogol's traf mit dem Pietismus Shukowsky's zusammen und seiner Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Interesse. Düster und niederdrückend ist der Eindruck der letzten Lebensjahre Shukowsky's. Der Pietismus, dem er ganz verfallen war, schien ihm endlich die Lösung des Räthsels zu geben, nach welcher er während seines ganzen Lebens gesucht. Seine poetische Wirksamkeit erschien ihm fast wie eine Verirrung. Dieser Ausgang entsprach der ganzen früheren Anlage seines Wesens: die romantische Melancholie fand ihre Basis; die Geister und Gespenster seiner Gedichte standen jetzt in Wahrheit vor ihm. . . .

Wir führen diese Charakteristik Shukowsky's nicht als einzelnes, alleinstehendes Exempel an, sondern als Beispiel der Entwickelung, welche die sentimentale Romantik bei uns genommen hat. So viel Subjektives in Shukowsky auch gewesen sein mag, so ist doch diese conservativ-romantische Richtung ein in die Augen fallender Zug der ganzen Schule. In der Geschichte der Entwickelung der Literatur und ihrer Formen hat diese Schule ihre Arbeit gethan,

indem sie das Gebiet der Poesie formell und ideell erweitert hat; in Hinsicht aber auf die allgemeine geistige Entwickelung der Gesellschaft war sie bei den Ideen Karamsin's stehen geblieben. Sie wünschte zwar das allgemeine Wohl, aber dieser Wunsch ist ein platonischer geblieben. Als Nachfolger einer Generation, welcher die Idee der Selbstthätigkeit der Gesellschaft überhaupt noch fehlte und welche sich dieselbe nur unter der mythologischen Form der Freimaurerei vorstellen konnte, haben Shukowsky und seine Schule diese Frage nur wenig vorwärts gebracht; ihre abstrakte Moral und die Predigt der Tugend fanden keinen Anhalt an den realen Thatsachen und an der bestehenden Ordnung der Dinge; zur Anknüpfung aber an das praktische Leben fehlte es ihnen an Kraft und Fähigkeit.

Die Romantik hatte ausser jener Rückkehr zum Mittelalter, zur Legende und zum Feudalismus, von dem wir eben gesprochen, noch eine andere Seite.

Die nationale Erregung und Erhebung in Deutschland, die unter dem Joch Napoleon's ihren höchsten Gipfelpunkt erreicht hatte, fand ebenfalls in den Formen der Romantik poetischen Ausdruck. Die von der «Aufklärung» des achtzehnten Jahrhunderts übermittelten Freiheitsideen mit dem Kampfe um Befreiung des Vaterlandes verbindend, vereinigten diese Bewegung die nationalen und die socialen Interessen in *ein* Bestreben, welches in den Geheimbünden, in der patriotischen Poesie Ausdruck fand.

In gleicher Weise bestand in Frankreich eine romantische Schule, die einerseits sich in das Mittelalter versenkte, andererseits aber die liberalen Elemente in sich barg, welche sich mit der politischen Agitation gegen die Restauration verbanden.

In England repräsentirten Walter Scott und Byron die beiden Seiten derselben Bewegung. Byron's üppige Poesie, beissende Satire und finstere Erbitterung waren von bewältigender Wirkung, und die Wenigen, die ihn selbst in Europa damals verstanden, sahen wohl ein, dass seiner Dichtung politischer Radicalismus zu Grunde lag.

Diese Seite der westeuropäischen Romantik, mit den politischen Strömungen jener Zeit eng verbunden, spiegelte sich in unserer Literatur auf dieselbe Weise ab, wie die politische Gährung Europa's in unserem socialen Leben. In unserem Liberalismus der zwan-

ziger und dreissiger Jahre lag in der That viel Romantisches, sowohl in den geheimen Verbindungen, als auch in den idealistischen Freiheitsbestrebungen.

Wir finden diese Seite der Romantik in der ersten Periode der Thätigkeit *Puschkin's* ausgeprägt. Bei ihm wie bei Shukowsky haben wir nicht die einzelne Persönlichkeit im Auge, sondern behandeln ihn nur als hervorragendsten Repräsentanten und als einen ganz besonders charakteristischen Vertreter jener Richtung.

Als Puschkin's politische Ansichten sich zu bilden anfingen, war er durchaus liberal gesinnt und ein Freund vieler Mitglieder geheimer Verbindungen, in die er selbst einzutreten grosses Verlangen trug. In den Notizen der Zeitgenossen sind manche interessante Erinnerungen auf uns gekommen, die uns bezeugen, wie sehr ihn die geheimen Verbindungen anzogen, seine Freunde hielten sie vor ihm geheim, er errieth sie aber und fühlte sich beleidigt, dass man ihn nicht aufnehmen wolle.

In dieser Zeit entstanden viele kleine Gedichte und Epigramme, die eine offenbare politische Bedeutung hatten. Als Manuskripte kursirten sie von Hand zu Hand und wurden überall fleissig abgeschrieben, so dass ein Ausspruch eines Zeitgenossen, Polewoi's, nicht ohne Berechtigung ist: «Nicht die Vielseitigkeit seines Genie's, nicht die Schönheit der Bilder rissen die Jugend fort, sondern die wohllautenden Verse, welche die innersten Gedanken derselben enthielten. Man könnte behaupten, dass Puschkin's Name am meisten durch einige seiner kleinen Gedichte in Russland bekannt geworden ist, Gedichte, die man jetzt vergessen, die aber damals in unzähligen Abschriften von Hand zu Hand gingen».

Puschkin selbst hat später gewünscht, dass diese Gedichte in der That der Vergessenheit anheimfallen möchten, aber nichtsdestoweniger besitzen sie doch einen gewissen historischen Werth. Sie bilden ein interessantes Moment damaligen Lebens und der Entwickelung Puschkin's; es sprach aus ihnen ein edles Verlangen nach einer besseren Ordnung der Dinge, und sie enthielten eine beissende Satire gegen solche Persönlichkeiten, welche in der That dem allgemeinen Wohl nur Schaden brachten. Es war auch ganz natürlich, dass diese erste Periode Puschkin so viel Anerkennung und Ruhm einbrachte, denn das Publikum fand darin den Ausdruck der eigenen Gedanken und Wünsche. Ausserdem waren diese Gedichte mit so viel Witz, so viel Anschaulichkeit, so viel Poesie ausgeführt, dass sie in kürzester Zeit eine ungewöhnliche

Popularität erhielten. Es lag ihnen ein gegenseitiges Verständniss zwischen Dichter und Publikum zu Grunde — vielleicht das erste Beispiel dieser Art in unserer Literatur. . . .

Später neigte sich Puschkin ganz der conservativen Richtung zu, aber in den zwanziger Jahren finden wir bei ihm oft ganz richtige und vorurtheilsfreie Urtheile, die er dem Einflusse der Zeit und des liberalen Kreises, in welchem er lebte, zu verdanken hatte.

In dem in Kischinew geschriebenen Tagebuche Puschkin's äussert er z. B. seine Ansicht über die Regierung der Nachfolger Peter's des Grossen und bemerkt in Betreff der misslungenen Versuche der Aristokratie, die Macht in ihrer Hand zu vergrössern: «dies hat uns vor dem ungeheuerlichen Feudalsystem bewahrt, und verhütet, dass sich die Existenz des Volkes von der Existenz des Adels durch eine ewige Scheidewand abtheilt»; — im Falle des Erfolges wären diese Anschläge des Adels von vernichtendem Einfluss auf das Leben des Volkes gewesen, «sie hätten alle Mittel zur Lösung der Bauernfrage erschwert oder paralysirt, sie hätten die Zahl der dem Adel Angehörenden eingeschränkt und den anderen Ständen den Weg zu staatlichen Aemtern und Ehren versperrt». «Jetzt aber, sagt Puschkin, verbindet das Verlangen nach Besserem alle Stände gegen den gemeinsamen Feind, und diese feste friedliche Einstimmigkeit kann uns bald in eine Reihe mit den aufgeklärten Nationen Europa's hinaufheben». Vollkommen richtig ist die Bemerkung des Herausgebers jenes Tagebuches, dass selbst unter den aufgeklärtesten Männern jener Zeit nur sehr Wenige ein so treffendes Urtheil über die historische Bedeutung der russischen Aristokratie gehabt haben.

Interessant ist ferner die Aeusserung Puschkin's über die Sitten am Hofe der Kaiserin Katharina II.: «Die Favoriten kannten weder Maass noch Ziel in ihrer Habsucht, und die entferntesten Verwandten derselben genossen gierig die Vortheile der kurzen Herrschaft. Daraus entstanden dann jene grossmächtigen Besitzthümer gänzlich unbekannter Familien und die gänzliche Abwesenheit von Ehre und Ehrlichkeit in vielen Kreisen der höheren Klassen der Nation». Man begreift nach diesen Worten den geringschätzenden Ton, mit dem er überhaupt von den Zeiten der nordischen Semiramis spricht.

Diese Beispiele zeigen, dass Puschkin damals die politischen Dinge ziemlich klar aufzufassen verstand, obgleich er später über dieselben Gegenstände ganz anders gedacht hat. Und daher konnte

er in dieser ersten Periode seiner Wirksamkeit mit Recht zu dem liberalen Kreise herangezogen werden. In dieser Hinsicht stand er auch unter dem Einflusse der Romantik. Sein Talent reifte sehr rasch heran; schon früh eignete er sich Alles an, was Dershawin, Karamsin, Shukowsky für Vers und Sprache gethan hatten. Die romantischen Elemente der europäischen Literatur drangen in jener Zeit immer mehr und mehr in die russische Literatur ein. Die französische Literatur war das tägliche Brod des damaligen Geschlechtes; die deutschen Einflüsse vertrat Shukowsky, aber die gewaltigste Wirkung hat auf unsere jungen Romantiker, und also auch auf Puschkin, Byron ausgeübt. Es ist schon oft bemerkt worden, dass Puschkin seinem ganzen Wesen nach Byron unmöglich in genügender Weise verstehen konnte; eben so wenig war er bloss sein Nachahmer; trotz alledem zeigt sich in seinen Werken der gewaltige Eindruck, den Byron auf ihn gemacht hat. Die Enttäuschung, die Unzufriedenheit mit dem Leben, ein romantisches, unklares Suchen nach Freiheit finden wir bei allen Helden Puschkin's. Und seine Gedichte gefielen dem jungen, zur romantischen Schwärmerei disponirten Geschlechte so sehr, dass einige Verehrer seines Talentes ihn sogar den «russischen Byron» nannten. Unabhängig von dem poetischen Werthe seiner Schöpfungen, boten dieselben noch ein anderes Interesse dar, wodurch die romantische Idee einen Schritt über Shukowsky hinaus machte. Puschkin war, der Anlage seiner Natur gemäss, der melancholischen Sentimentalität, die Shukowsky zum Pietismus führte, nicht fähig. In seiner Poesie trat das Gefühl der realen Wirklichkeit sehr stark hervor, es begann eine gewisse, wenn auch unselbstständige, aber doch auf das reale Leben gerichtete Kritik. Die Zeitgenossen erblickten darin freilich Vieles, was gar nicht vorhanden war, denn sie glaubten in ihm einen Dichter zu sehen, der das Streben der jungen Generation zum Ausdruck bringen würde. Aber das geschah nicht. Wir wissen jetzt, dass es nach Puschkin's ganzem Wesen als Mensch und Schriftsteller nicht geschehen konnte.

Das Ende der Regierung Alexander's I., in welchem ein Umschwung in unserem staatlichen Leben eintrat, wurde auch für Puschkin zur entscheidenden Krisis. Als die hervorragendsten Charaktere des liberalen Kreises verschwanden, lösten sich die früheren Verbindungen auf. Aber der tiefere Grund des Bruches lag in Puschkin selbst: er war so sehr objectiver Künstler, dass ihm in der poetischen Auffassung die mannigfaltigsten Seiten des Lebens

vollkommen zugänglich waren, während die Fragen des Augenblicks ihm fern blieben. Und noch ein anderer Zug lebte in ihm, der einen seiner neuesten Kritiker zu folgender richtigen Bemerkung veranlasste: «Es lag überhaupt in Puschkin's Charakter die Neigung, Traditionen zu lieben und zu achten, er liebte das Alterthum, er war in seinem Herzen, wenn man es so ausdrücken kann, ein bis zu einem gewissen Grade alterthümlicher Mensch, ungeachtet dessen, dass sein durchdringender Geist, seine Bildung und seine praktische Anschauung der Dinge ihm sehr gut den Unterschied klar legten zwischen den Forderungen der Gegenwart und den Begriffen, die sich überlebt hatten». Diese conservative Neigung entwickelte sich später bis zu einer solchen Höhe, dass er in der Literatur die neuen Anschauungen und Forderungen der Kritik nicht verstehen konnte, und in Hinscht der staatlichen Zustände der Verehrer des zu einem Ideal wenig tauglichen status quo wurde.

Diese Züge zeigten sich schon in der ersten Zeit seines Liberalismus, in welchem mehr romantischer Enthusiasmus, als aufrichtige Ueberzeugung vorhanden war. Puschkin war aufgeweckt genug, um die Berechtigung seines Liberalismus einzusehen, aber allmählich gewann die obenerwähnte Objectivität die Oberhand über das logische Urtheil. Seine begeistertsten Verehrer, wie z. B. der bekannte Kritiker Belinsky, haben schon bemerkt, dass die intellectuelle Thätigkeit seines Geistes dem poetischen Anschauungsvermögen bedeutend nachstand. Daher war sein Liberalismus mehr ein Kind der Zeit, als die Folge selbstthätigen logischen Denkens. Zufällige Eindrücke und persönlicher Enthusiasmus haben immer grossen Einfluss auf ihn ausgeübt, und als sich die Zeiten änderten, unterwarf auch er sich der herrschenden Strömung. Dieser Mangel an Ernst war es, der ihm den Eintritt in die geheimen Verbindungen unmöglich machte und der seine damaligen Freunde mit Sorge und Unzufriedenheit erfüllte.

Die liberale Schule der Romantik fand ihren Abschluss mit dem Verschwinden der politischen liberalen Partei. Betrachtet man diese Erscheinung von einem höheren historischen Gesichtspunkte, so ist es klar, dass das Niveau der allgemeinen Bildung diesen Ideen sich noch nicht gewachsen zeigte, dass sie der wenig entwickelten Gesellschaft noch nicht verständlich waren. Sie gewannen nur einen unbedeutenden Anfang und die Vertreter derselben mussten dem ersten Zusammenstoss zum Opfer fallen.

Puschkin's Rolle war in diesem Conflict eine höchst charakteristi-

sche. Seinem Wesen nach war er ein «alterthümlicher Mensch» und stand in keiner solidarischen Verbindung mit den Meinungen der zwanziger Jahre. Er söhnt sich immer mehr mit dem Leben aus und findet dort Motive seiner Poesie, wo sie für einen Dichter, der ernst und wahrhaft durch die Byron'sche «Verneinung» hindurchgegangen, ganz undenkbar gewesen wären.

Puschkin's Abfall von den früheren Ansichten ist nicht plötzlich geschehen, er hat sie nicht «feierlich abgeschworen». Als er nach Pskow verbannt wurde, stand er noch in einem gewissen selbstgefälligen Gegensatze gegen die Regierung. Aber allmählich trat er schon in jene Periode der Reife, von der wir oben gesprochen, in die Periode des künstlerischen Schaffens im Sinne der Romantik und des politischen Indifferentismus, der zuletzt in die völlige Anerkennung des status quo überging. Die Poesie hatte nach seiner Ansicht, die er oft im mündlichen Gespräch und in seinen Gedichten ausgesprochen hat, nur sich selbst zum Ziel; das poetische Schaffen unterwirft sich nur der Eingebung; der Dichter ist der Auserwählte der Götter, der nur für die höheren Wesen existirt: «odi profanum vulgus et arceo». Mit dem Drama «Boris Godunow» betritt Puschkin diesen Weg, den er nie mehr verlassen hat.

Die Verdienste Puschkin's um die russische Literatur waren trotz alledem gross: er vollendete die formale Entwickelung der Literatur; er hat endgültig die Regeln künstlerischer Dichtung festgesetzt, hat die alten Begriffe und Vorurtheile vernichtet, und hat eine poetische, von Rhetorik freie, Sprache geschaffen. Die Poesie war in den Augen der Gesellschaft durch ihn auf jene Höhe gehoben in der sie erst ihre rechte Bedeutung gewann. Ungeachtet dessen begann aber das Publikum allmählich für ihn zu erkalten. Viele, und unter ihnen sogar Belinsky, haben das Publikum deswegen beschuldigt. Dieses Urtheil ist nicht ganz gerecht. Die Kunst als Kunst an und für sich ist ein theoretisches Extrem. Der Dichter kann nie auf der Höhe seiner Anschauung bleiben, weil das reale Leben ihn schliesslich, ohne dass er sich dessen bewusst ist, zum Anhänger einer Partei macht und zum Diener eines bestimmten Principes. Der Dichter übertreibt leicht seine «prophetische» Mission, und so wird er oft gleichgültig gegen die lebendigsten Interessen der Gesellschaft. Das war das Schicksal Puschkin's. Die Gesellschaft aber dachte anders. Zuerst hatte sie Puschkin als «Echo» ihrer Ansichten in den Himmel erhoben; sie hatte instinktiv errathen, dass die Poesie der Ausdruck des realen Lebens sein

müsse, dem Schutze ihrer Interessen dienen, auf lebensvolle Ideale hinweisen solle. Man kann das Publikum wegen seiner Kälte nicht beschuldigen, wenn es da, wo es Bilder des russischen realen Lebens erwartete, nur, so zu sagen, mit künstlerischem Luxus ausgeführte Dichtungen erhielt.

In der zweiten Periode vollendete Puschkin seinen «Eugen Onägin». Das war die einzige bedeutende Dichtung, in welcher er das russische Leben seiner Zeit berührte; später wandte er sich wieder dem Alterthum zu, oder wählte Gegenstände, die dem russischen Leben ganz fremd waren. Es ist bekannt, mit welchem Interesse das Publikum zuerst den «Eugen Onägin» verschlang, dann aber allmählich immer mehr dagegen erkaltete. Der Grund war wohl der, auf den wir hingewiesen: dem Publikum genügte die blosse «romantische» Verknüpfung nicht, es erwartete eine ernste Berührung der allgemeinen Interessen.

Eine spätere Kritik hat den «Eugen Onägin» wieder sehr hoch gestellt. Seit Belinsky ist es bei uns Sitte geworden, auf poetischen Typen eine Geschichte der Gesellschaft zu begründen. Diese Idee ist fehlerhaft und jedenfalls ist eine solche Geschichte unvollständig. Sie war vielleicht am Platz so lange eine andere von der Literatur unabhängige Geschichte unmöglich war. Aber abgesehen davon, dass es noch viele anderen Quellen zu einer Gesichte der Gesellschaft giebt, waren diese poetischen Typen niemals vollständig, sie erschöpften niemals den ganzen Inhalt des jeweiligen Lebens. Auch das ist noch zu beachten, dass die poetische Literatur in ihrem Schaffen niemals frei war: es wäre sonderbar, dort von der Freiheit des künstlerischen Schaffens zu sprechen, wo ein jeder Schritt nur unter Aufsicht geschehen konnte, wo die Bevormundung den Dichter packte, sobald der «freie Schaffensdrang» die gesteckten Grenzen überschreiten wollte.

Es ist oft bei uns wiederholt worden, dass der «Eugen Onägin» ein vortreffliches Bild der gesellschaftlichen Zustände jener Zeit, dass der Held des Gedichtes ein charakteristischer Typus sei u. s. w. Aber schon in den dreissiger Jahren hat die Kritik einige Entgegnungen gemacht und mehr Gewicht auf die nebensächlichen Bilder des russischen Lebens, als auf die Darstellung des Charakters selbst gelegt. Onägin ist in der That mehr ein Typus aus dem engen Kreis des weltmännischen Lebens, als ein Vertreter seiner Zeit, welche ein viel bewegteres und mannigfaltigeres Ringen in sich enthielt, als Onägin es repräsentirt. Wir sind natürlich nicht berechtigt, von einem

Dichter die Schilderung dieser oder jener Seiten des menschlichen Lebens zu verlangen — analysiren wir aber die Gründe der Wahl seines Stoffes, so können wir uns einen Begriff von seinen Ansichten und seinem geistigen Horizonte bilden, und müssen in diesem Falle wieder auf den früheren Schluss zurückkommen, dass die politischen Ideen jener Zeit Puschkin doch fremd geblieben und von keinem tieferen Interesse für ihn gewesen sind.

Die übrigen Dichtungen Puschkin's, die Werke der letzten Periode, stehen mit der Zeit, in welcher sie geschrieben worden sind, in keinem Zusammenhange. Sie sind von bedeutendem Einfluss auf die Entwickelung der Literatur als Kunst gewesen, aber auf die Selbsterkenntniss der Gesellschaft haben sie nicht eingewirkt, haben auf keine Ideale hingewiesen. Es waren namentlich historische Ereignisse, durch die Puschkin jetzt in seiner Dichtung mit dem russischen Leben in Verbindung trat. «Aber auch hier — bemerkt ein Kritiker Puschkin's — ist Puschkin sich selbst treu geblieben; er hat nichts ihm Eigenthümliches in denselben ausgesprochen; seine Ansicht über die historischen Charaktere und Erscheinungen war der Abdruck allgemeingültiger Anschauungen. Peter der Grosse — war ein grosser Mann, ein weiser Herrscher; Karl XII. — ein tollkühner Held; Mazeppa — ein hinterlistiger Verräther: — das ist Alles, was in dem Gedicht «Poltawa» über diese Personen herauszulesen ist. Das Drama «Boris Godunow» ist die Wiederholung der Charaktere und der Ansichten Karamsin's. Ueberhaupt sind die historischen Dichtungen Puschkin's durch psychologische Treue der Charaktere ausgezeichnet, nicht aber dadurch, dass Puschkin in den dargestellten Ereignissen den tiefen inneren Sinn aufgedeckt hätte, wie es z. B. Goethe in seinem «Götz von Berlichingen» gethan».

Der historische Standtpunkt Puschkin's war jetzt ganz derselbe geworden, den Karamsin in seiner «Geschichte des russischen Kaiserreichs» einnahm. Belinsky äussert sich darüber in folgenden Worten: «Puschkin war so sehr in den Geist dieser Geschichte eingedrungen, dass er zum Beschützer und Vorkämpfer derselben geworden war; er rechtfertigte sie nicht nur als Geschichte, sondern sogar als einen politischen und staatswissenschaftlichen Koran, der nicht bloss für unsere Zeit aufs Beste passe, sondern auch für immer so bleiben müsse».

Diesen Karamsin'schen Standpunkt finden wir bei Puschkin vertreten in Anwendung auf die verschiedensten socialen und literarischen Gegenstände, und wir erstaunen über seine geringen Anfor-

derungen und seine bemerkenswerthe Uebereinstimmung mit der herrschenden Routine. Einige aufs Gerathewohl herausgenommenen Beispiele werden den Charakter seiner Ansichten genügend beleuchten. Mit Verachtung spricht er «von den bemitleidenswerthen skeptischen Theorien des vergangenen Jahrhunderts»; über die deutsche Philosophie, mit der man in den dreissiger Jahren sich bei uns zu beschäftigen anfing, sagt er, «dass sie vielleicht zu viele junge Anhänger gefunden hat», dass ihr Einfluss übrigens ein wohlthätiger gewesen sei, denn «sie hat unsere Jugend vor dem frostigen Skepticismus der französischen Philosophie bewahrt und sie von den berauschenden und schädlichen Schwärmereien fern gehalten, welche auf die Blüthe der vorangangenen Generation einen so schrecklichen Einfluss gehabt haben»; er unternimmt eine ungeschickte Vertheidigung des Mäcenatenthums in der Literatur, und vertheidigt noch ungeschickter die Censur: «Keine Macht, keine Regierung kann, der Alles zerstörenden Wirkung der typographischen Presse gegenüber, bestehen. Achtet den Schriftsteller, aber lasst es nicht zu, dass er sich Euer ganz bemächtigt. Die Handlung des Menschen ist momentan und vereinzelt, die Wirkung eines Buches vielfach und an vielen Orten zugleich. Die Gesetze gegen den Missbrauch der Presse erreichen nicht ihr Ziel: sie kommen dem Uebel nicht zuvor, es nur selten im Keim erstickend. Beides kann nur die Censur zu Stande bringen». In der Bauernfrage stand er auf dem Standpunkte Karamsin's; von der Wichtigkeit der Hofetiquette sprechend und bemerkend, dass der Kaiser Alexander Einfachheit und Ungezwungenheit liebte, fügt er hinzu: «er hat die Etiquette vermindert, welche zu erneuern jedenfalls nicht schlecht wäre». Man denke ferner an seine ununterbrochene und kleinliche Jagd nach aristokratischen Vorrechten, seine Angriffe auf die sogenannten französischen «Schreier», d. h. die Parlamentsredner und die Publicisten, an die Complimente in seinen Gedichten u. dgl.

Es ist bekannt, dass Puschkin immer mit einer gewissen Geringschätzung von seinen Kritikern gesprochen hat, und nach ihm hat man auch später wiederholt, dass die Kritik ihn niemals vollkommen verstanden hätte. Dieses Urtheil ist ungerecht, denn die Kritik verstand Puschkin sehr gut zu schätzen und hat auf seine Fehler mit solcher Sachkenntniss aufmerksam gemacht, wie es bis dahin in der russischen Literatur noch nicht vorgekommen war. Die Kritik war nicht immer richtig, aber sie enthielt viel Wahres über ihn und seine Schule.

Die Geringschätzung Puschkin's gegen diese Kritik hatte ihren Grund nicht in der Verneinung der Principien dieser Kritik und ihrer Forderungen, sondern in dem fast versteinerten Conservatismus des Kreises, an dessen Spitze Puschkin stand. In diesem Kreise herrschte zwar ein reger ästhetischer Geschmack und ein lebendiges Gefühl für künstlerische Vollendung; aber die neue Entwickelung der Literatur, die mit Gogol begann, blieb seinem Verständniss fremd. Es ist kaum zu leugnen, dass eben dieser Kreis einen bedeutenden Einfluss auf Puschkin's conservative Richtung ausgeübt hat, indem er ihn von dem profanum vulgus, d. h. von der Gesellschaft und ihren Vertretern ablenkte und an sich fesselte. Wie gross der Einfluss und namentlich welcher Art derselbe gewesen sein muss, ist zum Theil aus der Herausgabe der Werke Puschkin's ersichtlich, welche eben diese seine Freunde nach seinem Tode unternahmen. Wohl im Bewusstsein der Solidarität mit ihrem verstorbenen Freunde und Führer erlaubten sie sich solche Rücksichtslosigkeiten, die einem jeden gebildeten Menschen geradezu unbegreiflich sind. Nicht nur, dass sie einzelne Sätze und ganze Aufsätze, gegen welche selbst die Censur Nichts einzuwenden gehabt hätte, ganz strichen und ausschlossen, sondern sie veränderten sogar ohne jede Nothwendigkeit mit staunenswerther Willkür die poetischen und prosaischen Arbeiten Puschkin's, und zwar von einem Standpunkte, von dessen beschränktem Horizonte aus Puschkin's Bedeutung für die russische Literatur im Namen veralteter literarischer und moralischer Forderungen fast zu einem Minimum herabsank. Das waren die Freunde, die ihn umgaben, deren Ansichten zum Theil auch die seinigen waren!

Es wäre ungerecht, wollte man der Wirksamkeit Puschkin's den Charakter der ganzen Schule beilegen, dessen Namen sie trägt; er bildete nur das hervorragende Talent in dem Kreise der Schriftsteller, deren persönlicher Freund er zugleich war. Der Charakter der Schule hing ab von dem Geiste der Zeit, von der durchlaufenen literarischen Entwickelung, dem westeuropäischen Einflusse, dem allgemeinen Bildungsgrade, den persönlichen Eigenschaften der Schriftsteller. Zugleich muss man aber auch in Betracht ziehen, dass Puschkin grossen Einfluss durch sein Beispiel und durch sein billigendes Urtheil, welches die Schriftsteller im Glauben an den Werth und die Richtigkeit in Form und Inhalt ihrer Werke bestärkte, ausgeübt hat. Puschkin war in Ertheilung des Lobes bekanntlich nicht sparsam, theilweise, weil ihm die Werke in der

That gefielen, zum Theil aber auch aus freundschaftlicher, oft unnützer Nachsicht. Wenn Puschkin's gewaltiges Talent ihn vor romantischen Ausschreitungen bewahrt hat, so stand seinen Freunden und Nachfolgern dieses Schutzmittel nur in geringerem Grade zu Gebote; daher treten die Mängel der Schule und der Zeit bei ihnen besonders stark hervor. In dem poetischen Gesetzbuch der Romantik, wie dasselbe aus West-Europa zu uns herübergekommen ist, war das beliebteste Thema die über das Maas hinausgehende Erhebung des persönlichen, individuellen Gefühls, verbunden mit der Schilderung ausschliesslicher Charaktere. Unsere Romantiker warfen sich mit Eifer auf dieses Thema, und daraus entstanden dann jene Dichtungen voll persönlicher Herzensergiessungen, romantischer Melancholie, Enttäuschungen, titanischer Leidenschaften, unentwirrbarer Seelenstimmungen u. s. w.; mit Verachtung wurde die Prosa des Lebens zurückgewiesen, das freie Spiel der Inspiration gefordert, die praktische Thätigkeit der Zeit, ihre Wissenschaft, ihr kalter Verstand geschwächt.

Damit verband sich bei den Vertretern der russischen Romantik, wie bei ihrem Führer, jene Gleichgültigkeit für die unmittelbare Gegenwart, welche so naturgemäss aus einer übertriebenen Vorstellung von dem alleinseligmachenden Werthe der Poesie und der Kunst und dem Mangel staatlich-politischer Kenntnisse folgen musste. Der Romantiker hielt sich, so beschränkt sein Talent auch sein mochte, für eine bevorzugte Natur und gab sich das Recht, von oben herab auf die Wirklichkeit hinabzusehen. Es kam ein Ton der Lüge in die Literatur, der aber die genügsamen Leser befriedigte, weil die Poesie in ihren Augen etwas ganz besonders Erhabenes war, welches mit dem realen Leben in keiner Verbindung stand. Der Einfluss Puschkin's, welcher selbst dieser romantischen Theorie gehuldigt hatte, war nicht im Stande dagegen anzukämpfen, wodurch dass Verständniss der durch und durch realen Dichtungen Gogol's dem Publikum später so schwer fiel.

Das waren die Züge der Romantik in unserer Literatur. Die Romantik hat in Hinsicht literarischer Formentwickelung einen grossen Schritt vorwärts gethan, aber was das staatlich-gesellschaftliche Leben betrifft, so wiederholte sie entweder die Meinungen der Karamsin'schen Epoche, oder blieb den Fragen und Interessen des wirklichen Lebens vollkommen fern. Jene Seite

unserer Romantik, in welcher sich lebensvollere Elemente in staatlicher Hinsicht regten, verschwand zu gleicher Zeit mit ihren Vertretern.

Dieser politische und sociale Indifferentismus begann, wie es aus dem Beispiele Shukowsky's ersichtlich ist, mit dem ersten Erscheinen der Romantik. Nach dem Umschwung während der Regierung des Kaisers Alexander's I. nahm er an Stärke zu. Das progressive Element wurde ganz ausgeschlossen, und das blieb natürlich nicht ohne Einwirkung auf die ganze Literatur: die schon früher passive und schwankende Romantik lenkte jetzt ganz in die Bahnen ein, welche Shukowsky und Puschkin in der letzten Phase ihrer Entwickelung betreten hatten. Sie waren die Bundesgenossen des herrschenden officiellen Conservatismus, der dadurch in der Literatur eine grosse Stütze und bedeutende Kraft gewann, denn es waren die ersten Männer der Literatur, welche denselben vertraten.

Shukowsky und Puschkin haben gewiss ein grosses Verdienst um die Entwickelung der russischen Literatur: sie haben dieselbe in formaler Hinsicht von der Herrschaft der alten rhetorischen Schule befreit, sie haben die Bedeutung der Literatur in den Augen der Gesellschaft erhöht, und durch ihre humanen und erhabenen poetischen Ideen einen wohlthätigen, pädagogischen Einfluss ausgeübt; aber in den Idealen des staatlichen Lebens, denen sie gehuldigt, sind sie auf dem früheren Standpunkte stehen geblieben und haben dem alten Inhalt nichts Neues hinzugefügt. Dazu bedurfte es neuer Kräfte, und die erstanden für die poetische Literatur erst in Gogol und für die literarische Kritik in der Reihe der Kritiker, die unter dem Einflusse deutscher Philosophie und neuer volkswirthschaftlicher Lehren selbstständige Ideen und Anschauungen zum Verständniss russischen Lebens zu entwickeln begannen, und die Fragen, die sich innerhalb desselben aufdrangen, wenn auch nicht erschöpfend, so doch zum ersten Mal wahrhaft kritisch zu beleuchten versuchten.

— o —

Das russische Geldwesen während der Finanzverwaltung des Grafen Cancrin (1823—1844).

Eine finanzhistorische Studie

von

Dr. Alfred Schmidt.

Erster Abschnitt.

Zustand und Entwickelung des russischen Geldwesens von 1823—1844.

I. Die klingende Münze.

A. Die klingende Münze russischen Gepräges.

1. *Die Kupfermünze.*

Durch das Gesetz vom 20. Juni 1810 (Nr. 24,264)[1] war bestimmt worden, das Kupfergeld stets nach dem Werthe des Rohmaterials zu prägen, so dass damals 24 Rbl. aus einem Pud Kupfer geprägt wurden. Allmählich änderte sich aber der Preis des Kupfermetalls und 1827 hatte er die Höhe von ungefähr 34 Rbl. für das Pud erreicht; da jedoch nach wie vor das Kupfergeld zu 24 Rbl. aus dem Pud geprägt wurde, so erlitt die Krone dadurch auf die Summe von 30 Mill. Rbl. Kupfermünze einen Verlust von etwa 12 Mill. Rbl. Diese Preisdifferenz zwischen dem Kupfermetall und der Kupfermünze verleitete natürlich auch zu massenhaftem Einschmelzen der letzteren, trotz der strengsten Verbote. Hieraus entstand aber für die Krone wiederum ein bedeutender Schaden. Der Finanzminister[2] schlug daher zur Beseitigung dieser der Krone erwachsenden Nachtheile im Jahre 1827 vor, das Kupfergeld von nun an zu 36 Rbl. aus dem Pud zu prägen. Da von den 30 Mill. Rbl., die sich in Umlauf befinden sollten, 15 Mill. in Kronskassen brach lägen, so würde die Krone durch die Umprägung 5 Mill. gewinnen, das Brachliegen gebe ja einen Beweis dafür ab, dass 15 Mill. für den Verkehr genügten.

Im Reichsrathe theilten sich die Stimmen; acht Mitglieder stimmten für den Vorschlag des Ministers, dreizehn dagegen. Diese

[1] Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die Nummer, welche das Gesetz in der «Vollständigen Gesetzsammlung» (Полное собраніе законовъ) trägt.

[2] Im Verlauf der ganzen Abhandlung ist darunter immer Graf Cancrin verstanden.

letzteren behaupteten nämlich, der Preis von 34 Rbl. für Kupfer sei vielleicht nur ein zufälliger, durch die Umprägung würde das Angebot von Kupfer auf dem Markte vergrössert und dadurch möglicherweise ein Fallen des Metallpreises bewirkt werden. Endlich sei eine Veränderung im Geldsysteme stets eine sehr missliche Sache. Die Nachtheile könnten auch nicht sehr bedeutend sein, weil während der verflossenen 16 Jahre des alten Systems der Preis der Assignaten und das Agio auf Gold sehr wenig geschwankt hätten. Dieses Votum der Majorität wurde vom Kaiser gut geheissen und Alles blieb beim Alten [1].

Schon nach Verlauf zweier Jahre, im Jahre 1830, kam dieselbe Frage im Reichsrathe wieder zur Verhandlung. Der Finanzminister brachte den Vorschlag von 1827 mit derselben Motivirung aufs Neue vor, nur gingen seine Forderungen dieses Mal etwas weiter; er wünschte nämlich, dass die neue Kupfermünze zugleich auch eine andere Stückelung erfahre; statt blosser 2-Kopekenstücke, (грошевники) sollten jetzt auch 5-, 2- und 1-Kopekenstücke geprägt werden, (пятаки, двухкопѣечники или гроши и копѣйки). Diese neue Münze würde, ausser dem aus der Umprägung für die Krone sich ergebenden materiellen Vortheil noch den einer grösseren Circulationsfähigkeit in Folge ihres geringeren Gewichtes bieten, ein Umstand, der zu der Hoffnung berechtigte, dass sie künftighin weniger durch ausländisches Billon aus dem Verkehr gedrängt werden würde, wie dieses namentlich in den westlichen Gouvernements und in den Ostseeprovinzen damals der Fall war. Einen Einfluss auf den Kurs der Assignaten könnte die Umprägung des Kupfergeldes seiner Meinung nach nicht haben, da die Assignaten lediglich auf dem *Credite* beruhten und einen Werth besonderer Art hätten, der vollkommen unabhängig von dem des Kupfers und des Silbers wäre. Der Preis von 36 Rbl. sei auch nicht zu niedrig, denn in anderen Staaten würde das Kupfergeld zu 60—80 Rbl. aus dem Pud geprägt, zu so niedrigem Werthe könne man es aber nicht prägen, weil bei uns das Kupfergeld nicht, wie in anderen Staaten, nur Scheidemünze, sondern auch Courantgeld (платежная монета) sei. Das Kupfergeld alten Gepräges sollte inzwischen auch noch in Umlauf bleiben, was zu keinen Unbequemlichkeiten oder Nachtheilen führen könnte, da die alte und die neue Kupfermünze ja von sehr verschiedener Grösse seien, und auch die Erfahrung bei uns gezeigt habe, dass Kupfermünzen von verschiedenem Werthe

[1] Memorial des Reichsraths vom 8. Mai 1827.

ganz gut nebeneinander kursiren könnten, wie z. B. die alten 5-Kopeken- und die gegenwärtigen 2-Kopekenstücke.

Der Reichsrath stimmte dieses Mal dem Finanzminister vollkommen bei und wünschte nur, auch noch 10-Kopekenstücke (гривны) geprägt zu haben [1]. (cf. Gesetz vom 1. Juni 1832, Nr. 5406 [2]).

Eine weit wichtigere, das alte Kupfergeld betreffende Veränderung fand im Jahre 1842 statt. Im Manifest vom 1. Juli 1839 (Nr. 12,497) über das neue Geldsystem, war keine besondere Bestimmung über die Prägung einer neuen Kupfermünze nach Silberwerth getroffen, und bezüglich des in Umlauf befindlichen nur bestimmt worden, dass $3^1/_2$ Kopeken Kupfer gleich 1 Kopeken Silber gerechnet werden sollten (Punkt 12). Diese Bestimmung hatte aber zu Verlusten für das einfache Volk geführt. Da es nämlich keine Münze für die Ausgleichung der sich ergebenden Bruchtheile gab, so musste das Volk stets in runder Summe zahlen und die Kaufleute gewannen diese Bruchtheile. Da nun das einfache Volk einen grossen Theil der Bedürfnisse des Alltagslebens mit Kupfergeld bestritt, so mehrten sich diese Bruchtheilverluste und wurden dadurch in der That empfindlich. Man brachte in Folge dessen 1842 den Vorschlag in den Reichsrath ein, für die alte Kupfermünze einen bestimmten Preis in Silber festzusetzen, zu welchem sie im Verkehr angenommen werden müsste. Es befand sich wohl auch nach Silberwerth geprägtes Kupfergeld in Umlauf, doch nicht in genügender Menge, um das alte einziehen zu können. Der Finanzminister opponirte aus folgenden Gründen auf das Entschiedenste gegen diesen Vorschlag: 1. Das Volk habe sich mit den Bruchtheilen selbst zurechtgefunden. 2. So lange noch Assignaten existirten, erscheine es wünschenswerth, ja nothwendig, zwei Arten Scheidemünze (размѣнной монеты) zu haben, da noch in vielen Gegenden nach Assignaten (bei festem Kurse) gerechnet würde. Aus diesem Grunde könnte das Kupfergeld leicht zwei Preise erhalten: auf Assignaten und auf Silber, was sehr misslich wäre, daher jene Massregel wenigstens bis zur Einziehung der Assignaten zu verschieben sei. 3. Der Nennwerth des alten Kupfergeldes würde im Widerspruche zu der Aufschrift desselben stehen, und dieser Umstand Unzufriedenheit beim Volke hervorrufen, da es die grössere alte Münze zu gleichem Preise mit der neuen kleineren

---

[1] M. d. R. v. 18. und 19. April 1830.

[2] Die betreffenden Gesetze der Jahre 1823-1844 folgen weiter unten im III. Abschnitt

annehmen müsste. 4. Der Gewinn bei der Umprägung für die Krone werde nach Umbenennung der alten Münze nicht mehr so bedeutend sein. 5. Allerdings würde die Krone dadurch bei den Zahlungen der Branntweinspachten gewinnen, dieses könnte jedoch auch durch Publication besonderer Tabellen erreicht werden. 6. Die Prägung der neuen Kupfermünze ginge rasch von Statten, daher in einigen Jahren die Einziehung des alten Kupfergeldes möglich sein würde. 7. Die Frist für den Umlauf des Kupfergeldes alten Gepräges sei schwer zu bestimmen. Ein langer Termin würde zu Aufkäufen von 10- und 5-Kopekenstücken durch die Wechsler führen, was Anlass zu einem Agio auf Kupfergeld geben könnte, die daraus aber erwachsenden Missstände und Verluste wären schlimmer, als die jetzigen Verluste von Siebentel-Kopeken. 8. Durch die neue Werthbestimmung würde das alte Werthverhältniss der Münzen zu einander verändert. Früher war nämlich das 10-Kopekenstück so viel werth als 10 einzelne Kopeken, jetzt aber würde ersteres = 3 Kop. Silber, letztere aber nur = 2 $^{1}/_{2}$ Kop. Silber sein, da das Kopekenstück = $^{1}/_{4}$ Kop. Silber gerechnet werden sollte.

Es ist kaum begreiflich, wie Cancrin, der es sich doch so sehr hatte angelegen sein lassen, ein möglichst einheitliches Geldsystem auf Silber als Grundmünze beruhend im Jahre 1839 einzuführen, gegen diese gewiss vernünftige, zeitweilige Massregel opponirte. Denn eine hinlängliche Versorgung des Verkehrs mit Kupfergeld nach Silberwerth hätte, der von 1839—1842 gemachten Erfahrung gemäss, noch Jahrzehnte in Anspruch genommen. Cancrin führt auch nicht ein einziges treffendes Argument zur Unterstützung seiner Ansichten an.

Der erste Einwand ist ganz hinfällig, denn das Volk hatte sich durchaus nicht «zurechtgefunden», sondern erlitt täglich neue Verluste. Ebenso der zweite, denn seit 1839 gab es nur eine Grundmünze oder Währung, und das war das Silber; die Assignaten besassen nur einen relativen Werth und die Scheidemünze musste auf Silber lauten, wollte man ein wirklich einheitliches Münzsystem haben. Es sei auch noch bemerkt, dass sich Cancrin in diesem Punkte selbst widerspricht, denn er hatte bei einer anderen Gelegenheit (p. 38) betont, dass die Assignaten ein reines Creditgeld seien, ganz unabhängig vom Werthe des Kupfers oder Silbers. — Der dritte Grund ist auch nicht richtig, denn der Widerspruch zwischen Nennwerth und Aufschrift wäre nur ein rein formeller gewesen. Das Volk kannte die Münze nicht nach ihrer Aufschrift,

(welche die Mehrzahl gar nicht zu lesen verstand), sondern durch Gewohnheit nach ihrer Grösse und ihrem Aussehen und würde sich, da es durch die Feststellung eines neuen Werthes der Münze vor täglichen Verlusten geschützt werden sollte, sehr schnell an den neuen Werth derselben gewöhnt haben. — Ueber den vierten Einwand, der geradezu unverantwortlich genannt werden muss, kann man nur ausrufen: soll denn etwa das Volkswohl den Finanzinteressen aufgeopfert werden! Aehnliches gilt von der rein fiscalischen, fünften, Bemerkung. — Grund sechs steht im Widerspruche mit der Wahrheit, denn angestellte Berechnungen hatten ergeben, dass, wenn die Prägung so fortschreite, wie sie von 1839—1842 stattgefunden habe, der Verkehr erst in Jahrzehnten hinlänglich mit neuer Kupfermünze versorgt worden wäre. — Die Furcht vor der möglichen Entstehung eines Agio war durchaus unbegründet, denn der Werth der Kupfermünze sollte ja überall der gleiche sein, und dieselbe an allen Kronskassen u. s w. zu diesem Preise angenommen werden; es existirte ja kein Kurs für dasselbe. — Der achte und letzte Grund ist endlich auch nicht haltbar, denn er verkennt die Bestimmung des obersten Grundsatzes des Manifestes vom 1. Juli 1839, dass es nur *eine* Silberwährung geben solle. Assignaten und Kupfer sind nur Stellvertreter des Silbergeldes und können daher nicht nach irgend einem Verhälltnisse zu einander berechnet werden, sondern einzig und allein nach ihrem Verhältnisse zum Silber.

Es darf uns nicht Wunder nehmen, dass Cancrin mit seiner Widerlegung im Reichsrathe gar nichts ausrichtete, sondern der Vorschlag angenommen und auch vom Kaiser bestätigt wurde [1]. (cf. Gesetz vom 10. Juni 1842, Nr. 15,734.

Cancrin selbst verblieb aber auch späterhin bei seiner Ansicht über die Unzweckmässigkeit dieser Veränderung, denn in seinem Rechenschaftsberichte an den Kaiser spricht er von ihr als «verfrühter Massregel, welche nothwendig dazu führe, auf einen schleunigen Umsatz der Bank-Assignaten in Silberscheine Bedacht zu nehmen» [2]. Weshalb aber dieser nothwendig sei, erklärt Graf Cancrin nicht.

---

[1] M. d. R. vom 26. Januar 1842.

[2] S. «Aus den Reisetagebüchern des Grafen Georg Cancrin aus den Jahren 1840 bis 1845». Herausgegeben von Graf A. Keyserlingk. 2 Bde. Braunschweig 1865. Beilage II, p. 62.

2. *Die Gold- und Silbermünze.*

Im Jahre 1826 war bei der Regierung ein Vorschlag vom Kaufmann Subzaninow eingelaufen, der auf Grundlage des existirenden Volks-Agio (Näheres über dieses Agio gebe ich weiter unten im II. Abschnitt) Folgendes proponirte: Die Regierung solle ihren Proviantmeistern u. s. w. den Befehl ertheilen, alle Ankäufe in Silber zu machen, welches sie an der Börse für 375 Kop. erhalte und bei den Bezahlungen zum Volkskurse von 400 Kop. verausgaben könne. Hieraus würde der Krone ein Vortheil von nahe an 10 Mill. Rbl. Bco. erwachsen, welcher jetzt zum grössten Theile in die Taschen der Beamten fliesse. Der Reichsrath erkannte wohl die Existenz des Volks-Agio an, beschloss aber, den Vorschlag des Kaufmanns Subzaninow nicht zu acceptiren und, um die Beamten vor derartigen Missbräuchen zu warnen, das Gesetz vom 27. October 1826, Nr. 636, zu erlassen.

Eine der wichtigsten Vorlagen für das Geldwesen war der von Cancrin im Jahre 1830 in den Reichsrath eingebrachte Vorschlag, die Annahme klingender Münze bei Abgabenzahlungen zu gestatten und zu dem Zwecke für dieselbe einen festen Kurs zu bestimmen.

Das Manifest vom 9. April 1812 (Nr. 25,080) hatte vorgeschrieben, dass alle Zahlungen in Assignaten zu erfolgen hätten und dass alle Staatseinnahmen in denselben einfliessen sollten. Mag diese Bestimmung ihrer Zeit nothwendig und gerechtfertigt gewesen sein, im Jahre 1830 hatte sich die Sachlage jedenfalls bedeutend geändert. Durch die Verminderung der Assignaten und die Vermehrung der klingenden Münze waren die Abgabenzahlungen in Assignaten bedeutend erschwert worden, aber andererseits hatte die Nichtannahme der klingenden Münze entschieden zur Ausbildung des Agio auf Assignaten mitgewirkt. Allerdings war es seit 1824 und 1827 gestattet worden, einige wenige Abgaben in Silber zum Kurse von 365 Kop. zu zahlen, doch konnten diese unwesentlichen Erleichterungen nicht dazu führen, die Unbequemlichkeiten zu beseitigen, welche aus den verschiedenen Börsen-, Krons- und Volks-Kursen entsprungen waren und welche wesentlich die Geldumsätze erschwerten. Gold wurde nirgends von der Krone angenommen, während es beim Volke sehr beliebt und häufig anzutreffen war, zumal seitdem die entwickeltere Goldproduction des Ural den Verkehr reichlich mit diesem Metalle versorgte. Bei einer solchen Sachlage hielt es Cancrin durchaus für nothwendig, jenes Gebot: alle Abgaben in As-

signaten zu zahlen, aufzuheben und seitens der Krone überall und bei allen Abgabenzahlungen die Annahme von Gold-, Silber- und Platina-Münze zu festem Kurse anzubefehlen. Gleichzeitig wünschte er auch die verschiedenen bis dahin üblichen Kronskurse zu einem allgemeinen vereinigt zu sehen, damit von Seiten der Regierung das Mögliche zur Vereinfachung des Geldwesens geschehe. Es existirten nämlich drei Kronskurse für die Annahme des Silbers: 1. der Zollabgabenkurs von 360 Kop. seit 1819; der Zoll musste stets in Assignaten gezahlt werden. Obgleich die Tarifsätze in Silber angegeben waren, erfolgte doch stets eine Umrechnung bei der Zahlung; ausserdem für die obenerwähnten Ausnahmen: 2. der Kronskurs für Pässe von 365 Kop., und 3. der für die übrigen Ausnahmen von 370 Kop. Sollten die Kronskassen verpflichtet werden klingende Münze anzunehmen, so verstand es sich von selbst, dass sie auch berechtigt werden mussten, Zahlungen in derselben zu gleichem Kurse zu leisten, was durch das Manifest des Jahres 1812 ebenfalls verboten war. Cancrin war der Meinung, dass die Annahme von klingender Münze bei Abgabenzahlungen den Assignatenkurs nicht herabdrücken würde, (es ist in der Folge auch nicht geschehen), da der Kurs derselben ein ganz fester sei und man durch jene Annahme nur einem dringenden Wunsche des Publikums nachkäme, was entschieden eher zur Hebung als zur Herabdrückung des Staatscredits beitragen würde. Er hoffte durch diese Massregel es zu erreichen, dass die den inneren Verkehr so sehr belästigenden Volkskurse verschwinden würden.

Die Annahme dieses Vorschlags seitens des Reichsraths gereichte dem Volke zu einem sehr wesentlichen Vortheil, denn es wurde durch diese Massregel vor vielen Verlusten bewahrt und der ganze Umlauf der klingenden Münze bedeutend erleichtert, beschleunigt und verallgemeinert, so dass sie sich seit dieser Zeit wieder vollkommen im Alltagsverkehre einbürgerte.

Der für die Annahme an Kronskassen geltende Silberkurs sollte etwas niedriger als der jeweilig herrschende Börsenkurs festgesetzt werden, damit nicht sobald Veränderungen desselben nöthig würden. Der Kurs sollte, um möglichste Einförmigkeit und Gleichheit herbeizuführen, für den Zoll und für alle anderen Abgaben derselbe sein[1].

Die hierauf bezügliche Verordnung wurde am 5. Januar 1831 (Nr. 4241,) publicirt. Nach derselben wurde die Annahme nur von Silber- und Platina-Münze anbefohlen und zwar bloss versuchsweise

[1] M. d. R. vom 10. November 1830.

in denjenigen Gouvernements, wo ein Ueberfluss an klingender Münze vorhanden. Die Annahme von Gold an Kronskassen, die 1831 noch nicht zugelassen wurde, erfolgte erst durch die Verordnungen vom 10. Mai und 8. November 1833, Nr. 6194 und 6562. Der Kurs wurde zu 360 Kop. für den Silber- und zu 375 Kop. für den Goldrubel festgesetzt.

Schon im Jahre 1834 brachte Cancrin eine neue Vorlage in den Reichsrath ein, in welcher er eine Herabsetzung des Kronskurses für Gold beantragte. Seine Motive waren folgende: der Börsenkurs von Gold und Silber war bedeutend gefallen, so dass er, am meisten derjenige für Gold, tiefer als der Kronskurs stand. Die Folge davon war, dass das Volk einerseits wohl die Abgaben vorherrschend in klingender Münze zahlte, aber Schwierigkeiten machte, die klingende Münze von der Krone in Zahlung zum Kronskurse anzunehmen, da es dadurch Verluste erlitt. Das starke Einfliessen der klingenden Münze erschwerte es aber der Krone bedeutend, ihre Ausgaben zu bestreiten, da ja die Circulationsfähigkeit des Metalls eine weit geringere als die der Assignaten ist; dazu kamen die Verluste, welche die Krone durch den zu hohen Kurs erlitt, endlich drückten auch die an der St. Petersburger Hauptstaatskasse zusammengeflossenen grossen Goldmassen den Kurs des Goldes noch mehr herab. Um nun allen diesen Uebelständen abzuhelfen, verlangte Cancrin vor allen Dingen Herabsetzung des Goldkurses und zwar von 375 auf 365, da der Börsenkurs 369 Kop. betrug. Der Kronskurs auf Silber sollte 360 Kop. bleiben, weil man denselben während der Branntweinspacht-Periode nicht ohne grosse Schwierigkeiten und Verluste ändern konnte und der Börsenkurs für Silber nur wenig tiefer als der Kronskurs stand (nämlich 359); wollte man ihn aber verändern, so musste man einen neuen dritten Kronskurs schaffen, da der bestehende aus Rücksicht auf die Branntweinspächter in keinem Falle verändert werden durfte. Die Schöpfung eines solchen dritten Kurses hätte zu neuen Complicationen u. s. w. geführt. Cancrin's Vorschlag ging im Reichsrathe durch, weil man namentlich auch die Krone vor unnützen Verlusten schützen wollte, und überdies war ja Niemand gezwungen in Gold zu zahlen, oder dasselbe von der Krone anzunehmen[1]. (cf. Gesetz vom 25. Juni 1834, Nr. 7215).

Nach dieser Vorlage ist es fast unerklärlich, dass Cancrin noch in demselben Jahre, am 29. October, eine neue Vorlage beim Reichsrathe einbrachte, worin er mit Beibehaltung des Kurses von 360

[1] M. d. R. vom 9. April 1834.

für Silber beim Zoll, die Herabsetzung desselben auf 355 für alle anderen Abgaben verlangte. Diese Forderung steht in grellem Widerspruche mit seiner eben erwähnten Motivirung, in welcher er sich auf das Entschiedenste gegen die Einführung eines neuen dritten Kurses ausspricht. Das einzige Motiv, welches ihn jetzt zur Herabsetzung bewog, war das, die Kronskasse vor Verlusten zu bewahren, da der Börsenkurs des Silbers noch etwas mehr heruntergegangen war. Warum er aber den alten Kurs für die Zollabgaben beibehalten wissen wollte, ist nicht klar zu ersehen [1]. Jedenfalls liess Cancrin sich hier eine grosse Inconsequenz zu Schulden kommen und es stand daher zu erwarten, dass der Reichsrath seine Zustimmung zu diesem Vorschlage, wie es faktisch auch geschah, verweigern würde [2].

Trotzdem Cancrin mit dem Antrag, den Kronssilberkurs herabzusetzen, 1834 nicht durchgedrungen war, kam er 1838 bei Gelegenheit der Festsetzung des Gold- und Silberkurses für 1839 mit einem ähnlichen beim Reichsrathe ein. Er hielt jetzt die Zeit zu einer Aenderung des Kronskurses für noch angemessener als 1834, weil mit dem Jahre 1839 eine neue vierjährige Branntweinspacht-Periode [3] begann. Es kam noch hinzu, dass inzwischen der Börsenkurs für Silber bedeutend unter den Kronskurs gesunken war, — er betrug 352 Kop., — während er für Gold auf 363 stand, also nur wenig unter dem Kronskurse, und Cancrin daher den letzteren auch unverändert lassen, den ersteren aber auf 350 herabgesetzt sehen wollte. Er machte auch darauf aufmerksam, dass der Kurs des Silbers die entschiedene Tendenz zeige, in Folge des steigenden Credits der Assignaten, des günstigen Wechselkurses u. s. w. noch mehr zu sinken. Der Verlust, welcher der Krone aus der zu hohen Annahme des Silbers erwachse, betrage etwa 3 Mill. Rbl. jährlich. Dieser Verlust wäre aber von 1839 an noch bedeutender geworden, da jetzt gestattet werden sollte, statt der früheren 20 pCt., 30 pCt. der Branntweinspacht in klingender Münze zu zahlen. Auch die Branntweinspächter verloren durch jenen zu hohen Kronskurs, wenigstens bei den Summen, die sie nicht in klingender Münze als Pacht der Krone

[1] Ich neige der Ansicht zu, desshalb: weil die Krone aus jenem höheren Kurse einen Vortheil zog, da ja der Zollsatz in Silber fixirt war, aber in Assignaten gezahlt werden musste.

[2] M. d. R. vom 29. October 1834.

[3] Seit dem Jahre 1827 wurde das Recht des Branntweinverkaufs von der Regierung an den Meistbietenden für je einen Zeitraum von vier Jahren verpachtet. Der Pachtzins vertrat die Stelle der Accise.



zahlen konnten, da sie gezwungen waren, das Silber von den Getränkekäufern zum Kronskurse anzunehmen. — Die Anführung dieses mächtigen Verlustes von 3 Mill. Rbl. ist eine List Cancrin's, mit der er seine Gegner zu blenden versuchte. Ein solcher konnte nimmermehr stattfinden, da die Krone das Silber zu eben demselben Kurse verausgabte, zu welchem sie es in den Abgaben empfing. Ein wirklich triftiger Grund wäre die Bemerkung gewesen, dass die Beamten des Staates durch Zahlung der Gehalte u. s. w. in Silber Verluste erlitten. Wie wenig aber Cancrin, wo es den Vortheil der Krone galt, an die Benachtheiligung des Volkes dachte, geht klar daraus hervor: dass er gleichzeitig den Zollabgabenkurs für Silber mit 360 beibehalten wünschte, weil dadurch der Krone ein reiner Vortheil von 2½ Mill. Rbl. jährlich zufloss. Ein sehr wesentlicher Grund sprach zu Gunsten des Cancrin'schen Vorschlags: das war die Erschwerung und Vertheuerung der Bestreitung der Regierungsausgaben mit dem schwerbeweglichen Metalle, welches allerdings in Massen einlief. (Nach Cancrin's Angaben war allein in St. Petersburg im Jahre 1838 für 25 Mill. Rbl. Münze eingekommen).

Der heftigste Gegner dieser Vorlage Cancrin's war der frühere polnische Finanzminister Fürst Drutzki-Ljubetzki. Seinen Hauptwiderspruch richtete er gegen die nicht gleichzeitige Herabsetzung des Zollabgabenkurses, eine Massregel, die er für eine ebenso unsittliche Bereicherung der Staatskasse hielt, wie den Verkauf kleinen Silbergeldes an der Börse zu einem höheren Kurse, als dasselbe von der Krone bei Zahlungen angenommen wurde. Er wandte ein, dass der Verlust der Branntweinspächter nicht zu leugnen sei, so weit sie nämlich mit dem Silber Assignaten zur Bezahlung ihrer Pacht aufkaufen müssten, dass sie es aber in allen anderen Fällen zum Volkskurse verausgabten, der stets höher als der Kronskurs stand. Diesem Verluste der Pächter ständen aber die unvergleichlich grösseren Verluste gegenüber, welche das Volk erleide, sobald der Kronskurs unter dem Börsenkurse stehe. Ferner habe jede Kursveränderung auch eine Veränderung der Staats- und Privatschuldverhältnisse zur Folge, erstere würden z. B. durch eine Herabsetzung des Kurses von 360 auf 350 mit einem Federstriche um 30 Mill. Rbl. Assignaten vermehrt. Der Finanzminister habe selbst angeführt, dass die klingende Münze das Verkehrsmittel des täglichen Lebens sei, die Assignaten aber ganz in die grosse Cirkulation übergegangen wären! Es sei nicht Recht, in einem solchen Falle von

den Abgabenpflichtigen Assignaten zu verlangen, die sie nicht besassen, oder ihnen die Erlaubniss, mit dem zu zahlen, was sie besassen, d. h. mit Silber, durch Herabdrückung des Kurses illusorisch zu machen, wobei noch die Krone an anderer Stelle, beim Zolle, für die Annahme von Assignaten gar ein Agio fordere. Fürst Drutzki-Ljubetzki beantragte daher dringend, die Vorlage des Finanzministers zu verwerfen, zumal da derselbe keinen einzigen volkswirthschaftlichen, sondern bloss fiskalische Gründe zu Gunsten derselben anführe. Endlich handle es sich ja nur um eine zeitweilige Beibehaltung des alten Kurses, da ja eine Reorganisation des ganzen Geldsystems in nächster Aussicht stehe. Der Reichsrath stimmte dem Fürsten vollkommen bei, und als das Gutachten dem Kaiser vorgelegt wurde, bestätigte er es mit den Worten: «Sehr klar und erscheint mir vollkommen recht und billig [1]».

B. Die ausländische Münze.

1. *Das Billon oder die ausländische Scheidemünze.*

In allen russischen Grenzgouvernements fand ein bedeutender Umlauf ausländischer Scheidemünze statt: in den Ostseeprovinzen war es preussische und polnische, in den westlichen Gouvernements polnische und in den südwestlichen türkische. Schon wiederholt war der Umlauf ausländischer Scheidemünze, doch stets ohne Erfolg, verboten worden; Cancrin verlangte daher 1827 ein neues verschärftes Verbot. Er behauptete nämlich, dass das ausländische Billon sich nicht aus wirklichem Bedarf an kleiner Münze in Umlauf erhielte, sondern bloss aus Gewohnheit und Bequemlichkeit der Bewohner der Grenzgouvernements. Dieser Ansicht widersprachen aber auf das Entschiedenste die Gouverneure jener Provinzen, welche versicherten, dass die Grenzbewohner zur Ermöglichung und Erleichterung des Grenzverkehrs einer Münze durchaus bedürften, die in möglichstem Einklange mit der ausländischen Scheidemünze stände. Da nun das russische Kupfergeld dieser Anforderung garnicht entspräche, so hätte sich das ausländische Billon in unseren Grenzprovinzen eingebürgert. Es gäbe nur ein Mittel es zu vertreiben: unsere Kupfermünze in Einklang mit dem ausländischen Billon zu setzen. Thäte man dieses nicht, so müsste man das ausländische Billon in Umlauf lassen, da der Grenzverkehr desselben bedürfe; eine polizeiliche Verfolgung würde nur

[1] M. d. R. vom 31. October, 7. und 14. November 1838.

Erbitterung gegen die Regierung hervorrufen. Der Reichsrath beschloss daher, vorerst keine neuen Verordnungen gegen den Umlauf des ausländischen Billon zu erlassen [1]. Das Gutachten wurde vom Kaiser bestätigt. — Im folgenden Jahre brachte der Finanzminister denselben Antrag noch einmal beim Reichsrathe ein, indem er eine Prägung russischer Kupfermünze im Einklange mit dem ausländischen Billon, welches zu 72 Rbl. aus dem Pude geprägt wurde, für unausführbar erklärte. Bei uns sei nämlich das Kupfergeld nicht nur Scheidemünze, wie im Auslande, sondern auch Courantgeld und die Assignaten beruhten auf demselben; diese würden also in ihrem Werthe durch die Prägung minderwerthigen Kupfergeldes leiden [2]. Er hob abermals hervor, dass für den Umlauf der ausländischen Scheidemünze keine Nothwendigkeit vorhanden, sondern dass derselbe bloss auf einer schlechten Angewohnheit der Grenzbewohner beruhe; den besten Beweis liefere dafür der Umstand, dass dieselben sogar lieber Billon als vollwichtige russische Silbermünze entgegennähmen. Dieses Umstandes habe ich allerdings sonst nirgends erwähnt gefunden und nehme an, dass Cancrin selbst dies wohl kaum hätte beweisen können. Sein Vorschlag blieb auch diesmal unberücksichtigt [3].

Bis zum Jahre 1837 wurde nun diese Frage nicht mehr berührt, man hatte nur noch einmal das alte Verbot von Neuem eingeschärft, sonst aber der Sache freien Lauf gelassen. Allmählich aber hatte die Lage der Dinge einen immer schlimmeren Charakter angenommen; nicht allein, dass alle Grenzprovinzen mit ausländischer Scheidemünze überschwemmt waren, sondern es liefen auch allseitig von den dortigen Generalgouverneuren Klagen an den Finanzminister ein, dass das ausländische Billon im täglichen Verkehre zu einem, seinen inneren Werth übersteigenden Kurse vom Publikum angenommen würde. Die Folge davon sei, dass sich Spekulanten ein Geschäft daraus machten, da die freie Einfuhr verboten sei, Billon heimlich in Masse ein- und dagegen vollwichtiges russisches Silber auszuführen, auch münze man sogar Billon nach.

Der Finanzminister wandte sich desshalb abermals mit einer Vorlage an den Reichsrath. Er gab in Betreff der eingelaufenen Klagen folgende Erklärung ab: 1. falsches Billon habe sich nach einer ange-

[1] M. d. R. vom 5. December 1827.

[2] Wenige Jahre darauf behauptete allerdings Cancrin gerade das Gegentheil: dass die Assignaten ganz unabhängig in ihrem Werthe von dem Kupfergelde seien (p. 38).

[3] M. d. R. v. 1. Mai 1828.

stellten Untersuchung nicht im Verkehre vorgefunden, aber wohl sei es wahr, dass die ausländische Scheidemünze zu viel zu hohem Werthe in den Grenzprovinzen kursire. 2. Das kleine russische Silbergeld könne sich in den westlichen Gouvernements im Verkehre nicht erhalten, da es gegen Billon ausgeführt würde. Die Kupfermünze dagegen liege grösstentheils in den Kronskassen brach und könne auf keine Weise in Umlauf gebracht werden. 3. Die Zollämter könnten unmöglich die heimliche Einfuhr des Billon völlig verhindern. Aus diesen Gründen verlange er nachdrücklichst den Erlass eines Verbotes über den Umlauf ausländischer Scheidemünze, wie dieses in allen übrigen europäischen Staaten der Fall sei, und strenge Bestrafung Aller, welche gegen dieses Verbot fehlten. Da sich aber das Billon in grossen Massen in jenen Grenzprovinzen in Umlauf befinde, so könnte ein plötzliches, gänzliches Verbot desselben zu Störungen im Verkehre führen und diejenigen, die im augenblicklichen Besitze des Billon wären, dadurch Verluste erleiden; desshalb sollte für den Umlauf noch eine Frist von einem Jahre festgestellt werden.

Das Departement der Reichsökonomie wie die Majorität im Reichsrathe stimmten dieses Mal dem Vorschlage des Finanzministers vollkommen bei: weil jene Provinzen inzwischen hinlänglich mit kleinem Silbergelde und neuer Kupfermünze versehen worden wären, die Ausfuhr des kleinen Silbergeldes zum Eintausch gegen werthloses Billon das Volkskapital schädige und das Kupfergeld ganz zwecklos in den Kronskassen brach läge, statt sich in Umlauf zu befinden. Drei Mitglieder des Reichsraths, unter diesen Admiral Greigh, stimmten gegen den Antrag und waren — meiner Ansicht nach — auch entschieden im Recht. Sie hoben hervor, dass das hartnäckige Festhalten an dem ausländischen Billon weniger auf eingewurzelter Angewohnheit wegen des bequemen Gebrauches dieser Münzzeichen beruhe, vielmehr daher rühre, dass jene Gegenden entschieden noch nicht hinlänglich mit russischem Kleingelde versehen seien. Seit 1813 bestand ein Verbot des Umlaufes, 1824 und 1827 wurde es erneuert und doch war es im Verlaufe von 34 Jahren nicht im Stande gewesen, den Umlauf des Billon zu verhindern. Das ist doch ein sprechender Beweis dafür, dass der Geldverkehr in jenen Provinzen dieser Münze nothwendig bedurfte; man bedenke dabei, dass nicht einmal die Furcht vor Strafe die Grenzbewohner verhindert hatte, sich des Billon zu bedienen. Wenn man nur jene Provinzen hinlänglich mit russischer Scheidemünze

versorgt hätte, so würde das Billon schon von selbst aus dem Verkehre verschwunden sein. Die Behauptung des Finanzministers, dass man sich in jenen Provinzen aus Eigennutz des Billons bediene, ist falsch; es geschah einfach aus Mangel an Scheidemünze. War dieser Mangel doch damals im ganzen Reiche so fühlbar, dass es selbst in der Residenz sehr schwer war, kleines Geld herauszubekommen, wenn man bei einem Einkauf für wenige Kopeken mit einem 75 Kopekenstück (3 Rbl. Assignaten) zahlte; sehr häufig musste man bei solchen Einkäufen noch Verluste fürs Wechseln erleiden. Nicht weniger zeugen für jenen Mangel auch die in St. Petersburg in den Clubs angewandten Marken und die Stadtmarken, die in Est- und Livland als Ersatz von Scheidemünze von Privatpersonen eingeführt waren. — Admiral Greigh äusserte in Bezug auf den Umlauf des Billon sehr richtig: «Ueberall bemerkt man, dass die Fehlgriffe der Regierungen durch das Volk ausgeglichen und Mittel und Wege ausgedacht werden, solche Fehlgriffe weniger fühlbar oder unbedeutend zu machen»[1].

Die eigentliche Ursache jenes fortgesetzten Umlaufs von Billon war meiner Ansicht nach einfach die Unvollkommenheit unseres Geldsystems. Kleine silberne Scheidemünze existirte nicht und das Kupfergeld war durch seine Grösse und Schwere bei Weitem nicht so für den Kleinverkehr geeignet, als das ausländische Billon. Cancrin wollte, wie dies so häufig bei ihm der Fall war, diesen Uebelstand nicht einsehen, weil er im Widerspruche mit seinen Plänen stand. Er wollte eine möglichst grosse Einheit der in Umlauf befindlichen Münzen herbeiführen, und daher lag ihm die Vertreibung des ausländischen Billon zunächst am Herzen. Mit den Mitteln, die ihm zur Erreichung eines Zieles dienen sollten, hat er es niemals gar zu genau genommen; wir werden auf ähnliche Fälle noch öfter stossen.

Im Jahre 1838 fand dann noch einmal eine Berathung dieser Frage statt. Ich entnehme derselben einige interessante Notizen. Unter Billon verstand man bei uns, wie oben erwähnt, kleine ausländische Scheidemünze, die sich in den Grenzgouvernements in Umlauf befand. Es war nicht eigentliches Geld (дѣйствительная монета): denn es war kein gesetzliches Zahlmittel und wurde von der Krone in keiner Zahlung, ja selbst von Privaten nur nach freiwilligem Uebereinkommen angenommen. Seine Benutzung beschränkte sich meistens auf den täglichen Kleinverkehr beim Kauf und Verkauf

[1] M. d. R. v. 29. November 1837.

von Lebensmitteln unter dem einfachen Volke, namentlich unter den bäuerlichen Grenznachbarn. Seit dem Jahre 1719 datiren die Verbote hinsichtlich des Umlaufs ausländischer Scheidemünze; bis zum Jahre 1801 erstreckten sie sich auf einzelne Arten derselben, dann aber heisst es in der Geldordnung vom 20. Juni 1810: «der Umlauf und die Einfuhr ausländischer kleiner Scheidemünze, bekannt unter dem Namen «Billon», wird vom Jahre 1812 *gänzlich* verboten». Dieser Termin wurde jedoch 1813 für die Ostseeprovinzen bis 1815 ausgedehnt. Da aber alle diese Verbote gänzlich erfolglos blieben, versuchte man im Jahre 1824, das Billon während vier Monaten an den Staatskassen gegen russische Münze einzuwechseln; jedoch auch diese Massregel erzielte nicht das gewünschte Resultat. Es wurde sogut wie gar kein Billon zur Einwechselung präsentirt, da diese nach einer festen Taxe, nach dem Metallwerthe des Billon erfolgte, zu einem Preise also, der tief unter ihrem Verkehrswerthe stand. Nach Verlauf jener vier Monate sollte alles Billon, das im Verkehre angetroffen wurde, confiscirt werden. Aber selbst diese Drohung blieb erfolglos, denn 1827 musste das Verbot wieder verschärft werden und auch das half nichts. Diese Erfahrungen überzeugten das Departement der Reichsökonomie, dass die Gewohnheit des Volkes im Gebrauch des Billon auf einem wirklichen örtlichen Bedürfnisse begründet sei. Da aber andererseits das neue Kupfergeld (seit 1832 in Umlauf gesetzt) nach den Versicherungen des Finanzministers alle Eigenschaften besass das Billon zu ersetzen und die Grenzprovinzen auch hinlänglich mit demselben versorgt waren, ohne es indessen im Verkehre zu benutzen, so hielt das Departement es für nothwendig, ausser der Wiederholung des früheren Verbots hinsichtlich des Billon noch folgende Massregeln durch den Finanzminister treffen zu lassen: 1. in jenen Provinzen Kassen einzurichten, bei welchen man nach Wunsch Assignaten und Silber gegen Kupfergeld, und umgekehrt Kupfergeld gegen Assignaten und Silber zu jedem Betrage einwechseln könne. 2. Den Umlauf des Kupfergeldes möglichst zu befördern. — Der Reichsrath billigte dieses Verlangen und es wurde also beschlossen, kein neues Gesetz zu erlassen, sondern es zu versuchen, das Billon dadurch zu vertreiben, dass man das Bedürfniss nach demselben beseitigte [1].

Doch auch dieser Versuch schlug fehl, denn im Jahre 1844 war noch so viel Billon in Umlauf, dass ein neues strenges Verbot gegen

[1] M. d. R. vom 2. Juni 1838.

den Umlauf desselben erlassen wurde, doch das geschah schon nach Cancrin's Rücktritte, liegt also ausserhalb des Rahmens unserer Studie.

2. *Die Gold- und Silbermünze.*

Seit den ältesten Zeiten hatte, ohne dass dem Verkehre dadurch irgendwelcher Nachtheil erwachsen war, ausländische Gold- und Silbermünze im Reiche kursirt. Mit der Hebung des Werthes der Assignaten fand sie sich aber auch in grösserer Menge ein, und wurde allmählich so häufig, dass sie geradezu einige Gouvernements überschwemmte, was besonders seit 1830 zu häufigen Klagen Anlass gab. Im Jahre 1834 reichten Moskau'sche Kaufleute sogar eine Petition an den Reichsrath ein, um ein Verbot des Umlaufs ausländischer Gold- und Silbermünze zu erwirken. Die Klagen der Kaufleute liefen darauf hinaus, dass fremde Goldmünze (besonders französische) den Markt dermassen beherrsche, dass das Agio auf Assignaten 12 pCt. erreicht habe und die russische Goldmünze ganz vom Markte verschwunden sei. Dies beeinträchtige den Credit; Käufer wollten keine Wechsel auf Assignaten ausstellen, die in 7 Monaten um 2½ pCt. gestiegen seien; Verkäufer keine auf Gold ausgestellten annehmen. Es hätte sich — so hiess es weiter in der Petition — ein besonderer Handelszweig ausgebildet, um russisches Gold aus- und ausländisches einzuführen, letzteres sei aber seinem Metallwerthe nach viel schlechter als das russische. Die Kaufleute baten daher, man möge die Einfuhr ausländischer Goldmünze, ausgenommen holländischer Dukaten, die vollwichtig wären und sich schon längst in Russland in Umlauf befänden, verhindern. Ferner erklärten sie, dass der ganze Handel der Moskauer Kaufleute ein interner sei, der zum grössten Theile mit baarem Gelde geführt würde. Der Grosshandel sei vollständig in den Händen ausländischer Kaufleute, von diesen würde denn auch der Import ausländischer Münze ins Werk gesetzt. Den Nachtheil müssten aber die einheimischen Fabrikanten und kleinen Kaufleute empfinden, welche gezwungen seien, ihre Waare rasch abzusetzen, weil sie nur kleine Betriebskapitale besässen, und da sie ihr Geld brauchten, aus Noth jedwede Art von Geld annähmen. Diese ungünstige Lage der Verkäufer nützten die Käufer für sich aus, indem sie in ausländischer Münze zahlten, welche im Verkehr einen höheren als ihrem Metallwerthe entsprechenden Kurs hätte. Aehnlich verführen die Schuldner mit ihren Gläubigern; wohl wissend, dass diese langwierige Processe

scheuen würden, zwängen sie dieselben, ausländische Münze als vollwichtige russische anzunehmen. Am meisten aber litten von dem Umlauf ausländischer Münze zu einem zu hohen Kurse die arbeitende Klasse und überhaupt der kleine Mann.

Der Finanzminister gab wohl zu, dass aus dem Umlaufe ausländischer Goldmünze zu einem ihren inneren Werth übersteigenden Kurse grösser Nachtheil für's Volk erwachse, aber gleichzeitig müsse erwogen werden: 1. Dass es nicht wahrscheinlich sei, dass russisches Gold zum Ankaufe ausländischer Münze ausser Landes gehe, weil das ausländische Gold viel bequemer auf kaufmännischem Wege zu erhalten wäre. 2. Dass der wahre Grund der Einfuhr fremder Münze die günstige Handelsbilanz sei, denn während 1829 der Import den Export um 19½ Mill. Rbl. Assignaten überwog, überstieg seit 1830 der Export den Import um 12—23½ Mill. jährlich. Ferner käme der Umstand in Betracht, dass bei uns Gold und Silber überhaupt höher im Preise ständen, als in andern Ländern, und dazu trete dann noch der Leichtsinn und die Oberflächlichkeit hinzu, mit der unser einfaches Volk die fremde Münze in ihrem Werthe mit der unsrigen vergleiche, so dass selbst verschiedene Verwaltungsmassregeln fruchtlos geblieben, welche in dieser Beziehung Vorsicht und Kenntniss verbreiten sollten. 3. Dass das Verbot des Umlaufs ausländischer Münze mit politischen und wirthschaftlichen Schwierigkeiten verbunden sei. Wer ausländische Münze besitze, würde durch Einwechselung derselben in den Wechselbuden verlieren, auch würde das Verbot erfolglos sein, da es an anderen Werthzeichen mangele. — Der Finanzminister rieth daher, keine besonderen Massregeln gegen den Umlauf ausländischer Münze zu ergreifen und hoffte, dass in kurzer Zeit die fremden Münzen ihren richtigen Werth im täglichen Verkehre gewinnen würden, wozu die Regierung durch häufige Publikationen von Tabellen über den wahren Werth ausländischer Münze viel beitragen könnte. Die Frage erschien jedoch so wichtig, dass man zur genauen Erforschung derselben ein besonderes Comite einsetzte. Das Comite fand: 1. Dass sich keine zu leichten 20-Francstücke in Umlauf befanden; man hatte nämlich auch darüber geklagt, dass Spekulanten Ducaten ins Ausland schickten, um sie dort in 20-Frankenstücke umprägen zu lassen, und zwar aus je drei Ducaten zwei 20-Frankenstücke. 2. Dass thatsächlich in den Gouvernements, wo viel ausländische Münze kursire, das Agio besonders hoch stände, so namentlich in Moskau, wo etwa viermal soviel ausländi-

sche wie inländische Münze in Umlauf wäre. 3. Dass ein Export russischer klingender Münze 1833 so gut wie gar nicht stattgefunden habe, im Ganzen nur für 632,000 Rbl. Assignaten, und zwar nur Silbermünze; dagegen wäre eingeführt worden: an

Gold in Barren für	3,000	Rbl.	Assignaten
» Münze »	33,285,024	»	»
Silber in » »	3,093,957	»	»
» Barren »	1,428,065	»	»
	37,810,046	Rbl.	Assignaten.

Der Finanzminister gab hierauf folgende Erklärung ab: 1. Die bisherige zu hohe Schätzung der ausländischen Münze komme unserem Publikum bereits zum Bewusstsein, und dieser Umstand habe das plötzliche Steigen des Agio auf russische Münze und Assignaten, — ein Jeder, der russische Münze besass, hielt sie zurück, — sowie den raschen Umlauf der ausländischen Münze bewirkt, Jeder wollte sie jetzt möglichst rasch loswerden. 2. Die Einfuhr von Münzen als Waare sei ein Zeichen günstiger Handelsbilanz. Der dem Publikum daraus erwachsende Nachtheil sei nur Folge der Speculation einiger Personen, ausländische Münze zu einem zu hohen Kurse in Umlauf zu bringen. 3. Mit dem Bekanntwerden des wahren Werthes der ausländischen Münze würde die Speculationseinfuhr derselben aufhören, auch hätte ihr Werth im Verhältnisse zur russischen Münze bereits zu fallen begonnen. 4. Es gehe nicht an, ein Einfuhr-Verbot zu erlassen, denn die Aus- und Einfuhr von Münzen werde durch die Handelsbewegung regulirt. 5. Die Regierung könne ausländischer Münze unmöglich einen Zwangskurs verleihen, weil die Annahme derselben auf freiem Uebereinkommen beruhe. 6. Eine amtliche Verfolgung hinsichtlich des Umlaufs, — denn ein blosses Verbot würde nichts helfen, — hätte unerträgliche Beschränkungen u. s. w. für den Handel zur Folge.

Der Reichsrath entschied schliesslich dahin, dass, so misslich auch der Umlauf ausländischer Münze zu einem ihren inneren Werth übersteigenden Kurse für das Volk sei, doch dagegen keine Verbotsmassregeln ergriffen werden könnten, weil die Regierung sonst von ihrem Principe der freien Aus- und Einfuhr edler Metalle in Barren und Münze abweichen müsste. Ueberdies sei es noch sehr fraglich, ob man durch solche Mittel das gewünschte Resultat erzielen werde, da beim Billon das Verbot des Umlaufs gar nichts geholfen. Eine Einziehung aller in Umlauf befindlichen ausländi-

schen Münze zu einem festen Kurse könne leider nicht ins Werk gesetzt werden, weil es dazu an einem genügenden Kapitale fehle, da die Menge der kursirenden ausländischen Münze ausserordentlich gross sei. Die Regierung könne demnach weiter nichts thun, als durch wiederholte Publikationen über den wahren Werth der ausländischen Münze darauf hinwirken, dass sie zu einem, diesem Werthe entsprechenden Kurse im gewöhnlichen Verkehre angenommen werde. Ferner sollte es Jedermann gestattet sein, ausländische Münze zur Umprägung an die Münzhöfe einzuliefern, ohne dass ihm die Umprägungskosten angerechnet würden, und in den bedeutenderen Städten sollte an den Kronskassen einem Jeden ausländische Münze gegen russische klingende Münze eingewechselt werden, doch nur bis zum Betrage von 100 Rubeln [1].

Man vermisst in erster Reihe bei Durchsicht dieser Verhandlung die Erwähnung der wahren Ursache des Importes ausländischer Münze: den Mangel an russischer. Denn selbst gesetzt den Fall, dass die Handelsbilanz eine so günstige gewesen sei, als sie Cancrin angiebt, — wogegen übrigens nicht unbedeutende Zweifel sich erheben, — so wäre es dem Auslande bei sonst normalen Verhältnissen noch immer vortheilhafter gewesen, die sich ergebende Differenz zwischen seinem Import und Export mit Gold und Silber in Barren auszugleichen, statt in Münze, da diese ja bekanntlich im eigenen Lande stets in höherem Preise, als in fremdem steht. Da es nun aber Thatsache ist, dass allein im Jahre 1833 von den 37 Mill. Rbl., die an edlen Metallen importirt wurden, nur etwa 1 1/2 Mill. auf Barren, die übrigen 35 1/2 Mill. auf Münze kamen, so kann dieser Umstand nur davon herrühren, dass sogar ausländische Münze, nicht nur Gold und Silber, wie Cancrin bemerkt, bei uns in höherem Preise stand, als in dem Lande, wo sie legales Zahlmittel war. Diese Thatsache kann aber wohl kaum anders erklärt werden, als dadurch, dass es dem Verkehre in Russland an eigener Münze zur Bestreitung seiner Geldumsätze in hohem Grade mangelte; man war daher wegen des Bedarfs an klingender Münze gezwungen, für die ausländische einen so hohen Preis zu zahlen, dass die Ausländer es für vortheilhaft finden mussten, ihre Münze aus dem eigenen Lande auswandern zu lassen. Wir haben hier die einfache Erscheinung von Nachfrage und Angebot. Aus diesem Grunde hätte wohl die erste Pflicht des Finanzministers die sein müssen, den Verkehr hinlänglich mit klingender Münze des eigenen Landes

[1] M. d. R. v. 3. Mai 1834.

zu versorgen; dieses Mittel würde radikal geholfen, dem Unwesen des Umlaufs ausländischer Münze zu einem unnatürlich hohen Kurse ein Ende gemacht, und aller Wahrscheinlichkeit nach die fremde Münze bald ganz aus dem Verkehre gedrängt haben. Aber von diesem Hilfsmittel ist auch nicht einmal die Rede. War die Möglichkeit nicht vorhanden, es auszuführen, oder fürchtete man etwa, dadurch den Handel zu beeinträchtigen, in der Meinung, das Ausland würde nicht mehr so viel kaufen, wenn es sein Gold und Silber oder seine Münze nicht mehr so vortheilhaft wie früher nach Russland absetzen könnte? Wir wissen es nicht, wir haben nirgends auch nur eine Andeutung darüber gefunden, warum man nicht zu diesem Auskunftsmittel griff. Allerdings beging der Reichsrath, wohl durch Cancrin dazu veranlasst, den Fehler, den Import von Gold und Silber in Barren und den in Münze nicht getrennt zu betrachten, — und doch liegt ja darin ein grosser Unterschied: Münze ist nicht nur Waare, sondern auch Geld.

II. Die Reichsschatzbillete.

(Билеты Государственнаго казначейства.)

Unter den im Manifeste vom 15. Juli 1831, Nr. 4704, angegebenen Gründen, welche die erste Ausgabe der Reichsschatzbillete veranlassten, war der Hauptgrund, die ausgebrochenen Unruhen in Polen, weggelassen worden, was natürlich aus politischen Rücksichten geschah. Der Finanzminister schritt selbst, wie er es wenigstens aussagte, sehr ungern zu dieser Vermehrung der bereits existirenden Creditpapiere, aber die so plötzlich hereingebrochenen schwierigen Verhältnisse zwangen ihn zu diesem Schritte. Die Zinsen wurden nicht höher als 4 pCt. festgesetzt, weil man verhindern wollte, dass das Publikum die Einlagen aus den Creditanstalten zurückziehe. Die näheren Bestimmungen über den Charakter dieser Papiere ersieht man aus dem angeführten Gesetze.

Diese Reichsschatzbillete fanden einen grossen Absatz. Als sich im Jahre 1834 wieder ein Deficit in dem Budget herausstellte, hervorgerufen durch grosse Rückstände in den ordentlichen Einnahmen, durch vermehrte Unkosten bei der Herbeischaffung des Branntweins und durch Vergrösserung des Ausgabe-Etats des Kriegsministeriums in Veranlassung der stark erhöhten Preise fast aller Gegenstände

der Verproviantirung der Truppen, musste wiederum an ausserordentliche Mittel zur Deckung desselben gedacht werden. Es gab nach der Meinung des Finanzministers vier Wege, um diese nöthig gewordenen Mehrausgaben zu bestreiten: 1. Das Kriegsreservekapital anzugreifen — wäre seiner Ansicht nach bei den unruhigen Zeiten in fast ganz Europa geradezu eine Thorheit gewesen. 2. Eine auswärtige Anleihe konnte in dem Augenblick unmöglich abgeschlossen werden, da die letzte, dritte 5-procentige vom 14. Mai 1831 im Betrage von 20 Mill. Rbl. Silb. erst vor Kurzem vollkommen realisirt worden war. Eine neue würde daher im Auslande zu der Vermuthung Anlass gegeben haben, Russland denke an Krieg, oder es seien seine Quellen dermassen versiegt, dass es nicht einmal im Stande sei, in Friedenszeiten seine ordentlichen Ausgaben selbst zu decken. Beide Vermuthungen hätten zum sofortigen Fallen unserer, schon ohnedies tiefstehenden Fonds geführt, wodurch die Anleihe auch noch besonders vertheuert worden wäre. Ueberhaupt aber sind auswärtige Anleihen nach der Meinung Cancrin's besonders drückend und ein Staat darf nur in Fällen äusserster Noth zu ihnen greifen. 3. Das Auskunftsmittel einer Anleihe bei den Creditanstalten konnte auch unmöglich ergriffen werden, da die Creditanstalten damals zu dem Zwecke nicht mehr genug flüssiges Kapital besassen, weil bereits im Jahre 1834 verschiedene kleine Anleihen gemacht worden waren und auch noch gemacht werden sollten. Auch hätten die Einlagen zurückgefordert werden können, zumal sie jetzt lange nicht mehr so reichlich einflossen, wie in früheren Jahren. Im August 1833 gab es in der Leih- und Commerzbank über 421 1/2 Mill. Rbl. freies Kapital, am 1. October war es auf 26 1/2 Mill. herabgegangen und am 24. December betrug es nur noch 10 Mill. Rbl. 4. Eine neue Emission von Reichsschatzbilleten und Sistirung der Tilgung der ersten. Dieses war die einzige Quelle, zu der man seine Zuflucht nehmen konnte. Folgende Umstände sprachen noch besonders für diesen Weg: Die Billete vom Jahre 1831 hatten sehr guten Absatz gefunden und beim Publikum waren sie sehr beliebt, so dass man die zur Tilgung nöthige Anzahl derselben nicht erhalten konnte. Cancrin hielt sie daher für die beste Form einer inneren Anleihe und ganz besonders zur Deckung ausserordentlicher Ausgaben geeignet, viel mehr als die Assignaten. Eine vermehrte Ausgabe der letzteren hätte ihren Kurs sofort herabgedrückt, d. h. den Staatscredit gefährdet, während die Ausgabe der Reichsschatz-

billete auch nicht den geringsten schlimmen Einfluss auf den Kurs der Assignaten gehabt hätte.

Was nun die alten Serien vom Jahre 1831 anbetrifft, so waren noch 20 Mill. derselben in Umlauf; 10 Mill. aber, nicht aus regelmässigen Einnahmen, sondern vermittelst Bankanleihen getilgt. Im Jahre 1834 mussten nun wieder 10 Mill. getilgt werden, die Mittel dazu waren aber nicht vorhanden und da rieth denn der Finanzminister, die Tilgung zu sistiren, was die neue Ausgabe von Reichsschatzbilleten für's Erste sogar unnöthig machen würde. Der Reichsrath stimmte dem bei (cf. Manifest vom 9. Januar 1834, Nr. 6706).

Da auch diese neuen Serien, nach Einwechselung der alten, sich grosser Gunst beim Publikum erfreuten, so dass von den für 40 Mill. Rbl. ausgegebenen Billeten bis 1837 nur 8,183,300 Rbl. in den verschiedenen Creditanstalten eingewechselt und bis auf 183,300 Rbl. auch durch Verbrennen getilgt waren, so rieth der Finanzminister im Jahre 1837 die im Verkehr befindlichen Reichsschatzbillete zweiter Emission vor ihrer Ablaufszeit (1840) gegen neue einzutauschen. Er betonte abermals, dass diese Billete eine vortreffliche Einnahmequelle für die Regierung in Zeiten der Noth darböten und man das Publikum ja nicht durch Herausziehen derselben aus dem Verkehre von ihrem Gebrauche entwöhnen solle. Sein Vorschlag wurde vom Reichsrathe angenommen und auch im Jahre 1839 ausgeführt, zumal in letzter Zeit aus den inneren Gouvernements eine consequente Nachfrage nach Reichsschatzbilleten stattgefunden hatte; man verlangte sie namentlich von den St. Petersburger Kaufleuten als Zahlung statt Geldes. Dieser Anforderung konnte aber nur wenig genügt werden, da es im Verkehre an ihnen vollkommen mangelte. (cf. Senatsbefehl vom 29. März 1839, Nr. 12,185).

Im Jahre 1840 fand dann noch einmal eine neue Emission von Reichsschatzbilleten statt, 4 Serien, jede zu 3 Mill. Rbl. Silber (cf. Senatsbefehl vom 19. April 1840, Nr. 13,383). Der Grund zu dieser Ausgabe waren die enormen Rückstände in den ordentlichen Einnahmen, veranlasst durch die Missernten, welche einen grossen Theil des Reiches betroffen hatten. Da die Unkosten zur Herstellung der Reichsschatzbillete sehr bedeutend waren, so bat sich der Finanzminister die Erlaubniss aus, dieses Mal gleich Billete für 30 Mill. Rbl. Silb. im Voraus anfertigen zu dürfen, obgleich nur für 12 Mill. Rbl. Silb. emittirt werden sollten.

III. Die Reorganisation des Geldsystems im Jahre 1839.

A. Historischer Rückblick auf das Assignatensystem.

Der erste Versuch Assignaten einzuführen, stammt noch aus der Zeit des Zaren Alexei Michailowitsch. Der schwedische und polnische Krieg hatten der Staatskasse dermassen Silbermünze geraubt, dass die Regierung sich bei eingetretenem vollkommenem Mangel an Mitteln entschloss, eine auswärtige Anleihe zu contrahiren. Man wandte sich zu diesem Zwecke an die grosse Bank der Republik Venedig, erhielt aber von dort eine abschlägige Antwort. Da wusste man sich denn anders zu helfen, und im Jahre 1656 wurden neue Kupfermünzen geprägt, denen ein Zwangskurs al pari mit der Silbermünze beigelegt wurde. Es war dies Mittel nichts anderes als eine besondere Art von Papiergeld-Emanation, denn diese neue Kupferassignate unterschied sich von eigentlichem Papiergelde nur darin, dass jene Assignaten doch einigen materiellen Werth (Kupfer) besassen, während die Papierassignate werthlos ist. Die Folgen der Kupferassignaten von 1656 waren genau dieselben, wie man sie bei jeder Papiergeldwirthschaft beobachten kann. Kaum hatte sich jenes neue Kupfergeld, von welchem ein Rubel = einem Rubel in Silber gelten sollte, während das wirkliche Verhältniss beider Metalle wie 62 1/2 : 1 war, im ganzen Reiche verbreitet, so trat auch bereits (1658) seine Entwerthung und in deren Gefolge Theuerung u. s. w. ein. Diese Entwerthung nahm natürlich ungemein schnell zu, so dass man im Jahre 1663 schon gegen 17 Kupferrubel für einen Silberrubel zahlte. 1662 war in Veranlassung der durch die Entwerthung des Geldes hervorgerufenen Calamität ein Volksaufstand ausgebrochen, der zwar mit Waffengewalt unterdrückt wurde, aber doch von Einfluss auf die im Jahre 1663 erfolgte Einziehung des gesammten Kupfergeldes und die Ausgabe neuen Silbergeldes gewesen zu sein scheint. Eine eigenthümliche, sonst wohl kaum dagewesene Thatsache ist die, dass die Regierung das Kupfergeld nicht etwa nach dem Kurswerthe desselben in Silber, ja nicht ein-

mal nach dem wahren Werthverhältnisse beider Metalle zu einander, sondern nach einem viel niedrigeren Verhältnisse gegen Silbermünze eintauschte. Sie gab nämlich für 100 Rbl. Kupfer nur einen Rbl. in Silber, während thatsächlich letzterer im Verkehre nur 17 Kupferrubel galt, und das damalige Werthverhältniss der beiden Metalle Kupfer und Silber 1 : 62½ war. Zugleich wurde auch noch bestimmt, dass, wer sein Kupfergeld zu jenem von der Regierung angesetztem Preise nicht an die Krone verkaufen wollte, dasselbe einschmelzen, aber bei Strafe der Confiskation sich seiner nicht als Geld im Verkehre bedienen durfte [1].

Bei der nun folgenden Darlegung der Entwickelung des eigentlichen (Papier) Assignatensystems, werde ich mich möglichst kurz fassen, da über diesen Gegenstand ausführlichere Arbeiten existiren, auf welche ich hiermit verweise [2].

Um von der Gestaltung des Assignatenwesens dem Leser ein möglichst prägnantes Bild zu geben, fügen wir eine Tabelle bei, welche uns die stete Zunahme der Assignatenmasse (Colonne 2 und 3), das Fallen und Steigen ihres Kurswerthes (Colonne 4), den jeweiligen Werth der ganzen Assignatenmasse in Silber (Colonne 5) und den entsprechenden Wechselkurs auf Amsterdam (Colonne 7) zeigt. Die Tabelle ist dem Gutachten des Grafen Speranski «Ueber den Geldumlauf» entnommen; dasselbe wurde in seinem Nachlasse gefunden und dem Departement der Reichsökonomie, als es die Verhandlungen über die Reorganisation des Geldsystems im Jahre 1839 begann, zugestellt. Graf Speranski sagt von dieser Tabelle: «sie ist nach positiv officiellen Quellen zusammengestellt» [3].

---

[1] Eine genaue und ausführliche Darlegung dieser Kupfergeld-Operation findet man bei A. Brückner: Kupfergeldkrisen. Dorpat 1867. p. 16 ff und 65 ff. Diesem Buche sind auch meine Bemerkungen entnommen. — Cf. auch Lamanski: Geschichtlicher Ueberblick des Geldumlaufs in Russland von 1650 — 1817, p. 68. (Ламанскій: Историческій очеркъ денежнаго обращенія въ Россіи съ 1650—1817).

[2] a) H. Storch: Cours d'Economie Politique. 1815; b) Jacob: Ueber Russlands Papiergeld. 1817; c) Lamanski: a. a. O.; d) A. Brückner: Die Geschichte des russischen Papiergeldes. (Hildebrand's Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Jena 1863. Bd. I, p. 48 ff.); e) W. Goldmann: Das russische Papiergeld 2. Aufl. Riga 1866. (Auch in russischer Uebersetzung erschienen).

[3] Journal des Dep. der Reichsökonomie 1839. Nr. 77, Bl. 358 ff.

Tabelle über die Bewegung und den Werth der Assignaten.

(Zusammengestellt vom Grafen Speranski nach officiellen Daten.)

Jahr	Jährliche Ausgabe	Summe aller in Umlauf befindlichen Assignaten	Werth des Assignatenrubels gegen den Silberrubel nach dem St. Petersburger Börsenkurse Kopeken	Werth der ganzen Summe Assignaten in Silber	Preis d. Assignatenrubels in holländischen Stüver	Pf.	Wechselkurs auf Amsterdam Stüver	Unterschied zwischen dem Preise des Assignatenrubels und dem Wechselkurse: Kurs zu Gunsten Russl. %	Kurs zum Nachtheil Russl. %
1	2	3	4	5	6		7	8	9
1769	40,000,000		99	39,600,000	36	14	43	19	—
1770	—		99	39,600,000	36	14	40	$10\frac{2}{3}$	—
1771	—		98	39,200,000	35	78	42	$17\frac{2}{5}$	—
1772	—		97	38,800,000	35	42	42	$18\frac{3}{5}$	—
1773	—		98	39,200,000	35	78	40	$17\frac{4}{5}$	—
1774	—		100	40,000,000	36	50	40	$9\frac{3}{5}$	—
1775	—		99	39,600,000	36	14	43	19	—
1776	—		99	do.	36	14	43	19	—
1777	—		99	do.	36	14	43	19	—
1778	—	40,000,000	99	do.	36	14	42	$16\frac{1}{5}$	—
1779	—		99	do.	36	14	41	$13\frac{1}{2}$	—
1780	—		99	do.	36	14	36	—	$\frac{2}{5}$
1781	—		99	do.	36	14	39	$7\frac{9}{10}$	—
1782	—		99	do.	36	14	39	$7\frac{9}{10}$	—
1783	—		99	do.	36	14	38	$5\frac{1}{7}$	—
1784	—		98	39,200,000	35	78	$37\frac{1}{2}$	$4\frac{4}{5}$	—
1785	—		98	do.	35	78	39	9	—
1786	—		98	do.	35	78	39	9	—
1787	60,000,000		97	97,000,000	35	42	39	$10\frac{1}{3}$	—
1788	—	100,000,000	$92\frac{3}{5}$	92,600,000	33	80	34	$\frac{3}{5}$	—
1789	—		$91\frac{3}{4}$	91,750,000	33	48	30	—	$10\frac{2}{5}$
1790	11,000,000	111,000,000	87	96,570,000	31	74	30	—	$5\frac{1}{2}$
1791	6,000,000	117,000,000	$81\frac{1}{3}$	95,160,000	29	67	$27\frac{1}{2}$	—	$7\frac{1}{3}$
1792	3,000,000	120,000,000	$79\frac{1}{3}$	95,200,000	28	97	27	—	$6\frac{4}{5}$
1793	4,000,000	124,000,000	74	91,760,000	27	04	$24\frac{1}{2}$	—	$9\frac{2}{5}$
1794	21,550,000	145,550,000	71	102,950,000	25	89	27	$4\frac{1}{3}$	—
1795	4,450,000	150,000,000	$68\frac{1}{2}$	102,750,000	25	01	28	12	—
1796	7,703,640	157,703,640	$70\frac{1}{2}$	111,181,066	25	70	29	$12\frac{5}{6}$	—
1797	5,871,200	163,574,840	$79\frac{1}{3}$	129,769,372	28	97	30	$3\frac{1}{2}$	—
1798	31,356,765	194,981,605	73	142,300,071	26	65	27	$1\frac{1}{3}$	—
1799	15,018,395	210,000,000	$67\frac{1}{2}$	141,750,000	24	66	25	$1\frac{2}{5}$	—
1800	2,689,335	212,689,335	$65\frac{1}{3}$	138,957,031	23	86	$24\frac{1}{2}$	$2\frac{2}{3}$	—
1801	8,799,000	221,488,335	$66\frac{1}{4}$	146,736,021	24	17	$25\frac{1}{4}$	$4\frac{1}{2}$	—
1802	8,976,090	230,464,425	$71\frac{2}{5}$	164,551,598	26	07	$28\frac{1}{8}$	$7\frac{1}{8}$	—
1803	17,160,240	247,624,665	80	198,099,732	29	20	$31\frac{1}{2}$	$7\frac{7}{8}$	—
1804	13,033,885	260,658,550	$79\frac{1}{3}$	206,789,115	28	97	$30\frac{3}{4}$	$6\frac{1}{7}$	—
1805	31,540,560	292,199,110	77	224,993,314	28	07	$30\frac{1}{2}$	$8\frac{2}{3}$	—
1806	27,040,850	319,239,960	73	233,045,170	26	65	$26\frac{3}{4}$	$\frac{2}{5}$	—

Jahr	Jährliche Ausgabe	Summe aller in Umlauf befindlichen Assignaten	Werth des Assignatenrubels gegen den Silberrubel nach dem St. Petersburger Börsenkurse Kopeken	Werth der ganzen Summe Assignaten in Silber	Preis d. Assignatenrubels in holländischen Stüver	Pf.	Wechselkurs auf Amsterdam Stüver	Höchster Kurs	Unterschied zwischen dem Preise des Assignatenrubels und dem Wechselkurse: Kurs zu Gunsten Russl. %	Kurs zum Nachtheil Russl. %
1	2	3	4	5	6		7		8	9
1807	63,089,545	382,329,505	67 1/2	258,072,415	24	66	23 1/2		—	4 7/10
1808	95,039,075	477,368,580	53 3/4	256,585,611	19	62	17 1/10		—	12 4/5
1809	55,832,720	533,201,300	44 2/3	238,163,247	16	29	15 9/10		—	2 2/5
1810	43,798,700	577,000,000	33 1/3	192,333,333	12	17	11		—	9 3/5
1811			25 2/5		9	26	10 1/4		10 2/5	—
1812			26 2/5		9	63	11 4/5	16 1/2	22 4/5	—
1813	184,000,000 (1811–1815)	761,000,000[1] (1811–1815)	25 1/5 (1811–1815: 24 3/5[3])	187,206,000 (1811–1815)	9	19	11 3/8	12 3/4	23 7/8	—
1814			25 1/5		9	19	10 3/8	10 1/2	12 5/6	—
1815			20[2]		9	—	9 1/16	10 1/4	3/4	—
1816	Aufhören neuer Ausgabe von Assignaten und Verminderung der in Umlauf befindlichen Menge um 166 Millionen Rubel Assignaten bis 1839 (1816–1833)	Es verblieben in Umlauf 595,776,310[4] (1816–1833)	25 1/3	150,929,998	9	24		11 1/2	24 2/5	—
1817			25 1/6	149,937,037	9	18		11 7/16	24 7/10	—
1818			25 1/4	150,443,517	9	21		12 1/8	31 2/5	—
1819			26 1/3	156,887,761	9	61		11 31/32	24 3/5	—
1820			26 1/3	156,887,761	9	61		10 1/16	4 7/10	—
1821			25 2/3	152,915,919	9	36		10 1/8	8 1/5	—
1822			26 1/4	156,391,280	9	56		10 1/4	7 1/5	—
1823			26 2/5	157,284,945	9	63	9 15/16		3 1/5	—
1824			26 1/2	157,880,721	9	67	9 1/2		—	1 4/5
1825			26 2/5	157,284,945	9	63	10 1/2		9	—
1826			26 2/3	158,873,682	—	—	50 1/4 Centimes		—	—
1827			26 5/6	159,866,642	—	—	52		—	—
1828			26 5/6	159,866,642	—	—	54 1/4		—	—
1829			27 3/7	162,561,821	—	—	54 1/2		—	—
1830			26 1/3	156,887,761	—	—	55		—	—
1831			26 8/9	160,197,629	—	—	54		—	—
1832			27 1/6	161,852,563	—	—	54		—	—
1833			27 1/4	162,349,043	—	—	54 1/4		—	—

[1] Diese 761 Mill. waren von der Regierung in Umlauf gesetzt worden, bei der späteren Einziehung der Assignaten ergab sich aber die Summe von 832 Mill., von denen also wenigstens 71 Mill. gefälscht waren, sie wurden aber alle von der Regierung eingetauscht. Die Angaben über die Maximal-Summe der Assignaten schwanken, die angegebenen Daten stammen vom Grafen Speranski. Der Fürst Drutzki-Ljubetzki giebt dieselbe auf 836 Mill. an. Lamanski in seinem Историческій очеркъ денежнаго обращенія auch auf 836 Mill. Dieselbe Summe auch A. Brückner in seiner «Geschichte des russischen Papiergeldes» (Hildebrand's Jahrbücher 1863, pag. 55). Goldmann scheint als Maximum 700 Millionen anzunehmen, cf. sein «Russisches Papiergeld», p. 39.

[2] Dieser Kurs ist zu niedrig, man kann daher annehmen, dass es ein Versehen des Abschreibers war und nicht Irrthum Speranski's; dafür spricht auch der Werth des Bancorubels von 9 Stüver, die etwa 24 1/5 Kop. Silber gleichkommen. Dieser letztgenannte Kurs ist auch entschieden der niedrigste gewesen, ihn finden wir auch bei Jacob «Ueber Russlands Papiergeld» p. 147 angegeben. Derselben Meinung sind auch Lamanski und Goldmann a. a. O.

[3] Dieser Durchschnittskurs ist falsch, woran wohl der Fehler von Punkt 2 Schuld ist.

[4] Nach Speranski's Rechnung müsste hier rund 595 Mill. stehen, nämlich 761 — 166 Mill. (Spalte 3 und 2). Die Angabe von 595,776,310 ist aber jedenfalls die richtige, denn dieselbe Summe wird im Manifeste vom 1. Juni 1843, Nr. 16,903, Punkt I. angeführt (cf. Abschnitt III).

Die erste Emission der Assignaten erfolgte im Jahre 1769 auf Grundlage des Manifestes vom 29. December 1768 (Nr. 13,219); als Grund dieser Massregel wurde daselbst angeführt, dass das Kupfergeld sich für den Verkehr und namentlich für die Uebersendung von Ort zu Ort wenig eigne. Diese ersten Reichs-Banco-Assignationen waren ein reines Geldsurrogat, sie hatten keinen Zwangskurs, sollten in ihrem ganzen Werthe durch klingende Münze gedeckt sein und besassen noch obendrein Steuerfundation. Sie lauteten auf «gangbare Münze» (ходячею монетою), und waren gegen solche an den zu diesem Zwecke besonders gegründeten Einwechselungskassen zu St. Petersburg und Moskau jeder Zeit einlösbar. Seit dem Ukas vom 30. März 1764 (Nr. 12,116) galten als gangbare Münzen: Gold, Silber und Kupfer, doch existirte zwischen den beiden letzteren Metallen kein besonderer bestimmter Kronskurs. Das Kupfergeld wurde in seinem Preise durch seinen verhältnissmässig hohen Metallwerth (16 Rbl. aus dem Pude Kupfer) gehalten; es war auch nicht eine sehr grosse Quantität davon im Verkehr, zumal sich auch Silbermünze in grosser Menge in Umlauf befand; — es mussten ja alle Zollabgaben in Silber entrichtet werden. Trotzdem dass die Ausgabe der Assignaten bald zur Bestreitung laufender Staatsausgaben benutzt wurde, hielten sie sich doch in ihrem Kurse, weil sie von der Krone bei allen Zahlungen entgegengenommen wurden und die in Umlauf befindliche Menge derselben den Bedarf nicht überstieg. Im Jahre 1786 trat durch das Manifest vom 28. Juni (Nr. 16,407) eine Veränderung ein: die beiden Einwechselungskassen wurden zu einer Assignationsbank vereinigt und der Einwechselung überhaupt mit keinem Worte mehr erwähnt. Mit dem Aufhören der faktischen Einlösbarkeit der Assignaten stützte sich nunmehr ihr Werth allein auf ihre Steuerfundation und das Versprechen der Regierung, dass die Menge der ausgegebenen Assignaten die Summe von 100 Millionen Rbl., die etwa der ganzen Jahreseinnahme der Krone gleich kam, nicht übersteigen würde. Die alten Assignaten von 1769 wurden bei dieser Gelegenheit gegen neue eingetauscht. Obgleich aber letztere einen ganz anderen Charakter hatten, als die ursprünglichen, fand doch die Regierung es für nöthig, auch bei diesen die alte Aufschrift: «dem Vorzeiger der Assignate zahlt die Assignationsbank x x Rubel in gangbarer Münze» zu belassen. Der Grund dazu liegt auf der Hand: die alte Assignate, als einlösbare Note, hatte im Laufe der 16 Jahre ihres Bestehens allgemeines Vertrauen erworben — dieses wäre aber bei

einer Veränderung der Aufschrift sofort erschüttert worden. In der That war demnach durch das Manifest vom Jahre 1786 eine neue Art Assignaten geschaffen worden, die mit den ursprünglichen nichts als die Aufschrift gemein hatten.

In der Entwickelung des Assignatenwesens muss man drei Perioden unterscheiden, wie sie uns die erwähnte Tabelle des Grafen Speranski verdeutlicht.

Die erste Periode, welche als die Periode des Umlaufs der Assignaten al pari mit dem Silber bezeichnet werden kann, zeigt sonst nichts Aussergewöhnliches. Sie umfasst 16 Jahre, von 1769—1786, d. h. die Zeit der einlösbaren Assignaten, und ihre Gesammtmenge betrug 40 Mill. Rbl.

Die zweite Periode, die Periode des beständigen Sinkens der Assignaten in ihrem Werthe, beginnt im Jahre 1787, ein Jahr nach der Vermehrung der vorhandenen Anzahl um 60 Mill. Rbl. In den beiden darauf folgenden Jahren hatten die Assignaten bereits 9 pCt. ihres ursprünglichen Werthes in Silber eingebüsst; als nun 1790 zu den im Umlauf befindlichen 100 Mill. noch 11 Mill. neue hinzukamen, fiel der Werth der Assignaten sofort noch um 4 pCt. Von nun an sank der Kurs der Assignaten mit jeder neuen Vermehrung derselben beständig, dabei fand aber zwischen der jedesmaligen Vermehrung der Assignatenmenge und dem nachfolgenden Fallen des Assignatenwerthes kein entsprechendes, bestimmtes Verhältniss statt. Das konnte auch nicht der Fall sein. Wenn die vermehrte Ausgabe auch die Hauptursache des Sinkens war, so wirkten dabei doch noch viele andere Factoren mit, wie z. B. Kriegszeiten, die Gestaltung des auswärtigen Handels und des Wechselkurses, der Volkswohlstand, das Umlaufsgebiet der Assignaten u. s. w. Das Fallen der Assignaten wurde auch noch dadurch beschleunigt, dass die Regierung zur Bestreitung extraordinärer Ausgaben, wahrscheinlich zur Kriegsführung, klingende Münze unumgänglich brauchte und zu diesem Zwecke, wie Fürst Drutzki-Ljubetzki in seinem Gutachten über die Beseitigung des Volks-Agio hervorhebt, Beamte mehrere Jahre nacheinander im Innern des Reiches herumreisen liess, um Gold und Silber mit Assignaten aufzukaufen[1].

Es liegt nicht in meiner Absicht hier die Folgen zu schildern, welche die Entwerthung der Assignaten für die Volkswirthschaft hatte, sie sind ja überall dieselben und von der Theorie des Papiergeldes hinlänglich verallgemeinert worden.

[1] J. d. Dep. d. Reichsökon. 1839 Nr. 77.

Im Jahre 1815 erreichten die Assignaten ihren tiefsten Stand, der Bancorubel galt 24 1/5 Kop. Silber [1], und nicht, wie Graf Speranski in seiner Tabelle angiebt, 20 Kop. [2], hiernach musste man für einen Silberrubel 413 Kop. Banco zahlen; der Assignatenrubel galt also nicht einmal ein Viertel seines ursprünglichen Werthes in Silber.

Diese zweite Periode umfasste 28 Jahre, die Zeit von 1787—1815.

Die wichtigsten Gesetze, welche während dieser zweiten Periode erlassen worden sind und an welche man die Hoffnung knüpfte, dass sie eine Hebung der Assignaten erzielen, oder doch wenigstens ein ferneres Sinken derselben verhindern würden, waren folgende.

Durch das Manifest vom 2. Februar 1810 (Nr. 24,116) wurde bestimmt, alle fernere Ausgabe von Assignaten einzustellen; damit aber die, namentlich durch die grossen Kriege veranlassten erhöhten Staatsausgaben durch regelmässige Staatseinnahmen gedeckt werden könnten, wurden gleichzeitig fast alle Abgaben erhöht. In den Manifesten vom 13. April (Nr. 24,197), 27. Mai (Nr. 24,244), 20. Juni (Nr. 24,264), 29. August (Nr. 24,333) und 19. December (Nr. 24,465) desselben Jahres wurde bekannt gemacht, dass die Gesammtmenge der in Umlauf befindlichen Assignaten 577 Mill. betrage; dass zur Verminderung der Staatsschulden Verkäufe von Staatsdomainen stattfinden und zur Einlösung von Assignaten innere Anleihen bis zum Betrage von 100 Mill. Rbl. in Assignaten eröffnet werden sollten, und dass der Silberrubel gegenwärtigen Gepräges und Werthes zum gesetzlichen und unveränderlichen Preismaass (zur Münzeinheit) alles im Reiche kursirenden Geldes festgesetzt werde. Durch das Manifest vom 11. Februar 1812 (Nr. 24,992) wurden die Abgaben, um die Schuldentilgung und die Assignateneinziehung zu beschleunigen, nochmals erhöht. — Doch sistirten die Manifeste vom 9. April (Nr. 25,080) und vom 17. October 1812 (Nr. 25,449) die meisten dieser Massregeln, denn sie enthielten die Bestimmung, dass im ganzen Reiche alle Rechnungen und Zahlungen auf Assignaten lauten und in ihnen bezahlt werden mussten. Hiermit wurden die Assignaten zur einzigen Reichsmünze erhoben, d. h. es gab von nun ab in Russland nur Papiergeld.

Die dritte Periode, die Periode der beständigen Kursbesserung der Assignaten, beginnt mit dem Jahre 1815. Soweit sich die He-

[1] v. Jacob a. a. O. p. 147; Lamanski a. a. O. p. 155; Goldmann a. a. O. p. 39.
[2] cf. Anmerkung 2 der Tabelle.

bung der Assignaten auf dieses und das folgende Jahr bezieht, ist sie von keinen besonderen Regierungsmassregeln abhängig, dagegen aber wohl seit dem Jahre 1818. Das Manifest vom 16. April 1817 (Nr. 26,791) hatte nämlich bestimmt: die durch den Krieg eingestellte Schuldentilgung und Assignateneinziehung, wie sie durch das Manifest von 1810 befohlen war, wieder aufzunehmen, und die Verminderung der in Umlauf befindlichen Assignatenmenge so lange fortzusetzen, bis der Werth des Assignatenrubels wieder al pari mit dem Silberrubel stände. Um die Einziehung der Assignaten sofort in's Werk setzen zu können, wurde eine Anleihe ausgeschrieben, deren Zinszahlung und Amortisation mit den 30 Mill. bestritten werden sollten, welche für die Einlösung der Assignaten aus den Reichseinnahmen auszuscheiden seien. Die eingezogenen Assignaten wurden durch öffentliche Verbrennung vernichtet.

Von nun an beginnt ein stetes Steigen des Werthes der Assignaten. Mit den allgemeinen Missständen, welche die Hebung eines tief und lange entwertheten Papiergeldes im Gefolge hat, macht uns abermals die Theorie des Papiergeldes bekannt, weshalb ich auf dieselben nicht näher einzugehen brauche, und verweise nur noch in dieser Beziehung, wie auch in Betreff der Nachtheile des Sinkens von Papiergeld mit besonderer Genugthuung auf die Erörterungen des Grafen Cancrin, welche mit zu den besten Partien seines «Weltreichthum»[1] und seiner «Oekonomie der menschlichen Gesellschaften»[2] gehören. Einen Missstand aber hatte die Hebung des Assignatenwerthes in Russland zur Folge, wie er wohl noch nirgends beobachtet worden ist, es war dies die Entstehung und Ausartung des sogenannten Volks-Agio. Ich habe dieser eigenthümlichen und wohl einzig in ihrer Art dastehenden Erscheinung in dem wirthschaftlichen Leben eines Volkes eine eingehende Erörterung in einem folgenden Abschnitte gewidmet. Da wir im Laufe des Reformversuches des Geldwesens, mit welchem wir uns jetzt beschäftigen wollen, wiederholt finden werden, dass man des Volks-Agio als eines Krebsschadens erwähnt, so verweise ich ein für alle Mal hinsichtlich Dessen, was das Volks-Agio betrifft, auf den erwähnten Exkurs.

(Fortsetzung folgt.)

[1] Weltreichthum, Nationalreichthum und Staatswirthschaft. München 1821, p. 46 – 79.

[2] Die Oekonomie der menschlichen Gesellschaften und das Finanzwesen. Stuttgart 1845, p. 113—138.

Der Alexander-Garten in St. Petersburg.

Von

Dr. E. Regel.

Einige Mittheilungen über den Alexander-Garten in St. Petersburg gab der Referent im ersten Bande (pag. 177 ff.) der «Russischen Revue», zur Zeit als die Arbeiten für die Anlage des Gartens in vollem Gange waren.

Gegenwärtig, wo alle diese Arbeiten vollendet sind, dürfte ein Nachtrag, gleichsam als Ergänzung jenes ersten Artikels, einiges Interesse bieten.

Ausser den 17,000 □Faden[1] Flächenraum, welchen der Alexander-Garten einnimmt, wurden die Boulevards, welche die Admiralität umgeben, noch in die Anlage hineingezogen und neu hergestellt, so dass der ganze Flächenraum des Gartens jetzt 21,600 □ Faden oder ungefähr 9 Dessjatinen beträgt.

Der Kostenanschlag für die Anlagen des Gartens (17,000 □ Faden) allein betrug 95,000 Rbl. Ausserdem ward aber auch noch der Boulevard aus der gleichen Summe hergestellt und doch waren von den, von der Stadtduma eingezahlten 95,000 Rbl. nach Zahlung aller Arbeiten und Anschaffungen noch etwas über 12,000 Rbl. als Ueberschuss geblieben,

Die Kanäle zum Abzug des Wassers, die Wasserleitung, die Wasserbassins, von denen eines im Laufe dieses Jahres ausgeführt werden sollte, und endlich der eiserne Zaun um den Garten, waren von Anfang an aus der vom Gartenbauverein vorgestellten Kostenberechnung ausgeschlossen, indem die Ausführung dieser Arbeiten von der Duma direkt abgegeben wurde. Dagegen wurden aus der nur für die Anlage des Gartens bestimmten Summe die Ausgaben für Nivellirung, die Lockerung des festen aus Schutt bestehenden Bodens auf 1½ Arschin besorgt; ferner die Vertheilung und das Auffahren des gelockerten Bodens nach dem Nivellement, nachträgliche Vermischung der aufgefahrenen Erde mit dem Untergrund, Anschaffung von Erde, Schutt, Sand, Anlage der Wege und Rasenplätze, Anschaffung der Pflanzen und Beflanzung, Anschaffung von 115 eisernen Gartenbänken, einer Verpflanzmaschine für grosse Bäume, von Walzen und allen für die Gärtner nothwendigen Instrumenten, Herstellung eines provisorischen Zaunes um den Garten, Ausführung mehrerer kleiner Baulichkeiten etc.

Gepflanzt wurden:

320 grosse Bäume von ⅓ — 1 Fuss Durchmesser des Stammes.

4,940 Bäume, wie man solche in erster Stärke aus den Baumschulen bezieht.

---

[1] 1 Faden = 7 Fuss engl.

12,600 grössere und kleinere Sträucher.
4,000 Stück perennirende Pflanzen in einigen Blumengruppen und in der Steinpartie des Hügels.
1,000 Stück Florblumen in die Blumengruppen.

Gute Gartenerde ward im Ganzen 3179 Kubikfaden (7 Fuss engl. im Kubikmaass) angefahren.

684 Kubikfaden Schutt ward zur Bildung der Wege verwendet.

Ferner: tausende von Fuhren gewöhnlichen Schuttes zur Bildung des Hügels und der von diesem ausgehenden Anschwellung der nach dem Hügel ansteigenden Rasenplätze; für die Wege wurden ausserdem verwandt 25 Kubikfaden rother Sand und 21½ Kubikfaden feiner Kies für den Reitweg. Zur Bildung der Rasenkanten gingen auf 535 □ Faden Rasen.

Das obenerwähnte ausserordentlich günstige Resultat in Bezug auf die Herstellungskosten ward dadurch erreicht, dass:

a. Auf Befehl des Herrn Ministers der Reichsdomänen aus den Wolkow'schen Baumschulen, aus dem Kaiserlichen Botanischen Garten, aus dem Forstcorps und aus der Akademie zu Petrowsky ein grosser Theil der Bäume und Sträucher nur gegen Ersatz der Transportkosten geliefert wurden.

b. Die Aufsicht über Ausführung der Arbeiten und Annahme der Materialien von Seiten der Kaiserlichen Gartenbau-Gesellschaft umsonst geführt wurden.

Die Anlage des Gartens begann im Herbste 1872, ward im Frühjahre 1874 vollendet und am 8. Juli 1874 fand die feierliche Einweihung und Eröffnung des Gartens durch Sr. Majestät den Kaiser statt, wobei Sr. Majestät und Sr. Kaiserliche Hoheit der Grossfürst Konstantin Nikolajewitsch geruhten je einen Eichbaum einzupflanzen. Seit seiner Eröffnung ist der Alexander-Garten täglich von Tausenden von Spaziergängern im Sommer und Herbst besucht worden, und es hat sich schon allgemein die Ueberzeugung Bahn gebrochen, dass gerade die, der Lokalität angepasste Umwandlung des früheren Peterplatzes den Eindruck des dort errichteten Monumentes Peter's des Grossen nicht nur nicht beeinträchtigt hat, sondern dass dasselbe gegenwärtig in seiner grossartigen Einfachheit und genialen Auffassung viel schöner hervortritt als früher, sowie dass die freundliche niedrig gehaltene Umgebung desselben das Beschauen desselben wesentlich erleichtert und die Zahl der Bewunderer bedeutend vergrössert hat. Ebenso hat sich die, besonders von Architekten zuvor ausgesprochene Befürchtung, dass der niedrige Hügel gegenüber dem Monumente der Wirkung desselben schaden würde, in keiner Beziehung bewährt, denn die ganze allmähliche Erhebung des Hügels mit seinen grünen Rasenflächen und niedrigen Bosquetpartien auf der einen, und das am Fusse mit grünen niedrigen Bosquetpartien abgedeckte mächtige Senatsgebäude auf der anderen Seite, dienen gerade dazu, das Denkmal wie in einen Rahmen gefasst, schön und grossartig hervortreten zu lassen. Der Hügel aber darf, ohne Uebertreibung, als einer der schönsten Punkte innerhalb der Stadt

bezeichnet werden, der einen herrlichen Blick auf unsere nordische Metropole gewährt. Im Süden erhebt sich die Isaakskirche, welche die Baumpflanzungen jetzt schon theilweise, später aber ganz einrahmen werden, so dass dieser stolze majestätische Bau, in seinem wunderbar schönen Ebenmass aller Theile und seiner kolossalen Grösse, abgegrenzt von allen anderen Gebäuden der Stadt, wie nirgendswo anders vortheilhaft und grossartig jetzt schon hervortritt und später noch mehr hervortreten wird. Nach Westen gewährt der Hügel den Blick auf das Monument Peter's des Grossen, nach Nordwesten, Norden nnd Nordosten aber die Aussicht auf die Newa, deren krystallheller Wasserspiegel von der Nikolaibrücke bis zur Festung, nebst den die Ufer umsäumenden Gebäuden von Wassili-Ostrow, von hier aus übersehen werden kann.

Die Abhänge des Hügels selbst sind theils — nach Norden und Osten — mit Tannen bepflanzt, welche die Aussichten einrahmen, theils mit anderen Holzgewächsen, und überall da, wo der Blick nicht begrenzt werden darf, ziehen sich die Rasenplätze bis zur Höhe des Hügels oder es umsäumen denselben Steinpartien, durchschnitten von schmalen Wegen. In diesen Steinpartien wachsen die schöneren ausdauernden Stauden der Gebirge Sibiriens, des Kaukasus und der europäischen Alpen.

Wer den Alexander-Garten besucht hat, den hat wohl auch die Mannigfaltigkeit der Baum- und Strauchgewächse, die hier ganz gut gedeihen, erfreut. Litten doch in dieser Beziehung die meisten Gärten in und um St. Petersburg unter dem Eindrucke einer grossen Einförmigkeit. Einer unserer schönsten Bäume des Nordens, die Birke, herrscht in den meisten Anpflanzungen in so bedeutendem Maasse vor, dass durch den Mangel an Abwechselung, der durch die Leichtigkeit und die zierliche grazile Verästelung der Zweige derselben bedingte pittoreske Eindruck dieses Baumes, zur langweiligen Eintönigkeit herabsinkt. Der Alexander-Garten, dessen Ausführung von Seiten der Kaiserlichen Gartenbau-Gesellschaft aber nur deshalb übernommen ward, um einerseits dem Publikum zu zeigen, welche Menge verschiedenartiger Holzgewächse und ausdauernder Stauden im Klima von St. Petersburg noch gut im Freien überdauern, sowie um andererseits in der Art seiner Anlage und Unterhaltung für die fernere Anlage von öffentlichen oder Privatgärten ein Muster zu bieten, wird diesem Zwecke in hohem Maasse genügen. Der Augenschein lehrt hier jedem Unbefangenen, welchen vorzüglichen Effect die richtige Mischung und der richtige Contrast der Baumgruppen untereinander, die Umsäumung der Bosquetpartien mit den in den verschiedensten Farben den Sommer hindurch reichlich blühenden Strauchgewächsen, und das frische Grün der Rasenplätze hervorzubringen vermögen.

Wir halten es deshalb für geeignet, zunächst auf dieses lebendige Material, welches hier in St. Petersburg, auf Grund der vom Referenten seit 20 Jahren im Kaiserl. Botanischen Garten und in seinen Privatbaumschulen gemachten Erfahrungen, zum ersten Male in

grösster Mannigfaltigkeit zur Verwendung kam, von der praktischen und allen Gartenfreunden interessanten Seite etwas näher einzugehen und die im Alexander-Garten gewonnenen Resultate zu besprechen.

1. Nadelhölzer. Starke Exemplare von 15—30 Fuss Höhe sind überhaupt sehr schwer mit gutem Erfolge zu verpflanzen.

Von diesen sind die im Winter mit Frostballen verpflanzten Exemplare am Besten fortgekommen. Kleinere mit Ballen den Baumschulen entnommene Exemplare sind durchschnittlich mit wenig Verlust angewachsen, wenn dieselben im Frühjahre vor dem Beginne des Triebes oder unmittelbar nach Beendigung des Triebes Mitte Juli bis Mitte August gepflanzt wurden.

Im Herbste gepflanzte Exemplare sind durchschnittlich schlecht gewachsen und Sommerpflanzungen, welche im Herbste aus unerwarteten Ursachen nochmals verpflanzt wurden, gingen sämmtlich ein. Ebenso war dies der Fall mit den aus weiterer Entfernung im Sommer und *ohne Erdballen* bezogenen Tannen- und Lebensbäumen.

Nadelhölzer, welche im Sommer gepflanzt wurden, sollten im ersten Winter mit Bastmatten oder Zweigen anderer Tannen lose eingebunden und diese Umhüllung nicht eher im nächsten Frühjahre entfernt werden, als bis keine Fröste mehr zu besorgen sind und der neue Trieb beginnt.

Die eigentliche Winterkälte schadet denselben nämlich nicht, dagegen ist vom Februar an der wechselnde Einfluss von der höheren Tagestemperatur unter Einfluss von Sonnenschein mit niedrigen Nachttemperaturen schädlich. Treten dazu im April, zur Zeit wenn das Leben im Baume sich zu regen beginnt, noch kalte trockene Luftströme, dann werden an allen aus Nordamerika und Sibirien stammenden Arten, vorzugsweise aber an den im Vorjahre verpflanzten Exemplaren, alle Blätter gebräunt und Exemplare, die im Jahre vorher schon schöne junge Wurzeln gezogen, gehen nachträglich noch ein. Man entferne daher die Umhüllung nicht eher als gegen Ende April.

Bei Anpflanzung von kleineren Exemplaren von 2—4 Fuss Höhe, welche, wenn mit Ballen verpflanzt, die sichersten Resultate geben, wende man statt Einbinden ein Umstecken mit Tannenzweigen an, welche letztere über den Exemplaren zusammengebunden werden. Solche leichte luftige Deckung schützt genügend und besser vor dem verderblichen Einflusse der Frühjahrssonne und der kalten Winde, und ist dem Einbinden mit Stroh oder Bastmatten noch vorzuziehen. Solche Art des Schutzes wende man bei uns vorzüglich bei den Lebensbäumen (Thuja occidentalis und Th. Warreana), dann bei den Föhren, Fichten und Tannen Sibiriens und Nordamerikas an, welche bei uns noch aushalten, so also bei Pinus Cembra L., P. Strobus L., Picea alba Lk., P. rubra Lk., P. nigra Lk., Abies sibirica Ledb., A. Fraseri Lk. und A. balsamea Lk. — Unsere gemeine Fichte (Picea excelsa) und Föhre (Pinus sylvestris), sowie die Fichten der höheren Gebirge (Pinus Mughus Scop., P. Pumilio Hänke und P. uncinata Ramond), haben diesen Schutz nach dem Verpflanzen weniger nothwendig. Dem Walde entnommene grössere



Exemplare von Picea excelsa, selbst wenn sie mit möglichst viel Ballen ausgegraben werden, wachsen stets nur zum kleinen Theil an.

Endlich ist in Bezug auf die Anpflanzung von Nadelhölzern im Garten noch zu bemerken, dass die Erde eine lockere Lehm- oder auch schwarze Moor- oder Haide- oder Lauberde, letztere 3 Sorten aber gemischt mit lehmiger Erde, erstere gemischt mit Humus, sein kann, und dass die Nadelhölzer um so besser gedeihen und annehmen werden, je mehr die Erdmischung zu gleichen Theilen aus Lehm und den genannten Humusarten besteht. Eine nur sehr wenig mit alter Düngererde vermischte Erde ist ebenfalls zum Gedeihen der Nadelhölzer nicht schädlich, ja in armen sandigen Bodenarten ist eine schwache Düngung mit recht altem verrottetem Dünger sogar nützlich. Wo aber der Boden stärker gedüngt, wie z. B. auf zum Garten umgewandeltem Gemüseland, oder auf von Gemüseland angefahrener Erde, da nehmen Nadelhölzer nicht an, sondern sterben ab.

Leider mussten wir diese Erfahrung auch vielfach im Alexander-Garten machen. Die dort angeführte Erde bestand nämlich nur zum kleineren Theile aus einer guten nahrhaften Lehmerde, weil die letztere Erde, bei dem enormen Bedarf, nicht schnell genug aus weiteren Entfernungen angefahren werden konnte. Der grösste Theil der Erdlieferungen bestand aber aus einer fetten schwarzen Erde aus alten stark gedüngten Gemüsegärten. Wo nun die letztere Erde vorherrschte, sind die Tannenpflanzungen im Allgemeinen schlecht gediehen, d. h. die Bäume wuchsen im ersten Jahre an und starben im zweiten ab, wo dagegen vorzugsweise Lehmerde angelegt war, gediehen solche viel besser.

2. Laubbäume. Für die Mehrzahl der Laubbäume ist der Herbst während und nach dem Laubfalle und das Frühjahr bis zum Beginne des Triebes die geeigneteste Zeit zum Verpflanzen. Wenn aber im Spätherbst Nachtfröste und bei Tage so niedrige Temperaturen eintreten, dass die Oberfläche des Bodens nicht mehr aufthaut, dann soll man nicht mehr verpflanzen. Je früher man im Herbste gleichzeitig mit dem Beginn des Laubfalles die Pflanzungen ausführt, desto sicherer werden die Pflanzungen gedeihen. Eine Ausnahme machen nur die baumartig gezogenen *Pappeln* und *Weiden*, welche in unserem Klima nur im Frühjahre vor Beginn des Triebes gepflanzt werden sollten, da selbst unsere heimischen Weiden und Pappeln bei Herbstverpflanzung mehr oder weniger leiden. *Eichen* können zeitig im Herbste noch mit gutem Erfolge zur Pflanzung benutzt werden, aber wenn sie erst im Spätherbste oder namentlich bei beginnendem Frostwetter gepflanzt werden, so nehmen solche sehr schlecht an. Im Frühjahre können die Eichen sowohl vor Beginn des Triebes, wie auch wenn deren Vegetation schon etwas begonnen hat, noch mit gutem Erfolge versetzt werden.

Eschen, *Linden*, *Birken*, *Vogelbeeren*, *Ahorn*, *Ulmen*, *Ellern*, *Sibirische Aepfel*, werden mit gleich gutem Erfolge im Herbste und Frühjahre gepflanzt. *Aesculus* und andere zartere Arten nur im Frühjahre. *Lerchen* im Frühjahre vor Beginn oder mit Beginn des Triebes.

Grosse starke Laubbäume sind bei Winterverpflanzung am Besten fortgekommen. Zu diesem Behufe werden die betreffenden Exemplare im Herbste umgraben und mit dem beginnenden Frostwetter wird der Ballen von oben und den Seiten durch Laubdeckung geschützt.

Im Winter bei Schlittbahn und einer mässigen Kälte, die nicht unter — 10 bis — 12° R. fällt, nimmt man dann das Verpflanzen auf die zuvor bezeichneten Stellen vor, wo der Boden gleichfalls durch Laub- oder Mistdeckung vor dem Eindringen des Frostes geschützt wurde. Man hüte sich aber, tiefere Kältegrade längere Zeit auf den entblössten Ballen und die gleichzeitig bloss gelegten Wurzeln wirken zu lassen, denn bei Exemplaren, wo dies geschah, leiden die Wurzeln und die Bäume wachsen nicht an. Einen der schönsten Eichbäume, der zur Verpflanzung kam, gelang es z. B. nicht, wegen des grossen Gewichtes seines Erdballens, mit der zum Heben angewendeten Maschine, aus der Grube auf den Schlitten zu heben. Darüber blieb der Ballen unbedeckt eine Woche stehen und dieser Baum ist nicht angewachsen.

Ausserdem war der Transport der mit Frostballen ausgehobenen Bäume schwierig, weil dieselben nicht stehend transportirt werden konnten, sondern wegen der vielfach zu passirenden Telegraphenlinien umgelegt werden mussten. Die ersten Bäume, die transportirt werden sollten, rollten dabei mit den Ballen vom Schlitten herunter, blieben, bis der Schlitten eine Einrichtung erhalten hatte, damit Baum und Ballen sicher und fest lagen, 24 Stunden frei bei starkem Frostwetter liegen, und auch diese sind nicht angewachsen, — während ausserdem alle anderen mit Winterballen verpflanzten Bäume sehr gut fortgewachsen sind.

Das zuerst vom Fürsten Pückler-Muskau in seinen Parks zu Muskau und Branitz in grossartigem Maassstabe ausgeführte Verpflanzsystem, nämlich grosse Bäume im Frühjahre und Herbste ohne Ballen, aber mit möglichst gut erhaltenen Wurzeln zu verpflanzen, gab bei uns weniger günstige Resultate, als das Verpflanzen derselben mit Frostballen, ist aber, weil einfacher und leichter auszuführen, auch viel weniger kostspielig als das Letztere [1].

Nach diesem Pückler'schen Systeme wurde im Alexander-Garten im Frühlinge und Herbste verpflanzt. Die im Frühlinge auf diese Weise umgepflanzten Bäume nahmen im Allgemeinen, ja selbst wenn sie erst zu Anfang des Triebes gepflanzt wurden, besser an, als die im Herbste gepflanzten. Wir bedienten uns dazu des nach englischem Systeme unter Anleitung des Herrn Gartendirektors Petzold in Muskau angefertigten Verpflanzwagen erster Grösse, von 16 Ctr. oder 48 Pud Gewicht. Die Anfertigung desselben in Muskau kostet 230 Thaler und ist dieser Wagen jetzt im Museum der landwirthschaftlichen Geräthschaften (im Exercierhause, gegenüber dem Winterpalais) ausgestellt. Man construirt aber in Muskau auch

[1] Die Kosten für Ausgraben, Transport und Pflanzen der grösseren Bäume mit Frostballen, schwankten zwischen 8 — 25 Rbl, je nach Grösse der Exemplare.

mittlere und kleine Verpflanzwagen, — die mittleren von 12 Ct. = 36 Pud Gewicht zu 200 Thaler, und die kleinen von 8 Ctr. = 24 Pud Gewicht zum Preise von 160 Thalern.

Nach unseren Erfahrungen würden wir die Verpflanzwagen mittlerer und kleinerer Grösse als viel leichter zu handhaben und noch genügend stark empfehlen.

Diese Verpflanzwagen sind ausserordentlich einfach construirt, da nur einfache Hebelkraft bei denselben in Anwendung kommt. Ein solcher Wagen erster Grösse besteht aus einer starken eisernen Achse von 8 Fuss 2 Zoll Länge, die von 2 starken, 5 Fuss 6 Zoll hohen Rädern getragen wird. Auf der oberen Seite der Achse ist aus starkem festem Eichenholz eine sich allmählich verschmälernde, ungefähr 2 Fuss über die Achse sich erhebende Erhöhung (Tragbock) angebracht, die in eine Art von Sattel endet, der stark gepolstert und breit und dazu bestimmt ist, sowohl beim Ausheben, wie beim Transport das ganze Gewicht des Baumes zu tragen. Auf der vorderen Seite ist mit der Achse eine starke, 15 Fuss lange Deichsel verbunden und auf der entgegengesetzten Seite sind die Ringe angebracht, an welche die Pferde angespannt werden. Sobald der zu verpflanzende Baum so gut als möglich, ohne die Wurzeln zu stark zu beschädigen, umgraben und respective ringsum bis auf die in die Tiefe gehenden Wurzel gelöst ist, wird derselbe mit der der Deichsel entgegengesetzten Seite an den Baum so dicht als möglich angeschoben. Nun stellt man die Deichsel aufrecht an den Baum empor und bindet den Stamm des Baumes mit Stricken sowohl auf das Tragkissen, wie weiter oben einige Mal an die Deichsel an. Da wo der Stamm mit der Maschine auf diese Weise verbunden wird, muss er zuvor fest und dicht mit Emballage oder Bastdecken umwickelt werden, und die Befestigung selbst mit den Stricken muss sehr fest und solid gemacht werden, denn wenn dies versäumt wird und der Baum sich rühren kann, wird namentlich beim Verpflanzen im Frühjahre, wenn der Baum schon in Saft ist, die Rinde abgequetscht, so dass der Baum zum Verpflanzen untauglich wird.

Gleichzeitig mit dem Befestigen des Stammes an das Tragkissen und die Deichsel, wird auch oben im Baume ein langer Strick befestigt, an dem nun nach der Seite der Deichsel zu, von 10—40 Mann, je nach der Grösse des Baumes, ruckweise gezogen wird, bis auch die unteren Wurzeln des Baumes sich lösen, so dass derselbe auf den Wagen zu liegen kommt, auf dem er nun durch Pferde bis zu der Stelle geschafft wird, wo für denselben schon das Pflanzloch ausgegraben ist. Mit Hülfe der oben befestigten Stricke wird dann der noch immer auf der Maschine liegende und befestigte Baum aufrecht in die Pflanzgrube gestellt und so viel Erde eingefüllt, dass er fest steht, bevor die ihn mit der Maschine verbindenden Stricke gelöst werden. Ohne diese letztere Vorsichtsmassregel würde der Baum beim Ablösen von der Maschine sich rühren und die Rinde würde stark beschädigt werden. Hierauf wird die Maschine abgefahren

und der Baum gepflanzt. Während der Operation des Einpflanzens muss derselbe von Arbeitern mittelst der oben befestigten Stricke gehalten, sowie so oft hin und hergezogen und Erde ein und unter gebracht werden bis er hoch genug steht, und der Stamm eine vollkommen senkrechte Richtung besitzt, worauf die Erde überall gleichmässig zwischen die Wurzeln eingefüllt wird. Beim Verpflanzen im Frühjahre erfolgt ein starkes Begiessen, beim Verpflanzen im Herbste ist das aber nicht nothwendig. Dass der Baum wieder genau nach den Himmelsgegenden gepflanzt werden müsse, wie er zuvor gestanden, das ist eine viel verbreitete Ansicht und ich wurde sehr oft darüber befragt, — es ist abér nach meinen Erfahrungen ganz ohne Einfluss, ob man ihn wieder genau in der gleichen Richtung oder in beliebig anderer Richtung einpflanzt. Was von Einfluss ist, das ist das sorgfältigste Ausgraben der Wurzeln, sorgfältigste Befestigung, sorgfältiger Transport mit so viel Leuten als nothwendig sind, um die Krone des Baumes zu halten, dass diese während des Transportes nicht leidet, sorgfältiges Ausbreiten der Wurzeln in der genügend weiten Pflanzgrube, sorgfältiges Einfüllen der Erde, das Einpflanzen in der Höhe, dass die obersten abgehenden Wurzeln gerade nur mit Erde bedeckt sind und endlich wiederholtes starkes Begiessen nach dem Einpflanzen im Laufe des ersten Frühjahrs und Sommers.

Was die Maschine anbetrifft, so ist die grösste derselben nur für ganz grosse Bäume von mehr als 1 Fuss Stammdurchmesser zu empfehlen; für gewöhnliche grosse Bäume von 1/2 Fuss Stammdurchmesser sind, wie wir schon erwähnten, die mittleren und die kleinsten Verpflanzmaschinen viel bequemer und besser geeignet.

Mit der Maschine und ohne Ballen zu verpflanzende Bäume werden stets liegend transportirt. Die im Winter mit Frostballen zu verpflanzenden Bäume werden mit starken Lastschlitten, und wo es angeht, aufrecht transportirt, da wo man aber zur Pflanzstelle zahlreiche Telegraphenleitungen passiren muss, wie dies bei uns der Fall war, da muss gleichfalls liegend transportirt werden, wozu man sich einen längeren und breit gebauten Schlitten einrichten lassen muss, wo, nachdem der Baum aufrecht auf den Schlitten gestellt ist, durch seitlich einzusteckende feste, dicke Stangen, der Ballen vor dem Herabrollen gesichert und hinten am Schlitten Stützen angebracht werden können, auf welche der Stamm gelegt und befestigt werden kann. Herr Hofgärtner Müller in Zarskoje-Sselo wendet die Winterpflanzung mit Frostballen gleichfalls seit einer Reihe von Jahren mit gutem Erfolge an.

Die Bäume und deren Verwendung im Garten bestimmen vorzugsweise den Charakter des letzteren, sei es, dass sie partienweise als Hainpflanzung oder als Bosquetpflanzung, oder als Einzelbäume angewandt werden. Um geschlossene, von Anfang an effektvolle Partien zusammenstellen zu können, muss man besonders in einem öffentlichen Garten auch von Anfang an viel mehr Bäume pflanzen, als später stehen bleiben können. Das ist auch im Alexander-Garten in so hohem Maasse geschehen, dass später kaum der

zehnte Theil der jetzt zu Partien vereinigten Bäume bleiben darf. Die Sache der Aufsicht und Unterhaltung eines solchen Gartens ist es, sobald die Partien sich dichter schliessen, immer mehr und mehr einzelne Bäume fortzunehmen, so dass die stehen bleibenden Exemplare sich frei und natürlich entwickeln können. Versäumt man es, dieses rechtzeitig auszuführen, dann schiessen alle die zu dicht stehenden Exemplare zu hohen dünnen unten astlosen Bäumen empor, die ihren eigenthümlichen Charakter gar nicht ausbilden können.

In einem Klima, wie im St. Petersburger, wo es viel länger als in milderen Klimaten dauert, bis ein Baum zu einiger Stärke emporwächst, da beobachtet man in den Garten-Anlagen im Allgemeinen viel zu viel Pietät gegenüber den Bäumen, man kann sich nicht entschliessen, die zu dicht stehenden zu lichten, oder die sich auf Kosten des Totaleffekts zu sehr verbreitenden Gruppen zu beschränken, und bringt es dadurch schliesslich dahin, dass man in der ganzen Anlage nur wenig schön entwickelte Bäume sieht, wie dies leider das Schicksal der meisten Park-Anlagen ist. Die ursprünglich in einen Garten angepflanzten grossen und starken Bäume sind mehr dazu bestimmt, der ganzen Anlage Halt- und Stützpunkte zu geben und einzelne Punkte herauszuheben. Später werden diese grossen starken Exemplare von den im jüngeren Alter gepflanzten überholt und diese letztere sind es, welche, durch entsprechende zeitige Lichtung, die Haine schöner einzelner Bäume und die Schattenpartien bilden müssen. Ein Garten, in welchem daher nicht rechtzeitig verständig gelichtet und aufgeräumt wird, muss bei sonst vollkommener Unterhaltung später den Eindruck der Verwilderung machen.

In unserem ersten Artikel über den Alexander-Garten gaben wir ein kurzes Verzeichniss der für unser Klima wichtigsten Bäume.

Jenem kurzem Verzeichnisse wollen wir diesmal noch eine Art und einige Formen nachtragen, die in unseren Gärten mit der Zeit eine sehr wichtige Rolle zu spielen bestimmt sind.

Acer dascycarpum Ehrh., (A. eriocarpum Mx.), ward von uns erwähnt. Dieser herrliche Baum mit seiner weit ausgebreiteten Krone, seinen tief handförmig gelappten und unterhalb weisslichen Blättern, verdient es aber ganz besonders hervorgehoben zu werden. Derselbe stammt aus Nordamerika und ist, wenn er erst einmal über die erste Jugend hinaus ist, noch unempfindlicher gegen unsere Winterkälte, als der gewöhnliche Berg-Ahorn (Acer platanoides L.). Derselbe hat nämlich bei der Anzucht bei uns im Norden die gleiche Eigenthümlichkeit, wie manches andere aus Nordamerika stammendes Holzgewächs. Aus Samen erzogen, leiden die üppigen Triebe, wie solche die 2- oder 3-jährige Pflanze bildet, von der Winterkälte, ebenso die der amerikanischen Wallnussbäume (Juglans cinerea u. nigra). Ist aber der Stamm erst gebildet und der Trieb gemässigt, dann leidet dieser prächtige Ahorn auch in den härtesten Wintern nicht. Ferner sind von unserem gemeinen *Bergahorn*, dem *Acer platanoides* einige Abarten für unsere Gärten von hohem Werthe.

Ueber die buntblättrigen Abarten haben wir in Bezug auf unser Klima noch kein vollgültiges Urtheil, denn es ist eine eigene, in der Natur tief begründete Erscheinung, dass die buntblättrigen Abarten immer viel empfindlicher, als die grünen Stammarten sind. So halten z. B. Ulmen, Sommereichen bei uns sehr gut aus, die buntblättrigen Abarten derselben wollen aber unser Klima nicht ertragen, — denn buntblättrige Pflanzen sind solche, in denen eine Krankheitserscheinung (Umbildung des Chlorophylls) durch ungeschlechtliche Fortpflanzung mittelst Veredelung festgehalten wird. Dass aber solch ein krankhafter Organismus der Ungunst der äusseren Einflüsse weniger widerstehen kann als ein gesunder, das liegt ja in der Natur tief begründet, da verhalten sich unsere Pflanzen ganz wie die durch die Cultur verzärtelten Thierraçen. — Wenn wir nach dieser Abschweifung zum Berg-Ahorn zurückkommen, so haben wir zu erwähnen, dass von demselben in der allerneuesten Zeit eine Abart mit im jungen Zustande tief rothen, aber auch später immer noch röthlichen Blättern erzogen worden, der als *Acer platanoides Schwedleri* in den Gärten verbreitet ist und auch bei uns sich noch als vollkommen dauerhaft erwies. Als erster rothblättriger, bei uns ausdauernder Baum, hat diese Form einen hohen Werth für unsere Gärten. Auch eine Form mit geschlitzten Blättern des gemeinen Ahorn ist schön und dauerhaft.

3. Sträucher. Mit wenigen Ausnahmen werden alle Sträucher ebenso sicher im Herbste, wie im Frühjahre gepflanzt. Nur einzelne zartere Sorten, wie gefüllte Rosen, immergrüne Berberitzen etc. pflanzt man besser im Frühjahre, als im Herbste. Wir geben in Nachstehendem ein kurzes Verzeichniss der wichtigsten im Alexander-Garten angepflanzten Sträucher.

Amelanchier Botryapium DC. 10—15′ hoher Strauch von dichtem Wuchs. Weisse, massenhaft erscheinende Blüthentrauben im ersten Frühjahre, süssliche, essbare, schwärzliche Beeren im Herbste. Stammt aus Nordamerika und eignet sich auch zu Hecken.

Ampelopsis hederacea DC. Der wilde Wein, als eine der besten holzigen Schlingpflanzen für unser Klima. Nordamerika.

Azalea pontica L. Die gelbblumige Azalea des Kaukasus hält bei uns noch gut aus, wenn sie gruppenweise in leichte moorige Erde gepflanzt und im Winter mit Laub eingedeckt wird. Der starke Wohlgeruch der Blumen zeichnet dieselbe ebenso sehr aus, wie deren nah verwandte Arten mit weissen, rosarothen und röthlichen Blumen, die aus Nordamerika stammen, wie A. nudiflora L., A. calendulacea Mx., A. viscosa L. und die schöne, rothgelb blühende A. chinensis Lodd., letztere in Japan heimisch und etwas zarter.

Die *Berberitzen* mit fallendem Laube sind im St. Petersburger Klima noch alle hart und nur in besonders ungünstigen Wintern frieren dieselben zum Theil zurück. Da ist die B. vulgaris L., oder die gemeine Berberitze mit ihren zahlreichen Abarten, unter denen für unsere Gärten als besonders schön hervorzuheben ist die Abart mit schwarzrothen Blättern (B. vulgaris atropurpurea), dann die Form

mit den röthlichen, gefurchten, sterilen Trieben und festeren kleineren Blättern (B. vulgaris sulcata), und endlich die Form vom Amur (B. vulgaris amurensis), welche noch einmal so grosse Blätter als die Stammart besitzt. Von den Berberitzen mit immergrünen gefiederten Blättern (Mahonien) halten B. Aquifolium L., B. repens Lindl. und B. nervosa Pursh., alle drei aus Nordamerika, bei uns noch ganz gut aus. Dieselben sind als die einzigen immergrünen im St. Petersburger Klima noch dauerhaften Sträucher mit grossen schönen Blättern zu nennen. Bilden bei uns nur 1—3 Fuss hohe, sich stark ausbreitende Sträucher, welche man in Gruppen oder einzeln frei in den Rasen pflanzt und im Winter mit Tannenreis deckt oder umsteckt, damit unsere Frühjahrssonne deren Laub nach gut überstandenem Winter nicht verderbe. — Von den gelbblumigen *Caragana*-Arten Sibiriens, hier Akazien genannt, halten alle aus. Von ihnen ist *C. arborescens Lam.* als hoher Bosquet- und Heckenstrauch allgemein bekannt und verbreitet. Niedriger und weit schöner ist *C. frutescens DC.*, von der eine grossblumige Abart (C. grandiflora hort.) und eine zweite Abart mit hängenden Zweigen (C. frutescens pendula) hochstämmig veredelt sehr zieren und auch im Alexander-Garten häufig vertreten sind. Man verwendet beide vorzugsweise als kleine Kugelbäume. Zu ähnlichem Zwecke dienen auch 2 kleinblättrigere Arten, *Caragana pygmaea DC.* und *C. spinosa DC.*

Von *Cornus alba L.* ist vorzugsweise die Form mit korallenrothen Zweigen zu empfehlen, namentlich da, wo man durch diesen rasch wachsenden Strauch Sibiriens schnell etwas decken will.

Von *Cotoneaster* sind vorzugsweise *C. laxiflora Lindl.* mit schwarzen Beeren und *C. vulgaris Lindl.* mit rothen Beeren, beide in Europa und Asien heimisch, als niedrige Sträucher für unser Klima zu empfehlen. — Aus der Gattung *Cytisus* ist der in den Gärten West-Europa's viel verbreitete C. Laburnum für das St. Petersburger Klima schon zu zart, dagegen halten von den Arten von niedrigem Wuchs *C. austriacus L.*, *C. capitatus Jacq.*, *C. elongatus W. et K.*, *C. hirsutus L.* etc., alle in dem mittleren Europa heimisch, noch ganz gut aus, nur *C. nigricans L.* und *C. sessilifolius L.* frieren jährlich zum Schnee ab, blühen dann aber noch ganz gut. — *Diervilla* (Calyptrostigma) *Middendorffiana Trautv. et Mey.*, aus dem nördöstlichen Sibirien, ist einer unserer schönsten harten Blüthensträucher, mit grossen gelblichen, röthlich gezeichneten Blumen. Aus der Gattung *Elaeagnus* ist nur der *E. argenteus Pursh.* mit silberweissen Blättern, aus Nordamerika, bei uns noch als ganz hart zu empfehlen. — *Evonymus europaeus L.* und *E. verrucosus Scop.* sind 2 schöne hohe Sträucher, die im Herbste massenhaft schöne rothe Früchte tragen. — *Genista tinctoria L.*, in den Gärten meist als G. sibirica verbreitet, ist ein niedriger, reich goldgelb blühender Strauch Europa's und Sibiriens. — *Hippophaë rhamnoides L.*, mittelhoher Strauch, der im Geschiebe der Flüsse Europa's und Sibiriens wächst, und der mit seinen graugrünen, schmalen, weidenartigen Blättern und den gelben essbaren Beeren im Herbste einen sehr guten Effekt

im Garten macht. — *Lonicera alpigena L.* (Schweiz), *L. chrysantha Turcz.* (Dahurien), *L. caerulea L.* (Sibirien), *L. Maximowiczi Rupr.* (Mandschurei), *L. Ruprechtiana Rgl.* (Mandschurei), *L. tatarica L.* (Südliches Sibirien und Russland), *L. Xylosteum L.* (Europa), sind alles schöne nicht schlingende Geisblatt-Arten, die in St. Petersburg gut aushalten. Die schönste Art unter ihnen ist das hoch und rasch wachsende tatarische Geisblatt, mit weissen, blassrosa, rothen und dunkelrosarothen Blumen, die massenhaft erscheinen und dasselbe zu einem der schönsten Blüthensträucher unserer Gärten stempeln. *L. Caprifolium L.* und *L. Periclymenum L.* dagegen sind die beiden allbekannten und beliebten halb schlingenden Geisblattarten mit wohlriechenden Blumen aus Mitteleuropa. Noch härter als diese beide Arten ist das gleichfalls schlingende, gelbblumige Geisblatt Nordamerika's, die *Lonicera pubescens Sweet.* — *Philadelphus*, gewöhnlich wegen des starken Wohlgeruchs der Blumen «Jasmin» genannt, gehört zu den beliebtesten, noch dauernden Sträuchern, und zwar halten sowohl die Formen des in Europa, Asien und Nordamerika heimischen *Ph. coronarius L* (P. nanus Mill., P. floribundus Schrad., P. hirsutus Nutt., P. latifolius Schrad., P. tenuifolius Maxim., P. Schrenki Rupr., P. Satsumi Sieb.), wie die, von dem ausschliesslich in Nordamerika vorkommenden *Ph. grandiflorus Willd.* abstammenden Abarten (P. inodorus L., P. laxus Schrad., P. speciosus Schrad., P. Gordonianus Lindl.) bei uns aus, verlangen aber doch einen wasserfreien Boden und geschützten Standort. — *Potentilla fruticosa L.*, die von den Steppen Russlands durch Sibirien nach Nordamerika reicht, mit ihren Abarten und den, den ganzen Sommer hindurch unaufhörlich erscheinenden Blumen, gehört zu den empfehlenswerthesten niedrigen Sträuchern unserer Gärten. Ihr schliesst sich die weissblumige Potentilla des Altai (P. glabra Lodd.) würdig an. — *Rhamnus catharticus L.* und *R. Frangula L.* bewohnen Europa und Sibirien und sind besonders für Stellen, wo andere Sträucher nicht mehr wachsen wollen, wie z. B. unter Bäumen, als noch gut gedeihend zu empfehlen. — Von den zahlreichen Ribes-Arten gedeihen leider die schönsten mit rothen Blumen im St. Petersburger Klima nicht mehr; von der schwarzen Johonnisbeere (R. nigrum) sind nur die Abarten mit geflecktem oder geschlitztem Laube für den Ziergarten zu empfehlen; *R. alpinum L.*, in Sibirien und Europa heimisch, ist gut zur Anpflanzung unter Bäumen. *R. aureum Pursh.*, aus Nordamerika, mit goldgelben Blüthentrauben, *R. floridum L'Her.*, aus Nordamerika, und *R. petraeum Jaq.* (Europa); letztere beide mit röthlichen Blumen, sind aus der Gruppe der Arten mit Blüthentrauben, als schöne zur Anpflanzung zu empfehlende Arten, zu nennen, — während alle Arten aus der Gruppe der Stachelbeeren keinerlei Werth für den Ziergarten haben. — Die Gattung *Rosa* enthält eine Masse von Arten. Unter denselben sind die folgenden für unsere Gärten im Freien vorzugsweise zu empfehlen und auch im Alexander-Garten vielfach angepflanzt. Die dunkelrothe und grossblumige einfache Abart von

R. gallica L. macht, als Pflanze der Bosquetränder verwendet, einen bedeutenden Effect und ist bei uns durchaus hart. Ebenso schön und gleichfalls hart sind deren gefülltblumige Abarten, besonders für Blumengruppen zu empfehlen. Die gefüllten Abarten der in Europa heimischen *R. alba L.*, die als R. Maidenblush und R. unica bekannt sind, und die gefüllt blühende Abart der *R. cinnamomea L.* (Europa) sind bei uns noch ziemlich hart. Die gefüllten Abarten der *R. damascena L.* und *R. centifolia L.*, beide aus dem Orient, können bei uns nur wurzelecht angepflanzt werden, und verlangen im Winter Schutz durch Deckung des Bodens mit Laub und Ueberdeckung der Gruppen mit Tannenreis. Ferner ist als hart zu nennen die Abart mit schwefelgelb gefüllten Blumen der *R. sulphurea Ait.* (Orient), welche als *R. Persian yellow* bekannt ist. Von der im Westen Europa's und im Kaukasus heimischen *R. gallica L.* sind die Abarten mit dunkelrothen, grossen, einfachen Blumen und dann die zahlreichen gefüllten Sorten für unser Klima vorzugsweise zu empfehlen. *R. nitida Mill.* (Neufundland) ist eine hübsche, einfach rosaroth blühende Sorte mit glänzend grünen Blättern. *R. pimpinellifolia L.*, in Europa und Sibirien heimisch, wird nur 2—3 Fuss hoch, und sind von derselben besonders die gefüllt blühenden Sorten mit weissen und rosarothen Blumen zu empfehlen. *R. rubrifolia Vill.*, im westlichen Europa heimisch, hat einfache rosenrothe Blumen, dagegen sind die Formen mit dunkelrothen Blättern ausserordentlich schön als Dekorationspflanzen am Rande von Gebüschen. *R. rugosa Thbg.* (Japan), schön wegen des dichten Wuchses und prächtigen Laubes, ist sowohl als einfach, gross rosaroth blühende Stammform, wie besonders auch als gefülltblumige Abart für unsere Gärten geeignet als ganz harte schöne Sorte. — Aus der Gattung *Rubus* sind *R. odoratus L.*, rothblühend, und *R. nutkanus Moçin*, weissblühend, beide aus Nordamerika, als schöne Blüthensträucher zu nennen. — Unter den Strauchweiden sind *Salix angustifolia W.*, *S. Lapponum L.*, *S. repens L.*, *S. rosmarinifolia L.*, alles niedrige in Europa heimische Arten mit weisslichen Blättern, — und *S. purpurea L.* und *S. undulata Ehrh.* sind unter den höher wachsenden Strauchweiden die decorativesten, und deshalb am meisten zu empfehlen. Alle andere Sorten sehr zu beachten, als ausserordentlich schnell wachsend, wo hässliche Gegenstände gedeckt werden sollen. — *Sambucus nigra L.* und *S. racemosa L.*, beide in Europa heimisch, werden bis 12 Fuss hoch und sind von sehr raschem Wuchse. Die Erstere besitzt mehrere schöne Abarten mit geschlitzten und bunten Blättern, welche aber wie die Stammart im Winter meist bis zum Schnee abfrieren, dann aber wieder austreiben und noch üppige Sträucher bilden. S. racemosa ist viel härter und ziert im Herbste durch seine rothen Beeren. Als Hochstamm mit Krone gezogen ist derselbe eine wahre Zierde unserer Gärten. *Sambucus canadensis L.*, aus Nordamerika, ist fast ebenso hart als S. racemosa, und als schnell wachsender Strauch sehr verwendbar.

Die meisten schönen Blüthensträucher, welche bei uns vollständig

hart sind, bietet für unsere Gärten die Gattung *Spiraea*. Als rothblühende in St. Petersburg harte Arten derselben nennen wir *Sp. salicifolia L.* (Europa, Sibirien), *Sp. Douglasi Hook.* und *Sp. tomentosa L.* aus Nordwestamerika, sowie *Sp. callosa Thbg.* aus Japan. Zwischen diesen Arten sind eine Masse von Formen erzogen worden, die wir zu den unbedingt dankbarsten und am schönsten blühenden Ziersträuchern unserer Gärten rechnen; theils werden diese als Formen der obenerwähnten Arten aufgeführt, theils finden sich solche in den Gärten als Sp. eximia, Billardieri, bethlemensis, Lenneana, semperflorens, Regeliana etc. verbreitet. Als weiss oder fleischfarb blühende, bei uns ausdauernde Spiraea-Arten nennen wir noch *Sp. acutifolia Willd.*, *Sp. alba Dur.*, *Sp. amurensis Max.*, *Sp. cana W. et K.*, *Sp. carpinifolia Willd.*, *Sp. chamaedryfolia L.*, *Sp. confusa Rgl. et Körn.*, *Sp. crenata L.*, *Sp. laevigata L.*, *Sp. opulifolia L.*, *Sp. sorbifolia L.*, *Sp. Pallasi Rgl.* und *Sp. trilobata L.*, alle in Europa oder Sibirien heimisch und schön und reich blühende Arten. — *Symphoricarpus racemosus Mich.*, aus Nordamerika, ist ein niedriger hübscher Strauch, der im Herbste weisse Beeren trägt. — Von den Syringa-Arten ist nur *S. vulgaris L.* (Südeuropa und Persien), mit ihren zahlreichen schönen Abarten und *S. Josikaea Jacq.* aus Ungarn, bei uns noch dauerhaft. Namentlich die erstere ist als beliebtester Zierstrauch bei uns in die meisten Gärten eingewandert und wird auch schon von Bauern gepflanzt und zum Verkauf auf den Markt gebracht. — Endlich erwähnen wir noch *Viburnum Lantana L.* (Europa), *V. Opulus L.* (Europa), *V. Oxycoccos Pursh.* (Nordamerika), und *V. Lentago L.* (Nordamerika) als schöne, bei uns ausdauernde, mittelhohe Ziersträucher. Von V. Opulus ist die Abart, welche vorzugsweise als *Schneeballen* bekannt ist (V. Opulus roseum), bei uns etwas zärtlicher, hällt aber auf geschütztem Standorte noch gut aus.

4. Perennirende Stauden. Die Zahl der im St. Petersburger Klima noch aushaltenden perennirenden, schönblühenden und dekorativen Stauden ist unverhältnissmässig grösser, als die der Holzgewächse, da bei uns mit wenigen Ausnahmen noch alle jene Arten gedeihen, welche im westlichen mittleren Europa im freien Lande aushalten. Der Grund davon liegt in der Art ihres Wachsthums. Im Winter sterben meist deren oberirdische Stengel ganz ab, und der Wurzelstock im Boden, oder selbst auch deren niederliegende perennirende Stengel finden bei uns in Folge der beständigen Schneedecke einen genügenden Schutz, so dass bei uns sogar manches schöne Pflänzchen der Alpen und Sibiriens besser gedeiht, als im westlichen Europa. Als ein schlagendes bekanntes Beispiel der Art ist die Cultur der grossfrüchtigen Erdbeeren zu nennen, welche in so grossartigem Maassstabe, wie um St. Petersburg, fast nirgends betrieben wird. Dessjatinenweise sieht man um St. Petersburg freie Felder mit dieser Staude bepflanzt, während die gleiche Pflanze in bedeutend milderen Klimaten im Winter viel häufiger und viel mehr leidet, als das um St. Petersburg der Fall ist. Und doch sind es kaum

10 Jahre her, als auf den Feldern um St. Petersburg noch keine der neueren grossfrüchtigen Erdbeeren gezogen, und diese nur in geringer Anzahl in einzelnen Gärten angebaut wurden.

So ist es jetzt auch noch mit der grossen Anzahl der schönblühenden Stauden, die, obgleich sie als ausdauernd den bleibenden Schmuck der Gärten bilden, doch bis jetzt nur in einzelnen Gärten in grösserer Zahl Eingang gefunden haben, so z. B., wenn wir die reichen Stauden-Sammlungen des Kaiserlichen Botanischen Gartens ausschliessen, in dem hinter Oranienbaum gelegenen Garten des Präsidenten der Kaiserlichen Gartenbaugesellschaft, Reichscontroleur S. A. Greigh, wo sich jetzt eine der vollständigsten und reichsten Sammlungen von Stauden befindet, welche dem Garten vom Frühjahre bis zum Spätherbste zur schönsten Zierde gereichen.

Auch im Alexander-Garten, ist, wie wir oben schon erwähnten, in der Steinpartie an dem Hügel eine Sammlung von Stauden angepflanzt, und den ganzen Sommer hindurch sieht man einzelne Gartenfreunde sich dort Notizen machen; so dürfte der Alexander-Garten einen wichtigen Anstoss zur Verbreitung der schöneren Holzgewächse und Stauden in den Gärten unserer Gartenfreunde geben, wodurch die bis jetzt in den kleinern Gärten herrschende Eintönigkeit allmählich verschwinden dürfte.

5. Grasplätze. Vom Publikum sind die schönen, frisch grünen Rasenplätze des Alexander-Gartens besonders bewundert worden. Ein schöner, den ganzen Sommer hindurch schwellender, grüner Rasenplatz ist eine der grössten Zierden eines gut gehaltenen Gartens, und die Frage, wie die Rasenplätze des Alexander-Gartens angelegt seien, ist wohl hundert Mal an mich gerichtet worden.

Es handelt sich da um: richtige Auswahl der für unser Klima geeignetesten Gräser, richtige Vorbereitung des Bodens und sorgfältige Pflege. Das sind die drei Faktoren, durch deren Zusammenwirken ein ausdauernder, frisch grüner Rasenplatz nur allein unterhalten werden kann.

In England, dessen grüne Rasenplätze besonders bewundert werden, benutzt man das Raygras (Lolium perenne L.) zur Bildung derselben, und von dort aus hat sich dasselbe zum gleichen Zwecke über den grössten Theil des westlichen mittleren Europa's verbreitet. In St. Petersburg wintert dasselbe aber aus. Trotzdem benutzte man es aber früher und noch vor 18 Jahren auch im Kaiserlichen Botanischen Garten zur Anlage einzelner Rasenplätze, die vorzugsweise schön gehalten werden sollten. Das aber hat zwei Uebelstände, die darin bestehen, dass einmal, derartige Rasenplätze jährlich im Frühjahre umgegraben werden und neu besäet werden müssen, und dann, dass im ersten Frühjahre, wo man sich am meisten über das erste frische Grün freut, die Rasenfläche braun und traurig daliegt.

In grösseren Anlagen fand ich damals das Lieschgras (Phleum pratense L.) als einziges Gras zur Bildung dauerhafter Rasenplätze angewendet. Dauerhaft ist dieses Gras in unserem Klima allerdings; es bildet auch dichte feste Rasen, aber nach dem Schneiden bekommt es, bis frische Blätter gebildet sind, eine um so stärker

röthliche Färbung, je höher es geworden. Dagegen hat das Lieschgras den Vorzug, dass es im Frühjahre von allen unseren Gräsern am ersten grünt. Um es daher für einen dauerhaften stets frisch grünen Rasenplatz nutzbar zu machen, kam es darauf an, dasselbe mit einem feinen dauerhaften Gras vermischt auszusäen. In dieser Beziehung wurden verschiedene feinere Gräser probirt, und schliesslich stellte sich das Wiesenrispengras (Poa pratensis L.) als das geeigneteste zu diesem Zwecke heraus. Auch die Rasenplätze im Alexander-Garten sind aus diesen beiden Gräsern gebildet.

Vor der Aussaat muss der zu einem Rasenplatz bestimmte Platz tief umgegraben und gut gedüngt werden. Dann muss die Oberfläche gut geebnet und so gelegt werden, dass dieselbe eine leichte Anschwellung zeigt, denn nur derartig angelegte Rasenplätze präsentiren sich dem Auge in der gefälligsten, sogenannten schwellenden Weise. Bei der Aussaat wird der viel gröbere Samen des Lieschgrases zuerst und nicht gar zu dicht und gleichmässig ausgesäet und darauf mit Rechen eingehackt. Nachdem dies geschehen, wird der Samen vom Rispengras darüber ausgesäet, und darauf nur der Rasenplatz mit dem Rechen gut geebnet, wodurch dieser feine Samen tief genug in den Boden kommt. Ist der Boden nass, so wird er, nachdem er abgetrocknet, erst mit einer hölzernen Walze gewalzt; bei der Aussaat im Herbste walzt man daher erst im folgenden Frühjahre beim Eintritt trockenen Wetters. Ist der Boden aber trocken, so wird sofort nach der Aussaat gewalzt oder mit einem Brettstück festgestampft.

Das Lieschgras geht stets zuerst auf und erst im Schutze desselben erscheint später das Rispengras.

Mit dem jungen Gras erscheinen aber auch gleichzeitig verschiedene Unkräuter. Wer deshalb einen schönen Rasenplatz herstellen will, muss auf frisch ausgesäeten Rasenplätzen die Unkräuter mehrmals wie auf einem Blumenbeete mit der Hand ausziehen, und die grossen Wurzeln sogar mit kleinen Handspaten vorsichtig, ohne die Grasnarbe zu sehr zu beschädigen, ausstechen lassen.

Die fernere Pflege besteht im Reinhalten von Unkräutern, häufigen Schneiden des Grases, nämlich wenigstens alle 14 Tage einmal und wo es nur einigermassen möglich, in starkem Ueberspritzen des Rasenplatzes bei trockenem Wetter.

Zum Schneiden empfehlen sich am meisten die Grasmähmaschinen, denn bei der Sense gehört schon ein sehr geschickter Arbeiter dazu, wenn man nach dem Mähen die Sensenstriche nicht sehen, oder wenn nicht hier und da die Sense zu tief greifen soll, wodurch hässliche Stellen im Rasenplatz erzeugt werden. Mit einer guten Mähmaschine kann dagegen Jeder arbeiten und die Arbeit wird stets so gleichmässig, dass der Rasen jenes schöne sammetartige Aussehen erhält; — doch darf man das Gras nicht zu hoch werden lassen, sondern muss es, je nach dem Wetter, alle 8—14 Tage schneiden und auch die Maschine so stellen, dass das Gras nicht zu kurz geschnitten wird. Nicht alle Mähmaschinen sind aber gut. Im Alexander-Garten wurden mehrere geprüft, aber nur eine amerikanischer Construction, welche wir durch die Samenhandlung von

J. Siem in der Karawannaja in St. Petersburg bezogen, zeigte sich in ihren Leistungen untadelhaft und als sehr leicht im Gebrauche zu handhaben. Zu bemerken ist noch, dass der erste Schnitt mit einer Mähmaschine, wenn das Gras noch ungleich lang, stets schwieriger, der zweite Schnitt aber bedeutend leichter ist, und dass nach dem Schneiden das feine Gras mit einem Besen vom Rasenplatz abgefegt werden muss. Ein gründliches Begiessen der Rasenplätze bei trockenem Wetter ist allerdings nicht überall möglich. Im Alexander-Garten sollen zu diesem Zwecke noch Röhren der Wasserleitung gelegt werden; man braucht dann nur Schläuche anzuschrauben, um die Rasen gründlich bespritzen zu können. Dass der Rasen sich daselbst im verflossenen Jahre so gut hielt, hatten wir dem feuchten Sommer zu danken. Ohne Vorrichtungen für das Begiessen ist bei anhaltend trockenem und heissem Wetter ein stets grüner Rasen im Sommer nicht zu unterhalten und in diesem letzten trockenen Sommer waren denn auch die Rasenplätze des Alexander-Gartens ziemlich gelb; denn während alle Strassen St. Petersburgs überspritzt werden können, ist dies im Alexander-Garten leider noch nicht der Fall.

Kleine Mittheilungen.

(Zur Statistik des Eisenbahnverkehrs in Russland.) Für die internationale geographische Ausstellung, welche am 4./16. Juli d. J. eröffnet wurde, hat der Verf. im statistischen Departement des Ministeriums der Communicationen auf Grund der, den Eisenbahngesellschaftsberichten entnommenen Daten, zwei Kartogrammen ausgeführt, welche für das Jahr 1873 und die hauptsächlichsten Orte Russlands die eine: den *Waarenumsatz* im Eisenbahnverkehre, die andere: die *Zahl der abreisenden Passagiere* darstellen. — Da diese zum ersten Male berechneten Zahlen überhaupt von Interesse sind, ihre Veröffentlichung auf gewöhnlichem Wege, wenn überhaupt, nur sehr spät erfolgt, so theilen wir vorläufig einige davon mit.

Die Betriebslänge der russischen Bahnen betrug im Jahre 1873: 13,625,49 Werst oder 14,538,40 Kilometer (nicht mit eingerechnet sind die Bahnen von Ssewastopol, Liwny, Pawlowsk, Bolderaa und diejenigen von Finland); dieselben berührten 808 verschiedene Orte.

Der Umsatz an Frachtgütern, solcher ausschliesslich, welche neu aufgegeben oder den Adressaten abgeliefert wurden, betrug

mehr als 5 Mill. Pud	an 47	Orten
» » 3 » » und weniger als 5 Mill. Pud	» 37	»
» » 2 » » » » » 3 » »	» 50	»
» » 1 » » » » » 2 » »	» 97	»
» » 1 » »	» 577	»

Mehr als 5 Millionen Pud hatten folgende 47 Orte (s. die Tabelle auf Seite 84).

Waarenverkehr

№	Name der Ortschaften	Abgesandt Pud	Angekommen Pud	Gesammtbewegung Pud
1	Moskau	33,767,315	151,402,071	185,169,386
2	St. Petersburg. . . .	22,051,354	56,546,041	78,597,395
3	Ssossnowitze.	32,470,340	32,610,643	65,080,983
4	Odessa.	11,686,903	43,011,841	54,698,744
5	Warschau	12,400,835	31,873,395	44,274,230
6	Orel	22,207,828	20,092,766	42,300,594
7	Riga	9,815,575	22,204,540	32,020,115
8	Wirballen	4,082,013	18,050,219	22,132,232
9	Rybinsk	18,598,531	2,528,556	21,127,087
10	Zarizyn.	17,956,083	2,710,049	20,666,132
11	Nishnij-Nowgorod. .	13,767,530	5,395,464	19,162,994
12	Rostow am Don. . .	3,538,722	14,881,366	18,420,088
13	Grjasy	1,697,814	15,868,200	17,566,014
14	Koslow	8,600,253	5,875,431	14,475,684
15	Kijew	4,224,980	9,294,296	13,519,276
16	Charkow.	3,697,472	9,326,427	13,023,899
17	Ssaratow.	5,013,450	7,681,308	12,694,758
18	Taganrog	2,222,233	9,944,336	12,166,569
19	Wolotschisk.	4,678,692	7,754,882	12,133,574
20	Woronesh.	6,517,507	5,579,726	12,097,233
21	Donskaja	1,002,912	10,499,340	11,502,252
22	Kursk	5,330,943	5,635,839	10,966,782
23	Sserpuchow	6,922,171	2,420,630	9,342,801
24	Alexandrow.	6,624,705	2,683,909	9,308,614
25	Wilna	4,290,276	4,832,837	9,123,118
26	Dünaburg	3,500,673	5,170,557	8,671,230
27	Twer.	5,040,330	3,133,396	8,173,726
28	Rjasan.	6,525,386	1,640,979	8,166,365
29	Reval	3,474,787	4,449,178	7,923,965
30	Brjansk	4,567,772	3,283,267	7,851,039
31	Brest-Litowsk. . . .	2,941,272	4,472,155	7,413,427
32	Lodz.	425,396	6,813,574	7,238,970
33	Werchowje	3,500,354	3,401,875	6,902,229
34	Jarosslaw.	4,772,078	2,081,957	6,854,035
35	Iwanowo.	710,333	6,111,479	6,821,812
36	Tula	3,261,876	3,516,410	6,778,286
37	Orjechow	644,303	5,994,304	6,638,607
38	Schachtnaja.	6,169,798	266,491	6,436,289
39	Krementschug. . . .	4,672,630	1,762,695	6,434,725
40	Skopin.	4,851,873	1,476,190	6,328,063
41	Koljuschky	599,101	5,688,010	6,287,111
42	Morschansk	4,657,751	1,298,389	5,956,140
43	Radziwillow	1,694,612	4,146,996	5,841,608
44	Reschetnikow. . . .	5,654,328	135,566	5,789,894
45	Ssergijewa-Lawra . .	4,878,504	777,960	5,656,464
46	Poltawa	1,751,057	3,830,862	5,581,919
47	Kischinew	3,398,412	2,024,754	5,423,166

Passagierverkehr

№	Namen der Ortschaften	Zahl der abreisenden Passagiere in I. u. II. Kl.	in III. u. IV. Kl.	überhaupt
1	Moskau	311,343	1,592,611	1,903,954
2	St. Petersburg . . .	253,530	796,683	1,050,213
3	Warschau	118,442	383,300	501,742
4	Charkow.	85,399	174,807	260,206
5	Riga	40,496	218,587	259,083
6	Odessa.	61,632	194,332	255,964
7	Rostow am Don . .	48,226	204,190	252,416
8	Kursk	35,127	192,569	227,696
9	Orel	35,682	181,875	217,557
10	Ssergijewa-Lawra . .	20,378	185,993	206,371
11	Wilna	46,219	147,092	193,311
12	Kijew	47,964	144,228	192,192
13	Dünaburg	21,637	119,387	141,024
14	Oranienbaum	34,991	97,929	132,920
15	Taganrog	25,379	106,444	131,823
16	Nowo-Tscherkask .	27,071	101,850	128,921
17	Koslow	12,891	115,557	128,448
18	Shmerinka.	31,442	95,526	126,968
19	Mitau	16,525	107,767	124,292
20	Jarosslaw	12,219	108,104	120,323
21	Rjasan.	12,256	101,986	114,242
22	Kischinew	17,163	89,398	106,561
23	Nishnij-Nowgorod .	20,752	83,373	104,125
24	Gatschina	25,070	77,882	102,952
25	Grjasy	10,657	91,431	102,088
26	Ssmolensk	11,974	87,370	99,351
27	Tula	18,812	77,814	96,626
28	Skernewice	19,098	76,504	95,602
29	Piotrkow.	14,760	80,836	95,596
30	Jelissawetgrad	20,511	75,019	95,530
31	Ssossnowitze.	33,962	61,101	95,063
32	Minsk	17,771	76,939	94,700
33	Chotkowo	7,117	85,271	92,388
34	Sserpuchow	7,776	84,298	92,074
35	Poltawa	25,951	64,223	90,174
36	Kolpino	12,582	77,222	89,804
37	Brest	17,969	70,245	88,214
38	Wladimir	6,973	79,582	86,555
39	Puschkino	20,268	66,025	86,293
40	Alexandrow	19,976	66,168	86,134
41	Berditschew	22,532	62,640	85,172
42	Neu-Peterhof	26,530	57,481	84,011
43	Rjäschsk	8,084	75,899	83,983
44	Strelna.	20,100	62,235	82,335
45	Krassnoje-Sselo . .	20,205	62,018	82,223
46	Bjelostok	7,863	73,057	80,820
47	Tschenstochow . . .	14,665	65,645	80,310
48	Tambow	12,314	67,948	80,262

In Bezug auf Abgang und Ankunft der Waaren vertheilen sich die Stationen wie folgt:

	Abgang	Ankunft
unter 500,000 Pud	538	665
von 500,000 bis 1,000,000 Pud	94	56
» 1,000,000 » 2,000,000 »	93	38
» 2,000,000 » 3,000,000 »	37	12
» 3,000,000 » 5,000,000 »	26	12
» 5,000,000 » 10,000,000 »	11	14
über 10,000,000 Pud	9	11

Derjenige Theil Russlands, in welchem Eisenbahnen den Verkehr vermitteln, kann wohl als begrenzt betrachtet werden durch: 1. die Wolga, 2. die Ostsee, 3. die westliche Landesgrenze, und 4. das Schwarze Meer mit dem Asow'schen Meere.

Die auf diese Linien kommenden Eisenbahnstationen weisen, für jede Linie summarisch genommen, folgende Waarenbewegung auf:

	Abgang	Ankunft
1. Wolga (Twer, Rybinsk, Jarosslaw, Kineschma, Nishnij-Nowgorod, Ssaratow, Zarizyn)	69,008,511	23,887,145
2. Ostsee (St. Petersburg, Reval, Baltisch-Port, Riga, Libau)	36,582,081	87,482,768
3. Landesgrenze (Wirballen, Grajewo, Alexandrow, Graniza, Ssossnowitze, Radziwillow, Wolotschisk)	52,690,284	67,252,761
4. Schwarzes Meer mit dem Asow'schen Meere (Odessa, Nikolajew, Taganrog, Rostow mit dem Hafen von Gnilow)	17,771,684	72,418,742

Die Stationen der Linien 2.—4. haben empfangen 227,154,271 Pud, welche vom Innern Russlands kamen und von denen ein Theil ins Ausland ging; dieselben Stationen haben ins Innere 107,044,049 Pud abgefertigt, von denen ein Theil vom Auslande ankam.

Der Gesammtumsatz der bezeichneten vier Grenzlinien mit dem von Moskau zusammengenommen, macht 42 pCt. des Gesammtumsatzes der russischen Bahnen (1,455,024,607 Pud) aus.

Mit neu gelösten Fahrkarten sind abgereist:

mehr als 80,000 Passagiere	von	48 Orten
» » 50,000 und weniger als 80,000 Passagiere	»	22 »
» » 25,000 » » » 50,000 »	»	80 »
» » 10,000 » » » 25,000 »	»	155 »
» » 5,000 » » » 10,000 »	»	200 »
» » 5,000 »	»	303 »

Mehr als 80,000 Passagiere weisen folgende 48 Orte auf (s. die Tabelle auf Seite 85).

A. Stein.

Literaturbericht.

Die völkerrechtliche Bedeutung der Congresse. Akademische Abhandlung von *Witold Zatęski*, Mag. dipl. Dorpat 1874. 76 S. und 5 Thesen.

Einzelne der bedeutenderen Congresse von internationalem Charakter sind Gegenstand besonderer Monographien gewesen; die rechtliche und speciell also völkerrechtliche Bedeutung derselben innerhalb der ganzen Reihe von internationalen Congressen wurde aber nicht genügend, oft gar nicht hervorgehoben, im Gegentheil, diese Monographien über einzelne Congresse behandeln mehr die politischen Unterhandlungen, geben hier die Motive an und liefern überhaupt mehr der Geschichte im Allgemeinen, als speciell der des Staatenrechts. Unter solchen Umständen kann das Unternehmen des Hrn. Zatęski, sich an jenes genannte Thema gemacht zu haben, nur bewillkommnet werden. — Ehe wir nun zu einer Beurtheilung dessen übergehen, wie er sich seiner Aufgabe gewachsen gezeigt, und in wie weit er den von ihm behandelten Gegenstand durch seine Abhandlung gefördert hat, geben wir eine kurze Uebersicht über den Inhalt des Buches. Im Vorworte wird über die Schwierigkeit, eine vollständige Geschichte aller Congresse zu geben, gesprochen, und dann in kurzer Weise das Programm für die vorstehende Abhandlung gegeben, in der der Verfasser von einer Geschichte der Congresse absieht und im ersten allgemeinen Theile seiner Abhandlung eine Zusammenstellung der durch die Geschichte der Congresse und ihrer Verhandlungen gelieferten und auf das Zustandekommen, den Ort, die Zahl und Art der Mitglieder, das Ceremoniell, die Verhandlungen und die Beendigung der Congresse bezüglichen Materialien in Aussicht stellt — «um so ein formelles Congressrecht der völkerrechtlichen Praxis zu entnehmen» —, dem im zweiten, besonderen Theile, der Versuch folgen soll, die verschiedenen auf den Congressen behandelten Materien nach den bei ihrer Entstehung leitenden Principien und nach ihrem Inhalte zu ordnen, unter Zugrundelegung des von Bulmerincq angedeuteten Systems des Völkerrechts. — Der Inhalt der einzelnen Theile zerfällt in Paragraphen. Im allgemeinen Theil handeln die einzelnen Paragraphen: § 1 über die Begriffsbestimmung und Unterscheidung der Congresse und Conferenzen. Die Haltung Berner's, Bluntschli's, Calvo's und v. Martens' diesen Fragen gegenüber wird kurz angedeutet, und dann auch mit ein paar Worten des Gebrauchs der Ausdrücke «Congress» und «Conferenz» in der Staatenpraxis gedacht. Nach der Ansicht des Hrn. Zatęski wäre «das Merkmal der Beschlussfähigkeit recht wohl dazu geeignet, die Congresse von den Conferenzen bestimmt zu unterscheiden, wenngleich dieser Unterschied kein absoluter sein würde, denn die Bestimmungen der Congresse erfordern gewöhnlich noch die Ratification der resp. Monarchen oder gesetzgebenden Körper, falls die Souveräne nicht persönlich auf dem Congresse zugegen waren; aber schon das Zustandebringen eines solchen definitiven Actes, welcher

nur einer Sanction für seine Gültigkeit bedarf, unterscheidet die Congresse von den Conferenzen, welche letztere nur das Material zu solch einem definitiven Entscheid zu sammeln und über einzelne Punkte der Details sich zu verständigen bestimmt sind.» Darauf finden sich am Schlusse dieses Paragraphen einzelne Andeutungen über die Entstehung der modernen Congresse, die so ziemlich in die Zeit der Genesis, der Idee des politischen Gleichgewichts, nachdem die Concilien aufgehört hatten, fällt. Die Geschichte der völkerrechtlich bedeutsamen Congresse beginnt nach Hrn. Zatęski's Ansicht mit dem zu Münster und Osnabrück. — § 2 giebt Bemerkungen über das Zustandekommen der Congresse, wobei die verschiedenen Modi mit Beispielen aus der Geschichte der Congresse belegt werden. In den meisten Fällen sind die Congresse in Folge direkter Uebereinkunft der kriegführenden oder der sonst interessirten Staaten zu Stande gekommen. Man vereinigte sich in solchem Falle über die zu verhandelnden Punkte, ohne Präliminarartikel zu unterschreiben, und auf Grund einer solchen Uebereinkunft fand dann der betreffende Congress Statt». Zum Schlusse werden besonders die Congresse der heiligen Allianz besprochen. — § 3: «der Ort, die Zahl und Art der Mitglieder, das Ceremoniell eines Congresses», giebt namentlich in seinem letzten Theile recht pikante Bemerkungen. Der darauf folgende Paragraph spricht über die «Congressverhandlungen»: von der Wahl des Vorsitzers, der Prüfung und Auswechselung der Vollmachten, dann specieller von den Verhandlungen selbst, wie sie geführt wurden durch Vermittler, schriftlich oder mündlich etc. Alles ist mit Beispielen aus der Geschichte versehen, und in besonders ausführlicher Weise wird der Wiener Congress herangezogen. — § 5 handelt über die «Beendigung des Congresses». «Wegen des Erfordernisses der Einstimmigkeit bei zu fassenden Congressbeschlüssen ist die Zahl der resultatlos verlaufenen Congresse ziemlich gross, obgleich die Auflösung derselben auch vielfach aus anderen Gründen erfolgt ist». Im Fall eines günstigen Resultates der Congressverhandlungen, im Fall einer allgemeinen Verständigung und Uebereinkunft wird eine Schlussacte unterzeichnet, deren formelle Seite eine verschiedene sein kann. «Neben der Schlussacte des Congresses können auch noch einzelne Verträge, aber nur als Annexe vorhanden sein». *Ferner bespricht dieser Paragraph* die Garantie der Congressbestimmungen, die von einem oder mehreren Staaten zum Zweck der Congressbestimmungen die nothwendige Kraft und Bürgschaft hinsichtlich ihrer Ausführbarkeit zu geben im Congressact selbst oder durch besondere Deklarationen übernommen wurde; die Protestationen gegen die Bestimmungen der Congresse seitens dritter Staaten, in allen Fällen, die angeführt werden, figurirt der Papst mit; die Ratification der Congressbeschlüsse, resp. der Verweigerung derselben; einzelne Fälle, wo zur Ausführung der Congressbestimmungen specielle Conventionen abgeschlossen wurden; die officielle Congresssprache; die Dauer der Congressverhandlungen. — § 6: «die allgemeinen Congresse» handelt über den Pariser Allianzvertrag vom 20. November 1815 und das

Aachener Protokoll vom 15. November 1818, die Londoner Conferenz der fünf Grossmächte von 1830—1839, über den Vorschlag eines allgemeinen europäischen Congresses seitens Napoleon's III. vom Jahre 1863, die Congresse zu Panama und Lima, und schliesst mit einem Referat über Lorimer's Vorschläge für einen völkerrechtlichen Congress auf dem Princip des thatsächlichen Besitzstandes (de facto). — § 7: «die geschichtliche Eintheilung und Bedeutung der Congresse» giebt eine Periodisirung der Congresse seit 1648 bis 1866 in drei Perioden (1713, 1789 und bis 1866), die in einzelne Gruppen zerfallen — fünf, sechs und vier, — und eine Charakteristik der wichtigsten Congresse, indem von einer Würdigung der geschichtlichen Bedeutung aller dieser (— in diesem Paragraphen aufgezählten?) Congresse abgestanden wird. Zu den wichtigsten Congressen zählt Hr. Zatęski den Westphälischen, Pyrenäischen, Utrechter und Nystädter, den Wiener von 1815 und Pariser von 1856 und schliesst: «wie verschieden auch die Meinungen über die Leistungen und die Bedeutung der völkerrechtlichen Congresse sein mögen, jedenfalls gebührt ihnen das Verdienst, dass sie dass Bewustsein der Zusammengehörigkeit der europäischen Staaten gegenüber der Abgeschlossenheit jedes einzelnen Staates geweckt haben». Welchen Antheil der Westphälische, Wiener und Pariser Congress in Bezug hierauf gehabt, wird alsdann kurz angegeben. — § 8 handelt über die leitenden Principien der Congresse. 1648 und 1713 war das von Frankreich in Umlauf gesetzte «Princip des politischen Gleichgewichts in Europa» massgebend gewesen. 1815 kam das Princip der Legitimität zur Geltung. Talleyrand sagte: la restauration est un principe, tout le reste est une intrigue. «Durch die Deklaration vom 15. November 1818 war ein Völkerrechtscodex, waren die Richter und ihre Entscheidungsnorm proklamirt. Diese Erklärung blieb aber zunächst eine theoretische, in der Praxis richteten sich die folgenden Congresse zu Troppau, Laibach und Verona nach dem Legitimitätsprincip und suchen die territorialen und politischen Einrichtungen des Jahres 1815 unbedingt aufrecht zu erhalten».

Der Inhalt des besonderen Theiles wird nach der von Bulmerincq vorgeschlagenen Systematie in auf materielles und formelles Völkerrecht bezügliche Congressbestimmungen zergliedert. In Bezug auf materielles Recht haben wir drei Paragraphen: § 1. Bestimmungen über die Rechte der Staaten (p. 42—52), § 2. über das Staats- und Privatvermögen (p. 52—59), § 3. über die internationalen Verträge und Erwerbsarten (p. 59). In Bezug auf formelles Recht: 1. (§ 4) Bestimmungen über die Organe des völkerrechtlichen Verkehrs (p. 60—61), und 2. (§ 5) das völkerrechtliche Verfahren mit Einschluss der Intervention (p. 61—66).

In der Schlussbetrachtung (p. 67—68) bemerkt der Verfasser, dass sich die Verhandlungsgegenstände der einzelnen Congresse vorzüglich mit territorialen Festsetzungen und erst in zweiter Reihe mit anderen Fragen beschäftigt haben, und dass die politischen Principien immer die leitenden waren, während die völkerrechtlichen mehr in den Hintergrund gedrängt wurden. Der Erörterung allge-

mein völkerrechtlicher Fragen stellten sich aber viele Hindernisse entgegen, in Anbetracht welcher den einzelnen, von den Congressen aufgestellten, dem allgemeinen Rechtsbewusstsein Rechnung tragenden, Principien eine um so grössere Anerkennung gebührt, und stellt sich somit Hr. Zatęski in stricten Gegensatz zu Vattel und dessen Commentator Pinheiro Ferreira, von denen der Erstere Angesichts der beiden erfolglosen Congresse von Cambray und Soissons über das ganze Genus den Stab brach, und der Letztere ihnen mehr Schlechtes als Gutes beilegte. — Darauf folgen 5 Thesen.

Wie zahlungsfähig hat sich nun Hr. Zatęski in seiner Abhandlung gegenüber dem im Titel derselben ausgestellten Wechsel gezeigt? Nach dem, was der Hr. Verfasser im Titel und in der Vorrede verspricht, nach dem ferner, wie er den Begriff des Congresses aufzufassen scheint, wird uns zum wenigsten die Hälfte, wenn nicht mehr, einer Dogmengeschichte des Völkerrechts seit der Entstehung der neueren Staatsidee in Aussicht gestellt; es sollen, wie bemerkt, die verschiedenen auf den Congressen behandelten Materien nach den bei ihrer Entscheidung leitenden Principien und nach ihrem Inhalte geordnet werden. Diesem ist der Verfasser nun keineswegs nachgekommen, denn abgesehen davon, dass er keine in Form einer präcisen Definition gegebene Begriffsbestimmung der Congresse aufstellt, sondern in der von uns angedeuteten Weise die Sache so ganz obenhin berührt und im Grunde nichts Anderes als Berner sagt, hat er auch der aus seinen Andeutungen zu formirenden Definition keine Folge geleistet, sondern ganz willkürlich den westphälischen Congress von 1648 als den ersten völkerrechtlich bedeutsamen bezeichnet, in welche Kategorie dann später so beiläufig auch der Congress zu Brömsebro eingereiht wird, dann weiter unter die Congresse auch nur solche Zusammenkünfte von Staatsvertretern aufgenommen, die von der Staatenpraxis und darauf in den geschichtlichen Nachrichten oder Bearbeitungen hierüber, oder von beiden letzteren allein, mit dem Namen Congress bedacht worden sind. Nach Schoell und Ghillany liess sich leicht verfolgen, welchen Weg Hr. Zatęski eingeschlagen hat, um seine sogenannten Congresse zu finden. Er bedachte gar nicht, dass nach seiner Auffassung der Congresse, die allerdings nicht ganz präcis und definitionenmässig zum Ausdrucke gebracht wird, jedem Friedensschlusse fast ohne Ausnahme ein Congress vorausgehen musste; die Geschichte Polens und Russlands lag dem Verfasser besonders nahe, und hätte er so aus der russischen Geschichte des XVI., XVII., XVIII. Jahrhunderts das zur Genüge erkennen sollen, dass die Zahl der Congresse sich nicht auf die von ihm aufgeführten beschränken könne. Nach dem, was wir gesagt, brauchen auch die völkerrechtlich bedeutsamen Congresse nicht erst mit dem Westphälischen zu beginnen; für die nordischen Angelegenheiten giebt es schon zu Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts nicht minder völkerrechtlich bedeutsame Congresse, als für die mitteleuropäischen Staaten es der Westphälische war. Die Congresse des XVI. und XVII. Jahrhunderts, auf denen Russland und Polen oder Russland und Schweden als Contrahenten auftraten,

finden bei Hrn. Zatęski keine Berücksichtigung, selbst die in den historischen Nachrichten freilich einfach als Friedensschlüsse bezeichneten Congresse zu Kardis und Andrussow werden keiner Bemerkung gewürdigt. Die Friedensverhandlungen zu Oliva und Altona z. B. werden ganz gewöhnlich als Congresse bezeichnet; Hr. Zatęski folgt dem und durchaus nicht im Widerspruch zu seinem angedeuteten Grundsatz. Die Friedensverhandlungen von Niemirow, Fokschany und Bucharest v. J. 1737, 1772 u. 1773 werden als Congresse bezeichnet, die darauf stattgehabten Unterhandlungen von Belgrad (1739) und Kutschuk-Kamardschi (1774) sind gar nicht genannt, gehören also nach Hrn. Zatęski's Ansicht oder auch nach der von Ghillany nicht zu den Congressen, während Hr. Zatęski auch hier mit seiner Auffassung des Begriffes «Congress» in den grellsten Widerspruch geräth. Aber auch der Congress zu Jassy 1791 existirt für Hrn. Zatęski als solcher nicht, gleichfalls der zu Grodno 1792, zu Bucharest 1812, zu Adrianopel 1829, der bedeutende Fürstencongress zu Tilsit — während des zu Erfurt wohl gedacht wird —, der im Haag 1710, welche einen interessanten Fall für die Geschichte der Neutralisation zu Kriegszeiten abgeben. Mit gleichem Rechte, wie die Verhandlungen zu Fokschany, Bucharest und vorher zu Niemirow als Congresse bezeichnet werden konnten, sollten es auch die dem Frieden zu Kardis und Andrussow vorangegangenen, so z. B. der sehr bedeutende Congress zu Wilna von 1657, auf dem Russland und Polen vertreten waren, und an dem auch aus Moskau nach Hause reisende kaiserliche Gesandte Theil nahmen. Die in neuerer Zeit behufs Verkehrserleichterungen von Delegirten verschiedener Staaten abgehaltenen Congresse werden gar nicht angedeutet, obgleich sie gerade nicht zum wenigsten das Völkerrecht fördern, was Hrn. Zatęski doch nicht unbekannt sein dürfte, zumal er diesen Gegenstand in seiner Magister-Dissertation berührt hat[1].

Dass die Vereinigung der deutschen Staaten im norddeutschen Bunde und deutschen Reiche, und schon früher seit 1648 auf einem völkerrechtlichen Verhältnisse beruht hat und beruht, und somit auch der Bundestag und der deutsche Reichstag zu Congressen zu rechnen sind — ganz im Einklange mit der von Hrn. Zatęski aufgestellten Auffassung über Congresse — hat der Verfasser gar nicht bedacht. Die Congresse in Folge der Dinge von 1866 und 1870/71 sind gleichfalls übergangen. — Spricht der Verfasser endlich von völkerrechtlichen Congressen, so ist nicht recht abzusehen, was darunter verstanden werden soll, da das ein nicht üblicher Ausdruck ist und ihm von Hrn. Zatęski auch kein Commentar beigegeben wurde. Der Titel verspricht überhaupt von Congressen zu handeln, man ersieht jedoch aus dem Zusammenhange, dass die politischen oder Staatscongresse gemeint sind, d. h. die von Staaten beschickten und im direkten Interesse dieser zusammengetretenen, ohne Unterschied der zu verhandelnden Gegenstände, wie wir das auffassen. Der Begriff des Congresses und sein Unterschied zur Conferenz ist also

[1] Zur Geschichte und Lehre der internationalen Gemeinschaft. Dorpat 1866.

nicht genügend formulirt und die Vorstellung davon in der Abhandlung selbst durchaus inconsequent durchgeführt.

Wie sind nun die in den angeführten Congressen stipulirten Bestimmungen über internationale Rechtsverhältnisse behandelt worden? Nichts weniger als befriedigend; es findet auch hier eine ganz willkürliche Auslese der Bestimmungen statt, und eine Zahl im ersten Theil genannter Congresse werden im zweiten vergebens gesucht; selbst auf den angezogenen Congressen behandelte Gegenstände von völkerrechtlicher Bedeutung, welche nicht zum Entscheid gelangt sind, kommen nur ganz ausnahmsweise ein paar Mal im zweiten Theile der Abhandlung vor. Einzelne Bestimmungen werden dagegen wieder so ausführlich gegeben, wie es sich gar nicht mit der Symmetrie des Buches verträgt, so p. 48 und 49 in Bezug auf die Gewissensfreiheit v. 1648, p. 50—52 über die Aufhebung des Negerhandels; und überhaupt wäre eine grössere Kürze in der Wiedergabe der Bestimmungen des Wiener Congresses von 1815 wünschenswerth gewesen gegenüber den oft nur in Andeutungen gegebenen Notizen über wichtigere Bestimmungen anderer Congresse. Das Capitel über territoriale Bestimmungen ist ferner auch sehr weit und breit behandelt, was an und für sich nichts tadelnswerthes ist; über den Schutz des Privateigenthums wird dagegen mit ganz unverständlichen Worten hinweggegangen. Die internationale Justiz und Gesetzgebung, für die sich in den von Hrn. Zatęski angeführten Congressbeschlüssen Bestimmungen finden, wird gar nicht berührt. Die Regelung von Erbansprüchen regierender Fürsten und die Thronfolgeordnung gehören nicht in's Völkerrecht, und hätten die in Congressacten hierüber gefällten Bestimmungen nicht berücksichtigt werden sollen, zumal Hr. Zatęski sich wenigstens in seiner früheren Schrift von 1866 zum internationalen Rechtsprincip bekannt hat und auch in der vorstehenden Abhandlung auf dasselbe zu recurriren scheint. — Der Paragraph über Bestimmungen der betreffenden Congressbeschlüsse in Bezug auf internationale Verträge und Erwerbsarten ist zu kurz und dürftig gegenüber dem reichen Material, das sich dem erschliesst, der den Text der Congressbeschlüsse liest und ihn durchdenkt. Gleiches gilt von den Bestimmungen über die Organe des vökerrechtlichen Verkehrs und in gemilderter Weise von denen über das völkerrechtliche Verfahren. Ueber die Mediation und den Krieg hätte sich ganz anders sprechen lassen. Das über die Kriegscontrebande Gesagte ist auch nur so, um da zu sein, angeführt. Der der Intervention gewährte Raum hätte in anderer Weise ausgefüllt werden können. — Werden aber nun die Congresse in so beschränktem Umfange herangezogen und dann das auf ihnen zum definitiven Entscheid gebrachte Rechtsmaterial in so willkürlicher Weise berücksichtigt, so kann selbstverständlich auch von einer dogmen-historischen Darstellung der betreffenden Völkerrechts-Institute und -Sätze nicht recht die Rede sein, und somit fehlt auch eine an allen Gliedern vollständige Kette, ohne die sich der Fortschritt der, den bezüglichen Instituten und Sätzen innewohnenden Ideen Schritt für Schritt nicht verfolgen lässt.

Wollte Hr. Zatęski daher unter dem seiner Abhandlung gegebenen Titel etwas für die Wissenschaft leisten, und hatte er sich einmal an die Lösung der völkerrechtlichen Bedeutung der Congresse gemacht, so durfte er kein Stückwerk liefern; der Begriff Congress und Conferenz und ihr Unterschied zu einander mussten nicht nur als Material für eine Definition, wie die Rechtswissenschaft eine solche verlangt, angedeutet werden, sondern eben präcis formulirt. Danach hätten dann die Congresse aufgesucht werden sollen, aber auch wieder ohne Rücksicht auf politische Principien, wie das des politischen Gleichgewichts. Die einzelnen Congressbeschlüsse sollten darauf in grösstmöglichster Vollständigkeit, aber zugleich auch in angemessenster Kürze zu einer Philosophie oder Theorie oder Physiologie des völkerrechtlichen Fortschrittes der Congressschlussacte zusammengefasst werden, unter Angabe der sie umgebenden und sie beeinflusst habenden Umstände. Der grössten Ausführlichkeit wird durch die angedeutete, allerdings noch fast gar nicht zur Geltung gekommene Methode die gebundenste Kürze verliehen. — Ob nun Hr. Zatęski in einer Doctorschrift diese Aufgabe so lösen konnte, ist eine andere Frage, jedenfalls eine von uns nicht näher zu erörternde. Es ist aber unmöglich, sich mit einer solchen Lösung der im Titel in Aussicht gestellten Aufgabe zu verständigen, und braucht man nicht diesen langen Weg erst einzuschlagen, um gegenüber Vattel's und Pinheiro Ferreira's vernichtendem Urtheil über die Congresse das Gegentheil zu beweisen. Sollte also ursprünglich nichts Anderes geleistet werden, als was uns vorliegt, so lohnte es sich überhaupt nicht, an diese Arbeit zu gehen, und den gewiss alle unsere Anerkennung verdienenden Fleiss, der auf die Abfassung der Abhandlung verwandt wurde, hätte der geehrte Hr. Verfasser eher auf einem anderen begrenzteren Gebiete des Völkerrechts verwerthen sollen, wo wir die Leistung gewiss in anderer Weise hätten anerkennen können; denn dass er zu arbeiten versteht, hat er bewiesen, wenn ihm allerdings auch eine rechte dogmatische Auffassung abgeht, und die Auslese der Beispiele nicht selten nur zufällig zu sein scheint.

OTTO EICHELMANN.

Revue Russischer Zeitschriften.

«Russisches Archiv» (Russkij Archiw — Русскій Архивъ) — herausgegeben von *Peter Bartenjew*. XIII. Jahrgang. 1875. 3. Heft. Inhalt:

Autobiographische Tagebücher des Senators *E. Th. v. Bradke*. (Gossner. — Die südliche Ansiedelung. — Graf Witt. — Der polnische Aufstand. — Die Einnahme von Lowitsch. — Der Kijewer Lehrbezirk. — Die Eröffnung der Universität des heil. Wladimir. — Das Leben in Kijew. — Professor Zich. — Arreste. — Der Dienst im Domainenministerium und im Senat.) — Aus einem alten Notizbuche, begonnen im Jahre 1813. (Erzählungen aus Warschau. — Logogriphen. — Fürstin Jussupow. — T. B. Potemkin. u. s. w.). — Verbesserungen und Bemerkungen zum Testament des Feldmarschall Grafen B. P. Scheremetjew. — Bilder aus den kleinrussischen Familien.

Materialien zur Geschichte der Gesellschaft im XVII. und XVIII. Jahrhundert. Gesammelt von *A. M. Lasarewsky.* — Drei Briefe des Fürsten A. Tschartorissky an N. N. Nowossilzow. Mitgetheilt von *N. Makarow.* — Anekdoten aus der Zeit des Kaisers Alexander Pawlowitsch. Mitgetheilt von *D. D. Rjabinin.* — Aus den Erinnerungen M. M. Jewreimow's. Von *N. K. Sagrjaschskaja.* — Papiere des Fürsten J. W. Wassiltschikow, mit einem Vorworte von seinem Sohne A. J. Wassiltschikow: Drei Briefe des Kaisers Alexander Pawlowitsch. — Wer verliess zuletzt Ssewastopol? Aus den Erinnerungen *J. J. Krassowsky's.* — Fünf Briefe aus dem vorigen Jahrhundert, mit einem Nachwort von *J. W. Tolstoi.* — Die Hochzeit des Grafen P. J. Panin: Der Brief W. E. Adadurow's an den Grafen N. J. Panin. 1748. Mitgetheilt von der Fürstin *M. A. Meschtschersky.*

— — 4. Heft. Inhalt:

Papiere von J. B. Pestell. (Kurze Biographie; Notizen über seinen Dienst, von ihm selbst geschrieben, u. s. w.). Mitgetheilt von *S. J. Pestell.* — Der Kanzler Fürst Besborodko. Cap. X. (Die Reise nach der Krim. Zerwürfnisse mit der Türkei.). Von *N. J. Grigorowitsch.* — Bilder aus den kleinrussischen Familien. Materialien zur Geschichte der Gesellschaft im XVIII. und XIX. Jahrhundert. Gesammelt von *A. M. Lasarewsky.* — N. Th. Pissemsky und seine fünfundzwanzigjährige literarische Thätigkeit. Von *B. N. Almasow.* — Aus einem alten Notizbuche, begonnen im Jahre 1813. (Das Hazardspiel. — Der Diensteifer. — Nowossilzow und Baikow in Warschau. — General Kuruta. — u. s. w.). — Brief des General-Adjutanten Grafen P. E. Kotzebue an den Herausgeber, in Veranlassung des Artikels: «Wer verliess zuletzt Ssewastopol?» — Das Alter des Zarskoje-Sselo'schen Lyceums: 1. W. D. Wolchowsky. 2. Th. Th. Matuschkin. 3. Die Jahrestage des Lyceums. Vom Akademiker *J. K. Groth.* — Anzeige des Grafen G. A. Miloradowitsch.

Journal für Civil- und Criminal-Recht (Journal grashdanskawo i ugolownawo Prawa — Журналъ гражданскаго и уголовнаго права)

V. Jahrgang. 1875. Heft 3. Mai-Juni. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen der Regierung. — Bemerkungen über Fragen, die aus einer Convention, bei Uebergabe zur Aufbewahrung, entstehen. Von *P. Markow.* — Das Volksgericht und das Völkerrecht. Von *I. Orschansky.* — Ueber Feuerversicherungs-Uebereinkunft. Von *A. Brandt.* — Ueber die russische Advocatur. Von *S. Platonow.* — Bibliographie: 1. A. Gradowsky: Der Anfang des russischen Staatsrechts. Von *N. Korkunow.* 2. Graf L. Komarowsky: Der Beginn der Nichtintervention. Von *F. Martens.*

«Militär-Archiv» (Wojennij Ssbornik — Военный Сборникъ.) —

Achtzehnter Jahrgang. 1875. Nr. 6. Juni. Inhalt:

Materialien zur Geschichte des ungarischen Krieges im Jahre 1849. Mitgetheilt vom Generallieutenant des Generalstabs *Menkow.* — Die Brüsseler Deklaration über Gesetze und Gebräuche des Krieges. Von *F. Martens.* — Die turkestanischen Truppen und die Bedingungen ihres Feld- und Schlachtenlebens. (Schluss.) Von *L. Kostenko.* — Die Attaque der österreichischen Ulanen in der Schlacht bei Custozza am 24. Juni 1866. Uebersetzt aus dem Deutschen von Oberstlieutenant *Baron Krüdner.* — Die Schnelligkeit und Ausdauer der Kavallerie. (Uebersetzt nach dem Werke des französischen Obersten Boni.) Von *T. . . .* — Die Mobilisation der deutschen Armee. (Schluss.) Von *A. Pusyrewsky.* — Nochmals über den Truppentransport. Von *N. B.* — Anmerkung zum Artikel des Hrn. Archipow: «Zur Frage der Brustmessung und des Wägens des Körpers und deren Bedeutung». Von *N. Seland.* — Andreas Globa. (Bruchstücke eines nicht beendeten Romans.) Von *A. Spakowsky.* — Bibliographisches. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung (Journal ministerstwa narodnawo prosweschtschenija — Журналъ Министерства Народнаго Просвѣщенія).

Mai 1875. Inhalt:

Regierungsverordnungen. — Die russischen Schulen und das Erlernen der russischen Sprache im Weichselbezirke vor dem Erlass der Bestimmungen vom 30. August 1864. Von *E. Kryshanowskij.* — Versuche über die Entwickelungsgeschichte der christlichen Legende. (Schluss). Von *A. N. Wesselowskij.* — Die Verhandlungen Russlands mit den auswärtigen Mächten vor dem vaterländischen Kriege des Jahres 1812 (Fortsetzung). — Kritiken und Bibliographie. Anlässlich der «Antwort» des Hrn. Wladislawlew.

Von *A. E. Swjetilin.* — Unterrichtsliteratur und Lesebücher. — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) Universitäten, b) Gymnasien. — Die Eröffnung des Orenburger Lehrbezirks. — Brief aus Paris. Von *L—r.* — Abtheilung für klassische Philologie. Untersuchung über Heimat, Verwandte und Geburtsjahr Herodot's. Von *Ph. N. Djatschan.* — Untersuchung über die Modi im russischen und griechischen Verbum. Von *S. Schafranow.* — Bibliographie. Corsen. Ueber die Sprache der Etrusker. Band I. Angezeigt von *L. I.* — Rede über P. M. Leontjew. Gehalten von *A. I. Georgjewskij.*

— — Juni 1875: Inhalt:

Regierungsverordnungen. — Ueber die zweite Vertheilung der Prämien Peter's des Grossen. — Das Hypotheken-System und seine Reform. Von *Ph. Schmigalskij.* — Die Inschriften am Wansee und ihre Bedeutung für die Geschichte Vorderasiens. Von *K. P. Patkanow.* — Das Karpathische Russland. Von *J. Th. Golowazkij.* — Die ethische Bedeutung der Mythen. Von *L. Ph. Wojewodskij.* — Kritiken und Bibliographie. Neue Erscheinungen in der ausländischen Literatur. — Unterrichtsliteratur und Lesebücher. — Ueber den Unterhalt der Elementar-Lehrer und-Lehrerinnen in Preussen. Von *A. S. Woronow.* — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) Universitäten, b) niedere Schulen. — Brief aus Paris. Von *L—r.* — Abtheilungen für klassische Philologie. Ueber den altcyprischen Dialekt. Von *P. Nikitin.* — Untersuchung über die Modi im russischen und griechischen Verbum. (Schluss). Von *S. N. Schafranow.*

Der «europäische Bote» (Вѣстникъ Европы — Westnik Jewropy).

X. Jahrgang. 1875. Juni. Inhalt:

Der Kosak Kudejar. Historische Chronik in 3 Büchern. III. Buch. Von *N. J. Kostomarew.* — W. H. Bjelinski. Biographischer Versuch. X. Bjelinski's letzte Krankheit und Tod. (Mai 1848). Schluss. Historische Studien. VII. Die Reichsstadt. VIII. Die Ritterschaft. Der deutsche «Junker». IX. Die Geistlichkeit. Der deutsche Prälat und der Kanonikus. X. Der Graf und der «Herr». XI. Der Fürst. Seine Gewalt. XII. Die Lebensweise des deutschen Fürsten. XIII. Die niedere Klasse — «Canaille». Von *A. S. Traczewsky.* — Mignon. Nach Goethe. Von *N. W. Gerbel.* — Die Löwen-Insel. Briefe von der Insel Ceylon. III.—IV. Von *J. P. Minajew.* — Die Freistadt Krakau. 1815—1846. XVI—XVII. (Schluss). Von *N. A. Popow.* — Im grossen Dorf und am Seitenwege. Skizze aus dem Dorfleben. III—VII. Von *O. Sabyti.* — Chronik: Psychologische Kritik. Bemerkungen J. Ssamarin's zu dem Werke: «Die Aufgaben der Psychologie». Von *K. D. Kawelin.* — Die Handels-Bilanz und ihre Bedeutung. Von *J. G.* — Rundschau im Inlande. — Correspondenz aus Berlin: Politische Unruhe. Von *K.* — Pariser Briefe: III. Die Bilderausstellung in Paris. Von *E. Z—l.* — Ein gelehrter Disput in Moskau in Verbindung mit der Universitätsfrage. Von *W. N.* — Was soll man vom Spiritismus denken? Anlässlich des Prof. Wagner'schen Briefes. Von *A. S. Schklarewsky.* — Nachrichten. — Bibliographische Blätter. —

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина). — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij.* Sechster Jahrgang. Heft VI. Juni 1875. Inhalt:

Fürst Gregor Alexandrowitsch Potemkin, der Taurier. Biographischer Abriss, 1739—1791. Cap. VII. Briefwechsel mit P. A. Potemkin 1789—1790. — Bemerkung über das Portrait des Fürsten Potemkin und über den Graveur Akademiker J. S. Poschalostin. — Das St. Petersburger Findelhaus unter der Verwaltung von J. J. Betzky. Eine historische Untersuchung von *A. P. Pjatkowskij.* Cap. III. — Die französische Armee in den Jahren 1792—1808, vor dem Kriege mit Russland. Uebersetzt nach einer französischen Handschrift. Mitgetheilt von *M. D.* — Der Hetman des Donischen Heeres M. G. Wlassow in den Jahren 1836—1848. Biographischer Abriss und Erinnerungen seines Adjutanten. — Das erste Bombardement auf Ssewastopol vom 5.—13. October 1854. Abriss von *M. J. Bogdanowitsch.* — A. S. Dargomy'schskij. Briefe an seine Freunde 1847—1865. Mitgetheilt von *K. K. Stassow.* — Erinnerungen der Frau L. J. Karmalin geb. Belenitzin: M. J. Glinka und A. S. Dargomyschskij. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina»: Pugatschewsche Blätter, 1774. — «Der Candidat.» Russische Oper in Jarosslaw 1780. Mitgetheilt von *M. J. Lestwizin.* — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

Russische Bibliographie.

Lewitzky. Abriss der inneren Geschichte Klein-Russlands in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts. Lfg. 1. Kiew. 8°. 200 S. (**Левицкій, Орестъ.** Очеркъ внутренней исторіи Малороссіи во второй половинѣ XVII вѣка. Вып. I. Кіевъ. 8 д. 200 стр.)

Uebersicht der Rumjanzow'schen Beschreibung Klein-Russlands Lfg. 3. (das Regiment Starodubsky). Von **N. Konstantinowitsch.** Herausgegeben vom Tschernigow'schen statistischen Comité. 8°. 857 S. (Обозрѣніе Румянцовской описи Малороссіи. Вып. III. (Полкъ Стародубскій). **Н. Константиновича.** Изд. Черниг. Губ. Стат. Комитета. Черниговъ. 8 д. 857 стр.)

Neselenow, A. Nikolai Iwanowitsch Nowikow. Herausgeber der Journale in den Jahren 1769—1785. St. Petersburg. 8°. 447 S. (**Незеленовъ, А.** Николай Ивановичъ Новиковъ, издатель журналовъ 1769—1785 гг. Спб. 8 д. 447 стр.)

Blioch, I. Die russischen Eisenbahnen bezüglich ihrer Einnahmen und Ausgaben etc. Graphische und Zahlen-Tabellen. St. Petersburg. Folio. 88 Bogen. (**Бліохъ, И.** Русскія желѣзныя дороги относительно доходовъ и расходовъ эксплутацій, стоимости провоза и движенія грузовъ. Числовыя и графическія таблицы. Спб. 2 д. 88 л.)

Kessler, K. Die russischen Fluss-Krebse. St. Petersburg. 8°. 94 S. und 5 Bogen Abbildungen. (**Кесслеръ, К.** Русскія рѣчныя раки. Спб. 8 д. 94 стр. и 5 л. рис.)

Tschmyrow, N. Uebersicht der allgemeinen und russischen Geographie. Moscau 8°. 32 S. (**Чмыревъ, Н.** Конспектъ всеобщей и русской географіи. Москва. 8 д. 32 стр.)

Alandsky, P. I. Die Poesie als Wissenschaft. I. Theil. Kiew. 4°. 199 S. (**Аландскій, П. И.** Поэзія, какъ предметъ науки. Ч. I. Кіевъ. 4 д. 199 стр.)

Roschdestwensky, S. Kurze Auslegung der Sophoclei'schen Tragödie «Oedipus auf Kolonos». Moskau. 12°. 24 S. (**Рождественскій, С.** Краткое изложеніе трагедіи Софокла «Эдипъ въ Колонѣ». Москва. 12 д. 24 стр.)

Markow, E. Junge Herren. Bilder aus der Vergangenheit. St. Petersburg. 8°. 441 S. (**Марковъ, Евгеній.** Барчуки. Картины прошлаго. Спб. 8 д. 441 стр.)

Melescheff, P. R. Russische Volksscenen. Kiew. 8°. 75 S. (**Мелешевъ, П. Я.** Русскія народныя сцены. Кіевъ. 8 д. 75 стр.)

Kokscharow, Nikolai. Materialien zur Mineralogie Russlands. Ende des VI. und Anfang des VII. Bandes. St. Petersburg. 8°. 408 S.

Jakowicki, Anton. Zur physiologischen Wirkung der Bluttransfusion. Dorpat. 8°. 49 S.

Jung-Stilling, Fr. Die directen Steuern der Livländischen Bauerngemeinden im Jahre 1871. Riga. 4°. 24 S.



Herausgeber und verantwortlicher Redacteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 10-го Іюля 1875 года.



Das russische Geldwesen während der Finanzverwaltung des Grafen Cancrin (1823—1844).

Eine finanzhistorische Studie

von

Dr. Alfred Schmidt.

(Fortsetzung.)

B. Die Reorganisation des Geldsystems im Jahre 1839.

Bevor ich zur Wiedergabe der Verhandlungen, welche über diesen Gegenstand im Reichsrathe gepflogen worden sind, übergehe, muss ich, um die Darlegung der bis zum Jahre 1839 auf dem Gebiete des Geldwesens getroffenen Massregeln zu vervollständigen, noch zweier Vorlagen erwähnen, wofür ich hier die geeignetste Stelle finde.

1. Als man im Jahre 1834 im Reichsrathe über die Klageschrift der Moskauer Kaufleute hinsichtlich des Umlaufs ausländischer Münze berieth (cf. p. 52), wurde zu gleicher Zeit eine zweite Frage behandelt, diejenige über die Ausstellung von Wechseln auf «gangbare Münze» (на ходячею монету). Es waren nämlich von vielen Seiten her Klagen über diese Art von Wechselausstellung eingelaufen. Die angestellte Untersuchung ergab, dass unter dem Ausdruck «gangbare Münze» im Publikum russische und *ausländische* Gold- und Silbermünze verstanden wurde, letztere aber bei Zahlung der Wechsel nicht nach ihrem Edelmetallwerthe, sondern nach ihrem höheren Volkskurse berechnet wurde, woraus für die Wechselinhaber natürlich mannigfache Verluste erwuchsen. Da diese Art Wechselausstellung in direktem Widerspruche mit der neuen Wechselordnung vom Jahre 1832 stand, so beschloss der Reichsrath zu verordnen, dass jede Vermerkung auf «gangbare Münze» widergesetzlich sei, daher Wechsel mit dieser Bemerkung als ungültig betrachtet und die Uebertretung dieser Verordnung

bestraft werden sollte. In der Wechselordnung von 1832 wurde wohl ein Unterschied zwischen inländischen und ausländischen Wechseln gemacht; während letztere auch auf ausländische Münze ausgestellt sein konnten, durften erstere nur auf russische klingende Münze oder Assignaten lauten, und auch diese Betimmung sollte dem Publikum von Neuem eingeprägt werden [1].

2. Im Jahre 1837 kam eine ganz ähnliche Frage im Reichsrathe zur Verhandlung. Das Gesetz vom 8. October 1834 (Nr. 7,442), welches alle schriftliche Abmachungen auf «gangbare Münze» strengstens verboten hatte, überliess den contanten Kauf und Verkauf vollkommen dem freien Uebereinkommen zwischen Käufer und Verkäufer. Dies war namentlich aus zwei Gründen geschehen: erstens in der Erwartung, dass jenes Gesetz allmählich der «Rechnung auf Münze» [2] (счетъ на монету) überhaupt ein Ende machen würde, und zweitens, um nicht ohne äusserste Noth zu lästigen polizeilichen Ueberwachungen schreiten zu müssen. Jenes Verbot hatte aber durchaus nicht den gehofften Erfolg [3], und die aus der «Rechnung auf Münze» sich ergebenden Nachtheile für den Alltagsverkehr hatten sich inzwischen durchaus nicht verringert, sondern bedeutend zugenommen. Der Finanzminister reichte daher 1837 eine Vorlage beim Reichsrathe ein, von der er überzeugt war, dass durch ihre Ausführung alle Uebelstände der «Rechnung auf Münze» und des Volks-Agio beseitigt werden könnten. Diese Vorlage verlangte, dass ausser den durch das Gesetz vom 4. October 1834 verbotenen schriftlichen Abmachungen «auf Münze» auch alle mündlichen Abmachungen, jeglicher Kauf und Verkauf nach dieser Art Rechnung verboten werden sollten, mit der gleichzeitigen Bestimmung, dass alle Zahlungen in ausbedungenen Fällen in Gold, Silber und Assignaten je nach ihrem Börsenkurse, in allen anderen Fällen aber nach dem Abgabenkurse zu geschehen hätten. Die Annahme des kleinen Silbergeldes sollte jedoch bei Bruchzahlungen zum Volkskurse (vier Rbl. Assignaten gleich einem Silberrubel) gestattet bleiben. Wer diese Verordnung übertreten würde, sollte gerichtlich

[1] M. d. R. v. 3. Mai 1834. Ausführlicheres im Gesetz vom 8. October 1834 Nr. 7,442.

[2] Genaueres über diese «Rechnung auf Münze» findet man weiter unten im Exkurs über das Volks-Agio im II. Abschnitt.

[3] Ja Fürst Drutzki-Ljubetzki behauptete sogar, dass diese Verordnung nur noch zur Verbreitung des Agio beigetragen hätte, da man in Folge derselben gezwungen war, sich häufiger als sonst an die Wechsler zu wenden. (J. d. Dep. d. Reichsökonomie Nr. 77. 1839).

belangt werden und derselben Strafe wie für Betrug unterliegen. — Das Departement der Reichsökonomie, davon absehend, dass diese Massregeln sich gar nicht auf den Grund des Uebels, sondern bloss auf die Folgen desselben bezogen, hielt sie trotzdem für unausführbar; es sei sehr wenig Aussicht vorhanden, dass man durch ihre Verwirklichung das gewünschte Resultat: Unterdrückung der «Rechnung auf Münze», erreichen würde, was schon die Erfahrung lehre, welche man mit dem Verbote schriftlicher Abmachungen auf «gangbare Münze» gemacht habe. Ferner würde das erforderliche polizeiliche Spionirsystem mit Recht grosse Klagen hervorrufen, den freien Verkehr zum Nachtheil des ganzen Volkes erschweren und beeinträchtigen, ja es sei überhaupt sehr zweifelhaft, ob man mündliche Abmachungen irgendwie polizeilich verhindern könnte. Was die Ausnahme zu Gunsten der Annahme des kleinen Silbergeldes zum Volkskurse anbeträfe, so könnte dieselbe Grund zum Fortbestehen der Agiotage geben, ausserdem wäre es doch eine mehr als missliche Sache, durch ein Gesetz verschiedene Preise für eine Münze von gleichem Gewichte und gleichem Feingehalte zu bestimmen! — Im Reichsrathe wurde der Antrag des Finanzministers auch als unausführbar verworfen. Hier wurde noch hervorgehoben, dass die vorgeschlagenen Massregeln den Grund der Calamität gar nicht beseitigen, dagegen ihre Ausführung selbst mit ganz bedeutenden Nachtheilen für die Volkswirthschaft verbunden sein würde. Es war eben Allen, bis auf den Finanzminister, klar geworden, dass die Ursache des ganzen Uebels die falsche Grundlage des bestehenden Geldsystems sei, und eine wirkliche und endgültige Abhülfe aller Missstände nur von einer Reorganisation des herrschenden Geldsystems erwartet werden könnte [1].

Vergegenwärtigen wir uns nun in kurzen Zügen die Lage des Geldwesens bis zum Jahre 1839.

Die Assignaten, bei ihrer ersten Ausgabe (1769) ursprünglich einlösbare Noten mit Steuerfundation, verloren mit der Aufhebung der Einwechselungskassen 1786 ihre Einlösbarkeit, behielten aber noch ihre Steuerfundation; 1812 wurde ihnen dann Zwangskurs beigelegt und sie damit in eigentliches Papiergeld umgewandelt. 1815 hatten sie ihren tiefsten Stand erreicht, und mit 1818 beginnt ihr Steigen in Folge nicht unbedeutender Einziehung von Assignaten und des

[1] M. d. R. v. 29. Nov. 1837.

Versprechens der Regierung, die Verminderung der in Umlauf befindlichen Menge so lange fortzusetzen, bis die Assignaten ihren ursprünglichen Werth wieder erreicht hätten, d. h. al pari mit dem Silber ständen. Mit dem Verwaltungsantritte des Grafen Cancrin wurde dieses, wie er es nannte [1], «unvorsichtige System, welches darauf hinausging, die ganze Assignatenmasse in verzinsliche Schuld umzuwandeln», abgeschafft, wodurch eine Ausgabe von jährlich 18 Mill. Rbl. Banco in Wegfall kam.

Für die klingende Münze war das Manifest vom 20. Juni 1810 (Nr. 24,264) von grösster Bedeutung, denn durch dasselbe wurde ein neues Münzsystem hergestellt. Der Rubel in Silber wurde zum allgemeinen gesetzlichen Preismass, zur Münzeinheit bestimmt. Dieser neue Rubel erhielt folgende Theilung: es sollte kleines Silbergeld gleichen Korns in 50-, 20-, 10- und 5-Kopekenstücken geprägt werden. Da jedoch für das 5-Kopekenstück keine dem Werthe entsprechende Einwechselungsmünze, d. h. keine Kopeken in Silberwerth geprägt wurden, so zerstörte man damit die Einheit des Münzsystems. Im § 9 des Manifestes heisst es nämlich: «Das kleine Silbergeld (silberne Scheidemünze) wird nach Massgabe seiner Ausprägung in den Verkehr treten, jedoch nach einem, seinem Metallwerthe entsprechenden Kurse, d. h. mit einem Agio gegen Kupfer und Assignaten, wie ein solches an der Börse für Silber bestehen wird». Auch der durch das Manifest vom 30. März 1764 (Nr. 12,116) anerkannte Grundsatz, dass das Werthverhältniss zwischen Gold- und Silbermünze genau demjenigen der beiden Metalle zu einander entsprechen müsste, wurde im Manifeste von 1810 nicht mehr eingehalten, denn während der alte Silberrubel jetzt in seinem Gewichte reinen Silbers verändert wurde, liess man der Goldmünze ihr altes Gewicht. —Das Kupfergeld hatte seit 1810 zweimal in seinem Werthe Veränderungen erlitten (1810 und 1832).— Die neue Platinamünze, die ursprünglich nach dem Werthverhältnisse des Platinametalls zum Silber geprägt wurde, entsprach dieser Werthrelation schon lange nicht mehr, denn das Platinametall war im Preise gegen Silber bedeutend gesunken, während die Platinamünze noch nach ihrem Nennwerthe, also zu einem viel zu hohen Kurse, sich in Umlauf befand.

Das Gesetz von 1786 war von allen, das Geldwesen betreffenden Gesetzen aus den Jahren 1786, 1810, 1812, 1817, 1828, 1829,

[1] Reisetagebücher, Beilage II, p. 59.

1832 und 1834 dasjenige, welches man als letzte Grundursache des beständigen Schwankens unseres damaligen Geldsystems ansehen muss, während alle übrigen wesentlich dazu beigetragen haben, diese Unbeständigkeit mit allen ihren volkswirthschaftlichen Schäden zu befestigen, zu verbreiten und sie tiefe Wurzeln schlagen zu lassen. Die Hauptveranlassung zu der unerträglichen Lage des Geldwesens in Betreff der verschiedenen Kurse (namentlich des Volkskurses) war die Bestimmung, dass alle Abmachungen, Contrakte, Rechnungen u. s. w. ausschliesslich auf Assignaten lauten mussten, während die Regierung gleichzeitig verkündigte, dass sie mit Hülfe von Anleihen und erhöhter Abgaben Assignaten aus dem Verkehre ziehen würde, bis diese wieder ihren ursprünglichen Werth erreicht hätten, d. h. al pari mit dem Silber ständen. Bis zum Jahre 1839 fehlte dem bestehenden Geldsysteme alle feste Basis und Einheit, es herrschte in allen Geldverhältnissen ein wahres Chaos. Da ist kein constantes Preismass, keine Münzeinheit vorhanden, dagegen kursiren eine Menge Geldarten, die alle in keinem festen Werthverhältnisse zu einander stehen; die Goldmünze hat den Goldrubel, die Silbermünze den Silberrubel, die Kupfermünze den alten Kupferrubel, die Assignate eigentlich gar nichts zur Basis. Ausserdem befanden sich noch ausländische Scheidemünze (Billon) und ausländische Gold- und Silbermünze zu einem ihren Metallwerth bedeutend übersteigenden Kurse in Umlauf, und in einer solchen Menge, dass sie an manchen Orten die vorhandene einheimische Münze um das Vierfache übertrafen. Dazu kam noch ein grosser Uebelstand: die Existenz dreier Kurse, des Börsen-, Abgaben- und Volkskurses für die eigene Münze. So lange ein getrennter Zoll- und Abgabenkurs existirte, gab es deren zeitweise sogar vier. Alle diese Uebelstände wurden aber noch bedeutend von den wirthschaftlichen Nachtheilen des ausgearteten Volks-Agio übertroffen (cf. Abschnitt II.). Ueber die durch dasselbe hervorgerufenen Schäden hörte man daher auch die häufigsten und nachdrücklichsten Klagen. Der Grund aber zu diesem Agio lag unleugbar nur in dem, jeglicher festen Grundlage entbehrenden damaligen Geldsysteme. Daher war die Reorganisation desselben im Jahre 1839 die grösste Wohlthat, welche die Regierung dem Volke erweisen konnte.

Inzwischen war zur Abstellung der Missstände im Laufe der Cancrin'schen Finanzverwaltung Folgendes geschehen. Es war die Annahme klingender Münze bei den Abgabenzahlungen anbefohlen und Tabellen waren publicirt worden, welche die genaue Werthan-

gabe aller, zu einem ihren Metallwerth bedeutend übersteigenden Kurse im Reiche in Umlauf befindlichen ausländischen Münzen enthielten; auch hatte die Regierung den Versuch gemacht, diese gegen russische Münze einzutauschen. Alle schriftlichen Abmachungen «auf Münze» wurden verboten und den Ortsaufsehern in den Gouvernements strengstens befohlen, darüber zu wachen, dass das Volks-Agio nicht mehr gesteigert werde. Alle diese Massregeln hatten aber nicht den gewünschten Erfolg: das Volks-Agio zu unterdrücken. Ebenso wenig hatte der Versuch einiger Kaufleute in Moskau und anderen Städten, einen festen unveränderlichen Kurs von 360 Kop. Assignaten für das Silber einzuführen, gefruchtet. Die Erklärung liegt auf der Hand: alle diese Massregeln waren nicht gegen den Grund des Uebels, sondern nur gegen die Folgen desselben gerichtet! Nur eine Reorganisation des bestehenden Geldsystems konnte radical helfen.

Ich will nun versuchen, den Gang dieser Reorganisation in seinen Hauptzügen zu schildern, wobei ich den verschiedenen Gutachten, welche über diese Frage von namhaften Staatsmännern jener Zeit schriftlich abgegeben worden sind und die mir zur Einsicht vorgelegen haben, folgen werde.

Diese Gutachten, welche meistens zwei Fragen getrennt behandeln: die Unterdrückung des Volks-Agio und die Gründung einer Depositenkasse für Einlagen in Silber bei der Commerzbank, sind folgende:

I. Von dem Finanzminister Grafen Cancrin über beide Fragen, vom 29. Juli 1837; 31. Januar, 1. März, 15. November 1838 und ohne Datum aus dem Jahre 1839.

II. Vom Grafen Speranski: Ueber den Geldumlauf. Ohne Datum [1].

III. Vom Fürsten Drutzki-Ljubetzki: a. Ueber die Depositenkasse, vom 9. November 1837 und b. Ueber die Unterdrückung der Rechnungen «auf Münze», vom 11. Mai 1838.

IV. Vom Admiral Greigh über beide Fragen, vom 9. December 1837.

V. Vom Grafen Mordwinow: Ueber die Münze, vom 6. Februar 1838.

Der wesentlichste Inhalt dieser Gutachten in Betreff der einzuführenden Massregeln ist folgender.

I. Der Finanzminister schlug vor: 1) zuerst in St Petersburg bei der Commerzbank, dann aber auch bei ihren Filialen in Moskau und

[1] Dieses Gutachten wurde erst nach dem Tode des Grafen im Februar 1839 bekannt.

Riga Depositenkassen zum Zwecke der Ausgabe von Papiergeld, gegen Einlagen von Silbermünze, in Appoints von 5, 10, 25, 50 und 100 Rubeln unter dem Namen «Depositenbillete» zu gründen. Die Einlagen sollten einen unantastbaren Fond bilden, die neuen Billete einen freien Umlauf al pari mit der Silbermünze und zu einem festen Kurse, dem Abgabenkurse, ohne alles Agio gegen Assignaten, haben, bei allen Kronszahlungen, mit alleiniger Ausnahme der Zollabgaben, angenommen, wie auch von der Krone bei allen Zahlungen, ausgenommen in den Creditanstalten, ausgegeben werden. Der Abgabenkurs sollte stets nach dem Börsenkurse des Silbers geregelt und nur geringe Abrundungen gestattet werden. 2) nach der Ausgabe von Depositenbilleten alle Abgaben und Kronszahlungen allmählich auf Silber umzurechnen. — 3) Wenn die Depositenbillete sich eingebürgert hätten: a. alle Staats-Einnahmen und -Ausgaben nach Silber zu rechnen; b. nach Massgabe des Einlaufens der jetzigen Assignaten in die Kronskassen und Banken dieselben gegen Depositenbillete oder Assignaten auf Silber (je nachdem man dieses dann bestimmen würde) nach dem zu der Zeit geltenden Abgabenkurse einzuwechseln; letzterer sollte aber von dann ab bis zum gänzlichen Eintausch aller alten Assignaten unverändert bleiben und gleichzeitig ein besonderer Einwechselungsfond für die neuen Billete gegründet werden; e. endlich auch alle Bankschulden und Einlagen nach demselben festen Kurse auf Silber umzurechnen.

II. Sehr ähnlich waren die Vorschläge des Grafen Speranski: 1) Ausgabe einer neuen Art Creditbillete, auf Grundlage thatsächlicher Einlagen, unter dem Namen Depositenbillete. Diese sollten an allen Kronskassen al pari mit dem Silber und anstatt Assignaten zum Abgabenkurse von 360 Kop. angenommen und ausgegeben werden. 2) Alle Zahlungen sollten von nun an in Silber oder jenen Depositenbilleten zum festgesetzten Kurse gemacht werden können. 3) Schliesslich alle Bank-Assignaten gegen Depositenbillete einzutauschen; damit diese aber in ihrem Werthe durch Silber gedeckt seien, sollte eine Anleihe im Betrage der einzuwechselnden Assignaten in Silber gemacht werden, wobei die Einlagen der Depositenkasse unter allen Umständen unangetastet bleiben müssten. Der Eintausch der Assignaten sollte nicht direkt gegen Silber, sondern gegen die in ihrem vollen Silberwerthe gedeckten Depositenbillete erfolgen.

III. Fürst Drutzki-Ljubetzki verlangte: 1) Anerkennung des jetzi-

gen *Silberrubels* als Münzeinheit. 2) Beibehaltung seiner jetzigen Theilung, nur vervollständigt durch die Ausgabe von Kupfergeld nach Silberwerth in 3-, 1- und 1/2-Kopekenstücken. Dieses neue Kupfergeld sollte 40 pCt. unter seinem Nennwerthe geprägt werden. 3) Alle Zahlungen, Rechnungen, Schulden u. s. w. sollten künftighin auf Silber lauten; daher a. alle Abgaben zum festen Kurse von 360 Kop. Banco für den Silberrubel umzurechnen seien; b. alle Zahlungen bis zur gänzlichen Einziehung der Assignaten auch in Silber zum festgesetzten Kurse geleistet werden könnten; c. Gold- und Platinamünze, wie die Silbermünze zu ihrem Nennwerthe, die jetzige Kupfermünze dagegen zu gleichem Werthe mit den Assignaten kursiren zu lassen; mit der Prägung der Platinamünze jedoch aufzuhören und dieselbe überhaupt aus dem Verkehre zu ziehen. 4) Gründung einer Depositenkasse bei der Commerzbank zur Einwechselung russischer Silbermünze auf folgender Grundlage: a. Ausgabe neuer Assignaten auf Silber in Appoints von 1, 5, 10, 25, 50 und 100 Rubeln, und zwar allein für 30 Mill. Rbl. 1-Rubelscheine und für dieselbe Summe von allen anderen Gattungen zusammen. Diese Scheine sollten einen Umlauf al pari mit der Silbermünze und zum Kurse von 360 Kop. für den Rubel gegen Assignaten erhalten. b. Alles in Staatskassen einlaufende Silbergeld sollte zum Eintausch gegen die 1-Rubelscheine in die Depositenkasse abgeliefert, dagegen die Gold- und Silberbarren in russische Münze umgeprägt und zur Einwechselung der Silber-Assignaten benutzt werden. c. Aus den erzielten Gewinnen der Depositenkasse einen Fond zur Einwechselung der Bank-Assignaten zu bilden. Sollte aber die Einziehung schnell ausgeführt werden, dann eine Anleihe zu diesem Zwecke zu machen.

Wesentlich abweichend sind die beiden letzten Gutachten.

IV. Admiral Greigh schlug vor: 1) Umprägung aller in Umlauf befindlichen Münze, um den Silberrubel auf den vierten Theil seines damaligen Werthes zu reduciren, d. h. ihn dem Assignatenrubel gleich zu machen (dabei musste aber dem damaligen Viertelrubel 45 Kop. Banco in Silber zugestzt werden, da der Kurs des Silberrubels 355 Kop. Banco betrug). Münzen zu 25 und 50 Kopeken, zu 1, 2 und 3 Rbl. in Silber, zu 5, 10 und 20 Rbl. in Gold zu prägen. Das Gewicht des Kupferrubels sollte 60 Solotnik betragen. 2) Bis zur Umprägung aller Münze zu gestatten, Zahlungen u. s. w. sowohl in Assignaten, als auch in der neuen Münze zu machen.

3) Bei Schuldzahlungen jedoch die Annahme der Goldmünze dem freien Uebereinkommen zu überlassen.

V. Graf Mordwinow verlangte: 1) Die Kronsgoldwäschen zu verstärken und sie Compagnien zu übergeben. 2) Die dadurch erzielten grösseren Gewinne zur Eröffnung und Unterstützung von Privatbanken in den Provinzen zu verwenden. 3) Mit Zunahme der Goldmünze auch das Papiergeld zu vermehren (bis um 200 Mill. Rbl. Assignaten), und an den Staatskassen Assignaten und Münze ohne Unterschied bei allen Zahlungen anzunehmen, den Silberrubel zum festen Kurse von 400 Kop. Banco. 4) Alle in Umlauf befindliche ausländische Münze in russische umzuprägen und, um die Ausfuhr letzterer zu verhindern, eine Abgabe für dieselbe zu erheben. 5) In der Folge statt der vorhandenen Bank-Assignaten, Assignaten auf Silber einzuführen.

Von diesen fünf Gutachten sind die beiden letzten im Reichsrathe unberücksichtigt geblieben. Dasjenige vom Grafen Mordwinow — weil es sich hauptsächlich auf die Entwickelung des inneren Verkehrs bezog, soweit es aber das Geldsystem berührt, in den übrigen Gutachten schon enthalten war; dasjenige des Admirals Greigh — weil seine Ansicht in Betreff der Depositenbank mit der Cancrin's und Speranski's übereinstimmte, und seine Anschauung bezüglich des neuen Geldsystems wohl als sehr lehrreich, aber doch nicht als anwendbar angesehen wurde, da 1) eine Veränderung in der Münzeinheit von nachtheiligem Einflusse auf den auswärtigen Handel und Credit sein könnte; 2) ein Beibehalten der gegenwärtigen Assignaten die Wiederkehr aller jetzt herrschenden Missstände doch möglich machen würde; 3) die Prägung von kleinem Silbergelde für den täglichen Verkehr obwohl nothwendig, bei der gewünschten Theilung jedoch in Folge seiner zu kleinen Grösse unmöglich wäre; und 4) andere Vorschläge die Majorität im Reichsrathe und den Finanzminister für sich hätten.

Die Vorschläge des Grafen Speranski und des Fürsten Drutzki-Ljubetzki sind im Wesentlichen so übereinstimmend mit der Vorlage des Finanzministers, dass sie mit derselben zusammen einer Betrachtung unterworfen werden können. Sie verlangen alle drei 1) Anerkennung der Silberwährung und des Silber-Rubels als Münzeinheit; Annahme dieser Münze nach festgesetztem Kurse an allen Kronskassen und Banken. 2) Gründung einer Depositenkasse zum Zweck der Ausgabe von Depositenbilleten oder Assignaten auf Silber, die in ihrem Silberwerthe durch Silbermünze gedeckt seien. 3) Die

kursirenden, auf «gangbare Münze» lautenden, Bank-Assignaten gegen Assignaten auf Silber lautend einzutauschen.

Diese drei Gutachten entsprachen auch vollkommen den Grundforderungen, denen bei der Reorganisation des damaligen Geldsystems Genüge geleistet werden sollte: 1) dem Reichsgelde durch Wiederherstellung der Münzeinheit und der Einheit des Münzsystems einen positiven, festen Preis zu geben; 2) zur Festigkeit und Beständigkeit des Geldsystems dieses auf der Silberwährung zu begründen; 3) um das Volks-Agio in seinem letzten Grunde zu unterdrücken und ein Steigen der Assignaten zu verhüten, sowie zur Erleichterung der Geldumsätze, neues, in seinem Werthe durch Silber gedecktes, Papiergeld zu emittiren und die Assignaten gleichzeitig einzuziehen.

Da eine ausführliche Besprechung aller vorgeschlagenen Massregeln [1] zu weit führen würde, so werde ich nur bei den wichtigsten derselben länger verweilen.

I. Ueber die Zeit der Einführung der nothwendigen Massregeln.

Fürst Drutzki-Ljubetzki verlangte sofortige Publikation über die Ausführung aller Massregeln mit Ausnahme des Eintausches der alten Bank-Assignaten gegen Assignaten auf Silber. Die Grafen Cancrin und Speranski wollten dagegen ein allmähliches Vorgehen, wenn möglich in drei, sonst in zwei Perioden; und zwar sollten am 1. Januar 1840 alle Massregeln in Kraft treten, ausgenommen die Einwechselung der Assignaten, die erst am 1. Januar 1841 oder je nach Umständen auch noch später beginnen sollte. — Obgleich die Majorität im Reichsrathe der Vorlage des Finanzministers im Wesentlichen vollkommen beistimmte, differirte sie mit ihm in drei Punkten: 1) sie verwarf alle von ihm vorgeschlagenen Ausnahmen (cf. Vorlage Punkt 1, p. 102); 2) verlangte sie sofortige Bestimmung eines festen, unveränderlichen Abgabenkurses (cf. Vorlage Punkt 1, p. 102), und 3) hielt sie die Nachtheile des Fortbestehens eines Volks-Agio während noch sieben Monaten (die Verhandlungen fanden im Juni 1839 statt) für so schädlich, dass sie die möglichst rasche Fixirung des Assignatenkurses und die Publikation eines darauf bezüglichen Manifestes für absolut geboten hielt. Dadurch hoffte man dem Uebel die Spitze abzubrechen und für alle anderen Massregeln Zeit zu gewinnen. Das Manifest sollte die Fixation des Assignatenkurses und den Befehl der Annahme von Silbermünze zum festgesetzten, unveränderlichen Kurse an allen Staatskassen

[1] M. d. R. v. 10., 12. und 17. Juni 1839.



und an den Creditanstalten bringen. Alle übrigen Massregeln sollten aber erst mit dem 1. Januar 1840 eingeführt werden.

II. Ueber die Fixation des Kurses.

Welcher Kurs sollte bis zur vollendeten Einziehung der Assignaten zum festen, unveränderlichen Kurse für letztere bestimmt werden? Diese Frage ist wohl die wichtigste in der ganzen Verhandlung über die Reorganisation des Geldsystems von 1839. — Es standen sich hierbei zwei Ansichten schroff gegenüber. Die Einen, an ihrer Spitze der Finanzminister Graf Cancrin, verlangten zum festen, unveränderlichen Kurse den Börsenkurs, die Anderen, unter ihnen der Fürst Drutzki-Ljubetzki, den Abgabenkurs von 360 Kop. für den Silberrubel bestimmt zu sehen.

Für die Fixation nach dem Börsenkurse, welche übrigens nur die Minderzahl im Reichsrathe befürwortete, wurde mit vielem Rechte geltend gemacht, dass die Regierung verpflichtet sei, Sorge dafür zu tragen, dass die Ungerechtigkeit, welche sie mit jeder Fixation unvermeidlich begehen müsse, eine möglichst geringe sei. Der Finanzminister hob hierbei noch hervor, dass die Regierung bei der Einführung eines Zwangskurses sich vor Nichts so sehr scheuen müsste, als vor einem Vorgehen, das nur den geringsten Anschein von Willkür habe; sie müsse dagegen suchen, dem allgemeinen Vertrauen möglichst Rechnung zu tragen. Es ist nun aber gewiss klar, dass der Börsenkurs der Assignaten ohne Frage ein weit richtigerer Massstab für das Vertrauen des Publikums in den Credit des Staates war, als der Abgabenkurs, denn letzterer war ja von der Regierung selbst festgesetzt worden. Es wundert mich auch sehr, dass man den eifrigen Vertheidigern des Abgabenkurses nicht in Erinnerung gebracht hat, dass der Abgabenkurs bei seiner Einführung, d. h. neun Jahre bevor er zum fixen Kurse gemacht werden sollte, auch kein anderer als der *damalige Börsenkurs* mit einiger Abrundung, der leichteren Berechnung wegen, gewesen ist. Jetzt entsprach er aber schon lange nicht mehr dem Börsenkurse, wie dieses doch eigentlich der Fall sein sollte. Der St. Petersburger Börsenkurs schwankte vom 1. Mai 1838 bis zum 1. Mai 1839 zwischen 353 und 346 Kop. Banco für den Silberrubel, während der Abgabenkurs nach wie vor 360 betrug. — Der Abgabenkurs, da er niedriger als der faktische war, hätte, als fixer Kurs eingeführt, alle Gläubiger stark benachtheiligt. Den Schuldnern sollte es nämlich dem Gesetze nach freistehen, ihre Schulden in Assignaten nach fixem Kurse oder in Silber zu bezahlen; die Gläubiger

dagegen waren gezwungen die Geldart anzunehmen, in welcher der Schuldner zahlen wollte. Durch denselben wären auch alle Personen, die vom Ertrage fixer Kapitalien lebten, beeinträchtigt worden; desgleichen die Banken, welche den Depositären ihre Einlagen auf Wunsch in Assignaten zurückzahlen mussten; die Depositäre hätten also ihre Einlagen in Assignaten herausgezogen, für dieselben billigeres Silber gekauft und dieses wieder in die Banken als Einlagen zurückgegeben, aus welcher Operation ihnen ein grosser Vortheil, den Banken aber ein entsprechender Schaden erwachsen wäre. Da die Kündigungen in solch einem Falle wahrscheinlich in Masse stattfunden hätten, so würde der Baarvorrath der Banken, mit dem es schon an und für sich schlecht bestellt war, nicht genügt haben, alle gekündigten Einlagen auszuzahlen; es wäre also zu schlimmen Krisen gekommen. Der zu niedrige Kurs hätte auch der Staatskasse direkten Nachtheil gebracht, indem sie nicht mehr mit 360 Kop. Banco, sondern mit einem Silberrubel alle Dinge bezahlen musste, diese sich aber in ihren Preisen nach dem höheren, natürlichen, d. h. dem Börsenkurse der Assignaten, umgestaltet hätten.

Als ein Hauptargument für die Fixation des Abgabenkurses wurde von den Vertretern desselben angeführt, er hätte sich beim Volke im Laufe der neun Jahre seines Bestehens vollkommen eingebürgert, da alle Abgaben nach ihm entrichtet würden. Dabei vergassen die Herren vollkommen, dass die Zahlung von Abgaben nur einen sehr geringen Theil der gesammten Geldumsätze des Volkes ausmacht, bei weitem die meisten Zahlungen also nicht nach dem Abgabenkurse ausgeführtwurden. Ferner behaupteten sie, dass nur die Fixirung des Abgabenkurses zum beständigen Kurse der Regierung die Möglichkeit eröffne, dem Volkskurse sofort ein Ende zu machen. Merkwürdigerweise scheint dieser Vorzug des Abgabenkurses von den Gegnern nie beanstandet worden zu sein; während, meiner Ansicht nach, die Bestimmung des Börsenkurses genau denselben Vortheil darbot, wenn man statt des projektirten Durchschnittes des Börsenkurses vom Jahre 1839, den Durchschnittskurs vom 1. Mai 1838 bis zum 1. Mai 1839 zum unveränderlichen Kurse bestimmt hätte. Triftiger erscheint dagegen der Einwand, dass es ungerecht sei den Börsenkurs von St. Petersburg, wie man dies vorgeschlagen, zum fixen Kurse zu machen. Warum man allerdings diese wesentliche Ungerechtigkeit begehen zu müssen glaubte, habe ich nirgends ersehen können; es lag doch so nahe, den Durchschnittskurs der Hauptbörsen zum fixen Kurse zu bestimmen,

zumal der Börsenkurs für den Silberrubel an den Haupthandelsplätzen nicht ganz unbedeutend von einander abwich, am höchsten stand er gewöhnlich in St. Petersburg. Man könnte auch noch einwenden, dass es ebenso ungerecht war, den Durchschnittskurs nur des Jahres 1839 zur Fixation zu wählen, und nicht den mehrerer Jahre oder den am Tage der Publikation des Manifestes an der Börse notirten. Letzteres wäre vielleicht das Gerechteste, aber doch nur scheinbar so gewesen, denn ein Tageskurs kann von sehr zufälligen Umständen bedingt werden, und wäre dieses Mal auch aus dem Grunde gewiss nicht zweckentsprechend gewesen, weil das Gerücht von der Absicht der Regierung, den Tageskurs zum fixen zu bestimmen, sich nothwendigerweise vor der Zeit unter dem Publikum verbreitet hätte und damit die Bildung jenes Tageskurses vollkommen der Willkür des grossen Handelsstandes, der die Börse beherrscht, Preis gegeben gewesen wäre. Den Durchschnitt mehrerer Jahre hätte man gewiss wählen können, aber dieses machte die Berechnung des fixen Kurses bedeutend complicirter, und eine grössere Gerechtigkeit wäre damit auch nicht gerade erzielt worden, zumal die meisten Geldverbindlichkeiten, Kapitalumsätze u. s. w. im Laufe eines Jahres vor sich gehen.

Nach den heftigen Debatten, welche im Reichsrathe über die Fixation stattfanden, ist es um so befremdender, dass das Manifest vom 1. Juli 1839, Nr. 12,497, «Ueber die Organisation des Geldsystems» in Punkt 2 und 3 nur eine Bestimmung über die Fixation des Kurses enthält: er wird zu 350 Kop. Banco für den Silberrubel normirt und der Abgabenkurs von 360 Kop. bis zum 1. Januar 1840 für alle Zahlungen, die nach ihm laut früheren Bestimmungen erfolgen sollten, beibehalten. Es wird hier im Manifeste auch nicht mit einem Worte erwähnt, warum gerade der Kurs von 350 Kop. gewählt worden!? Dieser Kurs von 350 Kop. für den Silberrubel kam dem Durchschnitts-Börsenkurse vom 1. Mai 1838 bis zum 1. Mai 1839 wohl nahe, überstieg ihn aber doch selbst für St. Petersburg und noch mehr für andere Handelsplätze.

III. Ueber die Stückelung des neuen Papiergeldes.

Der Finanzminister hatte Appoints von 5, 10, 25, 50 und 100 Rubel vorgeschlagen, der Fürst Drutzki-Ljubetzki aber auch noch 1-Rubelscheine dringend verlangt. Das Departement der Reichsökonomie und der Reichsrath stimmten für den Vorschlag des Fürsten Drutzki-Ljubetzki, sie betrachteten die Ausgabe von 1-Rubelscheinen für durchaus wünschenswerth, weil sich leicht ein

Mangel an 1-Rubelstücken einstellen könnte. Der Finanzminister wandte dagegen mit grösstem Rechte ein, dass es unzweckmässig sei, Billete in so kleinen Appoints in Umlauf zu setzen, weil das Augenmerk der Regierung darauf gerichtet sein müsse, die klingende Münze stets als Verkehrsmittel des täglichen Lebens zu erhalten, das Papiergeld dagegen nur im Grossverkehre cirkuliren zu lassen, wo es namentlich seiner grösseren Cirkulationsfähigkeit wegen bedeutende Vorzüge vor der klingenden Münze besitze. Eine Ausgabe von 1- und 2-Rubelscheinen hielt Cancrin für geradezu gefährlich, diese könnten die klingende Münze wieder aus dem Verkehre treiben und dadurch nur all zu leicht wieder zum Agio-Unwesen Anlass geben [1].

IV. Ueber den Eintausch der Assignaten und den zu diesem Zwecke zu gründenden Fond.

Graf Speranski schlug vor: 1) eine Anleihe ganz ohne Rücksicht auf die in der Depositenkasse vorhandenen Einlagen zur Gründung des Fond zu machen, und 2) die Einwechselung der Assignaten nicht direkt gegen klingende Münze, sondern gegen, in Silber in ihrem Werthe gedeckte Depositenbillete vorzunehmen. — Fürst Drutzki-Ljubetzki wollte den Fond aus dem Ertrage der Depositenkasse, wenn die Einwechselung der Assignaten aber rasch erfolgen sollte aus einer Anleihe gebildet haben. Unter allen Umständen sollte aber jedes Depositenbillet, auch das zum Eintausch der Assignaten bestimmte, ganz in seinem Werthe durch Edelmetall gedeckt sein. Der Finanzminister beantragte dagegen: Gründung eines Einwechselungsfond im Betrage von einem Fünftel oder einem Sechstel der zur Einwechselung der Assignaten ausgegebenen Depositenbillete, mit gleichzeitiger Garantie der Staatskasse, dass die Einlösung der neuen Billete ununterbrochen und ohne den geringsten Aufenthalt vor sich gehen würde. Ferner sollten fürs Erste nur die in Staatskassen einlaufenden Assignaten eingetauscht werden, und an den Kreisrenteien die Einlösung der neuen Billete nur nach Massgabe des Baarvorraths derselben erfolgen, so wie nur in beschränktem Betrage an ein und dieselbe Person.

Das Departement der Reichsökonomie argumentirte seinerseits: die Ursache der gegenwärtigen Calamität liege in der Natur der Assignaten, die keine Pfandscheine (акты залога) seien, sondern ganz gewöhnliche, in ihrem Werthe durch gar nichts gedeckte Wechsel. Um das Uebel mit der Wurzel auszurotten, sollte nun die

[1] J. d. Dep. d. Reichsökon. 1839. Nr. 77.

Natur der Assignaten verändert werden, indem sie jetzt auf Silber lauten und in ihrem Werthe durch Silber gedeckt sein sollten, anstatt wie früher auf «irgendwelche gangbare Münze» (на какую-то ходячею монету), deren Bedeutung von Anfang an nie genau bestimmt und in Folge von Zeit und Umständen ganz verdunkelt worden sei. Die Depositenbillete, welche zur Einwechselung der Assignaten ausgegeben werden sollten, könnten unmöglich dieselbe volle Baardeckung haben, wie die gleichlautenden und gleichaussehenden Depositenbillete, welche gegen Einlagen in Gold und Silber ausgegeben würden. Im Manifeste könne daher nicht die Rede davon sein, dass die ganze Masse der ausgegebenen Billete volle Baardeckung habe, sondern es könne dort nur heissen, dass ein Fond vorhanden sei, der die ununterbrochene Einlösung garantire. Es fragte sich nun, ob diese neuen Bilette dadurch nicht mit der Zeit zu denselben Calamitäten führen könnten wie die Assignaten? Da aber andererseits der Ertrag der Commerzbank bei weitem nicht genügen würde, um auch nur im Entferntesten an eine Einlösung der Assignaten durch denselben denken zu können, andere Quellen dazu nicht vorhanden, eine neue Anleihe in so bedeutendem Betrage (170 Mill. Rbl. Silber) unmöglich, eine Einwechselung der Assignaten aber unumgänglich nöthig sei, so glaube das Departement der Vorlage des Finanzministers seine Zustimmung nicht vorenthalten zu dürfen, darauf rechnend, dass die ununterbrochene Ausgabe von Gold und Silber gegen die neuen Depositenbillete und das unbegrenzte Vertrauen, welches die Regierung geniesse, das Gelingen dieser in ihren Folgen so wichtigen Massregeln mehr als wahrscheinlich mache.

V. Ueber die nothwendigen Veränderungen im Systeme der klingenden Münze.

Zwei auf diesem Gebiete angeregte Fragen wurden für den Augenblick nicht entschieden. Einmal, welche Massregeln gegen den Umlauf ausländischer Münzen zu treffen seien, und dann die Einziehung der Platinamünze als ungeeignetes Edelmetallgeld. Was die Gold- und Silbermünze anbelangt, so wurde entschieden, dass sie in Form, Gewicht, Korn u. s. w. ganz dieselbe bleiben sollte. Da die Goldmünze mehr als Waare angesehen wurde, so blieb es den Privatleuten überlassen, sie in Zahlung anzunehmen oder nicht; für die Annahme derselben an den Staatskassen wurde aber ein fester Kurs bestimmt, der 3 pCt. höher als ihr Nennwerth war; dieses geschah, weil sich das Werthverhältniss von Gold und Silber inzwischen verändert hatte. — Da eine den Verkehrsansprüchen genügende Ausgabe von Kupfergeld nach Silberwerth erst im Laufe vieler Jahre

erfolgen konnte, so musste inzwischen für das kursirende Banco-Kupfergeld auch ein fester Annahmekurs bestimmt werden. Da die Assignaten auf Kupfer basirten, wie dies wenigstens von den Meisten angenommen wurde, so lag es nahe, das Kupfergeld in dasselbe Verhältniss zu bringen wie die Assignaten, d. h. den Silberkopeken $3\frac{1}{2}$ alten Kupferkopeken gleich zu setzen, wie es auch geschah. Dagegen war von anderer Seite vorgeschlagen worden, das Verhältniss wie eins zu vier zu normiren. Zu Gunsten dieser Relation führte man an, dass durch dieselbe alle Umrechnungen für das Volk bedeutend erleichtert und alle Brüche vermieden würden, welche namentlich deshalb sehr misslich wären, weil seit dem neuen Kupfergelde (1832) die Regierung keine Kopeken und halbe Kopeken mehr präge, von den alten sich aber nur sehr wenige in Umlauf befänden. Jene andere Werthbestimmung für das Kupfergeld würde daher Verluste für das Volk herbeiführen, indem dieses stets die Brüche, welche sich bei Berechnungen ergeben würden, zu Gunsten der Verkäufer cediren müsste. — Der Finanzminister hatte Anfangs auch für das Verhältniss von 1 : 4 gestimmt, dann aber seine Meinung geändert: 1) weil er durch den Kurs von $3\frac{1}{2}$ grössere Einheit des ganzen Münzsystems zu erreichen hoffte, da ja der Assignatenrubel und der Kupferrubel gleichwerthig kursiren sollten; 2) weil den Branntweinspächtern und durch diese der Krone bei einer zu hohen Fixirung Nachtheile erwachsen konnten, und 3) endlich, weil er der Ansicht war, dass die vom Volke zu erleidenden Verluste bei kleinen Zahlungen sehr gering und daher nicht fühlbar sein würden, bei grossen Zahlungen aber verschwinden müssten.

Wie sehr sich aber Cancrin hierin irrte, zeigt die im Jahre 1842 gepflogene Verhandlung über das Kupfergeld, die wir bereits zu Anfang dieses Abschnittes kennen gelernt haben (cf. p. 39).

VI. Ueber die Gründung der Depositenkasse [1].

Die Umsätze der Commerzbank waren in Folge der schwerfälligen Form der Deposita sehr gering gewesen. Es konnten nämlich nur Einlagen gegen $\frac{1}{4}$ pCt. Provision auf sechs Monate gemacht werden; die ausgestellten Quittungen lauteten auf Namen, daher ihre Uebertragbarkeit sehr weitläufig war, zumal sie jedes Mal an der Bank selbst geschehen musste. Dazu kam, dass seit der Erlaubniss, Abgaben auch in klingender Münze zu zahlen (1831, cf. p. 42 und Gesetz Nr. 4,241), dieselbe sich in den Kronskassen massen-

[1] M. d. R. v. 9. November 1837 und J. d. Dep. d. Reichsökon. Nr. 77. 1839.

haft ansammelte, wo nun ihre schwierige Verschickung, Aufbewahrung u. s. w. der Finanzverwaltung sehr viele Unbequemlichkeiten verursachte. Aus diesen beiden Gründen schlug der Finanzminister eine Reform des Depositen-Statuts der Commerzbank vor, die darin bestehen sollte, den Quittungen über Einlagen eine circulationsfähigere Form zu geben, sie in Depositenbillete au porteur und auf bestimmte gleiche Appoints lautend umzuwandeln, und die Aufbewahrungsspesen abzuschaffen. Da die Depositenbillete volle Baardeckung durch die Einlagen hatten, so konnte auf ihren Umlauf al pari mit der Silbermünze sicher gerechnet werden, zumal ihnen auch noch Zwangsannahme für die Kronskassen beigelegt wurde. — Ein für Cancrin gewiss nicht minder wichtiger Beweggrund zur Creirung dieser auf Silber lautenden Depositenbillete war seine Absicht, bei Wiedereinführung der Silberwährung auch Papiergeld auf Silber lautend einzuführen. Durch eben diese Depositenbillete wollte er das Volk für eine neue Art Papiergeld vorbereiten, denn es war ja anzunehmen, dass das Publikum an diesen Depositenbilleten grosses Gefallen finden würde, wie es auch geschah. Wenn man nun später, wie dieses in Cancrin's Absicht lag, die Assignaten gegen ebensolche Depositenbillete eintauschen wollte, so konnte man wohl nicht mit Unrecht darauf rechnen, dass das Vertrauen des Publikums zu den Depositenbilleten gegen Einlagen sich auch auf die zum Assignateneintausch bestimmten fortpflanzen würde, wenn diese sich durch Nichts von den ersteren unterschieden.

Der Reichsrath stimmte vollkommen mit der Vorlage des Finanzministers überein; sie wurde auch Allerhöchst bestätigt und so erschien am 1. Juli 1839 gleichzeitig mit dem Manifeste über die Organisation des Geldsystems auch ein Manifest über die Gründung einer Depositenkasse für Einlagen in Silbermünze bei der Commerzbank (cf. Gesetz Nr. 12,498).

Der Erfolg dieser Depositenkasse war ein eclatanter. In dreizehn Monaten waren für 26,666,808 Rbl. Silber Einlagen gemacht und nur für 1,596,475 Rbl. Silber Depositenbillete zur Einlösung gegen klingende Münze präsentirt worden. Die Billete kursirten im ganzen Reiche al pari mit der Silbermünze und genossen beim Publikum das grösste Vertrauen. Um nun die Umsätze der Kasse noch zu vergrössern und dem Publikum die Einlagen zu erleichtern, schlug der Finanzminister im Jahre 1841 vor, auch die Annahme von Gold- und Silberbarren an der Depositenkasse zu gestatten. Russische Goldmünze und ausländische Gold- und Silbermünze

sollten aber nach wie vor nicht angenommen werden. Letztere seien von zu verschiedenem Feingehalte und ihre Annahme könnte daher Verluste für die Kasse zur Folge haben. Die russische Goldmünze dem Verkehre zu entziehen, wäre ein Nachtheil für denselben, auch könnte sie nur nach Gewicht angenommen werden, da sehr viel abgenutzte Goldmünze in Umlauf sei. Den Beweis für diese Behauptung blieb aber Cancrin schuldig. Das Departement der Reichsökonomie erkannte daher sein letztes Argument nicht an, sondern betrachtete die Annahme russischer Goldmünze in der Depositenkasse als einen direkten Vortheil für den Verkehr, da durch dieselbe die Silbermünze mehr im Umlaufe erhalten würde, was für den täglichen Verkehr von viel grösserer Bedeutung sei, weil die Zahlungen im Alltagsleben stets vermittelst Silbermünze gemacht würden. Da der Finanzminister sich hierauf erbot, eine besondere schriftliche Eingabe über diesen Punkt zu machen, so wurde fürs Erste nur die Annahme von Gold- und Silberbarren entschieden [1] (cf. Gesetz v. 10. Februar 1841. Nr, 14,266).

Die Ein- und Ausfuhr der Depositenbillete war, weil diese Billete, nach der Meinung des Reichsraths, ihren Eigenschaften gemäss ausschliesslich für den internen Verkehr bestimmt waren und deshalb über ihre Nachahmung ganz besonders gewacht werden müsste, verboten[2].

Leser, welche mit den im Vorstehenden geschilderten Zuständen bekannt sind, werden manche Lücken in der Erörterung bemerkt haben, die einmal dadurch entstanden sind, dass ich über die betreffenden Fragen kein genügendes Material habe finden können, oder dass das Material nicht wesentlich Bedeutendes enthielt, oder endlich, dass dasselbe bereits bis zu einem gewissen Grade unverändert in das darauf bezügliche Gesetz selbst übergegangen war. Aus diesem Grunde habe ich nun im letzten Abschnitte der Studie möglichst sorgfältig die auf das Geldwesen bezüglichen Gesetze nach der vollständigen Gesetzsammlung (Полное Собраніе Законовъ) zusammengestellt, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Motive, wo solche im Gesetze enthalten waren. Ich verweise daher auf diese Zusammenstellung, welche die vorliegende Darstellung des Geldwesens unter dem Grafen Cancrin wesentlich ergänzt und die Lücken meiner Abhandlung ausfüllt.

---

[1] M. d. R. v. 10. Februar 1841. [2] M. d. R. v. 18. März 1840.

Zweiter Abschnitt.

Ueber das Volks-Agio (простонародный лажъ).

Es gilt hier einen Versuch, die eigenthümliche Erscheinung des «Volks-Agio» zu erklären. Ich betone, dass es nur ein Versuch ist, denn weder habe ich in der Literatur über die damalige Zeit irgendwelche genügende Erklärung dieser wohl einzig in der Volkswirthschaft dastehenden Erscheinung gefunden, noch selbst in unedirten Quellen, die mir zu Gebote gestanden und aus denen ich einzelne Ansichten über diesen Gegenstand weiter unten ausführlich darlegen werde; noch ist es mir selbst gelungen, durch mündliche Besprechung der Frage mit Männern aus jener Zeit eine wissenschaftlich genügende Auskunft zu erhalten. Ein Jeder erinnerte sich wohl, dass vor dem Jahre 1839 von einem sogenannten Volks-Agio gesprochen worden und auch wohl dessen, dass, wenn man z. B. eine Waare für hundert Rbl. erhandelt hatte, es vorgekommen sei, dass der Kaufmann, bei der Bezahlung derselben mit einem Hundert-Rubel-Assignatenscheine, einige Rubel Banco wieder herausgegeben. Fragte ich aber warum? wie viel? und dergleichen mehr, so blieb man mir stets die Antwort schuldig. Da mir also stricte Erklärungen aus jener Zeit fehlten, ich in der Literatur nichts und in den Quellen nur einzelne, zum Theil entschieden falsche Andeutungen über die Entstehung dieses Agio fand, so galt es eine einigermassen genügende Erklärung dieser Erscheinung selbst zu finden. Das habe ich nun in Nachfolgendem versucht. Dem mit den Verhältnissen jener Zeit bekannten Leser mögen einzelne Erörterungen vielleicht zu weitläufig erscheinen, aber man wolle bedenken, dass diese Erscheinung des Volks-Agio den Meisten jedenfalls in ihrem Wesen vollkommen unbekannt ist, und es demnach meine erste Pflicht war, eine derartige Erklärung derselben zu geben, dass sie auch dem Laien möglichst verständlich sei. Ein weiteres Motiv habe ich dazu auch noch darin gefunden, dass, soweit mir die Literatur zu Gebote gestanden hat, das Vorkommen dieses Volks-Agio einzig in Russland bemerkt worden ist.

Aus dem vorhergehenden Abschnitte konnte man ersehen, dass kaum irgend eine das Geldwesen betreffende Verhandlung im Reichsrathe stattgefunden hat, ohne dass in derselben von «der Rechnung auf Münze» (счетъ на монету) und von dem «Volkskurse» (про-

стонародный курсъ) oder dem «Volks-Agio» (простонародный лажъ) die Rede gewesen. Gleich im Jahre 1826 findet die Verhandlung über das Projekt des Kaufmanns Subzaninow statt und so geht es fort bis zu der grossen Reform des Geldwesens im Jahre 1839. Ein Hauptmotiv zu dieser letzteren war unbedingt die fürchterliche Verwirrung, welche die Existenz «der Rechnung auf Münze» und «des Volks-Agio» in dem ganzen Gemeinleben verursacht hatte. Ein Krebsschaden war dadurch entstanden, an dem alle Stände und Klassen der Gesellschaft, bei weitem aber am meisten das niedere Volk, zumal die Bauern und Tagelöhner litten.

Aus praktischen Gründen schicke ich meine eigene ausführliche Untersuchung über die Entstehung und das Wesen des Volks-Agio voraus, bevor ich auf die zeitgenössischen Erklärungen dieser Erscheinung und die sich aus der «Rechnung auf Münze» und dem Volks-Agio ergebenden Missstände eingehe.

Das Manifest vom 16. April 1817 (Nr. 26,791) enthielt folgende wichtige Bestimmung: «Die im Jahre 1812 in Folge des Krieges suspendirte Tilgung der Schulden und Auslösung der Assignaten [wie sie nach den Manifesten des Jahres 1810 vom 13. April (Nr. 24,197), 27. Mai (Nr. 24,244), 20. Juni (Nr. 24,264), 29. August (Nr. 24,433) und vom 19. December (Nr. 24,465) stattzufinden hat] wird wieder aufgenommen, und zwar ist *die Verminderung der in Umlauf befindlichen Menge Assignaten so lange fortzusetzen, bis die Assignaten in ihrem Werthe al pari mit der klingenden Münze stehen*». Veranlasste die Einziehung der Assignaten auch nicht direkt das Entstehen des Volks-Agio, so that sie es doch auf indirekte Weise, indem diese Massregel eine Steigerung des Werthes der Assignaten bewirkte, welche letztere der Ausgangspunkt für das Volks-Agio wurde. Im Jahre 1815 hatten die Assignaten ihren tiefsten Stand erreicht. Derselbe wird für den Assignatenrubel allgemein mit 24 1/6 Kop. Silb. angegeben, welcher Kurs für den Silberrubel etwas mehr denn 413 Kop. Banco ergiebt[1]. Ganz im Allgemeinen rechnete man aber den Silberrubel gleich vier Rubel Assignaten zur Zeit des tiefsten Standes der letzteren. Diesen Kurs müssen wir uns im Laufe der Erörterung stets vergegenwärtigen.

[1] v. Jakob: Ueber Russlands Papiergeld. 1817. Tabelle p. 147, 148; Ламанскій: Историческій очеркъ денежнаго обращенія въ Россіи съ 1650 - 1817, p. 155. (Lamanski: Historische Skizze des Geldumlaufs in Russland von 1650 - 1817). cf. auch Tabelle p. 62, Anmerkung 2.



Nach dem Manifeste vom 16. April 1817 sollte nun der Werth der Assignaten, wenn auch im Laufe vieler Jahre, allmählich um das Vierfache gehoben werden. Welch' glänzende Aussicht für den augenblicklichen Besitzer von Assignaten! Er konnte auf ein stetes Wachsen seines in Assignaten bestehenden Vermögens rechnen; legte er es nun gar in den Creditanstalten als Einlage an, so erhielt er obendrein noch Zinsen und sein Vermögen wuchs ohne das geringste Zuthun seinerseits, denn die Creditanstalten waren verpflichtet, ihm seine Einlage auf Verlangen stets wieder in Assignaten, d. h. in der Geldart, in welcher die Einlage gemacht worden war, zurückzuzahlen. Da nun wirklich eine fortdauernde Hebung des Werthes der Assignaten eintrat, so wurde die Hoffnung des Assignatenbesitzers auf Gewinn zur Gewissheit. Dieser Gewinn steigerte sich von Jahr zu Jahr, denn der Stand der Assignaten besserte sich erst langsam, dann schneller. Durch welche Ursachen das bewirkt wurde, berührt uns an dieser Stelle nicht, denn es kommt uns nur auf die Thatsache an, dass jeder Besitzer von Assignaten eine Vermögensvermehrung genoss, ohne auch nur das Geringste dafür gethan zu haben. Wer aber keine Assignaten besass, participirte auch nicht an diesem unverdienten Gewinne. Man darf sich daher nicht wundern, dass Diejenigen, welche keine Assignaten in ihrem Besitze hatten, sich bemühten, doch auch auf irgend eine Weise Theil an jenem unverdienten Vermögenszuwachse zu erlangen. Natürlich konnten aber andererseits derartige Gedanken nur Leuten kommen, die wenigstens einigermassen mit dem Geldwesen vertraut waren. Die Hauptklasse der Gesellschaft, deren Vermögen nicht in flüssigem Gelde oder Anlage-Papieren bestand, war der Handelsstand. Dieser wollte nun den Besitzern von Assignaten jenen aus der Hebung der letzteren erwachsenden Vortheil keinen Falls allein überlassen, sondern selbst auch daran Theil nehmen; er suchte ihnen gegenüber dieselbe Stellung zu behaupten, wie er sie vor der Kursbesserung der Assignaten eingenommen. Als der Kurs der Assignaten am niedrigsten stand, 400 Kop. Banco gleich 100 Kop. Silber, war es nämlich wesentlich gleich, ob Jemand 400 Rubel in Assignatenscheinen oder 100 Rubel in Silber, oder Waare für 400 Rbl. Assignaten oder 100 Rbl. Silber besass. Mit der Hebung der Assignaten (von 1817 an) aber änderte sich die Sachlage. Waren der Kaufmann und der Assignatenbesitzer vorher gleichgestellt gewesen, so war es von jetzt ab nicht mehr der Fall. Angenommen, dass der Eine seine Waaren, der Andere seine

Assignatenscheine, die er 1815 im Werthe von 400 Rbl. Banco besessen, bis 1837 nicht verkauft und nicht verausgabt hatte, so war Letzterer nun im Vortheil. 1837 hatte sich der Kurs der Assignaten allmählich gebessert, wodurch dem Besitzer der Assignaten ohne jegliches eigene Verdienst ein Gewinn erwachsen war, denn seine 400 Rubel Assignatenscheine waren jetzt nicht nur 100 Rubel Silber, sondern noch bedeutend mehr werth. Anders erging es dem Kaufmann. Seine Waare, damals 400 Rbl., war jetzt dem Kurse nach nur noch 352 Rbl. in Assignaten werth, weil der Kurs der letzteren sich von 400 auf 352 gehoben hatte. Zwar erlitt er keinen direkten Verlust, denn seine Waare blieb nach wie vor 100 Rbl. Silber werth, aber er hatte in diesem Falle auch keinen Antheil an dem Gewinne aus der Hebung des Assignatenkurses. Der Kaufmann suchte nun nach Mitteln und Wegen, um an jenem unverdienten Vortheile auch zu participiren. Er konnte dieses erreichen, wenn er seine Waare den Schwankungen des Assignatenkurses anpasste, d. h. mit jedem Hinaufgehen desselben auch seine sämmtliche Waare im Preise steigerte. Diese steten Umrechnungen waren ihm viel zu umständlich und hätten auch eine beständige Schwankung der Preise herbeigeführt, was die Käufer stutzig machen musste, u. dgl. m. Kurz, dieser Weg, jenen Vortheil zu erjagen, kam dem Kaufmann unanwendbar vor und er ersann sich einen anderen. Er stellte z. B. 1837 folgendes Raisonnement an: «Vor der Hebung der Assignaten, d. h. zur Zeit ihres tiefsten Standes, erhielt ich für meine Waare, die 100 Rbl. werth war, 100 Rbl. in Assignaten oder 25 Rbl. in Silber und stand mich dabei ökonomisch ganz gleich mit meinem Käufer, der einen 100-Rubel-Assignatenschein besass; jetzt 1837 ist eben dieselbe meine Waare beim Kurse von 352 Kop. Banco (statt damals 400) für den Silberrubel nur noch 88 Rbl. in Assignaten werth, während der damalige Besitzer des 100-Rubel-Assignatenscheines denselben noch in seinem vollen Werthe besitzt. Demnach befinde ich mich beim Verkaufe meiner Waare gegen Assignaten zu deren Kurswerthe im Nachtheil dem Besitzer der Assignaten gegenüber, wenn ich unsere beiderseitige gleiche ökonomische Stellung zur Zeit des tiefsten Standes der Assignaten berücksichtige». Der Kaufmann beschloss demnach, seine Waare dem Käufer nicht direkt gegen Assignaten zu verhandeln, sondern einfach auf Rubel, ohne irgendwelche nähere Bestimmung. Dieses nannte man «Rechnung auf Münze» (счетъ на монету)[1]. — Wurde z. B. eine Waare für 100 Rbl.

[1] Hierbei sei aber daran erinnert, dass laut Gesetz alle Preise in Assignaten angegeben werden mussten.

erhandelt, so fragte der Verkäufer erst nach Abschluss des Handels den Käufer, worin er zahlen wolle, in Assignaten oder Silber? Je nachdem die Antwort ausfiel, stellte er nun seine besondere Berechnung an. Wollte der Käufer in Assignaten zahlen, so überlegte der Verkäufer folgendermassen: «Durch die Hebung des Assignatenkurses von 400 auf 352 ist dem Assignatenbesitzer ein Vortheil von 12 pCt. zu Theil geworden, es ist nun nicht billig, dass ihm allein dieser unverdiente Gewinn ganz zufliesse, andererseits kann ich ihn aber auch nicht für mich allein beanspruchen, indem ich meine Waare um 12 pCt. steigere, worauf der Käufer nicht eingehen würde, daher theile ich jenen Vortheil und verrechne dem Käufer die Assignate mit 6 pCt. (statt 12) Kurshebung». Der Verkäufer lässt sich demnach für die für 100 Rbl. erhandelte Waare vom Käufer nicht 88 Rbl. in Assignaten auszahlen, was die Waare dem Kurse der Assignaten nach eigentlich werth ist, auch nicht 100 Rbl. in Assignaten, was sie beim tiefsten Stande der Assignaten werth war, sondern 94 Rbl. — Eine ähnliche Berechnung stellte der Verkäufer an, wenn der Käufer in Silber zahlen wollte. Da er laut Gesetz verpflichtet war, den Preis der Waare in Rubeln Assignaten anzugeben, so musste er erst seinen in Rubeln angegebenen Preis auf Assignaten umrechnen und dann, von diesem letzteren Preise ausgehend, folgender Art seine Berechnung für den Kurs, nach welchem er das Silber vom Käufer annehmen konnte, anstellen: «Verrechne ich dem Käufer die Assignaten nach dem Börsenkurse, d. h. zu 352 Kop. für den Silberrubel, so erhalte ich in Silber für die 100 Rubel, für welche der Handel abgeschlossen wurde, eine Summe, die nur 88 Rbl. in Assignaten werth ist, hierbei wäre ich im Nachtheil, denn gegen Assignaten verkauft, erhielt ich 94 Rbl.» Er muss also die Assignaten zu einem niedrigeren Kurse verrechnen, und zwar nach folgender Proportion:

$$88 : 94 = 352 : x;\; x = \frac{352 \cdot 94}{88} = \frac{33088}{88} = 376,$$

also zu einem Kurse von 376, d. h. er wird für jene 100 Rbl. $26^{3}/_{5}$ Rbl. Silber zu lösen suchen, denn

$$376 : 400 = 25 : x;\; x = \frac{400 \cdot 25}{376} = \frac{10000}{376} = 26{,}6.$$

Dieser Preis von $26^{3}/_{5}$ Rbl. Silber ist aber auch um 6 pCt. höher (etwas mehr) als der Werth der Waare nach dem Börsenkurse betragen würde, nämlich 25 Rbl. Silber. Wollte er die Assignaten bei der Bezahlung in Silber zum Börsenkurse verrechnen, so müsste er für seine Waare einen höheren Preis fordern, nämlich $106^{4}/_{5}$ Rbl., denn

$$352 : 376 = 100 : x;\; x = \frac{376 \cdot 100}{352} = \frac{37600}{352} = 106{,}8.$$

Der Bequemlichkeit wegen würde er die Waare für 106 Rbl. ablassen, wobei er aber auch in diesem Falle 26⅜ Rbl. Silber lösen würde. Der Verkäufer schlug jedoch diesen letzten Weg nicht ein, weil derselbe eine direkte Preissteigerung der Waare verlangte, die er aber unter allen Umständen vermeiden wollte.

Diese Mehrforderung der Kaufleute, d. h. die Procente, um welche sie ihre Waare indirekt theurer verkauften, als sie nach dem jedesmaligen Börsenkurse der Assignaten werth war, bildete nun das sogenannte «Volks-Agio». Dieses bestand demnach in einer Kursdifferenz-Berechnung, durch welche der Verkäufer von Waare an dem, aus der Hebung des Assignatenwerthes sich ergebenden Gewinne Theil zu nehmen sich bestrebte. Dem Käufer erschien im ersten Augenblicke die Sachlage ganz anders, wenigstens wenn er in Assignaten bezahlen wollte. Er erhandelte eine Sache für 100 Rbl., bezahlte dieselbe mit einem 100-Rbl.-Assignatenschein und erhielt 6 Rbl. in Assignaten wieder zurück. Diese zurückerhaltenen 6 Rbl. betrachtete er nun irrthümlich als einen direkten Gewinn, denn die von ihm gekaufte Waare war in dem Augenblicke nur 88 Rbl. in Assignaten werth. Er hatte sie mit mehr denn 6 pCt. zu theuer bezahlt, um ebenso viel, als wenn er in Silber nach dem Börsenkurse von 352 gezahlt hätte und der Verkäufer ihm für dieselbe Waare 106 Rbl. abforderte, oder auch nur 100 Rbl., ihm dann aber die Assignate zum Kurse von 376 für den Silberrubel verrechnete. In allen drei Fällen kam ihm die Waare statt der 88 Rbl. Assignaten, die sie eigentlich werth war, 94 Rbl. Assignaten zu stehen.

Die Kaufleute liessen also alle ihre Waarenpreise nominell unverändert, d. h. von den Kursveränderungen der Assignaten unberührt, wie sie beim tiefsten Stande der Assignaten gewesen waren. Sie vermieden namentlich auch deshalb alle Preisveränderungen, weil sich ihnen damit die Möglichkeit entzogen hätte, die Waare für einen billigeren Preis, als den ursprünglich ausgemachten, wegzugeben, durch welchen scheinbaren Rabatt die Käufer leichter bewogen wurden, auf ihre Berechnungen einzugehen. Die Münzeinheit, nach der die Preisbestimmung beim Abschlusse eines Handels erfolgte, war demnach der Assignatenrubel zur Zeit seines tiefsten Standes; die sogenannte «Rechnung auf Münze» (счетъ на монету): eine Preisbestimmung zu einem Kurse der Assignaten, welcher sich auf halber Höhe zwischem dem jeweiligen Börsenkurse der Assignaten und dessen tiefsten Stande 1815 befand, und welchen man

den «Volkskurs» (простонародный курсъ) nannte; und das «Volks-Agio» selbst (простонародный лажъ) bestand stets in gewissen Procenten, die dem jeweiligen Börsenkurse zugeschlagen wurden.

Genau dieselben Berechnungen und Verrechnungen fanden bei Käufen auf Credit, Schuldverschreibungen u. s. w., kurz bei Schliessung aller Geldverbindlichkeiten statt. Es hiess dann immer «nach Rechnung auf Münze (по счету на монету) so und so viele Rubel zu zahlen», worunter man die Bezahlung nach dem Volkskurse verstand.

Ich hoffe im Vorhergehenden für den Ursprung und das Wesen der «Rechnung auf Münze» (счетъ на монету), des «Volks-Kurses» (простонародный курсъ) und des «Volks-Agio» (простонародный лажъ) eine genügende Erklärung gegeben zu haben. Wie weit dieses Auskunftsmittel der Kaufleute, am Vortheile der Hebung der Assignaten Theil zu nehmen, gerechtfertigt werden kann, welche Missstände es mit sich führte und ähnliche Fragen, können nicht an dieser Stelle beantwortet werden, weil wir bei der Darlegung und Kritik der nachfolgenden Ansichten des Grafen Cancrin, des Fürsten Drutzi-Ljubetzki und des Grafen Speranski auf dieselben zurück kommen werden und zum Schlusse ein kurzes Ergebniss der ganzen Untersuchung zu geben gedenken.

I. Ansicht des Grafen Cancrin über das «Volks-Agio». Ich habe dieselbe nach den mannigfachen Aeusserungen, welche er wiederholt in den Reichsrathssitzungen über diesen Gegenstand gethan, so wie nach dem Gutachten, welches er über die Frage der Reorganisation des Geldwesens bei dem Departement der Reichsökonomie eingereicht hat, zusammengestellt[1]. Ausserdem erwähnt Cancrin ganz kurz der Erscheinung des Volks-Agio in seiner «Oekonomie der menschlichen Gesellschaften», p. 119, mit folgenden Worten: «So stiegen die russischen Assignationen . . . wozu noch der höchst sonderbare Umstand kam, dass die Kleinhändler auf Metallgeld und Papier zugleich die Kurse vergrösserten, so dass zwar das Verhältniss gegen den Börsenkurs blieb, aber durch beständiges Erhöhen beider Geldsorten bei den Zahlungen für Waare, die auf langen Credit genommen worden, ein Gewinn herauskam; sogar wurden diese imaginären Kurse im gemeinen Leben herrschend. Eine höchst sonderbare Erscheinung, die Manchem kaum begreiflich erscheinen wird, aber

[1] J. d. Dep. d. Reichsökon. Nr. 180, 1837 und Nr. 77, 1839. M. d. R. v. 29. November 1837.



viel Uebel stiftete». Und in seinem Rechenschaftsberichte an den Kaiser über seine zwanzigjährige Finanzverwaltung, welche Graf Keyserling als Beilage der Tagebücher abgedruckt (Beilage II, p. 60), lässt sich Cancrin folgendermassen über dieselbe Erscheinung aus: «Doch war die Besserung (der Assignaten) auch gewissermassen mit Ungelegenheiten im entgegengesetzten Sinne verbunden, und gleichzeitig schlich sich ein eigenthümliches Uebel ein: es bildete sich im Verkehre unter dem niederen Volke ein Agio, nach welchem sich für Silbermünze und für Banknoten Kurse von besonderer Höhe in gewissem Verhältnisse zu einander nicht nur in beiden Residenzen, sondern auch in vielen Gouvernements feststellten. Die augenfällige Tendenz dieses Missbrauchs bestand darin, durch beständiges Steigen eines solchen willkürlichen Agio für eine kurz vorher contrahirte Schuld weniger zu zahlen und überhaupt auf mannigfache Weise zu agiotiren. — In Veranlassung eines von Commissionären der Krone gegen Schiffsarbeiter ausgeübten Betruges kam 1826 über diesen Gegenstand eine Vorstellung des Militärressorts an den Reichsrath, der ungeachtet der dringendsten Gegenvorstellung des Finanzministers dieses Agio legalisirte [1]. Ursprünglich unbedeutend, wuchs dieses Agio zu einer unglaublichen Höhe, so dass endlich sogar bis zu 27 pCt. sowohl zur Silbermünze als auch zu Banknoten zugeschlagen wurde, wobei noch jedes Gouvernement, wie gesagt, sein besonderes Agio hatte; eine Sachlage, die geradezu eine Volkscalamität war. — Die Ursache dieses jetzt kaum verständlichen Uebels suchte man da, wo sie nicht zu finden war, und bei der Neigung Vieler, jede Schuld dem Finanzministerium beizumessen, schrieb man sie seiner Nachlässigkeit zu, wiewohl es energische Massregeln zur Ausrottung dieses Betruges wiederholt in Vorschlag gebracht hatte».

Die Ergänzungen und Ausführungen dieser in wenigen Zeilen ausgedrückten Ansichten über das Volks-Agio erhalten wir aus den schon erwähnten Reden und Gutachten im Reichsrathe und dem Departement der Reichsökonomie. Das wichtigste Dokument für uns ist sein Gutachten: «Ueber die Nothwendigkeit, der Rechnung auf Münze und Assignaten nach dem Volkskurse ein Ende zu machen», am 29. Juli 1837 von ihm eingereicht [2]. Der wesentliche Inhalt desselben ist folgender. Der Hauptgrund der Einführung und Steigerung der Volkskurse war die eigennützige Absicht einiger Kaufleute, sich die Einfalt

[1] cf. Gesetz vom 27. October 1826, Nr. 636.

[2] J. d. Dep. d. Reichsökon., 1839, Nr. 77.

und Unwissenheit des niederen Volkes zu Nutzen zu machen, indem sie eine Waare aus erster Hand für den früheren Preis kauften, sie aber nach höherem Kurse bezahlten; eingegangene Geldverbindlichkeiten vermittelst erhöhter Kurse vortheilhaft lösten, oder indem sie für verkaufte Waare Geld zu einem Kurse annahmen, es aber zu einem anderen vortheilhafteren Kurse wieder verausgabten. Den Erfolg dieses Unternehmens begünstigten: 1) die in den letzten zwanzig Jahren stattgefundene mächtige Umwandelung in unserem Geldwesen, nach welchem, im Gegensatz zu der früheren Zeit, das Silber für alle kleinen Zahlungen im Gemeinleben in Gebrauch gekommen war, während die Assignaten mehr in die grosse Circulation übergingen; und 2) die unbedeutenden Veränderungen im Börsen-Agio, als 1818 die Ausgabe von Assignaten ganz sistirt und ein nicht unbedeutender Theil derselben durch Anleihen getilgt wurde. Die beim Detail-Verkauf üblichen runden Kurse, wie z. B. in St. Petersburg von 375 Kop., waren theilweise Folgen der Rechnung auf Münze, theilweise hatten sie sich aber selbstständig ausgebildet. Durch diese spekulativen Rechnungen hatte sich allmählich in vielen Klassen der Geist des Agiotirens eingeschlichen, welcher durch die Wechselbuden genährt wurde. Die Verwirrung der Geldverhältnisse wurde durch das höhere Agio auf kleine Silbermünze noch vermehrt. Dieses gründete sich nicht auf den Mangel an solcher Münze im Verkehr, sondern auf die Bequemlichkeit einer leichteren Berechnung und hätte keinen besonderen Nachtheil mit sich geführt, wenn nicht gleichzeitig eine besondere Rechnung auf Münze existirte.

Cancrin ist der Meinung, dass wenn der Volkskurs stets auf derselben Höhe stehen geblieben wäre, er keinen Grund zu einer Gewinnsucht erwähnter Art gegeben hätte, die Unbeständigkeit des Werthes der verschiedenen Geldarten lieferte ihr aber nur all zu reiche Nahrung. Er betont, dass kein Schwanken in dem Volks-Agio statt fände, sondern bloss ein stetes Wachsen, und in diesem letzteren liege auch der einzige Gewinn, der für Spekulanten aus dem Volks-Agio entstehe, es sei dasselbe überhaupt nur Folge der Spekulation einzelner Personen. Als Zeugniss für die Absonderlichkeit des Agio und die schwache Grundlage, auf welcher es beruhe, führt Cancrin an, dass die polnischen 75-Kopekenstücke (5 Zloten) in St. Petersburg und Moskau zu demselben Kurse, wie das kleine Silbergeld angenommen wurden. Die Folge davon war, dass man dieselben in Massen aus Warschau herschickte; als er aber eine Publi-

kation über den zu hohen Kurs jener Münze erlassen, sei dieselbe sofort bis auf ihren wahren Werth im Kurse herabgesunken.

Folgende von Cancrin zusammengestellte kleine Tabelle diene zur Charakteristik der Mannigfaltigkeit des Volkskurses; sie bezieht sich auf das Jahr 1837:

In dem Gouvernement von	Börsenkurs für Silber Kop.	Volkskurs für Silber Kop.	Volks-Agio in Procenten d. Börsenkurses
Nishnij-Nowgorod und Jarosslaw	355,93	420	18 pCt.
Moskau und einigen anderen Gouvernements	358,97	420	17 »
Wjatka	363,62	400	10 »
Astrachan	354,54	390	10 »
St. Petersburg	353,77	375	6 »
Pleskau (Pskow)	361,90	380	5 »
Mohilew	361,44	375	3 3/4 »

In den westlichen Gouvernements, den Ostseeprovinzen und Sibirien kam der Volkskurs gar nicht vor. Aus dieser Tabelle ergäbe sich nun seiner Ansicht nach, dass der Volkskurs nichts Wesentliches in sich berge und dass, wenn man das Aufgeld auf die Assignaten abrechne, der Preis des Silbers dem Börsen- oder dem Abgabenkurse gleichkomme, d. h. der Silberrubel 353—363 Kop. Banco werth sei. Wer übrigens seine Abgaben in Silber zahle, verlöre nichts, sondern gewinne, da der Abgabenkurs höher als der Börsenkurs, also (?) auch höher als der Volkskurs wäre. Es sei klar, dass in der Rechnung nach dem Volkskurse weder eine Bequemlichkeit noch eine Wahrheit, sondern bloss Verirrung, Unwissenheit und Betrug enthalten wäre, denn man könnte eben so gut den Silberrubel, welcher dem Abgabenkurse nach 360 Kop. werth sei, zu 720 Kop., oder einen Fünf-Rubel-Assignatenschein für einen Zehn-Rubelschein verrechnen! Alle diese Ausführungen seien ein Beweis, dass der Volkskurs nicht aus irgendwelchen wesentlichen Mängeln unseres Geldsystems entstanden sei, sondern dass die Regierung hier bloss mit Unverstand und Gewinnsucht zu kämpfen habe; dagegen müssten systematische Massregeln unwirksam bleiben und nur die strengsten Verbote könnten helfen.

Einzelne von den inneren Gouvernements schrieben die Erhöhung des Volks-Agio Moskau zu, dagegen erklärte der Moskauer Kaufmannsstand, dass die Assignaten durch Spekulanten aus Moskau in das Innere gebracht würden, wegen des dort herrschenden höheren Agio, und dass daselbst die Krämer und Wechselbuden an ihm

die Hauptschuld trügen. Seit einiger Zeit erstrecke sich das Volks-Agio in einzelnen Gouvernements auch auf das Kupfergeld. Gegen die Behauptung, dass Mangel an Assignaten zum Zweck der Abgabenzahlungen das Volks-Agio steigere, wendet Cancrin ein, dass das Agio sich auf Silber und Assignaten stets gleichzeitig erstrecke, ja gewöhnlich sogar beim Silber zu steigen beginne. Er betont wiederholt, dass der Volkskurs nichts Anderes als der Börsenkurs, nur mit Hinzufügung fingirter Procente sei, um durch deren Vermehrung Vortheile zu erlangen, die Wurzel desselben sei also Gewinnsucht und Betrug. Trotz alledem meint er aber an einer anderen Stelle: «Uebrigens ist das Uebel dieser Art «Rechnung auf Münze», wenn auch gross, so doch nicht so bedeutend, dass es schlimme Folgen für die allgemeine Wohlfahrt haben könnte?!»[1].

II. Ansicht des Fürsten Drutzki-Ljubetzki über das Volks-Agio[2]:

Das Aufkommen des Börsen-, Abgaben- und des Volkskurses bei uns ist nichts Anderes, als ein deutlicher Beweis für das allgemeine Bewusstsein der Nothwendigkeit, sich vor Verlusten zu schützen und das Nöthige zu sichern.

Der «Börsenkurs» ist entstanden: 1) weil durch das Manifest vom 9. April 1812 (Nr. 25,089) alle Rechnungen u. s. w. einzig und allein auf Assignaten zu führen befohlen wurde; 2) weil die Regierung durch das Manifest vom 16. April 1817 (Nr. 26,791) verkündigt hatte, dass sie auf die Hebung des Assignatenkurses hinwirken wolle, und 3) weil der auswärtige Handel grösstentheils auf Credit effectuirt wird. Der Werth der Waaren wird in Assignaten bestimmt, wenn aber der Zahltermin kommt, so ist der Börsenkurs wiederum für die Zahlung bestimmend. So lange die Assignaten Geld bleiben und nicht blosse Surrogate desselben, so lange es vier Arten Münze, die noch ihrem inneren Werthe nach sich von einander unterscheiden, geben wird, so lange nicht ebenso viel klingende Münze und deren Surrogate in Umlauf gesetzt werden, als die zunehmende Bevölkerung u. s. w. derselben bedarf, — so lange wird auch der Börsenkurs nothwendigerweise bestehen. Denn ohne diesen müsste der ganze auswärtige Handel auf Baargeld geführt werden — ein Ding der Unmöglichkeit. Der Börsenkurs dient dem Handel als Hülfsmittel, um sich vor Verlusten zu schützen, welche ihm aus der Unbeständigkeit der Kurse erwachsen könnten.

---

[1] M. d. R. vom 29. November 1837.

[2] Journ. d. Dep. d. Reichsökon., 1839, Nr. 77.

Der «Abgabenkurs». Wollte die Regierung darauf bestehen, dass alle Abgaben, welche auf Assignaten festgesetzt sind, auch in Assignaten gezahlt würden, so könnte sie, weil es im Verkehre an Assignaten mangelte, bedeutende und unvermeidliche Rückstände heraufbeschwören. Um Letzteres nun zu vermeiden, gestattete sie das Zahlen in klingender Münze. Hätte sich aber nun der Kurs der Assignaten gehoben, so wäre das eine Veranlassung gewesen, Zuzahlungen zu fordern, um die Verluste, die durch jene Hebung der Assignaten bei Zahlungen in klingender Münze für die Regierung entständen, auszugleichen. Um diesen Uebelstand zu vermeiden, wurde der Abgabenkurs niedriger als der Börsenkurs festgesetzt.

Der «Volkskurs». Das Volk, unbekümmert um Börsen- oder Abgabenkurs, weiss wie viel es für seine Arbeit zu fordern hat, damit der erzielte Gewinn ihm die Mittel darbiete, seine Bedürfnisse zu bestreiten. Dagegen suchten die Käufer der Arbeit, aus Mangel an Geld im Verkehre, den Preis des Geldes zu steigern. Der Volkskurs und die «Rechnung auf Münze» seien daher nicht Beweise für die Gewinnsucht von Spekulanten oder für die Unwissenheit des Volkes, sondern unvermeidliche Folgen der Noth.

Zur Erläuterung dieser seiner Anschauung giebt Drutzki-Ljubetzki folgende kleine Tabelle:

Summe der in Umlauf befindlichen Assignaten und ihr Werth in Silber nach dem Börsenkurse.

	1807 Bevölkerung: 36 Millionen				1838 Bevölkerung: 48 Millionen			
	Millionen		pro Kopf der Bevölkerung		Millionen		pro Kopf der Bevölkerung	
	Rbl. Assig.	Rbl. Silb.	Rbl. Kop. Ass.	Rbl. Kop. Sil.	Rbl. Assig.	Rbl. Silb.	Rbl. Kop. Ass.	Rbl. Kop. Sil.
In Umlauf	382	258	10 61	7 16	595	165	12 39	3 43
Staatseinnahme nach dem Voranschlag	120	81	3 33	2 25	505	140	10 52	2 91
Verbleiben zur Bestreitung des internen Geldbedürfnisses	262	177	7 28	4 91	90	25	1 87	— 52

Der Volkskurs und der Umlauf ausländischer Münze zu einem ihren inneren Werth übersteigenden Kurse beweisen, dass ein Mangel an eigener Münze zur Bestreitung der Bedürfnisse des Gemeinlebens vorhanden ist. Hieraus ergiebt sich, dass nicht durch Verbote, sondern nur durch hinlängliche Versorgung des Verkehrs mit klingender Münze und deren Surrogaten der Volkskurs und damit zugleich das Agio beseitigt werden kann.

III. Ansicht des Grafen Speranski über das Volks-Agio [1].

Ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen dem Wechsel-Agio (ажio) und dem sogenannten Volks-Agio (лажъ). Von letzterem spricht man nur beim Waarenkauf, sei es, dass dieser auf Baargeld oder auf Credit geschlossen wird. Beim Kauf auf Baargeld bezeichnet man mit dem Volks-Agio die Procente, um welche, bei der Bezahlung der Waare in Silber, dieses gegen seinen eigentlichen Tauschwerth erhöht wird; bei der Bezahlung in Assignaten dagegen die Procente, welche vom Preise der Waare in Assignaten abgelassen werden.

Bei jedem Kaufe auf Baargeld hatte sich die Gewohnheit eingeschlichen, mit der Festsetzung des letzten Preises zwischen Verkäufer und Käufer folgende zwei Fragen zu verhandeln: soll die Zahlung in Silber oder in Assignaten geschehen, und zu welchem Preise wird das Silber oder die Assignate vom Verkäufer angenommen werden. Gesetzt den Fall, dass eine Waare für 100 Rbl. erhandelt worden ist und der Käufer entschliesst sich, diesen Preis in Silber zu zahlen, so setzt der Verkäufer für den Silberrubel einen höheren, als den auf der Börse notirten fest; so z. B. in St. Petersburg statt 352 Kop. — 375 Kop., also um 23 Kop. zu hoch, und dieses Aufgeld, welches fast 6 pCt. ausmacht, bildet das Volks-Agio. Nach derselben Rechnung nimmt er auch die Zahlung in Assignaten entgegen, indem er jeden Assignatenrubel zu 106 Kop. rechnet und demnach die für 100 Rbl. erhandelte Waare für 94 Rbl. Assignaten weggiebt, d. h. er giebt dem Käufer 6 pCt. vom Preise der Waare ab, und dieser Rabatt bildet wieder das Volks-Agio.

Vergleicht man diese Berechnung mit dem Börsenkurse, so sieht man, dass beim Kaufe einer Waare eine 100-Rubel-Assignate für 106 Rbl. angenommen wird, gleichzeitig werden aber 100 Rbl. Silber, nicht wie auf der Börse für 352 Rbl., sondern für 375 angenommen. Hieraus ergiebt sich folgende Proportion:

$106 : 100 = 375 : x, x = 353{,}77$; so beträgt denn der Unterschied zwischem dem Preise des Silbers in Assignaten nach dem St. Petersburger Börsenkurse und nach seiner Annahme im freien Handel auf 100 Rbl. nur 1 Rbl und 77 Kop. Weshalb folgt aber der Verkäufer nicht einfach dem Börsenkurse? Der Grund ist augenscheinlich. Wenn er dem Börsenkurse folgen wollte, so müsste er je nach dessen Veränderungen auch alle seine Waaren im Preise

---

[1] J. d. Dep. d. Reichsökon., 1839, Nr. 77.

umschätzen, und was er gestern für 100 Rbl. verkaufte, müsste er heute nach dem gehobenen Kurse der Assignaten für 98 Rbl. verkaufen u. s. w. Diese grosse Unbequemlichkeit vermeidend, zieht er vor, dieselben Procente, welche er bei der Preisbestimmung der Waare abziehen müsste, bei der Bezahlung abzurechnen. Wenn er z. B. den Silberrubel zu 352 Kop. rechnete, so könnte er nicht bei Abschluss des Handels auf Assignaten 6 pCt. ablassen, indem er aber den Preis des Silbers auf 375 erhöht, erhält er sich den Preis seiner Waare und kann gleichzeitig dem Käufer einen fingirten Rabatt geben, in welcher Münze der Käufer auch zahlt. Entschliesst sich der Käufer in Silber zu zahlen, so meint er im Preise des Silbers 23 Kop. (375—352), d. h. fast 6 pCt. zu gewinnen, zahlt er in Assignaten, so gewinnt er scheinbar auch 6 pCt., denn er zahlt für die für 100 Rbl. erhandelte Waare nur 94 Rbl.

Dieses ist die Bedeutung des Volks-Agio beim Kauf auf Baargeld. Dieselbe Berechnung wird aber auch bei Zahlungen von Schulden angewandt. Wer Waare auf Credit gekauft hat, ist, wenn er sie nach Jahresfrist nach dem beim Kauf stipulirten Preise bezahlt, der Meinung, dass er zu viel zahlt, denn die Assignaten, in welchen die Zahlung erfolgt, sind in ihrem Werthe im Laufe des verflossenen Jahres gestiegen. — Was soll der Gläubiger thun? Entweder den Schuldner verklagen oder sich auf einen nothgedrungenen Rabatt verstehen, indem er die Zahlung nach der Rechnung auf Münze annimmt. Gewöhnlich wird er sich für Letzteres entscheiden. — Im Allgemeinen ist der Volkskurs nichts Anderes, als eine besondere Art Berechnung des Börsenkurses. Erdacht und eingeführt ist er von den Krämern (wahrscheinlich den Juden), dann aber auch in den Grosshandel übergegangen. Der Zweck seiner Einführung war der, die Waaren nicht nach den Schwankungen des Börsenkurses stets umschätzen zu müssen, und um den Schein eines Rabatts vom wirklichen Preise der Waare zu ermöglichen und den Käufer damit zu überlisten; denn der vermeintliche Unterschied von 23 Kop. zwischen den Kursen von 375 und 352 war ja schon in den 100 Rubeln enthalten, die anfänglich für die Waare ausgemacht wurden. Ohne diesen Unterschied hätte der Käufer für seine Waare nur 94 Rbl. verlangt. Für den mit dieser Art Rechnung bekannten Käufer ist dieser Versuch der Ueberlistung nichts als Spielerei; er weiss, dass, wenn von ihm 100 Rbl. für eine Waare verlangt werden, er darunter 94 Rbl. Assignaten zu verstehen hat, und handelt auf dieser Grundlage mit dem Verkäufer. Ganz etwas Anderes ist es aber, wenn

der Handel zwischen einem Kaufmanne und dem niederen Volke (etwa den Bauern) stattfindet. Hier wird die Ueberlistung zu einem thatsächlichen Betruge. Der Bauer verkauft auf dem Markte nach einem in Assignaten angesetzten Preise; der Kaufmann aber, selbst der wohlmeinendste, handelt auf Silber und schätzt dabei den Silberrubel zu 375 Kop. Durch alle um ihn her geschehenden Käufe glaubt sich der Bauer von der Richtigkeit dieses Preises für Silber überzeugt und schliesst in der Meinung, in jedem Silberrubel 375 Kop. Banco zu erhalten, den Handel. An den Kronskassen wird ihm aber derselbe Silberrubel bei seiner Abgabenzahlung nur zu 360 Kop. in Assignaten angenommen und von dem Wechsler nur zu 352 Kop. Auf dieses Weise erleidet der Bauer einen Verlust von 15 oder 23 Kop. auf jeden Silberrubel.

Woher rührte dieser Volkskurs? Vor dem Fallen der Assignaten und während desselben hatte er nicht existirt. Während des Sinkens der Assignaten kam ein Einwechseln derselben gegen Silber selten vor; das Silber wurde immer theurer und versteckte sich. Der ganze interne Handel wurde mit Assignaten betrieben und es gab überall nur eine Rechnung auf Assignaten. Sobald aber die Assignaten zu sinken aufhörten und zu steigen anfingen, begann das Silber billiger zu werden und daher auch im Verkehre wieder zu erscheinen. Dazu wurden grosse Summen Goldes und Silbers von der Regierung in Umlauf gesetzt. Von dieser Zeit an gab es auch im internen Verkehre wieder zwei Geldarten: Assignaten und Silber. Wer Silber besass, bedurfte aber häufig Assignaten: 1) weil sie zur Versendung geeigneter waren; 2) weil sie im Werthe stiegen und 3) weil sie zu der Bezahlung von Schulden in den Creditanstalten unbedingt nothwendig waren; für die Branntweinspächter noch besonders, weil, während der Branntweinsverkauf fast ausschliesslich gegen Silbergeld stattfand, sie nur 30 pCt. der Pachtsumme in Silber entrichten durften, das Uebrige aber in Assignaten zahlen mussten. Aus diesen Gründen wurde das Wechseln, welches früher nur ganz vereinzelt vorkam, zu einem alltäglichen, nothwendigen und allgemeinen Geschäfte. Dieses veranlasste die Entstehung der Wechselbuden, eines neuen, bisher unbekannten Erwerbszweiges. Obwohl in der Nothwendigkeit begründet, erregte dieses neue Unternehmen doch allgemeinen Unwillen, weil hier der Gewinnsucht keine Schranken gesetzt, und es nicht wie die übrigen Handelsarten nach festen Grundsätzen betrieben wurde. Es gab hier weder eine Concurrenz noch eine Uebermacht grosser Kapita-

listen, welche die willkürlichen Berechnungen kleiner Spekulanten dämpfte.

Als Resultat der angestellten Betrachtung zog Graf Speranski folgende Schlüsse:

1. Der Volkskurs ist nichts Anderes, als die Anwendung des Börsenkurses (Einwechselungskurses) bei dem Waarenverkaufe und bei der Bezahlung von Schulden.

2. Im Wesentlichen sind Volkskurs und Börsenkurs gleichartig.

3. Der Volkskurs ist aus Nothwendigkeit eingeführt worden, die täglichen Umschätzungen der Waaren zu vermeiden.

4. Diese Art Rechnung hat bei alledem zwei sehr wesentliche Schattenseiten: a) die Zusammensetzung derselben ist nicht Allen verständlich, und b) giebt sie beim Kaufe von Waaren Veranlassung zu Ueberlistung, ja häufig sogar zu Betrug.

Nachdem wir so im Vorhergehenden die Ansichten dreier bedeutender Finanzmänner aus der Zeit der Herrschaft des Volks-Agio über letzteres ausführlich kennen gelernt haben, will ich noch einige kurze Bemerkungen über dasselbe folgen lassen, welche ich an verschiedenen Stellen des Materials, das mir vorgelegen hat, angetroffen habe.

Der Reichsrath fand, dass die Verminderung der Assignatenmenge (seit 1818) und die Vermehrung der klingenden Münze die Zahlung aller Abgaben in Assignaten (wie es das Gesetz vom 9. April 1812 verlangte) erschwere, und dadurch eben in vielen Gouvernements bei Geldzahlungen zwischen Privaten, nicht nur auf Gold und Silber, sondern auch auf Assignaten, zu einem besonders willkürlichen Agio geführt habe [1]. Und bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Geldreform im Jahre 1839 wurde das Uebel des Volks-Agio daselbst folgendermassen charakterisirt: «Das Uebel des Volks-Agio, oder der Rechnung auf Münze hat schon so tiefe Wurzeln geschlagen, dass die Reichs-Zahlzeichen, ihrer ursprünglichen Bestimmung zuwider, nach der sie nur Verkehrsmittel des Kaufs und Verkaufs und anderer Bedürfnisse des Gemeinlebens sein sollten, — selbst Objecte des Handels geworden sind. Sie verändern sich beständig in ihrem Werthe und im ganzen Reiche sind diese Veränderungen so mannigfaltig, dass fast jede Stadt, jeder Flecken seinen eignen Geldkurs für Assignaten, Silber-, Gold-, ja selbst für Kupfermünze besitzt. Daraus erwächst aber: Unbestimmbarkeit des Werthes von Geldkapitalien und liegender

[1] M. d. R. v. 10. Nov. 1831.

Gründe, Schwankungen aller Handels- und Industrie-Unternehmungen und Erschütterung allen Credits. Abgesehen von dem Handels- und Handwerkerstande, welche sich mehr oder minder durch Preissteigerung ihrer Waare vor den Verlusten, die durch das Agio entstehen, schadlos halten können, leiden am meisten von der gegenwärtigen Lage der Geldverhältnisse alle diejenigen Personen, welche von einem festen Einkommen leben, namentlich also der ganze dienende Stand, dann die Bauern, die Tagelöhner und überhaupt das niedere Volk, welchem die Feinheiten der Kursberechnungen unverständlich sind. Die Bedrückungen und Verluste, die alle diese Stände erleiden, sind so augenscheinlich, dass sie auch von Niemanden bezweifelt werden» [1].

Auch das Departement der Reichsökonomie sah in dem Vorziehen der Assignaten vor der klingenden Münze die Wurzel des Volkskurses und einer lästigen Agiotage, welche alle Geldumsätze bedeutend erschwerte. Ihm zugestellte officielle Berichte meldeten, dass in vielen Gouvernements und seit einer Reihe von Jahren das Agio auf Assignaten stets kurz vor dem Zahlungstermin der Abgaben bedeutend stiege [2]. Ein anderes Mal äusserte sich das Departement also über denselben Gegenstand: Die Wechselbuden, deren Zahl beständig wächst, haben eine Agiotage hervorgerufen, welche ganz besonders schädliche Folgen für die Wohlfahrt des Volkes in sich birgt, wie vollkommene Einschränkung der inländischen Industrie, Schwankung aller Handels-Verbindlichkeiten und -Unternehmungen, Erschwerung des Geldumlaufs und Schwächung des privaten Unternehmungsgeistes. Die Gewinnsucht hat es bereits so weit gebracht, dass auf dem «Agio» selbst ein neues System rascher Bereicherung gegründet worden ist, zum nicht geringen Schaden des ganzen Volkes, besonders aber der zahlreichen Klasse der Landleute. Diese erhalten ihre Arbeit und ihre Produkte fast ausschliesslich in Silber- und Goldmünze, die ihnen zum Volkskurse verrechnet wird, bezahlt, wodurch sie bei der Bezahlung ihrer Abgaben in Assignaten oder nach dem Abgabenkurse in einzelnen Gouvernements bis zu 18 pCt. verlieren, wenn sie aber das Silber gegen Assignaten eintauschen wollen, noch bedeutend mehr. Die Quelle des Volks-Agio kann das Departement nicht «in der blossen Gewinnsucht der Spekulanten und in der Unwissenheit des niederen Volkes» erblicken, wie dies der Finanzminister thut (p. 123), sondern glaubt, dass die Wurzel

[1] M. d. R. v. 10. Nov. 1831.

[2] M. d. R. v. 10. Nov. 1831.

dieses Uebels viel tiefer zu suchen ist, und der gegenwärtige Zustand unseres Geldwesens als eine natürliche Folge mehr oder weniger falscher Grundursachen angesehen werden muss. Als solche mögliche Ursachen führt es an: 1) Mangel an kleiner Silbermünze, mit welcher doch die meisten internen Zahlungen bestritten werden; 2) allgemeines Missverhältniss zwischen den vorhandenen Geldzeichen und dem zeitweiligen Bedürfnisse an denselben; 3) der immense Zufluss ausländischer Münze und der freie Umlauf derselben unter dem Volke zu einem ihren inneren Werth bedeutend übersteigenden Kurse (die häufigsten Klagen über das Agiowesen liefen seit dem Erscheinen der fremden Münze im Verkehre ein), und 4) Mangel an Gelegenheit zum freien Einwechseln von Silber gegen Assignaten und auch umgekehrt von Assignaten gegen Silber[1].

Zum Schlusse erwähne ich auch noch einiger Ansichten von Privatleuten, um ein möglichst vollständiges Bild der über das Volks-Agio herrschenden Meinungen damaliger Zeit zu geben.

Eine ganz eigenthümliche Anschauung entwickelte der Admiral Greigh über dasselbe. Er sah den Ursprung des Agio in dem Streben des Volkes nach einer Münzeinheit, die dem Assignatenrubel möglichst gleich käme, es fand dieselbe im silbernen 25-Kopekenstücke. Dieses Letztere rechnete nun das Volk gleich 100 Kop. Banco und demnach den Silberrubel gleich vier Rubel Assignaten. Gestiegen sei das Agio, weil es im Verkehre an 25-Kopekenstücken und an dessen Mehrfachen mangelte[2]!

Der Kaufmann Subzaninow fand den Grund für den Volkskurs in der Leichtigkeit und Bequemlichkeit seiner Handhabung für den Alltagsverkehr. Man nahm den Silberrubel rund zu vier Rubeln an, und verrechnete dann zur Ausgleichung des Agio den Assignatenrubel mit 107 und 108 Kop. An den Haupthandelsplätzen und in vielen Gouvernements galt der Silberrubel dagegen nur 370 Kop.[3].

Die Moskau'schen Kaufleute klagten, dass fremde Goldmünze den Markt dermassen beherrsche, dass das Agio auf Assignaten 12 pCt. erreicht habe, was den Credit ungemein beeinträchtige. Verkäufer wollten nicht Zahlungen in Gold verschrieben haben, Käufer diese nicht in Assignaten verschreiben, die in sieben Monaten um 2 1/2 pCt. gestiegen seien. Ferner sei Anfangs die ausländische Münze zu einem, ihren Metallwerth bedeutend übersteigenden Kurse im Ver-

[1] M. d. R. vom 10., 12. und 19. Juni 1839.
[2] J. d. Dep. d. Reichsökon. 1839, Nr. 77.
[3] M. d. R. vom 27. October 1826.

kehre angenommen worden, als man aber allmählich diesen Fehler eingesehen, habe man den Kurs derselben nicht herabgesetzt, sondern dem Agio der fremden Münze entsprechend auch den Kurs der eigenen gesteigert, so dass das Agio in Folge hiervon für Assignaten auf 14 pCt. gestiegen sei. Es scheint ihnen, als habe sich gleichsam ein Fehler in alle Rechnungen und eine Unbestimmtheit in alle Handelssachen eingeschlichen, denn das Volk führe alle seine Rechnungen auf eine nur in der Einbildung existirende Münzeinheit von vier Rubeln, die Regierung dagegen nach einem von ihr selbst bestimmten festen Kurse von 360 Kop.[1].

In der russischen Commerzzeitung vom Jahre 1839, Nr. 1, heisst es: Das Volks-Agio besteht darin, dass man dem Silberrubel einen höheren Werth giebt, als derselbe sich auf der Börse gestaltet, und in demselben Verhältnisse schlägt man dann auch Procente zum Kurse der Assignaten zu. Allen mit den Eigenthümlichkeiten des Geldwesens Vertrauten ist es ferner bekannt, dass diese Rechnung nicht auf irgend welchen Mängeln unseres Geldsystems beruht, sondern einzig und allein in Folge der Unwissenheit auf der einen und der Gewinnsucht auf der anderen Seite entstanden ist. Die Macht dieser Rechnung besteht in der beständigen Steigerung des Agio, die Hauptveranlassung zu den Klagen über dasselbe darin, dass die Schuldner und Käufer die Zahlungen verweigern, wenigstens verzögern oder auf den Handel nicht eingehen, wenn die Gläubiger und Verkäufer das Geld nicht zu höherem Kurse, d. h. mit Agio, annehmen wollen. Letztere finden es aber schliesslich vortheilhafter, etwas weniger zu erhalten, als noch länger auf die Bezahlung zu warten oder die Waare unverkauft zu lassen. — Diese Darlegung des Volks-Agio ist so übereinstimmend mit der Ansicht des Grafen Cancrin, dass sie entweder von ihm selbst herstammt, oder doch wenigstens in seinem Auftrage von einem seiner Beamten abgefasst worden ist; diese Voraussetzung wird dadurch noch wesentlich unterstützt, dass der Artikel, dem dieser Passus entnommen ist, keine Unterschrift zeigt.

In Nr. 34 desselben Jahrgangs schreibt ein Herr Morosow aus dem Gouvernement Pensa: Das Volks-Agio ist eine financielle Anomalie. Dasselbe bringt keinem Stande so grossen Schaden als den Landleuten durch Verwirrung der Wirthschaftsrechnungen. Ist es wohl möglich, richtige Berechnungen anzustellen, wenn die Münzeinheit beständig schwankt? Wenn alle Leute ihre Rechnungen auf Silberrubel führen würden, so könnte das gegenwärtige Volks-

[1] M. d. R. vom 3. Mai 1834.



Agio nie bestehen. Aber anstatt einer gesetzlich festgestellten Münzeinheit ist im Handel eine Münzeinheit üblich geworden, die gar kein bestimmtes Gewicht, gar keinen beständigen Werth hat! In der That, was ist der Rubel — Münze? Eine fingirte, willkürliche Grösse . . . . . In Moskau macht sich bei den unteren Klassen das Streben bemerkbar, von der fictiven Rechnung zur wahren zurückzukehren. Die Fuhrleute und Handwerker verlangen jetzt häufig nicht mehr so und so viele Rubel, sondern Silberrubel, oder sie sagen, die Arbeit kostet einen Assignatenschein von der und der Farbe.

Endlich gab es auch Personen, welche das Volks-Agio vom Jahre 1813 datirten. Nach Beendigung des Feldzuges von 1813 strömten Arbeiter in Massen nach Moskau, wo sie vollauf bei dem Wiederaufbau der durch den grossen Brand zerstörten Stadt Beschäftigung fanden. Diese Arbeiter verlangten nun der Bequemlichkeit halber, zur Vermeidung aller Bruchrechnungen, dass der Silberrubel ihnen stets mit vier Rbl. Assignaten verrechnet werden sollte. Um das Jahr 1818 war die Annahme des Silberrubels zu diesem Kurse in ganz Mittel-Russland üblich geworden.

Bei allen über die Entstehung und das Wesen des Volks-Agio angeführten Ansichten vermissen wir vor allen Dingen die nothwendige Klarheit. Wir finden fast bei Allen die Folgen des gewöhnlichen Agio und des Volks-Agio mit einander vermischt, und häufig Erscheinungen des ersteren auf letzteres bezogen, so dass man oft thatsächlich nicht weiss, welches Agio der Begutachter eigentlich im Auge gehabt hat. Die vollständigste Erörterung giebt Graf Speranski, bei welchem doch Andeutungen auf den wahren Ursprung des Volks-Agio vorhanden sind; die misslungenste ist die des Grafen Cancrin, der auf den Ursprung und das Wesen der Erscheinung gar nicht eingeht, sondern den allmählich ausgebildeten Missbrauch und die Folgen desselben für den Ausgangspunkt ansieht. Seine Bemerkungen, welche er den factischen Missständen entnommen hat, sind alle richtig, doch hat er sich nie die Zeit genommen, der Sache auf den Grund zu gehen, sondern sich nur damit begnügt, die zunächst liegende Ursache des Uebels für den Keim der ganzen Krankheit zu halten.

Ich will es nun versuchen, den Entstehungsgrund des Volks-Agio und, die sich später daraus entwickelnden Folgen und Missstände auseinander haltend, die Erscheinung des Volks-Agio einer Kritik zu unterwerfen.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den Kernpunkt der Sache. Den Grund zur Entstehung des Volks-Agio sahen wir in der Hebung des Werthes der Assignaten; herbeigeführt wurde es durch diejenigen Personen, welche keine Assignaten besassen und doch an dem unverdienten Gewinne, welcher den Besitzern von Assignaten aus deren Kurshebung zufloss, theilhaben wollten. Das Volks-Agio selbst bestand in einer Annahme der Assignaten zu einem schlechteren als ihrem Börsenkurse, d. h. zum Volkskurse, und die Differenz beider Kurse bildete die Höhe des Volks-Agio. Der Ausgangspunkt zur Bestimmung des Annahmekurses der Assignaten war der gewesene tiefste Stand derselben. Die letzte Ursache der ganzen Calamität war nun freilich die Papiergeld-Misswirthschaft. — Dieses Streben Derjenigen, die keine Assignaten besassen und doch theilnehmen wollten an dem sich aus der Hebung des Assignatenwerthes ergebenden unverdienten Gewinne, kann nicht ganz unbedingt verurtheilt werden, denn dasselbe war im Grunde genommen an sich kein Betrug, sondern nur eine, wenn auch nicht zu rechtfertigende Art von Selbsthülfe gegen den aus der Hebung der Assignaten sich ganz einseitig für die Besitzer der letzteren ergebenden Vortheil. Wäre dieser eben denselben Personen zugeflossen, welche bei dem Sinken des Papiergeldes unverschuldeter Weise Verluste erlitten hatten, so müsste jenes Streben unbedingt verurtheilt werden. Es mag wohl vorgekommen sein, dass die Assignaten sich bei ihrer Hebung noch in denselben Händen, wie zur Zeit ihres Sinkens, befanden, im Allgemeinen war dies aber nicht der Fall, und der Gewinn aus der Besserung der Assignaten kann mit Recht als ein unverdienter für den jeweiligen Assignatenbesitzer bezeichnet werden. — Unter allen Umständen konnte aber das Streben, theilzunehmen an diesem Vortheile, auch nur so lange auf bedingungsweise Entschuldigung Anspruch erheben, so lange der Gewinn thatsächlich zwischen Waarenbesitzern und Assignatenbesitzern getheilt wurde, etwa derart, wie es in dem Beispiele zu Anfang dieses Exkurses gezeigt wurde. Aber die daselbst angestellte Berechnung kann auch zugleich dazu dienen, die naheliegende Versuchung nachzuweisen, durch Steigerung der Procente (welche die Hälfte des Gewinnes betragen sollten) den Besitzern der Assignaten ihren Vortheil immer mehr zu schmälern. Dieses geschah denn auch, und nun begann allerdings eine Spekulation mit Folgen, wie sie Graf Cancrin schildert. Durch stetes Steigern der Procente suchte man mehr und mehr zu gewinnen, und es bil-

dete sich hierauf gegründet zuletzt factisch ein neues System rascher Bereicherung aus. Der Börsenkurs blieb nun nicht mehr massgebend, sondern wurde ganz willkürlich gesteigert, in Folge dessen wir so mannigfache Volkskurse finden, die bedeutend stärker von einander abweichen, als die Börsenkurse an denselben Orten. Doch dieser Missbrauch hat, im Grunde genommen, mit dem Wesen des Volks-Agio nichts gemein, eine Thatsache, welche die meisten Personen stets verkannt haben. Sie haben nur nach dieser Spekulationserscheinung die ganze Frage über das Volks-Agio abgeurtheilt. Solange nun ein Börsenspiel dieser Art zwischen Kaufleuten oder doch wenigstens nur zwischen Leuten, die von Geldsachen und diesem Agio einen Begriff hatten, betrieben wurde, brachte es wohl sehr bedeutende Nachtheile, vor allen Dingen Unbestimmtheit im ganzen Geldwesen, mit sich, konnte aber zu einem factischen Betruge ausarten, sowie der eine Theil der beim Handel Betheiligten mit dem Volks-Agio unbekannt war. Diesen Betrug hat sich nun der Handelsstand damaliger Zeit in hohem Grade zu Schulden kommen lassen; besonders sind es die Krämer, aber auch die Grosshändler und alle Diejenigen gewesen, welche aus erster Hand vom Bauer kauften oder Tagelöhner in Arbeit nahmen. Selbst Beamte der Krone haben sich, wie Graf Cancrin dessen selbst erwähnt (Reisetagebücher, Beilage II, p. 60) dieses Unrechts schuldig gemacht. Die Art und Weise der Verrechnung war in diesem Falle eine etwas andere, als in dem oben angeführten Beispiele, denn sie ging hier vom Käufer, nicht wie dort vom Verkäufer aus. Der Bauer setzte den Preis des Korns u. s. w., das er zum Markte brachte, wie er nach dem Gesetze verpflichtet war, in Assignaten an, der Kaufmann aber, welcher das Korn kaufte, bezahlte es mit Silber und verrechnete dem Bauer für seine Forderung in Assignaten das Silber zum Volkskurse, aber nicht einmal zu dem von uns anerkannten zulässigen, sondern zu einem willkürlichen, wie ihn die Spekulation ausgebildet hatte. Es findet hier ein Handel statt, wie ihn Graf Speranski geschildert (cf. p. 128). Diese Art der Uebervortheilung des mit Kursberechnungen unbekannten einfachen Mannes hatte in den dreissiger Jahren ganz unglaubliche Dimensionen erreicht, und Cancrin nennt sie mit Recht eine wahre Volkscalamität (p. 122). Trotzdem verbleibe ich bei meiner Behauptung, dass alle diese Ausartungen und Betrügereien nicht charakteristische Kennzeichen des Volks-Agio seien, sondern blosse Folgen des Missbrauchs desselben. Das Volks-Agio war aber selbst

nur eine Folge der Hebung eines tiefentwertheten Papiergeldes, ein neuer Beweis dafür, wie schwierig und mit welchen Missständen es verbunden ist, von einer entarteten Papiergeldwirthschaft zu einer geordneten zurückzukehren, wenigstens auf dem Wege der Hebung des entwertheten Papiergeldes.

Ich möchte einerseits von der Einführung des Volks-Agio fast dasselbe sagen, was Admiral Greigh über den Umlauf ausländischen Billons in Russland sagte: «Ueberall bemerkt man, dass die Fehlgriffe der Regierungen durch das Volk ausgeglichen und Mittel und Wege ausgedacht werden, jene Fehlgriffe in ihren Folgen weniger fühlbar oder unbedeutend zu machen»[1]; — andererseits mich jedoch gegen den Vorwurf verwahren, als wenn ich den Volkskurs oder das Volks-Agio in irgendeiner Beziehung habe rechtfertigen oder gutheissen wollen, — ich habe mich nur bestrebt, das Wesen und die Entstehung des Volks-Agio sowie seine Folgen klar und sachlich nachzuweisen.

Zum Schlusse dieses Exkurses muss ich noch mit ein paar Worten des Agio auf Assignaten erwähnen. In den Gutachten, welche wir durchgenommen, ist wiederholt bemerkt worden, dass es nicht nur ein Agio auf Gold und Silber, sondern selbst auf Kupfer und sogar auch auf Assignaten gegeben habe. Letzteres ist allerdings wieder eine ganz eigenthümliche Erscheinung und, so viel mir bekannt, eine bei entwerthetem Papiergelde sonst nie vorgekommene Thatsache. Es sei wohl verstanden, dass hier nicht von einem Volks-Agio, sondern genau von derselben Art Agio, wie es bei Wechseln, Gold und Silber auch in anderen Ländern vorkommt, die Rede ist. Das Agio auf Assignaten entstand nach dem Jahre 1812, als durch das Manifest vom 9. April desselben Jahres (Nr. 25,080) bestimmt wurde, dass alle Abgabenzahlungen mit sehr wenigen und ganz unbedeutenden Ausnahmen fortan in Assignaten erfolgen mussten. Dadurch wurde natürlich der Bedarfskreis an Assignaten bedeutend erweitert. Als nun von 1818 an die Tilgung der Assignaten begann, die Menge derselben bedeutend geringer wurde und sich die Assignaten mehr im Grossverkehre concentrirten, während im Kleinverkehre das Silber wieder Zahlmünze wurde, so geschah es nicht selten, dass zur Zeit der Abgabentermine eine solche Nachfrage nach Assignaten entstand, dass derselben mit der am Platze vorhandenen Menge nicht genügt werden konnte. Diesen Umstand benutzten

[1] M. d. R. vom 28. October 1837.

dann die Wechsler und verlangten beim Verwechseln des Silbers gegen Assignaten ein Agio zum Börsenkurse der letzteren. Dieses Agio bildete sich in den inneren Gouvernements aus, wo sich besonders leicht Mangel an Assignaten fühlbar machte, denn diese pflegten stets nach den Hauptstädten zu strömen, wo sich ja der Sitz der Regierung und des Grosshandels befand. — Wie sich das Agio auf die Kupfermünze hat ausbilden können, darüber fehlen mir alle Andeutungen aus jener Zeit, vielleicht kann man es sich so erklären, dass das Agio auf Assignaten eine derartige Höhe in manchen Gouvernements erreichte, dass die Steuerzahler es vorzogen, ihre Abgaben in Kupfermünze zu zahlen, ein Recht, welches ihnen zu jeder Zeit freistand und dass gleichzeitig auch selbst Mangel an Kupfergeld vorhanden war. Oder die Wechsler können auch das Agio einfach von den Assignaten auf das Kupfergeld übertragen haben, da dieses ja nach der Meinung vieler Leute Zahlmünze für die Assignaten war. Jedenfalls ist dieses Agio sehr unbedeutend gewesen, da keine allgemeinen Klagen über dasselbe eingelaufen sind und es gewiss nicht leicht an Kupfermünze gemangelt haben kann, da der Finanzminister wiederholt darüber klagte, dass Millionen desselben in den Kronskassen brach lägen und im Verkehre nicht gehalten werden konnten.

Ich habe des Agio auf Assignaten besonders deshalb erwähnt, weil man nur gar zu leicht es mit dem Volks-Agio zu vermengen pflegt und beide Erscheinungen zusammen aburtheilt. Am befremdendsten bleibt es aber immer, dass selbst der Finanzminister Cancrin keine klare Einsicht in diese Verhältnisse besessen. Das dokumentirt sich auch in seinen mehr als einmal vorgeschlagenen Massregeln, durch ein Verbot die Existenz des Volks-Agio und damit zugleich auch alle anderen Schattenseiten des damaligen Geldsystems zu vernichten. Doch ist ihm dieses trotz mehrfacher Versuche auf diesem Wege nie gelungen.

(Schluss folgt.)

Zur Charakteristik der Kaiserin Katharina II.

Дневникъ А. В. Храповицкаго 1782—1793. По подлинной его рукописи, съ біографическою статьею и объяснительнымъ указателемъ Николая Барсукова, члена Ахеографической Коммиссій. Изд. А. Ѳ. Базунова. Спб. 1874. XII. u. XXIV. 610 S.

Geschichtsquellen, wie das unlängst in neuer Ausgabe erschienene Tagebuch Chrapowitzkij's sind unersetzlich. Ein Mann, welcher Jahre lang zu der unmittelbaren Umgebung der Kaiserin gehört, fast täglich und nicht selten mehrmals täglich, über die Vorkommnisse des Tages, über grosse politische Ereignisse, Verwaltungsfragen, Personen und Verhältnisse, Kunst und Literatur sich mit der Kaiserin unterhielt, genau unterrichtet ist von ihren Studien, Arbeiten, Zerstreuungen, von ihrem Befinden, ihrer augenblicklichen Stimmung; ein Mann, der mit grosser Aufmerksamkeit allen momentanen Eindrücken, denen Katharina ausgesetzt ist, folgt, jede vorübergehende Laune oder Verstimmung als ein wichtiges Ereigniss betrachtet, macht über alles Dieses mehrere Jahre hindurch ganz kurze Aufzeichnungen. Es giebt Zeiten, in denen kaum ein Tag vorübergeht, an welchem nicht wenigstens eine Notiz über Katharina oder sonstige Vorkommnisse am Hofe oder in der Politik uns begegnen.

Selten, fast nie sind Geschichtsquellen im Stande, uns in so unmittelbarer Weise in historische Situationen längst vergangener Zeiten einzuführen. Die Vergangenheit wird beim Lesen dieser Blätter zur Gegenwart. Wie reich wären wir an Stoff in Betreff des Lebens und Treibens, des persönlichen Verhaltens, des Temperaments und Charakters bedeutender Menschen, wenn Personen der Umgebung auch anderer historischer Heroen ähnliche Aufzeichnungen gemacht hätten. Briefe und Memoiren sind literarische Erzeugnisse, bei deren Abfassung eine gewisse Absicht zu Grunde liegt. Es gilt den Verfassern derselben, eine gewisse Wirkung zu erzielen. Oft zeichnen sie sich durch Wahrheit aus: in der äusseren Correctheit werden Tagebücher stets viel mehr leisten.

So häufige, kurze, zum Theil abgerissene, mit photographischer Treue gemachte Aufzeichnungen, welche durchaus keinen Anspruch haben, als literarische Production zu gelten, üben einen viel grösseren Zauber aus, als Actenstücke oder andere Ueberreste aus der Vergangenheit. Jede flüchtige Erregung, welche in wenigen Worten sich Luft macht, Ungeduld und Missstimmung, wohlwollender Scherz und beissender Witz, geistvolle tiefe Gedanken und ganz momentane Aperçu's, jede Trübung der geistigen Heiterkeit und Frische, der Gesundheit und Spannkraft des Gemüthes durch leibliches Unwohlsein, das Maass von Arbeit und Genuss, Kraftaufwand und Abspannung, Sonnenschein und Regen, Sturm und Windstille, wie jeder Tag in dem Leben bedeutender und in bedeutenden Verhältnissen lebender Menschen solche Erscheinungen mit sich bringt — alles Dieses finden wir mit gleichsam mechanischer Sicherheit, Objectivität und Vollständigkeit in dem Tagebuche des Geheimschreibers der Kaiserin Katharina. Chrapowitzkij ist wie ein Barometer oder Thermometer oder Anemometer neuester Construction, d. h. ein Apparat, der durch sinnreich angebrachte Vorrichtungen das Maass der Wärme und des Luftdrucks oder die Richtung und Stärke des Windes mechanisch selbstschreibend zu Papier bringt. Welchen Eindruck müsste es machen, wenn wir über das, was ein Perikles, ein Gottfried von Bouillon, ein Gustaf Adolf oder ein Friedrich der Grosse mehrere Jahre hindurch täglich äusserten oder thaten, ähnliche reichliche Mittheilungen besässen. Durch dieselben würden uns Klima und Temperatur historischer Situationen unvergleichlich näher gebracht werden können, als auf irgend eine andere Weise. Hier sehen wir, wie grosse Haupt- und Staatsactionen sich hinter den Coulissen ausnehmen. Die berühmten Menschen erscheinen nicht in Parade-Uniform, sondern im Hauskleide. Die Werkstätten politischer Thaten thun sich vor uns auf. Wir blicken hinter das Zifferblatt der politischen Uhr in den complicirten Mechanismus und beobachten das Ineinandergreifen der kleinen Räder und Zähnchen. Wir lernen das Maass von Staunen, Ueberraschung, Erschütterung, Freude und Schmerz, Hoffen und Bangen kennen, welches von den Ereignissen und Eindrücken des Tages bewirkt wird. Kaiser und Minister sind denn doch auch Privatleute. Als solche lernen wir sie in dieser Art Geschichtsquellen kennen. Die grosse Beleuchtung und Perspective der Weltgeschichte sind beseitigt. Die Menschen erscheinen in unmittelbarer Nähe gesehen, bei gewöhnlichem Tageslichte, wie

die Gunst des Himmels es bietet, oder bei dem Scheine einer bescheidenen Hauslampe anders. Ob kleiner?

Man sagt wohl, dass es für den Kammerdiener keinen Helden gebe. Aber hierauf ist erwidert worden: nicht weil der Held kein Held, sondern weil der Kammerdiener ein Kammerdiener sei.

Man darf behaupten, dass Katharina durch dieses Tagebuch eher gewinnt als verliert. Beim Lesen dieser Blätter empfindet man ein noch lebhafteres Interesse für die Persönlichkeit der Kaiserin, als sonst. Man lernt ihren Geist und ihre Arbeitskraft, ihr Gemüth und ihre Liebenswürdigkeit genauer kennen, als dieses auf andere Weise möglich ist. Es dürfte kaum einen so werthvollen und einen so zuverlässigen Quellenbeitrag zur Geschichte des Charakters und Tempaments der Kaiserin geben, als diese Notizen.

Aber auch für die Geschichte der ganzen Zeit ist das Tagebuch eine sehr werthvolle Quelle. Die Gespräche Katharina's mit Chrapowitzkij betreffen sehr häufig die wichtigsten politischen Angelegenheiten, welche damals die Aufmerksamkeit der Kaiserin in Anspruch nahmen. Ueber Einzelnheiten der grossen Conflicte mit der Türkei und mit Schweden werden wir sehr genau unterrichtet. Unzählige Male wird der politischen Correspondenz der Kaiserin erwähnt, wobei nicht selten einzelne Stellen aus den Briefen der Kaiserin an Joseph II., den Fürsten von Ligne, Potemkin u. s. w. wörtlich angeführt werden. Ein solcher Umstand verleiht dem Tagebuche eine Art archivalisches Interesse. Es lässt sich auf Grund dieses Tagebuches ein Verzeichniss der in diesen Jahren von Katharina geschriebenen Briefe zusammenstellen.

Die Stadt- und Hofgespräche über Menschen und Verhältnisse werden fast täglich in ganz kurzen Worten reproducirt. Wir erfahren, wie Katharina über eine grosse Anzahl von Zeitgenossen geurtheilt hat. Die bedeutenderen und viele minder bedeutende Vorkommnisse in der Hauptstadt Russlands werden erwähnt und besprochen. Die Bemerkungen über allerlei Vorfälle an anderen Höfen sind von dem grössten Interesse. Katharina's lebhafter Verkehr mit den Gesandten der verschiedenen Mächte, ihre Kenntniss von dem Inhalte des Briefwechsels dieser Staatsmänner mit den leitenden Ministern der Staaten, der Eifer, mit welchem Katharina Zeitungen, Broschüren, politische und historische Schriften, welche damals erschienen, liest — Das alles verleiht dem Tagebuche Chrapowitzkij's zum Theil den Charakter eines Tageblattes, und noch dazu eines an sehr massgebender Stelle erscheinenden. Wir erfah-

ren allerlei von Stürmen und Ueberschwemmungen in St. Petersburg, von Korntheuerung in Russland, von Todesfällen so bedeutender Personen wie Potemkin, Joseph II., Gustaf III., von Siegen und Niederlagen der Russen, Türken, Schweden, von Ernennungen zu verschiedenen Aemtern und Ordensverleihungen, von diplomatischen Schachzügen, von kleinen Verstimmungen zwischen den Mächten u. s. w.

Als Beispiele von dem reichen Inhalte des Tagebuches greifen wir einzelne Tage heraus. So notirt Chrapowitzkij (S. 184) am 2. November 1788 Folgendes: Einige Bemerkungen über die Unterstützungen, welche die Kaiserin den Angehörigen der in der Schlacht bei Hochland (im Juli 1788) Gefallenen gewährte. Einen recht langen, wörtlich citirten Passus aus einem Schreiben des Fürsten von Ligne aus Südrussland an den Grafen Cobenzl, welches die russische Post auf dem Wege der «Perlustration» geöffnet und copirt hatte, und aus welchem wir höchst anziehende Einzelnheiten über Potemkin's Verhalten bei der Belagerung Otschakow's erfahren. Verhandlungen der Kaiserin mit Chrapowitzkij über die Theaterdirection, welche der Letztere übernehmen sollte. Ueber einen komischen Vorfall mit der Fürstin Daschkow, der ehemaligen Freundin der Kaiserin, welche ein Paar Schweine eines ihr verhassten Nachbars hatte umbringen lassen. Eine Verfügung Katharina's über ein dem Andenken des Admirals Greigh, welcher bald nach der Schlacht bei Hochland gestorben war, zu errichtendes Mausoleum.

Aehnlich mannigfaltig ist der Inhalt der Notizen vieler anderer Tage. So wird z. B. am 15. April 1798 erwähnt: der Krankheit des Königs von England; einiger Aeusserungen der Kaiserin über die staatsrechtlichen Bestimmungen in Betreff des Verlustes der Adelsrechte; eines jungen Verbrechers, welcher verurtheilt wird; des Grafen Roger Damas, der als Emigrant sich bei der Einnahme Otschakow's ausgezeichnet hatte u. s. w.

Bei der Abfassung mancher Actenstücke war Chrapowitzkij mithelfend thätig, manche Concepte der Kaiserin hatte er umzuschreiben; viele Privatbriefe, welche übrigens oft politische Bedeutung hatten, wie z. B. Briefe an Grimm, Zimmermann, Pohlmann und dgl., las Katharina ihrem Geheimschreiber vor, und er notirte dann zu Hause sogleich den Inhalt so genau wie möglich. Dadurch ist denn Chrapowitzkij oft in den Stand gesetzt, solche Actenstücke wenigstens

theilweise oder im Auszuge mitzutheilen, welche sonst der Geschichtsforschung gar nicht zugänglich geworden sind [1].

Insofern wir es mit einer so hervorragenden, geistvollen, literarisch bedeutenden Persönlichkeit wie Katharina II. zu thun haben, erinnert das Tagebuch Chrapowitzkij's stellenweise an die Art der Gespräche Eckermann's mit Goethe. Insofern Fragen der Tagespolitik, Details aus der Hof- und Beamtengeschichte darin eine grosse Rolle spielen, kann man dieses Tagebuch mit Varnhagen von Ense's Tagebuch vergleichen.

Ehe wir den Inhalt des Tagebuches nach einzelnen Richtungen hin betrachten, müssen wir die Persönlichkeit des Verfassers genauer kennen lernen.

Die Familie Chrapowitzkij stammte aus Polen und ein Mitglied derselben wanderte während der Regierung des Zaren Feodor Alexejewitsch, also in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts nach Russland aus. Der Vater des Geheimschreibers der Kaiserin Katharina diente in der «Leibcompagnie» der Kaiserin Elisabeth, wurde im Jahre 1747 in den Adelsstand erhoben und erhielt 1777 Generalsrang. Der Grossvater des Verfassers des Tagebuches von mütterlicher Seite war der bekannte Ingenieur Serdjukow, ein Mann, welcher des Vertrauen des Kaisers Peter in hohem Maasse genossen hatte und als Erbauer der Schleusen des Kanals von Wischnij-Wolotschók und anderer derartiger grossartiger Anstalten eines wohlverdienten Ruhmes genoss [2].

Alexander Wassiljewitsch Chrapowitzkij wurde i. J. 1749 geboren. Der Grossfürst Peter (nachmals Kaiser Peter III.) war sein Taufpathe. Chrapowitzkij erhielt eine militärische Erziehung und wurde Officier. Die Bekanntschaft mit dem berühmten Lomonossow, welcher freilich viel älter war als Chrapowitzkij, regte den letzteren zu literarischen Arbeiten an. Männer wie der Herausgeber der «Alten Russischen Bibliothek», Nowikow, oder wie der bekannte Dichter Ssumarokow, schätzten das poetische und kritische Talent des jungen Schriftstellers hoch. Er schrieb Dramen, lyrische Gedichte und sa-

---

[1] s. z. B. S. 191 ein Schreiben Katharina's an den Vicekanzler Ostermann über die militärischen Operationen in Finland; oder S. 257 ein Schreiben Katharina's an den Grafen Woronzow über das Verhalten Russlands zu England im Jahre 1789 und dgl.

[2] Einer Tradition zufolge soll die Mutter Chrapowitzkij's, Helena Serdjukow, eine natürliche Tochter Peter's des Grossen gewesen sein; sonach wäre er selbst der Enkel Peter's.



tyrische Briefe, welche letzteren, so wie manche seiner Kritiken, ihm einige Feinde erwarben. Zuerst bekleidete Chrapowitzkij ein Amt bei dem Grafen Kyrill Grigorjewitsch Rasumowskij, später diente er als Secretär bei dem General-Procureur Fürsten Wjasemskij, sodann wurde er Obersecretär im Senat. In den siebenziger Jahren lernte er Dersháwin kennen, welcher ebenfalls im Senat diente, und sich mit dem strebsamen Dichter und vortrefflichen Prosaschriftstller befreundete. Chrapowitzkij war in der That unübertrefflich bei der Redaction von Schriftstücken, so dass ein Kenner guten Styls, wie I. I. Dmitrijew, die Aeusserung thun konnte, Chrapowitzkij sei von allen Zeitgenossen Speranskij's der einzige, dessen Talent in dieser Hinsicht mit der ungewöhnlichen Begabung des berühmten Ministers Alexander's I. verglichen werden könne. Gerade in der Eigenschaft eines Schriftführers wurde er im Jahre 1782 von dem Fürsten Wjasemskij der Kaiserin Katharina empfohlen. Es begann der denkwürdige Abschnitt seines Lebens, in welchen die Abfassung des Tagebuches fällt. Dieses Tagebuch führte er vom Januar 1782 bis zum September 1793, d. h. bis zu jenem Zeitpunkte, wo er, zum Geheimrath und Senator ernannt, seinen Hofdienst beendet hatte. Von dem Jahre 1793 an lebte er zurückgezogen und vorherrschend sich literarischen Arbeiten widmend, wobei er indessen sich auch als Senator bedeutenden Einfluss erwarb und während der Regierung des Kaisers Paul durch Aemter und Ehren ausgezeichnet wurde. Sehr lebhaft waren seine literarischen Beziehungen zu dem berühmtesten Dichter jener Zeit, Dershawin, zu dem Ober-Procureur Dmitrijew und anderen Schriftstellern jener Zeit. In dem brieflichen Verkehr mit ihnen wie mit seinem Bruder bediente er sich gern der gebundenen Rede. Es wurde ihm sehr leicht Verse zu machen, aber ein bedeutender Dichter war er nicht. Er lebte als Junggeselle und Hagestolz und starb am 29. December 1801.

In seinem literarischen Nachlass finden sich eine Menge eigenhändiger Schriften der Kaiserin, darunter mehrere kurze Zettel an Chrapowitzkij, Concepte zu allerlei Manifesten und anderen Geschäftspapieren, u. A. Besonders anziehend sind Entwürfe und Bruchstücke von schriftstellerischen Arbeiten der Kaiserin, welche Chrapowitzkij durchzusehen, zu verbessern, in Verse zu bringen hatte. Nur zu einem geringen Theile sind diese werthvollen Fragmente veröffentlicht worden. Sie liefern einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der schriftstellerischen Thätigkeit Katharina's und der Beziehungen Chrapowitzkij's zu der Kaiserin in den Jahren 1782—1793.

Chrapowitzkij verstand es sehr wohl, als Geheimschreiber der Kaiserin sich das Vertrauen derselben zu erwerben und zu erhalten. In seinem Tagebuche findet sich nirgends ein Urtheil über Katharina, und nirgends eine Andeutung von Lob oder Tadel. Aber die Verehrung für die Kaiserin, die unbedingte Ergebenheit Chrapowitzkij's ist aus der Ausführlichkeit zu ersehen, mit welcher er von Allem, was die Kaiserin thut und sagt, berichtet. Das Tagebuch enthält keine anderen, als die Kaiserin betreffenden Notizen. Der Verfasser desselben muss doch auch vieles Andere erlebt, muss doch Verwandte, Freunde und sonstige Interessen gehabt haben, aber er erwähnt in seinem Tagebuche nur solcher persönlicher Erlebnisse, in denen auch Katharina eine Rolle spielte. In einer solchen Abgrenzung des Stoffes, einer solchen fast monographischen Beschränkung auf einen Gegenstand dürfte ein Grund zur Vermuthung liegen, dass Chrapowitzkij sein Tagebuch doch nicht bloss für sich schrieb, sondern dass es ihm darum zu thun war, einen Beitrag zu liefern für die Geschichte der Kaiserin. Es ist sehr zu bedauern, dass der Herausgeber des Tagebuches, Hr. Barssukow, bei der Beschreibung der Handschrift die Frage gar nicht berührt, ob aus der letzteren zu ersehen sei, dass sie eine Reinschrift des ursprünglichen Tagebuches, oder dieses selbst sei. In dem ersteren Falle, der nach den Aeusserungen Hrn. Barssukow's wahrscheinlicher ist, würde ein solcher Umstand ebenfalls darauf hindeuten, dass Chrapowitzkij ein Bewusstsein von der Bedeutung seiner Arbeit für die Nachwelt als Geschichtsquelle gehabt habe.

Ganz kurz und mit längeren Unterbrechungen wurde das Tagebuch geführt in den ersten Jahren des obenerwähnten Zeitraumes. Die Jahre 1782 bis 1786 nehmen nur 4 Seiten ein. Im Jahre 1786 werden die Aufzeichnungen sehr viel häufiger und ausführlicher, so dass es 17 Seiten umfasst; das Jahr 1787 übertrifft das vorhergehende an Ausführlichkeit um das Doppelte; am reichlichsten sind die Notizen im Jahre 1788 (sie umfassen 160 Seiten); dann nimmt die Ausführlichkeit langsam ab; das Jahr 1789 ist immerhin noch sehr reich vertreten (100 Seiten), die folgenden Jahre sind schon spärlicher ausgestattet (1790 umfasst 30, 1791—35, 1792—30, 1793—20 Seiten).

Betrachten wir den Inhalt des Tagebuches im Anschluss an unsere kurzen biographischen Bemerknngen in Hinsicht auf den Verfasser selbst und seine Stellung zur Kaiserin.

Sehr ausführlich erwähnt Chrapowitzkij der jeweiligen ihm von der Kaiserin aufgetragenen Arbeiten. Er ist denn doch in erster

Linie ihr literarischer Handlanger. Eine seiner Hauptbeschäftigungen war die Anfertigung von Reinschriften der von Katharina verfassten Theaterstücke. Ihm steht für diesen Zweck eine Anzahl von Schreibern zur Seite, welche nach Vollendung einer Reinschrift in möglichst kurzer Zeit sehr reichliche Geldgeschenke erhalten. Chrapowitzkij selbst muss sich bisweilen sehr anstrengen: es geschieht mitunter, dass er einen Theil der Nacht oder die ganze Nacht hindurch mit Abschreiben oder mit dem Anfertigen von Versen für die Stücke der Kaiserin zubringen muss. Er vergisst dann nie des Wohlwollens zu erwähnen, mit welchem seine Herrin seine Mühe und Arbeit anerkannt. Wiederholt ist beträchtlicher Geschenke erwähnt, welche die Kaiserin ihm macht. Es sind dann einige Tausend Rubel, oder eine werthvolle Tabaksdose oder etwas dergleichen. Er ist sehr empfänglich für jede Aeusserung von Lob und Tadel von Seiten der Kaiserin nicht bloss, sondern auch von Seiten Anderer, z. B. Potemkin's. So bemerkt er einmal nicht ohne Behagen (S. 250): der Fürst Potemkin habe dem Kammerdiener der Kaiserin, Sotow, gesagt, Chrapowitzkij sei ein sehr brauchbarer Mensch, oder ein andermal, die Kaiserin sei seinem Diener begegnet und habe ihm bemerkt, er müsse ebenso gewandt und pünktlich sein, wie sein Herr (S. 231) u. dgl. Wie sehr viel ihm an Katharina's Urtheil gelegen war, zeigt folgende Andeutung. Nachdem ihm die Direktion des Theaters übertragen worden war, geschah es, dass er nach einer Aufführung sich, wie er selbst schreibt, nur darum im Zimmer der Kaiserin mit einigen Büchern zu schaffen machte, um vielleicht eine Aeusserung Katharina's über die Aufführung zu hören. Er fügt hinzu, er habe doch selbst davon zu reden anfangen müssen und theilt dann einige Bemerkungen der Kaiserin über die Chöre und Arien der neuen Oper mit (S. 240). Sehr oft erwähnt er, dass seine Aeusserungen «beifällig» (благосклонно oder dgl.) aufgenommen worden seien. Katharina bedurfte seiner für die verschiedensten Geschäfte. So hatte er u. A. die der Kaiserin eingereichten Bittschriften entgegenzunehmen (S. 3). Bisweilen redigirte er «Ukase»; als einmal der Graf Besborodko, welcher im gewissen Sinne ein Minister des Auswärtigen genannt werden kann, krank ist, hat Chrapowitzkij statt seiner den Vortrag der laufenden Geschäfte bei der Kaiserin. Bei der öffentlichen Feier des Friedens von Werelä (im September 1790) verliest er das Verzeichniss der Belohnungen und Ordensverleihungen. Dann hat er oft für die Kaiserin allerlei Einkäufe von Kunstgegenständen zu besorgen. Es ist häufig von geschnittenen Steinen, Statuen und dgl.

die Rede, welche Chrapowitzkij auswählt und der Kaiserin zeigt. Beim Abschiede von der Kaiserin, als er zum Senator ernannt, seine Stelle bei der Kaiserin verlässt, macht er der Letzteren drei geschnittene Steine zum Geschenk (S. 438). Die Günstlinge der Kaiserin hatten Rücksicht auf den Secretär Katharina's zu nehmen. Mamonow schenkt ihm einmal «einen Zug» Pferde [man fuhr vierspännig mit einem Vorreiter] (S. 61), ein andermal eine Tabatière mit Brillanten im Werthe von 1800 Rbl., welche die Kaiserin selbst ausgewählt hatte (S. 141 und 143). Wiederum besorgte er manche Geschenke, welche Katharina ihren Günstlingen machte, wie z. B. ein Silberservice für Mamonow, Ehrendegen, goldene Schüsseln und dgl. für Potemkin u. s. w. So oft Katharina aus einem Palast in den anderen zieht, oder den Aufenthalt in St. Petersburg mit dem Landleben in Zarskoje-Sselo vertauscht, hat er die Papiere und Bücher der Kaiserin einzupacken und hinüberzubefördern. Bisweilen ertheilt ihm die Kaiserin ganz gewöhnliche kleine Aufträge, wie z. B. in Betreff eines Hühneraugenpflasters, dessen Wirksamkeit die Kaiserin lobt, sich aber dabei doch entschuldigt, dass sie ihn mit einer solchen «Kommission» beschwerlich falle (S. 161).

Katharina scheint seiner Gesellschaft bedurft zu haben. Er wusste von Allem; er kannte alle Interessen der Kaiserin; er ging auf ihre Gedanken ein; er widersprach nie; er hatte keine eigene Meinung, aber er verstand es sehr geschickt, die Aeusserungen der Kaiserin zu ergänzen, ein Gespräch weiter zu führen, wenn eine lebhafte Sorge die Kaiserin quälte, etwas Beruhigendes vorzubringen, hier und da etwas Schmeichelhaftes zu sagen, wobei er denn in seinem Tagebuche bemerkt, das von ihm Gesagte sei «mit Vergnügen» gehört worden. Bisweilen wohnte er den dramatischen Aufführungen im kleinsten Kreise der Kaiserin, etwa in den Privatgemächern Mamonow's, bei und wurde zur Tafel gezogen (s. z. B. S. 156); als einst kurz vor Tische Katharina ihn rufen liess, um über Statuen mit ihm zu sprechen, behielt sie ihn gleich zu Mittag «am kleinen Tische» bei sich, indem sie sagte «puisque vous y êtes». Oft geschah es, dass er, sich mit der Kaiserin unterhaltend, mit ihr «in der Kolonnade» auf- und abging.

Chrapowitzkij war viel jünger als Katharina. Sie war eine Sechszigerin, er erst 40 Jahre. Sie fragte ihn einst, wie alt er sei, und meinte lachend, er könne noch sehr wohl heirathen (S. 165). Sehr oft erwähnt er, er habe der Kaiserin die Hand geküsst. Sie wusste seinen Eifer zu schätzen. Sehr häufig liess sie ihn mehrmals am Tage

kommen, und nannte ihn wohl einmal «in Gegenwart einiger Ausländer» ein «souffre douleur», weil sie ihn so oft in Anspruch nehme. (S. 28). Einmal fragt sie ihn, ob nicht seine Füsse schmerzen, weil sie ihn so viel umherschicke (S. 97). Sie scherzt über seine Beleibtheit und freut sich, dass er trotz der vielen ihm ertheilten Aufträge nicht magerer werde, und so rasch laufen könne (S. 28 und 88). «Je vous fatique trop, je ne vous ménage guère», bemerkt sie einmal (S. 129). Als sie ihn einst an seinem Namenstage rufen lässt, entschuldigt sie sich, dass sie ihm auch an diesem Tage keine Ruhe lasse (S. 141). Eines Tages lachte sie: er müsse eigentlich noch besonders Geld für Schuhwerk von ihr erhalten, da er so viel für sie zu laufen habe (S. 199); dabei wiederum wusste sie, wie gern er ihr diente; als es sich eines Tages traf, dass sie ihn gar nicht hatte rufen lassen, fragte sie ihn am folgenden Morgen, was er sich wohl dabei gedacht habe, dass sie seiner nicht bedurft hatte. Mit Wohlwollen erkundigt sie sich oft nach seiner Gesundheit. Als einst in der Nähe seiner Wohnung eine Feuersbrunst stattgefunden hatte, fragt sie besorgt, ob er nicht in Gefahr gewesen sei, auch einen Verlust zu erleiden (S. 289). Nur selten berichtet er von augenblicklicher Missstimmung der Kaiserin in Betreff seiner. So berichtet er im Februar 1789 nicht ohne Missmuth, dass Katharina auf seine, das Theaterbudget betreffenden Vorstellungen nicht eingegangen sei und dass er in Folge dessen den ganzen Tag in Verstimmung verbracht habe (S. 255). Es ist dieses das einzige Mal, dass er von sich, von seiner Stimmung spricht. Als er ein andermal Katharina beim Briefschreiben störte, um ihr über ein stattgehabtes Unglück — ein Dachdecker war bei einem Sturz vom Dache verunglückt — zu berichten, fährt sie ungeduldig mit der Aeusserung auf, dass «man sie den unseligen Brief nicht ruhig zu Ende schreiben lasse», entschuldigt sich aber wegen ihrer Leidenschaftlichkeit nachher «während des Haarkämmens» (S. 70). Ein andermal ist sie unwillig über einen ihr von Chrapowitzkij erstatteten Bericht in Betreff eines im Bau befindlichen Fahrzeuges und fährt auf, sagt aber sogleich, nachdem Chrapowitzkij den Fall näher erläutert hat: «Excusez, je suis un peu impatiente aujourd'hui, c'est peut-être le beau temps, qui en est la cause» (S. 279). Da der Vorfall im April sich ereignet, wird das Wetter wohl das Gegentheil von «schön» gewesen sein. In der Regel ist die Kaiserin sehr rücksichtsvoll, wohlwollend, zu Scherzen aufgelegt. Als einst die Miene Chrapowitzkij's ihr bekümmert erschien, bemerkte sie,

er sehe so übelgelaunt aus: «n'êtes-vous pas brouillé avec votre belle, que sais-je moi?« (S. 69). Einmal nahm sie in harmlosem Geplauder eine Rolle Papier und stach damit Chrapowitzkij in den Leib, indem sie lachend sagte: «Je vous tuerai avec un morceau de papier» (S. 401). Sie war ihm dankbar, wenn er stets etwas Neues zu erzählen wusste: «Contez moi toujours plus de nouvelles», sagte sie einmal, als sie ihn entliess (S. 283). Wie intim sie mit Chrapowitzkij war, ist u. A. aus der gemüthlichen Weise zu ersehen, wie sie den sehr corpulenten Mann bedauert, dass er in der heissen Sommerzeit so arg schwitze. Sie tröstet ihn, es werde damit bei zunehmendem Alter besser, räth ihm häufiger kalte Bäder zu nehmen, weist auf ihre eigene Erfahrung in dieser Beziehung hin (S. 91 u. A. 103), lacht ihn aus, er sei vom vielen Schwitzen ganz abgemagert, u. s. w. (S. 103, 113, 402, 429). Sehr lustig ist der Rath, den sie ihm einmal giebt, sich nicht auf einen Stuhl, sondern auf das Sopha zu setzen, denn, wenn er falle, so werde sie ihn nicht aufheben können (S. 429).

So geringfügig alle diese Dinge sein mögen, so führen sie uns doch in die Atmosphäre ein, welche die Kaiserin umgab. Wir begegnen einem glücklichen Temperament; es ist viel Gemüth und heitere Laune, viel Liebenswürdigkeit in der Art des Verkehrs zwischen Katharina und ihrem Geheimschreiber, den sie als einen ehrlichen und in seinem Berufskreise treuen Diener kannte und schätzte, und von dem sie einmal bemerkte, sie sei bereit ihre Hand zum Verbrennen ins Feuer zu stecken, wenn Chrapowitzkij der Bestechung zugänglich sei [1].

Chrapowitzkij war mehr Hofmann als Staatsdiener. Er strebte nie nach politischem Einfluss und hatte auch keinen. Er war zugleich ein Freund der Kaiserin und gehörte doch auch gleichsam zu ihren Dienstboten, wie er denn oft seines Verkehrs mit dem Kammerdiener Sotow und der Kammerfrau der Kaiserin Maria Sawischna erwähnt. Er war wohlhabend und angesehen. Seine Stellung mochte von vielen beneidet werden und dennoch ist er eine ganz untergeordnete Persönlichkeit. Er lebte dem Dienste der Kaiserin und der Literatur, aber hier wie dort blieb er ein Subalterner.

[1] Es wird berichtet, Chrapowitzkij sei dem Trunk ergeben gewesen, habe sich indessen in der Regel erst spät Abends berauscht, wenn er vermuthete, die Kaiserin werde ihn nicht mehr rufen lassen. Geschah letzteres trotzdem, so musste er durch Sturzbäder einige Nüchternheit zu erlangen suchen. S. d. Einleitung zum Tagebuche von Barssukow S. XI.



Sein grösstes Verdienst, seine bedeutendste Leistung, das was ihm bei der Nachwelt einen Anspruch auf Anerkennung sichert, ist die Führung des Tagebuches, dessen Werth Männer wie Dmitrijew, Karamsin u. A. wohl zu schätzen wussten, dessen Bedeutung als Geschichtsquelle indessen bisher doch nicht hinreichend gewürdigt worden ist.

Noch eines Punktes ist hinsichtlich der Beziehungen Chrapowitzkij's zur Kaiserin zu erwähnen. Es handelt sich um die Frage, ob Katharina davon wusste, dass ihr Secretär täglich über sie Aufzeichnungen machte. Der Herausgeber des Tagebuches, Hr. Barssukow, spricht die Vermuthung aus, dass dem so gewesen sei; ja er scheint sogar (s. S. XIII der Vorrede) anzunehmen, dass sie in Folge dessen, d. h. nachdem sie erfahren, dass er ein solches Tagebuch führe, gegen ihn kälter geworden sei und ihn aus ihrer unmittelbaren Umgebung entlassen habe. Es fehlt durchaus an Anhaltspunkten für eine solche Hypothese, welche Hr. Barssukow auch nicht irgendwie zu begründen sucht.

Gewiss ist, dass der tägliche Verkehr zwischen Chrapowitzkij und der Kaiserin ein sehr ungezwungener, fast freundschaftlicher war, und dass eine etwa eingetretene Spannung wenigstens nicht aus dem Tagebuche zu ersehen ist. Die Einzelnheiten, welche wir in den folgenden Abschnitten mittheilen, mögen einen Beitrag liefern zur Charakteristik Katharina's, der Art und Weise, wie sie mit den sie umgebenden Personen umzugehen pflegte.

Indem wir Proben aus dem Tagebuche geben, wollen wir gleichzeitig darthun, wie reichhaltig dasselbe als Geschichtsquelle ist.

Gruppenweise gedenken wir die Aeusserungen Katharina's in Betreff der verschiedensten Gegenstände zu betrachten. Aus ihren harmlosen Plaudereien, aus ihren Aeusserungen über Theater und bildende Kunst, schöne Literatur und Wissenschaft, über Menschen und Verhältnisse ersehen wir sehr viel über sie selbst, ihre eigenen Erlebnisse, ihr Geistes- und Gemüthsleben. Fragen der inneren Verwaltung, der auswärtigen Politik werden ebenfalls mit grosser Ausführlichkeit berührt.

Katharina verstand es, sich gut zu unterhalten. Meist war sie in heiterer Laune, reich an Einfällen, angeregt durch Regierungsgeschäfte, Lectüre, Kunststudien und den Verkehr mit einer grossen Anzahl zum Theil bedeutender Menschen. Chrapowitzkij hat nun nicht immer wichtige Aussprüche Katharina's notirt, sondern auch ganz gewöhnliche Aeusserungen; aber gerade das Zufällige, Gele-

gentliche, nichts weniger als Monumentale in den Plaudereien, wie jeder Tag dieselben veranlasste, bringt uns die Person der Kaiserin näher. Wir hören ihr herzliches Lachen, als die Nachricht von einem eiligen Rückzuge der Türken eintrifft (S. 58); als sie von einem unglücklichen Ehemann hört, der sich scheiden lassen will, trällert sie sogleich ein Couplet mit Spottversen (S. 69); sie sitzt am Schreibtische und hat einige siebenzig Papiere zu unterzeichnen, plaudert die ganze Zeit und bemerkt lachend, die Kaiserin Anna habe es beim Unterschreiben viel leichter gehabt, da der Name «Anna» so viel kürzer sei als «Katharina» (S. 213 und 349); am Fenster stehend spricht sie wohl einmal von den Tauben, welche draussen auf dem Fensterbrette sitzen (S. 229); ein andermal erblickt sie eine Heerde Dohlen und Krähen, und bemerkt, diese Vögel freuten sich nach dem Regen der vielen Würmer und Raupen, welche aus der Erde hervorkriechen «tous-se maugent dans ce monde-ci» (S. 401); als sie ihre Hündchen, behaglich zusammengekauert, im Sonnenschein liegen sieht, ruft sie Chrapowitzkij, zeigt ihm die Thiere und sagt lustig, er werde es nicht verstehen, sich so geschickt hinzulegen (S. 409); als einst eine Biene die Kaiserin sticht, nennt sie das ein der Todesstrafe würdiges Majestätsverbrechen (S. 342). Sie neckt die livländischen Edelleute, dass sie unter sich gern esthnisch sprechen (S. 27); sie bemerkt ärgerlich, dass Potemkin stets vergesse seine Briefe mit einem Datum zu versehen. (S. 343); sie verspottet ihren Leibarzt Rogerson, indem sie ihn fragt, ob die Engländer den Verlust der amerikanischen Kolonien verschmerzt hätten (S. 18). Als Chrapowitzkij ihr zum Fest der Maria Verkündigung Glück wünscht, bemerkt sie, es sei eigentlich ein Weiberfesttag (S. 307); auf den Glückwunsch zu dem Feste ihrer Thronbesteigung und die Aeusserung Chrapowitzkij's, sie möge sechzig Jahre herrschen, sagt sie: «Nein, ich werde den Verstand und das Gedächtniss verlieren; ich werde vielleicht noch zwanzig Jahre leben; das letzte Jahr war ein schweres Jahr u. s. w.» (S. 309). Es war im Jahre 1789. Der türkische und schwedische Krieg hatten ihr viel Sorge bereitet. Als sie einmal niesst, bemerkt sie: Quand on éternue on ne meurt pas» (S. 332). Als einst von Finanzfragen die Rede ist, fragt sie Chrapowitzkij, ob er sie für geizig halte? u. s. w.

Die Unterhaltung war bisweilen recht frei und die übrigens damals schon bejahrte Kaiserin erlaubte es sich, auch etwas bedenkliche Gegenstände zu berühren; so spottete sie über manche Anek-

doten der griechischen Mythologie, über die Liebesabenteuer Jupiter's, Mars', Herkules' u. s. w (S. 45, 227, 385); erwähnte sehr unbefangen etwas heikler Vorkommnisse der chronique scandaleuse (z. B. S. 66 und 316), der lockeren Theaterprinzessinen, welche die Sitten verderben (S. 347), u. dgl. m.

Sehr gern sprach Katharina gelegentlich von ihren Vorgängern auf dem russischen Throne. Von Peter I. sagte sie wohl, er sei in schwierigen Lagen fähig gewesen, mit dem Kopfe gegen die Wand zu rennen (S. 229). Ein andermal sagte sie, man habe Peter nicht geliebt, aber gefürchtet (S. 196). Dann erwähnt sie einst des Gerüchtes, demzufolge die Kaiserin Anna eine Tochter Peter's gewesen sein sollte; erzählt, Peter II. sei in die Prinzessin Elisabeth verliebt gewesen, doch habe sie ihm einen Korb gegeben. Auch sonstiger Anekdoten über Katharina I. und Anna erwähnte die Kaiserin (S. 132). Einst verglich sie die Regierung Elisabeth's mit der ihrigen und meinte, unter Elisabeth hätten Emporkömmlinge wie Rasumowskij viel Einfluss gehabt; es sei eine terroristische Zeit gewesen (S. 68). Sie tadelte ferner die Unordnung der Verwaltung während der Regierung Elisabeth's und meinte, unter Anna sei Alles ordentlicher hergegangen (S. 346).

Auch ihrer eigenen Thronbesteigung erwähnte sie zuweilen; am Jahrestage derselben im Jahre 1789 bemerkte sie, es seien nun doch schon 27 Jahre seitdem vergangen, und doch scheine es ihr, als habe sich Alles vor gar nicht langer Zeit ereignet (S. 309). Ein andermal bemerkte sie, ihre Thronbesteigung könne nicht mit derjenigen der Kaiserin Elisabeth verglichen werden; im Jahre 1762 sei Alles einmüthig gewesen, man habe sie vorher 18 Jahre hindurch gekannt (S. 82). Dann wieder fiel ihr eine Episode aus jenen Vorfällen ein: ein Grenadier des Preobrashenskischen Regiments hatte mit Gregor Orlow die Verabredung getroffen, dass Katharina an dem verhängnissvollen Tage des Sturzes Peter's III. aus dem Palaste heraustreten und ihm, dem Grenadier, die Hand geben werde zum Zeichen, dass die Zeit zum Handeln gekommen sei. Im Winter 1788/89 erinnerte sich nun Katharina dieses Soldaten und erzählte ihrem Geheimschreiber, wie der Grenadier in dem Augenblicke, als sie ihm die Hand gegeben habe, erschüttert gewesen, in Thränen ausgebrochen sei, wie sie ihn in den Adelsstand erhoben habe, es seien in jedem Regimente 99 in das Geheimniss der bevorstehenden Umwälzung Eingeweihte gewesen u. s. w. (S. 222).

Sehr oft begegnen wir in den Gesprächen Chrapowitzkij's mit der Kaiserin Urtheilen der Letzteren über Menschen, u. A. auch über die Fürsten, welche zu jener Zeit regierten.

Von Friedrich Wilhelm II. von Preussen hatte Katharina keine sehr hohe Meinung. Sie erwähnte bisweilen einiger Vorkommnisse am preussischen Hofe in nicht sehr wohlwollendem Sinne; sie sagte einmal, Friedrich Wilhelm sei, wie sein Vater und Grossvater, «d' un caractère violent et fougueux». Sie lachte über den Aberglauben des Königs, welcher Geister zu sehen glaubte: einst erzählte sie, Preussen habe es aufgegeben ihr, der Kaiserin, den Krieg zu erklären, weil Friedrich Wilhelm eine Zusammenkunft mit Christus gehabt und der Letztere den Krieg verboten habe (S 14, 33, 373).

Wir begegnen ferner sehr scharfen Urtheilen über den König Georg III. von England. Als er 1788 erkrankte, folgte Katharina mit Interesse allen Nachrichten über den Verlauf der Krankheit, und theilte allerlei Details von Aeusserungen der Geistesstörung des Königs ihrem Geheimschreiber mit, wie z. B., dass er die Königin geschlagen habe und vier Menschen ihn nur mit Mühe zu halten vermöchten. «C'est notre ennemi le plus acharné und weshalb? Nur weil wir an seinen Dummheiten (wegen der amerikanischen Kolonien) keinen Theil nehmen wollten», sagte Katharina. Als die Kaiserin einst eine Menge Geschäfte auf einmal zu erledigen und den «Kopf sehr voll» hatte, bemerkte sie, sie werde am Ende auch noch verrückt werden, wie der König von England. Chrapowitzkij tröstete, sie habe denn doch einen ganz anders gearteten Kopf wie Georg III., worauf Katharina sagt: «Trouvez vous cela?» und dgl. Die Königin von England wird von Katharina als dumm und geldgierig bezeichnet. (S. 196, 205, 261, 236).

Mancherlei Scherze erlaubte sich Katharina in Betreff Gustaf's III., wenn sie u. A. einmal erzählt, der König von Schweden und sein Bruder, der Herzog Karl von Südermannland, trügen lange Schnurrbärte und sähen aus wie Kater, oder wenn sie Gustaf in einem Theaterstücke, welches sie schrieb, auf das Gründlichste verspottete (s. u. A. S. 168). Leider sind die Nachrichten über die Ermordung des Königs ganz kurz, und es finden sich nur Notizen über den Verlauf der letzten Krankheit Gustaf's, keine Aeusserungen der Kaiserin über diesen Vorfall.

Ebenso ist es zu bedauern, dass bei Gelegenheit von Artois' Besuch in St. Peterburg keine Aeussereng Katharina's über den nachmaligen König Karl X. sich in Chrapowitzkij's Tagebuche findet.

Dagegen spricht Katharina wiederholt von Joseph II., dessen Ueberstürzung und Eile sie tadelt, und dessen Handlungsweise in Betreff der Niederlande sie auch nicht durchweg zu billigen vermochte. Aus dem von A. v. Arneth herausgegebenen Briefwechsel zwischen Katharina II. und Joseph II. wissen wir, wie sehr die Kaiserin den Letzteren schätzte, der Tod des Kaisers ging ihr sehr nahe. Chrapowitzkij schildert in seinem Tagebuche sehr ausführlich den Schmerz, welchen Katharina bei der Nachricht von der letzten Krankheit und dem Hinscheiden des Kaisers empfand. Sie verlor in ihm einen Freund und einen treuen Alliirten.

Selbst über einige Glieder der kaiserlichen Familie urtheilte Katharina in ihren Gesprächen mit Chrapowitzkij. So bemerkte sie einmal, dass der Grossfürst Alexander an Wuchs, Gemüthseigenschaften und Geistesschärfe den Grossfürsten Konstantin weit übertreffe (S. 355). Als sie ein andermal mit Befriedigung von der glücklichen Entwickelung des Grossfürsten Alexander sprach, bemerkte sie: «Wenn er einmal einen Sohn hat, und derselbe auch ähnlich erzogen wird, dann ist die Thronfolge in Russland auf 100 Jahre gesichert (sic). Welch' ein Unterschied zwischen dieser Erziehung und derjenigen des Vaters (Paul's). Damals durfte ich Anfangs keinen eigenen Willen haben, und nacher konnte ich den Grossfürsten (Paul) aus politischen Gründen nicht von Panin fortnehmen. Alle waren der Ansicht, dass, wenn er nicht bei Panin ist, er ganz zu Grunde geht». (S. 435).

Mit besonderem Behagen, wie uns scheinen will, notirt Chrapowitzkij in seinem Tagebuche alle tadelnden, gegen hohe Beamte gerichtete Aeusserungen Katharina's.

So klagte sie einmal: Wjasemskij, Tschernyschew und Panin hätten während des letzten Krieges mit der Pforte stets allerlei Schwierigkeiten gemacht, statt den Gang der Geschäfte zu fördern, so dass Rumjanzow besondere Vollmachten erhalten musste, damit der Krieg beendet würde (S. 9). Dagegen lobte sie Potemkin's Energie wiederholt, und aus vielen Stellen des Tagebuches geht hervor, dass sie seine Treue und Anhänglichkeit, so wie seine Fähigkeiten zu schätzen wusste. Einmal sagte sie von ihm: «Potemkin sieht wie ein Wolf drein und wird nicht geliebt, hat aber eine gute Seele». (S. 10). Als sich die Einnahme von Otschakow 1788 so lange verzögerte, baute sie zuversichtlich darauf, dass Potemkin nicht eher ablassen werde, als bis die Festung gefallen sei. Sie sagte zu Chrapowitzkij: «Je connais mon homme . . je sais, que son hon-

neur y est attaché», u. s. w. (S. 203). «Potemkin ist klug wie der Teufel», bemerkte sie einmal (S. 82). Von Rumjanzow äusserte die Kaiserin einst, er habe grosse militärische Verdienste, sei aber eher tapfer mit dem Verstande als mit dem Herzen; vom Grafen Kyrill Rasumowskij: er sei nicht dumm, habe aber ein verdorbenes Herz (S. 73).

In gereiztem Tone spricht Katharina wiederholt von dem ihr nahestehenden Grafen Besborodko, dessen Dienste ihr von grossem Werthe waren, der aber oft ihren Unwillen erregte. Als es im Jahre 1788 mit der Expedition Saborowskij's ins Mittelmeer zum Zweck der Insurgirung der Slaven gegen die Türkei nicht rasch genug vorwärts ging, schrieb Katharina eine solche Verzögerung der Nachlässigkeit Besborodko's zu und machte ihm Vorwürfe, worüber wir denn in Chrapowitzkij's Tagebuche einige Einzelnheiten finden (S. 81). Ein andermal war Katharina unzufrieden, dass Besborodko müssig auf seinem Landsitze sich aufhielt, während es in der Hauptstadt wichtige Geschäfte zu erledigen gab (S. 102 und 423).

Oft finden sich scharfe Aeusserungen über einzelne Verwaltungsbeamte, deren Gewissenlosigkeit die Kaiserin kannte. Von dem Gouverneur von Astrachan, Alexejew, sagte sie: «il va se casser le nez» (S. 57), und ein andermal, er habe die Kalmyken geplündert (S. 62). Jedesmal, wenn die Kaiserin Jemandem «den Kopf wäscht», nimmt Chrapowitzkij die Sache zu Protokoll (S. 63, 121, 130 u. dgl. m.). In ihrem Unmuth über die Untüchtigkeit mehrerer Beamten platzt die Kaiserin einst mit der Aeusserung heraus: «Un beau matin je les chasserai tous» (S. 193). Es ist immerhin ein kleiner Beitrag für die Biographie der betreffenden Personen, wenn Katharina den General-Gouverneur von Moskau, Archarow, als «einen Intriganten» (S. 341), den General Kamenskij als «sehr langweilig» (S. 331) bezeichnete, wenn sie den Metropoliten Platon mit einem läufischen Kater und einem zitternden Hasen verglich (S. 77), wenn sie den Dichter Dershawin mit einiger Kälte behandelte (S. 301), oder wenn sie über die Fürstin Daschkow, ihre ehemalige Freundin, spottete (S. 83 und 304).

Es ist bewunderungswürdig, dass Katharina bei ihren Regierungsgeschäften, bei dem unmittelbaren, persönlichen Antheil, welchen sie an den Ereignissen der auswärtigen Politik und der inneren Verwaltung nahm, doch noch sehr viel Zeit übrig behielt für literarische und wissenschaftliche Studien. Ein sehr lebhaftes Interesse hatte sie am Theater. Gerade in der Zeit, in welche die Führung von

Chrapowitzkij's Tagebuch fällt, schrieb Katharina ein Theaterstück nach dem anderen, und diese Dramen und Lustspiele wurden denn auch meist im engeren Hofkreise aufgeführt.

Mehrere der Dramen haben Stoffe aus der ältesten Geschichte Russlands zum Gegenstande. So schrieb die Kaiserin ein Stück «Rurik», ein anderes «Oleg», ein drittes «Igor». Es wird erwähnt, dass der Fürst Potemkin an dem «Rurik» einiges verbessert hatte (S. 15). Katharina las Shakespeare'sche Stücke, um an denselben Studien zu machen. In einzelnen Stücken, wie z. B. im «Verschwender», versuchte sie es, dem grossen englischen Dichter nachzuahmen. In anderen Stücken behandelte sie Stoffe der gleichzeitigen Politik, verhöhnte u. A. im «Gore Bogatyr» den König Gustaf III., in dem Stücke «Morton et Crispin» den Bruder des Königs, Herzog Karl von Südermannland. Ebenso finden sich Seitenhiebe auf Schweden in dem Stücke «Kosslaw». In einem kleinen Lustspiele, «le flatteur et les flattés», behandelte sie den Stoff der Fabel vom Fuchs und vom Raben. Es ist zu verwundern, dass die Kaiserin im Drange der Geschäfte und gerade zu einer Zeit, in welcher die Conflicte mit Schweden und der Pforte Russland in eine bedenkliche Lage versetzten, die Zeit fand, Theaterstücke dutzendweise aus dem Aermel zu schütteln. Sie selbst aber bemerkte wohl gelegentlich, sie schreibe dergleichen, um sich zu zerstreuen (S. 119). Es war gerade die Zeit, als, nach dem Ausbruche des Krieges mit Schweden, die Lage trotz des bei Hochland über die schwedische Flotte erfochtenen Sieges eine recht ernste geworden war.

Die Kaiserin interessirte sich für viele Details der Inscenirung. Als der «Oleg» gegeben werden sollte, suchte sie selbst die Costüme für die Schauspieler nach Mustern auf alten Heiligenbildern zusammenzustellen (S. 308). Während ein Stück eingeübt wurde, erkundigte sie sich angelegentlich, wie die Proben gingen, ob die Schauspieler zufrieden seien. Sie gab einzelne Rathschläge in Betreff der bei der Aufführung zu erzielenden Wirkung; unterhielt sich nach der Aufführung darüber, was mehr und was weniger gelungen sei. In Katharina's Stücken wurde viel gesungen. Drei Componisten, Cimarosa, Sarti, Martini, hatten vollauf zu thun, die in der Regel mit Chrapowitzkij's Hülfe gereimten Libretto's der Kaiserin in Musik zu setzen. Dann fällte sie wohl ein Urtheil über die Compositionen, erkundigte sich nach dem Urtheil, welches Andere, z. B. Mamonow, gefällt hatten, liess Einiges ändern, sprach mit Chrapowitzkij über die Regeln, nach denen ein Duett componirt werden

müsse, und meinte schliesslich, man brauche sich nicht um dergleichen Regeln zu kümmern (z. B. S. 352).

Einst wurde, um den Günstling der Kaiserin, den Grafen Mamonow, zu überraschen, ein von der Kaiserin verfasstes «Proverbe»: «qu'il n'y a point de mal sans bien» heimlich einstudirt und in den Gemächern des Grafen aufgeführt. Die Ueberraschung gelang vollkommen (s. S. 151 und 156). Die Stücke der Kaiserin wurden gedruckt, unter dem Titel: «Recueil des pièces données au théatre de l'Ermitage». (S. 183).

Die Kaiserin war vielseitig und unermüdlich beim Lesen der verschiedenartigsten Werke. Bald lässt sie sich von Chrapowitzkij eine Menge Märchen verschaffen, weil sie der leichten Lectüre bedurfte; bald studirte sie die französische Encyclopädie oder Blackstone's Werk über die englische Verfassung, um bei der Ausarbeitung neuer Gesetze das Richtige zu treffen. Wegen einzelner Fragen, oft wegen einzelner Wörter musste Chrapowitzkij häufig in allerlei Werken nachschlagen und ihr Bericht erstatten. Nicht selten schaffte derselbe Landkarten herbei, wenn Katharina u. A. die Operationen in Finland gegen die Schweden, oder den Feldzug der Preussen gegen Frankreich genauer zu verfolgen wünschte. Es ist u. A. von Landkarten die Rede, welche aus Nürnberg verschrieben worden waren.

Dazwischen las Katharina auch grössere historische Werke, z. B. die «Histoire de la maison d'Autriche» des Grafen Girecourt, das Werk von Theyls «Mémoires pour servir à l'histoire de Charles XII.», die «Oeuvres posthumes de Frédéric II.», Mirabeau's «Histoire secrète de la cour de Berlin», die Memoiren des Kardinals von Retz, u. A. Nebenher war die Kaiserin aufgelegt zu allerlei Possen, und veranstaltete Aufführungen, bei denen die Frauenrollen von Männern und die Männerrollen von Frauen gegeben wurden (S. 350); dann wieder gab es Zeiten, wo sie Richardson's Romane mit dem Bedeuten fortgab, sie habe keine Zeit zu leichter Lectüre. Einmal rühmte sie sich, dass sie nicht weniger als sechs Bücher auf einmal lese. Oft versah sie die Bücher, welche sie las, mit Randglossen, wie z. B. Denina's «Essai sur la vie et le règne de Frédéric II». Bei der Lectüre des Don Quixote notirte sie die darin vorkommenden Sprüchwörter (S. 273). Aus dem Plutarch (vermuthlich der französischen Ausgabe) übersetzte sie das Leben des Alcibiades (doch wohl ins Russische), (S. 323), und machte einige wissenschaftliche Bemerkungen zu der Biographie Coriolan's (S. 325 und die Bemerkungen des Herausgebers S. 558 und 559).

Sehr fleissig arbeitete Katharina an Streitschriften, welche gegen Gustaf III. gerichtet waren. So verfasste sie eine Entgegnung auf Gustaf's III. Manifest, welches derselbe bei dem Beginn der Feindseligkeiten gegen Russland veröffentlicht hatte. Chrapowitzkij's Tagebuch setzt uns in den Stand, mehrere Wochen hindurch dem Gange dieser Arbeit zu folgen. An der Abfassung einer, von dem Prinzen von Nassau-Siegen herausgegebenenBrochüre, in welcher ein Schlachtbericht des Königs Gustaf's III. in sehr spitzer Weise kritisirt und zurechtgewiesen wurde, hatte die Kaiserin ebenfalls Antheil.

Längere Zeit hindurch beschäftigte sich Katharina mit der älteren Geschichte Russlands. Ueber diese Studien giebt das Tagebuch Chrapowitzkij's in sehr anziehender Weise Auskunft. So erfahren wir, dass sie mit grossem Interesse Herberstein's Werk über Russland las, dass sie sich eingehend mit Nestor's Chronik beschäftigte, dass sie Einzelnheiten der Topographie in Betreff der Schlacht am Flusse Siti studirte (S. 1238) u. s. w. Ihre Bemerkungen über das Tatarenjoch, die politische Rolle Alexander Newskij's, über das Geschichtswerk des Fürsten Schtscherbatow, über Fragen der Genealogie u. s. w. zeugen von umfassendem Wissen und von einer gewissen Selbstständigkeit im Urtheil. Sie hatte den Muth, sich an schwierige, verwickelte Probleme zu wagen.

Auch an den Erzeugnissen der bildenden Kunst hatte Katharina ihre Freude. In dem Tagebuche Chrapowitzkij's ist wiederholt von «Antiken» die Rede, über welche die Kaiserin entzückt ist. Bald bringt der Geheimschreiber eine «Bacchantin», bald Medaillen oder Cameen. Als im Jahre 1788 Chrapowitzkij ihr geschnittene Steine bringt und deren Ankauf vorschlägt, erwidert Katharina, dass sie das Geld für den schwedischen Krieg brauche und es vorziehe, einen Ochsen für die in Finland fechtenden Soldaten zu kaufen (S. 119). Als 1789 15 geschnittene Steine für den Preis von 982 Pfund Sterling angeboten werden, besinnt sich die Kaiserin, ob sie wohl eine solche Ausgabe machen dürfe. Für eine Camee mit dem Bildnisse Potemkin's bezahlte sie 100 Rbl., sie bemerkte, es sei eine Art Krankheit, sich für geschnittene Steine zu begeistern. Als Chrapowitzkij entgegnete: «Ja wohl, aber eine Krankheit, bei welcher man sich sehr wohl befindet», sagte sie, es sei eine Liebhaberei, welche das Wissen erweitert, eine wahrhaft kaiserliche Beschäftigung (S. 315). So liebte es die Kaiserin, sich Rechenschaft abzulegen von der Bedeutung ihrer Studien. Sie war strebsam, sie wusste geistigen Genuss zu schätzen.

Mit Spannung lesen wir in dem Tagebuche, wie die Gedanken der Kaiserin bisweilen hochfliegend werden, wie sie allgemeine Sätze, schwerwiegende Thesen ausspricht. «Wie kann man», sagte sie einmal, «wenn man in Russland herrscht, unthätig sein, oder die Arbeit scheuen? Gilt es doch, mit einer einzigen Handbewegung den wichtigsten Angelegenheiten die Richtung zu geben» (S. 393). Ein andermal führte sie aus, wie Russland in zwei Epochen im Kulturfortschritt aufgehalten worden und hinter dem übrigen Europa zurückgeblieben sei: zu der Zeit des Tatarenjochs und in den Jahren des Interregnums; in jenen Zeiten habe Jeder nach seinem Privatvortheil gestrebt und das Gemeinwohl nichts geachtet, und doch habe es einzelne grosse Männer gegeben (S. 284). Der Ausspruch Katharina's im Jahre 1782, dass es nach 60 Jahren gar keine Secten mehr geben würde, weil die Unwissenheit durch Volksschulen beseitigt sein werde (S. 2), ist zu optimistisch. Auch heute noch giebt es viele Secten, relativ wenig Volksschulen und die Ignoranz macht sich noch breit und liefert dem Aberglauben viel Spielraum.

Chrapowitzkij's Tagebuch führt uns unmittelbar in die Situationen, wie das Hofleben dieselben mit sich brachte. Er zeigt uns die Kaiserin unter dem Einflusse momentaner Eindrücke. Wir erfahren, dass ein Hündchen ein anderes gebissen, dass die Fürstin Daschkow sich mit der Fürstin Naryschkin überworfen habe; wir werden über allerlei Brautschaften von Hoffräulein unterrichtet, und ebenso von den in der Hofkirche stattfindenden Trauungen. Im Schlafzimmer Potemkin's wird ein Fenster vom Blitz zerschlagen; eine Eule fliegt in die Gemächer der Kaiserin; ein Bedienter stiehlt etwas u. dgl. — alle derartigen Vorkommnisse werden notirt. Als dem Grossfürsten Paul eine Prinzessin geboren wird und die Mutter in der äussersten Lebensgefahr schwebt, so dass Alle den Kopf verlieren, legt Katharina ungewöhnliche Geistesgegenwart an den Tag und ordnet rettende Massregeln an (S. 81). Als ein andermal wiederum eine Prinzessin geboren wurde, legt Katharina, welche einen Prinzen gewünscht hatte, ihren Unmuth an den Tag, indem sie bei den Freudenschüssen bemerkt: «faut-il tant de bruit pour une fichue demoiselle»? (S. 404).

Katharina's leicht bestimmbares, sanguinisches, echt weibliches Temperament lernen wir aus dem raschen Wechsel der Stimmungen kennen, von welchen Chrapowitzkij berichtet.

Als der Grossfürst Paul im Sommer 1788 während des schwedischen Krieges zur Armee nach Finland abreiste, weinte Katharina (S. 99). Heftige Gemüthsbewegung verursachte ihr die Krankheit des Admirals Greigh, welcher ihr soeben noch in der Schlacht bei Hochland sehr wesentliche Dienste geleistet hatte. Als in dieser Beziehung sehr bedenkliche Nachrichten aus Reval eintrafen, wo Greigh sich befand, schrieb Chrapowitzkij in sein Tagebuch, dass die Kaiserin tief aufgeseufzt habe («ахнули» S. 166). Als man erfuhr, dass Greigh's Leben nicht mehr zu retten sei, konnte sie sich der Thränen nicht enthalten (S. 173); bei der Nachricht von dem Verscheiden Greigh's war sie sehr kummervoll und weinte, indem sie bemerkte: «C'est une grande perte, c'est une perte pour l'état» (S. 175). Dazwischen findet sich im Tagebuche das Wort: «Thränen» (z. B. S. 255), ohne dass die Ursache des Kummers der Kaiserin angegeben wurde. Sehr niedergeschlagen war sie über den Tod Potemkin's. Als die Nachrichten aus Südrussland in Betreff des Befindens des Fürsten schlimmer wurden, hatte der Geheimschreiber mehrmals Veranlassung, «Thränen» zu notiren. Bei der Nachricht von dem Tode Potemkin's heisst es: «Thränen und Verzweiflung. Um 8 Uhr Aderlass; um 10 Uhr hat sich Ihre Maj. zu Bett gelegt». Am anderen Tage wachte die Kaiserin in tiefem Kummer und mit Thränen auf, und klagte, dass sie nicht Zeit gehabt habe, zum Ersatze Potemkin's Staatsmänner zu bilden, und dass sie nun Niemand habe, auf den sie sich stützen könne. Noch drei Tage später schreibt Chrapowitzkij: «Fortsetzung der Thränen. Die Kaiserin sagte mir: Wie kann man Potemkin ersetzen? Alle Anderen sind doch nicht das, was er war u. s. w.» (S. 378). Noch einige Wochen später, als Katharina von Potemkin's Verwandten ein Schreiben erhielt, in welchem die Ordnung der Angelegenheiten des Verstorbenen ihr anheimgestellt wurde, brach sie plötzlich in Thränen aus und bemerkte: «ce sont mes amis qui me font pleurer et jamais mes ennemis» (S. 385).

Die Eindrücke wechselten rasch und mit ihnen die Stimmungen. Bald konnte sie über Gustaf III. herzlich lachen, wenn er die Vermittelung Frankreichs in seinem Conflicte mit Russland in Anspruch nahm und dabei im Gepräche mit dem französischen Gesandten den Ausdruck gebraucht hatte, er werfe sich in die Arme des Königs von Frankreich (S. 163); bald liess sie sich von ihrem Unmuthe über den schwedischen König so sehr hinreissen, dass sie ihn eine «Bestie»

nannte (S. 142), wobei sie übrigens, wegen des allzustarken Aus druckes, ihren Geheimschreiber um Entschuldigung bat.

Es fehlte der Kaiserin oft die Gelassenheit. Gleichmuth war ihre Sache nicht. Sie konnte leidenschaftlich auffahren. Sie sagte einmal in höchster Erbitterung, sie könnte sich mit allen ihren Feinden versöhnen, aber die Könige von Schweden und Preussen nehme sie aus; dem Ersteren habe Elisabeth eroberte Länder zurückgegeben, dem Letzteren sie selbst (S. 178). Als Preussen 1788 eine drohende Haltung annahm, bemerkte Katharina II.: Friedrich Wilhelm II. bilde sich ein, der Statthalter Gottes zu sein, der über das Weltall verfügen könne; er sei ganz von Sinnen vor lauter Anmassung (S. 182).

Sehr hübsch ist eine Aeusserung, welche zeigt, wie heiss Katharina wünschte, den Sieg über die Türkei zu erlangen. Sie sprach im Januar 1789 die Hoffnung aus, Potemkin werde im Laufe des Jahres in Konstantinopel sein, und fügte hinzu: «wenn es so weit ist, dann sagt es mir nicht zu plötzlich» (S. 245). Sie fürchtete, dem Uebermass von Freude zu erliegen.

Hin und wieder schien es der Kaiserin, dass sie der Menge der Staatsgeschäfte nicht gewachsen sei. Sie fühlte sich abgespannt, klagte über schlechtes Gedächtniss (S. 222), meinte, sie werde alt und sei nicht mehr wie früher im Stande, in schwierigen Verhältnissen allerlei Hülfsmittel zu ersinnen (S. 285). Sie musste sich Gewalt anthun, um die Vorträge in Betreff der laufenden Geschäfte anzuhören (s. S. 399).

Auch fehlte es nicht an Veranlassungen zu Gemüthsbewegungen. Wie oft hatte sie Gelegenheit, über die Unehrlichkeit, Saumseligkeit, Selbstsucht ihrer Beamten in Unmuth zu gerathen. Als ihre Räthe nicht energisch genug gegen England nnd Preussen vorgingen, sagte die Kaiserin unter Thränen: «Haben denn meine Unterthanen nicht das Herz, als Antwort auf die mir zugefügten Beleidigungen der Könige von Preussen und England, diesen die Wahrheit zu sagen? Haben meine Unterthanen etwa jenen Fürsten einen Eid geleistet?» (S. 164). Die kleinen Vorkommnisse der Verwaltung machten der Kaiserin viel Verdruss. Bald hörte sie von falschem Papiergeld, das verbreitet wurde, bald machte ihr, wie z. B. im Jahre 1787, die Korntheuerung lebhafte Sorgen und liess sie die Erbitterung des St. Petersburger Pöbels empfinden, welcher eines Tages vor dem Palaste erschien und Lärm machte (s. S. 42). Jeden Augenblick hörte sie von der Bestechlichkeit der Beamten, von allerlei Unterschleif, Unordnungen, Durchstechereien. Bald war es die Verwaltung des

Hofes, bald das Salzregal, bald das Theaterwesen, bald die Branntweinspacht, bei denen allerlei widerwärtige Handlungen der Beamten entdeckt wurden. So fehlte es nicht an Verstimmungen, so dass die Kaiserin einmal sagte, man habe ihr so viel Verdruss gemacht, dass sie ganz matt sei und immer schlafen wolle (S. 211). Aeusserungen wie «beaucoup de mouvements d'impatience» u. dgl. kommen häufig in dem Tagebuche vor.

Am aufgeregtesten war Katharina aber in Fragen der auswärtigen Politik. Oft, wenn die Kriegsereignisse nicht nach Wunsch verliefen, wenn es etwa mit der Ausrüstung der Flotte nicht so schnell ging, als die Kaiserin erwartete, konnte sie alle Fassung verlieren. Als im Frühling 1788 der schwedische Krieg ausbrach und die Befehle der Kaiserin nicht schnell genug vollzogen wurden, sagte sie zum Grafen Besborodko: wer jetzt sich mit Intriguen befasse und Zeit verliere, sei eine Canaille; denn er schade dem Staate (S. 80). Mit diesem Kraftworte nannte sie im Gespräche mit Chrapowitzkij den Feldherrn Puschkin, welcher in Finland den Oberbefehl führte und unthätig blieb (September 1789, S. 308). Vor Zorn weinend, sagte sie einst: «diese Canaillen», die Schweden, würden vielleicht nicht einmal kommen, aber man müsse doch die unglücklichen Seesoldaten in bitterer Kälte aufs Meer hinaussenden (S. 362). Als einmal die Russen in Finland in einem Gefechte geschlagen wurden, meinte die Kaiserin, welche momentan allen Muth verlor: «Siebenundzwanzig Jahre lang habe ich keine so schlimme Nachricht erhalten» (S. 288). Bald klagte sie unter Thränen über die Unthätigkeit ihrer Generale (S. 302), bald schluchzte sie über den Tod eines oder des anderen derselben, wie z. B. darüber, dass der Prinz von Anhalt, ihr Verwandter, in einem Gefechte in Finland eine tödtliche Wunde erhalten hatte (S. 330); bald grämte sie sich über die Gefahr, welche dadurch drohte, dass die Schweden bei Baltischport gelandet waren, so dass Chrapowitzkij in sein Tagebuch notirte, es sei «den ganzen Morgen ein Wirrwarr» gewesen» (S. 327). Als man bei Reval (im Mai 1790) eine Seeschlacht erwartete, war Katharina äusserst unruhig, schlief die Nacht kaum, Graf Besborodko weinte (S. 331). Die Nachricht von dem bei Reval erfochtenen Siege regte die Kaiserin auf. Es heisst im Tagebuche, sie habe «von der Alteration einen rothen Fleck auf der Wange» gehabt (S. 332).

Oft veranlasste die Gemüthsbewegung ein vorübergehendes Unwohlsein, über welches uns das Tagebuch sehr genau unterrichtet. Sie klagte u. A. im Sommer 1788 über Magenverstimmung in Folge

der «Alteration» (S. 95); als einst wichtige Papiere an eine falsche Adresse abgegeben wurden, ärgerte sich Katharina so sehr, dass sich eine Kolik einstellte (S. 122). Als Chrapowitzkij die Kaiserin einst im Fieber, ganz krank auf einem Sopha liegend, traf, und sie über Schmerzen in der Herzgrube klagte, meinte der Geheimschreiber, das Herbstwetter übe vielleicht einen schädlichen Einfluss auf die Gesundheit der Kaiserin. Sie entgegnete: «Nein, es ist Otschakow; die Festung wird heute oder morgen genommen; j'ai souvent de tels pressentiments» (S. 179). Als einst mehrere russische Schiffe in Gefahr waren, in die Hände der Schweden zu gerathen, und man längere Zeit keine Nachricht von denselben erhielt, klagte Katharina: sie habe ein Gefühl, als läge ihr ein schwerer Stein auf dem Herzen (S. 223).

Chrapowitzkij notirt sehr gewissenhaft alles auf das Wohl- und Uebelbefinden der Kaiserin Bezügliche. Wir erfahren, dass sie mit verbundener Wange erscheint, dass sie an Brustbeklemmungen, an Rücken- oder Magen- oder Kopfschmerzen leidet, wie sie die Nacht verbracht hat, dass sie bei einer Schlittenfahrt den Schnupfen bekommen, oder dass sie gestolpert und gefallen ist, dass sie einen steifen Hals oder Ohrensausen hat, dass sie an Krämpfen oder an einem Husten leidet, dass sehr häufig Kolikschmerzen sie peinigten. Bisweilen dauert das Unwohlsein einige Tage und täglich macht Chrapowitzkij hierauf bezügliche Bemerkungen. Einmal erzählt die Kaiserin ausführlich, wie arge Kolikschmerzen sie gehabt, und wie gar nichts, weder Warmes noch Kaltes geholfen, bis sie im Bette eine solche Lage angenommen habe, wie eine Elster sich hinzulegen pflegt, worauf es besser geworden sei (S. 77). Ein anderes Mal, als Katharina sich bei dem Festgottesdienste bei Gelegenheit der Einnahme von Otschakow eine heftige Erkältung zugezogen hatte, erklärte sie wiederum sehr genau, wie sie im Bette keine Lage habe finden können, wie sie hundertmal die Lage verändert, und erst gegen Morgen Ruhe gefunden habe (S. 215).

So werden wir in viele kleinen Geheimnisse des Privatlebens der Kaiserin eingeweiht. Sie tritt uns ganz nahe, nicht als nordische Semiramis, nicht als die mächtige Herrscherin, deren Einfluss auf die europäischen Angelegenheiten so oft geschildert wurde, nicht als die Fürstin, deren Hof in vielen belletristischen Werken mit unsauberen Farben dargestellt zu werden pflegt, sondern einfach als Privatperson, als eine anziehende Erscheinung voll Geist und Gemüth, als ein sehr lebhaftes Temperament, als eine liebens-

würdige Matrone, deren hervorragende Stellung unterstützt wird durch hervorragende Gaben, durch Energie und Strebsamkeit, durch ein reiches inneres Leben. Wenn sie, indem sie den Plutarch übersetzt, die Bemerkung macht: «cela me fortifie l'âme» (S. 331); wenn sie in solchen Studien den wirksamsten Trost sucht und findet in allerlei Widerwärtigkeiten der politischen Geschäfte; wenn sie u. A. erzählt, der Priester habe sie bei der Beichte gefragt, ob sie an Gott glaube, es sei eine wunderliche Frage, sie habe sogleich «tout le symbole» hergesagt, und hätte, wenn nöthig, auch solche Beweisgründe vorbringen können, an welche noch Niemand gedacht habe; wenn sie bei aufregenden Nachrichten vom Kriegsschauplatze in Finland bemerkt, sie habe neunzig Pulsschläge in der Minute; wenn sie die Bemerkung macht, die Aerzte müssten auf die psychische Behandlung mehr Gewicht legen (S. 289); wenn sie ausgelassen scherzt, oder wenn sie bei der Nachricht von der Hinrichtung Ludwig's XVI. erkrankt und sich zu Bette legen muss; — so lernen wir aus solchen einzelnen Zügen die Kaiserin sehr viel genauer kennen, als aus vielen Dutzenden von Geschichtswerken, welche ihr Leben, ihre politische Thätigkeit zum Gegenstande haben.

Aber, wie wir bereits oben bemerkten, nicht bloss in Bezug auf die Persönlichkeit der Kaiserin ist Chrapowitzkij's Tagebuch eine höchst werthvolle, ja im Grunde unersetzliche Quelle. Auch für die Kenntniss der Geschichte der wichtigsten politischen Ereignisse in den Jahren 1788 bis 1792 finden sich darin zahlose Angaben. Es ist die Zeit des Krieges Russlands mit Schweden und mit der Pforte, es ist die Zeit der ersten Anfänge der Revolution. Nicht bloss erfahren wir durch das Tagebuch, wie Katharina über die Ereignisse jener Zeit dachte, wie die politischen Vorgänge auf sie selbst wirkten, — auch unzählige Einzelnheiten, deren sonst in keiner Quelle erwähnt wird, werden uns durch Chrapowitzkij mitgetheilt. Bei Hofe, in den massgebenden Kreisen, wusste man u. A. von den Operationen der russischen Truppen in Finland und in Südrussland mehr, als man in officiellen Berichten sagen mochte. Daher ist die Benutzung des Tagebuches Chrapowitzkij's bei der Erforschung der Ereignisse jener Zeit ganz unerlässlich [1]. A. BRÜCKNER.

[1] Der Verfasser dieser Abhandlung hat bei seinen zum Theil veröffentlichten Schriften über den schwedischen und türkischen Krieg, so wie über Katharina's Verhalten zur Revolution reichliches Material dem Tagebuche entnommen.

(Schluss folgt).



Die Meteorologie in Russland.

Von

Dr. A. Wojeïkow [1].

Die ersten meteorologischen Beobachtungen wurden in Russland etwa um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts angestellt. Der Beobachtunsgspunkte waren wenige, sie waren unregelmässig im Lande verstreut und bedienten sich sehr verschiedener Methoden und Instrumente. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf das ferne, aber höchst interessante Sibirien gelenkt. Als die Naturgeschichte dieses Landes von Lepechin, Pallas, Gmelin u. A. untersucht wurde, machte sich auch die Nothwendigkeit eines Studiums seines Klimas fühlbar. Einige Anstrengungen wurden auch in dieser Richtung gemacht; es wurden Thermometer ausgetheilt, jedoch die Resultate waren nicht ermuthigend, und wir wissen so gut wie Nichts von diesen ersten sibirischen Beobachtungen. Sogar beim Beginne des neunzehnten Jahrhunderts war die Nothwendigkeit des Studiums der Meteorologie in Russland noch nicht allgemein erkannt, und erst um das Jahr 1820 wurde die Zahl der Beobachtungspunkte grösser. In den Jahren 1820 bis 1835 wurden meteorologische Beobachtungen an etwa 30 Orten gemacht, im Allgemeinen von Privatpersonen, ohne irgend einen einheitlichen Plan und oft mit unvollkommenen Instrumenten. Wahrscheinlich sind sogar viele von den meteorologischen Tagebüchern aus dieser Zeit für die Wissenschaft verloren gegangen; denn jeder Beobachter arbeitete auf eigene Hand und hatte meistentheils keinerlei Verbindung mit den anderen und den leitenden Gelehrten der Zeit.

Der grosse Impuls, welcher im Jahre 1828 dem Studium des Magnetismus gegeben wurde, hatte Einfluss auf die Meteorologie. In diesem Jahre wurde in Deutschland der «Magnetische Verein» gegründet, und dessen Vorsitzender, A. v. Humboldt, liess es nicht an Bemühungen fehlen, um die Russische Regierung zur Einrichtung

[1] Aus dem Jahresbericht der «Smithsonian Institution» für 1872 auszugsweise übersetzt.

magnetischer Beobachtungs-Stationen in ihrem Gebiete zu veranlassen. Die Akademie der Wissenschaften unterstützte seine Anstrengungen auf das Wärmste, und in deren Folge wurden magnetische Observatorien gegründet zu St. Petersburg, Kasan, Nikolajew, Sitcha und Peking, und etwas später in Jekaterinenburg (Ural), Barnaul (West-Sibirien), und an dem Nertschinsker Hüttenwerke (Ost-Sibirien).

Im Jahre 1833 stellte Kupffer einen Plan zur Reorganisation der magnetischen Observatorien vor, nach welchem auch die Meteorologie in ihr Programm aufgenommen werden sollte. Er wurde unterstützt vom Minister der Finanzen [1] und dem Chef der Bergingenieure, K. W. Tschewkin. Der Plan ward vom Kaiser Nikolaus bestätigt und das Ganze wurde, wie schon vorher das System der magnetischen Beobachtungen, unter die Verwaltung des Bergdepartements gestellt, mit dem Centrum in St. Petersburg. Magnetische und stündliche meteorologische Beobachtungen wurden nun angestellt zu St. Petersburg, Barnaul, Jekaterinenburg und Nertschinsk; ausserdem nur meteorologische Beobachtungen zu Bogoslowsk und Slatoust (Ural), und zu Lugan (Südrussland). Die Beobachtungen sollten auf Kosten des Bergdepartements veröffentlicht werden; Kupffer wurde zum Direktor des Systems ernannt. Alles dieses wurde in den Jahren 1835 bis 1841 durchgeführt. Uebrigens standen die Observatorien von Nikolajew, Sitcha und Peking, so wie auch das 1844 zu Tiflis gegründete, nicht unter Kupffer's Direktion. Eine jährliche Publikation, welche den Titel «Annuaire magnétique et météorologique» führte, enthielt die Beobachtungen sowohl der Stationen des Bergdepartements, als auch jene von Sitcha, Peking und Tiflis.

Im Jahre 1849 wurde das Physikalische Central-Observatorium gegründet. In der Lage der Hauptstationen fand keine Aenderung statt, aber das Central-Observatorium trat auch in Verbindung mit privaten Beobachtern, versorgte sie mit guten Instrumenten und publicirte die täglichen Mittel von ihren Beobachtungen, wie auch von jenen der Regierungsstationen, in einer Vierteljahrsschrift, die den Namen «Correspondence météorologique» führte. Die Publikation der stündlichen Beobachtungen von den Hauptstationen dauerte dabei fort unter dem Namen «Annales de l'Observatoire Physique Central». So war vorderhand ein allgemeines System von meteorologischen Beobachtungen in Russland gegründet. Neue Beobachter erklärten sich bereit, mitzuarbeiten, und öffentliche

[1] Dem Grafen Cancrin. D. R.

Anstalten nahmen Theil an dieser Bewegung; das Departement der Domänen versah die unter ihm stehenden landwirthschaftlichen Schulen mit guten Instrumenten, und die Beobachtungen einiger derselben sind sehr werthvoll. Hr. Wesselowskij regte deren Eifer an und begann gleichzeitig die meteorologischen Tagebücher von privaten Beobachtern zu sammeln, um ein allgemeines Werk über das Klima Russlands herzustellen. Zahlreiche Tagebücher wurden auf diese Weise vor der Vergessenheit gerettet und die Resultate vieler privaten Bestrebungen der wissenschaftlichen Welt zugänglich gemacht.

Hrn. Wesselowskij's «Klima von Russland» erschien im Jahre 1857, und weil dieses Werk noch gegenwärtig das umfassendste und vollständigste über diesen Gegenstand ist, möge es mir erlaubt sein, eine Uebersicht von dessen Inhalte mitzutheilen.

Da nach der Absicht des Autors das Werk ein ausschliesslich klimatologisches sein sollte, mit der Nebenabsicht, die Resultate für die Statistik, und namentlich die Lehre vom Einfluss des Klimas auf den Menschen, nutzbar zu machen, so ist leider Alles, was sich auf den Luftdruck bezieht, daraus ausgeschlossen [1]. Dagegen sind ausgedehnte Tafeln gegeben über die Temperatur von 147 Stationen, in deren Zahl 26 aus Sibirien und Russisch-Amerika sind, nebst einer klaren Darlegung der Hauptzüge der Verbreitung der Temperatur, und einem Anhang über die wärmende Kraft der Sonnenstrahlen und die Temperatur des Bodens. Auch eine Tafel über die Zeiten des Zufrierens und des Aufganges von 140 Flüssen und Seen wird mitgetheilt. In dieser Hinsicht war Hrn. Wesselowskij's Arbeit begünstigt durch die besonderen Verhältnisse der russichen Flüsse und durch die Aufmerksamkeit, welche diesem Gegenstande hier stets geschenkt wird. Dennoch verdanken wir die Sammlung sehr vieler Daten nur seinen eifrigen Bemühungen. Wir werden da mit einer ununterbrochenen Liste über den Auf- und Zugang der Newa bei St. Petersburg vom Jahre 1706 an beschenkt, und mit Verzeichnissen von 80—100 Jahren für ungefähr zehn andere Orte. — Der wichtigste Theil des Werkes ist der die Winde betreffende. Hr. Wesselowskij war der erste, welcher nachwies, dass im südlichen Russland die vorwaltenden Winde im Herbst und Winter östliche seien, während es in dem centralen und nördlichen Theile des Landes in diesen Jahreszeiten südwestliche sind, wie in England und Deutschland. Diese Beziehungen der Windrichtung zu den

[1] Dieses Kapitel ist gegenwärtig von Hrn. Rykatschów bearbeitet; vgl. den Literaturbericht in dieser Zeitschrift 1875, Hft. I, SS. 102—110. D. R.

Jahreszeiten sind mit der grössten Klarheit dargelegt, und die neueren Daten haben Hrn. Wesselowskij's Ansichten nur bestätigt; so überraschend dies scheinen mag, so lässt sich doch sogar darthun, dass die Windverhältnisse Russlands gegenwärtig vielfach weniger richtig aufgefasst werden, besonders von auswärtigen Meteorologen. — Hierauf folgt ein Kapitel über Luftfeuchtigkeit, Bewölkung, Regen und Hagel. Die Beobachtungen waren sehr spärlich, während doch diese Erscheinungen, weil sie sehr lokal sind, nur gut untersucht werden können an einer sehr grossen Menge von Beobachtungen. — Das letzte Kapitel des Werkes ist ebenfalls von grosser Bedeutung; es handelt von den Aenderungen im Klima und liefert überzeugende Beweise davon, dass keine merkbaren Veränderungen in historischen Zeiten stattgefunden haben. Mit Hülfe der klassischen Autoren beweist Hr. Wesselowskij, dass die allgemeine Meinung, das Klima Südrusslands sei milder geworden, keine Begründung habe. Wenn der in die Länder der unteren Donau verbannte Ovid erstaunt war über die Strenge des Klimas, so ist dieses völlig natürlich bei einem Südländer. Die Donau fror damals zu, wie sie jetzt zufriert, mindestens in ihren unteren Theilen. Die Angaben Herodot's über Skythien sind noch wichtiger für uns. Zu jener Zeit waren Regen und Gewitter, wie sie es auch jetzt sind, im Sommer häufig, und dies war befremdend für einen Griechen, welcher in seiner Heimath an regenlose Sommer gewöhnt war; dagegen waren die Winterregen in Skythien spärlicher als an den Küsten des Mittelmeeres.

Herodot berichtet auch, dass Südrussland zu seiner Zeit eine Steppe war, wie es jetzt eine solche ist und wie es wahrscheinlich während der ganzen Dauer der jetzigen geologischen Periode eine war. Weiterhin liefert das Gefrieren und der Aufgang der Flüsse Hrn. Wesselowskij einen Beweis dafür, dass das Klima in dieser Beziehung sich seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nicht verändert habe; wenigstens dass die Länge der Zeit, während welcher die Temperatur unter dem Gefrierpunkte steht, jetzt dieselbe ist wie früher. Gewiss sind die Schwankungen der einzelnen Jahre in dieser Hinsicht sehr gross, und sogar die Mittel aus 10- oder 20-jährigen Zeiträumen weichen noch beträchtlich von einander ab; Nichts weist jedoch auf eine fortschreitende Aenderung des Klimas hin. Kalten Jahren folgen warme und umgekehrt. Nehmen wir 30-jährige Mittel für St. Petersburg, so erhalten wir folgende Zahlen [1]:

[1] Der Vergleich der im englischen Originale angeführten Zahlen mit jenen in Hrn. Wesselowskij's Werk ergab eine Nichtübereinstimmung derselben; wir zogen es vor,

Jahre	Zugang	Aufgang	Dauer der Eisbedeckung	Eisfrei ist der Strom
1724—1753	25,7 November	22,4 April	147,9 Tage	217,3 Tage
1754—1783	25,9 »	20,6 »	145,9 »	219,3 »
1784—1813	22,0 »	23,2 »	152,4 »	212,8 »
1814—1843	26,6 »	19,5 »	144,1 »	221,1 »
1844—1873	24,0 »	22,9 »	150,1 »	215,1 »

Die Düna bei Riga, von wo wir einige Beobachtungen schon aus dem sechszehnten Jahrhundert besitzen, liefert ein ähnliches Resultat. Die mittlere Zeit des Aufgangs dieses Flusses war in 40 Jahren des sechszehnten Jahrhunderts der 9. (9,6) April; in 91 Jahren des achtzehnten war es der 7. (7,2) April; 54 Jahre des neunzehnten Jahrhunderts ergaben als Mittel den 8. (8,4) April. Die Dwina bei Archangelsk und der Dnjepr bei Kijew zeigen ebenfalls nur sehr geringe Unterschiede zwischen diesem und dem vorigen Jahrhundert.

Der zweite Theil von Hrn. Wesselowskij's Werk enthält ausgedehnte Tabellen, welche für Meteorologen von unschätzbarem Werthe sind. Die mittlere Temperatur, die Zahl mit wässrigem Niederschlag und die Menge des gefallenen Wassers sind daselbst für jeden Monat der einzelnen Jahre mitgetheilt, so weit der Autor die Daten erlangen konnte. Diese Sammlung von Beobachtungen ist ausserordentlich wichtig für das Studium der nicht periodischen Aenderungen in den meteorologischen Elementen. Der Auf- und Zugang der Flüsse ist ebenfalls für jedes Jahr besonders angegeben, und es wäre sehr wünschenswerth, ähnliche Tabellen auch für andere Länder zu erhalten. Bis jetzt giebt es derselben sehr wenige, und kein Land von einigermassen beträchtlicher Ausdehnung hat Tafeln dieser Art aufzuweisen, welche sich mit jenen von Hrn. Wesselowskij gegebenen vergleichen liessen.

Um das Jahr 1850 begann die K. Russ. Geographische Gesellschaft Nachrichten über das Klima des russischen Reiches zu sammeln. Keine andere Vereinigung oder Institution hat die Möglichkeit, sich die Mitarbeiterschaft einer so grossen Anzahl von meteorologischen Beobachtern zu sichern, wie diese Gesellschaft, weil dieselbe im ganzen Reiche bekannt ist. Es wurde eine Sammlung von topographi-

auf die Quelle zurückzugehen; da jedoch in den betreffenden Zahlen auch bei Hrn. Wesselowskij sich Fehler zeigten, so haben wir die 30-jährigen Mittel aus den 10-jährigen neu abgeleitet; die letzteren stimmen, bis auf kleine Abweichungen in der Decimale, mit den Angaben der Tabelle der einzelnen Jahre (О климатѣ Россіи, прилож. стр. 253) überein. Ferner haben wir die jüngst abgelaufene 30-jährige Periode hinzugefügt. Die Daten sind nach neuem Style angegeben.



schen Schilderungen angelegt, welche Angaben über das lokale Klima und Beobachtungen über die periodischen Erscheinungen enthielten. Im Jahre 1857 empfahl ein meteorologisches Comite der Gesellschaft die Gründung einer Zeitschrift, welche der Meteorologie Russlands und den verwandten Wissenschaftszweigen zu widmen sei. Die Gesellschaft nahm diesen Vorschlag an und gab unter der Redaktion von Kämtz das «Repertorium für Meteorologie» von 1859 bis 1863 heraus; es erschienen im Ganzen drei Bände, welche von den Fachmännern sehr geschätzt wurden. Die wichtigste Arbeit war eine von Kämtz «über das Klima der südrussischen Steppen». Um diese Zeit, besonders seit 1860 wurde die Ansicht allgemein, dass das meteorologische Beobachtungssystem Russlands sich als ein verfehltes erwiese, dass die von der Regierung gegebenen Geldsummen wenig zweckmässig verwendet seien, und dass das ganze System einer Reorganisation bedürfe. Wie gewöhnlich in solchen Fällen lag in dieser Meinung viel Wahres, aber auch ein gutes Stück Uebertreibung. Die ungeheure Ausdehnung des Landes, über welches die meteorologischen Stationen zerstreut waren, verhinderte deren häufige Revision, welche eine wesentliche Bedingung für die erfolgreiche Wirksamkeit eines meteorologischen Beobachtungssystems ist. Die Instrumente der Stationen wurden nicht häufig genug mit Normalinstrumenten verglichen. Alles dieses verringerte freilich den Werth der Beobachtungen, doch lässt die Lage mancher Hauptstationen, wie besonders von Barnaul und Nertschinsk, in einem Lande, dessen Verhältnisse so besonders fremd und interessant für die Meteorologie sind, auch minder genaue Beobachtungen werthvoll erscheinen. Andererseits war die Liberalität, mit welcher die russische Regierung den Druck der Beobachtungen in extenso ermöglichte, von grossem Nutzen für die Wissenschaft. Erst in den letzten 10 oder 15 Jahren haben wir den grossen Werth der direkten Beobachtungen kennen gelernt, während früher Mittelwerthe für völlig ausreichend angesehen wurden. Die russischen Publikationen wurden nicht so geschätzt, wie sie es verdienten, weil sie ihrer Zeit voraus waren, und wir können es gegenwärtig aussprechen, dass das von der russischen Regierung begründete System der Beobachtungen und Publikationen kein Missgriff war, sondern der Wissenschaft gute Dienste geleistet hat.

Um das Jahr 1865 wurden Versuche gemacht, dem meteorologischen Beobachtungssystem eine grössere Ausdehnung zu geben und ein System telegraphischer Wetterberichte einzurichten. Die Mi-

nister der Marine und des öffentlichen Unterrichts interessirten sich für den Plan, allein das praktische Resultat war so gut wie Null.

Nach dem Tode Kupffer's wurde Kämtz zum Direktor des physikalischen Central-Observatoriums ernannt. Ausgedehnte Reformen in der Organisation des Beobachtungssystems wurden zu dieser Zeit begonnen und von seinem Nachfolger, Hrn. Dr. H. Wild, fortgesetzt. Das physikalische Central-Observatorium gehört jetzt zum Ressort der Akademie der Wissenschaften, welcher auch die Wahl seines Direktors obliegt. Eine neue Serie von Instrumenten wurde bestellt, am Observatorium verglichen und die verschiedenen Stationen damit ausgerüstet. Seit 1870 ist die hunderttheilige Scala für die Thermometer und das metrische Maass für das Barometer und den Regenmesser angenommen, so dass gegenwärtig beinahe auf dem ganzen Continente von Europa dieselben Maasseinheiten für die meteorologischen Instrumente im Gebrauche sind. Das deutsche meteorologische System, welches unter der Leitung von Hrn. Dove steht, bildet allein eine Ausnahme, indem in ihm die Réaumur'sche Thermometer-Scala und das alt-französische Maass beim Barometer und Regenmesser angewendet wird. Die Form der Publikationen wurde ebenfalls verändert; die stündlichen Beobachtungen wurden seit 1864 [1] mit Ausnahme von Tiflis (und St. Petersburg) eingestellt, und es wurde beschlossen, die drei Mal täglich angestellten Beobachtungen zu publiciren, ohne dabei einen Unterschied zu machen zwischen Stationen, die von der Regierung unterhalten werden, und solchen von privaten Beobachtern. Die ersten in dieser Weise publicirten Annalen waren jene für das Jahr 1865; diejenigen für 1866, 1867 und 1868 waren von derselben Form; die Beobachtungen von 1870 und 1871 sind nach dem neuen System gemacht und ebenfalls bereits publicirt, die Annalen von 1872 in Vorbereitung [2].

Kein Beobachtungssystem in Europa besitzt eine Publikation von solcher Bedeutung, denn es muss wiederholt werden, dass die Originalbeobachtungen in dem gegenwärtigen Stadium der Wissenschaft von dem grössten Werthe sind. Diese Beobachtungen müssen aber gedruckt werden, um sie völlig nutzbringend zu gestalten und sie jedem Arbeiter auf dem Felde der Meteorologie zugänglich zu machen. Das ist allgemein von den Fachmännern auch des übrigen

[1] Im Originale steht irrthümlich 1868.

[2] Der Jahrgang 1872 erschien im Anfange des vorigen Jahres (vgl. «Russ. Revue», 1874, Hft. 2, S. 184), gegenwärtig steht die Publikation der Jahrgänge 1869 und 1873 in Bälde bevor.

Europa anerkannt, welche ebenfalls ein derartiges System der Publikation einführen würden, wenn sie nur von den Regierungen die Mittel zur Bestreitung der betreffenden Ausgaben sich verschaffen könnten.

Wir haben gesehen, dass die in Russland angenommene Art der Publikation der Beobachtungen empfehlenswerth sei. Die übrigen Theile des Systems sind weit davon entfernt, ebenso befriedigend zu sein. 1. Es giebt zu wenig Stationen in vielen Theilen des Landes, insbesondere im Norden und in Sibirien. 2. Die Stationen werden allzu selten inspicirt und ihre Instrumente mit Normalinstrumenten verglichen. 3. Die Anwendungen der Meteorologie auf die Praxis werden vom Physikalischen Central-Observatorium ausser Augen gelassen. Der Nachtheil, welcher aus der zu grossen räumlichen Entfernung der Stationen vom Central-Observatorium entspringt, ist bereits anerkannt. Hr. Wild schlug vor, sekundäre Central-Observatorien in den Universitätsstädten und einigen anderen grösseren Städten des Reiches zu gründen, von deren Direktoren jedem die Ueberwachung eines gewissen Landkomplexes obliegen würde. Die Direktoren dieser Observatorien hätten diese Stationen so oft als möglich zu inspiciren und ihre Instrumente zu verificiren. Das Physikalische Central-Observatorium zu St. Petersburg hätte über das System der Beobachtungen und Aufzeichnungen zu bestimmen und die Beobachtungen aus allen Theilen Russlands zu bearbeiten und zu publiciren. Es waren solche Zweig-Observatorien für Moskau, Kasan, Charkow, Kijew, Odessa, Dorpat, Warschau, Helsingfors, Wilna, Tiflis, Irkutsk, Taschkent und Peking vorgeschlagen. Für Tiflis ist das System durchgeführt, da der Direktor des dortigen Observatoriums die Controle über die Beobachtungen an den kaukasischen Stationen ausübt, deren Instrumente etc. inspicirt und deren Beobachtungen schon bearbeitet nach St. Petersburg zur Veröffentlichung einschickt. Es ist zu bedauern, dass dieses System von Centren wegen Mangels an Geldmitteln noch nicht hat völlig realisirt werden können. Die Hauptursache, warum das meteorologische Beobachtungssystem Russlands, so vortrefflich es in manchen Beziehungen ist, nicht wie gewünscht vervollständigt werden kann, ist die, dass die Meteorologie in Russland noch keine Anwendung auf das praktische Leben gefunden, und dass das Observatorium noch nicht dafür gesorgt hat, das Publikum eingehend mit deren Principien und deren Wichtigkeit bekannt zu machen. Dieses ist in

einem solchen Grade wahr, dass nur sehr Wenige, sogar in St. Petersburg, eine Idee von der Existenz eines Physikalischen Central-Observatoriums haben. Es herrscht in der That die Meinung vor, die Meteorologie bilde einen Theil der Beschäftigungen des astronomischen Observatoriums zu Pulkowa; bei dieser Sachlage sind weit weniger Beobachter zu der Arbeit willig, welche durch Regierungsvorschriften gefordert wird und für welche sie nicht bezahlt werden, weil sie dabei keine bestimmte Kenntniss davon haben, was mit ihrer Arbeit geschieht, wenn sie nach St. Petersburg abgesandt ist. Einige der früheren Beobachter haben es ausgeschlagen, die bedeutende Arbeit zu übernehmen, welche mit der Einführung des neuen Systems nöthig wurde, und gewiss sind auch Viele, welche den Männern der Wissenschaft völlig unbekannt sind, und deren mühevolle Bestrebungen zum grösseren Theile verloren sind, wegen des Mangels einer richtigen Belehrung darüber, was und wie sie beobachten sollten. Ein weiterer Nachtheil, den man bei Befolgung dieses Systems erleidet, ist die schon oben angedeutete Schwierigkeit, die Bewilligung der Mittel vom Staate zu erlangen, welche so nothwendig sind zum weiteren Fortschritt der Meteorologie sowohl als zu deren praktischer Anwendung. Weit davon entfernt, dem Fortschritte der reinen Wissenschaft im Wege zu stehen, können die Anwendungen derselben auf die Praxis nur zu neuen Entdeckungen führen, indem sie die Zahl der Beobachtungen ausdehnen und die Menge von Personen, welche an der Wissenschaft Antheil nehmen, vergrössern.

Indem ich von praktischen Anwendungen spreche, habe ich natürlich das System von Witterungs-Telegrammen und -Vorhersagungen im Auge, welches gegenwärtig in den Vereinigten Staaten in so ausgedehntem Maasse angewandt ist.

Da einige Hauptzüge in der Bewegung der Atmosphäre festgestellt sind und es bekannt ist, dass in Russland die Stürme im Allgemeinen von West nach Ost sich fortpflanzen, wie sie es überhaupt in mittleren Breiten thun, sind wir für die Vorausbestimmung des Wetters weit günstiger situirt, als West-Europa, und beinahe so günstig, wie die Vereinigten Staaten. Die grosse Zahl meteorologischer Stationen im Westen Europa's macht es leicht, telegraphische Witterungsnachrichten von dort zu erhalten, gegen blosse Bezahlung der Telegramme. Das norwegische meteorologische Institut hat bereits Sturmwarnungen eingerichtet, und es bedarf nur der Errichtung von Telegraphenlinien längs den Küsten des Weissen Meeres und des Eismeeres, um diese Warnungen auch für die Schiff-

ahrt und Fischerei dieser letzteren Gegenden nutzbar zu machen. Der westliche Theil des Reiches mit dem Eismeere, dem Weissen Meere, der Ostsee und dem Schwarzen Meere würde vorwiegend abhängen von den aus dem Auslande erhaltenen Nachrichten, während die Eisenbahnbeamten und das zu Lande reisende Publikum vor dem Eintritt von Schneestürmen und Regengüssen gewarnt werden könnte auf Grund der aus dem westlichen Russland eingelaufenen Nachrichten. Den Verkehrsstockungen auf den Eisenbahnen und dem Verluste vieler Menschenleben, welcher auf den gewöhnlichen Landstrassen so häufig vorkommt, könnte man auf diese Weise bis zu einem hohen Grade vorbeugen. Wenn die Eigenthümlichkeiten des Klimas in Russland hinreichend bekannt sein werden, wird auch die Landwirthschaft selbst Vortheil ziehen können aus Warnungen vor heftigen Regen und Gewittern, welche sie alsdann gerüstet empfangen können, und welche so einen Theil ihres verderblichen Einflusses verlieren werden [1].

---

[1] Indem wir diese im Wesentlichen und zur Zeit, da sie niedergeschrieben wurden, berechtigten Beschwerden eines der hervorragendsten Meteorologen Russlands weiteren Kreisen auch in unserem Lande selbst bekannt geben, fühlen wir uns verpflichtet, darauf hinzuweisen, dass in diesen Richtungen im Laufe der letzten Jahre auf die Initiative des Physikalischen Central-Observatoriums mehrfach wichtige Schritte geschehen sind. Im Laufe der zwei letzten Jahre sind in Nordrussland und Sibirien eine Anzahl Stationen eingerichtet, die zum Theil bereits ihre Beobachtungen regelmässig dem Observatorium zusenden: so in ersterem in Bjelosersk, im Kloster Walaam, denen bald wohl auch Ponjevetz folgen wird; in Sibirien in Akmolinsk, Irkutsk, Salair (östlich von Barnaul), Semipalatinsk, Tomsk, Kainsk, Ischim, Krasnojarsk und Omsk, zu denen in nächster Zeit auch Jakutsk und Narum kommen sollen. Die sibirischen Stationen haben wir namentlich den Bemühungen des Direktors des russischen Observatoriums zu Peking, Hrn. Fritsche, zu verdanken. Letzterer hat auf seiner Reise von Peking nach St. Petersburg und zurück auch die beiden wichtigsten, seit 35 Jahren bestehenden, sibirischen Stationen des Bergressorts, Nertschinsk und Barnaul besucht; die uralischen Stationen desselben Ressorts so wie einige andere sind von Hrn. Rykatschów im Sommer 1872 inspicirt; diese Reisen im Vereine mit einigen anderen haben dem von Hrn. Wojeïkow oben sub 2 erwähnten Uebelstande vorläufig bis zu einem gewissen Grade abgeholfen; doch ist eine Wiederholung der Inspectionen alle 2—3 Jahre sehr wünschenswerth. Was nun den letzten der von Hrn. Wojeïkow erwähnten Punkte, die Anwendung der Meteorologie auf das praktische Leben, betrifft, so ist hiefür in letzter Zeit Manches geschehen. Insbesondere müssen wir die Errichtung eines Systems von Sturmwarnungen für die Häfen der Ostsee im letztvergangenen Sommer erwähnen, zu welchem Zwecke das Central-Observatorium sich mit dem St. Petersburger Börsencomite ins Einvernehmen gesetzt hat. Am 10. (22.) October wurde die erste Sturmwarnung, sowohl an die hiesige Börse, als auch telegraphisch an die Häfen von Kronstadt, Reval, Riga und Windau geschickt. Zugleich wurde auf dem vom Börsencomite auf Wassili-Ostrow, am Ufer der Newa, neben dem Physikal. Central-Observatorium (23. Linie) errichteten Maste das Sturm-

In den letzten drei Jahren hat die K. Russ. Geographische Gesellschaft sich abermals angelegentlich mit der Beförderung meteorologischer Studien in Russland beschäftigt, und der Erfolg der ersten beiden Jahre ermuthigt sehr zu weiteren Bemühungen. Uebrigens wünschte die K. Russ. Geographische Gesellschaft nicht mit Gebieten sich abzugeben, welche bereits in den Kreis der Pflichten des Central-Observatoriums aufgenommen waren, wenngleich die Unmöglichkeit für dieses Institut, die ganze vor ihm liegende Arbeit zu leisten, am Tage lag. Es wurde die Wahl einer Kommission aus der Zahl der Mitglieder der Gesellschaft vorgeschlagen; diese Kommission wurde im Anfange des Jahres 1870 gewählt und hat etwa das zu erledigen, was anderwärts meteorologische Gesellschaften leisten.

Ein allgemeines System von Beobachtungen über Regen und Gewitter wurde angelegt, für dessen Ausbreitung die Gesellschaft sehr begünstigt wurde durch ihre ausgedehnte Correspondenz im ganzen Lande. Rundschreiben, welche die Bedeutung und die Art der Beobachtungen erläuterten, wurden an die correspondirenden Mitglieder, an verschiedene Schulen, an die Vorstände der Landschaftsversammlungen etc. versendet. Ein billiger Regenmesser wurde angenommen, dessen Princip einfach und dessen Benutzung leicht zu verstehen ist. Im Frühling 1871 gab es schon etwa 60 neue Beobachter mit dem Regenmesser, obwohl alle nöthigen Vorbereitungen nicht vor dem Herbst 1870 abgeschlossen waren. Ein Jahr später war die Zahl der Beobachter auf etwa 200 angewachsen und als ich St. Petersburg im December 1872 verliess, dauerte dies vielversprechende Wachsthum noch fort. Der Erfolg dieser Unternehmung beweist, dass es nicht schwierig ist, zahlreiche Per-

signal aufgehisst. Weitere Warnungen erfolgten am 19. (31.) und am 29. October (10. November), so wie am 22. und 27. November (4. und 9. December); da die Schifffahrt durch den Zugang der Newa bei St. Petersburg aufgehört hatte, so wurden in den beiden letztgenannten Fällen nur die Warnungstelegramme abgefertigt, das Signal jedoch am hiesigen Orte nicht aufgehisst. Diese Sturmwarnungen sind als durchaus gelungen zu bezeichnen. Mit Ausnahme der letzten erreichte der Wind seine grösste, und zwar eine sehr bedeutende Stärke nach der Warnung, und auch bei dieser letzten ging ein deutlich ausgebildetes barometrisches Minimum in der erwarteten Richtung zur und über die Ostsee, war jedoch hier nur von mässigen Winden begleitet.

Zur weiteren Bearbeitung und Ausnutzung der angewandten Theile der Meteorologie sind auf Anregung des Observatoriums von der Akademie im Verein mit den Ministerien der Marine und der Domänen zwei Kommissionen niedergesetzt worden, welche die Entwürfe zu einem Institut für maritime Meteorologie und einem solchen für land- oder forstwirthschaftliche Meteorologie ausarbeiten sollten; über die Resultate der Thätigkeit dieser Kommissionen ist jedoch bis jetzt noch Nichts officiell bekannt geworden.

sonen zu finden, welche willig sind für die Zwecke der Wissenschaft zu arbeiten, auch wenn ein unmittelbares praktisches Ergebniss nicht in Aussicht steht, vorausgesetzt nur, dass die endliche Zweckmässigkeit der Ergebnisse genügend auseinandergesetzt sei.

Um dieses höchst wünschenswerthe Resultat zu erreichen, war es erforderlich, Aufsätze meteorologischen Inhalts zu publiciren und an die Beobachter zu versenden, deren Interesse für den Gegenstand dadurch erweckt und unterhalten werden sollte. Dieses geschah, indem die Geographische Gesellschaft in ihren «Iswestija» (Nr. 1 und 5) derartige Artikel lieferte, von welchen alsdann Sonderabdrücke an alle Beobachter gesendet und überhaupt verbreitet wurden. Als Sekretär der meteorologischen Kommission wurde ich mit der Bearbeitung der Resultate des ersten Beobachtungsjahres beauftragt, das die Zeit vom December 1870 bis zum November 1871 umfasste. Die Ergebnisse waren besser, als man es bei der wandelbaren Natur der wässrigen Niederschläge erwarten konnte. Es war sogar möglich, Linien gleicher Regenmenge (Isohyeten) nach diesen Beobachtungen für die Monate Mai, Juli, August und September 1871 zu ziehen, der erste derartige Versuch in Russland. Es fand sich, dass es leichter sei, Isohyeten für einen einzelnen Monat zu entwerfen, als für Mittel verschiedener Jahre an den verschiedenen Orten. Was die Gewitter betrifft, so war es weniger leicht, allgemeine Resultate aus den wenigen Beobachtungen des Jahres 1871 zu gewinnen; zur Entwerfung von Karten reichten sie nicht aus. Indessen waren die Resultate in Betreff der Zugrichtung der Gewitter und der Tagesstunden ihres Auftretens befriedigend. Die vorwaltende Richtung war aus Südwest, nächst ihr kamen Süd, Südost, West und Nordwest, während aus den übrigen Himmelsgegenden die Gewitter in der That nur äusserst selten auftraten. Die Tageszeit, zu welcher die Gewitter am häufigsten waren, erwies sich als etwa drei Uhr Nachmittags. An einigen Stationen, die 100 bis 200 engl. Meilen östlich vom Uralgebirge liegen, zeigt sich ein zweites Maximum der Gewitterfrequenz am späten Abend. Da die Gewitter von West nach Ost sich bewegen, so sind diese letzteren offenbar am Uralgebirge entstanden und kommen, ostwärts ziehend, so spät am Beobachtungsorte an; vom Uralgebirge aber ist es bekannt, dass Gewitter daselbst im Sommer häufig und stark zu sein pflegen. Ein ähnliches Verhältniss konnte für die südwestliche Gruppe, Kijew, Podolien und Wolhynien nachgewiesen werden; diese Gegenden haben im Westen die Karpathen, und die Gewitter aus dieser Richtung erreichen sie in der Nacht.

Die Geogr. Gesellschaft beschloss ferner, einen Band ihrer Denkschriften («Sapiski») gänzlich der Meteorologie zu widmen, insbesondere auf das Klima von Russland bezüglichen Untersuchungen. Das Motiv zu dieser Entscheidung war der Wunsch, diesen Gegenstand allseitig erforscht zu sehen und ein Werk hervorzurufen, das so auf der dermaligen Höhe der Wissenschaft stehe, wie Hrn. Wesselowskij's Werk auf der Höhe derselben vor 16 Jahren stand. Es wurde gehofft, dass die Mitglieder der meteorologischen Kommission ihre Beiträge zur Erreichung des gewünschten Zieles liefern würden, welches nur durch die vereinten Anstrengungen vieler Arbeiter erreicht werden konnte. Die «Iswestija», die periodische Publikation der Gesellschaft, sind ihrem Programme nach nicht geeignet für meteorologische Aufsätze von bedeutendem Umfange, da sie vornehmlich den Fortschritten der Geographie gewidmet sein sollen. Die Sibirische Section der Geogr. Gesellschaft hat ebenfalls eine meteorologische Kommission ernannt. Viele Beobachtungen aus Ostsibirien werden dort bearbeitet, und manche Förderung kann die Wissenschaft von dort her erwarten. Es giebt wenige Länder, die so intersesant für die Meteorologie und dabei so wenig bekannt sind, wie das östliche Sibirien; es enthält im Winter den meteorologischen Pol, nämlich die kälteste Region der Erde; und daneben umfasst es ungeheure Länderstrecken mit grossen Verschiedenheiten im lokalen Klima.

Ein sekundäres meteorologisches Centrum zu Irkutsk ist auch sehr wichtig für die Aufsicht über die Stationen und die Vergleichung der Instrumente. Es ist nahezu unmöglich, diese Aufgaben von St. Petersburg aus zu besorgen.

Es würde zu weit führen, die Bemühungen der verschiedenen Regierungsbehörden und Gesellschaften zu Gunsten der Errichtung von meteorologischen Stationsnetzen in verschiedenen Theilen des Reiches aufzuzählen, um so mehr, als gegenwärtig die Nothwendigkeit einer einheitlichen Leitung für den Fortschritt der Wissenschaft anerkannt ist. Die meisten dieser Stationsnetze sind jetzt mit jenem des Physikalischen Central-Observatoriums verschmolzen, indem sie dieselben Methoden und Maasse angenommen haben. Dies ist der Fall insbesondere mit der Marine, welche meteorologische Stationen unterhält an den Küsten des Weissen, Baltischen, Schwarzen und Kaspischen Meeres, so wie auch an der Küste des Stillen Oceans.



Ein Blick auf die Resultate der Hissâr'schen Expedition.

An die mannigfachen und nicht geringen Verdienste, welche der Chef des Generalgouvernements von Turkestan um unsere geographische Kenntniss von Central-Asien bisher sich erworben hatte, reiht sich wieder ein neues. Eine aus drei Mitgliedern, den Herren Wischniewski, Majew und Schwarz, bestehende Expedition, die vor anderthalb Monaten ihre Aufgabe löste, hat das aus dürftigen, zum Theil in hohes Alterthum hinaufreichenden Nachrichten wenig bekannte, von keinem neueren europäischen Reisenden erforschte Gebiet von Hissâr, welches zum westlichen Ende des oberen Flussgebietes des Amû gehört und dem Emir von Buchara gegenwärtig unterthan ist, der wissenschaftlichen Erdkunde erschlossen. Während die im Jahre 1870 vom Generalgouverneur von Turkestan der Leitung des Generals Abramow anvertraute Expedition zum Iskeader-kul das obere Flussgebiet des Serafschân erforschte, hat die jetzige Expedition nach Hissâr das von den westlichen Zuflüssen des Amû am rechten Ufer durchströmte Bergland untersucht und dasselbe durch astronomische Ortsbestimmungen für die Kartographie so zu sagen erobert. Die bisherigen Vorstellungen über diese Gegend gründeten sich theils auf Aussagen Eingeborner, theils auf Nachrichten, die, wie schon bemerkt, aus historischen Quellen geschöpft waren und deren wir als Einleitung zu dem vorläufigen Bericht über die Resultate der Expedition, wie er in Nr. 28 der «Turkestanischen Zeitung» von diesem Jahre mitgetheilt wird, hier erwähnen wollen.

Die frühesten Berichte über das südlich vom heutigen Schehrissäbs, dem alten Kisch, bis zum Amû bei Termedh, gegenüber Balch, sich erstreckende Gebirgsland finden wir in *chinesischen* Quellen. *Hiuen-Thsang*, ein buddhistischer Pilger aus China, getrieben von dem Verlangen, das Mutterland und die Quellen seiner Religion kennen zu lernen, ging im Jahre 629 nach Chr. über Transoxiana nach Indien, und zog bei dieser Gelegenheit von *Ssamarkand* über *Kisch*, das er *Kie-schoangna* nennt, nach *Termedh* (bei ihm *Ta-mi*). Seine Beschreibung dieser Landstrecke findet sich mehr oder weniger abgekürzt in den historischen und geographi-

schen Schriften der Chinesen aus der Zeit der Thang-Dynastie, die vom Anfang des VII. bis zum Anfang des X. Jahrhunderts über das Mittelreich, welches schon seit dem II. Jahrhundert vor Chr. Beziehungen zu den westlichen Ländern Central-Asiens unterhalten hatte, herrschte [1]. Die Araber drangen schon früh, am Ende der ersten Hälfte des I. Jahrhunderts ihrer Zeitrechnung, in die Berglandschaften des Amû-Stromes, doch gewähren die über diese Kriegszüge auf uns gekommenen Nachrichten kaum einige Einsicht in die politischen und ethnographischen Verhältnisse jener Gegenden, am wenigsten aber in die topographischen. Wir erfahren nur, dass die Landschaft im Norden des Amû, westlich von Termedh, Ssaghâniân hiess und dass sie damals einen besonderen Fürsten hatte. Erst die beiden berühmten Geographen des X. Jahrhunderts, *Istachri* und der ihm befreundete *Ibn-Hauqâl*, geben uns ausführlichere Nachrichten über jene Gegenden, wie überhaupt über die Länder am Oxus und Jaxartes. Auch ist hier des etwas älteren, als die beiden erwähnten Geographen, erst in letzterer Zeit bekannt gewordenen *Ibn-Dasta* zu erwähnen. Sir *Henry Rawlinson* hat bekanntlich aus ihm die Stelle über den Lauf des Oxus mitgetheilt, wie ich mich jedoch, nachdem ich im vorigen Jahre durch die Güte eines hiesigen Gelehrten, des Professors *D. Chwolson*, dieselbe aus der Handschrift des British Museum copirt erhielt, habe überzeugen können, ziemlich verkürzt. Die geographische Arbeit des ebenfalls dem X. Jahrhundert angehörenden geistvollen *Moqaddessi* ist noch

[1] Den Bericht Hiuen-Thsang's findet man in des verstorbenen französichen Akademikers *Stanislas Julien* Voyages des Pelérins bouddhistes. Bd. II: Mémoires sur les contrées occidentales, traduits du sanscrit en chinois, en l'an 648, par Hioùen-Thsang, et du chinois en français par Mr. Stanislas Julien. Tome premier (Paris, 1857. 8⁰), pag. 22—25; ausserdem in Bd. I: Histoire de la vie de Hioùen-Thsang et des ses voyages dans l'Inde depuis l'an 629 jusqu'en 645, par Hoeili et Yen-Thsang, suivie de documents et d'éclaircissements géographiques tirés de la relation originale de Hiouen-Thsang. Traduite du chinois par Stanislas Julien, (Paris 1853), pag. 61 und 397—398. Die Nachrichten in den historischen Quellen finden wir in russischer Uebersetzung in des Paters *Hyacinth* (Bitschurin) Собранie свѣдѣнiй о народахъ обитавшихъ въ Средней Азiи въ древнiя времена. Bd. III, S. 246—247; man vergleiche auch S. 187. Hier wird *Kisch Schy*, aber auch schon *Küischa*, *Geschuanna* genannt. Ferner finden sich dieselben Nachrichten über dieses Land bei einem chinesischeu Gelehrten, Matuanlin, aus dem XIII. Jahrhundert, die uns von *Abel-Rémusat* (Nouvelles Mélanges Asiatiques. T. I. Paris 1829. 8^0, pag. 238—239) mitgetheilt sind. Vergl. Klaproth's Karte von Transoxiana nach chinesischen Quellen im Magasin Asiatique. T. I. (Paris 1825. 8^0.), und daselbst S. 121. Der umsichtige und vortrefflich unterrichtete jüngste Herausgeber Marco Polo's, *H. Yule*, hat die von Hiuen-Thsang gesammelten Nachrichten über das Quellgebiet des Oxus nach dem Vorgange von Cunningham und Vivien de St.-Martin in einem besonderen Aufsatze einer neuen kritischen Prüfung unterworfen: Notes on Hwen Thsang's Acconnt of the Principalities of Tokkaristan, im Journal of the Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland. New Series. Vol. VI. Part 1, pag. 92—120, mit einer Karte. Bekannt ist desselben Verfassers Essay on the Geography and History of the regions on the upper waters of the Oxus, als Einleitung zu der neuen Ausgabe von John Wood's in den dreissiger Jahren unternommener Reise zu den Oxusquellen; dieses lehrreiche Memoire ist von Frau Olga Fedtschenko ins Russische übersetzt und von ihrem verstorbenen Manne mit Noten begleitet, sowie mit einer neuen Karte versehen worden. S. «Russ. Revue» 1873, Bd. III, p. 185—187.

nicht veröffentlicht, wird uns aber wohl nicht mehr lange vorenthalten werden und den 3 Band. der «Bibliotheca geographicorum arabicorum», welche Professor *de Goeje* in Leyden herausgiebt, bilden. Die ersten 2 Bände dieses wichtigen literarischen Unternehmens enthalten die Werke Istachri's und Ibn-Hauqâl's. Was die noch älteren arabischen Geographen *el-Jaqûbi* (aus dem Ende des IX. Jahrhunderts) und *Ibn-Kordabbeh* (aus der Mitte desselben Jahrhunderts) über das uns hier interessirende Ländergebiet liefern, ist im Vergleich zu den erwähnten Quellen dürftig und besteht aus kurzen Routenangaben, deren Werth durch die Unsicherheit der Lesarten der Namen noch beeinträchtigt wird. Neues bieten uns auch die späteren Werke der reichen arabischen geographischen Literatur nicht.

Erst im Anfang des XV. Jahrhunderts betritt ein Europäer einen Theil des von der Hissâr'schen Expedition untersuchten Berglandes. Es ist Ruy Gonzales de *Clavijo*, welcher als Gesandter Heinrich III. von Castilien an den Hof Timur's bei Termedh über den Amû setzte und von dort durch das berühmte Eiserne Thor nach Kisch und dann nach Ssamarkand ging. Sein Itinerar auf dieser Strecke stimmt zu den Marschrouten, welche wir in den persisch abgefassten Werken über Timur's Geschichte (Scheref-eddîn Ali Jezdi, Abdurrhessâq Ssamarkandi und Mirchond) finden. Auch über das Land östlich von dieser Route finden sich in diesen Werken geographische Daten, welche von unseren Geographen nicht erschöpfend benutzt worden sind. Dann lässt *Sultan Baber*, der hier im Anfang des XVI. Jahrhunderts umherreiste, uns in seinen lebensfrischen Memoiren einige Lichtblicke in die Geographie des Hissâr-Gebietes thun. Aus dem Ende desselben Jahrhunderts finden sich Nachrichten in der höchst ausführlichen Geschichte eines kriegslustigen Herrschers von Transoxiana, Abdullah-chan's, die unter dem Titel Scheref-nâme-i-schâhi von einem Hofhistoriographen in persischer Sprache abgefasst, und deren Herausgabe von einem Mitgliede der hiesigen Akademie unternommen ist. Abdullah-chan unternahm Feldzüge nach Hissâr, Kulâb und Badachschân. In die Mitte des XVI. Jahrhunderts gehören auch die Irrfahrten eines Türken, der hierher verschlagen wurde, und dessen Memoiren schon im Jahre 1815 von H. F. v. *Diez* im II. Theile seiner «Denkwürdigkeiten aus Asien» in deutscher Uebersetzung veröffentlicht sind. Der Verfasser, Sidi Ali Kiatib Rûmi, hat sie «Spiegel der Länder» benannt. Im 10. und 11. Kapitel beschreibt er seine Erlebnisse in den Gebirgen der oberen Flussgebiete des Amû und Serafschân. Fedtschenko hat die hier in aller Kürze angegebenen Marschrouten in seinen Noten zu Yule's Essay benutzt.

Unbekannt ist dagegen eine spätere Quelle der Information über Hissâr, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, geblieben. Es ist ein zuerst von mir während meines Aufenthaltes in Buchâra entdecktes historisches Werk, welches die Geschichte des ersten Chans von Transoxiana aus dem Stamme Mangyt, Muhammed Rahim's, des Neffen des Stammvaters der jetzigen bucharischen Dynastie, Da-

nial-bi's, behandelt und Tarich-i-Rahim-châni genannt wird. Rahim-chân focht für die Suprematie seines Stammes mit mehreren anderen Usbeken-Stämmen, so auch den Jus und Kungrât in Hissâr und den Kenegäss in Schehrissäbs. Das Buch verdient wegen der in ihm zahlreich enthaltenen ethnographischen und geographischen Daten, sowie auch wegen der in ihm geschilderten Begebenheiten aus einer sonst kaum bekannten Periode der Geschichte Transoxianas in eine europäische Sprache übersetzt oder wenigstens im persischen Original edirt zu werden. Ein zweites Exemplar ist von Hrn. *N. P. Pietrowski*, früherem Agenten unseres Finanzministeriums in Turkestan, vor zwei Jahren nach St. Petersburg gebracht worden. Das von mir für das Asiatische Museum der Kais. Akademie der Wissenschaften mitgebrachte Exemplar ist leider am Ende defect. Den Schluss des Werkes bildet die Geschichte Danial-bi's.

Wie schon oben bemerkt, ist das von unserer Expedition untersuchte Gebiet von Hissâr früher von keinem europäischen Reisenden betreten worden. Doch haben Europäer in benachbarten Ländern Nachrichten über jenes Bergland gesammelt, so Meyendorff, Macartney (bei Elphinstone in seinem Werke über Kabul), Burnes, Chanykow. In dem letzten Jahrzehnt wurden Hissâr und Schehrissäbs von einem Eingeborenen Indiens und Agenten der dortigen Regierung, Faïs-Bachsch, auf seinen Reisen nach Ost- und West-Turkestan besucht. Sein Bericht ist im 42. Bande der Zeitschrift der Londoner Geographischen Gesellschaft von H. Yule veröffentlicht worden.

Zu dem nachfolgenden in der «Turkestanischen Zeitung» unter der Aufschrift «Kurze Nachrichten über die Resultate der Hissâr'schen Expedition» veröffentlichten vorläufigen Bericht gebe ich einige Anmerkungen, die den oben angeführten älteren Nachrichten entlehnt sind. Der Werth der letzteren wird sich erst dann herausstellen, wenn uns eine auf die Untersuchungen der Expedition gegründete Karte und die ausführlichen Berichte der Theilnehmer an der Expedition vorliegen werden. Der jetzige Bericht, wir können es nicht verschweigen, hätte, bei all seiner Kürze, etwas deutlicher sein können. Er giebt uns kein allgemeines orographisches Bild des untersuchten Gebietes und berührt nur vereinzelte geographische Data.

P. LERCH.

Die Expedition erforschte den westlichen Theil des Gebirgslandes von Hissâr in zwei Richtungen: von Karschi über Chusâr[1], Kusch-

---

[1] Mir ist es unbekannt, woher unsere turkestanischen Geographen, so auch der ungenannte Verfasser des Berichtes, *Гузаръ* = *Husâr* schreiben. Die orientalischen Quellen, angefangen von Ibn-Hauqâl's «Wege und Reiche» bis auf das «Tarich-i-Rahim-châni», geben im Anlaute des Namens immer das gutturale *ch* (das arabische Cha mit dem Punkte oben). In der Zahl der 16 von Ibn-Hauqâl und Istachri aufgezählten Gaue der Provinz Kisch (von den Arabern Kischsch geschrieben) werden ein Gau (Rustâk) von *Chusâr* und ein Gau des *Chusâr-Flusses* (*Chusâr-Rûdh*) genannt.

lusch, Tengi-Choram, Derbend, Sir-Ab und Lailakan nach Schir-Abâd, und dann von Tschuschka-Chusâr (am Amû) über Schir-Abâd, Lailakan, das Thal von Kudukli und Pitau nach Baissun. Hierbei stellte es sich heraus, dass die Flüsse Chusâr-Darja und Schir-Abâd-Darja durchaus nicht jene unbedeutenden Flüsschen sind, für die man sie bis jetzt gehalten hat; sie sind die Lebensbedingung zweier sehr bedeutender Oasen: von Chusâr und Schir-Abâd. Ausserdem hat es sich erwiesen, dass die Ansicht Fedtschenko's, der Chusâr-Darja habe seine Quellen in der Schlucht von Tasch-Kurgan, eine irrthümliche war; denn in dieser Schlucht entspringt der Kisil-Ssu, welcher in der Nähe des Dorfes Kara-Bagh in den Kaschka-Darja sich ergiesst. Was den Chusâr-Darja anbelangt, so wird dieser aus der Vereinigung des Katta-Uru-Darja mit dem Ktschi-Uru-Darja gebildet. Der erstere nimmt seinen Ursprung in den Gletschern des Ssengri-Dagh-Gebirges, und letzterer in denen des Gebirges von Baissun.

Die Ufer des Katta-Uru-Darja sind am stärksten bevölkert, und es giebt unter diesen Bergbewohnern sehr wohlhabende Leute, die Heerden von 2—3000 Schafen und 500—1000 Kameelen besitzen. Im Sommer verlassen diese Usbeken ihre Ansiedelungen im Thale und ziehen mit ihren Heerden höher in die Berge, wo sie in der Nähe der Schneeregion den ganzen Sommer hindurch frisches Gras für ihre Heerden finden. Die Ansiedelungen stehen daher im Laufe des Sommers leer und erst mit Beginn des Herbstes fangen sie an, sich wieder zu beleben. Zum Winter treiben die Bewohner dieser Ortschaften ihre Heerden in die Hunger-Steppe von Karschi, wo sich verhältnissmässig weniger Schnee befindet und wo die üppigen Salsolaceen den Heerden ein kräftiges Winterfutter bieten.

Die Expedition verfolgte zuerst den Weg nach Baissun. Nachdem sie das breite Tschaktscha-Thal passirt hatte, sah sie die berühmte, unter dem Namen: *das eiserne Thor* (Busgola-chana, d. h. Ziegenhaus, wie es jetzt von den Ortseinwohnern genannt wird), bekannte Schlucht vor sich. Bis jetzt kannte man diese nur dem Namen nach. Die einzigen Reisenden, welche uns über das Eiserne Thor einige, aber sehr unbestimmte, Nachrichten überliefert haben, waren: ein buddhistischer Missionär aus dem VII. Jahrhundert, der Chinese Hiuen-Thsang, und der spanische Gesandte am Hofe Timur's: Ruy Gonzales de Clavijo. Beide Reisenden sprechen von dieser Schlucht als von einer höchst merkwürdigen Naturerscheinung. Ersterer berichtet, dass dieselbe durch ein zweiflügeliges, mit Eisen beschla-

---

dem ersten werden die Städte *Ssunadsch*, *Nauqâd-Quraisch* und *Eskifaghan* aufgezählt. Der *Chusâr-Rûdh* ist ohne Zweifel der heutige *Chusâr-Darja*. Nach dem angeführten arabischen Geographen hatte die Provinz Kisch eine Ausdehnung von vier Tagereisen in der Länge und ebenso viel in der Breite. Der Chusâr-Fluss wird als von der Stadt Kisch, die nach chinesischen Nachrichten (bei Pater Hyacinth III, 247) im Anfang des VII. Jahrhunderts erbaut sein soll, 8 Farsangen entfernt angegeben. Er vereinigte sich mit dem *Dschâdsch-Rûdh* und *Choschk-Rûdh* zu einem Flusse, der nach *Nassaf* (irânische Aussprache *Nachschap*, das heutige *Karschi*) floss. Zwischen Nassaf und Kisch waren drei Stationen; von letzterer Stadt bis Nauqâd-Quraisch betrug die Entfernung 5 Farsangen, also gegen 40 Werst.



genes und mit Glocken behängtes Thor gesperrt sei. So lange die Kriegskunst noch auf einer niedrigen Stufe der Entwickelung stand, konnte freilich solch ein Thor ein ganzes Heer aufhalten. Clavijo aber, der 800 Jahre später diese Gegend bereiste, hat jenes Thor nicht mehr vorgefunden. Er beschreibt diese Schlucht nur als eine uneinnehmbare Position. Der Ort aber, wo sich diese Schlucht befand, war bis jetzt weder aus der Beschreibung des Chinesen noch des Spaniers genau zu bestimmen[2].

---

[2] Hiuen-Thsang (s. Stanislas Julien's Pelérins bouddhistes II, 22—24), nachdem er das Gebiet von Ssamarkand verlassen, ging, wie er berichtet, in südwestlicher Richtung 200 Li (= 100 Werst ungefähr) und trat darauf in ein Bergland, wo der Weg rauh war und an Abhängen vorüberführte. Man sah keine Ansiedelungen, auch kein Wasser und kein Gras. Nachdem er in südöstlicher Richtung durch die Berge 300 Li gegangen war, kam er an das *Eiserne Thor*. So nennt man, heisst es bei ihm, den Engpass zwischen zwei parallelen Bergen, die sich rechts und links erheben und von merkwürdiger Höhe sind. Nur ein schmaler Pfad, welcher von Abgründen durchschnitten, trennt sie. Diese Berge bilden von beiden Seiten hohe Steinmauern, deren Farbe der des Eisens gleicht. Man hat hier ein zweiflügliges Thor errichtet, welches mit Eisen beschlagen ist. An beiden Flügeln ist eine Menge eiserner Glöckchen angebracht, und da dieser Engpass schwierig und stark vertheidigt ist, hat man ihm den Namen gegeben, welchen er heute trägt. So weit Hiuen-Thsang. Er und andere chinesische Berichter geben das Eiserne Thor als an der nördlichen Grenze des alten Tocharen-Reiches gelegen an, das sich von Westen nach Osten auf 3000 Li und von Norden nach Süden auf 1000 Li ausdehnte, also das Gebiet von Hissâr in sich begriff. — Jaqûbi kennt auch das Eiserne Thor unter dem irânischen Namen Der-i-âhin, was er richtig mit dem arabischen Bâb-el-hedîd = eisernes Thor übersetzt. Es ist bei ihm eine Stadt, die er in einer Reihe mit *Kisch* und *Nachschap* als im Norden von Baleh gelegen anführt. Edrisi, nach Jaubert, giebt auch beim Eisernen Thor eine «kleine, gut bevölkerte Stadt» an (XII. Jahrhundert). Bei Ibn-Hauqâl finden wir folgende Marschroute von Nassaf nach Termedh, welches jetzt in Ruinen liegt und Termis genannt wird: *Nassaf*, *Sunedsch*, *Dîdeki*, *Kendek*, *das Eiserne Thor*, *Ribâth* (Herberge, hier wahrscheinlich in der Wüste) *Dârenk* oder *Sârêk*, *Haschim-Dscherd* und *Termedh*. Rechnet man im Durchschnitt auf jede Station 8 Farsangen und auf jede Farsange 8 Werst, so beträgt die Entfernung von Nassaf bis Termedh ungefähr 450 Werst. Von Ssamarkand bis Kisch rechnete man zwei Tagereisen und von Kisch bis Kendek drei Stationen. — Die Geschichtsschreiber Timur's geben folgende Marschroute zwischen Termedh und Kisch an. Im Jahre 801 der Flucht setzte am 21. des Monats Redscheb (30. März 1398) Timur mit seiner Armee, die er aus dem indischen Feldzuge zurückführte, über den Amû und blieb den 21. und 22. in Termedh. Am 23. verliess er es und übernachtete im Dorfe *Dschihânschâh*, am 24. am Orte *Terki*; den 25. zog er durch das *Eiserne Thor (Qohluga)*, am 26. weilte er in *Dschikdalik*, am 27. in *Qusi-Mundaq*, am 28. in *Duz-Biltschin*, am 29. an einem Bache und kam am 30. in Kisch an. *Clavijo* (ich benutze die zweite Ausgabe — Madrid 1782, 4⁰ —, in einem Exemplare, das aus der Bibliothek von Ssobolewski stammt und gegenwärtig mir gehört) verliess *Termedh* (er schreibt *Termit*) am Freitag den 22. August 1404, Nachmittags, und verbrachte die Nacht in einer Ebene in der Nähe grosser Häuser. Am Sonnabend gingen sie durch stark bevölkerte Ortschaften und übernachteten in einem Dorfe. Am Sonntag verzehrten sie ihr Mittagsmahl in einem grösseren Gebäude, wo Timur, wenn er diesen Weg zog, Halt zu machen pflegte, setzten denselben Tag ihren Weg fort und brachten die Nacht auf einer Ebene am Ufer eines Flusses zu. Am Montag wurde am Fusse sehr hoher Berge das Mittagsbrod eingenommen; es war dort ein kleiner mit glasirten Ziegeln geschmückter Pallast. Ueber diese Berge führte ein Engpass, das *Eiserne Thor*. Hier wurde von Timur für die Waaren, die aus Indien kamen, Zoll erhoben. Clavijo hörte, dass in diesem Pass früher eine eiserne Pforte gewesen wäre. Denselben Tag zogen sie weiter und übernachteten im Freien, auf einer Berghöhe. Am anderen Tage, nachdem sie der Mittagsruhe in der Nähe eines Nomadenlagers an

Fedtschenko meint (s. seine Anmerkungen zu dem Werke von Yule «Skizze der Geographie und Geschichte des Quellgebietes des Amu-Darja»), das «Eiserne Thor» befinde sich nicht auf dem Saumpfade von Chusâr, sondern mehr nach Westen auf der Wagenstrasse; die Mitglieder der obengenannten Expedition hingegen haben jetzt festgestellt, dass das Eiserne Thor sich auf dem Theile des Gebirgsrückens befindet, auf welchem sich die Wege aus Schehrissäbs (die Kalta-minâr-Strasse) und aus Karschi (die Chusârstrasse), unweit von Derbend vereinigen [3]. Eine Wagenstrasse nach Hissâr existirt gar nicht.

In einer Entfernung von 3 Tasch [4] vor Derbend, und von dieser nur durch den Bergrücken von Derbend getrennt, befindet sich die Stadt Baissun. Die Stadt selbst liegt in einem hohen, stets kühlen Bergthale, rings von Bergen eingeschlossen. Nachdem die Expedition den Bergrücken, der von Osten die Kulturoase von Baissun begrenzt, überschritten hatten, lag das breite Flussthal des Ssurchan, eines wasserreichen Nebenflusses des Amu-Darja, vor ihnen.

Eine der wichtigsten Fragen, welche die Expedition gelöst hat, war die: ob der Fluss Ssurchan überhaupt existire. Auf sehr vielen Karten wird der Tupalan oder Tuplang [5] als der westlichste Zufluss des Amu-Darja bezeichnet (wenn der Schir-Abâd-Darja, der nicht immer bis zum Amû reicht, nicht mitgezählt wird). Zuerst erschien er auf der Karte von Burnes, von hier ging er auf die Karte von Chanykow und von da auf alle späteren Karten des Gebietes von Hissâr über. In der letzten Zeit bekräftigte noch Faïs-Bachsch die Annahme, dass der Tupalan ein bedeutender Fluss sei, indem er ihn in die Zahl der fünf grossen Flüsse aufnahm, aus denen der Amu-Darja gebildet wird [6]. Indess schon Fedtschenko bezweifelte in seinen Anmerkungen zu dem schon angeführten Werke von Yule die Richtigkeit dieser Annahme, hielt den Tupalan für ein sehr kleines Flüsschen und bestritt dabei die Existenz des Ssurchan durchaus, indem er behauptete, dass ein solcher Fluss gar nicht existire.

Die Expedition hat nun aber festgestellt, dass der Ssurchan ein grosser Fluss und einer der wichtigsten Nebenflüsse des Amu-Darja,

---

einem Flüsschen gepflegt hatten, wurde am Abend wieder Halt auf einer Hügelreihe gemacht und nachdem sie eine kurze Nachtruhe genossen, von Neuem, noch in der Mitte der Nacht aufgebrochen, worauf sie am Donnerstag den 28. August zur Messzeit bei der grossen Stadt Kisch ankamen.

[3] Wir sahen früher (Anmerk. 2) dass im X. Jahrhundert die Strasse von Karschi (Nassaf) mit der von Schehrissäbs (Kisch) eine Station vor dem Eisernen Thor, bei Kendek, sich vereinigte.

[4] Tasch = Farsange.

[5] Im «Târich-i-Rahim-châni» ist dieser Fluss «*Tufalaq*» oder «*Tupalaq*» genannt. Gleichzeitig mit diesem Flusse wird der Fluss (Ab = Wasser) des Qara-Tagh genannt. Rahim-chân kam mit seinen Truppen an einem Mittwoch von *Hissâr-i-bâlâ* (Ober-Hissâr) zum Flusse *Qara-Tagh* und am Donnerstag zum *Tupalaq*, wo dann die Festung *Ssar-i-Dschui* zerstört wurde. Am folgenden Tage ging man zur Festung *Dih-i-nau* (= Neudorf), welche eben so wie *Ssar-i-Dschui* im Bergthale *Nehân* gelegen war.

[6] Journal of the Royal Geographical Society. 1872. Vol. 42. Seite 465.

der Tupalan aber nichts anderes als ein nördlicher Zufluss des Ssurchan ist, welcher bei den Städten Ssar-i-Dshui und Ssar-i-Ossio vorbeifliesst. Ein anderer wichtiger Nebenfluss des Amû ist der Kafirnehân, der mit dem Tupalan parallel fliesst und von diesem nur durch den Bergrücken von Baba-tagh getrennt ist.

In den Thälern des Ssurchan und des Kafirnehân liegen alle Städte der sogenannten Hissâr'schen Provinz, mit Ausnahme der Städte: Baissun, welche wie schon gesagt mit ihren Dörfern in einem Bergthale liegt — und Schir-Abâd, die weit nach Süden hinter einem breiten massigen Gebirge gelegen ist. Wenn wir hier sagen «massigen», so geschieht es desshalb, weil die Berge im Westen von Hissâr sich nicht in Form besonderer, sich genau abzeichnenden Hohenzüge erheben, sondern hohe Plateaus, mit gewissermassen durcheinander geworfenen kurzen Bergrücken bilden.

Aehnlich wie westlich von Hissâr die Stadt Baissun mit ihren Dörfern ein besonderes Bergthal einnimmt, nimmt die Stadt Faïs-Abâd östlich von Hissâr ebenfalls ein ähnliches Bergthal ein.

Im nördlichen Theile des Gebietes von Hissâr besuchte die Expedition alle einigermassen wichtige Städte, als: Dih-i-nau, Jurtschi, Ssar-i-Dshui, Regar, Karatagh, Hissâr, Kafirnehân, Duschämbe (am Sihdi-Darja, einem Zufluss des Kafirnehân). Ueber den Kafirnehân, beim Städtchen gleichen Namens, musste man über eine Brücke gehen, welche jeden Augenblick einzustürzen droht. Noch mehr Schwierigkeiten machte das Durchschreiten des eiskalten Sihdi-Darja beim Städtchen Duschämbe. Nur die Erfahrenheit der an solche Ueberfahrten gewohnten Einwohner ermöglichte den Uebergang, ohne besondere Abenteuer auszuführen. Ein ähnlicher Uebergang stand später über den Kafirnehân in seinem unteren Laufe, bei Kobâdiân, bevor.

Nachdem die Expedition die Stadt Faïs-Abâd [7], die am Flüsschen Ilek (ein Zufluss des Kafirnehân) in einem von drei Seiten umschlossenen Thale liegt, besucht hatte, begab sie sich in das Flussthal des Ssurch-âb, dessen Quelle noch Fedtschenko in den Alai'schen Bergen, unter dem gleichbedeutenden Namen Kisil-ssu (rothes Wasser), entdeckt hat. Nach den Aussagen urtheilsberechtigter Eingeborener soll der Ssurch-âb wirklich seinen Anfang in dem Alai-Gebirge nehmen, und hat auch die Expedition den Theil des Flussthales Ssurch-âb, über welchen Fedtschenko sehr genaue und richtige Daten gesammelt und den er in seine Karte vom oberen Amu-Darja und von Chokand aufgenommen hatte, besucht. Nachdem die Expedition in der Niederlassung Norak übernachtet hatte, zog sie stromaufwärts den Ssurch-âb entlang durch eine wilde, enge Schlucht, in welcher der zu verfolgende Weg über gefährliche und schlüpfrige Vorsprünge führte, und überschritt den Ssurch-âb bei der berühmten Brücke von Pul-i-Ssengîn (Steinerne Brücke). Hier ist der Ssurch-âb eingeengt von steilen, hohen Bergwänden, kaum 30

[7] Nicht zu verwechseln mit Faïz-Abâd in Badachschân.

Schritt breit, und stürzt sich mit einem furchtbaren Getöse in die enge Schlucht hinab. Die Brücke selbst ist nur 10 Schritt lang und an zwei vorspringenden Felsen befestigt. — Es muss übrigens hier bemerkt werden, dass der Name Ssurch-âb im Gebiete von Ḥissâr ganz unbekannt ist. Hier wird der Fluss von den Einwohner Wachsch genannt, aber weiter nördlich trägt er die Bezeichnung Ssurch-âb[8].

---

[8] Im Tarich-i-Rahim-châni ist der Fluss nur unter diesem Namen bekannt. Zwischen ihm und dem Amû liegt, nach dieser Quelle, die Festung *Qurghân-tepe*, also wo der Wachsch sich dem Hauptstrome des Amû nähert. — In den geographischen Quellen des X. Jahrhunderts wird der Wachsch nur *Wachsch-âb* genannt. Sir Henry Rawlinson hat in der Jahressitzung der Londoner Geographischen Gesellschaft von 1872 (s. Journ. of the R. Geogr. Society, vol. 42, S. CXCIX) aus Ibn-Dasta's Beschreibung des Oxus einen Auszug gegeben, den der zu früh verstorbene Fedtschenko in seinen Anmerkungen zur Uebersetzung von H. Yule's Essay auch mittheilt. Da mir das Original dieser Stelle Ibn-Dasta's auch vorliegt, halte ich es nicht für überflüssig, das was er über das obere Flussgebiet des Dscheihun (wie der Oxus bei den arabischen Geographen heisst) giebt, hier zu wiederholen. Ibn-Dasta beginnt also: «Es kommt der *Dscheihun* aus dem Lande Tibet von Osten her und fliesst durch das Laud Wachân. Man nennt ihn dort Wach-âb. Dann fliesst er in die Gegend, welche oberhalb Balch, östlich von ihm liegt. Darauf nimmt er eine Richtung von Süden nach Norden bis er zu Termedh gelangt; von hier geht er dann zu *Semm*, dann zu *Amol*, endlich nach *Chwarizen*». Nachdem der Autor das Delta des Dscheihun beschrieben, fährt er fort: «Und es fliessen dem Dscheihun mehrere Flüsse zu; unter ihnen ein grosser Fluss, welcher *Wachsch-âb* genannt wird und aus der Gegend oberhalb des Landes der Charluchen-Türken kommt. Er fliesst dann in's Land *Fâmîr* (im Original steht *Qâmîr*, *Q* für *F*, die sich nur durch Punkte unterscheiden; das Arabische kennt kein *P*), dann in's Land *Râst* (im Original *Râsb*, *b* und *t* unterscheiden sich wieder nur durch Punkte), dann in's Land der *Komêdh* (vallis Comedarum der Alten); darauf fliesst er zwischen Bergen, die zwischen dem Gebiete von *Wâschdschird* und dem Gau (Rustâk) des Landes *Chottel*, welcher *Temliât* genannt wird, liegen. In dieser Gegend (d. h. wo er zwischen Bergen fliesst) ist eine Brücke, welche unter dem Namen «*Steinerne Brücke*» bekannt ist (ist auch bei Istachri und Ibn-Hauqâl unter diesem Namen bekannt; in der Geschichte Timur's wird sie mit ihrem persischen — *Pul-i-ssengîn* — und türkischen Namen — *Tasch-köpri* —, welche dieselbe Bedeutung haben, genannt). Ueber diese Brücke geht man von Waschdschird nach Chottel. Rechts von seinem Laufe ist das Land Chottel und links das Land Waschdschird. Darauf fliesst er weiter bis er an das Ende von Chottel kommt. Er ergiesst sich in den Dscheihun beim Orte, welcher *Mileh* genannt wird, oberhalb der Stadt Termedh. In dem zwischen diesen beiden Flüssen liegenden Lande Chottel ist rechts das Gebirge, welches im Osten vom Flusse *Wach-âb* berührt wird, und links der *Waschsch-âb*. Rechts vom *Wach-âb* ist der von Süden an ihn sich anlehnende und unter dem Namen *Bargin* bekannte Gau des oberen Tocharistân. Unter ihnen (den Flüssen, die in den Dscheihun fallen) ist noch der Fluss, welcher *Râmid* (so liesst Rawlinson — im Manuscript des Britisch Museums scheint *Sâmil* oder *Sâmid* zu stehen). Er kommt aus dem Lande *Râst* (im Manuscript wieder *Râsb*), welches zwischen dem Anfang des Gebietes von *Waschdschiod* und *Ssaghâniân* ist. Darauf fliesst er ins Gebiet von Ssaghâniân. In ihn ergiessen sich mehrere Flüsse, die vom Gebirge *Bottam* und den Gebirgen *Senâm*, *Nihâm* und *Chawer* kommen und *Kem-rûdh*, *Nihâm-rûdh* und *Chawer-rûdh* heissen. Und es fliesst dieser Râmid bis zum Ende des Gebietes von Ssaghâniân, dann ergiesst er sich in den Dscheihun oberhalb Termedh. Die Gebirgsgegend zwischen dem Flusse Râmid und dem Flusse Wachsch-âb wird *Kowâdiân* genannt. Sie gehört zur Administration von Chottel. Rechts vom *Râmid*, im Osten Ssaghâniâns und links von *Weschâ-dschird* (wohl dasselbe was *Waschdschird*) fliessen in den Dscheihun auch Flüsse, welche von Süden aus dem oberen *Tocharistân* kommen. Sie heissen . . . . . . (hier folgen Namen, deren Lesart sehr unsicher ist und die Rawl. *Fargham*, *Vartan* und *Dschilan* liesst). Das sind die Flüsse, die in den Dscheihun sich ergiessen. Oberhalb des Landes Chottel und am *Wach-âb* genannten Flusse, welcher



Die äusserste Grenze für die Reise der Expedition waren nach Osten die Thäler Bal-Dshuan und Kulâb. (Kulâb und nicht Gulâb, wie Fedtschenko schreibt). Bal-Dshuan liegt in einem engen gewundenen Thale am Ufer eines kleinen, aber reissenden Bergflüsschens, welches von den Einwohnern Ssurch-âb genannt wird. Etwas weiter südlicher fällt in dieses Flüsschen der Kulâb-Darja, worauf sich beide vereinigt in den Wachsch ergiessen. Das Thal von Kulâb ist bedeutend breiter als das von Bal-Dshuan. Eng, beinahe schluchtartig in seinem oberen Theile, breitet es sich in südwestlicher Richtung rasch aus, und geht dann in die sumpfige, mit Schilf bewachsene und von Tigern bewohnte Niederung des Pändsh und des unteren Wachsch über.

Die Expedition hatte Anfangs die Absicht, bis zum Punkte des Zusammenflusses des Wachsch und Pändsch vorzudringen, um diesen Punkt astronomisch zu bestimmen. Zu diesem Zweck begab sie sich von Kulâb zu der am Wachsch gelegenen befestigten Stadt Kurgan-tübe, allein schon hier machten sich bei den Mitgliedern der Expedition die schädlichen Einflüsse des Klimas geltend, welchem sie bisher ausgesetzt waren. In Kurgan-tübe erkrankten am Fieber Hr. Wischniewski und der Dollmetscher Kasbekow. Zwei Kosaken und ein Dschigit lagen ebenfalls am Fieber darnieder und phantasirten. Ausserdem litt Hr. Wischniewski noch an Rheumatismus des Kopfes und der Füsse, Folgen einer Erkältung, die er sich theils bei dem Durchreiten der wasserreichen Bergflüsse, theils durch die Einwirkung der kalten, schneidenden

---

aus dem Lande Tibet kommt und den Anfang des Dscheihun bildet, wird Gold gefunden in Körnern, die grösser als Nadelköpfe sind.

Die letzte Bemerkung Ibn-Dasta's bringt mich auf die Vermuthung, dass die Chiwesen, welche Peter dem Grossen vom Goldsand im Quellgebiet des Amû berichteten, ihre Nachricht aus irgend welchem älteren geographischen Werke herausgelesen haben mögen.

Was nun die Nachrichtrn Ibn-Dasta's über das Quellgebiet des Oxus betrifft, so sind sie wohl höchst belangreich; ich glaube aber Sir Henry Rawlinson thut den andern Geographen des X. Jahrhunderts Unrecht, wenn er jene über deren Nachrichten von der genannten Gegend stellt. 1872 war Prof. de Goeje's Ausgabe von Ibn-Hauqâl's Werk (Leyden 1873) noch nicht erschienen. Ich glaube, dass letzteres und Ibn-Dasta's Werk in Betreff des Oxus sich vortrefflich ergänzen. Denn über den Wach-âb fasst Ibn-Dasta sich sehr kurz und erwähnt nicht seiner ersten Zuflüsse. Ferner finden sich bei Ibn-Hauqâl mehrere sehr schätzbare Details über die Reiserouten im Quellgebiet des Oxus. Auch stimme ich dem verstorbenen Fedtschenko bei, wenn er der Ansicht Sir H. Rawlinson's, der Wachsch-âb Ibn-Dasta's sei nicht der Ssurch-âb, entgegentritt. Sein Râmid scheint der jetzige Kafirnehân zu sein. Moqaddessi, wie mir aus einer Copie des Codex Sprenger Nr. 6 in Berlin bekannt ist, nennt, ausser den Zuflüssen in Ssaghânián, 6 Zuflüsse des Dscheihun: den Fluss von Hulbuk, den Berbân, den Fârgher, den Fluss von Endidschârâgh, den Wachsch-âb und den Fluss von Kowâdiân.

Es wäre eine lohnende Mühe, alle auf uns gekommene Nachrichten über das Flussgebiet des Oxus zusammenzustellen. Andere Arbeiten erlauben mir jetzt und für die nächste Zukunft ein solches Unternehmen nicht. Hoffentlich wird uns von Sir Henry Rawlinson die Fortsetzung seiner im 42. Bande des Journals der Londoner Geographischen Gesellschaft begonnenen geistvollen Monographie über den Oxus nicht mehr lange vorenthalten! Das vorliegende Material ist bei Weitem noch nicht erschöpft, wenn auch H. Yule's Essay und Fedtschenko's Zusätze zu demselben viel Werthvolles zusammengebracht haben.

d. 18./30. August 1875. P. L.

Winde, die aus den Bergschluchten strömen, zugezogen hatte *. Die Expedition war daher genöthigt, ihren ersten Plan zu ändern, und, anstatt zum Vereinigungspunkt des Pändsch mit dem Wachsch, direkt nach Kobâdiân zu reisen, mit der schwachen Hoffnung, wenn vielleicht die Verhältnisse es gestatten, von dieser Stadt aus die Mündung des Wachsch zu erreichen. Indess verschlechterte sich in Kobadiân der Zustand des Hrn. Wischniewski der Art, dass er unmöglich weiter reisen konnte. Um keine Zeit zu verlieren, schlug Hr. Majew dem Astronomen Hrn. Schwarz vor, mit einem Dollmetscher, drei Kosaken und einigen Dschigiten nach Baissun zu reisen, um dort astronomische Beobachtungen anzustellen und den Breitengrad dieses Ortes ganz genau zu bestimmen. Dies war um so mehr nothwendig, als Hr. Schwarz schon auf der Hinreise in Baissun die vom Monde bedeckten Sterne x Capricornii beobachtet hatte. Ausserdem war Baissun der Endpunkt der ersten Abtheilung des astronomischen Theiles der Expedition. In Kobâdiân blieben die Hrn. Majew, Wischniewski, 2 Kosaken und 2 Dschigits.

Als nach einigen Tagen der Gesundheitszustand des Hrn. Wischniewski sich gebessert hatte, vereinigten sich sämmtliche Mitglieder der Expedition in Baissun. Von hier traten sie den Rückweg über Schehrissäbs und Ssamarkand auf dem Wege von Kaltaminâr an.

Am 13. Juni langte die Expedition in Schaar an, nachdem sie 40 Tage lang die Gebiete von Hissâr und Kulâb durchzogen hatte. Am 16. Juni stellten sie sich dem Emir vor, der Tags zuvor, am 15. aus Kitab in Schaar, der alten Stadt Timur's, angekommen war.

Das Resultat dieser Expedition wird eine genaue Karte des Gebietes von Hissâr und Kulâb sein, die auf 14, von Hrn. Schwarz astronomisch bestimmten Punkten basirt ist. Im Verlauf der ganzen Reise haben die Hrn. Majew und Wischniewski Marschrouten aufgenommen und täglich wurde eine Karte über die durchreiste Gegend angefertigt, auf welche alle Ansiedelungen und andere Punkte aufgetragen wurden. Ausserdem wurde während der ganzen Reise ein besonderes Marsch-Tagebuch geführt, in welchem die Entfernungen (in Tasch) und die, mit dem Compass bestimmten Richtungen der Wege genau verzeichnet wurden. Endlich ist die von Hrn. Majew zusammengebrachte entomologische Sammlung Hrn. Oschanin zum Ordnen übergeben. (Eine weitere genaue Beschreibung dieser Reise wird für die nächste Zeit in Aussicht gestellt).

* Die Einwohner von Hissâr, Karatagh, Duschämbe und anderer Bergorte tragen den ganzen Sommer Pelz-Schlafröcke, dessen ungeachtet leiden in diesen Gegenden sehr viele an Rheumatismus.

Revue Russischer Zeitschriften

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung (Journal ministerstwa narodnawo prosweschtschenija — Журналъ Министерства Народнаго Просвѣщенія). Juli 1875. Inhalt:

Auszug aus dem ausführlichen Bericht des Hrn. Unterrichtsministers für das Jahr 1873. — Regierungsverordnungen. — Das Hypothekensystem und seine Reform. Von *Ph. Schmigelskij.* (Fortsetzung). — Der heilige Synod und sein Verhältniss zu den übrigen Reichsinstitutionen zur Zeit Peter's des Grossen. Von *N. Wostokow.* — Die Nowgoroder Sophien-Kasse. Von *E. Prileschajew.* — Ueber die Reifeprüfungen im Jahre 1874. — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten. a) Universitäten. — Brief aus Paris. Von *L—r.* — Abtheilung für klassische Philologie. In coëmtione, matrimonii romani forma, uter vir an femina, emisse videatur. Von *E. Werth.* — Zur Frage über die allmähliche Entwickelung der Casusformen im Lateinischen. Von *I. Zwjetajew.*

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина). — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij.* Sechster Jahrgang. Heft VII. Juli 1875. Inhalt:

Archimandrit Foti, Prior des Nowgorod'schen Georgen-Klosters, 1792—1838. Biographischer Abriss. Von *E. P. Karnowitsch.* — Wilhelm Karlowitsch Küchelbecker: Abriss seines Lebens und seiner literarischen Thätigkeit. Briefe russischer Schriftsteller. 1817—1825. Von *J. W. Kossow* und *M. W. Küchelbecker.* — Erinnerungen O. A. Przeclawski's. Von *A. S. Schischkow.* — Die französische Armee vor dem Kriege mit Russland, 1792—1808. Von *M. D.* — A. S. Dragomyschsky: Briefe an Frau L. J Karmalin, geb. Welenizyn. 1859—1868. Von *W. W. Stassow.* — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina»: 1. Ein Anzeigeblatt zur Zeit Peter's des Grossen. Von *N. S. Tichonrawow.* 2. Die Abfertigung der Söhne russischer Kaufleute nach England im Jahre 1766. 3. Pugatschew'sche Blätter, 1774. 4. Ein Projekt zur Entfernung der Türken vom Schwarzen Meere, 1780. 5. Zwei Befehle Kaiser Paul's vom Jahre 1799. 6. Der Plan Figner's, 1812. 7. Eine hydrographische Karte Russlands vom Jahre 1842. 8. Ueber das Ende A. P. Jermolow's, 1861. Von *M. P. Pagodin.* 9. Gedichte Petschorina's. Von *N. S. Tichonrawow.* 10. Erzählungen und Anekdoten. — Das alte Petersburg: Neuigkeiten, Anzeigen und Verordnungen der Regierung im Jahre 1798. — Bemerkungen zum Portrait des Archimandrit Foti. — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

Der «europäische Bote» (Вѣстникъ Европы — Westnik Jewropy). X. Jahrgang. 1875. Juli. Inhalt:

Michel Angelo Buonarotti als Architekt, Bildhauer und Maler, 1475—1564. Von *A. Prachow.* — Pierre Josef Proudhon. Correspondence de P. J. Proudhon. Zweiter Artikel. Von *D—jew.* — Deutschland am Vorabend der Revolution. Historische Stu-

dien. XIII. Das österreichische Habsburg. XIV. Das preussische Hohenzollern. XV. Die deutsche Einigkeit bis zur Zeit Friedrich's des Grossen. Von *S. Traczewsky.* — Aus Heine: «Lyrische Gedichte». Von *A. Giljarow.* — Juden und Polen in den südwestlichen Gouvernements. Nach neuen Materialien für die südwestlichen Gouvernements. I.—IV. Von *N. P. Dragomarow.* — Wissenschaft und Literatur im heutigen England. — Briefe aus England. Zweiter Brief. Von *A Regnard.* — Amerikanische Pioniere. I.—III. Von *A. Kurbsky.* — Der Emigrant. Satyrischer Roman von Jan Lam. Von *E. L.* — Die ersten Vorstellungen des Lustspiels «Verstand schafft Leiden» (Горе отъ ума — Gorjä ot uma), 1827—1832. Aus den Erinnerungen eines Mitbetheiligten. Von *M. G.* — Chronik: Psychologische Kritik. Bemerkungen J. Ssamarin's zu dem Werke «Die Aufgaben der Psychologie». (Schluss.) Von *K. D. Kawelin.* — Rundschau im Inlande. — Pariser Briefe: IV. Charles de Rémusat. Das Wettrennen und das Spiel. Die Jubelfeier zur Erinnerung an Boieldieu. Die Beurtheilung Lafontain's. Das tragische Paris. Von *E. Z—l.* — Was soll man vom Spiritismus denken? Anlässlich des Prof. Wagner'schen Briefes. III. Von *A. S. Schklarewsky.* — Nachrichten. — Bibliographische Blätter.

«Militär-Archiv» (Wojennij Ssbornik — Военный Сборникъ.) — Achtzehnter Jahrgang. 1875. Nr. 7. Juli. Inhalt:

Das Isum'sche Husaren-Regiment in den Kriegen 1812, 1813 und 1814. (Eine Episode aus der Geschichte des Regiments). Von *N. Gerbel.* — Ueber Wachtposten und Recognoscirung im Kriege. Von *K. Ernroth.* — Eine kavaleristische Notiz. Von *Nicolai Gorjatschew.* — Der Dienst des Adjutanten in Krieg- und Friedenszeiten. Von *A. J. Westenrieck.* — Ueber die Beschäftigungen der Officiere zur Vervollkommnung in der Theorie und Practik der Kriegsangelegenheiten. Von *P. L.* — Die Junkerschulen im Jahre 1874. 1. Artikel. Von * * *. — Ueber die Reitpferde der Officiere bei der Feld-Artillerie zu Fuss. Von *A. Pinjajew.* — Bemerkung über den Transport mit Kameelen. Von *L. M.* — Bemerkungen über die unter dem Kommando des Sadyk-Pascha gewesene türkische Kavallerie und slavische Legion. Von *A. Tschaikowskij.* — Bibliographisches. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

«Russisches Archiv» (Russkij Archiw — Русскій Архивъ.) — herausgegeben von *Peter Bartenjew.* XIII. Jahrgang. 1875. 7. Heft. Inhalt:

Lebensbeschreibung des Fürsten A. D. Menschikow, nach neu entdeckten Papieren. I—III. Von *H. W. Jessipow.* — Bilder aus den kleinrussischen Familien. Materialien zur Geschichte der Gesellschaft im XVII. und XVIII. Jahrhundert. Gesammelt von *A. M. Lasarewsky.* — Erinnerungen aus der Dienstzeit W. L. Tolstoi's. 1847. — Moskau im Jahre 1812. Nach neu entdeckten Papieren. I—II. Von *A. A. Popow.* — Papiere des Fürsten J. W. Wassiltschikow zur Geschichte des Ssemenow'schen Regiments. V—VI. (Briefe an den Kaiser und ein Brief an den Grossfürsten Nicolai Pawlowitsch). — Die Verhaftung Gribojedow's im Jahre 1825. Aus den Erinnerungen *N. W. Schimanowsky's.* — Aus den Tagebüchern Varnhagen von Ense's. Mit einem Vorwort und Anmerkungen. Von *A. A. Tschumikow.* — In Sachen der Uniirten. Bemerkungen von L. Slowatschewskij. — Genealogische Anzeige von *W. Z. Hertzig.* — Verbesserungen. Von *J. P. Liprandy.*

Russische Bibliographie.

Kossowitsch, I. Römische Alterthümer. Nach Bojesen. Warschau 8°. 122 + XV. S. (**Коссовичъ, Игнатій.** Римскія древности. По Боезену. Варшава. 8 д. 122 + XV. стр).

Chandrikoff, N. Lehrbuch der russischen Geschichte. 3. vermehrte und verb. Ausgabe. Moskau. 8°. 296 S. (**Хандриковъ, Н.** Учебникъ русской исторіи. Изд. 3-е, испр. и допол., Москва. 8 д. 296 стр).

Beschreibung der Reise des Kaiserl. römischen Gesandten Nicolai Warkotsch nach Moskau vom 22. Juli 1593. Moskau. 8°. XII + 36 + VIII S. (Описаніе путешествія въ Москву посла римскаго императора, Николая Варкоча, съ 22-го Іюля 1593 г. Москва. 8 д. XII + 36 + VIII стр).

Briefe Sr. Eminenz des Bischofs von Pensa und Ssaratow Inokenti's an die Fürstin S. S. Meschtschersky. 1817—1819. Moskau. 8°. XII + 77 + 1 S. (Письма преосвященнаго Иннокентія, епископа пензенскаго и саратовскаго, къ княгинѣ Софіи Сергѣевнѣ Мещерской. 1817—1819 г. Москва. 8 д. XII + 77 + 1 стр).

Russische Pilgrimme in Jerusalem. Moskau. 8°. IX + 99 S. (Русскіе поклонники въ Іерусалимѣ. Москва. 8. д. IX + 99 стр).

Gurljand, Jakob. Juristische Beurtheilung notarieller Fragen und einige Bemerkungen aus der Praxis. Charkow. 8°. IV + 249 S. (**Гурляндъ, Яковъ.** Юридическій разборъ нотаріальныхъ вопросовъ и разныя замѣтки изъ практики. Харьковъ. 8 д. IV + 249 стр).

Sammlung von Cirkularen, herausgegeben von der Kaiserl. Kontrole in den Jahren 1865—1873. II. Buch. St. Petersburg. 4°. 1 + LXVII + 446 + 40 S. (Сборникъ циркуляровъ, изданныхъ по Государственному Контролю въ 1865—1873 г. Кн. II. Спб. 4 д. 1 + LXVII + 446 + 40 стр).

Normann, L. Das Spectroscop und seine Anwendung. Uebesetzt und vervollständigt von P. Krutitzky. Mit Abbildungen. St. Petersburg. 8°. VI + 88 S. u. 1 B. (**Норманъ, Локкіеръ.** Спектроскопъ и его примѣненія. Съ нѣм. перев. и доп. П. Крутитскій. Съ рис. Спб. 8 д. VI + 88 стр. и 1 л.

Ssabanejew, L. P. Beschreibung und Abbildung von Fischen die in den Gewässern Russlands vorkommen. Mit 93 Abbildungen. Moskau. 8⁰. 1 + LXXIV + 19 + 16 S. (**Сабанѣевъ, Л. П.** Описаніе и изображенія рыбъ; встрѣчающихся въ Россійской Имперіи. Съ 93 рис. Москва. 8 д. 1 + LXXIV + 19 + 16 стр).

Redkin, A. Politisches Archiv. Nachschlagebuch für Zeitungsleser. 2. Lfg. Deutschland. St. Petersburg. 8⁰. 178 S. (**Рѣдкинъ, А.** Политическій сборникъ. Справочная книга для читателей газетъ. Вып. 2. Германія. Спб. 8 д. 178 стр).

Filippow, M. A. Die Gerichtsreform in Russland. III. Band. Gerichtsordnung. II. Theil. St. Peterburg. 8⁰. VIII + 332 S. (**Филипповъ, М. А.** Судебная реформа въ Россіи. Т. III. Судоустройство. Ч. II. Спб. 8 д. VIII + 332 стр).

Tschebyschew-Dmitriew, A. Die russische Criminal-Gerichtsordnung vom 20. November 1864. St. Petersburg. 8⁰. 497 S. (**Чебышевъ-Дмитріевъ, А.** Русское уголовное судопроизводство 20-го ноября 1864 г. Спб. 8 д. 497 стр).

Zitowitsch, P. P. Vorlesungen über das Handelsrecht. 2. Lfg. 2. Heft. Odessa. 8⁰. 374 S. (**Цитовичъ, П. П.** Лекція по торговому праву. Вып. 2. Тетр. 2. Одесса. 8 д. 374 стр).

Verhandlungen der Kijewer Naturforschergesellschaft. IV. Band. 1. Lfg. Kijew. 8⁰. 76 S. (Записки кіевскаго общества естествоиспытателей. Т. IV. Вып. 1. Кіевъ. 8 д. 76 стр).

Verhandlungen der Neurussischen Naturforschergesellschaft. III. Band. 1. Lfg. Odessa. 8⁰. 46 + 8 S. u. 3 B. Zeichn. (Записки новороссійскаго общества естествоиспытателей. Т. III. Вып. 1. Одесса. 8 д. 46 + 8 стр. и 3 л. рис).

Danenberg, K. Zur Geschichte und Statistik des Gymnasiums zu Mitau. Mitau. 8⁰. XLIV + 302 S.

Des Grafen Ludwig August Mellin bisher unbekannter Originalbericht über das angebliche Griechengrab an der livländischen Meeresküste. Mitgetheilt von G. Berkholz. Riga. 8⁰. 22 S.

Pharmakowskij, W. Die russische Geschichte mit Beifügung des Nothwendigsten aus der allgemeinen Geschichte. Nach der Grube'schen Methode. 2. Aufl. Wjatka. 8⁰. 229 S. (**Фармаковскій, В.** Русская исторія съ присовокупленіемъ необходимыхъ свѣдѣній изъ исторіи всеобщей. По способу Грубе. Изд. 2-е. Вятка. 8 д. 229 стр.)

Terentjew, A. M. Russland und England in Mittel-Asien. St. Petersburg. 8⁰. XIII + 361 S. (**Теронтьевъ, А. М.** Россія и Англія въ Средней Азіи. Спб. 8 д. XIII + 361 стр.)

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 22-го Августа 1875 года.





Zur Charakteristik der Kaiserin Katharina II.

(Schluss).

Vergegenwärtigen wir uns in kurzen Zügen, in wiefern für die allgemeine europäische Geschichte jener Zeit in Chrapowitzkij's Tagebuche eine Quelle ersten Ranges vorliegt.

Die polnischen Angelegenheiten erfreuten sich in jenen Jahren nicht so sehr der Aufmerksamkeit Katharina's. Die orientalische Frage und der Konflikt mit Schweden nehmen die Kaiserin sehr viel mehr in Anspruch. Nur selten und ausnahmsweise ist von Polen die Rede. Bei Gelegenheit der Reise Katharina's in den Süden (1787) ist allerdings der Zusammenkunft der Kaiserin mit dem Könige Stanislaus August Ponjatowskij erwähnt, aber wir erfahren nichts darüber, inwieweit bei diesem Gespräche politische Fragen erörtert wurden. Nur selten (u. A. im Januar 1789, S. 232) ist der polnischen Reichstage erwähnt und dabei bemerkt, wie einzelne Magnaten auf denselben nicht immer zu Gunsten Russlands wirkten. Von Interesse ist die Bemerkung Katharina's am 7. März 1792: einer der undankbarsten Polen sei der König Stanislaus Ponjatowskij selbst. (S. 392). Sonst ist kaum an irgend einer anderen Stelle des Tagebuchs der polnischen Dinge erwähnt.

Ebenso werden nur sehr selten und ausnahmsweise die Angelegenheit der entfernter liegenden Staaten, wie z. B. England's oder Spanien's u. dgl. berührt. Von König Georg III. und dessen Krankheit spricht, wie wir bemerkten, Katharina öfter; ebenso beobachtet sie mit Spannung die Haltung Englands in Betreff der orientalischen Frage. Die inneren Angelegenheiten Englands haben für sie wenig Interesse. Hier und da wird wohl der stattfindenden Ministerwechsel erwähnt, wie denn u. A. Katharina Anfang 1789 den Eintritt Portland's und Fox's ins Ministerium mit besonderer Freude begrüsste (S. 234). Sonst ist nur die Besorgniss merkwürdig, mit welcher Katharina einem etwaigen Bruche mit England, namentlich im Frühling 1791, entgegensieht.

Sehr ausführlich wird dagegen das Verhältniss Russlands zur Pforte behandelt. Ein Kapitel der Geschichte der orientalischen Frage in jener Zeit bildet die Reise Katharina's im Jahre 1787, an welcher der Geheimschreiber der Kaiserin natürlich Theil nahm und über welche er zahlreiche, wenn auch meist ganz kurze Bemerkungen mittheilt. Katharina's mitunter launige Bemerkungen über die ihr zu Ehren veranstalteten Empfangsfeierlichkeiten, Einzelnheiten über die Reiseroute, über den Aufenthalt des Hofes und der übrigen Reisenden in Kijew, über das Zusammentreffen mit Kaiser Joseph II., über die Reise auf dem Dnjepr und in der Krim u. s. w. sind von nicht geringem Interesse.

Aus einzelnen Bemerkungen geht hervor, wie ungeduldig Katharina war, mit der Pforte zu brechen, das Kriegsglück zu versuchen, mit welcher Spannung sie den Kriegsereignissen folgte, wie viel Vertrauen sie zu den Fähigkeiten des Fürsten Potemkin hatte, welcher im Süden den Oberbefehl führte, wie namentlich die Belagerung Otschakows die Kaiserin in eine gewaltige Spannung versetzte. Da finden sich Fragmente aus den Briefen Potemkin's an die Kaiserin und umgekehrt, genaue Angaben über den Ausgang einzelner Gefechte und Schlachten, über die glänzenden Geschenke, welche Potemkin zur Belohnung für seine Siege erhielt, allerlei Urtheile über einzelne Generale und Officiere, wie z. B. über Nassau-Siegen, Paul Jonas u. A., und mancherlei höchst anziehende Details über Russlands Beziehungen zu den Westmächten in dieser Zeit.

Weit ausführlicher ist Chrapowitzkij in Betreff des schwedischen Krieges u. A. schon darum, weil die Gefahr, die von Seiten Gustaf's III. drohte, in St. Petersburg unmittelbar empfunden wurde und die Kriegsereignisse zum Theil sogar die Umgebung der Hauptstadt zum Schauplatze hatten. Katharina's Aufregung bei den täglichen Vorkommnissen in Betreff dieser Ereignisse lehrt uns, wie gross die Gefahr, wie bedenklich die Lage war. Wir können genau verfolgen, wie mehrere Wochen hindurch die Ungewissheit Katharina quält, ob Gustaf III. Russland angreifen werde oder nicht, und wie sie den lebhaften Wunsch hat, von Schweden unbehelligt zu bleiben. Bei jeder Nachricht von den Rüstungen in Schweden horcht man ängstlich auf. Es werden spitze Reden über Gustaf III. geführt, wie denn u. A. Katharina bemerkt, es liege dem Könige vielleicht

---

[1] s. meinen Aufsatz: »die Reise Katharina's II. nach Südrussland im Jahre 1787« in der »Russ. Revue« 1873. (Bd. II, p. 1–33 und 97–132).

daran, Finland los zu werden, oder wie sie denn ein andermal ihn als einen «Verrückten» bezeichnet. Die gedrückte Stimmung, in welcher man sich befand, spiegelt sich in der Aeusserung der Kaiserin: «Es ist wahr: Peter I. hat die Hauptstadt zu nahe (an der Grenze) gebaut». (S. 97).

Katharina ist in dieser Zeit sehr thätig. Sie lässt sich Karten vom Kriegsschauplatze geben und folgt allen Details des Feldzuges; sie redigirt gegen Gustaf III. gerichtetete Staatsschriften; sie sucht sich über alle Einzelnheiten der Ausrüstung der russischen Flotte und des Heeres zu unterrichten; sie correspondirt mit den Feldherren und Admiralen. So erfahren wir denn sehr viel über den Ausgang der Schlachten, über alle Operationen zu Wasser und zu Lande, über die Conföderation von Anjala, die Stimmungen in Schweden u. s. w. Es war eine verwickelte Lage: Katharina war besorgt; häufig stossen wir in dem Tagebuche auf Aeusserungen wie: «nicht heiter», «Verstimmung» u. dgl. Wie der plötzlich durch die Verschwörung der finnischen Officiere gegen Gustaf III. herbeigeführte Umschwung von der Kaiserin als eine Art Rettung für Russland angesehen wurde, zeigt ihre Aeusserung, dass sie darin einen unmittelbaren Eingriff der Vorsehung zu Gunsten Russlands erblickte (s. S. 118). Persönlich verhandelt nun die Kaiserin mit den Hauptgegnern des schwedischen Königs, mit Sprengtporten und Jägerhorn, und zieht sehr geschickt viel Vortheil aus der Spannung, welche zwischen Gustaf III. und dessen Unterthanen herrschte [1]. «Heiter», heisst eine Notiz in den Aufzeichnungen des unermüdlichen Beobachters am politischen Barometer (S. 122). Katharina bemerkt im Gespräche mit Chrapowitzkij, wie die Lage jetzt, nachdem man von der Conföderation von Anjala Nachricht habe, eine ganz andere sei, als in dem Augenblicke, da der diplomatische Bruch mit Schweden erfolgte. Ueber das Verhalten der auf Russlands Hülfe hoffenden finnischen Officiere ist dieses Tagebuch geradezu Hauptquelle. Hastfehr's Verrath u. A. wird durch das Tagebuch entdeckt, während die historische Literatur über diesen Punkt bisher nur einzelne Andeutungen enthielt. Ebenso erfahren wir mancherlei über die Beziehungen Russlands zu Dänemark und das Bündniss beider Staaten gegen Schweden, über das Einschreiten Preussens und Englands zu Gunsten Schwedens, und die dadurch hervorgerufene Erbitterung Katharina's. Einzelne Sätze aus den

[1] s. m. Abhandlung über die Conföderation von Anjala in der «Baltischen Monatsschrift» Jahrg. 1870.

Depeschen der im Auslande befindlichen russischen Gesandten werden zum Theil wörtlich mitgetheilt, ebenso manche Sätze aus dem Briefwechsel Joseph's II. mit der Kaiserin. Wir ersehen aus diesen Bemerkungen, wie Katharina stolz darauf war, dass Russland sein Ansehen, seine Stellung, seine Integrität behauptete, allen Schwierigkeiten Trotz bot und seine Feinde demüthigte. So ist denn das Tagebuch in Bezug auf diese Ereignisse so inhaltreich, wie ein Blaubuch und eine Zeitung zugleich. Die Rösselsprünge der Diplomatie, die Hin- und Hermärsche der russischen und schwedischen Truppen, die Urtheile der Kaiserin und hervorragender Staatsmänner, allerlei Gerüchte über die Vorgänge und Entwürfe der kämpfenden Parteien, hier und da genaue Angaben über die Mittel, welche den Streitenden zur Verfügung stehen, alles dieses ist im Tagebuche enthalten und im Mittelpunkte steht die Kaiserin, welche in den Tagen, da der Frieden von Werelä geschlossen wurde, die Aeusserung that: «Ich habe viel Sorge gehabt und Alles gelenkt wie ein kommandirender General». Sie meinte, sie sei entschlossen gewesen, im Nothfall die letzten Reservetruppen persönlich gegen den Feind zu führen: «Ich habe nie verzagt», sagte sie, «und hätte nöthigenfalls im letzten Bataillon-Carré mein Leben gelassen» (S. 345). Mit Genugthuung meint sie: «In den schwierigen Verhältnissen der letzten Jahre kann ich mit der Festigkeit meiner Haltung zufrieden sein: das Russische Reich sieht doch dem österreichischen Hofe nicht ähnlich» (S. 353). Sie hatte allerdings Grund mit sich zufrieden zu sein.

Von Interesse für die Geschichte Westeuropa's endlich sind eine Menge, die französische Revolution betreffenden Notizen in dem Tagebuche Chrapowitzkij's. Wir erfahren u. A., wie Katharina sich für den Halsbandprocess des Kardinals Rohan, für die Notabelnversammlung, für den Streit mit den Parlamenten und für die Eröffnung der Nationalversammlung interessirte, wie die Ereignisse im Sommer 1789, u. A. der Sturm der Bastille, sie in Unruhe versetzten, wie sie schon damals für das Leben Ludwig's XVI. zu zittern anfing und ihm das unglückliche Loos Karl's I. von England prophezeite, nachdem sie von den Ereignissen am 5./6. Oktober in Versailles Nachricht erhalten hatte. «Was würden Boileau und Ludwig XIV. sagen, wenn sie jetzt plötzlich wieder auferstünden», ruft die Kaiserin aus (S. 316). Dann finden sich einige kurze Angaben über Katharina's Beziehungen zu den französischen Emigranten, welche am russischen Hofe erschienen, über die Auf-

nahme, welche der Herzog von Artois daselbst fand, über die Spannung, mit welcher die Kaiserin den Feldzug der Verbündeten nach Frankreich im Herbst 1792 verfolgte. Die Nachricht von der Flucht des Königs aus Paris erfreute sie ebensosehr, als die Verhaftung der königlichen Familie in St. Manchould und Varennes ihr Schmerz und Kummer bereitete. «Je n'avais qu'un moment de joie», sagte sie bei dieser Gelegenheit (S. 366). Wir erwähnten bereits, wie die Nachricht von der Hinrichtung des Königs Katharina tief erschütterte. Als sie von der Art der Abstimmung über das Todesurtheil hörte, bemerkte sie: «C'est une injustice criante même envers un particulier». Ihre Erregung spricht sich in den Worten aus: «il faut absolutement exterminer jusqu'au nom des Français»; oder in der Aeusserung: «l'égalité est un monstre, qui veut être roi» [1].

Doch mögen diese Andeutungen über den Inhalt des Tagebuches genügen, um einen Begriff davon zu geben, wie wir in demselben eine der anziehendsten und reichhaltigsten Quellen über die Geschichte jener Jahre besitzen.

Wir schliessen mit einigen Bemerkungen über die Edition selbst, indem wir die Frage zu beantworten suchen, ob und in wie weit der Herausgeber, Hr. Barssukow, seiner Aufgabe gerecht geworden ist, und ob diese dritte Ausgabe des Tagebuches Chrapowitzkij's die beiden ersteren übertrifft oder nicht.

Zum ersten Mal erschien das Tagebuch Chrapowitzkij's gedruckt in der historischen Zeitschrift «Vaterländische Memoiren» (Отечественныя Записки), welche in den zwanziger Jahren von Paul Sswinjin (Свиньинъ) herausgegeben wurden, in einer ganzen Reihe von Bänden dieser Zeitschrift zerstreut, in viele Abschnitte zertheilt, hier und da mit einigen Auslassungen. Dem Abdrucke lag die Originalhandschrift des Tagebuches zu Grunde, wahrscheinlich dieselbe von dem Verfasser herrührende, welche auch der dritten, jetzt von Hrn. Barssukow veranstalteten Edition zu Grunde gelegen hat. Bei der ersten Edition wurde Manches, das Privatleben Katharina's betreffende, fortgelassen. Von einem Commentar wurde bei der ersten Edition völlig abgesehen.

Zum zweiten Mal veranstaltete Hr. Gennadi den Abdruck des Tagebuches in der Zeitschrift der historischen Gesellschaft zu Moskau im Jahre 1862 (Чтенія Московскаго Общества истори и

[1] s. meinen Aufsatz: Katharina II. und die französische Revolution in der «Russ Revue» 1873. (Bd. III).



древностей 1862. 2. und 3. Heft), wobei nicht die Originalhandschrift, sondern zwei Abschriften zu Grunde lagen. Die Sonderabdrücke dieser Edition sind bereits seit längerer Zeit ausverkauft. Der von Hrn. Gennadi verfasste Commentar bestand meist aus ganz kurzen biographischen Notizen in Betreff der Personen, deren in dem Tagebuche erwähnt ist, und war nicht besser und nicht schlechter, als viele derartige Arbeiten, welche in neuerer Zeit in Russland erschienen. Hier und da finden sich Erläuterungen nichtbiographischer Art, Hinweise auf die einschlagende Literatur, literarhistorische Notizen in Betreff der Theaterstücke Katharina's und sonstige Bemerkungen, welche in der That den Namen eines Commentars verdienen. Indess liess Hr. Polenow in der Zeitschrift «das Russische Archiv» (1867, S. 921 ff) eine sehr scharfe Kritik des von Hrn. Gennadi verfassten Commentars erscheinen, der allerdings etwas flüchtig und oberflächlich zusammengestellt war. Ausserdem wurde von Hrn. Polenow dem Herausgeber der Vorwurf gemacht, dass er bei seiner Edition nur die ihm zu Gebote stehenden zwei Abschriften, nicht aber die nach der Originalhandschrift gedruckte Sswinjin'sche Ausgabe berücksichtigt hatte, was allerdings eine unverzeihliche Unterlassungssünde war. Die hier und da vorkommenden Fehler des Commentars sind relativ unbedeutend im Vergleich mit der Nichtbeachtung der Verschiedenheit der Lesarten in der Originalhandschrift und in den Kopien. Hr. Polenow findet es schmerzlich, dass mit so werthvollen historischen Quellen so leichtsinnig und nachlässig umgegangen werde, und wir sind geneigt ihm beizustimmen, obgleich wir an dergleichen Erscheinungen bereits genügsam gewöhnt sind. Der letzte Herausgeber des Tagebuches, Hr. Barssukow, scheint die Entrüstung des Hrn. Polenow über Hrn. Gennadi vollkommen zu theilen. Er bemerkt wenigstens, nachdem er der zweiten Ausgabe erwähnt hat (S. X der Vorrede): «Ich halte es für überflüssig den Werth dieser (zweiten) Edition zu würdigen. Eine eingehende Analyse derselben erschien bereits im Russischen Archiv».

Uns scheint, es wäre für Hrn. Barssukow von Nutzen gewesen, sich eingehender mit den zwei früheren Editionen zu beschäftigen und sich über die Leistung Hrn. Gennadi's ein Urtheil zu bilden. Statt so wegwerfend über die zweite Edition zu reden, hätte er Manches aus derselben lernen können. Wir finden nicht, dass Hr. Barssukow seine Sache irgendwie besser gemacht hätte, als Hr. Gennadi, während es doch nahe gelegen hätte, die Ausstel-

lungen des Hrn. Polenow, die er jedenfalls gelesen haben muss, zu beherzigen.

Hr. Barssukow berichtet über die Art, wie er dazu gekommen sei, eine Ausgabe des Tagebuches zu veranstalten, Folgendes. Er hatte im Frühling des Jahres 1872 von dem Fürsten Wjasemski den Auftrag erhalten, dessen Papiere zu ordnen. Unter anderen werthvollen Handschriften fand sich die Originalhandschrift des Tagebuches Chrapowitzkij's, welche der bekannte Dichter Shukowskij in den vierziger Jahren dem Fürsten Wjasemskij geschenkt hatte. Der Letztere gestattete nun dem Hrn. Barssukow die Herausgabe der Handschrift. Auf den Rath des Fürsten wandte sich der Herausgaber an den obengenannten Hrn. Polenow mit der Bitte, ihn bei dieser Arbeit zu unterstützen. Die Beschreibung der Beschaffenheit der Handschrift — in zwei Bänden von 308 und 170 Seiten in prächtigem Einbande, ist sehr kurz und ungenügend. Es findet sich im Grunde nur die Bemerkung, dass die ganze Handschrift Autograph Chrapowitzkij's, sehr fein geschrieben sei, keine oder so gut wie gar keine Correkturen enthalte und dass die Seiten ganz ausgefüllt seien, ohne das der Verfasser einen Rand übrig gelassen habe.

Seltsamerweise ist die Frage gar nicht aufgeworfen worden, ob wir es hier mit dem eigentlichen Original, d. h. mit dem Tagebuche selbst, wie es allmählich entstand, zu thun haben, oder mit einer von dem Verfasser selbst angefertigten späteren Reinschrift. Eine solche liesse sich, insofern sie von Chrapowitzkij herrührte, ebenfalls als Original bezeichnen. Ob nun die beiden Bände die erste Redaktion oder eine Kopie enthalten, muss beim Studium der Handschrift unschwer zu ermitteln sein. Hr. Barssukow lässt uns darüber im Dunkeln, ob er sich auch nur eine derartige so naheliegende Frage aufgeworfen habe oder nicht. So haben wir es denn hier schon mit einer nicht zu rechtfertigenden Unterlassungssünde des Verfassers zu thun.

Ferner ist nichts über die Berücksichtigung der früheren Editionen gesagt, was um so näher gelegen hätte, als ja derselbe Hr. Polenow, welcher Hrn. Gennadi so unbedingt verurtheilt, diese dritte Edition hat besorgen helfen [1].

---

[1] Diese Thatsache ist so auffallend, dass wir den betreffenden Passus aus der Vorrede des Hrn. Barssukow hierhersetzen: «Приступая къ настоящему изданію Дневника Храповицкаго, я, по совѣту князя П. А. Вяземскаго, обратился къ извѣстному нашему ученому Д. В. Полѣнову, который съ благосклонною готов-

Wir können sehr zahlreiche Fälle anführen, bei denen die Lesarten der ersten und zweiten Edition differirten und dieser Unterschied sogar den jeweiligen Inhalt und Sinn änderte, und bei denen gleichwohl die Herausgeber der dritten Edition sich gar nicht die Mühe genommen haben, die Redaktionen der früheren Ausgaben mit ihrer Handschrift zu vergleichen. Dieser Operation hätte das Studium der Handschriften, nach denen die verschiedenen Herausgeber arbeiteten, vorausgehen, es hätte die Frage aufgeworfen und, wenn möglich, beantwortet werden sollen, ob nicht etwa die Handschriften in gewissem Zusammenhange mit einander stehen, ob nicht eine derselben nachweisslich das ursprünglich von Chrapowitzkij geführte Tagebuch, ob nicht die eine derselben eine Abschrift der anderen sei und, wenn dieses der Fall, welche Verschiedenheiten des Textes etwa der Flüchtigkeit des Abschreibens zugeschrieben werden könnten u. dgl. Von der Nothwendigkeit solcher Studien haben indessen, wie leicht zu beweisen ist, weder Hr. Barssukow noch der nach den obengenannten Aeusserungen des Hrn. Barssukow mitverantwortliche Hr. Polenow keine Ahnung. Sie thun, als gäbe es gar keine anderen Handschriften und Editionen, als hätten sie nur die in den Papieren des Fürsten Wjasemskij gefundene Originalhandschrift mechanisch abzudrucken, während man doch wenigstens von Hrn. Polenow erwarten konnte, dass er die von ihm vor sieben Jahren veröffentlichten Lehren und Ermahnungen in Bezug auf die zu lösende Aufgabe, d. h. in Betreff einer solchen zu veranstaltenden Ausgabe, in so kurzer Zeit nicht völlig vergessen werde.

Führen wir zunächst einige augenscheinliche Fehler an, welche in der zweiten Edition sich befanden, von Hrn. Polenow scharf gerügt wurden und sich dennoch in der dritten Edition wiederfinden, ohne dass auch nur mit einem Worte auf die offenbar correktere Lesart der ersten Edition hingewiesen worden wäre.

Am 8. April 1787 ist von dem ehemaligen Chan Schagin-Ghirei die Rede. Bei Gennadi heisst es, man habe ihn zwei Mal *unterstützt* (подкрѣпляли); Hr. Polenow hielt im Jahre 1867 die Lesart bei Sswinjin «подкупали» — man habe den Chan zweimal *bestochen* — für richtiger (s. «Russ. Archiv» 1867, S. 926); in der neuen Ausgabe steht indessen trotzdem uud ohne irgend eine Erläuterung «подкрѣпляли».

ностію, всегда встрѣчаемою въ людяхъ истинно образованныхъ, изъявилъ согласіе на мою просьбу руководить (sic) изданіемъ Дневника, и я съ глубокою признательностью долженъ сообщить, что постоянно пользовался его указаніями, и сверхъ того, его драгоцѣнною библіотекою».

Am 5. Nov. 1788 heisst es in der zweiten Ausgabe, Katharina habe beim Hinausgehen aus der «Brillantstube» mit Jelagin gesprochen (при выходѣ изъ бриллiантовой). Hr. Polenow hatte sodann auf die nach seiner Ansicht correktere Lesart bei Sswinjin «билліардной» (Billardzimmer) hingewiesen (s. «Russ. Archiv» 1867, S. 936). Gleichwohl heisst es in der Edition Hrn. Barssukow's wiederum «бриллiантовой», obgleich es sehr nahe liegt, dass das Billardzimmer gemeint ist.

Am 7. September 1787 heisst es bei Gennadi: «das Manifest über den Krieg gegen die Türken unterschrieben und gedruckt am 9.». Bei Sswinjin heisst es unter 9. September: «das Manifest über den Krieg am 7. unterschrieben und heute gedruckt». Hr. Polenow hielt die letztere Lesart für die richtigere, «weil Chrapowitzkij am 7. nicht notirt haben könne, was erst am 9. geschah». Bei Hrn. Barssukow heisst es trotzdem wieder unterm 7. September: «Das Manifest über den Krieg gegen die Türken unterschrieben, gedruckt am 9.». Jenes Argument Hrn. Polenow's gegen diese letztere Lesart ist nicht stichhaltig genug, weil es sehr wohl denkbar ist, dass Katharina am 7. das Manifest unterschrieb und dabei beschlossen wurde, ein etwas späteres Datum, den 9., für den Druck darauf zu setzen. An und für sich indessen dürfte die Lesart bei Sswinjin wahrscheinlich die correktere sein, und daher hätte bei der neuen Edition auf diesen Umstand wenigstens in einer Note hingewiesen werden müssen.

Am 16. Juni 1788 schreibt Chrapowitzkij, Katharina habe beschlossen, den Admiral Greigh mit der Flotte bei Reval «aufzuhalten» (остановить). So bei Gennadi und jetzt wieder bei Barssukow, obgleich die Sswinjin'sche Lesart «оставить» (Katharina werde Greigh mit der Flotte bei Reval verbleiben heissen) von Hrn. Polenow für correkter gehalten wurde.

Ebenso heisst es bei Gennadi unterm 30. Mai 1786 «щелчк*а*». Hr. Polenow corrigirte nach Sswinjin «щелчк*и*», hat es aber ruhig geschehen lassen, dass Hr. Barssukow die nach der Ansicht des Hrn. Polenow falsche Lesart «щелчк*а*» ohne weitere Erläuterung stillschweigend wiederholte.

Dass bei der letzteren Edition die früheren ignorirt wurden, scheint uns ferner auch aus folgendem Umstande hervorzugehen.

Am 5. Juli 1786 schreibt Chrapowitzkij, es sei in Aussicht genommen, im Süden einen Landstrich zu erwerben, dessen «Areal etwa dem Herzog von Kurland gleichkäme». Es liegt auf der Hand, dass

hier nicht der Herzog, sondern das Herzogthum gemeint ist, und dass es sich um einen Schreibfehler handelt. Diese Vermuthung spricht Hr. Barssukow auch in einer Notiz aus, während er im Texte die Lesart «Herzog» abdruckt. Hätte er die früheren Editionen nachgeschlagen, so hätte er gefunden, dass, während bei Gennadi derselbe Fehler sich findet, in der ersten Ausgabe «Herzogthum» steht.

Die bisher angeführten Verschiedenheiten zwischen der ersten Edition und der jetzt von Hrn. Barssukow veranstalteten dürfen hinreichen, um die Annahme des Hrn. Barssukow, dem Abdruck in den «Vaterländischen Memoiren» habe wahrscheinlich dieselbe Handschrift zu Grunde gelegen, welche Hr. Barssukow unter den Papieren des Fürsten Wjasemskij fand[1], als sehr voreilig erscheinen zu lassen. Es ist Hrn. Barssukow gar nicht eingefallen, dass solche Annahmen ohne Beweisgründe unwissenschaftlich seien, und dass überhaupt derartige Fragen eine eingehende Untersuchung erfordern.

Dass Hr. Sswinjin und Hr. Barssukow nicht dieselbe Handschrift in Händen hatten, scheint uns noch aus anderen Indicien hervorzugehen, auf welche wir kurz hinweisen wollen, ohne dass wir es unternähmen, die Frage von den Handschriften zu untersuchen. Hrn. Barssukow's Handschrift scheint, so viel man aus den beiden Editionen ersehen kann, im Ganzen sehr viel mehr Abkürzungen, namentlich der Eigen-, Vater- und Familiennamen, zu enthalten, als die Handschrift des Hrn. Sswinjin. In vielen Fällen ist die Art der Abkürzung eine andere. Hier und da, wenn auch relativ selten, ist in der Handschrift Hrn. Sswinjin's bei den Namen eine grössere Zahl von Buchstaben ausgelassen, als in der Handschrift des Hrn. Barssukow. An einzelnen Stellen stimmt das Datum, d. h. die Angabe von Tag und Monat, in beiden Editionen nicht überein. Unbedeutende Differenzen hier und da, z. B. eine etwas veränderte Reihenfolge der Wörter, liessen sich in sehr grosser Zahl aufführen.

Auch die Uebereinstimmung mit Hrn. Gennadi's Edition fehlt in sehr vielen Fällen, und dies war ja auch eher zu erwarten, da nach der Aussage der Herausgeber Hr. Gennadi zwei Abschriften, Hr. Barssukow eine «Originalhandschrift» besass.

Eine Eigenthümlichkeit der zweiten Ausgabe, welche in den meisten Fällen sowohl der ersten, wie durchgängig der dritten fehlt, ist folgende: Hr. Gennadi bemerkt, dass alle von Chrapowitzkij wörtlich angeführten Aeusserungen der Kaiserin in den Zeichen « » einge-

[1] Свиньинъ имѣлъ въ рукахъ по всей вѣроятности ту самую рукопись, по которой напечатано и наше изданіе.

schlossen seien, und wir haben Grund zu der Annahme, dass Hr. Gennadi diese Zeichen schon in den von ihm benutzten Kopien des Tagebuches vorfand. In einem solchen Falle, über den Hr. Barssukow sich genauer hätte orientiren müssen, wäre es angemessener gewesen, diese in der zweiten Edition vorkommenden Zeichen, welche die Deutlichkeit des Inhalts sehr wesentlich erhöhen und ohne welche die Interpretation vieler Stellen sogar nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten darbietet, beizubehalten. Allerwenigstens hätte er dieser, die zweite Edition auszeichnenden Eigenthümlichkeiten erwähnen müssen. Die Sache ist um so erheblicher, als in dem ganzen Tagebuche kaum eine Seite zu finden sein dürfte, auf welcher nicht wenigstens *eine* wörtlich, besser mit solchen (« ») Zeichen zu versehende Aeusserung der Kaiserin zu finden wäre. In Hrn. Sswinjin's Edition sind wenigstens hier und da die Aeusserungen Katharina's mit solchen Zeichen versehen, während Hrn. Barssukow's Handschrift, wenigstens nach dem Druck derselben zu urtheilen, keine Spur davon aufweist.

In dem Maasse, als die Namen in einzelnen Handschriften stark gekürzt sind, ist es nicht immer ganz leicht zu errathen, welche Persönlichkeiten, deren Name etwa nur mit Anfangsbuchstaben angedeutet ist, gemeint sind. Nun giebt es Fälle, in denen die verschiedenen Editionen bei solchen Gelegenheiten, d. h. bei der Interpretation der Namen differiren. So heisst es in der ersten Edition unterm 7. August 1790, Katharina habe ein Schreiben des Fürsten Ligne beantwortet, in welchem davon die Rede gewesen, dass «K. П.» während des Feldzuges so viel Gepäck habe, dass er 100 Pferde bedürfe, um es fortzuschaffen, und ferner mehrere Wagen für die Schauspieler. Hr. Sswinjin hatte es unterlassen, Vermuthungen darüber anzustellen, wer hier unter «K. П.» gemeint sei. Hr. Gennadi hat hier statt einzelner Buchstaben vollständig ausgeschrieben «Князя Потемкина». In der neuesten Edition des Hrn. Barssukow nun finden wir zu unserem Erstaunen «Кор. Пр.», so dass hiernach nicht der Fürst Potemkin gemeint ist, sondern der König von Preussen, Friedrich Wilhelm II.

Dass bei einer so bedeutenden Verschiedenheit der Lesarten, wenn es sich um so hervorragende Zeitgenossen der Kaiserin handelt, die neuesten Herausgeber des Tagebuches, Hr. Barssukow und Hr. Polenow, nicht mit einem Worte einer solchen Verschiedenheit erwähnen, dass sie es für nicht nöthig gehalten haben, Gründe dafür anzugeben, warum sie die in der letzten Edition mit-

getheilte Redaktion für die correktere halten, dass sie vielleicht eine solche Verschiedenheit der Lesarten nicht einmal wahrgenommen haben, zeugt von nicht geringer Leichtfertigkeit bei Veranstaltung der Edition.

In solchen Fällen ist die Beschaffenheit der Handschrift, hier z. B. das Maass der Originalität der Handschrift, ein nicht unwesentliches Argument, um der einen oder der anderen Lesart den Vorzug zu geben. Da die Herausgeber nun über die Handschrift selbst nichts Eingehenderes mittheilen und, wie oben bemerkt, u. A. die Frage nicht erörtern, ob wir es hier mit dem eigentlichen Tagebuche oder mit einer Abschrift desselben zu thun haben, so sind wir bei der Erörterung, ob hier von Potemkin oder von dem preussischen Könige die Rede ist, auf die Interpretation des Textes angewiesen. Wir gestehen, dass es nicht leicht ist, hier ins Klare zu kommen. Im Jahre 1790 war Potemkin im Süden als Feldherr thätig, während der König von Preussen in jener Zeit keinen Krieg zu führen hatte. Auch der Umstand, dass der Fürst von Ligne, wie wir aus vielen seiner Briefe wissen, gern und viel über Potemkin schrieb und denselben als Sybariten tadelte, über denselben zu spotten liebte, lässt es wahrscheinlich erscheinen, dass hier von Potemkin die Rede ist, von dem Luxus, mit welchem Katharina's ehemaliger Günstling sich auch in Kriegszeiten zu umgeben pflegte. Folgende Momente indessen lassen es wahrscheinlich erscheinen, dass nicht Potemkin, sondern der König von Preussen gemeint ist. Zunächst ist es nicht wahrscheinlich, dass der Fürst von Ligne in einem Schreiben an die Kaiserin ihren Feldherrn hätte lächerlich machen wollen; zweitens ist es jener Notiz zufolge wahrscheinlicher, dass Katharina die Nachricht von den hundert Pferden u. s. w. dem Fürsten Ligne mitgetheilt habe und in einem solchen Falle ist nicht leicht anzunehmen, dass Katharina den Fürsten Potemkin zur Zielscheibe ihres Witzes gemacht habe; drittens kann ja die Kaiserin des Feldzuges erwähnt haben, den Friedrich Wilhelm II., über welchen sie sonst in dieser Zeit häufig spottete, ein paar Jahre zuvor in Holland mitgemacht hatte; endlich ist die unmittelbar darauf folgende Aeusserung, der Betreffende sei vierzig Jahr alt geworden «pour être mené par un parvenu» viel eher auf Friedrich Wilhelm II., als auf Potemkin zu beziehen, weil der letztere damals (im Jahre 1790) bereits 54 Jahre, der erstere ungefähr zehn Jahre jünger war, und weil Potemkin selbst ein Parvenu war, während der König von Preussen sich damals in der That von Parvenu's leiten liess, so dass unter dem in Rede ste-

henden Parvenu Bischofswerder oder noch eher der ehemalige Pfarrer Möllner gemeint gewesen sein kann.

Wir verweilten bei diesem Punkte, um dadurch anzudeuten, wie etwa in solchen zweifelhaften Fällen bei Verschiedenheit der Lesarten der Herausgeber nach der correkteren Lesart zu suchen habe, wie bei derartigen Gelegenheiten eine Textkritik, ein wenn auch kurzer, den Text begleitender Commentar unerlässlich sei und — wie von alledem sich in der von Hrn. Barssukow veranstalteten Edition nichts findet.

Entweder der Inhalt des Tagebuches gilt für unbedeutend oder die darin enthaltenen Bemerkungen haben einen Werth. In dem letzteren Falle ist Exactheit, Correktheit bei der Edition die erste Forderung. Wir müssen wissen, von wem in dem Tagebuche die Rede ist. Es ist nicht gleichgültig, ob unterm 25. März 1788 die Lesart «Potatschkin», welche in den Editionen des Hrn. Gennadi und Barssukow sich finden richtig ist oder ob die Vermuthung Hrn. Polenow's (s. «Russisches Archiv» 1867, S. 930), es müsse hier «Potemkin» stehen, wie bei Sswinjin auch in der That «Potemkin» steht, Grund hat oder nicht. Es ist nicht gleichgültig, ob der Banquier, von welchem am 30. März 1788 die Rede ist, «Purton» heisst (Gennadi und Barssukow) oder «Thornton» (Sswinjin). Es ist nicht gleichgültig, ob am 28. November 1788 von dem Fürsten Prosorowskij die Rede ist (bei Sswinjin «К. П.», bei Gennadi «Князя Позоровскаго» oder von dem Könige von Preussen, wie Hr. Barssukow vermuthet (К. Пр. durch Hrn. Barssukow ergänzt in «Короля Прусскаго»). Es ist nicht gleichgültig, ob am 29. December 1788 die Kaiserin gemeint ist («Ея Величества» bei Gennadi) oder der Grossfürst Paul («Его В-ва» bei Sswinjin und Barssukow); ob am 7. Januar 1789 vom Grafen Miloradowitsch die Rede ist (Gennadi) oder vom Grafen Dmitrijew Mamonow (Sswinjin und Barssukow). Hätten die Herausgeber mehr Interesse für die Details im Tagebuche und mehr Kenntniss von der Zeitgeschichte, so hätten sie u. A. auf folgende Verschiedenheit der Lesart aufmerksam gemacht. In der dritten Ausgabe notirt Chrapowitzkij am 12. September 1790, die Kaiserin habe ihm mit Entrüstung mitgetheilt, Gustaf III. habe die Absicht, mehrere Officiere, darunter Hastesko und Otter hinrichten zu lassen. In den beiden früheren Editionen sind gar keine Namen der Hinzurichtenden genannt, sondern nur zwei Anfangsbuchstaben «И. Е.», wobei es naheliegt in dem «Е.» den Anfangsbuchstaben von «Jägerhorn» (Егерropнъ) zu erblicken, oder auch von «Enehjelm», welcher

übrigens im Russischen «Энегіелмъ» geschrieben wird. Hastesko wurde in der That hingerichtet, Otter zum Tode verurtheilt, begnadigt und auf seinem Gute internirt, Enehjelm ebenfalls zum Tode verurtheilt, aber begnadigt und ins Gefängniss gesperrt. Jägerhorn konnte nicht bestraft werden, weil er nach Russland geflohen war. Diese Einzelnheiten haben für die Herausgeber freilich kein Interesse. Sie haben die Verschiedenheit der Lesarten nicht gemerkt, und auch in dem sonst von einer Menge biographischer Notizen wimmelnden alphabetischen Register, welches stellweise den Charakter eines Commentar's hat, ist gar nicht erwähnt, dass Hastesko und Otter auf der betreffenden (347) Seite vorkommen.

Wir wollen gerecht sein und es dankbar anerkennen, wenn offenbar incorrekte Lesarten der zweiten Edition in manchen Fällen bei der dritten Edition vermieden und durch richtigere ersetzt werden. So z. B. ist am 9. December 1788 «Комедія» (bei Barssukow und Sswinjin) richtig als «Коммиссія» (Gennadi) falsch; am 29. Juni 1788 «гребныхъ» (Barssukow und Sswinjin) richtig, «учебныхъ» (bei Gennadi) falsch. In der zweiten Ausgabe sind am 7. Mai 1789 dreissig Schiffe erwähnt, in der dritten steht das Richtige «dreizehn». Das «не легко» der zweiten Ausgabe am 7. Mai 1793 ist offenbar nicht correkt; in der dritten steht richtig «не ловко». Hier und da, wo eine fehlerhafte Interpunktion in der zweiten Ausgabe den Sinn entstellt oder wenigstens verdunkelt hatte, findet sich in der dritten eine correkte Interpunktion u. s. w.; aber wir glauben kaum, dass eine solche grössere Correktheit der dritten Edition eine Frucht sei der Vergleichung der Handschrift mit den früheren Ausgaben, ein Ergebniss der lobenswerthen Akribie, welche Hr. Polenow vor sieben Jahren bei dem Herunterreissen von Hrn. Gennadi's Arbeit an den Tag legte, sondern einfach die Folge des glücklichen Zufalls, dass die Handschrift, welche sich unter den Papieren des Fürsten Wjasemskij fand, in Bezug auf vielen Stellen correkter ist, als die Handschriften, welche Hrn. Gennadi's Edition zu Grunde lagen.

Wir müssen ebenso gerecht sein gegen Hrn. Gennadi und anerkennen, dass seine Edition in Bezug auf manche Stellen correkter ist, als diejenige des Hrn. Barssukow. Wenn es z. B. unterm 20. April 1788 heisst, es werde bald «Солпинскій караванъ съ хлѣбомъ» ankommen, (bei Hrn. Barssukow), so haben wir mehr Zutrauen zu der Lesart bei Hrn. Gennadi «Колпинскій», weil uns ein Ort «Ssolpino» nicht bekannt ist, wohl aber ein Ort «Kolpino». Am 5. September 1790 ereignet es sich, dass Chrapowitzkij im

Gespräch mit der Kaiserin derselben bemerkt, Graf Saltikow warte im Nebenzimmer, worauf die Kaiserin, wie in der zweiten Edition bemerkt ist, plötzlich stille schwieg (смолкнули), im Gespräch innehielt. In der dritten Edition steht «чмкня», was Hr. Barssukow durch Hinzufügung der Vokale ergänzt zu «чмокнули», als habe die Kaiserin bei der Meldung des Grafen Saltykow «geschnalzt». Es liegt auf der Hand, dass letzteres nicht so nahe lag als ersteres, und wir würden bis auf weiteres der Lesart «смолкнули» den Vorzug geben.

So sind wir denn nicht in der Lage, die Edition des Hrn. Barssukow als eine vollständigere, correktere, als eine solche bezeichnen zu können, wie der Mitarbeiter des Hrn. Barssukow, Hr. Polenow, eine solche veranstaltet wissen wollte. Hr. Polenow hat wiederum Veranlassung, sein schmerzliches Bedauern darüber auszusprechen, dass man mit so werthvollen historischen Quellen so leichtsinnig umspringe, nur ist er leider diesmal selbst der Schuldige und müsste in dem Masse über sich selbst zu Gerichte sitzen, als Hr. Barssukow mit seiner Behauptung Recht hat, dass Hr. Polenow die Leitung der Arbeiten bei der Edition (руководить изданіемъ) übernommen habe.

Aber Hr. Polenow hatte ja, wie wir uns erinneren, nicht bloss die ungenügende Herausgabe des Textes durch Hrn. Gennadi zu tadeln, sondern auch den Commentar, welchen, nach der Ansicht des Hrn. Polenow, Hr. Gennadi unvollständig, incorrekt und ohne redaktionellen Text angefertigt haben sollte.

Sehen wir zu, ob Hr. Barssukow mit seinem Commentar, der denn doch wohl ebenfalls mit Hülfe des Hrn. Polenow zusammengestellt wurde, das Richtige getroffen und den Anforderungen, welche Hr. Polenow an solche Arbeiten stellt, entsprochen habe.

Hr. Polenow bemerkt, historische, biographische und bibliographische Notizen seien sehr nützlich, aber die Bemerkungen, welche Hr. Gennadi als Commentar dem Tagebuche Chrapowitzkij's beigefügt habe, beständen fast ausschliesslich in einer grossen Menge von Daten darüber, wann die in dem Tagebuche vorkommenden Personen geboren und gestorben seien und welchen Rang sie gehabt hätten. Solchen Commentar hält also Hr. Polenow für nicht ausreichend, für nicht «der Sache entsprechend» («исполненіе не отвѣчаетъ дѣлу», s. «Russ. Archiv» 1867. S. 921). Am Schlusse seiner Abhandlung fordert Hr. Polenow den Herausgeber der zweiten Ausgabe auf, eine neue Edition zu veranstalten und bei dem Commentar für dieselbe sich die Art und Weise zum Muster zu wählen,

in welcher der Akademiker Grot seine Edition der Werke Dershawin's mit einem Commentar versehen habe. Dieser letztere Rath ist ganz vortrefflich und man hätte auch Hrn. Barssukow keinen besseren geben können, weil in der That aus den Arbeiten des Hrn. Grot sehr viel zu lernen ist. Um so auffallender ist es, dass Hr. Polenow, welcher doch die Arbeit des Hrn. Barssukow geleitet haben soll, wie es scheint, den vor sieben Jahren dem Hrn. Gennadi ertheilten Rath dem neuesten Herausgeber zu geben vergessen hat. Wenn Hr. Barssukow nach dem Muster der Arbeiten Grot's sein «Erläuterndes Register» geschrieben hätte — wie ganz anders hätte dasselbe ausfallen müssen.

Zunächst ist die Absicht der neuesten Herausgeber nicht deutlich zu erkennen. Was wollten sie mit dem «Объяснительный указатель» bezwecken? Es handelte sich um die Abfassung und Zusammenstellung eines commentirenden Registers. Alphabetisch geordnet erscheinen hier Namen, welche im Tagebuche vorkommen, mit einigen erläuternden Bemerkungen versehen. Die Herausgeber haben sich darauf beschränkt, nur die Namen von Personen, Orten oder Flüssen und Theaterstücken oder anderen literarischen Erzeugnissen in das Register aufzunehmen. Alle anderen Gegenstände sind ausgeschlossen. Ausnahmsweise werden einzelne Völkerschaften, wie z. B. «Chinesen» mit dem Commentar «ein Volk» im Register erwähnt, während viele andere Völker, die im Tagebuche vorkommen, im Register fehlen. Von Volksschulen ist einmal die Rede und im Register ist denn auch der «школы народныя» erwähnt; wenn aber im Tagebuche vom Sektenwesen die Rede ist, so suchen wir im Register «расколъ» vergebens; einzelner öffentlicher Anstalten und Behörden, wie der Assignationsbank, des Synods, des Reichsraths ist im Register erwähnt, anderer nicht, wie z. B. des Theaters, der Namen einzelner Regimenter, der Bezeichnungen mancher Zweige des Finanzwesens. Es fehlte offenbar an leitenden Gesichtspunkten, nach denen das Register zusammengestellt wurde. Der Zufall entschied, ob etwas im Register erwähnt wurde oder nicht, oder ob der betreffende Gegenstand im Register bloss erwähnt oder auch mehr oder minder weitläufig erläutert werden sollte. Eine solche Ungleichartigkeit des Commentars ist sehr auffallend. Es ist z. B. nicht abzusehen, warum Voltaire im Register vorkommt und Shakespeare nicht, warum Voltaire ohne allen Commentar geblieben ist, während Grimm's Bedeutung mit einigen Reden erläutert wird. Es ist denn doch nur Zufall, dass

«Hogarth» im Register vorkommt, der «Don Quixote» nicht, während die Dichtung Cervantes' Katharina in ebenderselben Weise interessirte, wie Molière's Stück «les femmes savantes» oder Richardson's «Clarissa», welche Dichtungen im Register vorkommen. Was veranlasste Hrn. Barssukow, den Namen des schwedischen Officiers «Wachtmeister» mit einem Commentar zu versehen, und die Namen mehrerer anderer wichtigerer schwedischer Officiere, wie z. B. «Jägerhorn's», «Hastfehr's» u. A. ohne allen Commentar zu lassen? – Warum ist bei Gelegenheit «Boltin's» eine mehrere Seiten lange Abhandlung erforderlich gewesen, während der in ganz ähnlicher Weise bedeutende Historiker «Schtscherbatow» ganz kurz abgefertigt wird? — Bei Gelegenheit des Vorfalles mit «Walz» geht der Commentar so weit, dass mehrere Aktenstücke abgedruckt werden, während des Vorfalles mit «Radischtschew» ganz kurz erwähnt wird. Es ist eine Willkür, einzelne biographische Notizen zu sehr langen und mit einem umfassenden gelehrten Apparate versehenen Monographien auszudehnen, wie dies z. B. mit «Kamenskij», «Mussin-Puschkin», «Soritsch», «Sanowitsch» u. A. vorkommt, während andere an Bedeutung sowohl in der Geschichte als auch im Tagebuche den Ebengenannten entsprechende Personen nur eben genannt sind, ohne allen Commentar. «Potemkin's» ganze Biographie ist ausführlich erzählt. In der Bemerkung über «Rumjanzow» fehlt die Biographie völlig. Es ist sehr lobenswerth, wenn bei den Erläuterungen in Betreff einzelner Personen bemerkt wird, in welchem Zusammenhange ihre Namen im Tagebuche vorkommen, wie dies z. B. bei «Besborodko», «Bruce», «Wjasemskij» geschieht. Warum ist aber in den meisten Fällen von einer solchen Art Commentar oder Register abgesehen, wie z. B. bei «Woronzow», «Nassau-Siegen», «Sprengtporten» u. s. w., bei denen nur die Seitenzahlen ohne alle Erläuterung bemerkt sind. Bald ist bei den Commentaren die betreffende historische Literatur citirt, bald nicht. So finden sich bei einem acht Seiten langen Commentar über den *einen* Grafen Mussin-Puschkin, von welchem im Tagebuch nur zweimal und in ganz untergeordneter Weise die Rede ist, über ein Dutzend literarischer Hinweise, während der *andere* Graf Mussin-Puschkin, der einige Dutzend Mal im Tagebuche vorkommt, als Befehlshaber der russischen Truppen in Finland eine sehr grosse, wenn auch keine sehr glückliche Rolle spielt, so gut wie ohne allen Commentar geblieben ist, als gebe es in Betreff seiner gar keine historische Literatur. Bei «Brienne» ist Schlosser citirt, bei «Colonne», welcher sehr eigenthümlicher Weise als «Verwalter der Staatseinnahmen»

(— warum nicht auch der Staatsausgaben? —) bezeichnet ist, hat es unnöthig geschienen, sich auf Schlosser oder sonst eine derartige Autorität zu berufen. Dazwischen ist der Commentar ein ganz einseitiger und ganz willkürlich bei Einzelnheiten stehen bleibender, welche ausser allem Zusammenhange mit dem Tagebuche stehen. So werden von «Kretschetnikow» ganz unnützerweise mehrere Anekdoten erzählt, so ist in dem Commentar zu «Dershawin» ganz ausschliesslich von dessen Gute Swanka die Rede, ohne dass dieses Gutes im Tagebuche erwähnt worden wäre.

Ueberhaupt nimmt der Commentar so gut wie gar nicht Rücksicht auf den Inhalt des Tagebuches, verdient also gar nicht den Namen eines solchen. Wir erfahren in den seltensten Fällen etwas über die Situation, in welcher sich die Person, derer im Tagebuche erwähnt ist, gerade damals befunden, dagegen allerlei Dinge, welche bei der Lectüre des Tagebuches gar keine oder nur untergeordnetes Interesse haben oder auch sich selbst verstehen oder ganz bekannt sind. Was soll man vom Standpunkte Hrn. Polenow's, welcher den Commentar des Hrn. Gennadi so streng tadelte, davon halten, dass uns von Hrn. Barssukow sehr genau mitgetheilt wird, wann Peter der Grosse geboren und gestorben, und dass Katharina I. seine Gemahlin gewesen sei u. dgl. m., während z. B. der Frieden von «Werelä», dessen doch (auf S. 343—345) sehr ausführlich im Tagebuche erwähnt ist, nur darum im «Erläuternden Verzeichniss» fehlt, weil zufällig der Name des Ortes «Werelä» im Tagebuche nicht vorkommt. Wenn von «Alcibiades» die Rede, so setzt Hr. Barssukow diesen Gegenstand als bekannt voraus, bei dem Kaiser «Alexander I.» hält er es aber für nöthig hinzuzufügen, dass derselbe 1777 geboren, am 11. März 1801 zur Regierung gekommen, am 15. September 1801 in der Uspensky-Kathedrale gekrönt und in Taganrog am 19. November 1825 gestorben sei. Dass «Åbo» eine Stadt in Finland sei, wird ausdrücklich bemerkt, die Lage von Archangelsk dagegen wird als bekannt vorausgesetzt. Von «Bender» wird vorausgesetzt, dass die Leser in der Lage sind, sich darüber belehren lassen zu müssen, dass dieser Ort eine Kreisstadt und eine Festung in Bessarabien sei; was «Baghtschissarai» sei, muss der Leser auch ohne Commentar wissen und daher fehlt jede Erläuterung. Bei «Walk» findet sich die gelehrte Notiz, dass diese Stadt 1343 gegründet sei, während bei allen anderen Städten, die erwähnt sind, gar keine historischen Notizen vorkommen. «Otschakow», die Festung, von welcher monatelang im Tagebuche fortwährend die Rede ist, dessen Belagerung und Einnahme das wich-

tigste Ereigniss des türkischen Krieges war, ist im «erläuternden« Register nur mit den Worten «erläutert», dass es gegenwärtig eine ausseretatmässige Stadt des Odessaer Kreises sei, wie denn überhaupt bei so wichtigen, d. h. in dem Tagebuche eine so grosse Rolle spielenden Orten wie «Fredrikshamm», «Nystatt», «Ismail», «Kinburn», «Metschin» u. s. w. von einem Commentar völlig abgesehen wurde, während zufälligerweise «Kijew» ganz angemessen, mit Rücksicht auf das Tagebuch mit einigen Bemerkungen aus den Briefen Katharina's über ihren Aufenthalt daselbst versehen ist. Warum Cagliostro im Commentar vorkommt, Saint-Germain aber, der eine ganz analoge Bedeutung hat, nicht, ist nicht abzusehen. Dass Hästesko und Otter auf S. 347 vorkommen, ist im Register vielleicht darum zu bemerken vergessen, weil ihre Namen diesmal im Tagebuche mit lateinischen Lettern gedruckt sind; aber der Zusammenhang, in welchem sie erwähnt sind, ist sehr wichtig.

Statt den Text des Tagebuches zu «erläutern», giebt Hr. Barssukow im Commentar dazwischen auch solche Details zum Besten, welche in direktem Widerspruche mit dem Tagebuche stehen. Während z. B. im Tagebuche von «Alexejew» mehrmals erwähnt ist, seine Ehrlichkeit sei stark zu bezweifeln, er sei bestechlich u. s. w., findet sich im Register gerade viel Rühmens von der Ehrlichkeit dieses Mannes. Während Katharina II. sich sehr schroff über gewisse recht schlechte Eigenschaften des Metropoliten Platon lustig macht, wird der Letztere im Register als Geschichtsforscher geschildert.

So erscheint denn der Commentar wie von Jemand verfasst, der das Tagebuch nie gelesen, geschweige denn dasselbe herausgegeben habe. Das «erläuternde Register» ist nur Register und nur ausnahmsweise erläuternd. Hr. Polenow lobt mit Recht die von Hrn. Grot verfassten Commentare zu Dershawin's Schriften, weil «dieselben ein lebendiges Bild jener Zeit enthalten, in deren Dershawin schrieb». Im Gegensatze hierzu erfahren wir aus dem von Hrn. Barssukow dem Tagebuche beigegebenen Commentar so gut wie gar nichts über die Ereignisse, deren im Tagebuche erwähnt ist. Kein Gegenstand ist im Tagebuche mit so grosser Ausführlichkeit behandelt, wie der Krieg mit Schweden 1788—1790. Hätte Hr. Barssukow sich nach Hrn. Grot's Beispiel richten wollen und können, so wäre seine erste Aufgabe gewesen, sich mit der Geschichte dieses Krieges bekannt zu machen, aber aus der Gleichgültigkeit, mit welcher Hr. Barssukow an den Hauptpersonen, die in diesen Ereignissen mitspielen, u. A. an den Mitgliedern der Conföderation von Anjala in seinem Commentar vorübergeht, lässt es wahrschein-

lich erscheinen, dass die Hauptereignisse des Krieges ihm ganz unbekannt sind. Eine mit Hrn. Grot's historischer Bildung auch nur entfernt zu vergleichende geht Hrn. Barssukow ab. Er würde sonst wohl schwerlich in dem Commentar über «Lucchesini» Hrn. Kostomarow als Autorität citiren oder bei Joh. Jak. Sievers ebenfalls sich auf Hrn. Kostomarow's Urtheil berufen, statt das klassische Werk Blum's anzuführen. Es ist denn doch der Unkenntniss der Geschichte der Beziehungen Russlands zu Schweden zuzuschreiben, wenn Hr. Barssukow «Sprengtporten» erst im Jahre 1788 in russische Dienste treten lässt, während derselbe bereits im Herbst des Jahres 1786 in St. Petersburg erschien und russischer Oberst wurde. Von dem bairischen Erbfolgekriege scheint Hr. Barssukow nie gehört zu haben, da er in der Notiz über den Teschener Congress, den er fälschlicherweise in das Jahr 1778 setzt, während derselbe erst im Jahr 1779 abgeschlossen wurde, bemerkt, dieser Congress sei durch den Tod des Kurfürsten von Baiern veranlasst worden. Beschränkte sich nun auch der sogenannte «Kartoffelkrieg» wesentlich auf strategische Bewegungen und unbedeutende Plänkeleien, so verflossen doch von dem Tode Maximilian Joseph's bis zum Frieden sechszehn Monate, und dieser Ereignisse hätte denn doch wenn auch mit zwei Worten erwähnt werden müssen.

Recht unterhaltend ist folgende Notiz des Hrn. Barssukow. Im Tagebuche ist der Kriegsereignisse im Süden von Finland erwähnt (im Sommer 1788, s. S. 107) «es seien u. A. bei Likala und Walkes Brücken geschlagen». Im Register steht nun «Likala» ohne allen Commentar und von «Walkes» ist bemerkt, es sei eigentlich «Walk», «eine Stadt im Wenden'schen Kreise des Gouvernements Livland». Hätte der Herausgeber bei Abfassung der Notiz auch nur einen Blick in das Tagebuch geworfen, er hätte sich überzeugen müssen, dass gar kein Grund vorlag «Walkes» in «Walk» zu verwandeln, und dass es ganz unmöglich war, den Kriegsschauplatz plötzlich aus Finland nach Livland zu verlegen.

Wäre ferner Hr. Barssukow mit den Ereignissen des türkischen Krieges (1787 ff.) auch nur einigermassen vertraut, so hätte er bei «Kinburn» eine etwas vernünftigere Notiz gemacht, als dass «Kinburn 350 Werst nordwestlich von Ssimferopol liege». Die Entfernung von Ssimferopol, welches damals eine ganz unbedeutende oder vielmehr während des Krieges gar keine Rolle spielte, ist von gar keinem Interesse, auch ist denn nicht abzusehen, warum Hr. Barssukow nicht bemerkte, dass etwa Odessa südwestlich oder Balta nordwestlich von Kinburn liege u. dgl. In einer erläuternden

Bemerkung über «Kinburn» hätte durchaus des blutigen Treffens erwähnt werden müssen, welches hier stattfand. Die Notiz, dass «Ssewastopol» *«jetzt»* (нынѣ) eine Festung sei, ist ebenfalls auffallend: Ssewastopol ist viel eher in dem Jahre 1787, in welchem dieses Ortes erwähnt wird, eine Festung gewesen, als gegenwärtig. «Maria Theresia» als «Kaiserin des heiligen Römischen Reiches» zu bezeichnen ist falsch: sie war nur die Gemahlin des Kaisers, aber eine eigentliche «Kaiserin des heiligen Römischen Reiches» hat es nie gegeben und konnte es nicht geben. Sehr originell ist der sehr lakonische Commentar «eine Jungfrau» (дѣвица) für Fräulein von Voss, deren Verhältniss zum Könige Friedrich Wilhelm II. im Tagebuche wiederholt erwähnt wird.

S. 347 ist im Tagebuch einer opera buffa erwähnt. Allerdings stand in den Handschriften «опера Буѳа». Aus der Notiz im Register geht hervor, dass Hr. Barssukow annimmt, es habe eine Oper gegeben, deren Titel so geheissen habe, oder deren Componist ein «Hr. Buff» gewesen sei.

S. 289 ist im Tagebuche eines Banquiers Ludwig erwähnt, welcher der Regierung einen Entwurf zur Regulirung schiffbarer Flüsse eingereicht hatte. Im Tagebuche ist nun offenbar ein Druckfehler, indem statt «Banquier», «Bankrott» gesagt ist. In der zweiten Ausgabe steht «Ludwig & Comp.» ohne das Wort Banquier oder Bankrott. Obgleich nun das letztere Wort hier keinen Sinn hat, wiederholt Hr. Barssukow im Commentar: «Ludwig, Bankrott, reicht einen Entwurf ein» u. s. w. Entweder ist das Gedankenlosigkeit oder Unkenntniss der Bedeutung des Wortes Bankrott.

Von grosser Nachlässigkeit und Unbildung, sowie von totalem Mangel an redaktionellem Takt zeugt die unzählige, viel vorkommende incorrekte Schreibweise von Namen. So steht im Tagebuche ganz richtig «Tawasthus», im Commentar «Тавастгусть», im Text ganz richtig «Spielmann», im Commentar «Spilmann». Ist im Tagebuche die Schreibweise falsch, so bleibt sie im Commentar unberücksichtigt, was ein Versäumniss ist. So heisst es «Кефа» statt «Kaffe», «Ахтмегеть» statt «Акмегеть», «Serre-Caprioli» statt «Serre-Capriola», «Likolo» statt «Likala» u. s. w. Inconsequent ist es, im Commentar bald «Гохландъ» (S. 469) bald «Гогландъ» (S. 506) zu schreiben; Baron Bühler wird nicht mit *zwei л* geschrieben, wie Hr. Barssukow es S. 471 thut, sondern mit *einem*. S. 276 darf es nicht «Gordt» heissen, sondern «Hordt», wie auf S. 186 der zweiten Ausgabe auch ganz correkt steht. S. 471 darf Halle im Ablativ

nicht «Галлъ» heissen, weil das Wort im Russischen sich überhaupt nicht dekliniren lässt. Der Instrumentalis «Безбородкой» (S. 529) ist ebenfalls nicht correkt.

Endlich ist nur zu deutlich zu ersehen, dass Hrn. Barssukow die Kenntniss des Französischen völlig abgeht. In dem Tagebuche kommt eine sehr grosse Zahl (nahezu 300) französischer Phrasen vor. Davon sind nicht weniger als etwa 60 mit Fehlern abgedruckt. Wenn man auch einwenden könnte, dass in jener Zeit, wo die Kaiserin selbst in der französischen Orthographie sehr viele Fehler zu machen pflegte, auch Chrapowitzkij schwerlich correktes Französisch wird geschrieben haben, so kommen doch immerhin sehr viele Fehler unter allen Umständen nicht auf Rechnung des Geheimschreibers der Kaiserin, sondern durchaus auf Rechnnng des Herausgebers, so z. B. S. 154 «surpendre» statt «suspendre», S. 191 «disent» statt «disait». S. 243 «C'est des grands enfants» statt «Ce sont des grands enfants», S. 533 «Montesquoi» statt «Montesquiou», S. 526 «Mo» statt «Mr». Aehnliche Fehler im Lateinischen. S. 342: «Imperat non regis» statt «imperas» oder statt «regit» u. dgl.

Wir stehen nicht an, zu behaupten, dass Hrn. Gennadi's Edition diejenige des Hrn. Barssukow in vieler Hinsicht, u. A. in Bezug auf das Französische, an Correktheit übertrifft; ja uns will scheinen, dass der Commentar des Hrn. Gennadi sehr viel taktvoller und angemessener redigirt ist, als jenes gegen 180 Seiten umfassende erläuternde Register des Hrn. Barssukow.

Einen Vorzug der Edition des Letzteren müssen wir hervorheben. Es ist die dem Tagebuche vorausgeschickte kurze Lebensbeschreibung Chrapowitzkij's, welcher auch ein Bildniss des Geheimschreibers in Holzschnitt beigegeben ist. Ein anderer Vorzug besteht darin, dass auf jeder Seite des Tagebuches oben Monat und Jahreszahl bezeichnet stehen, was das Nachschlagen in demselben Maasse erleichtert, als dasselbe in den früheren Editionen, zumal bei Sswinjin, mit grossem Zeitverluste verbunden ist.

Als vor sieben Jahren Hr. Polenow die Edition des Hrn. Gennadi tadelte, machte er am Schlusse seiner Abhandlung dem Herausgeber den Vorschlag, seine Fehler durch eine neue Edition gutzumachen. Wir sind leider nicht in der Lage, den neuesten Herausgebern einen ähnlichen Vorschlag zu machen. Wir wünschen, dass, falls eine vierte Edition veranstaltet werden sollte, diese Aufgabe besseren Kräften anvertraut werde, als denjenigen des Hrn. Barssukow und des Hrn. Polenow.

A. Brückner.

Das russische Geldwesen während der Finanzverwaltung des Grafen Cancrin (1823—1844).

Eine finanzhistorische Studie

von

Dr. Alfred Schmidt.

(Schluss.)

Dritter Abschnitt.

Gesetze und Verordnungen das Geldwesen betreffend, welche von 1823-1844 publicirt worden sind.

Die Zusammenstellung ist auf Grundlage der «Vollständigen Sammlung aller Gesetze» (Полное собраніе законовъ) geschehen.

A. Die klingende Münze.

1 8 2 4.

Nr. 30,042 [1]. — Den 31. August. Senatsbefehl: Ueber die Massregeln gegen den Umlauf *ausländischer* Scheidemünze.

Seit 1813 existirte das Verbot des Umlaufs, doch war es bisher fast ohne Wirkung geblieben. Es sollte daher jetzt im Verlaufe von vier Monaten die Einwechselung des Billons nach einer, dem inneren Werthe desselben entsprechenden, festen Taxe an allen Kreisrenteien der Ostseeprovinzen gestattet werden. Nach Ablauf dieser Frist sollte aber der Umlauf nochmals gänzlich untersagt und polizeilich darüber gewacht werden, dass kein Billon mehr zu Zahlungen benutzt werde.

Nr. 30,144. — Den 9. December. Allerhöchst bestätigter Beschluss des Minister-Comite: Ueber die Umwechselung des *Kupfergeldes* alten Gepräges gegen neues oder Assignaten.

Um die geheime Ausfuhr des Kupfergeldes alten Gepräges zu unterdrücken, wurde die Einwechselung desselben während dreier Monate an allen Staatskassen angeordnet. Nach Ablauf dieser Frist sollte alles alte Kupfergeld, welches man im Betrage von über 25 Rbl. bei einer Person anträfe, confiscirt werden.

1 8 2 5.

Nr. 30,339. — Den 11. Mai. Senatsbefehl: Ueber das Verbot der Ausfuhr russischer Münze.

[1] Die Nummern des Gesetzes in der «Vollständigen Sammlung aller Gesetze».



Dieses Verbot bestand wohl schon im Allgemeinen seit 1811; es erhielt jetzt nur noch die nähere Bestimmung, dass kein die Grenze Ueberschreitender mehr als 50 Rbl. an Silber und 10 Rbl. an Kupfer bei sich führen dürfe.

Nr. 30,428. — Den 21. August. Senatsbefehl: Ueber die Verlängerung des Einwechselungstermins (cf. Nr. 30,144) des *Kupfergeldes* alten Gepräges bis zum Ende des Jahres, und über die Annahme desselben bei allen Abgaben- und Steuerzahlungen.

Für die entlegenen Provinzen war jener Termin von drei Monaten zu kurz, auch befürchtete der Finanzminister, dass die Bewohner derselben, die oft 500 Werst von einer Kreisrentei entfernt lebten und manchmal nur wenige Rubel Kupfergeld alten Gepräges besassen, leicht unnütze Verluste erleiden könnten.

1826.

Nr. 44. — Den 12. Januar. Senatsbefehl: Ueber die Erlaubniss, das *Kupfergeld* alten Gepräges auch noch im Jahre 1826 anzunehmen.

Zur Erleichterung der Landbewohner wurde die Annahme noch bei Zahlung der Abgaben, beim Kaufe des Stempelpapiers, des Salzes und des Branntweins gestattet. In allen anderen Fällen sollte aber nach den Bestimmungen der Verordnung vom 21. August 1825, Nr. 30,428, gehandelt werden.

Nr. 636. — Den 27. October. Allerhöchst bestätigtes Gutachten des Reichsraths: Ueber die Verrechnung des Aufgeldes auf Silber zum Vortheile der Staatskasse bei allen Lieferungen und Akkorden.

Der Reichsrath nahm das Projekt des Kaufmanns Subzaninow durch, welches die Vortheile betraf, die sich die Staatskasse im Kommissariat- und Verproviantirungsamte verschaffen könnte, wenn sie Korn, Materialien und Arbeit in Silber bezahlte, den Silberrubel zu vier Rubeln, den Bancorubel zu einem Rubel acht Kopeken berechnend.

Hierauf bezüglich entschied der Reichsrath: 1) Allen Chefs in den Gouvernements, wo das Agio [1] anzutreffen war, vorzuschreiben: alle Preise von Materialien, Arbeiten u. s. w. in den einzelnen Kreisen, Städten u. s. w. in Erfahrung zu bringen, aus diesen die Durchschnittspreise zu berechnen und in Assignaten anzugeben, mit Abrechnung des Agio, d. h. ohne Agio. Diese Preise sollten monatlich dem Kriegsministerium und dem Ministerium des Innern zugestellt werden. 2) Um die Preise herabzudrücken, sollten alle Kommissio-

[1] Hierunter das Volks-Agio verstanden.

näre verpflichtet werden, bei der Annahme von Arbeitern diesen zu erklären: dass die Bezahlung ohne Abzug des Agio in Assignaten von 5 und 10 Rubeln und in Kupfergeld erfolgen würde; 3) bei Schliessung von Kontrakten über Lieferungen u. dgl. aber sollten in denselben die Preise in Assignaten nach Abzug des Agio, d. h. ohne Agio, angegeben werden. Dieselbe Regel sei 4) bei Führung der Bücher, 5) bei den Quittungen, welche man von den Lieferanten etc. erhielte, und 6) in den Abrechnungen, die zu leisten seien, zu beobachten. 7) Diese Bestimmungen sollten nicht nur für das Verproviantirungsamt und das Kommissariat gelten, sondern auch für alle Kronsämter, an denen Käufe und Lieferungen stattfänden. 8) Alle Departements sollten darüber wachen, dass man dieser Verordnung nachkomme. Wenn auf diesem Gebiete eine Veruntreuung zum Nachtheil der Kasse aufgedeckt werden sollte, so würden sie mit der ganzen Strenge des Gesetzes dafür verantwortlich gemacht werden. 9) Diese Verordnung hätte auch schon für alle Lieferungen u. s. w., welche für das Jahr 1827 geschlossen würden, in Kraft zu treten.

1827.

Nr. 1528. — Den 11. Mai. Befehl an den Finanzminister: Ueber die Erlaubniss, Zahlungen für Pässe und Stempelpapiere bei den Staatkassen in *Silber* nach Kurswerth zu machen.

Um die Geldzahlungen zu erleichtern und das Kupfergeld im Umlauf zu erhalten, wird befohlen: die Zahlungen für Pässe, Seitens der Bürger und Bauern, in Silber nach dem Kurse von 370 Kop. für den Silberrubel zu gestatten; desgleichen für Stempelpapier bis zu 5 Rbl. Assignaten. — Der Kurs konnte jährlich nach dem Börsenkurse geregelt werden.

Nr. 1630. — Den 20. December. Senatsbefehl: Ueber die Verschärfung der Aufsicht darüber, dass *Silbermünzen* in ihrem Metallwerthe nicht vermindert würden.

Diese Verschlechterung wurde namentlich in den polnischen Grenzprovinzen betrieben, wo Münzen kursirten, welche man durch Abschleifung um 20 pCt. ihres wahren Werthes verringert hatte.

1828.

Nr. 1987.—Den 24. April. Senatsbefehl: Ueber die Prägung einer neuen Münze aus Ural'schem *Platina* im Werthe von 3 Rbl. Silber.

Durch Einführung dieser neuen Münze sollte dem Platina als edlem Metalle ein besserer Absatz verschafft werden. Es sollten

Anfangs Münzen nur aus dem Platina der Kronsbergwerke geprägt werden; später wurde es aber auch Privatpersonen gestattet, Platina zur Umprägung in Münze gegen Schlagschatz in den Münzhof zu liefern. Das Werthverhältniss der Platina- zur Silbermünze sollte das von 5 : 1 sein; entsprechend dem durchschnittlichen Werthverhältnisse jener beiden Metalle auf dem europäischen Markte.

Die neue Platinamünze sollte an Grösse einem silbernen 25-Kopekenstück gleichkommen, und im Verkehr nur nach vorhergehendem Uebereinkommen angenommen werden. Die Ausfuhr dieser, so zu sagen Handelsmünze und ihre Verwendung in der Industrie wurde nicht verboten.

Nr. 2069. — Den 30. Mai. Senatsbefehl: Ueber die den Branntweinspächtern gewährte Erlaubniss, Getränke gegen grobe *Silbermünze*, nach dem im *täglichen Verkehre existirenden Kurse* [1] zu verkaufen.

Für das kleine Silbergeld existirte bereits diese Bestimmung, doch glaubte man sie auch auf die grobe Münze ausdehnen zu können, da die Annahme des Silbergeldes auf freiem Uebereinkommen beruhte.

1 8 2 9.

Nr. 2803. — Den 5. April. Allerhöchst bestätigtes Journal des Finanz-Comite: Ueber die Feststellung des Kurses für Silber bei der Annahme desselben an Kronskassen, (cf. Nr. 1528).

Da der Börsenkurs für den Silberrubel von 370 Kop., wie er 1827 stand, auf 367 gesunken war, und der Staat dadurch Verluste erlitt, so wurde der Annahmekurs nunmehr auf 365 normirt.

Nr. 2995 und 3038. — Den 16. Juni und 26. Juli. Allerhöchst bestätigter Beschluss des Minister-Comite: Ueber die Annahme der neuen Platinamünze bei allen Zahlungen im Privatverkehr, wie an den Kronskassen, wo die Annahme des Goldes und Silbers gestattet ist, (cf. Nr. 1989).

Nr. 3310. — Den 30. November. Senatsbefehl: Ueber die Prägung einer *Platinamünze* im Werthe von 6 Rbl. Silber.

1 8 3 0.

Nr. 3624. — Den 25. April. Senatsbefehl: Ueber die Festsetzung eines verschiedenen Kurses für die grobe und kleine *Silbermünze* beim Getränkeverkauf durch die Branntweinspächter.

[1] d. h. nach dem Volkskurse.

Das Gesetz Nr. 2069 hatte zu dem Missverständniss Anlass gegeben, als sollte das grobe Silbergeld zu gleichem Kurse mit dem kleinen Silbergelde angenommen werden, während es im Volksverkehr zu verschiedenem Kurse Umlauf hatte; ersteres nämlich zu 3 Rbl. 70 Kop., letzteres zu 4 Rbl. Assignaten der Silberrubel. Es wird daher in diesem Erlasse bestimmt: dass das Kleinsilbergeld nur zum Volkskurse, die grobe Silbermünze dagegen nach freiem Uebereinkommen anzunehmen sei.

Nr. 3669 und 3747. — Den 19. April und 24. Juni. Senatsbefehl: Ueber die Annahme von *Silber-* und *Kupfergeld* bei den Zahlungen der Branntweinspächter während der Pachtperiode von 1831—1833 und über die Annahme von *Gold-* und *Silbermünze* Seitens der Pächter von den Getränkekäufern.

1) Von den Pächtern sollte 1/4 ihrer Jahrespacht in Silber entgegengenommen werden können, 2) 1/10 derselben in Kupfer; 3) wollten die Pächter den Betrag sub 1 statt in Silber auch in Kupfer zahlen, so wurde ihnen dieses Verlangen unter der Bedingung, dass sie es im Voraus für das ganze Jahr anmeldeten, gestattet. 4) Die Zahlungen in Silber und Kupfer waren nicht obligatorisch, es konnte auch daher die ganze Summe nach wie vor in Assignaten entrichtet werden. 5) Der Kurs für die Annahme des Silbers wurde, ohne Unterschied für grobe und kleine Münze, auf 360 Kop. Assig. für den Silberrubel festgesetzt. 6) Zu demselben Kurse mussten auch die Pächter das Silbergeld von den Getränkekäufern annehmen, 7) das Gold dagegen nach dem St. Petersburger Börsenkurse und die Assignaten *ohne irgend welches Agio* Rubel gegen Rubel.

Diese Bestimmungen galten für die Pächter in den grossrussischen Provinzen und in Sibirien. Für die Pächter in den privilegirten Provinzen, in Odessa und im Lande der Kosaken blieb aber die frühere Kursbestimmung von 365 Kop. Assignaten, so wie auch die Erlaubniss, die grobe und kleine Silbermünze je nach dem Volkskurse derselben anzunehmen.

Nr. 3909. — Den 12. September. Senatsbefehl: Ueber die Prägung einer *Platinamünze* im Werthe von 12 Rbl. Silber.

Nr. 3974. — Den 4. October. Senatsbefehl: Ueber die Gestattung der freien Ausfuhr von *Gold-*, *Silber-* und *Platinamünzen* russischen Gepräges.

Uebereinstimmend mit der Vorstellung des Finanzministers wurde zu Gunsten des vaterländischen Handels das Ausfuhr-Verbot aufgehoben.

Die grösste Summe, die man ohne Anzeige ausführen konnte, war 100 Rbl. Für Summen von 100—2000 Rbl. mussten mündliche, für Summen über 2000 Rbl. schriftliche Anzeigen an das Zollamt erfolgen. Geheime Aus- und Einfuhr blieb strengstens untersagt, desgleichen alle Ausfuhr von Kupfergeld.

1831.

Nr. 4241. — Den 5. Januar. Senatsbefehl: Ueber die Annahme von *Silber* und *Platina* an den Kronskassen in jedem Betrage.

Durch das Gesetz vom 11. November 1827, Nr. 1528, war es gestattet worden, Zahlungen anstatt in Assignaten in Silbermünze zu festgesetztem Kurse zu machen, doch nur in beschränktem Umfange; von nun an konnten sie aber in den angeführten Fällen zu jeder beliebigen Höhe erfolgen. — Der Kurs für grobe und kleine Silbermünze wurde auf 360 Kop. Assig. für den Silberrubel normirt.

Anmerkung. Von 1831 an wurde am Schlusse eines jeden Jahres dieser Abgabenkurs für das folgende festgesetzt, er blieb bis zum Jahre 1839 unverändert. Seit 1819 existirte ein ähnlicher Kurs für Zollabgaben, der, schon damals auf 360 Kop. für den Silberrubel festgesetzt, bis 1839 derselbe blieb.

Nr. 4614. — Den 2. Juni. Allerhöchst bestätigter Beschluss des Minister-Comite: Ueber die Herabsetzung des Preises für *Kupfergeld* alten Gepräges.

Der Preis wird auf 30 Rbl. fürs Pud normirt, um den Verkauf der alten Kupfermünze zu beschleunigen.

1832.

Nr. 5246. — Den 25. März. Befehl an den Finanzminister: Ueber die Erhebung der Abgaben für das Recht der Branntweinsbrennerei, den Obrock und die Kopfsteuer in den kleinrussischen Provinzen in *Silbergeld*, statt in Assignaten.

Für die Jahre 1832 und 1833 wurde versuchsweise gestattet, neben den früheren Zahlungen in Assignaten und Kupfer, auch Zahlungen in Silber zu machen. Diese Massregel hielt der Finanzminister für nothwendig, um dem Volke die Abgabenzahlungen zu erleichtern und auch ein pünktlicheres Einlaufen derselben zu erreichen, wodurch eine Verminderung der Rückstände erfolgen musste.

Nr. 5406. — Den 7. Juni. Senatsbefehl: Ueber die Abänderung des alten Münzfusses für das *Kupfergeld*.

Die Unbequemlichkeit der bis dahin in Cirkulation befindlichen Kupfermünze, (bloss Zwei-Kopekenstücke, гроши) und die Nothwendigkeit, den inneren Werth der Münze mit dem Marktpreise ihres Metalles in Einklang zu bringen, erheischten folgende Bestimmungen: 1) das neue Kupfergeld sollte zu 36 Rbl. aus einem Pud geprägt werden, 2) in folgenden 4 Gattungen: 10-Kopekenstücke (гривенники); 5-Kopekenstücke (пятаки); 2-Kopekenstücke (гроши); und 1-Kopekenstücke (копѣйки). 3) Alle Münze alten wie neuen Gepräges musste überall zum Nennwerthe angenommen werden. 4) Die Ausfuhr des neuen Kupfergeldes wurde unter denselben Bedingungen, wie diejenige der Gold- und Silbermünze gestattet (cf. Nr 3974). 5) Die Ausfuhr und die Umschmelzung des alten Kupfergeldes, zu 24 Rbl. aus dem Pud, über dessen Einziehung ein besonderer Erlass erscheinen sollte, blieb wie früher strengstens untersagt.

Nr. 5462. — Den 25. Juni. Senatsbefehl: Ueber die Wechselordnung. In § 71 wurde bestimmt: Jede Zahlung muss in derselben Münze gemacht werden, welche im Wechsel verzeichnet ist. Hierbei versteht es sich aber von selbst: 1) dass bei internen Wechseln die Zahlung, anstatt in Gold und Silber, in Assignaten nach Kurs laut dem allgemeinen Gesetze nicht refusirt werden kann; 2) dass bei ausländischen Wechseln, wenn dieselben auf ausländische Münze lauten, die Zahlung in russischem Gelde nach Wechselkurs erfolgt; 3) dass unter «*Kurs*» derjenige Kurs verstanden wird, welcher am Fälligkeitstermine des Wechsels am Orte der Zahlung an der Börse notirt ist.

1833.

Nr. 5939. — Den 27. Januar. Senatsbefehl: Ueber die Prägung einer neuen *Silbermünze* zu $^3/_4$ und $1^1/_2$ Rbl.

Diese Prägung geschah zur Erleichterung der Handelsumsätze im Königreich Polen. Zu demselben Zwecke wurden bereits seit dem 15. October 1832 (Nr. 5678) 15-Kopekenstücke geprägt.

Nr. 6194. — Den 10. Mai. Befehl an den Finanzminister: Ueber die Annahme von *Goldmünze* an den Staatskassen bei Zahlungen von Abgaben und Steuern, und Nr. 6562, vom 8. November, über diese Annahme überhaupt bei allen Zahlungen.

In Erwägung dessen, dass sich russische Goldmünzen in bedeutender Menge in Umlauf befanden, und dass ihre Annahme an den Kronskassen dem Volke eine grosse Erleichterung gewähren würde, wurde bestimmt: 1) In allen den Fällen, wo nach dem Gesetz Nr.

4241 die Zahlungen in Silber erlaubt seien, dieselben fortan auch in russischer Goldmünze zu gestatten, und 2) den Annahmekurs der Goldmünze für 1834 auf 375 Kop. Assig. für den Goldrubel festzusetzen, nach dem Verhältnisse des Goldwerthes zum Silberwerthe. — Fortan wurde der Goldkurs zusammen mit dem Silberkurse am Schlusse eines jeden Jahres für das folgende bestimmt.

Nr. 6273. — Den 19. Juni. Senatsbefehl: Ueber den Preis und Werth der *ausländischen* Gold- und Silbermünzen.

Es war zur Kenntniss des Finanzministers gelangt, dass sich der Umlauf ausländischer Gold- und Silbermünze in mehreren Gouvernements seit einiger Zeit bedeutend verstärkt habe, und dass diese Münzen an vielen Orten zu einem ihren inneren Werth bedeutend überschreitenden Kurse angenommen würden. Um nun das Publikum und vor allen Dingen das einfache Volk vor den daraus entstehenden Verlusten zu schützen, wurde von Seiten der Regierung eine Tabelle publicirt, die den genauen Werth der kursirenden ausländischen Gold- und Silbermünzen angab: 1) nach ihrem Metallwerthe und 2) nach dem Kurswerthe russischer Gold- und Silbermünze; und zwar: a) nach dem St. Petersburger Börsenkurse, b) nach dem Abgabenkurse des Silbergeldes und c) nach dem Volkskurse (простонародный курсъ).

1834.

Nr. 7015. — Den 21. April. Allerhöchst bestätigter Beschluss des Minister-Comite: Ueber die Bestimmung, dass bei Zahlungen die Brüche, für welche keine Münze existirt, auch nicht in Rechnung kommen sollten.

Da seit dem 1 Juni 1832 (Nr. 5406) keine $^1/_2$- und $^1/_4$-Kop.-Stücke in Kupfer mehr geprägt wurden und Silbermünzen kleiner als in 5-Kopekenstücken nicht existirten, so sollten 1) alle Brüche, die in Silber auszuzahlen waren, in Kupfer berechnet, und 2) alle Brüche bis zu einem Kopeken Kupfer überhaupt nicht gerechnet werden. Wenn also z. B. $^1/_2$ Kopeken in Silber zu zahlen nachblieb, so hatte man, da er $1^3/_4$ Kop. in Kupfer gleich war, nur 1 Kop. Kupfer zu zahlen.

Nr. 7032. — Den 1. Mai. Senatsbefehl: Ueber die Prägung einer neuen *Goldmünze* im Werthe von 3 Goldrubeln. Diese Münze sollte 3 Rbl. Imperial oder russischer Ducaten heissen.

Dieser Befehl erfolgte, um das Reichs-Münzsystem mit demjenigen des Königreichs Polen in bessere Uebereinstimmung zu bringen. Zu dem gleichen Zwecke sollte auch noch eine Silbermünze zu 30 Kop. geprägt werden (cf. auch. Nr. 5939).

Nr. 7215. — Den 23. Juni. Allerhöchst bestätigtes Gutachten des Reichsraths: Ueber die Herabsetzung des Annahmekurses für *Goldmünzen* an den Kronskassen von 375 auf 365 Kop. Assig. für den Goldrubel (cf. Nr. 6194).

Nr. 7218. — Den 23. Juni. Senatsbefehl: dass Zahlungen in *ausländischer Münze* nur nach beiderseitigem, freiwilligem Uebereinkommen der Kontrahenten gemacht werden könnten.

Es waren nämlich, hauptsächlich in Moskau, viele unvollwichtige Ducaten betrügerischer Weise in Umlauf gesetzt worden, welche dem gemeinen Volke, namentlich den Arbeitern, bei Zahlung als vollwichtig gegeben wurden. Die Arbeiter nahmen sie auch theils aus Unwissenheit, theils aus Noth im Werthe der vollwichtigen an. Um diesem Verluste der Arbeiter vorzubeugen, wurde daher bestimmt: 1) dass die Strafen für Münzverschlechterung von Neuem einzuschärfen seien; 2) dass Niemand gezwungen sei, ausländische Münze anzunehmen, und 3) dass alle Fabrikherren u. s. w. verpflichtet werden sollten, die Löhne u. s. w. nur in russischer klingender Münze oder Assignaten auszuzahlen, es sei denn, dass die Arbeiter u. s. w. sich speciell vollwichtige ausländische Münzen ausbedungen hätten; 4) im Falle von Klagen wegen Uebertretung dieser Bestimmungen sollte sofort gerichtlich gegen die Uebertreter eingeschritten und gegen dieselben wie gegen Zahlungsunfähige verfahren werden, denn: «die Weigerung, in der durch das Gesetz legalisirten Münze oder Assignaten zu zahlen, ist im Wesentlichen nichts Anderes, als eine Weigerung, eine eingegangene Verpflichtung zu erfüllen».

Nr. 7221. — Den 25. Juni. Senatsbefehl: Ueber die zeitweilige Annahme *ausländischer Münze* an den Kreisrenteien.

Dieses sollte geschehen, um die ausländische Münze schneller aus dem Verkehre zu ziehen. Sie wurde im Betrage von 1/3 der Zahlung, nach einem festgesetzten, dem inneren Werthe der Münze entsprechenden Kurse bei folgenden Zahlungen angenommen: für die Kopfsteuer, für die Berechtigung des Branntweinbrennens, für den Obrok und für die Erhaltung der Wege- und Wassercommunicationen. Die Annahme wurde versuchsweise auf ein Jahr, vom 1. October 1834 bis zum 1. October 1835, anbefohlen (cf. Nr. 30,042, 1824).

Nr. 7248 u. 7260. — Den 3. und 6. Juli. Senatsbefehl: Ueber die Annahme von *Gold-*, *Silber-*, *Platina-* und *Kupfermünzen* an den Kronskassen in den Zahlungen der Branntweinspächter während der Pachtzeit von 1835 bis 1839.

Es sollten: 1) nicht mehr als 10 pCt. der Jahreszahlung in Kupfer gezahlt werden können, 2) in Silber oder Platina 20 pCt., aber auf Wunsch der Pächter auch noch jene 10 pCt., anstatt in Kupfer, 3) in russischer Goldmünze durften die Pächter in jedem Betrage zahlen, doch wurde diese Münzgattung nur nach Gewicht angenommen, ebenso wie in den privilegirten Provinzen das Silber. 4) Der Annahmekurs war der Abgabenkurs, nach welchem auch die Pächter verpflichtet waren, die Münze von den Getränkekäufern entgegen zu nehmen. 5) Diese Massregeln sollten die Pächter nicht zu Zahlungen in klingender Münze zwingen; es stand ihnen nach wie vor frei, die ganze Zahlung nur in Assignaten oder in Reichsschatzbilleten (билеты Госуд. казначейства) zu entrichten.

Nr. 7442. — Den 8. October. Senatsbefehl: Ueber die Abschliessung von Geldverbindlichkeiten, sowohl zwischen Privaten allein, als auch zwischen Privaten und der Krone, auf Assignaten, Kupfer, Gold oder Silber nach dem Nennwerthe dieser Münzen.

«In Folge der zu Uns gelangten Klagen über die Mannigfaltigkeit und die übermässige Steigerung des Agio bei Zahlung der Geldverbindlichkeiten, welche auf «Münzkurs» (по курсу на монету) lauten, hielten Wir es für nothwendig, diese Angelegenheit mit allen ihren Einzelnheiten dem St. Petersburger Commerzrath zur Durchsicht zu übergeben, und sie darauf in einem besonderen Comite, welches aus Mitgliedern des Reichsraths gebildet war, mit der allgemeinen Grundlage Unseres Münzsystems vergleichen zu lassen. Aus den Uns in Folge dessen zugegangenen Berichten geht hervor: 1) Dass im Manifest vom 20. Juni 1810 bestimmt ist: «alle gesetzlichen Papiere, Kaufbriefe, Wechsel, Kontrakte und Abmachungen auf russische Münze auszustellen»; 2) dass alle internen Verbindlichkeiten auf Assignaten, Kupfer-, Silber- und Goldmünze russischen Gepräges nach ihrem Nennwerthe lauten müssen; 3) dass sich dagegen beim Eingehen von Verbindlichkeiten auf Assignaten der Usus eingeschlichen hat, besondere Bedingungen über Zahlung nach «Münzkurs» zu stipuliren, worunter man das Agio[1] versteht, wie es sich am Zahlungstermin gestaltet. Auf solche Weise werden die Preise aller Dinge, ausser den ihnen eigenthümlichen und im Handel nothwendigen Veränderungen, noch anderen zufälligen, mannigfaltigen Veränderungen unterworfen, deren Grund das Agio ist. Die Folge davon ist Unbestimmtheit und Verwirrung im Betrage der Zahlungen, verwickelte Rechnungen, Erschwerung in der Ab-

[1] Volks-Agio.

rechnung, und, was das Wichtigste ist, gewinnsüchtige und ungerechte Wechselgeschäfte, zumal an Orten, wo das Agio nicht durch den Börsenkurs regulirt wird, sondern durch die willkürliche Handlungsweise einiger weniger sich mit dem Wechselgewerbe befassender Personen.

Um nun diesen Missständen abzuhelfen, bestimmen Wir:

1) Dass alle inländischen Geldverbindlichkeiten, sowohl zwischen Privatleuten, wie zwischen diesen und der Krone nicht anders als, gemäss dem Wortlaut des Gesetzes, auf russische Münze lauten dürfen: auf Assignaten, Kupfer-, Gold- oder Silbermünze, je nach ihrem Nennwerthe. Es dürfen dabei absolut keine Abmachungen vorkommen über Zahlung nach «Münzkurs». Verbindlichkeiten mit einer derartigen Abmachung werden für nichtig erklärt und sind nirgends klagbar. 2) Diese Bestimmung bezieht sich nur auf schriftliche Verbindlichkeiten; Kauf und Verkauf bei contanter Zahlung bleiben vollkommen frei, und sind nur abhängig von dem freiwilligen Uebereinkommen und der mündlichen Abmachung zwischen Käufer und Verkäufer. Für die Ablöhnung von Arbeitern aber, so wie für alle, wenn auch mündlichen Abmachungen mit denselben gelten die Bestimmungen des § 1 in ihrer ganzen Tragweite. Der Lohn muss den Arbeitern genau in der Münze ausgezahlt werden, die bei ihrer Annahme ausgemacht worden, nicht aber nach dem Münzkurse, wie er sich am Tage der Ablöhnung gestaltet, d. h. ohne irgendwelche Agioverrechnung. Im Falle von Klagen gegen Uebertretung dieser Bestimmungen soll die Ortsobrigkeit sofort den Benachtheiligten den schleunigsten gesetzlichen Schutz gewähren. 3) Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Publikation in Kraft. Alle Verbindlichkeiten, die bis zu diesem Termin geschlossen worden sind, und welche jene erwähnten Bedingungen enthalten, bleiben jedoch in Kraft, da sie nach beiderseitigem freiwilligem Uebereinkommen zu Stande gekommen sind».

1836.

Nr. 9106. — Den 27. April. Senatsbefehl: Ueber den Preis der sich in Russland im Umlaufe befindenden *ausländischen Gold- und Silbermünzen*, cf. Nr. 6273.

Der Werth war nach dem Abgabenkurse derselbe geblieben, nur fielen alle Brüche ab. Nach dem Börsenkurse war der Werth für die Goldmünze jetzt etwas niedriger (etwa um 4 Kop.), da derselbe für den Silberrubel von 360 auf 358 Kop. Assign. herabgegangen war.

Nr. 9368. — Den 7. Juli. Allerhöchst bestätigter Beschluss des Minister-Comite: Ueber die freie Aus- und Einfuhr des *Kupfergeldes* letzten Gepräges (36 Rbl. aus dem Pud).

Die Ausfuhr des Kupfergeldes alten Gepräges blieb verboten.

1 8 3 8.

Nr. 11,343. — Den 17. Juni. Senatsbefehl: Ueber die Annahme von *Gold-*, *Silber-*, *Platina-* und *Kupfermünze* von den Branntweinspächtern für die Pachtzeit von 1839—1843.

Es waren dieselben Bestimmungen wie für die vorhergehende Periode (cf. Nr. 7248), sie wichen nur darin von jenen ab, dass jetzt in Silber 30 pCt. und in den grossrussischen Provinzen die Hälfte dieser Summe auch in ausländischer Gold- und Silbermünze nach Gewicht gezahlt werden konnte.

1 8 3 9.

Nr. 12,603. — Den 28. Februar. Allerhöchst bestätigter Beschluss des Minister-Comite: Ueber die Annahme von *klingender Münze* in jedem Betrage bei der Abgabenzahlung für die Verpflegung der Truppen.

Nr. 12,497. — Den 1. Juli: Manifest: *«Ueber die Organisation des Geldsystems»*.

«Verschiedene Veränderungen in Unserem Geldsysteme, hervorgerufen durch die Zeit und die Macht der Verhältnisse, haben nicht nur zur Folge gehabt, dass den Reichs-Assignaten, ihrer ursprünglichen Bestimmung zuwider, der Vorzug vor dem Silber, der fundamentalen Münze Unseres Reiches, eingeräumt worden ist, sondern auch, dass durch eben diesen Umstand mannigfaltige, fast an jedem Orte von einander abweichende, Agio entstanden sind.

Ueberzeugt von der Nothwendigkeit, diesen Schwankungen, welche die Einheit und die Ordnung Unseres Geldsystems stören und verschiedene Verluste und Erschwerungen für alle Stände des Reiches nach sich ziehen, ohne allen Verzug ein Ende zu machen, haben Wir es, in steter Fürsorge um das Wohlergehen Unserer getreuen Unterthanen, für gut befunden, entschiedene Massregeln zu ergreifen, um jene Schäden zu unterdrücken und einer Wiederkehr derselben in Zukunft vorzubeugen.

In Folge dessen verordnen Wir:

1) Die Restitution der im Manifest vom 20. Juni 1810 (П. С. законовъ Nr. 24,264) enthaltenen Vorschrift: die Silber-Münze russi-

schen Gepräges wird von nun an und in Zukunft zur Reichs-Hauptzahlmünze, und der Silber-Rubel jetziger Prägung, mit seinen bestehenden Theilungen, zum unveränderlichen Haupt-Preismass (zur Münzeinheit) alles im Reiche in Umlauf befindlichen Geldes bestimmt; dem entsprechend sollen auch alle Abgaben und Steuern, sowie alle Zahlungen und etatsmässigen Ausgaben seiner Zeit auf Silber umgerechnet werden.

2. Bei einer solchen Festsetzung des Silbers als Hauptzahlmünze verbleiben die Reichs-Assignaten, entsprechend ihrer ursprünglichen Bedeutung, als Hülfswerthzeichen, mit einem ein für alle Mal beständigen und unveränderlichen Kurse derselben auf Silber, indem der Rubel Silber in grober wie in kleiner Münze zu 3 Rbl. 50 Kop. Assignaten gerechnet wird.

3. Es wird dem Willen der Zahlenden anheimgestellt, nach diesem beständigen und unveränderlichen Kurse folgende Zahlungen in Silbermünze oder Assignaten zu leisten: a) alle Kronsabgaben und Steuern, alle Landes-, Gemeinde- und andere Abgaben, kurz alle von der Krone festgesetzten und ihr zukommenden Zahlungen; b) alle Zahlungen nach besonderen Taxen, wie z. B. die Getränkepacht, Postgelder, Chausseegelder, Zahlungen für Salz, Stempelpapier, Pässe u. dgl. mehr; c) alle Zahlungen, die in den Reichs-Creditanstalten, im Collegium der allgemeinen Fürsorge und in privaten, von der Regierung bestätigten, Banken zu erfolgen haben.

4. In gleicher Weise werden alle Zahlungen von Seiten der Krone, die auf Assignaten berechnet sind, nach demselben beständigen Kurse in Silber oder Assignaten ausgeführt werden.

5. Alle angeführten Zahlungen müssen, vom Tage der Publikation dieses Manifestes an, nach dem festgesetzten Kurse erfolgen. Der Abgaben- und Zollkurs bleibt jedoch bis zum 1. Januar 1840 unverändert zu 360 Kop. bestehen.

6. Alle Rechnungen, Kontrakte, kurz alle Abmachungen müssen auf Silbermünze lauten.

Bei der grossen Ausdehnung des Reiches kann jedoch diese Vorschrift nicht plötzlich im ganzen Reiche in Wirkung treten, daher wird sie erst vom 1. Januar 1840 an in ihrer ganzen Kraft verbindlich, und von diesem Termine an dürfen weder Gerichte noch Makler und Notare irgendwelche Abmachungen, auf Assignaten lautend, zur Einklage oder Bescheinigung entgegen nehmen. Die Zahlungen der Verbindlichkeiten, Kontrakte u. s. w. können jedoch ohne Unterschied in Silber oder Assignaten nach dem im

Punkt 2 festgesetzten Kurse berichtigt werden, und Niemandem steht das Recht zu, die Annahme der einen oder anderen Art Geldes nach diesem Kurse zu verweigern.

7. Die Höhe der Darlehen aus den Creditanstalten wird in Silber bestimmt . . .

8. Um dem freien Eintausch alle Wege zu eröffnen, wird den Kreisrenteien anbefohlen, nach Massgabe ihres Kassenbestandes Assignaten gegen Silber und umgekehrt Silber gegen Assignaten nach demselben festgesetzten Kurse einzuwechseln; einem Jeden, der die Einwechselung begehrt, bis zum Betrage von 100 Rbl. Silber.

9. Ferner wird es strengstens verboten, den Assignaten irgend einen anderen Kurs als den festgesetzen beizulegen, ein Agio auf Silber und Assignaten zu erheben und bei neuen Abmachungen von der sogenannten Rechnung «auf Münze» (счетъ на монету) Gebrauch zu machen. Der Wechselkurs an den Börsen, so wie überhaupt alle Notirungen in den Preiscouranten u. s. w. sind von nun an stets in Silber zu verzeichnen, und für Assignaten darf an den Börsen überhaupt kein Kurs mehr notirt werden.

10. Goldmünze wird an allen Kronskassen und Creditanstalten mit einem Zuschlag von 3 pCt. zu ihrem Nominalwerthe entgegengenommen und ausgegeben, d. h. der Imperial wird zu 10 Rbl. 30 Kop. und der Halbimperial zu 5 Rbl. 15 Kop. gerechnet.

11. An allen Kassen wird jegliche russische Münze alten wie neuen Gepräges angenommen; mit Ausnahme beschnittener, durchstochener und angefeilter Münzen.

12. Für die augenblicklich in Umlauf befindliche Kupfermünze gelten bis zu ihrer Umprägung auf Silber folgende Bestimmungen: a) Es sollen $3^1/_2$ Kop. Kupfer gleich 1 Kop. Silber gerechnet werden. b) Die Kronskassen sind verpflichtet, das Kupfergeld nach wie vor bei allen Zahlungen in jedem Betrage entgegen zu nehmen, wenn darüber keine speciellen Bestimmungen vorhanden sind; die Creditanstalten dürfen Kupfergeld aber nur in Beträgen bis zu 10 Kop. Silber annehmen. Privaten ist die Annahme freiwilligem Uebereinkommen überlassen.»

Nr. 12,498. — Den 1. Juli. Senatsbefehl: Ueber die Einrichtung einer Depositenkasse für *Silbermünze.*

«In Folge einer Vorlage des Finanzministers verordnen Wir: Zur Vermehrung der cirkulationsfähigeren Geldzeichen bei der Reichs-Commerzbank vom 1. Januar 1840 an eine besondere Depositenkasse für Silbermünze auf folgender Grundlage einzurichten:

1. In dieser Kasse sollen Einlagen in Silber-Münze russischen Gepräges zur Aufbewahrung angenommen werden.

2. Diese Einlagen sollen unangetastet und getrennt von dem Kapitale der Commerzbank, unter Verantwortung derselben, aufbewahrt werden, unter Aufsicht zweier besonderer Direktoren stehen, die aus den Mitgliedern des Aufsichtsrathes der Reichs-Creditanstalten gewählt werden, und dürfen zu Nichts Anderem verwandt werden als bloss zum Eintausch der Depositenbillete.

3. Gegen die Einlagen werden Depositenbillete im Werthe von 3, 5, 10 und 25, später aber auch von 1, 50 und 100 Rbl. Silber ausgegeben.

4. (Ueber ihre Verfertigung).

5. Den Depositenbilleten wird ein Umlauf al pari mit der Silbermünze ohne alles Agio im ganzen Reiche beigelegt. Sie müssen bei allen inländischen Zahlungen, sowohl bei denen, die zwischen Privaten und der Krone und den Creditanstalten, als auch bei denen, die zwischen Privaten allein stattfinden, angenommen werden.

6. Bei der Präsentirung der Depositenbillete an der Commerzbank werden dieselben sofort, ohne den geringsten Aufenthalt oder die geringste Provision, gegen eine dem Nennwerthe der Billete entsprechende Summe Silbergeldes eingelöst.

7. (Ueber den Eintausch alter Billete gegen neue).

8—11. (Organisation der Depositenkasse).

12. Um die Thätigkeit der Depositenkasse zu beaufsichtigen, wird ausser der internen Kontrole der Commerzbank noch eine höhere von Seiten des Aufsichtsraths der Creditanstalten angeordnet. Dieser Aufsichtsrath hat, um die Unversehrtheit der aufbewahrten Einlagen zu überwachen, alljährlich aus seiner Mitte je einen Deputirten des Adels und der Kaufmannschaft zu wählen, die bei den monatlichen Revisionen der vorhandenen Summen und der Umsätze zugegen sein sollen und auch ausserordentliche Revisionen veranstalten können.

Nr. 12,536. — Den 14. Juli. Senatsbefehl: Ueber die Tabelle der *ausländischen Münzen*.

Diese Tabelle wurde jetzt, auf Silber umgerechnet, publicirt.

Nr. 12,560. — Den 27. Juli. Allerhöchst bestätigter Beschluss des Minister-Comite: Ueber die Massregeln zur Erzielung einer einheitlichen Ausführung des Manifestes vom 1. Juli über das Geldsystem.

a) Alle gewöhnlichen Taxen für Lebensmittel-, Markt-, Durchschnitts- und ähnliche andere Preise sind überall gleich in Silber zu

notiren. b) In Buden, auf Märkten und überall wo ein öffentlicher Verkauf stattfindet, müssen alle Preise nach dem fixirten Kurse von 350 Kop. berechnet werden; ausgenommen sind nur die Fälle, wo laut dem Manifest der Abgabenkurs von 360 Kop. bis zum 1. Januar 1840 in Kraft zu bleiben hat; sonst darf bei strengster Verantwortlichkeit nirgends ein anderer Kurs oder irgendwelches Agio zugelassen werden. c) Ausländische Gold- und Silbermünze, die sich in einzelnen Gegenden in Umlauf befindet, darf keinen anderen Kurs haben, als den in den Tabellen vom 10. October 1838 (Nr. 11,839) und 14. Juli 1839 (Nr. 12,536) verzeichneten.

Nr. 12,867. — Den 9. November. Senatsbefehl: Ueber die Umrechnung verschiedener Abgaben und Steuern auf *Silber*.

In Uebereinstimmung mit dem Manifeste vom 1. Juli ist die Umrechnung aller Staats-Ausgaben und -Einnahmen, und überhaupt aller von der Regierung festgesetzten Zahlungen auf Silber für gut befunden worden.

Anmerkung. Diese Umrechnungen wurden allmählich ausgeführt; sie erstreckten sich bis in das Jahr 1843 hinein. Die wichtigsten und bei weitem die meisten wurden jedoch im Jahre 1839 erledigt.

1840.

Nr. 13,114. — Den 26. Januar. Senatsbefehl: Ueber die gleichwerthige Annahme der Münze alten und neuen Gepräges.

Wiederholung des Punktes 11 aus dem Manifest vom 1. Juli 1839, weil man im täglichen Verkehr das kleine Silbergeld alten Gepräges nicht gleichwerthig mit dem neuen annehmen wollte.

Nr. 13,757. — Den 6. September. Senatsbefehl: Ueber die neue *Kupfermünze* mit Berechnung auf Silber.

Aus einem Pud Kupfer sollte Kupfermünze für 16 Rbl. Silber geprägt werden, in 3-, 2-, 1-, 1/2- und 1/4-Kopekenstücken Silber.

1. Solange aber der Verkehr noch nicht hinlänglich für seinen ganzen Bedarf an Kupfermünze, mit Kupfer neuen Gepräges versorgt wäre, sollte das Kupfergeld alten Gepräges zu 36 und 24 Rbl. Ass. aus dem Pud in Umlauf bleiben, und zwar zu dem im Manifeste vom 1. Juli 1839 (Nr. 12,497, Punkt 12) festgesetzten Kurse. 2. Der Finanzminister sollte dafür Sorge tragen, dass im Verhältniss der Ausgabe des neuen Kupfergeldes das alte aus dem Verkehr gezogen werde. Ueber die endgültige Sistirung der Umlaufsfähigkeit des Kupfergeldes alten Gepräges sollten seiner Zeit besondere Vorschriften erlassen werden. 3. Die Ausfuhr des neuen Kupfergeldes wurde gestattet.

1841.

Nr. 14,266. — Den 10. Februar. Allerhöchst bestätigtes Gutachten des Reichsraths: Ueber die Annahme von Gold- und Silberbarren in die Depositenkasse.

Diese Verordnung erfolgte, um den Goldumlauf zu beschleunigen. Silberbarren niedriger als von der 84. Probe und unter 40 Pfund, und Goldbarren niedriger als von der 72. Probe und unter 5 Pfund wurden nicht angenommen.

Nr. 14,521. — Den 5. Mai. Allerhöchst bestätigte Vorlage des Finanzministers: Ueber die Einstellung des Prägens der 3- und 1 1/2-Rbl., 75- und 15-Kop. Münzen mit polnischer Aufschrift.

1842.

Nr. 15,734. — Den 10. Juni. Senatsbefehl: Ueber die Zueignung eines stehenden Nennwerthes der *Kupfermünze* alten Gepräges im Verhältniss zum Silber.

Indem wir es für das Volk nützlich erachten, dass sich im Verkehre nur eine auf Silber berechnete Kupfermünze befindet, und um zugleich das auf Grundlage des Manifestes vom 1. Juli 1839 (Nr. 12,497) eingeführte Geldsystem erfolgreich zu vervollständigen, befehlen Wir: 1) dem auf Assignaten berechneten Kupfergelde alten Gepräges, bis zu seiner vollständigen Einziehung aus dem Verkehre und seiner Umprägung in neue Münze auf Silber, einen auf Silber lautenden Nennwerth beizulegen; auf Grundlage dessen soll das 10-Kopekenstück gleich 3 Kop. Silber gerechnet werden, das 5-Kopekenstück gleich 1 1/2, das 2-Kopekenstück gleich 1/2 und das 1-Kopekenstück gleich 1/4 Kopeken Silber; 2) einzig und allein nach diesem Werthverhältnisse soll vom 1. Januar 1843 an das Kupfergeld alten Gepräges überall angenommen werden. . . . .

B. Die Assignaten.

1839.

Nr. 12,497. — Den 1. Juli. Manifest: Ueber die Organisation des Geldsystems. cf. dies Gesetz p. 84. ff. im Punkte 2, 3 und 9, die sich auf die Assignaten beziehen.

1843.

Nr. 16,903. — Den 1. Juni. Manifest: Ueber die Einwechselung der Assignaten und der übrigen Vertreter des Geldes gegen Creditbillete.

«Die Nothwendigkeit den Schwankungen, welche die Einheit und Ordnung unseres Geldsystems stören, ein Ende zu machen, hat Uns zu der Publikation des Manifestes vom 1. Juli 1839 (Nr. 12,497) veranlasst. Kraft desselben ist die Silber-Münze russischen Gepräges, wie es auch früher der Fall war, als Hauptzahlmünze des Reiches wiederhergestellt, für die Assignaten aber, als blosse Hülfswerthzeichen, ein beständiger Kurs in Silber festgesetzt worden.

Um jedoch eine vollkommene Uebereinstimmung des Papiergeldsystems mit der Münze und eine Gleichförmigkeit zwischen den Vertretern des Geldes zu erreichen, haben Wir schon damals die Nothwendigkeit erkannt, die Assignaten gegen andere Werthzeichen einzutauschen, die jene Münze vertreten sollen, welche als Grundmünze des Reiches anerkannt worden ist.

Mit dieser Absicht und um die Volksgewohnheiten nicht plötzlich zu erschüttern, wurden Anfangs verschiedene zeitweilige Massregeln getroffen. In Uebereinstimmung mit dem Manifest sind nach seiner Publikation alle Krons- und Privatzahlungen und -Rechnungen auf Silber umgeändert, erst Depositen- und dann Creditbillete emittirt und auch auf Silber lautende Kupfermünze geprägt worden.

Jetzt halten Wir den Zeitpunkt für geeignet, die Assignaten und andere Vertreter des Geldes durch *ein* Werthzeichen zu ersetzen. Der Eintausch wird allmählich, ohne Anstrengung und Verwirrung im Verkehre zu veranstalten, vor sich gehen. Für den Eintausch bestimmen Wir die *Creditbillete*, welche, dem Volke schon bekannt, in ihrem Werthe gedeckt sind und überall einen freien Umlauf al pari mit dem Silber haben.

Zu diesem Zwecke verordnen Wir auf Grundlage der auch im Reichsrath bestätigten Vorlage des Finanzministers Folgendes:

1. Die in Umlauf befindlichen Reichs-Assignaten im Betrage von 595,776,310 Rbl., welche nach dem festgesetzten Kurse 170,221,808 Rbl. 85 5/7 Kop. Slb. ausmachen, sollen nach und nach durch Creditbillete ersetzt werden, denen noch der Name «Reichs-Creditbillete» gegeben wird, damit ihre Benennung ihrer jetzigen Bedeutung mehr entspreche.

2. Die Summe der zur Einwechselung der Assignaten zu emittirenden Reichs-Creditbillete wird dem Betrage der ersteren entsprechend in runder Zahl auf 170,221,800 Rbl. festgesetzt.

3. Von den 30 Mill. Creditbilleten, die durch das Manifest vom 1. Juli 1841 (Nr. 14,700) für die Depositenkassen und die Leihbanken bestimmt wurden, verbleiben 10 Mill. dem Umlaufskapital



dieser Anstalten; 20 Mill. dagegen werden für das Reservekapital ausgeschieden. Die Ausgabe dieser 20 Mill. im ganzen oder theilweisen Betrage nach Beendigung des Eintausches der Assignaten behalten Wir Unserem eigenen besonderen Ermessen vor.

4. Die Reichs-Creditbillete, die zur Einwechselung der Assignaten emittirt werden, sind in ihrem Werthe durch das ganze Vermögen des Staates und die jeder Zeit auf Grundlage der Punkte 7, 11 und 13 dieses Manifestes zu erfolgende Einwechselung gegen klingende Münze sichergestellt.

5. (Gründung einer besonderen Expedition der Reichs-Creditbillete).

6. Die Reichs-Creditbillete werden ausser in Appoints von 50 Rbl., wie sie bereits in Umlauf sind, auch noch in Appoints von 25, 10, 5, 3 und 1 Rbl. emittirt, zur grösseren Bequemlichkeit für die im Alltagsleben vorkommenden Zahlungen. Sollte sich ein Bedarf an Creditbilleten in Appoints von 100 Rbl. herausstellen, so können auch solche in Zukunft emittirt werden.

7. Zur Sicherstellung des ununterbrochenen Eintausches der Creditbillete gegen klingende Münze wird bei der Expedition der Billete ein beständiger Fond, in Gold- und Silbermünze bestehend, gegründet. Dieser Fond muss wenigstens den sechsten Theil der zur Einwechselung von Assignaten emittirten Creditbillete ausmachen.

8. Der ursprüngliche Fond zur Sicherstellung des Eintausches der gegen Assignaten zu emittirenden Creditbillete in runder Summe von nicht weniger als 28½ Mill. Rbl., wird aus 14½ Mill. Rbl. in Gold- und Silbermünze gebildet, die bei der Eröffnung der Expedition daselbst aus den Reichs-Reservekapitalen und aus dem Betrage an klingender Münze deponirt werden, welcher dem Fond für die im Reichsschatzamt befindlichen und fernerhin dort für mannigfaltige Zahlungen einlaufenden Depositenbillete zu überweisen ist.

9. Um eine vollkommene Einheit unter den Vertretern des Geldes zu erreichen, werden auch die Depositenbillete allmählich aus dem Verkehr gezogen werden. Zu diesem Zwecke wird: a) die Annahme von Silbergeld und Barren in die Depositenkasse mit Eröffnung der Expedition der Creditbillete sistirt; aber die ununterbrochene Einwechselung von präsentirten Depositenbilleten bleibt an dieser Kasse wie zuvor fortbestehen. b) Für die in das Reichsschatzamt und in die Creditanstalten einlaufenden Depositenbillete, so wie für die klingende Münze, welche zur Herstellung des Einwechselungs-

fond nach Punkt 8 der Expedition übergeben wird, werden Creditbillete in demselben Betrage zurückgegeben. c) Alle in die Depositenkasse durch Einlösung zurückkehrenden Depositenbillete werden nach vorangegangener Revision vernichtet. d) In der Folge wird die Depositenkasse durch einen besonderen Erlass aufgehoben und gleichzeitig sollen Massregeln ergriffen werden, um die Einlösung der noch vorhandenen Depositenbillete zu beendigen und dem Umlauf derselben als Geldzeichen ein Ziel zu setzen.

10. Nach Massgabe der, möglicher Weise nothwendig werdenden, verstärkten Einlösung der Creditbillete muss das Reichsschatzamt den Fond nach Punkt 7 ergänzen.

11. Die Einlösung der Creditbillete gegen klingende Münze findet statt: in St. Petersburg an der Einwechselungskasse der Expedition der Creditbillete für jeden Betrag; und in Moskau an der dortigen Abtheilung derselben Kasse, doch nur bis zu einem Betrage von 3000 Rbl. an eine und dieselbe Person.

12. Nach der Gründung von Einwechselungskassen in St. Petersburg und Moskau und der gleichzeitigen Aufhebung solcher Kassen an der Leihbank und der Depositenkasse werden die Bank und diese Kassen verpflichtet, sich an der Bildung des Einwechslungsfond bei der Expedition der Creditbillete zu betheiligen, indem sie demselben die Summe der ihnen zugewiesenen Creditbillete übersenden.

13. Zur Erleichterung der Einlösung der Creditbillete sind die Kreisrenteien verpflichtet, dieselben bis zum Betrage von 100 Rbl jeder Person gegen klingende Münze einzutauschen.

14. Die Ausgabe der Reichscreditbillete beginnt am 1. November. Sie geschieht allmählich und den Umständen entsprechend durch Ausgabe von Creditbilleten an Stelle von Assignaten bei den, aus dem Reichsschatzamte oder den Creditanstalten zu erfolgenden Zahlungen.

15. Gleichzeitig beginnt auch die Thätigkeit der Einlösungskassen durch Einlösung von Creditbilleten gegen klingende Münze und umgekehrt von klingender Münze gegen Creditbillete in den durch dieses Manifest bestimmten Grenzen.

Dagegen wird über die Einwechselung von durch Privatpersonen präsentirten Assignaten gegen Creditbillete seiner Zeit ein besonderer Erlass publicirt werden.

16. Alle bei Kronskassen gegen Creditbillete einlaufenden Assignaten sind an die Expedition der Reichscreditbillete zum Zweck ihrer Revision und Vernichtung einzusenden.

17. Auf dass mit dem Aufhören der Annahme von Einlagen in die Depositenkasse diejenigen Personen, welche der Bequemlichkeit wegen cirkulationsfähigere Geldzeichen gegen klingende Münze oder Barren verlangen, dieses Vortheils nicht verlustig gehen, wird den Einwechselungskassen mit Beginn ihrer Thätigkeit, d. h. vom 1. November, die Annahme derartiger Einlagen anbefohlen, und gegen dieselben Creditbillete nach den für die Depositenkasse bestehenden Regeln verabfolgt. Um den Depositären noch grössere Bequemlichkeit zu gewähren, wird, ausser der Annahme von Silbermünze und von Gold- nnd Silberbarren, auch noch die Annahme russischer Goldmünze gestattet. Die Einlagen, welche von der Krone und Privaten gemacht werden, sollen, nachdem gegen dieselben Creditbillete verabfolgt sind, in ihrem ganzen Betrage dem Fond dieser Billete zugezählt und zu keinem anderen Zwecke, als bloss zur Einwechselung der Billete benutzt werden.

18. Die Expedition der Creditbillete steht sammt ihrer Filiale in Moskau auf Grund des Punktes 7 des Manifestes vom 1. Juli 1841 unter Kontrole des Conseils der Creditanstalten. Dieses Conseil wählt ausserdem jährlich aus seiner Mitte je einen Deputirten des Adels und der Kaufmannschaft, damit dieselben bei den monatlichen Revisionen der in der Expedition vorhandenen Summen zugegen seien.

19. Bei den Revisionen der jährlichen Rechenschaftsberichte der Expedition, welche nach den für alle Creditanstalten geltenden Regeln zu geschehen haben, soll das Conseil jener Anstalten besonders aufmerksam darüber wachen, dass die für den Umlauf der Creditbillete festgesetzten Grundregeln auch auf das Genaueste erfüllt werden, namentlich: dass die Summe der zur Einwechselung von Assignaten ausgegebenen Creditbillete auch genau der Summe der eingetauschten Assignaten entspricht; dass der Einwechselungsfond den sechsten Theil der Creditbillete ausmacht, die auf Grund der Punkte 7 und 8 dieses Manifestes zur Einwechselung der Assignaten uud Depositenbillete ausgegeben sind, und endlich, dass die Creditbillete, welche gegen die in der Expedition gemachten Einlagen und die dorthin übergebenen Depositenbillete ausgegeben worden sind, durch einen ihrem vollem Betrage entsprechenden Fond gedeckt sind.

C. Die Bankbillete.

1831.

Nr. 4704.—Den 15. Juli. Manifest: Ueber die zeitweilige Ausgabe von Reichsschatzbilleten im Betrage von 30 Mill. Rbl. Banco.

«Die ausserordentlichen, durch die gegenwärtigen Umstände nöthig werdenden Ausgaben verlangen die Herbeischaffung von Mitteln, um die Finanzumsätze zu erleichtern.

In Berücksichtigung dieses und in Uebereinstimmung mit der auch vom Reichsrathe begutachteten Vorlage des Finanzministers, halten Wir es für geboten eine zeitweilige Ausgabe von Reichsschatzbilleten im Betrage von 30 Mill. Rbl. Assignaten mit 4 pCt. jährlicher Zinsen zu gestatten.

Die Ausgabe soll nach Bedarf in drei Serien erfolgen. Die erste Ausgabe von 10 Mill. soll gegenwärtig geschehen, für die Ausgabe der beiden anderen Serien muss aber jedes Mal eine besondere kaiserliche Entscheidung eingeholt werden.

1. Jedes Billet lautet auf 250 Rbl. Assignaten, trägt jährlich 4 pCt. Zinsen, welche zur grösseren Bequemlichkeit bei Berechnungen zu 90 Kop. monatlich fürs Billet gezahlt werden, was für das Jahre 10 Rbl. 80 Kop. oder 4,32 pCt. ausmacht.

2. (Anfertigung und Ausgabe der Billete).

3. (Eintheilung derselben in 3 Serien zu je 10 Mill. Rbl.).

4. Diese Billete werden von der Krone bei allen Zahlungen angenommen und ausgegeben, ausser bei denen an den Creditanstalten, wo nur klingende Münze und Assignaten angenommen werden.

5. Die Tilgung dieser Billete hat im Verlauf von 4 Jahren zu erfolgen, der Art dass, nach Verlauf des ersten Jahres, die Staatskasse in den drei übrigen Jahren jährlich ein Drittel der ausgegebenen Billete zur Vernichtung präsentirt, ohne Rücksicht auf die Serie, welcher die Billete angehören. Ist bei der Staatskasse eine nicht genügende Anzahl Billete in Zahlung eingelaufen, so muss sie sich den zur Vernichtung noch fehlenden Betrag durch weitere Einlösung von Billeten verschaffen.

6. Die Regierung reservirt sich jedoch das Recht, auch vor Ablauf der angegebenen Frist diese Billete durch Einlösung gegen Baargeld von 250 Rbl. nebst dem Betrage der Zinsen aus dem Verkehre zu ziehen.

7. (Ueber die Vernichtung der Billete).

8. 9. und 10. Ueber die Zinsen. Diese werden nie für das laufende Jahr, sondern bloss für das abgelaufene ausgezahlt. Die Verzinsung beginnt mit dem 1. Juli.

11. Die Billete werden nur in den Fällen bei den Kronskassen angenommen, wenn die zu zahlende Summe nicht weniger als das

Billet nebst den aufgelaufenen Zinsen beträgt, damit die Kassen jeglicher verwickelten Berechnung überhoben seien».

Nr. 4747.—Den 7. August. Befehl an den Finanzminister: Ueber die Ausgabe der 2. Serie.

Die Verzinsung wird, wie bei der 1. Serie, vom 1. Juli an gerechnet.

Nr. 4795. — Den 11. September. Befehl an den Finanzminister: Ueber die Ausgabe der 3. Serie.

Die Verzinsung auch vom 1. Juli an gerechnet.

1834.

Nr. 6706. — Den 9. Januar. Manifest: Ueber die neue Ausgabe von Reichsschatzbilleten im Betrage von 40 Mill. Rbl. Assignaten.

«Bei Unserer fortwährenden Fürsorge um Unsere augenblicklich von Missernten heimgesuchten Provinzen hören Wir nicht auf, alle nur möglichen Mittel darauf zu verwenden, um ihre gegenwärtige Lage zu erleichtern und ihre Existenz zu sichern. Aber Steuernachlässe und grosse Geldhilfsleistungen, so wie die Vertheuerung verschiedener Kronsbedürfnisse, fordern eine Verstärkung der Staatsmittel, daher ist für den Moment die Emission von 2 Serien (IV. und V.) für 20 Mill. nothwendig».

Die Bestimmungen sind ganz dieselben wie bei der Emission vom Jahre 1831, cf. Nr. 4704. Die Verzinsung zählt vom 1. Februar.

Nr. 6960 und 7275.—Den 6. April. Befehl an den Finanzminister: Ueber die Ausgabe der VI. und am 13. Juni der VII. Serie.

Die Verzinsung wird auch bei diesen beiden Serien vom 1. Februar an berechnet.

1835.

Nr. 7887.—Den 21. Februar. Senatsbefehl: Ueber den Eintausch der als Kaution deponirten Reichsschatzbillete gegen Billete der Leihbank.

Nr. 8109.—Den 2. Mai. Senatsbefehl: Ueber den Eintausch der Reichsschatzbillete der drei ersten Serien gegen Assignaten, da ihre Umlaufszeit laut Manifest vom 13. Juli 1831 (Nr. 4704) am 1. Juli 1835 ablaufen sollte.

1839.

Nr. 12,185. — Den 29. März. Senatsbefehl: Ueber die Emission drei neuer Serien Reichsschatzbillete.

Die Umlaufszeit der 1834 emittirten Serien (IV.—VII.) lief am 1. Februar 1840 ab, die Tilgung der ganzen Summe von 40 Mill. konnte aber in Folge verschiedener nicht von der Regierung abhängenden Umstände nicht stattfinden. Wegen ihrer besonderen Brauchbarkeit zumal für den Verkehr mit entlegeneren Theilen des Reiches, war nämlich die Zahl der in die Kronskassen eingehenden Billete in den letzten Jahren eine ganz unbedeutende gewesen. Daher hatten in den Kronskassen nicht mehr als 10 Mill. Rbl. angesammelt werden können, von denen bereits 8,100,000 Rbl. vernichtet worden waren, der Rest aber noch vernichtet werden sollte.

Diese neuen 3 Serien (VIII. IX. X.) wurden zur Einwechselung der 30 Millionen übriggebliebener Billete der letzten 4 Serien bestimmt. Es stand jedoch jedem Inhaber früherer Billete frei, diese gegen Baargeld statt gegen neue eingelöst zu erhalten. Die Einwechselung erfolgte nur an der Hauptstaatskasse. Im Uebrigen galten dieselben Bestimmungen wie bei der Emission von 1831, Nr. 4704, nur liefen die Zinsen vom 1. Februar 1840 und die Tilgung war dieses Mal in 6 Jahren auszuführen.

1840.

Nr. 13,383. — Den 19. April. Senatsbefehl: Ueber die neuen Serien der Reichsschatzbillete.

«Um die cirkulationsfähigen Geldzeichen zu vermehren, und die Umsätze der Reichskasse zu verstärken, haben Wir es für gut befunden, eine Emission von 4 neuen Serien der Reichsschatzbillete anzubefehlen. Die Ausgabe hat nach Massgabe des wirklichen Bedürfnisses zu geschehen; jede Serie im Betrage von 3 Mill. Rbl. Silb. Die 3 ersten Serien, die jetzt ausgegeben werden, tragen vom 1. Mai 1840 an Zinsen».

Die Bestimmungen blieben dieselben, wie bei den früheren Emissionen, nur lautete das einzelne Billet jetzt auf 50 Rbl. Silber und trug monatlich 18 Kop. Zinsen.

Nr. 14,045. — Den 13. December. Befehl an den Finanzminister: Ueber die Emission der vierten neuen Serie.

1841.

Nr. 14,700. — Den 1. Juli. Manifest: Ueber die Emission von Creditbilleten im Betrage von 30 Mill. Rbl. Silber.

«Zur Erleichterung der Umsätze der Reichs-Creditanstalten und zur gleichzeitigen Vermehrung der cirkulationsfähigeren Geldzeichen

halten Wir es für geboten, eine neue Art der letzteren, die in ihrem vollen Werthe gedeckt seien, zu gründen, und erlassen in Uebereinstimmung mit dem Gutachten des Reichsraths Nachstehendes:

1. Sechs Wochen nach der Publikation dieses Manifestes werden die Lombarde in St. Petersburg und Moskau und die Reichsleihbank dazu berechtigt, Darlehn in Creditbilleten, zu 50 Rbl. Silb. das Billet, gegen Verpfändung von unbeweglichem Eigenthum zu gewähren.

2. Es werden 30 Mill. Rbl. Silb. zur Emission bestimmt. Von dieser Summe erhält der Lombard in Moskau 15 Mill., der in St. Petersburg 8 Mill. und die Leihbank 7 Millionen.

3. Die Creditbillete werden durch das ganze Vermögen der Reichs-Creditanstalten und ausserdem durch die jeder Zeit zu erfolgende, ununterbrochene Einlösung derselben gegen klingende Münze nach dem Punkt 5 dieses Manifestes in ihrem Werthe garantirt.

4. Die Creditbillete erhalten al pari mit der Silbermünze Umlauf im ganzen Reiche.

5. Die Einlösung der Creditbillete gegen klingende Münze oder Assignaten geschieht nach Wunsch an den beiden Lombarden und der Leihbank auf jede beliebige Summe und ohne Rücksicht auf die Ausgabestelle des Billets. Die Lombarde und die Leihbank müssen, um eine ununterbrochene Einlösung zu sichern, bei jeder Ausgabe von Billeten, gleichviel in welcher Summe, nicht weniger als den sechsten Theil der ausgegebenen Billete in klingender Münze in einer zu diesem Zwecke besonders errichteten Kasse deponiren.

6. Auch in den Kreisrenteien können die Billete gegen klingende Münze eingelöst werden, aber nicht in höherem Betrage als für 100 Rbl. durch eine Person.

7. (Ueber die Controle.)

8. (Ueber den Eintausch alter Billete.)

9. (Verschickung mit der Post.)

10. Die Aus- und Einfuhr der Creditbillete ist verboten.

11. (Ueber die Bestrafung der Nachahmung dieser Billete.)

Ein Besuch auf Hochland.

Wer die Zarenstadt an der Newa von der Seeseite her erreicht, wird auf seiner Fahrt, etwa eine halbe Tagereise bevor der Dampfer zur Rhede Kronstadts gelangt, eine Felseninsel erblickt haben, deren nicht unansehnliche Grösse ihn veranlasst haben mag, nach deren Namen zu fragen. Als solcher wird ihm *Hochland* angegeben, und beiläufig dürfte er wohl auch erfahren, dass am 17. August 1788 dort eine Seeschlacht zwischen Schweden und Russen stattgefunden, deren Ausgang jedoch unentschieden geblieben. Im Uebrigen wird man die Insel, obschon sie mit Leuchtthürmen versehen, für die Schifffahrt als höchst gefährlich bezeichnen; nebenher wird wohl auch erwähnt werden, dass die hinter jenen unnahbaren Gestaden wohnhafte Bevölkerung einen wesentlichen Erwerb im Schmuggel und im Handel mit gestrandeten Gütern finde.

Mit diesen Einzelheiten begnügt sich die Mehrzahl Derer, die Hochland nur dem Namen nach kennen. Gleichwohl hat die Insel eine durch ihre Eigenthümlichkeit höchst anziehende Natur, und trägt eine in ebenso eigenthümlichen Verhältnissen lebende Bevölkerung, der man im Ganzen weder Tüchtigkeit noch Redlichkeit absprechen darf, wovon man wohl hinlänglich überzeugt wird, wenn man Land und Leute aus eigenem Augenschein kennen gelernt [1].

Wer dies unternehmen will, begebe sich von Fredrikshamn aus auf eines der hochländischen Fahrzeuge, die man dort fast beständig am Ufer antrifft. Die Fahrt geht unmittelbar südwärts, wo man nach einigen Stunden Segelns, drei in Nebel gehüllte Spitzen am Horizont gewahrt. Mit abnehmender Entfernung heben sie sich immer höher aus den Wogen, und wenn der Dunstkreis plötzlich gewichen, unterscheidet man drei hohe Berge. Näher hinzu gelangt, findet

[1] Hochland gehört zum Wiborg'schen Gouvernement. Seine Bewohner stammen von Einwanderern ab, welche vor mehreren Jahrhunderten aus einem Sprengel an der Küste bei Fredrikshamn auf die Felseninsel hinauszogen. Für ihre gerichtlichen Angelegenheiten sind die Hochländer an die nächsten Kreisbezirke des finländischen Festlandes gewiesen.



man die drei Gipfel durch einen niedrigen Landstrich vereinigt, und nun hat man das langgestreckte, bergige Hochland vor sich. Beim Einlauf in die Bucht, welche die See an der Nordseite der Insel bildet, eröffnet sich eine wahrhaft entzückende Aussicht. Im Hintergrunde die granitgrauen, hohen Berge, denen zu Füssen ein Gürtel von dunklem, melancholischem Nadelgehölz sich ausbreitet, und zwischen diesem und dem klaren Spiegel des Meerbusens liegt eine Fläche gelblich-weissen Ufersandes. Es tagt: das Feuer in den drei hochgelegenen Leuchtthürmen erlischt, während die Sonne mit ihren ersten Strahlen die Reize der fesselnden Landschaft noch anziehender macht. Diese noch besser zu geniessen, begiebt man sich, nachdem man aus dem Boot gestiegen, auf den hohen *Pohjaskorkia* (wörtlich Nordhöhe). Ueberall sieht man Granithöhen und Nadelholz mit einander abwechseln. Auch an den Höhenabhängen wachsen mässig weit von einander Kiefern und Tannen; nur hier und da schimmert die weissstammige Birke, und tiefer in den Klüften zittert das Laub der Espe. Wild durch einander geworfene Felsblöcke erscheinen bisweilen wie im Hinabrollen nach den häufig sumpfigen Thalniederungen begriffen, wo ein Zwergwald von Nadelhölzern grünt. Stattliche Kiefern erhoben sich einst auf dem Boden Hochlands, doch erlagen die Riesen einem heftigen Sturme im Jahre 1824. Zwischen den Höhen eingekeilt, leuchten einige grüne Flächen hervor, — das sind die Wiesen Hochlands. Gedüngt und zweimal im Sommer abgemäht, geben diese Felder einen nur ungenügenden Ertrag an Futter, obwohl jeder Hausstand nur eine Kuh oder höchstens deren zwei zu ernähren hat. Vergeblich späht das Auge nach einem wogenden Getreidefeld; von beackertem Land gewährt es nur hier und da zwischen den Dörfern Strecken mit Kartoffelsaaten, die aus dem dürren Sande einige Nahrung zu ziehen suchen.

Vier Stunden braucht ein kräftiger Mann, um die Insel in ihrer ganzen Länge von blos elf Werst zu durchschreiten. Keinen gebahnten Weg giebt es da, nur einen schlichten Fusssteig, bei den Bergkämmen bloss an den durch Tritte abgenutzten Flechten kenntlich. Die steilen Abhänge entlang von Stein zu Stein hüpfend, kommt man später durch sumpfiges Waldgebiet oder geht es über Flächen mit losem gelben Sand, der den Schritt nicht weniger hemmt als das klappernde Geröll, das man auch in reichlich langen Strecken zu durchwandern hat. Schweift auch der Blick von diesen grauen und düstern Einöden bisweilen zu kleinen lieblichen Binnenseen, deren Wogen die lothrecht emporragenden Felsufer umspielen

und auf deren blauen Fläche den Kranz der Tannen am Strande spiegelt, so zeigt doch dies Alles mehr als hinlänglich, das Fruchtbarkeit dem Boden Hochlands nicht zu Theil geworden.

Und dennoch ist es bewohnt, und Hunderte kräftiger Füsse wandern tagtäglich auf all den ungebahnten Pfaden. An der Ostküste der Insel liegen zwei Dörfer, zusammen mit der dicht dabei gelegenen Insel *Tytärsaari* (Tochterinsel) an tausend Einwohner zählend. Einige Steinwürfe seitwärts von dem Dorfe, das seine sechzig Holzgebäude längs dem Ufer der Bucht ausbreitet, bei der wir gelandet, erhebt sich die Kirche Hochlands, einfach aus Holz gezimmert, aber schmuck und freundlich, und dicht daneben das Pfarrhaus, bei dessen Fenster der aus dem Tannendickicht hervorrauschende Bach seinen Weg über die Sandfläche ins Meer hinaus sucht.

Wie ist der Unterhalt einer eigenen Pfarre möglich, und wie können, so fragt man sich weiter, so viele Menschen ihr Auskommen auf der kleinen öden Insel finden, da sie sich überall als eine unfruchtbare Klippe ausweist, der man höchstens festen Boden zum Anbau und zum Wohnen abgewinnen kann. Eben nur dies verlangt der Hochländer von seiner Heimath. Sein Ackerfeld ist das offene Meer, der Pflug dazu seine schnellsegelnde *Jale*, und der Schuppen am Strande das Gelass für seine Jahresernte.

Ausschliesslich auf die See angewiesen, findet sie der Bewohner Hochlands in der nächsten Nähe nicht sonderlich ergiebig. Mit einem bedeutenden Aufwand an Kräften und beharrlicher Arbeit zwingt er ihr kaum mehr, als Heringe ab, denn an den kahlen Ufern dieser Insel kommen die sonst in der Ostsee und dem finnischen Meerbusen reichlich vorhandenen übrigen Fische nicht vor. Dem Hochländer müssen die Heringe zu Korn verhelfen, durch sie verschafft er sich Kleidung und besoldet er seine Geistlichen und den Schullehrer für seine Kinder.

Von höchster Bedeutung ist desshalb für den Bewohner Hochlands die Zeit des Heringsfanges. Während dem dazu verwendeten Frühsommer gestaltet sich sein Leben auch ganz abweichend von dem übrigen Theil des Jahres. Häufig beginnt dieser Fang schon im Laufe des Mai. Nachmittags um 4 Uhr begiebt sich beinahe die ganze Einwohnerschaft in Ruderbooten auf einen der am weitesten ins Meer hineinragenden Uferspitzen der Insel, wo gelagert und der Einbruch der Nacht abgewartet wird. Die Frauen hüllen sich in

Pelze und Decken, als Kopfkissen kleine Fässer mit Dünnbier [1] benutzend, und entfalten sofort das dort allgemeine, bewundernswerthe und für jene Verhältnisse überaus wohlthuende Talent, überall und zu jeder beliebigen Zeit ungehindert einschlafen zu können. Um ein Feuer, das bei eintretendem Dunkel angezündet worden und dessen flammender Schein das abendliche Bild beleuchtet, lagern die Männer im traulichen Geplauder, an dem auch der brodelnde Kessel mit den siedenden Kartoffeln sich betheiligt. Während die Dämmerung allmählich zugenommen und die wärmende Gluth mit hellerer Flamme leuchtet, zeigt sich auf der ruhigen Seefläche ein eigenthümliches Gekräusel. Es ist ein Heringszug, der gegen die Landspitze herangeschwommen kommt. Auf einen Ruf entfaltet sich das regste Leben auf der Klippe. Aus den bisher regungslosen Hüllen blicken die sonnengebräunten Gesichter der Frauen und Mädchen hervor; die Männer legen ihre Pfeifen fort, und in wenigen Augenblicken steht Alles bei den Netzen. Fiel der erste Wurf glücklich aus, so folgt ihm ein zweiter und dritter; andernfalls wird wiederum einige Stunden gewartet, um danach das Glück aufs Neue zu versuchen. So vergeht die Nacht. Gegen den Morgen geht es heimwärts: die Einen mit frohem Muth und vollem Boot, die Anderen ohne Beute, doch mit der Hoffnung auf besseren Erfolg beim nächsten Mal. Um die Nordspitze der Insel rudernd, erreichen die Fischer alsbald ihr Dorf. Bei jedem Hause befindet sich am Ufer eine besondere Vorrichtung, deren Zweck jetzt beim Landen der Fischerboote erklärlich wird. Nach dem Wasser zu neigen zwei parallele Balken, mit dem einen Ende an den Boden befestigt und durch mehrere Querstangen von gleicher Länge mit einander verbunden. Auf dieser abschüssigen, gleichsam aus hinabrollenden Balken und Klötzen gebildeten Brücke werden sämmtliche Fahrzeuge, sogar die Jale, aus dem Wasser gezogen; denn nur auf dem festen Ufer sind die Fahrzeuge vor der heftigen Brandung geschützt.

Nachdem die Boote mit ihrem silberglänzenden Inhalt durch einige kräftige Griffe ans Land befördert worden, beginnt längs dem ganzen Dorfstrande ein emsiger Reinigungsprocess, wobei nicht nur die Erwachsenen ihren Arbeitstribut zu entrichten haben, sondern

[1] Ein dem russischen Kwas nicht unähnliches Getränk, am nächsten vielleicht dem Gebräu an Geschmack und Farbe gleichkommend, welches den Bewohnern und Besuchern Thüringens als Lichtenhainer bekannt ist.

auch die Jüngeren, bis zu acht Jahren herab, ihre kleine Finger gewöhnen müssen, auf die dem Fischer eigenthümliche Weise den Heringen die unedleren Theile geschickt zu entreissen. Mit dieser Verrichtung, an die das Einsalzen und Einlegen der Heringe in Fässchen unmittelbar sich anschliesst, wird bis zur Mittagsstunde fortgefahren, dann wird gespeist und geruht, bis es zum Nachmittag wieder an die Netze geht, um den Fang an geeigneter Stelle fortzusetzen. Für die so Tag um Tag sich häufende Arbeit genügt es bisweilen nicht an den eigenen einheimischen Leuten. Eine Menge Esten kommen daher zur Fangzeit nach Hochland, gegen einen gewissen Beuteantheil an der nöthigen Arbeit der Fischer sich betheiligend.

Ist der Sommer unter solchen Beschäftigungen bis zur Hälfte vorgerückt und die Zahl der gefüllten Heringsfässer Woche um Woche gewachsen, so werden die Jalen segelfertig gemacht, getheert und ins Wasser geschoben. Aus den Schuppen werden die Heringsfässer hervorgerollt und zugleich mit dem Reiseproviant an Bord geschafft. Nun geht es hinüber nach Estland, wo der Hering gegen Korn eingetauscht werden soll. Nach zurückgelegter Fahrt über das Meer, die durchschnittlich gegen 8—10 Stunden Segelns währen kann, werden an der flachen, sandigen Küste Estlands die Zelte aufgeschlagen. Aus den umliegenden Gegenden eilen die Leute herbei, und bald ist der Platz in einen förmlichen Jahrmarkt verwandelt. Die hier verbrachte kurze Zeit des Sommers gilt dem Hochländer für die angenehmste, und ungern verzichtet jeder auf die Mitfahrt, den die Umstände zum Verweilen daheim nöthigen, wo ihm auch der Fischfang kaum genug für den täglichen Bedarf einträgt. Mit Ungeduld sehnt er die Heimkehr der Abgereisten herbei, und wenn die anberaumte Frist herannaht, wird täglich die Höhe *Purjekallio* (wörtlich Segelberg) besucht und der südliche Horizont fleissig mit dem Fernrohre durchspäht. Kommen die Erwarteten in Sicht, so eilt man ins Dorf, um die freudige Kunde von Haus zu Haus mit Blitzesschnelle zu verbreiten. Endlich sind die weissen Segel der Jalen am Einlauf zur Bucht zu sehen und bald ist in jeder Hütte ein Fest gerichtet. Von dem Mitgebrachten werden zunächst einige Flaschen «Kümmel» entkorkt, dann altbackne russische Weizenbrote aufgestellt und hart gesottene Eier als besonderer Leckerbissen unter den beim Gelage Anwesenden vertheilt. Während man sich hieran gütlich thut, giebt es auch die Hülle und Fülle zu fragen und zu erzählen. Freudestrahlend gedenken die

Jüngeren der Wonnezeit, und wie wohl sie sichs haben sein lassen jenseits des Meeres, wo es täglich frisches Fleisch gab, ein auf Hochland höchstens einmal im Monat vorkommender Genuss, und an Eiern ein beständiger Ueberfluss, dass solche beim Theekochen m «Samowar» und im Kessel, wo die Grütze siedete, immer mit gekocht werden konnten. Die Aelteren besprechen sich ihrerseits über den Ausgang des Tausches, über die Schicksale der estnischen Freunde u. dgl. Den Sinn voll angenehmer Erinnerungen geht man der bevorstehenden Arbeitszeit entgegen.

Zunächst wird das mitgebrachte Korn auf ausgebreiteten Segeln am Strande getrocknet, dann nach Högfors am Kymmenefall [1] zum Vermahlen befördert. Die Daheimbleibenden besorgen indess die Math auf den kleinen Wiesen. Für das Heu giebt es hier keine Scheunen, es wird zusammengescharrt und durch Weidenruthen zu Garben gestaut, auf Stangen in die Häuser getragen, nicht selten auf den unwegsamsten Pfaden. Daran aber wird der Hochländer frühzeitig gewöhnt: schon das zehnjährige Kind sieht man so mit einer seinen Kräften angepassten Bürde dahinschreiten. Doch reicht Hochlands eigener Heuvorrath keineswegs für den heimischen Viehstand aus, der Bedarf verlangt noch einigen Zuschuss, den man, nach der Heimkehr von der Mühle, aus Fredrikshamn anzuschaffen pflegt. Bei der nämlichen Gelegenheit wird an den Sägewerken von *Kotka* Halt gemacht, um die Jale, gegen den geringen Preis von 12 bis 20 Fmk. (4—6 Rbl. Silber), mit Sägeabfällen und Bretterstümpfen zu Brennholz anfüllen zu lassen. Seinen eigenen Wald hat der Hochländer noch nicht plündern gelernt.

Wenn die Erntezeit dem Landmann die angestrengteste Sommerarbeit bringt, rüstet der Hochländer seine Jale aufs Neue und begiebt sich wieder hinaus auf sein geliebtes Meer. Längs der inselreichen Küste Finlands, häufig bis nach Helsingfors und Reval, dehnt er seine Frachtfahrten aus, in solchem freien Leben einen Reiz findend, der ihm über alles Behagen des Festlandsbewohners geht, da er dessen beschwerlichere Arbeit nicht zu leisten vermöchte. Gegen Ende des Sommers kehren die Jalen von den Frachtfahrten heim, denn im September beginnt die Zeit des herbstlichen Heringsfanges, der alsdann nicht an der heimatlichen Küste, sondern an einigen gepachteten Felsklippen, in der Nähe vom finnischen Festlande stattfindet. Im October ist dieser Fang beendet, worauf die zweite Reise nach Estland vorgenommen wird.

[1] Gegen 20 Werst westlich von Fredrickshamn gelegen.

Von dort zurückgekehrt, gehen die Jalen nicht mehr in die See, deren freie Wogen der scharfe Winter bändigt, seine harte, schwere Eisdecke über sie ausbreitend. Aber auch dann bleibt der Hochländer nicht beim warmen Ofen hocken; auch dann noch ist er bemüht, dem Meere seine Schätze abzutrotzen. Er versieht sein Boot mit Schlittenschienen, nimmt gehörigen Speisevorrath mit und begiebt sich auf den Seehundsfang. Mitten auf der gefrorenen See verbringt er an 6 bis 8 Wochen in einem kleinem offenen Boot, den Stürmen und der Kälte ausgesetzt; und doch ist er froh, wenn er für seine Mühe 10 bis 12 erlegte Seehunde als Ersatz heimbringen kann. Bei dieser Jagd sind ihm die Thiere von besonderem Nutzen, deren Hochland in gehöriger Menge besitzt, — die hinter jedem Zaun, vor jedem Hofthor oder Verschlag mit gefletschten Zähnen alle Vorübergehenden stets laut anbellenden Hunde. Hinter den Eisstücken erspäht der Hund ein Junges, dass er seinem Herrn bringt. Dieser befestigt das Thierchen an die Klaue eines eisernen Doppelhakens, an den ein langes Seil gebunden ist, und setzt es an den Rand einer im Eise ausgehauenen Oeffnung. In ihrer Angst um das Junge kommt die Seehündin bald herbei und sucht das Thierchen zu sich ins Wasser hinabzuschieben; dabei aber geräth sie selbst in die andere Klaue, womit das Eisen versehen ist. Sofort bringt der Hochländer die Gefangenen in seine Gewalt.

Einen weitaus ergiebigeren Ertrag, als aus dem beschwerlichen, mit eben so vielen Gefahren wie Entbehrungen verknüpften Seehundsfang, bezieht der Hochländer durch das Lootsenwesen. Hierbei ist fast jeder Mann dort einen Theil seines Lebens beschäftigt gewesen. Nach Kotka, Fredrikshamn, Wiborg, ja sogar bis nach Kronstadt lootst er die fremden Schiffe, und legt dann in einem kleinen Boot, auch die 100 Werst aus dem letztgenannten Kriegshafen, allein den Heimweg gefahrlos zurück. An der Nordspitze der Insel, wo ein gefährliches Riff sich in die See erstreckt, ist von der russischen Marine eine Rettungsstation angelegt, an welcher zwölf von Hochlands seetüchtigsten Männern angestellt sind. Bei ertönendem Nothsignal eilen sieben Mann, korkumgürtet, in rothen Hemden und mit blanken Hüten, ans luftgefüllte Boot, das alsbald über die rasenden Wogenkämme hinweggleitet. Wenn auch nicht unter eigener Flagge thätig, hat der Hochländer doch selbst dem Fremdling in den Gefahren beizustehen, die diesen an den Ufern seiner Heimatinsel treffen können.

Vermittelst seiner rastlosen Thätigkeit bringt es der Hochländer

zu einem Einkommen, das ihm das Behagen einer angenehmen Häuslichkeit ermöglicht. Sein Haus baut er sich mit auffälliger Raumverschwendung. Durch die Hausthür betritt man eine grosse Vorstube, ihr zur Rechten sind einige kleinere Zimmer mit besonderem Ausgang, und einen solchen hat auch die Küche, die fast in keinem hochländischen Hausstande fehlt. Die allgemein herrschende Sauberkeit und Reinlichkeit erhöht nicht wenig den anmuthenden Eindruck, den man von der ganzen Behausung empfängt. Zwar giebt es keine Tapeten, aber statt dessen sind die Bretterwände sorgfältig gescheuert. Häufig leuchtet dem Eintretenden auch sein eigen Bild entgegen, denn der Hochländer hat grosse Vorliebe für Spiegel, womit bei Hochzeitsfesten ganze Wände bekleidet zu sein pflegen. Vielfach wird ihm dies Hausgeräth durch Schiffbrüche zugeführt. Als Wirth ist der Hochländer gastfrei und freigebig, obschon hieran sich die Forderung knüpft, seinerseits eben so reichlich bewirthet zu werden, wenn er zu Gast kommt. Der Besuchende erhält seinen Platz an dem mit einem saubern Tuch bedeckten Tische in der Wohnstube, wo der Hausherr die Unterhaltung pflegt, bis die Tochter oder Hausfrau mit den dampfenden Kaffetassen erscheint, denen jedoch kein Gebäck beigegeben, da nur bei ganz besondern Festtagen die an Bastschnüren gereihten Kringel zum Vorschein kommen, wie solche an den finländischen Jahrmärkten feilgeboten werden. Auf den Kaffe folgen einige Gläser Portwein, Kirschwein oder auch einfach «das reine Korn», mit einigen Tropfen «Rigaer Balsam» hübsch bunt gefärbt. Den Zuspruch dieser Waaren beim Gaste zu fördern, hat der Hochländer eine reiche Auswahl von Benennungen [1] für die verschiedenen zu trinkenden Gläser, von denen das erste dem Willkommen gilt, die folgenden, reichlich wiederholt, dem Behagen im Hause, das man ohne Abschiedstrunk selbstverständlich nicht verlassen darf. — Wer Gelegenheit hat, an den Mahlzeiten des Hochländers sich zu betheiligen, wird bei dessen Speisekarte die Verlegenheit der Wahl nicht zu erleiden haben. Alltäglich, zu fast jeder Mahlzeit giebt es Hering, wobei nur die Art der Zubereitung wechselt, und darin allerdings entfaltet der hochländische Hausstand eine gewisse Geschicklichkeit. Bisweilen wird dies Einerlei durch scharfgesalzenes Fleisch unterbrochen, und wenn Milch gereicht wird, bekommt man sie meist nur in Glässern knapp zugemessen, höchst selten dagegen in der so

[1] In finnischer Sprache der einzigen auf Hochland gebräuchlichen.

schmackhaften Form als Setzmilch. Zum Abend giebt es gewöhnlich Thee, der direkt aus Russland bezogen worden. Reichhaltiger fällt die Tafel aus an grossen Festtagen oder bei den Gelegenheiten, wo Angehörige und Nachbarschaft zur Theilnahme an gemeinsamer Arbeit, wie solche namentlich beim Anfertigen der Aussteuer oder auch sonst vorkommt, hinzugezogen werden. An Sonntagsnachmittagen finden häufig in dem geräumigen Vorplatz eines grösseren Hauses Tanzvergnügen statt, die jedoch, wie es wohl geschah, ganz ausgesetzt werden müssen, wenn die Quinte auf der einzigen Geige gesprungen und der Schaden mehrere Wochen hindurch ohne Abhülfe bleibt. Alsdann greift man wohl zu den auch sonst an schönen Abenden im Freien gebräuchlichen Fangspielen, von denen man sich nicht abhalten lässt, sogar dann nicht, wenn der Wind sich schärfer erhebt und mit den aus der Brandung emporspritzenden Tropfen die erhitzte Wange kühlt. Auffallender Weise ertönt nie Gesang von den Bergen Hochlands; es ist, als ob er durch das dort unablässige Hundegebell und das rollende Getöse der Wogen, das schon bei der Wiege jedes hochländischen Kindes ertönt, nicht zur Entfaltung gelangen könne.

Am Dorfstrande, wo die Jugend ihre Spielplätze hat, pflegen die Männer Hochlands an milden Sommerabenden sich zu versammeln rauchend und plaudernd, die Hände auf dem Rücken, lehnen sie an die Thüren der Häuser oder Gelasse, die Blicke der See zugewandt. Man sieht es diesen Gestalten an, dass ihr mit vielfachen Gefahren und Entbehrungen verbundenes Leben sie zu kräftigen und besonnenen Männern geschult. Doch auf der See allein, zumal wenn es gilt Fassung und Gewandheit den gereizten Elementen gegenüber zu bewahren, lernt man die Stärke ihrer Arme und die Besonnenheit in ihrem Wesen erst recht schätzen. Keinen grössern Unterschied giebt es, als den Hochländer schwerfälligen Schrittes auf dem Festlande einherkommen und behend wie ein Eichhörnchen an dem Tauwerk seiner Jale umherklettern zu sehen. Rühmlich ist auch die Bereitwilligkeit, womit die Leute dort einander helfen, obschon es um die nachbarliche Eintracht nicht immer zum Besten steht. Durch das Schicksal gänzlich auf einander hingewiesen, vermögen auch sie, wie gar oft die am nächsten zusammen Gehörenden, nicht die Zwietracht von sich fern zu halten. Gerichtlicher Beistand wird angerufen, um sich von dem Schimpf zu entledigen, den man durch ein Schmähwort eines Gefährten erlitten zu haben glaubt; und den Nachbarn, der es sich beikommen liess, einen fremden

Hofraum zu überschreiten, ist man fähig, vor dem Richter zu belangen.

Zweier Dinge wegen aber steht der Hochländer in bösem Ruf: wegen des Schmuggels und des Beuterechts, das er an gestrandeten Fahrzeugen üben soll. Beiden Vorwürfen giebt sein Verhalten einige Stütze, doch wäre es ungerecht, desshalb ein völliges Verdammungsurtheil über ihn zu sprechen.

Die Schmuggelthätigkeit des Hochländers gehört eigentlich einer reichlich längst vergangenen Zeit an, wo er in diesem Geschäftszweige keineswegs der vielseitigsten Concurenz ermangelte. In dunkeln stürmischen Herbstnächten, wo die Zollwächter gern Schutz in einem Hafen suchten, wurde manches Fässchen Branntwein zu den estnischen Freunden hinübergeschafft. Auf etwaige Anfrage hin, wurde die Ladung einfach für Ballast erklärt. Der an den nämlichen Gestaden herrschende hohe Zoll für Salz hat diesem wichtigen Nahrungsartikel manche auf Schleichwegen beförderte Ladung von Hochland aus zugeführt. Das Abenteuerliche solcher Fahrten dürfte, zusammen mit den geschäftlichen Vortheilen, nicht wenig zum Betrieb dieser Unternehmungen beigetragen haben, die mit zunehmender Wachsamkeit seitens der Zollbedienung den eigenthümlichsten Aufwand an Verschlagenheit und Erfindungsgabe veranlassten. So sollen bisweilen, nachdem man die estnische Küste erreicht, die wohlverschlossenen Salzfässer in die Tiefe am Ufer versenkt worden sein, um später bei günstiger Gelegenheit hervorgeholt und in sicheres Verwahr gebracht zu werden. Auch diese List wurde von den spähenden Wächtern entdeckt, und noch lange behielten die Hochländer einen Grimm gegen den Gefährten, der durch seine Achtlosigkeit den Argwohn und die Strenge der Zollwächter verschärft hatte. Hat man, so wie der Hochländer, von Kindheit an die Fahrten der Grossväter und Väter mitgemacht und sich an den, wenn auch noch so geringfügigen, Schleichhandelgeschäften irgend betheiligen müssen, so wird man in solchem Thun schwerlich Anderes, als die Ausübung eines Rechtes erblicken, dessen man sich ohne Scheu und Bedenken bedienen darf. Um den Schmuggel als ungebührlich und unehrenhaft zu betrachten, ist ein Bildungsstandpunkt oder doch eine Gediegenheit sittlicher Ueberzeugung erforderlich, wie sie sich wohl in gegenwärtiger Zeit noch nicht allgemein bei den Volksschichten vorfinden dürfte, zu welchen die Bewohner Hochlands ihrer Kulturbeschaffenheit nach gehören. Uebrigens steht das Vorwalten des fraglichen Missstandes bekanntlich

in genauester Beziehung zu gewissen staatsökonomischen Verhältnissen, mit deren naturgemäss erforderlichen Regelung es von selbst verschwindet.

Ebenso wird der Hochländer beschuldigt, die bei seiner Insel vorkommenden Schiffbrüche erbarmungslos zu seinem Vortheil auszubeuten. Geglaubt wird nämlich, dass wenn die rasenden Herbststürme seinem heimatlichen Ufer die Trümmer eines gestrandeten Schiffes zuführen, pflege er wie ein Raubvogel hinaus zu eilen, um sich Alles anzueignen, was er von dem durch Sturm und Wogen schwer heimgesuchten Fahrzeug nur irgend erbeuten könne. Allerdings bringt das Heranschwimmen einer losgelösten Schiffsplanke dem Bewohner Hochlands eine Aufforderung, seine Jale rasch zu besteigen, und kühn gleitet er damit über die schäumenden Wellen hinweg zur Stelle, wo Noth und Gefahr obwalten. Ein Anlass mit, sein Leben so aufs Spiel zu setzen, giebt ihm wohl die Aussicht, Einiges von den durch die empörten Fluten umhergeworfenen Gegenständen lieber für sein Haus zu bergen, als es, an dem harten Felsufer zerschellt, verloren gehen zu lassen. Gleichzeitig aber gehorcht er auch einem edleren Gefühl, das er hinlänglich dann wie sonst häufig genug bewährt, in der dem Schiffbrüchigen geleisteten Hülfe. Der Besatzung manches verunglückten Schiffes hat sein Haus die gastlichste Freistatt geboten, wie es auch andererseits, obschon in Folge der dem hochländischen Seemann eigenthümlichen Gewandtheit weniger oft, vorgekommen, dass die Gefahr diejenigen mit zum Opfer nahm, welche von Hochland herbeigeeilt waren, den in Seenoth befindlichen Fremden Beistand zu leisten. Manche zu diesem Zweck hinausgeeilte Jale wurde nach vorübergegangenem Sturm leer umhertreibend gefunden, zum deutlichen Zeichen, ein wie gefährliches Grab derer lauert, die sich auf die den Hochländern so sehr verdachten «Kaperfahrten» begeben.

Gewähr für dauernden Erwerb bieten aber weder Schmuggel noch Ausübung des Strandrechts. Soweit derlei irgend vorgekommen, kann es lediglich nur als Ausnahme gelten, und darf bei einer richtigen Beurtheilung der Hochländer eben so in Betracht genommen werden, wie etwa die als zu hoch verschrienen Preise, womit Besucher der Insel ihren Bedarf an Lebensunterhalt und Obdach dort zu vergüten haben. Die höchst unzureichenden Hülfsquellen der Insel selbst erklären zur Genüge diese angebliche Uebertheuerung, die auch keineswegs aus einer Neigung, den Fremden zu prellen, entspringt, da eine solche Verdienstweise einen so regen Fremdenver-

kehr voraussetzt, wie er auf Hochland niemals eintreten kann. Durchgängig sichere und geregelte Existenz hat Arbeit zu ihrer nothwendigen Voraussetzung, und gerade dieser Forderung genügt der Hochländer so vielfach und unverdrossen, dass ihm die ehrenhafte Anerkennung gebührt für die redliche und mannhafte Weise, wie er bei einer kargen Natur, mitten in sturmbewegter See um sein Dasein kämpft. RICHARD SIEVERS.

Der asiatische Handel Russlands im Jahre 1873.

Von

Fr. Matthäi.

Die letzte Ausgabe der officiellen russischen Handelstabellen behandelt zum ersten Male den asiatischen Handel Russlands ganz in derselben Weise wie den Handel Russlands über die europäische Grenze, und gestattet daher auch eine eingehendere und vergleichende Beurtheilung der das östliche Handelsgebiet Russlands beherrschenden und berührenden Verhältnisse.

Vom Jahre 1867 an, in welchem die orenburgische und westsibirische Zolllinie aufgehoben und daher der Handel nicht nur mit Westsibirien, sondern auch mit Buchara, der Kirgisensteppe und später mit Taschkent in den inneren Handel Russlands einbezogen wurde, gestaltete sich der Entwickelungsgang des russisch-asiatischen Handels in allgemeinen Umrissen wie folgt:

	Waaren-Ausfuhr aus Russland nach Asien:		*Waaren-Einfuhr* aus Asien nach Russland:	
im Jahre	Rbl.	Zunahme od. Abnahme im Vergleiche zum Vorjahre	Rbl.	Zunahme od. Abnahme im Vergleiche zum Vorjahre
1867 . .	8,005,152	—	15,584,431	—
1868 . .	8,909,843	+ 11 pCt.	16,498,329	+ 5,8 pCt.
1869 . .	7,934,376	− 11 »	17,863,776	+ 8 »
1870 . .	8,379,234	+ 5,6 »	20,510,011	+ 14,8 »
1871 . .	8,904,026	+ 6 »	15.929,946	− 22,3 »
1872 . .	9,331,700	+ 5 »	19,235,261	+ 20,7 »
1873 . .	9,757,056	+ 4,5 »	20,957,923	+ 9 »
Im Vergleiche z. J. 1867		+ 21,8 »		+ 27,6 »

Gold und Silber in Geld und Barren wurden

im Jahre	aus Russland nach Asien ausgeführt:	aus Asien nach Russland eingeführt:
1867 . . .	2,096,263 Rbl.	290,588 Rbl.
1868 . . .	2,363,094 »	441,226 »
1869 . . .	1,523,917 »	314,707 »
1870 . . .	1,002,148 »	410,581 »
1871 . . .	1,339,156 »	252,557 »
1872 . . .	2,163,205 »	69,855 »
1873 . . .	1,508,970 »	653,825 »

Im Ganzen hat demnach, mit nur einzelnen und kurzen Unterbrechungen, der russisch-asiatische Handel bis zum Jahre 1873 eine normale und steigende Entwickelung aufzuweisen, und steht es zu erwarten, dass mit der Befestigung des russischen Einflusses in Central-Asien auch der russische Handel in dem letztgenannten Ländergebiete immer mehr zur Geltung gelangen werde. Unter den Zollgebieten, welche für den russisch-asiatischen Handel von Bedeutung sind, nehmen die des Kaukasus und das von Kjachta den ersten Platz ein. Das Astrachan'sche Zollamt ist von geringerer Bedeutung.

Es wurden 1873 Waaren nach Asien ausgeführt:

über die kaukasische Grenze	für	5,238,485 Rbl.
» Kjachta	»	3,561,182 »
» Astrachan	»	957,389 »

Es wurden im gleichen Jahre aus Asien eingeführt:

über die Zollämter des kaukasischen Gebietes. .	für	7,826,790 Rbl.
» das Zollamt von Kjachta	»	11,567,795 »
» » » » Astrachan	»	1,562,112 »
und über die Handelsplätze am Flusse Amur . .	»	1,226 »

Ausfuhr aus Russland über die asiatische Grenze.

1. *Lebensmittel* für 904,923 Rbl.; darunter: Getreide für 725,283 Rbl. (vorzugsweise Mais — für 592,458 Rbl.), Vieh für 78,335 Rbl., Thee für 22,610 Rbl., Zucker für 13,994 Rbl., Tabak für 12,259 Rbl. und Fleisch für 10,386 Rbl.

2. *Rohstoffe und Halbfabrikate* für 4,234,511 Rbl.; darunter als Hauptposten: Rohseide für 1,821,674 Rbl., rohe Schafwolle für 748,047 Rbl., Leder für 609,456 Rbl. (Häute für 305,589 Rbl., Juchten für 235,936 Rbl. und bearbeitetes Leder für 67,931 Rbl.), Hölzer (Palm- und Nussholz) für 324,345 Rbl., unbearbeitete Metalle für 286,163 Rbl. (Eisen für 214,361 Rbl. und Kupfer für 50,515 Rbl.),

Rohbaumwolle für 160,946 Rbl., Holzmaterial für 64,622 Rbl. und Farbewaaren für 64,343 Rbl.

3. *Fabrikate und Erzeugnisse der Industrie und der Gewerbe* für 3,713,740 Rbl.; darunter als Hauptposten: Tuch für 1,546,106 Rbl., Baumwollenwaaren für 1,075,605 Rbl., Wollenwaaren (ausser Tuch) für 457,504 Rbl., Metallwaaren für 217,384 Rbl., Lein- und Hanfwaaren für 108,577 Rbl., Glas- und Porzellangeschirre für 105,793 Rbl., Papier für 72,910 Rbl., Seidenstoffe für 69,625 Rbl. und Stearinlichte für 68,542 Rbl.

4. *Verschiedene Waaren* für 892,136 Rbl.; darunter: Pelzwerk für 775,169 Rbl., Pferde für 67,205 Rbl., Kurzwaaren für 19,807 Rbl.

5. *Apothekerwaaren* für 11,746 Rbl.

Die Ausfuhr nach Asien des Jahres 1873 war im Vergleiche zu der des Jahres 1872 um 4,5 pCt. gestiegen. Erhöht hatte sich die Ausfuhr nachstehender Artikel: Wollenwaaren incl. Tuch (+ 422,631 Rbl.), Baumwollenwaaren (+ 214,992 Rbl.), Leder (+ 110,128 Rbl.), unbearbeitete Metalle (+ 108,482 Rbl.), Lein- und Hanfwaaren (+ 55,054 Rbl.), Metallwaaren (+ 69,138 Rbl.), Pelzwerk (+ 262,155 Rbl.), Zucker (+ 1,320 Rbl.), Holzwaaren (+ 41,167 Rbl.), Apothekerwaaren (+ 8,226 Rbl.).

Gesunken dagegen war die Ausfuhr von Rohbaumwolle (— 464,027 Rbl.), von Schafwolle (— 59,819 Rbl.), von Zucker (— 99,120 Rbl.), von Getreide (— 301,989 Rbl.), von Vieh (— 2,004 Rbl.), von Farbewaaren (— 14,722 Rbl.).

Einfuhr nach Russland über die asiatische Grenze.

1. *Zollfrei eingeführte Waaren* für 1,534,510 Rbl. (um 434,150 Rbl. weniger als 1872). Die Haupteinfuhr dieser Kategorie bildeten nachstehende Waaren: Rohbaumwolle 135,967 Pud für 605,352 Rbl., Hausthiere verschiedener Art, Pferde etc. für 308,030 Rbl., Getreide 631,613 Pud für 236,546 Rbl., rohe und gesalzene Häute 55,083 Pud für 150,894 Rbl.

2. *Lebensmittel* für 13,541,601 Rbl. (für 3,362,457 Rbl. mehr als 1872); darunter: Thee 693,698 Pud für 10,821,302 Rbl., Früchte und Gemüse für 1,135,910 Rbl., Kolonialwaaren für 403,566 Rbl. (darunter Raffinadezucker für 363,124 Rbl.), Reis für 342,016 Rbl., Fische für 294,774 Rbl., Tabak 30,366 Pud für 272,422 Rbl. und Getränke für 136,543 Rbl.



3. *Rohstoffe und Halbfabrikate* für 1,299,650 Rbl. (um 197,494 Rbl. weniger als 1872); darunter: bearbeitetes Leder für 117,858 Rbl., Pelzwerk für 203,122 Rbl., Rohseide für 224,838 Rbl., Schafwolle für 34,211 Rbl., Baumwollengarn für 49,971 Rbl., unbearbeitete Metalle für 135,667 Rbl., Farbewaaren für 303,008 Rbl., Chemikalien für 27,304 Rbl. und Olivenöl für 46,589 Rbl.

4. *Erzeugnisse der Fabrikindustrie und der Gewerbe* für 4,582,162 Rbl. (um 1,007,774 Rbl. weniger als 1872); darunter als Hauptposten: Fayance- und Porzellanwaaren für 22,047 Rbl., Glaswaaren incl. Spiegel für 61,711 Rbl., Metallwaaren für 154,448 Rbl., Maschinen- und Apparate für 88,101 Rbl., Tischler- und Drechslerarbeiten für 55,310 Rbl., Papierwaaren für 33,908 Rbl., Lederwaaren für 73,100 Rbl., Lein- und Hanfwaaren für 50,338 Rbl., Seidenstoffe für 260,393 Rbl., Wollenstoffe für 357,977 Rbl., Baumwollenwaaren für 2,137,165 Rbl., verschiedene asiatische Gewebe für 948,793 Rbl., Zündhölzchen für 31,722 Rbl.

Im Vergleiche zum Jahre 1872 war 1873 die Einfuhr *gestiegen:* von Thee um 3,291,901 Rbl., von Früchten um 62,405 Rbl., von Vieh um 55,788 Rbl., von Fischen um 51,379 Rbl., von Farbewaaren um 36,815 Rbl. und von Metallwaaren um 24,662 Rbl.

Dagegen war im genannten Jahre die Einfuhr *gesunken:* von Baumwollenwaaren um 1,576,467 Rbl., von roher Baumwolle um 454,160 Rbl., von Leder und Lederwaaren (incl. Häuten) um 263,428 Rbl., von Wollenstoffen um 300,763 Rbl., von Zucker um 161,079 Rbl., von Seidenstoffen um 137,223 Rbl., von Tabak um 133,427 Rbl., von Baumwollengarn um 44,762 Rbl., von Getreide um 30,033 Rbl., von Pelzwerk um 10,962 Rbl., von Wolle um 8,035 Rbl., von Rohseide um 1,955 Rbl.

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, dass die nicht unansehnliche Steigerung des asiatischen Importhandels hauptsächlich auf Rechnung der vermehrten Thee-Einfuhr zu setzen ist. Dagegen hatte der Import von für die russische Industrie sehr wichtigen Hülfsstoffen und anderen asiatischen Fabrikaten, wie z. B. von Baumwolle und Baumwollenfabrikaten, von Rohleder etc. sehr erheblich nachgelassen.

Durch die aus Asien nach Russland importirten Waaren erzielte die russische Regierung eine Zolleinnahme von 3,403,589 Rbl., ausser 100,504 Rbl., welche durch einen Zuschlag von 5 pCt. zum Zoll für die über Kjachta eingeführten chinesischen Waaren eingekommen sind.

Russlands Handelsverkehr mit den einzelnen Staaten Asiens.

1. Die asiatische Türkei.

	Rbl.	+ od. — im Vergleiche zu 1872 Rbl.	pCt.
Ausfuhr aus Russland	für 2,520,982	— 1,031,163	= 29
Einfuhr aus der asiatis. Türkei .	» 5,062,637	— 1,212,748	= 19

Mehr Einfuhr als Ausfuhr . . . für 2,541,655 Rbl.
oder ca. 100,8 pCt. 1872: 79 pCt.

Die *Hauptausfuhrposten* aus Russland nach der asiatischen Türkei bildeten auch im Jahre 1873: Getreide für 570,454 Rbl. (— 19,684 Rbl.), darunter 100,593 Tschetwert Mais für 505,283 Rbl., 2372 Stück Ochsen und Kühe für 23,701 Rbl. und 10,024 Stück Kleinvieh für 35,610 Rbl. (— 6,043 Rbl.), 14,939 Pud Rohseide für 935,464 Rbl. (+ 27,812 Rbl.), 11,491 Pud Schafwolle für 140,677 Rbl. (+ 25,810 Rbl.), 24,009 Pud (— 57,174), Rohbaumwolle für 142,757 Rbl. (— 481,322 Rbl.), 42,852 Stück Rohhäute für 226,977 Rbl. (+ 31,751 Rbl.), Nuss- und Palmholz für 121,472 Rbl., Farbewaaren für 26,123 Rbl. (+ 1,265 Rbl.), Holzmaterial für 60,419 Rbl., Wollenwaaren für 62,558 Rbl. (+ 42,546 Rbl.) und Pferde 1,901 Stück für 60,905 Rbl.

Die *Haupteinfuhrartikel* aus der asiatischen Türkei nach Russland bildeten: Getreide 432,314 Pud für 143,638 Rbl. (— 28,504 Rbl.), Vieh für 134,933 Rbl. (— 22,093 Rbl.), Raffinadezucker 25,932 Pud (— 20,961) für 223,689 Rbl. (— 174,325 Rbl.), Tabak 28,932 Pud (— 16,531) für 260,971 Rbl., Thee 5,835 Pud (— 2,893) für 196,428 Rbl., div. Weine für 73,590 Rbl., Leder für 30,655 Rbl., Pelzwerk für 17,181 Rbl., Lein- und Hanfgarn für 19,002 Rbl., Schienen für 52,438 Rbl., Farbewaaren für 45,733 Rbl. (— 29,088 Rbl.), Chemikalien für 27,265 Rbl., Olivenöl für 43,341 Rbl., Fensterglas für 40,433 Rbl., Arbeiten aus Schmiedeeisen für 48,045 Rbl, Eisendraht für 69,566 Rbl., Lokomobilen und Dampfmaschinen für 73,000 Rbl., Schuhwerk für 51,110 Rbl., Stoffe, Tücher und Bänder aus Seide für 64,666 Rbl. (— 32,770 Rbl.), Wollenfabrikate verschiedener Art für 236,162 Rbl. (— 265,322 Rbl.), Baumwollenwaaren für 2,086,458 Rbl. (— 516,794 Rbl.), Zündhölzer für 31,722 Rbl. und Südfrüchte für 75,048 Rbl. (— 27,940 Rbl.).

Im Allgemeinen zeigt der Handel zwischen Russland und der asiatischen Türkei im Jahre 1873 eine nicht unerhebliche Abnahme, indem der Gesammthandel dem Werthe nach um 2,243,911 Rbl. oder um nahe an 30 pCt. gesunken ist, ohne dass sich eine specielle Ursache nachweisen lässt.

2. Persien.

		+ oder — im Vergleiche zu 1872
Ausfuhr aus Russland für	1,819,516 Rbl.	+ 126,137 Rbl. od. 7 pCt.
Einfuhr aus Persien	» 4,293,908 »	— 631,065 » » 12,8 »
Mehr Einfuhr als Ausfuhr	2,473,392 Rbl	3,231,594 Rbl.
	oder 135,9 pCt.	1872: 190 pCt.

Die *Hauptausfuhrartikel* aus Russland nach Persien waren 1873: Getreide 18,920 Pud für 43,250 Rbl. (— 376,202 Rbl.), Rohbaumwolle 3,568 Pud für 18,189 Rbl., Häute 2,905 Stück für 15,234 Rbl., Farbewaaren 6,347 Pud für 38,220 Rbl. (— 13,151 Rbl.), unbearbeitete Metalle 101,040 Pud (+ 66,125 Pud) für 279,820 Rbl., Nafta 32,203 Pud für 12,320 Rbl., Schreibpapier 22,735 Ries für 72,910 Rbl., Holzwaaren für 19,368 Rbl., Baumwollenwaaren für 388,735 Rbl. (+ 54,358 Rbl.), Lein- und Hanfwaaren für 27,553 Rbl., Seidenstoffe für 69,525 Rbl. (— 12,953 Rbl.), Wollenstoffe für 303,160 Rbl. (+ 97,171 Rbl.), Metallwaaren für 168,761 Rbl. (+ 97,119 Rbl.), Porzellan- und Glaswaaren für 105,664 Rbl., Stearinlichte 6,584 Pud für 68,542 Rbl. und Pelzwerk für 16,640 Rbl. (— 49,205 Rbl.). Eine Ausfuhr russischer Tuche nach Persien, die in früheren Jahren von Bedeutung war, hat auch im Jahre 1873 nicht mehr stattgefunden.

Die *Haupteinfuhrartikel* aus Persien nach Russland bildeten: Getreide 199,289 Pud für 92,836 Rbl., Baumwolle 134,787 Pud (— 78,297 Pud) für 593,928 Rbl., Hausthiere für 59,073 Rbl., Reis 445,123 Pud für 336,836 Rbl., Früchte und Gemüse verschiedener Art 608,502 Pud für 1,034,943 Rbl. (+ 73,299 Rbl.), Fische 775,732 Pud für 270,619 Rbl. (+ 53,438 Rbl.), Tischlerholz für 40,049 Rbl., Leder für 86,945 Rbl., Pelzwerk 9,228 Pud für 140,525 Rbl. — 52,287 Rbl.), Rohseide für 86,472 Rbl. (— 38,819 Rbl.), Farbewaaren 64,020 Pud für 257,275 Rbl. (+ 66,067 Rbl.), Seidenstoffe für 195,068 Rbl. (— 103,217 Rbl.), Wollenwaaren für 93,421 Rbl. (— 44,227 Rbl.) und Baumwollenwaaren für 753,197 Rbl. (— 84,451 Rbl.).

3. Chiwa.

Der Handel Russlands mit Chiwa beschränkte sich im Jahre 1873 nur auf einen, wenn auch im Vergleiche zum Vorjahre etwas gesteigerten, im Allgemeinen aber doch sehr geringen Importhandel. Im Jahre 1872 hatte Russland nach Chiwa wenigstens noch für 4,286 Rbl. Waaren abgestzt, während es aus letztgenanntem Staate für 16,555 Rbl. Waare einführte. Im Jahre 1873 bezog Russland nur aus Chiwa Waaren im Werthe von 17,896 Rbl. Dieselben bestanden in 605 Pud Baumwolle für 3,025 Rbl., in 34 Pud Rohhäuten für

92 Rbl., in 86 Pud Rohseide für 6,795 Rbl., in 37 Pud Schafwolle für 222 Rbl., in Wollenstoffen für 1,874 Rbl. und in fertigen Kleidungsstücken für 6,556 Rbl. Aus diesen Angaben ist zu ersehen, dass trotz der späteren politischen Erfolge Russlands dieses letztere noch voraussichtlich bedeutende Anstrengungen machen muss, um hinsichtlich seines Handels mit Chiwa zu nur einigermassen nennenswerthen Resultaten zu gelangen. Gegenwärtig allerdings sind die Chancen für Russland weit günstiger, und sind es vornehmlich die commerciellen Erfahrungen des Jahres 1873, welche Russland veranlasst haben mögen, auch in Berücksichtigung seiner materiellen Interessen Ordnung in seine Beziehungen zu Chiwa zu bringen.

4. China.

		+ od. — im Vergleiche zum Jahre 1872
Ausfuhr nach China für	3,561,182 Rbl.	+ 735,951 Rbl. = 26 pCt.
Einfuhr aus China	» 11,569,021 »	+ 3,554,016 » = 44 »
Mehr Einfuhr aus China als Ausfuhr dorthin	8,007,839 Rbl. oder 225 pCt.	5,189,774 Rbl. 1872: 184 pCt.

Die *Hauptausfuhrartikel* Russlands nach China bestanden in nachstehenden Waaren: Schweine 1,110 Stück für 14,407 Rbl., Weizen 2,363 Tschetw. für 23,915 Rbl., Thee 1,523 Pud für 15,110 Rbl. (? d. Verf.), bearbeitetes Leder und Juchten 67,078 Stück für 302,048 Rbl. (+ 9,758 Rbl.), Hörner 91,188 Stück für 71,010 Rbl., Baumwollenwaaren für 684,396 Rbl. (+ 161,286 Rbl.), Leinenwaaren für 59,127 Rbl., Tuch 514,005 Arschin (+ 23,663 Arschin) für 1,546,066 Rbl., Metallwaaren für 39,727 Rbl., Pelzwerk für 747,992 Rbl. (+ 300,823 Rbl.).

Der *Haupteinfuhrartikel* aus China besteht selbstverständlich in Thee, dessen Import nach Russland sich im Jahre 1873 auf 687,719 Pud im Werthe von 10,917,582 Rbl. gehoben hatte, demnach gegen das Vorjahr, das ebenfalls bereits schon eine bedeutend stärkere Thee-Einfuhr aufzuweisen hatte, um 190,434 Pud oder dem Werthe nach um 3,651,678 Rbl. Der eingeführte Thee bestand in 9,605 Pud Blüthenthee, grünen und gelben Thee für 309,951 Rbl., in 271,129 Pud schwarzen Thee für 5,721,051 Rbl. und in 406,985 Pud Ziegelthee für 4,586,580 Rbl. Ausser diesem Thee wurden noch folgende Artikel in einem etwas grösseren Verhältnisse aus China nach Russland eingeführt: Häute 40,865 Pud für 122,596 Rbl., Hausthiere für 114,024 Rbl., Zucker 12,930 Pud für 135,662 Rbl., Rohseide für 126,558 Rbl., Drechslerarbeiten für 15,410 Rbl., Wollenwaaren für 23,851 Rbl., Baumwollenwaaren für 306,966 Rbl. (+ 34,234 Rbl.) und kleine Galanteriewaaren 970 Pud für 44,107 Rbl.

Nach europäischen Staaten wurden über die asiatische Grenze Russlands exportirt: nach *England* Waaren für 280,248 Rbl. und nach *Frankreich* für 1,575,128 Rbl. Die Ersteren bestanden in Nuss- und Palmholz[1] (für 202,873 Rbl.), in Mais für 70,675 Rbl. und in Wollenwaaren für 6,700 Rbl.; die Letzteren in Fleischwaaren für 7,880 Rbl., in Mais für 16,500 Rbl., in 10,756 Stück unbearbeitetem Leder für 63,378 Rbl., in 20,020 Pud Rohseide für 880,150 Rbl. und in 61,889 Pud Schafwolle für 607,220 Rbl.

Dagegen *importirten* nach Russland über die asiatische Grenze: *Preussen* Waaren im Werthe von 12,723 Rbl. (Uhren für 10,905 Rbl., Goldwaaren und Kleider), *Frankreich* für 400 Rbl. und *Oesterreich* für 1,338 Rbl. (wissenschaftliche Gegenstände).

Die für die Ausfuhr und Einfuhr aus Asien bedeutendsten Zollämter habe ich bereits im 4. Hefte des III. Jahrganges der «Russischen Revue» Seite 378 angeführt.

In den Zollämtern auf der asiatischen Grenze wurden im Jahre 1873 für 24,789 Rbl. Waaren *confiscirt*, darunter Baumwollenstoffe für 14,763 Rbl. und Zucker für 1,038 Rbl.

Transitogüter wurden durch das *kaukasische Gebiet* 1873 geführt:

a) *von Europa nach Persien* für 2,643,164 Rbl. (+ 665,298 Rbl. oder + 33 pCt. gegen 1872), und zwar vorzugsweise Zucker für 1,286,608 Rbl., Manufakturwaaren für 1,225,975 Rbl. und Thee für 28,288 Rbl.;

b) *asiatische Waaren nach Europa* für 522,673 Rbl. (– 17,198 Rbl.), darunter Seide für 423,765 Rbl., Seidencocons für 22,053 Rbl., Seidenraupeneier für 21,700 Rbl. und Manufakturwaaren für 20,053 Rbl.

Handelsschiffe liefen in die russisch-asiatischen Grenzhäfen im Jahre 1873 ein: 1,767 Schiffe (—144 Schiffe) von 89,702 Lasten (—7,270 Lasten), und von dort aus 1,662 Schiffe (—241 Schiffe) von 83,924 Lasten (—9,711 Lasten).

Von den mit *Ballast* eingelaufenen Schiffe waren			Lasten	Von den mit *Waaren* eingelaufenen Schiffen waren			Lasten
russische	160	von	11,255	russische	672	von	56,161
englische	18	»	4,773	englische	4	»	970
deutsche	3	»	610	deutsche	1	»	414
österreichische	12	»	3,244	österreichische	3	»	383
griechische	4	»	765	griechische	1	»	125
türkische	372	»	5,920	türkische	436	»	4,412
persische	16	»	122	persische	65	»	548

[1] Unter der Bezeichnung Palmholz ist dickes Buchsbaumholz, wie solches im Kaukasus gewonnen wird, zu verstehen. Anm. d. Verf.



Von den hier aufgezählten eingelaufenen Schiffen kamen

aus russischen Häfen	37 mit Ballast und	35 mit Waaren	
» holländischen »	1 » » »	— »	
» französischen »	1 » » »	3 »	
» türkischen »	490 » » »	621 »	
» persischen »	56 » » »	523 »	

Von den 1,662 ausgelaufenen Schiffen gingen

304 mit Ballast und	165 mit Waaren in	russische	Häfen
— » » »	26 » » »	englische	»
— » » »	3 » » »	französische	»
1 » » »	— » » »	griechische	»
250 » » »	560 » » »	türkische	»
66 » » «	287 » » »	persische	»

In die Häfen des *Schwarzen Meeres* liefen ein 512 Schiffe von 23,827 Lasten mit Ballast und 626 Schiffe von 29,700 Lasten mit Waaren, in die des Kaspischen Meeres 73 Schiffe von 2,862 Lasten mit Ballast und 556 Schiffe von 33,313 Lasten mit Waaren. Obgleich die Gesammtzahl der ein- und ausgelaufenen Schiffe sich im Vergleiche zum Jahre 1872 verringert hatte, so hatte sich doch die Zahl der mit Waaren eingelaufenen um 11 vermehrt, auch hatte sich im Verhältnisse zur Schiffszahl der Lastengehalt der Schiffe gehoben.

Was schliesslich den *Personenverkehr* über die russisch-asiatische Grenze anbelangt, so trafen über dieselbe in Russland ein 31,136 Personen und reisten aus Russland 25,104 Personen, so dass mehr zu- als ausgereist waren 6,032 Personen. Unter den Angereisten befanden sich 18,163 Perser, 4,711 Russen, 7,448 Türken, 480 Preussen, 118 Griechen, 60 Franzosen, 50 Engländer, 34 Italiener, 20 Oesterreicher, 20 Bucharen, 8 Chiwesen, 7 Belgier, 5 Schweizer, 4 Dänen, 4 Amerikaner, 3 Moldauer, 1 Turkmene; unter den Abgereisten 11,596 Perser, 9,310 Russen, 3,415 Türken, 586 Griechen, 76 Preussen, 45 Franzosen, 21 Oesterreicher, 19 Engländer, 18 Italiener, 7 Schweizer, 3 Amerikaner, 3 Moldauer, 2 Belgier, 2 Chiwesen und 1 Buchare. Es reisten daher weniger über die asiatische Grenze ab, als zugereist waren: 6,567 Perser, 4,033 Türken, 404 Preussen, 31 Engländer, 19 Bucharen, 16 Italiener, 15 Franzosen, 6 Chiwesen, 5 Belgier, 4 Dänen, 1 Amerikaner und 1 Turkmene. Dagegen waren mehr aus- als zugereist: 4,599 Russen, 468 Griechen, 2 Schweizer und 1 Oesterreicher.

Kleine Mittheilungen.

(Ueber die Wirksamkeit der städtischen Communal-Banken im Jahre 1874[1].) Am 1. Januar 1874 befanden sich im russischen Reiche überhaupt 251 städtische Communal-Banken, zu denen im Laufe des Jahres 1874 noch 16 neue hinzutraten, so dass am 1. Januar 1875 im Ganzen 267 Communal-Banken in Thätigkeit waren. Von diesen hatten 210 Banken ihre Berichte für das abgelaufene Jahr (1874) eingesandt.

Der *Umsatz* dieser Banken betrug im Ganzen 582,820,730 Rbl., von welchen umsetzten die Bank in:

Charkow	99,990,000 Rbl.	Ssaratow	11,507,000 Rbl.
Skopin	35,360,000 »	Tambow	11,085,000 »
Pensa	18,172,000 »	Ssuschkin'sche in Tula	11,002,000 »
Woronesh . . .	17,253,000 »	Nishnij-Nowgorod	10,898,000 »
Jelez	15,406,000 »		

93 Banken erzielten einen Umsatz von	1,000,000 —	10,000,000 Rbl.
60 » » » » »	500,000 —	1,000,000 »
39 » » » » »	100,000 —	500,000 »
9 » » » » »	weniger als	100,000 »

Das *Grundkapital* belief sich im Ganzen auf 14,344,622 Rbl.[2] und zwar haben:

2 Banken ein Grundkapital von	über 500,000	Rbl.[3]
34 » » » »	100,000—500,000	»
45 » » » »	50,000—100,000	»
42 » » » »	25,000— 50,000	»
87 » » » »	10,000— 25,000	»

Einlagen wurden gemacht für die Summe von 54,333,538 Rbl.[4], von denen in:

2 Banken	über 3,000,000 Rbl.[5]	eingetragen	wurden,
11 »	» 1,000,000 »	»	»
10 »	von 500,000—1,000,000 »	»	»
80 »	» 100,000— 500,000 »	»	»
46 »	» 50,000— 100,000 »	»	»
27 »	» 25,000— 50,000 »	»	»
22 »	» 10,000— 25,000 »	»	»
6 »	weniger als 10,000 »	»	»
6 »	gar nichts	»	»

[1] Nach den im «Прав. Вѣстн.» publicirten officiellen Mittheilungen. Wir verweisen zugleich auf den im St. Petersburger Kalender für 1872 und in den daraus abgedruckten «Statist. u. and. wissensch. Mittheilungen aus Russland», V Jahrgang, veröffentlichten Artikel von P. Schwanebach: Russische Banken und Creditanstalten. D. Red.

[2] Ausserdem besitzen diese Banken noch einen Reservefond von 2,481,022 Rbl.

[3] Charkow 860,000 und Skopin 757,500 Rbl.

[4] Hierzu kommen noch die zum 1. Januar 1874 verbliebenen 53,970,248 Rbl., so dass die Totalsumme der Einlagen 108,303,786 Rbl. betrug.

[5] Charkow 6,720,000, Skopin 3,243,000 Rbl. Mit den Resten des vorigen Jahres betrugen die Einlagen am 1. Januar 1875 in der Bank von Charkow 8,894,000, in Skopin 8,528,000 Rbl.



Discontirt wurden Wechsel im Ganzen für 160,522,405 Rbl., und zwar machten das grösste Discontogeschäft die Banken von Skopin für 9,841,000 Rbl. und von Charkow für 9,514,000 Rbl. Dann kommen:

Jelez	mit 4,583,000	Rbl.	Ssaratow . . .	mit 3,151,000	Rbl.
Irkutsk . . .	» 4,197,000	»	Pensa	» 2,784,000	»
Tambow . .	» 3,847,000	»	Kaluga	» 2,448,000	»
Nishnij-Nowgorod	3,571,000	»	Twer	» 2,387,000	»
Ssuschkin'sche			Rybinsk . . .	» 2,085,000	»
in Tula . .	» 3,553,000	»	Jelisawetgrad	» 2,060,000	»
Orel	» 3,314,000	»	Rostow a. Don	» 2,005,000	»

29 Banken discontirten	über 1,000,000	Rbl.
34 » »	von 500,000—1,000,000	»
99 » »	» 100,000— 500,000	»
13 » »	» 50,000— 100,000	»
17 » »	» 10,000— 50,000	»
3 » »	» weniger als 10,000	»

Die *Darlehn* gegen Werthpapiere, Werthsachen (Mobilien) und Immobilien erreichten im Ganzen die Höhe von 39,946,917 Rbl., und zwar verabfolgten Darlehn die Bank von:

Charkow	8,601,000	Rbl.	Ssumy	1,648,000	Rbl.
Woronesh	1,981,000	»	Jelisawetgrad . .	1,136,000	»
Pensa	1,877,000	»			

11 Banken verabfolgten	. 500,000—1,000,000	Rbl.
50 » »	. 100,000— 500,000	»
43 » »	. 50,000— 100,000	»
43 » »	. 25,000— 50,000	»
23 » »	. 10,000— 25,000	»
31 » »	weniger als 10,000	»
4 » »	gar nichts.	

Die *Rein-Einnahmen* dieser Banken betrugen im Ganzen 10,693,225 Rbl., und zwar erzielten die grössten Rein-Einnahmen:

Charkow eine Einnahme von 968,000 Rbl.,
Skopin » » » 787,000 » ferner:

Woronesh	321,000	Rbl.	Jelisawetgrad . . .	147,000	Rbl.
Irkutsk	305,000	»	Ssamara	143,000	»
Jelez	303,000	»	Stawropol	142,000	»
Rjasan	252,000	»	Alexandrin'sche in		
Tambow	237,000	»	Tula	141,000	»
Pensa	202,000	»	Rostow am Don . .	139,000	»
Ssaratow	192,000	»	Twer	122,000	»
Jarosslaw	189,000	»	Bjelgorod	119,000	»
Orel	185,000	»	Rybinsk	116,000	»
Ssuschkin'sche i. Tula	182,000	»	Jekaterinenburg . .	115,000	»
Kaluga	181,000	»	Koslow	107,000	»
Nishnij-Nowgorod .	175,000	»	Wladikawkas . . .	103,000	»



25 Banken hatten eine Rein-Einnahme von. . 50,000—100,000 Rbl.
41 » » » » » . . 25,000— 50,000 »
74 » » » » » . . 10,000— 25,000 »
43 » » » » » weniger als 10,000 »
2 » » » » » » » 1,000[1] »

Die Reingewinne dieser Banken wurden verwandt: a) zur Zahlung der Zinsen für die effectuirten Einzahlungen, b) zur Bestreitung der Verwaltungsunkosten, c) zur Vergrösserung sowohl des Grund- als auch des Reserve-Kapitals, und endlich d) zu wohlthätigen und städtischen Zwecken. In sämmtlichen Banken betrugen die:

zu zahlenden Zinsen	6,824,401 Rbl.	(ca. 6 pCt.)
Verwaltungsunkosten	754,196 »	
dem Grundkapital wurden zugeschrieben	1,541,230 »	
» Reservekapital » »	329,453 »	
zu wohlthätigen und städtischen Zwecken wurden verausgabt	1,243,945 »	
Im Ganzen	10,693,225 Rbl.	

Für den letzteren Zweck hatten verwandt:

1 Bank (Skopin) . . . . 135,000 Rbl.
1 » (Ssamara) . . . . 51,000 »
3 Banken (Jelez, Rjasan u. Tambow) zwischen 30,000—50,000 »
10 » (Woronesh, Irkutsk, Kaluga, Kolomna, Krementschug, Nishnij-Nowgorod, Rostow am Don, Ssaratow, Tomsk und Jarosslaw Beträge von 20,000—30,000 »
14 » . . . . » » 10,000—20,000 »
36 » . . . . » » 5,000—10,000 »
95 » . . . . » » 1,000— 5,000 »
25 » . . . . » » weniger als 1,000 »
25 » . . . . gar nichts.

Ein Vergleich mit Berichten für die Jahre 1866 bis 1873 incl. ergiebt, dass sämmtliche Operationen der Banken von Jahr zu Jahr einen immer grösseren Umfang nehmen. Besonders ist dieses aus den Berichten derjenigen Banken zu ersehen, die einen grösseren Wirkungskreis haben, wie z. B. bei den Banken von Charkow, Skopin, Pensa, Woronesh, Jelez, Ssaratow, Tambow, der Ssuschkin'schen Bank in Tula und der Bank zu Nishnij-Nowgorod.

Im Jahre 1866 stand die Bank von Kasan an der Spitze sämmtlicher Banken mit einem Umsatze von 6 Millionen Rbl.; im Jahre 1867 war sie aber schon von der Bank von Skopin überflügelt, welche einen Umsatz von über 7 Millionen Rbl. erzielte. — Im Jahre 1868 hatte die Bank von Skopin schon einen Umsatz von $13^1/_2$ Millionen, die von Charkow über 12 Millionen, Kasan und Ssaratow über 6 Mill.

1869 hatte Skopin . . . . über 26,500,000 Rbl.
Charkow . . . . 13,000,000 »
Ssaratow, Kasan, Bogorodsk und Orel 6,000,000 »

[1] Die von Belebejew (Gouv. Ufa) und Tschembary (Gouv. Pensa), wobei übrigens zu bemerken, dass erstere am 4. December und letztere am 23. October vorigen Jahres erst eröffnet wurden.

1870:	Skopin	über	27,000,000	Rbl.
	Charkow	»	20,000,000	»
	und 9 Banken	»	6,000,000	»
1871:	Skopin	»	32,500,000	»
	Charkow	»	30,500,000	»
	und 10 Banken	»	6,000,000	»
1872:	Skopin		35,000,000	»
	Charkow		56,500,000	»
	und 14 Banken	über	6,000,000	»
1873:	trat an die Spitze Charkow mit		93,500,000	»
	Skopin hatte		40,000,000	»
	und 16 Banken	über	6,000,000	»
1874:	Charkow		99,990,000	»
	Skopin		35,360,000	»
	und 18 Banken	über	6,000,000	»

In ähnlicher Progression stiegen im Laufe dieser Jahre auch die *Einlagen:*

1866 hatte Kasan die grösste Summe von Einlagen aufzuweisen,

	und zwar		750,000	Rbl.
1867:	Kasan		1,940,000	»
	Skopin		1,442,000	»
	Ssaratow		885,000	»
	Orel		859,000	»
	Rjasan		754,000	»
1868:	2 Banken (Skopin und Charkow)	über	2,000,000	»
	1 Bank (Tula)	»	1,000,000	»
	5 Banken	zwischen	500,000—1,000,000	»
1869:	1 Bank (Skopin)	über	2,000,000	»
	1 » (Charkow)	»	1,000,000	»
	9 Banken	zwischen	500,000—1,000,000	»
1870:	1 Bank (Skopin)	über	2,000,000	»
	4 Banken (Woronesh, Pensa, Ssaratow und Charkow	»	1,000,000	»
	9 »	zwischen	500,000—1,000,000	»
1871:	1 Bank (Skopin)	über	2,000,000	»
	3 Banken (Woronesh, Charkow und Ssuschkin'sche in Tula)	»	1,000,000	»
	13 »	zwischen	500,000—1,000,000	»
1872:	1 Bank (Charkow)	über	4,000,000	»
	1 » (Skopin)	»	3,000,000	»
	2 Banken (Woronesh und Tambow)	»	1,000,000	»
	20 »	zwischen	500,000—1,000,000	»
1873:	1 Bank (Charkow)	über	6,000,000	»
	1 » (Skopin)	»	3,000,000	»
	5 Banken (Woronesh, Jelez, Irkutsk, Nishnij-Nowgorod u. Rjasan)	»	1,000,000	»
	17 »	zwischen	500,000—1,000,000	»

1874: 1 Bank (Charkow) . . . . über 6,000,000 Rbl.
1 » (Skopin) . . . . » 3,000,000 »
11 Banken . . . . » 1,000,000 »
10 » . . . . zwischen 500,000—1,000,000 »

Das *Disconto-Geschäft* nahm im Laufe dieser Jahre einen ähnlichen Aufschwung. Es discontirten:

1866 die Bank von Kasan . . . . . . über 2,000,000 Rbl.
» » Orel . . . . » 1,000,000 »
» » Skopin . . . . . 984,000 »
7 Banken zwischen . . . . 300,000—600,000 »
1867: Kasan und Skopin jede . . . über 2,000,000 »
Orel . . . . » 1,000,000 »
7 Banken von . . . . . . 300,000—600,000 »
1868: Kasan und Skopin jede . . . über 2,500,000 »
6 Banken. . . . . » 1,000,000 »
33 » . . . . . . von 200,000—800,000 »
1869: Skopin . . . . 4,500,000 »
4 Banken . . . . über 2,000,000 »
9 » . . . . » 1,000,000 »
51 » zwischen . . . 200,000—900,000 »
1870: Skopin . . . . über 5,600,000 »
2 Banken (Kasan u. Charkow) » 3,000,000 »
4 » . . . . » 2,000,000 »
11 » . . . . » 1,000,000 »
67 » zwischen . . . 200,000—900,000 »
1871: Skopin . . . . über 6,500,000 »
2 Banken (Kasan u. Charkow) » 3,000,000 »
5 » . . . . » 2,000,000 »
12 » . . . . » 1,000,000 »
62 » . . . . . . von 200,000—900,000 »
1872: Charkow . . . . über 8,500,000 »
Skopin . . . . » 7,000,000 »
2 Banken (Kasan u. Ssaratow) » 3,000,000 »
7 » . . . . » 2,000,000 »
20 » . . . . » 1,000,000 »
85 » . . . . . . von 200,000—900,000 »
1873: Charkow . . . . beinahe 9,500,000 »
Skopin . . . . über 8,000,000 »
8 Banken (Woronesh, Kasan, Jelez, Tambow, Irkutsk, Ssaratow, Pensa und Orel . . . . . über 3,000,000 »
4 Banken . . . . » 2,000,000 »
21 » . . . . » 1,000,000 »
99 » . . . . . von 200,000—1,000,000 »
1874: Charkow und Skopin jede . . über 9,500,000 »
2 Banken (Jelez und Irkutsk) » 4,000,000 »
11 » . . . . » 2,000,000 »
29 » . . . . » 1,000,000 »
34 » . . . . . von 500,000—1,000,000 »

In Betreff der *Darlehn* sind die Banken von Pensa und Jelisawetgrad diejenigen, bei denen im Jahre 1866 die grössten Darlehn gemacht wurden und betrug die Summe derselben nicht voll 400,000 Rbl.

Es verabfolgten dann Darlehn:

1867:	die Bank von Ssaratow	für	718,000 Rbl.
	» » Pensa	»	616,000 »
	» » Jelisawetgrad	»	551,000 »
	» » Skopin und Charkow jede .	»	508,000 »
1868:	3 Banken (Charkow, Tula u. Ssaratow) jede	über	1,000,000 »
	13 »	zwischen	200,000—900,000 »
1869:	5 » (Pensa, Rybinsk, Ssaratow, Tula und Charkow	über	1,000,000 »
	15 »	zwischen	200,000—700,000 »
1870:	5 » (Woronesh, Pensa, Ssaratow, Charkow und Alexandrin'sche Bank in Tula)	über	1,000,000 »
	20 »	zwischen	200,000—1,000,000 »
1871:	4 » (Woronesh, Pensa, Ssaratow und Charkow)	über	1,000,000 »
	26 »	zwischen	200,000—1,000,000 »
1872:	1 Bank (Charkow)	über	2,500,000 »
	4 Banken (Woronesh, Pensa, Ssaratow und Alexandrin'sche in Tula .	über	1,000,000 »
	30 »	zwischen	200,000—1,000,000 »
1873:	1 Bank (Charkow)		7,750,000 »
	4 Banken (Woronesh, Kasan, Pensa und Ssaratow)	über	1,000,000 »
	30 »	zwischen	200,000—1,000,000 »
1874:	1 Bank (Charkow)	über	8,500,000 »
	4 Banken (Pensa, Woronesh, Ssumy uud Jelisawetgrad	über	1,000,000 »
	11 »	zwischen	500,000—1,000,000 »

Nach den Versatz-Objekten geordnet, wurden versetzt:

1. *Werthpapiere*:

		Rbl.			Rbl.
1869:	in 151 Banken für	12,120,000	1872:	in 192 Banken für	19,923,000
1870:	» 179 » »	15,079,000	1873:	» 203 » »	25,066,000
1871:	» 176 » »	16,139,000	1874:	» 206 » »	27,525,000

2. *Waaren:*

		Rbl.			Rbl.
1869:	in 151 Banken für	414,000	1872:	in 192 Banken für	475,000
1870:	» 179 » »	375,000	1873:	» 203 » »	749,000
1871:	» 176 » »	574,000	1874:	» 206 » »	816,000

3. *Werthsachen und nicht dem Verderben ausgesetzte Gegenstände:*

		Rbl.			Rbl.
1869:	in 151 Banken für	355,000	1872:	in 192 Banken für	722,000
1870:	» 179 » »	385,000	1873:	» 203 » »	764,000
1871:	» 176 » »	482,000	1874:	» 206 » »	709,000

4. *Gebäude:*

	Rbl.		Rbl.
1869: in 151 Banken für	2,804,000	1872: in 192 Banken für	4,828,000
1870: » 179 » »	3,090,000	1873: » 203 » »	5,826,000
1871: » 176 » »	3,629,000	1874: » 206 » »	7,227,000

5. *Ländereien, im Weichbilde der Städte gelegen, in welchen sich die Banken befinden:*

	Rbl.		Rbl.
1869: in 151 Banken für	288,000	1872: in 192 Banken für	104,000
1870: » 179 » »	78,000	1873: » 203 » »	393,000
1871: » 176 » »	86,000	1874: » 206 » »	130,000

6. *Ländereien in den Kreisen jener Gouvernements gelegen, in welchen sich die Banken befinden.*

	Rbl.		Rbl.
1869: in 151 Banken für	2,177,000	1872: in 192 Banken für	2,338,000
1870: » 179 » »	2,742,000	1873: » 203 » »	2,484,000
1871: » 176 » »	2,589,000	1874: » 206 » »	3,537,000

Hinsichtlich der Summen, welche von den erwähnten Banken zu *Communal- und wohlthätigen Zwecken* verwandt wurden, ergiebt sich Folgendes:

1866 hatte nur die Bank von Kasan zu diesem Zwecke 19,000 Rbl. verausgabt, von welchen 6000 Rbl. zur Erhaltung des Hospitals für Arbeiter und 10,000 zur Errichtung einer Commerzschule beigetragen wurden.

1867 hatten schon 3 Banken (Skopin, Ssaratow und Rjasan), jede 19,000 Rbl., zu ähnlichen Zwecken beigesteuert, und 4 Banken je 10,000 Rbl. ausgegeben.

1868 hat die Bank von Skopin allein zum Besten der Stadt über 65,000 Rbl. verausgabt.

4 Banken (Kasan, Rjasan, Ssaratow und Tula) . . . . 20,000—30,000 Rbl.
9 Banken . . . . 10,000—20,000 »
15 » . . . . bis 10,000 »

1869: die Bank von Skopin . . . . 125,000 »
3 Banken (Krementschug, Rjasan und Ssaratow). . . . . 20,000—30,000 »
14 Banken . . . . 10,000—20,000 »
87 » . . . . 1,000—10,000 »

1870: 1 Bank (Skopin) . . . . 54,000 »
6 Banken (Bjelgorod, Kasan, Irkutsk, Rjasan, Ssamara und Ssaratow . 30,000—50,000 »
1 Bank (Jelisawetgrad) . . . . 20,000 »
12 Banken . . . . 10,000—20,000 »
104 » . . . . 1,000—10,000 »

1871: 1 Bank (Skopin) . . . . 58,000 »
2 Banken (Rjasan und Ssamara) . . . 30,000—50,000 »
6 » (Berdjansk, Woronesh, Irkutsk, Rostow a. Don, Ssaratow, Stawropol 20,000—30,000 »

1871:	13 Banken	10,000—20,000	Rbl.
	105 »	1,000—10,000	»
1872:	1 Bank (Skopin)	68,000	»
	2 Banken (Ssamara und Stawropol)	30,000—50,000	»
	10 » (Woronesh, Jelez, Irkutsk, Kamyschin, Kaluga, Nishnij-Nowgorod, Rostow am Don, Rjasan, Ssaratow und Tambow	20,000—30,000	»
	17 Banken	10,000—20,000	»
	120 »	1,000—10,000	»
1873:	1 Bank (Skopin)	72,000	»
	1 » (Charkow)	52,000	»
	3 Banken (Jelez, Kaluga, Ssamara)	30,000—50,000	»
	8 » (Bogorodsk, Bjelgorod, Jelisawetgrad, Irkutsk, Rostow am Don, Ssaratow, Rjasan und Tambow	20,000—30,000	»
	16 Banken	10,000—20,000	»
	126 »	1,000—10,000	»
1874:	1 Bank (Skopin)	135,000	»
	1 » (Ssamara)	51,000	»
	3 Banken (Jelez, Kaluga, Ssamara)	30,000—50,000	»
	10 »	20,000—30,000	»
	14 »	10,000—20,000	»
	36 »	5,000—10,000	»
	95 »	1,000— 5000	»

(Haushalt der Stadt St. Petersburg für das Jahr 1874.[1])

Einnahmen.

A. Gewöhnliche:	Rbl.	Kop.
1) Von städtischen Besitzungen und Pachtungen	476,847	26½
2) Immobilien-Steuer	1,506,389	61
3) Abgaben der Gewerbetreibenden (Handelsscheine, Scheine d. Droschkenkutscher, Fuhrleute etc.)	670,582	83
4) Handelssteuer (Von Hôtels, Restaurants, Verkaufsläden [146,020 Rbl. 50 Kop.], Badstuben etc.)	695,779	84½
5) Indirekte Steuern (Steuer von dem angeführten Getreide; für das Stempeln der Maasse u. Gewichte; Brückenzoll von den die Brücken passirenden Schiffen; Abgaben von den Dampfböten und Transportschiffen [Lichterfahrzeuge]; Abgaben bei der Ausfertigung notarieller Dokumente [306,605 Rbl. 9¼ Kop.]; für das Einschreiben der Pässe etc.)	482,357	65

[1] Nach dem Jahresbericht der Stadtverwaltung.

	Rbl.	Kop.
6) Hülfs-Einnahmen . . . . (Von verschiedenen Behörden für den Unterhalt der Strassenlaternen bei den Gebäuden, die diesen Behörden gehören. Von der Reichsrentei für den Unterhalt des Alexander-Parks etc.)	63,439	18¾
7) Zufällige Einnahmen . . . . (Strafgelder; für ausgestellte Bauscheine etc.)	133,113	42¼
8) Zurückerstattete Summen . . . . (Von den Hausbesitzern für Strassenpflaster, welches für Rechnung derselben ausgeführt war; Rückzahlungen der Ochta'schen Gemeinde à conto der von ihr gemachten Anleihe.)	36,058	07
Summa der gewöhnlichen Einnahmen	4,064,567	88
B. Aussergewöhnliche Einnahmen	106,080	50¾

C. Einnahmen aus den städtischen Kapitalien:

	Rbl.	Kop.	Rbl.	Kop.
1) Aus dem Kapital, welches sich aus dem Verkauf städtischer Baustellen gebildet hat . . .	120,295	03		
2) Aus den Fonds der Troitzkischen Getreide-Magazine . .	200,545	08		
3) Aus dem städtischen Reservekapital[1]	461,655	09¼	782,495	20¼
Summa sämmtlicher Einnahmen . . .			4,953,143R.	59K.

Ausgaben:

	Rbl.	Kop.
1) Für Schuldentilgung . . . . (Die Stadt schuldet dem Comite der Allgemeinen Fürsorge 400,000 Rbl.)	24,264	94
2) Unterhalt der städtischen Verwaltung	570,553	30½
3) » der Polizeiverwaltung	52,974	91
4) » der Adress-Expedition	19,862	36
5) » der St. Petersburger Stadthauptmannschaft und der Polizei	984,315	08½
6) Unterhalt der Feuerwehr	175,182	62½
7) » der Gensdarmerie-Division	117,415	64½
8) » der Friedens- und anderer Gerichte .	248,901	58
9) » des städtischen Gefängnisses	72,072	44
10) » des Hauses für zahlungsunfähige Schuldner	15,737	53

[1] In Folge einer Allerhöchsten Verordnung vom 9. December 1821 ist aus den unverausgabt gebliebenen jährlichen städtischen Einnahmen ein besonderer Reservefond gebildet worden, und kann dieser nur zu gemeinnützlichen Zwecken verwandt werden

Am 1. Januar 1874 betrug dieses Kapital. . . .	1,449,972 Rbl.	60¼	Kop.
Im Laufe des Jahres kamen hinzu	25,270 »	74½	»
	1,475,243 Rbl.	34¾	Kop.
wurden verausgabt	461,655 »	09¼	»
Blieb zum 1. Januar 1875	1,013,588 Rbl.	25½	Kop.

	Rbl.	Kop.
11) Für Pensionen und einmalige Unterstützungen der städtischen Beamten	9,693	95
12) Für verschiedene Bauten	1,204,790	50
13) » Beleuchtung der Stadt	381,587	05
14) Unterhalt der dem Militärressort übergebenen Kasernen	40,915	67
15) Unterhalt der Kasernen und anderer Gebäude in der St. Petersburger Festung	18,694	33
16) Unterhalt der Kommandantur und der Hauptwachen	19,912	56
17) Quartiergelder und Einquartierungsgelder	85,796	66
18) Unterhalt der Erziehungsanstalten	54,614	27
19) » wohlthätiger Anstalten	279,105	50
20) Unterstützungen anderer Ressorts	41,241	27
21) Ausgaben zu Zwecken der Gouvernements-Landschaft	69,768	—
22) Zufällige Ausgaben (Unter diesen 50,000 Rbl. für die Nothleidenden im Gouvernement Ssamara.)	108,845	23
23) Ausgaben, die erstattet werden müssen	1,200	—
24) Extraordinäre Ausgaben (Errichtung des Admiralitätsquais, des Preobrashenskischen Kirchhofes etc.)	320,840	11
Summa sämmtlicher Ausgaben	4,918,285 R.	52 K.

(**Ueber Flachs- und Hanfproduktion in Russland**)[1]. Im 17. Jahrhundert war Archangel die einzige Hafenstadt Russlands, die einen direkten Export-Handel, und zwar fast ausschliesslich mit England, betrieb. Im Jahre 1665 wurden von hier aus für 600,000 Rbl. Hanf, Flachs, Flachsgespinnste, Seile und Talg ausgeführt. Pskow und Nowgorod, die zu jener Zeit ebenfalls einen grossen Handelsverkehr besassen, konnten ihre Waaren nur über Narwa— welches damals zu Schweden gehörte — ausführen.

Nach der Gründung von St. Petersburg erliess Peter der Grosse im Jahre 1713 einen Befehl, dem zufolge sämmtliche Hauptausfuhrartikel als: Flachs, Hanf und Talg *nur* aus dem St. Petersburger Hafen verschifft werden durften. Von den übrigen zur Ausfuhr bestimmten Artikeln konnte *nur* ein Drittel aus Archangel, der Rest aber *musste* aus St. Petersburg exportirt werden. Zugleich wurde sowohl der Ein- als Ausfuhrzoll für den Hafen von Archangel bedeutend erhöht, für den Hafen von St. Petersburg aber bedeutend ermässigt.

In Folge dieser Massregel veränderte sich die Richtung der damaligen Handelswege vollständig, d. h. sie wurden vom Weissen

[1] Nach Mittheilungen des Hrn. v. Klopstahl in dem Jahresberichte der St. Petersburger Stadtverwaltung pro 1874 (Отчетъ Ст. Петерб. городской управы).

zum Baltischen Meere gelenkt, und in St. Petersburg centralisirte sich fast der ganze derzeitige auswärtige Handel Russlands, denn Riga führte damals nur Waaren aus, die aus Polen und Lithauen kamen; Reval und Pernau handelten nur mit örtlichen Produkten oder mit solchen, die aus Pskow und Ssmolensk zugeführt wurden.

Auf diese Weise wurde St. Petersburg der Hauptstapelplatz für den zur Ausfuhr bestimmten Flachs und Hanf und behauptete diese Stellung bis auf die jüngste Zeit, wo das von Jahr zu Jahr wachsende Eisenbahnnetz diesem Handel wiederum eine andere Richtung gab.

Die Region, welche den in den Handel kommenden *Flachs* liefert, umfasst folgende Gouvernements — im Nordosten: Wologda, Wjatka, Kostroma, Jarosslaw und Wladimir; im Westen: Livland, Kurland, Pskow und theilweise Witebsk, Wilna, Grodno, Minsk, Mohilew, Ssmolensk, Twer und Nowgorod.

Die Region des *Hanfbaues* bilden die Gouvernements Central-Russlands: Orel, Kursk, Tschernigow, theilweise Ssmolensk, Kaluga und Tula.

Lein- und Hanf-*Samen;* zum Zweck der Oelgewinnung, wird in den südlichen, am Schwarzen und Asow'schen Meere gelegenen Gouvernements gezogen. Indess ist es sehr schwer, eine genaue Grenze zwischen diesen Regionen zu ziehen, denn es kommen Gegenden vor, wo sowohl Flachs als auch Hanf zu gleicher Zeit für den Handel angebaut wurden.

Aus den *nordöstlichen* Gouvernements kommt nur ein kleiner Theil des dort angebauten Flachses in den Handel, der grösste Theil desselben wird in den örtlichen Fabriken und von der Hausindustrie verarbeitet, und nur der Ueberschuss wird in die Häfen des Weissen und Baltischen Meeres ausgeführt. Das Letztere ist der Fall im Gouvernement Wologda, das seinen Flachs zu Wasser auf der nördlichen Dwina nach Archangel sendet; dann in den südöstlichen Theilen des Gouvernements Wjatka, so wie in Theilen von Kasan und Nishnij-Nowgorod, von wo der Flachs auf der Kama und Wolga nach Rybinsk geht.

Die Gouvernements Jarosslaw, Wladimir und Kostroma hingegen versenden fast gar keinen Flachs, sondern verspinnen ihn auf den örtlichen Fabriken. Besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht das Gouvernement Jarosslaw aus. Das Kirchdorf Welikoje ist der Centralmarkt für den Flachshandel dieses Gouvernements, und es werden hier jährlich an 50,000 Pud Flachs verkauft, der grösstentheils zur Anfertigung des im Handel unter dem Namen »Jarosslaw'sche Leinwand« bekannten vorzüglichen Leinen verarbeitet wird. Ein nur sehr geringer Theil des hier producirten Flachses geht über Wologda nach Archangel und die Wolga entlang nach St. Petersburg.

Aus dem Gouvernement Wladimir, wo die Stadt Melenki und das Kirchdorf Fominki (Kreis Gorochowetz) die Hauptmärkte für Flachs sind, werden jährlich an 500,000 Pud in die Hafenstädte des Baltischen Meeres versandt.

Im Gouvernement Kostroma sind die Märkte von Kostroma, Nerechta, Kineschma und Plessy die Centralstellen für den Absatz des Flachses.

Im Ganzen kommen aus den nordöstlichen Gouvernements in den Handel: an Flachs und Flachsheede über $1 \frac{1}{2}$ Millionen Pud, an Flachssamen gegen 1 Million Pud, zusammen für den Betrag von über 4 Millionen Rbl.

In den *westlichen* flachsbauenden Gouvernements befinden sich fast gar keine Spinnereien, daher denn auch der dort gezogene Flachs fast ausschliesslich ausgeführt wird.

Im Gouvernement Pskow sind die Hauptmärkte für Flachs: Pskow, Ostrow, Opotschka, Holm, die Dörfer Ssolzy und Petschory, aus denen jährlich 1,700,000 Pud für gegen 7 Millionen Rbl. Flachs theils nach St. Petersburg, Narwa, Reval, Riga, Pernau, theils direkt in das Ausland ausgeführt wird.

Der nordwestliche Theil des Gouvernements Ssmolensk und das ganze Gouvernement Twer setzen den Flachs in St. Petersburg ab. In ersterem liefert die Stadt Gshatsk gegen 450,000 Pud verschiedener Flachs- und Hanfprodukte. In letzterem liefern Koljasin — 50,000, Twer — 130,000, Subzow — 300,000, Rshew — 600,000 Pud. Alle diese Märkte entsenden ihren Flachs nach St. Petersburg entweder direkt zu Wasser, oder übergeben ihn in Twer der Nikolai-Eisenbahn.

Das Gouvernement Nowgorod liefert nach St. Petersburg jährlich gegen 150,000 Pud Flachs.

Nach dem zu urtheilen, was aus sämmtlichen Häfen des baltischen Meeres verschifft wird, kann man annehmen, dass aus den westlichen Gouvernements zwischen 18 bis 20 Millionen Pud Flachs für den Betrag von gegen 35 Millionen Rbl. in den Handel kommen.

Was den *Hanfbau* anbelangt, so wird dieser am stärksten in den Gouvernements Central-Russlands betrieben. Der Absatz findet ebenfalls nach St. Petersburg und Riga statt, und nur ein sehr geringer Theil wird in den Gouvernements Twer, Jarosslaw, Nishnij-Nowgorod, Rjasan zu Segeltuch, Stricken und Tauen verarbeitet. Die grössten Hanfmärkte befinden sich im Gouvernement Orel, und zwar in den Städten: Orel, Mzensk, Bolchow, Brjansk, Trubtschewsk. Auf dem Pokrow'schen Jahrmarkt beim Kloster Ssewsk, unweit Brjansk, versammeln sich nicht nur sämmtliche Hanfhändler der Umgegend, sondern er wird auch von den Agenten der Hafenstädte besucht. Vor Eröffnung der Eisenbahnen wurden allein in der Stadt Orel über 1 Million Pud Hanf zu Wasser verladen. Aber nach Eröffnung der Eisenbahnen nimmt die Versendung zu Wasser von Jahr zu Jahr immer mehr ab und steigt in demselben Maasse die Beförderung per Bahn.

Im Gouvernement Kursk sind die Märkte für Hanf in: Dmitrijew, L'gow, Rylsk und Kursk. Alle diese liefern indess nicht mehr als 400,000 Pud. jährlich.

Im Gouvernement Tula centralisirt sich der Hanfhandel in Bjelew, wo gegen 420,000 Pud verladen werden.

Im Gouvernement Rjasan sind: Ssaposhkow, Skopin, Bochulow, Bortz; in Kaluga — Ssuchinitschi, Meschtschowsk und Mossalsk; in Twer — Subzow, Rshew; in Ssmolensk — Rosslawl, Bjeloe und Porjetschie; in Mohilew — Kopys, Bychow, Sklow und Mohilew; in Tschernigow — Klimowitschi, Potschet und Pogar — die wichtigsten Märkte für den Handel mit Hanf.

Im Ganzen kommen aus diesen Gouvernements gegen 4,800,000 Pud Hanf und Hanfwerg in den Handel. Von diesen wurden circa 1,400,000 Pud per Nikolai-Bahn, der Rest aber zu Wasser verladen. Seit Eröffnung aber der Orel-Witebsk-Riga-Bahn wird ein grosser Theil auf diesem Wege versandt.

Was die *Preise* für Flachs und Hanf anbelangt, so schwanken dieselben sehr, je nach den Häfen, Jahren und der Qualität.

Für *Flachs* waren die Preise von den 30-er bis Ende der 40-er Jahre stets im Fallen, so in St. Petersburg von 33 Rbl. 35 Kop. bis 30 Rbl. 50 Kop., in Riga von 30 Rbl. 33 Kop. bis 27 Rbl. 43 Kop. Von den 50-er Jahren an fingen sie wieder an zu steigen, und besonders stark war diese Steigerung in den letzten Jahren. Zu bemerken ist hierbei, dass dieses Steigen in Archangel und Riga stärker war als in St. Petersburg.

In Betreff der Preise für *Hanf* ist ein solches periodisches Fallen nicht beobachtet worden. Im Gegentheil waren die Preise stets im Steigen begriffen. So kostete 1832—1841 in St. Peterburg und Riga ein Berkowetz (= 10 Pud) Hanf 22—23 Rbl., 1862—64 schon 31—33 Rbl. und 1864—74 stieg er auf 35—40 Rbl.

In den Jahren 1674—1856 waren die Preise die folgenden:

	für 1 Berkowetz (= 10 Pud)	
	Flachs Rbl. Banco	**Hanf** Rbl. Banco
1674	7	2½–3
1710	11—20	9
1724	10—15	9
1731	10—15	9
1754	10—15	9
1760	18	12¼
1766	21—22	15 15¼
1774	21½—28	12½–15
1795	56—58	42–43
1803	72	43
1814	172	97
1820	155	90
1824	150	81½
1833	120	65
	Rbl. Silber	Rbl. Silber
1842	30	25
1845	32	21
1848	25	24
1851	33	24
1856	29	27

Von 1857 bis 1873 kosteten in

im Jahre	St. Petersburg						Riga		Archangel		St. Petersburg						Riga	
	ein Berkowetz Flachs										ein Berkowetz Hanf							
	1. Sorte		2. Sorte		3. Sorte		Ohne Angabe der Sorten				1. Sorte		2. Sorte		3. Sorte		Ohne Angabe der Sorten	
	R.	K.	R.	K.	R.	K.	R.	K.	R.	K.	R.	K.	R.	K.	R.	K.	R.	K.
1857.....	33	10	30	—	25	48	28	13	33	57	28	10	26	32	23	77	24	59
1858.....	34	72	31	31	26	50	33	68	40	66	25	79	23	96	22	77	25	29
1859.....	49	41	43	72	37	20	41	77	—	—	25	69	24	37	23	52	24	56
1860	46	33	37	77	32	55	36	27	—	—	25	57	24	9	22	91	26	19
1861.....	43	45	35	95	31	85	37	92	47	39	28	66	26	51	24	36	26	60
1862.....	44	50	39	16	29	66	41	46	46	42	33	65	31	56	29	58	29	57
1863.....	40	60	37	6	27	31	45	16	52	21	35	40	33	25	31	85	33	28
1864	38	—	38	—	24	—	46	—	56	40	33	58	30	92	29	14	34	58
1865.....	38	—	38	—	24	—	49	41	59	25	32	—	29	50	27	50	33	43
1866....	38	—	38	—	24	—	55	—	79	50	34	50	31	—	28	—	36	50
Mittel	40	61	36	90	28	30	41	25	51	80	30	29	28	13	26	34	29	46
1868.....	von		32	—	23	—	37	—	34	—	30	—	30	—	20	—	—	—
	bis		50	—	25	—	69	—	75	—	44	—	35	—	—	—	—	—
1869.....	von		44	50	34	—	—	—	—	—	33	—	34	—	42	—	—	—
	bis		65	—	34	—	—	—	—	—	42	—	36	—	46	—	—	—
1870.....	von		41	47	31	75	—	—	—	—	36	33	41	—	43	50	—	—
	bis		59	75	31	75	—	—	—	—	40	—	44	—	45	83	—	—
1871.....	von		32	30	25	—	—	—	—	—	27	—	40	—	20	—	—	—
	bis		43	76	28	50	—	—	—	—	39	—	41	—	25	—	—	—
1872.....	von		32	36	25	—	—	—	—	—	27	—	40	—	41	—	—	—
	bis		38	—	31	—	—	—	—	—	37	—	41	—	43	—	—	—
1873.....	von		43	—	25	—	—	—	—	—	37	—	44	—	40	—	—	—
	bis		56	—	31	—	—	—	—	—	38	—	45	—	41	—	—	—

In dieser Tabelle sind übrigens nicht alle Schwankungen der Preise angegeben, so z. B. waren in der Jahren 1866 bis 1873 die niedrigsten Preise der niedrigsten Sorte von Flachs und Hanf folgende:

	für Flachs	für Hanf
In St. Petersburg	von 38 bis 67 Rbl.	von 25 bis 45 Rbl.
» Riga......	» 29 » 90 »	» 30 bis 47 »

Es ist mithin hinsichtlich der Preise für diese Artikel stets die Qualität, und besonders beim Flachs, zu berücksichtigen.

Im auswärtigen Handel des Russischen Reiches nehmen Flachs und Hanf die zweite Stelle ein, und ist die Entwickelung dieser Ausfuhr aus folgender Tabelle zu ersehen, in der nur die Jahre des Krimkrieges ausgelassen sind.

	Flachs Pud	Hanf Pud
1717—1719	89,108	613,437
1726	299,424	1,206,932
1749	501,643	1,318,928
Im Durchschnitt		
1758—1760	547,831	1,936,043
1778—1780	899,205	2,741,637
1790—1792	1,115,686	3,102,211
1800—1804	1,353,150	3,170,325
1805—1809	1,836,410	3,491,834
1814—1816	1,207,909	2,654,995
1817—1821	1,382,531	2,552,030
1822—1826	1,812,624	2,803,989
1827—1831	2,308,676	2,353,460
1832—1836	2,150,530	2,865,048
1837—1841	2,735,110	3,035,632
1842—1846	3,120,555	2,649,097
1847—1853	3,728,885	2,884,965
1857—1861	3,839,676	3,079,905
1862—1866	4,784,604	3,169,169
1867—1868	4,956,967	2,891,394
1869	5,974,024	3,129,154
1870	10,381,449	3,285,123
1871	6,455,474[1]	2,857,928[1]
1872	7,238,837	3,790,080
1873	9,041,480	3,776,270

[1] *Matthäi*, der ausw. Handel Russlands («Russ. Revue», 1873, Bd. III., p. 32) beziffert nach den officiellen Handelstabellen den Export von Flachs im Jahre 1871: auf 9,015,049 Pud und von Hanf auf 3,651,924 Pud; es müssen also diese beiden in vorliegendem Artikel aufgeführten differirenden Zahlen auf einem Irrthum beruhen. D. R.

Literaturbericht.

Замѣчанія на Слово о полку Игоревѣ. *Князя Павла Петровича Вяземскаго.* Bemerkungen zum Igorlied vom *Fürsten Paul Petrowitsch Wjasemskij.* St. Petersburg 1875, XLVI + 517 + 105. 8°.

Dieses reichhaltige Werk, die Umarbeitung und Erweiterung eines zuerst im Moskau'schen Journale «Временникъ общ. исторіи и древностей» 1851 erschienenen Aufsatzes, bietet viel mehr, als der bescheidene Titel *Bemerkungen* verspricht. Der Leser findet darin nicht nur einen sprachlichen und sachlichen Commentar über das merkwürdige epische Gedicht aus dem XII. Jahrhundert (die russische Chronik vom Jahr 1185 berichtet über den im Liede besungenen Heereszug), sondern auch viele andere umfassende Untersuchungen, wie z. B. über den Zustand der Literatur und Gelehrsamkeit zu jener Epoche in Europa überhaupt und besonders in Russland, namentlich über die damalige Bekanntschaft mit der klassischen Literatur; über den Zusammenhang der altklassischen und mittelalterlichen Literatur mit der altorientalischen; über die Verbreitung mythologischer Begriffe und ganzer Sagen vermittelst geheimer Sekten und geheimer Wissenschaften verschiedener asiatischer und europäischer Völker; über die wichtige Rolle, welche Südrussland von jeher bei diesem internationalen Ideenaustausch gespielt hat; über die Warägerfrage; über die Existenz von Schulen in Altrussland u. s. w., u. s. w. Gestützt auf sehr ausgedehnte Belesenheit und Erudition, spricht der Verfasser über alle diese und noch viele andere Fragen ganz selbstständig und originell. Durch das ganze Werk weht ein frischer Hauch von ungekünsteltem Enthusiasmus und jugendlicher Begeisterung für das Vaterland, für seine Vergangenheit und Gegenwart und für die literarischen Denkmäler des russischen Volkes. Ein Eingehen in die Einzelnheiten des reichen Inhalts dieses Werkes kann nicht die Aufgabe dieser bibliographischen Notiz sein; doch als Beweis für die Aufmerksamkeit, mit welcher wir das Buch gelesen, mögen hier einige Punkte kurz berührt werden.

Zur Bestätigung der Ansicht des Fürsten Wjasemskij über Verbreitung und weiteste Ausdehnung ein und derselben Elemente in verschiedenen gnostischen, kabbalistischen und sonstigen Schriften und geheimen Gesellschaften — könnten wir mehrere Beweise und Beispiele anführen; wir beschränken uns aber auf ein Beispiel, und

zwar das Allerneueste: Im April dieses Jahres theilte der bekannte französische Akademiker *Hauréau* dem Institut eine Abhandlung mit über die mittelalterlichen Erzählungen von Visionen. Bei dieser Gelegenheit machte ein anderes Mitglied des Instituts, *Joseph Derenbourg*, die Bemerkung, dass fast alle von *Hauréau* angeführten Anekdoten sich in den kabbalistischen Schriften wiederholen [1]. Die Identificirung indessen der Form des Namens *Achilles* in der von Miklosich herausgegebenen slavischen Sage über den Trojanischen Krieg (Ацилеешь = Acileesch) mit dem *Olam acilluth* (die unmittelbar von Gott emanirte Welt) der Kabbalisten (Register p. 36 f.) — ist aus sprachlichen und sachlichen Gründen unzulässig.

Die (p. 110) angeführte Polemik zwischen Pogodin und Chwolson über die *Ludsana* (*al* ist arabischer Artikel) ist jetzt ganz gegenstandslos, denn es ist auf Grund einer in Paris und London befindlichen arabischen Handschrift nachgewiesen worden, dass die richtige Lesart jenes Namens *Kujebana* (= Kiewer) ist [2]. Uebrigens haben die Hrn. Akademiker *Dorn* und *Brosset* schon in einer Sitzung der philologischen Gesellschaft im April 1869 die Deutung Chwolson's abgewiesen [3].

Sehr interessant ist der Nachweis (p. 224—237) des Zusammenhanges zwischen dem Igorliede und der Alexandersage und die scharfsinnige Erklärung der räthselhaften *Карнай* (Karnaj) und жля (jlia) durch den arabischen (und überhaupt mohammedanischen) Beinamen Alexanders des Grossen *Dsul-Karnajn* (der Zweihörnige), wie er schon in der achtzehnten *Sure* (Kapitel) des Korans benannt wird. Dieser Beiname ist dem Mohammed wohl aus Daniel (Kap. VIII) mitgetheilt worden, wo von dem *zweigehörnten Widder (baal ha-Keranajim)* die Rede ist, und welche Prophetie schon sehr früh auf das macedonische Reich bezogen wurde. Die Vorstellung von den *Jadschudsch* und *Madschudsch* hat schon Geiger von der jüdischen im Talmud abgeleitet [4]. Ob aber nicht noch eine alte himjarische (südarabische) Sage in die mohammedanische mit eingeflochten ist — darüber wurde vor 20 Jahren in Deutschland sehr ausführlich verhandelt [5]. Vor zehn Jahren suchte Referent nachzuweisen, dass der Talmud Nachrichten hat über Alexanders Zug nach dem Kaukasus [6].

---

[1] Académie des Inscriptions et Belles Lettres. Comptes rendus des séances de l'année 1875. quatrième série, T. III, Paris 1875. p. 94: »M. Hauréau lit un mémoire sur les *Récits d'apparitions dans les sermons du moyen âge.* Après cette lecture M. Derenbourg fait remarquer que presque toutes les anecdotes dont il vient d'être question se retrouvent dans les écrits cabalistiques«.

[2] Журналъ Мин. Нар. Просв., April 1872, p. 227—233; vgl. »*Russische Revue*« Band II, p. 295. IV, 470.

[3] Журналъ Мин. Нар. Просв., August 1869, p. 352.

[4] A. Geiger, Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen? Eine von der Kgl. Preuss. Rheinischen Universität gekrönte Preisschrift. Bonn 1833, p. 74.

[5] Zeitschrift der deut. morgenländ. Gesellschaft, B. VIII - IX, 1854—1855.

[6] Сборникъ статей по евр. исторіи и литературѣ, сказанія объ Алекс. Макед. p. 24—28; Geiger's Zeitschrift für Wiss., Band V, p. 34—39.

Zur Identification der Sagen über die Centauren und den *Kitowras* (Китоврасъ, Reg. p. 46) bemerken wir, dass *Kuhn* auch die indischen *Gandharven* mit den Centauren vergleicht [1], was jedoch neuerdings aus lautlichen Gründen als unzulässig erklärt worden ist [2]. Eine Schrift vom Prof. *Wesselofsky* über die Sagen vom König Salomon und dem *Kitowras* ist uns bloss dem Titel nach bekannt.

Zu der Nachricht des Cinnamus [3] über die persischen Lehren bei den Chalisiern (p. 232) ist zu bemerken, dass die Sache noch auf sehr schwachen Füssen steht, denn an einer anderen Stelle heisst es bei demselben Schriftsteller, dass die Chalisier *mosaische Gesetze* beobachten (Μωσαϊκοῖς διεξάγονται νόμοις) [4], so dass es sehr möglich ist, dass an der zuerst angeführten Stelle Ἑβραῖοι statt Πέρσαι zu lesen ist. Schlözer's Vermuthung, dass der griechische Schriftsteller den Mohammedanismus, von welchem er keinen klaren Begriff gehabt habe, meine [5] — ist für einen byzantinischen Notarius aus dem XII. Jahrhundert (Cinnamus schrieb um 1180) ganz unwahrscheinlich. Hr. P. Lerch glaubt, dass der Name *Chalisier* aus *Charismier* entstanden ist. Allenfalls ist an der Identität des Erstern mit der altrussischen Benennung des Kaspischen Meeres *Хвалисское море* (Chwalisskoje more) nicht zu zweifeln, wie unter Andern auch Bielowski angenommen hat [6].

Was die sogenannte *chaldäische Sibylle*, die angebliche Tochter des *Berosus*, anbetrifft (p. 309, 391—392), so glauben wir, dass ihr Ursprung und Verhältniss zum armenischen Geschichtsschreiber Moses von Chorene und zu anderen Autoren unlängst in den Abhandlungen der orientalischen Abtheilung der russisch-archäologischen Gesellschaft vollkommen und genügend aufgeklärt worden sind [7], wo auch nachgewiesen ist, dass die Identificirung des *Zerwan* mit *Kronos* theils aus philologischen, theils aus geographischen Zusammenstellungen entnommen ist [8].

Der Nachweis, den der Verfasser geliefert, dass die Slaven im Mittelalter ihre Genealogie von den Dardaniern ableiteten, erklärt uns den räthselhaften Umstand, dass der Pseudo-Josephus (aus dem X. Jahrhh.) die Slaven von den *Dodanim* abstammen lässt [9].

Aber genug mit diesen Einzelnheiten! Wir wollen nur noch bemerken, dass es im Allgemeinen dem Fürsten Wjasemskij besser als

---

[1] Zeitschrift für vergl. Sprachkunde, Band I, p. 513 ff.

[2] A. Fick, Die Spracheinheit der Indogermanen, 1873, p. 153; vgl. Preller, Griechische Mythologie, 3 Aufl. von Plew, Band II, Berlin 1875, p. 16.

[3] Ioanni Cinnami Historiarum libri III, ed. Bonn. p 257.

[4] Cinnamus ibid. p. 107; sollte er Ueberbleibsel der Chazaren im Sinne haben?

[5] Schlözer, Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, Göttingen 1795, p. 186.

[6] Aug. Bielowski, Monumenta Historiae Polonica, T. I, Leopoli 1864, p. 578.

[7] Труды восточнаго отдѣленія Импер. Рус. Археол. Общ., Band XVI, St. Petersburg 1872, p. 357—370.

[8] Труды daselbst, p. 353, 466—467.

[9] Vgl. Труды вост. отдѣлъ, Band XVII, 1874, p. 302—303.

allen seinen Vorgängern[1] gelungen ist, das Igorlied als einen Ring in der grossen Kette der Weltliteratur einzureihen, und als den grossen epischen Dichtungen der altklassischen und mittelalterlichen Nationen ebenbürtig hinzustellen. Man kann in dieser und jener Frage anderer Meinung sein als der geehrte Verfasser; man mag diese oder jene seiner historischen und philologischen Conjecturen nicht annehmen — aber man muss ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er überall eine ungewöhnlich reiche Belesenheit in der einschlagenden gelehrten Literatur entfaltet, überall geistreich und anregend ist, so dass für jeden Gelehrten und jeden Gebildeten überhaupt die Lektüre des Werkes sehr empfehlenswerth sein wird. Für Lehrer der russischen Literatur dürfte die grosse Menge von Parallelen zum Igorliede aus occidentalischen und orientalischen Quellen besonders nützlich und angenehm sein. — Dem Werke sind beigegeben: 1) Die Apotheose Homer's nach einer neapolitanischen Vase. 2) Die Abbildung einer Scene aus der russischen Sage von dem Zarensohn Iwan (Сказка объ Иванѣ Царевичѣ). 3) Geographische Karte des arabischen Schriftstellers *Idriçi*. 4) Geographische Karte des persischen Astronomen *Tuçi*. 5) Plan einer tatarischen Manoeuvre auf ihren Raubzügen in Südrussland (nach Beauplan. 6) Ein Theil der catalanischen Weltkarte (Mapa mondi, vom Jahre 1375). 7) Ein alterthümliches Werkzeug zum Fischfang. 8) Facsimile von zwei Blättchen aus der erwähnten Sage von dem Zarensohn Iwan. Ein sehr ausführliches Register von Hrn. Barssukow (Mitgliede der Archäographischen Kommission), wo der Autor noch manche interessante Nachträge zufügen konnte, macht die Benutzung des Werkes sehr bequem. A. H.

Revue Russischer Zeitschriften

Journal für Civil- und Criminal-Recht (Journal grashdanskawo i ugolownawo Prawa — Журналъ гражданскаго и уголовнаго права) V. Jahrgang. 1875. Heft 4. Juli-August. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen der Regierung. — Bemerkungen über Fragen, die aus einer Konvention, bei Uebergabe zur Aufbewahrung, entstehen. Von *P. Markow*. — Die Kassationspraxis in Kriminalprocess Fragen für das Jahr 1872. Von *K. Arsenjew*. — Ueber Feuerversicherungs-Uebereinkunft. Von *A. Brandt*. — Das Volksgericht und das Völkerrecht. (Anlässlich der Frage über die Reorganisation des Bezirksgerichts.) Von *J. Orschansky*. — Ueber die Anwendung des Artikels 818 des Kriminalgesetzbuches. Von *A. von Raison*. — Ueber die russische Advokatur. «Die Sophisten des XIX. Jahrhunderts» von Eugen Markow. «Bemerkungen über die russische Advokatur» von K. K. Arssenjew. Von *S. Platonow*.

[1] Auch eine deutsche Uebersetzung führt Fürst Wjasemskij an; sie erschien unter dem Titel: Das Lied vom Heereszuge Igor's, übersetzt von Pastor Sederholm, Moskau 1825.

Der «europäische Bote» (Вѣстникъ Европы — Westnik Jewropy). X. Jahrgang. 1875. August. Inhalt:

Der Emigrant. Satyrischer Roman von Jan Lam. Schluss. Von *E. L.* — England und seine Ansicht über Russland im XVI. Jahrhundert. Nach neuen Aktenstücken. I.—X. Von *J. W. Tolstoy.* — Pierre Josef Proudhon. Correspondence de P. J. Proudhon. Zweiter Artikel. VIII—XIV. Von *D—jew.* — Amerikanische Pioniere. III. Von *A. Kurbsky.* — Paolo und Franceska. Aus Dante. Von *A. Orlow.* — Deutschland am Vorabend der Revolution. Historische Studien. XVI. Der Fürstenbund und die deutsche Politik Russlands. XVII. Napoleon I. und die Februar-Revolution. XVIII. Sadowa und Sedan. Von *A. S. Traczewsky.* — Das Gribojedow'sche Moskau in Briefen der M. A. Wolkow an die W. J. Lanskaja. Schluss. Die Jahre 1817 und 1818. Von *M. P. Sswistunow.* — Die Neu-Celtische und Provenzal'sche Bewegung in Frankreich. I—IV. Von *M. P. Dragomarow.* — Chronik: Unser Argonaut. Anlässlich der neuen Artikel und der neuen Ideen des Hrn Ljubimow im «Русскій Вѣстникъ». Von *W. N.* — Rundschau im Inlande. — Correspondenz aus Berlin: die Finanzielle Schwierigkeit und die Opposition. Die Wahlen in Baiern. Von *K.* — Correspondenz aus London: Die Arbeiterklasse und die englische Gesetzgebung. Von *R.* — Pariser Briefe: V. Die Ueberschwemmung. I—VI. — Nachrichten. — Bibliographische Blätter.

«Militär-Archiv» (Wojennij Ssbornik — Военный Сборникъ.) — Achtzehnter Jahrgang. 1875. Nr. 8. August. Inhalt:

Ueber die Begebenheiten auf dem rechten Flügel der alliirten Hauptarmee in der Epoche vom 25.—30. August 1813. (Aus den Memoiren des Prinzen Eugen von Würtemberg, Commandeur des 2. preussischen Corps.) — Ueber die Art und Weise der Verwaltung der Truppen im Kriege und während der Schlacht. Von *N. Wolsky.* — Ueber militärische Aufnahmen. Von *N. D. Artamonow.* — Die Junkerschulen im Jahre 1874. 2. Artikel. Von * * *. — Erwiderung auf die Bemerkung des Doctor Seland. Von *N. Archipow.* — Ueber den Dienst der Donischen Kosaken. (Aus den Memoiren des General-Adjutanten J. J. Krasnow.) Von *N. J. Krasnow.* — Tag und Nacht in Ssewastopol. Scenen aus dem Schlachtenleben. (Aus den Memoiren eines Artilleristen.) Von *P. Babentschikow.* — Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина). — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij.* Sechster Jahrgang. Heft VIII. August 1875. Inhalt:

Archimandrit Foti, Prior des Nowgorod'schen Klosters, 1792—1838. Biographischer Abriss. Kap. VI—X. (Schluss.) Von *E. P. Karnowitsch.* — Tagebuch W. K. Küchelbecker's, 1831—1832. Von *J. W. Kossow.* — Das St. Petersburger Findelhaus unter der Verwaltung von J. J. Betzky. Eine historische Untersuchung von *A. P. Pjatkowsky.* Kap. VI. — Memoiren von Iwan Stepanowitsch Shirkowitsch, 1795—1848. Kap. IX—XI. Von *S. D. Karpow.* — Alexander Nikolajewitsch Serow, 1820—1871. Abriss seines Lebens und seine Briefe. Von *W. W. Stassow.* — Feldmarschall Paskewitsch während der Zeit des Krimkrieges, 1854—1855. Historischer Abriss. Aus dem Deutschen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *N. K. Schilder.* — Die Explosion des Pawlow'schen Forts in Ssewastopol am 29. August 1855. Von *P. W. Alabin.* — Das Denkmal Alexander's I. im Dorfe Ponisow, 1816. Von *P. Ssuchodolsky.* — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

Russische Bibliographie.

Martinow, N. und J. Victorowsky. Militärgerichtsordnung. Erläutert und vervollständigt von N. Martinow. Warschau. 8°. VIII + 421 + II S. (**Мартыновъ, Н. и Викторовскій, И.** Военносудебный уставъ. Съ разъясн. и доп. Изд. Н. Мартынова. Варшава. 8 д VIII + 421 + II стр.)

Fedschenko, A. P. Eine Reise nach Turkestan. II. Band. 6. Lfg. Zoogeographische Untersuchung. III. Theil. 1. Heft. St. Petersburg. 8°. IV + 66 S. und 13 Bogen Abbildungen (**Федченко. А. П.** Путешествіе въ Туркестанъ. Вып. 6. Т. II. Зоогеографическія изслѣдованія. Ч. III. Ракообразныя (Crustacea). Обработалъ В. Ульянинъ. Тетр. 1. Спб. 4 д. IV + 66 стр. и 13 л. рис.).

Regel, A. Descriptiones plantarum novarum et minus cognitarum. Fasciculus III. (Спб. 8 д. 17 стр.)

Ssolowjew, S. Die Geschichte Russlands von der ältesten Zeit. Band XVIII. Die Geschichte Russlands während der Reorganisations-Epoche. VI. Bd. 2. Aufl. Moskau. 8°. 385 S. (**Соловьевъ, С.** Исторія Россіи съ древнѣйшихъ временъ. Т. XVIII. Исторія Россіи въ эпоху преобразованія. Т. VI. Изд. 2. Москва. 8 д. 385 стр.).

Basili, K. Syrien und Palästina unter türkischer Herrschaft, in historischer und politischer Beziehung. 2 Bände. 2. Aufl. St. Petersburg. 8°. XXIV + 408 und 346 + II S. Mit einer Karte. (**Базиліи К.** Сирія и Палестина подъ турецкимъ правительствомъ въ историческомъ и политическомъ отношеніяхъ. 2 т. Изд. 2. Спб. 8 д. XXIV + 408 и 346 + II стр. и 1 карта).

Ssmirnow, S. M. Die Amu-Darja Expedition in der Arlo-Kaspigegend. Botanische Untersuchung. St. Petersburg. 8°. 30 S. (**Смирновъ, С. М.** Аму-дарьинская экспедиція въ Арало-Каспійскомъ краѣ. Ботаническія изслѣдованія. Спб. 8 д. 30 стр).

Liwanow, Th. W. Reiseführer durch die Krim, nebst einer historischen Beschreibung der dortigen Merkwürdigkeiten. Moskau 8°. 66 + 6 + 59 + 4 + 127 + 39 + 6 + 95 + 11 + 25 + 39 S. (**Ливановъ Θ. В.** Путеводитель по Крыму съ историческимъ описаніемъ достопримѣчательностей Крыма. Москва. 8 д. 66 + 6 + 59 + 4 + 127 + 39 + 6 + 95 + 11 + 25 + 39 стр.).

Materialien zu einer Beschreibung des Ssaratowschen Gouvernenements. Herausg. vom dortigen statistischen Comité, unter der Redaction von N. Woskoboinikow. 1. Lfg. Saratow. 4°. 70 + 25 + 17 S. (Матеріалы къ описанію Саратовской губерніи. Изд. губ. стат. к—та, подъ ред. Н. Воскобойникова. Вып. I. Саратовъ. 4 д. 70 + 25 + 17 стр.).

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 15-го Сентября 1875 года.



Otto Anton Pleyer,

der erste förmlich accreditirte österreichische Diplomat am russischen Hofe. 1692—1719.

Vorbemerkung. Einleitung. Pleyer's Ankunft und erster Aufenthalt in Moskau. Pleyer als geheimer österreichischer Agent. Pleyer als Sekretär. Pleyer als Berichterstatter. Pleyer als Resident. Schluss.

Professor Ernst Herrmann bemerkt in dem Vorwort zu der von ihm herausgegebenen Relation Otto Pleyer's vom Jahre 1710, dass «schon an und für sich der authentische Ausdruck einer nur elf Jahre vor dem Nystädter Frieden noch so dürftigen diplomatischen Verbindung zwischen Oesterreich und Russland wohl beachtet zu werden verdient»[1]. Es dürfte somit nach den Worten dieses um die Geschichte Russlands hochverdienten Historikers als eine lockende Aufgabe erscheinen, den ersten Fäden der festgeregelten diplomatischen Verbindung der beiden grossen Ostmächte nachzugehen. Um so lockender wird die Aufgabe, als die geschichtlichen Zeugnisse über diesen Gegenstand es erlauben, jene Fäden bis in ihre ersten Anfänge zurück zu verfolgen, und sie in den Lebensschicksalen *einer* Persönlichkeit zu innerer Zusammengehörigkeit zu verbinden.

An Otto Anton Pleyer's Erscheinen in Russland knüpfen sich die ersten dürftigen Versuche einer ständigen Vertretung Oesterreichs bei diesem Nachbarstaat, entwickeln sich während seines mehr als fünfundzwanzigjährigen Aufenhaltes daselbst zu festgeregelten Formen und brechen mit seiner Abberufung auf Jahre gewaltsam wieder ab.

Erweckt Pleyer schon als der erste förmlich accreditirte österreichische Gesandte am russischen Hof unser Interesse, so beansprucht er es wohl in weit höherem Grade als Verfasser zahlreicher diplomatischer Relationen. Der von Herrmann edirte Bericht Pleyer's vom Jahre 1710 reiht sich in eine Fülle geschichtlichen Stoffes ein, welchen wir der Feder dieses Geschäftsmannes verdanken.

---

[1] Dr. E. Herrmann, Zeitgenössische Berichte zur Geschichte Russlands, Leipzig 1872.



Als *N. Ustrjalow*, der bekannte Verfasser der Geschichte der Regierung Peter's des Grossen, das geheime Staatsarchiv zu Wien durchsah, zogen diese Papiere seine besondere Aufmerksamkeit auf sich; von allen Pleyer'schen Berichten hat er nach seiner Mittheilung Auszüge gemacht und die wichtigsten derselben — nicht weniger als 180 auf 760 Seiten in Folio [2] — sich wörtlich ausschreiben lassen. Aus diesem umfangreichen historischen Material sind (in den Beilagen zu dem oben erwähnten Werke) jedoch nur 61 Relationen vollständig publicirt. Sie sind sämmtlich dem geheimen Staatsarchiv zu Wien entnommen und stammen aus den Jahren 1696—1706. Mit diesem Jahre hört das eigentliche Werk Ustrjalow's auf, indem der sechste Band die von dem Hauptwerke völlig unabhängige Biographie des Kronprinzen Alexey enthält, diesem Bande sind daher bis auf zwei vollständig mitgetheilte Relationen Pleyer's nur Bruchstücke, welche sich auf Alexey beziehen, beigefügt.

Der bei weitem grösste Theil der Pleyer'schen Berichte harrt mit dem durch den Tod des Verfassers unterbrochenen Hauptwerke somit noch der Veröffentlichung.

Was den positiven historischen Inhalt dieser Berichte betrifft, so kann sich der vorliegende Aufsatz mit einer detaillirten Untersuchung über die Glaubwürdigkeit derselben nicht befassen. Die Darstellung des Lebens Otto Anton Pleyer's will zunächst einen Beitrag zur Geschichte der diplomatischen Verbindung der beiden grossen Ostmächte geben und nur insofern auch zur Kritik seiner Relationen dienen, als die Feststellung der äusseren Lebensumstände des Verfassers wesentlich die Beantwortung *der* Frage in sich schliesst, in wie weit er gut unterrichtet sein konnte. Eine eingehende Zergliederung der Dokumente nach ihrem Werthe für die Zeitgeschichte erscheint jetzt schon darum unthunlich, weil, wie schon bemerkt, der grössere und vermuthlich werthvollere Theil desselben sich noch der Untersuchung entzieht. Zur Charakteristik der Pleyer'schen Berichte im Allgemeinen sei es mir gestattet, auf das Urtheil des Mannes zu verweisen, der neuerdings am Sorgfältigsten die Geschichte Peter's des Grossen behandelt und am Vollständigsten die in Rede stehenden Schriftstücke als historische Quelle zu Rathe gezogen hat. «Es ist leicht», sagt N. Ustrjalow in der seinem Werke vorausgeschickten Besprechung der Quellen, sich

---

[2] *Н. Устрялов*, Исторія царствованія Петра Великаго 1858—1859, I, Einleitung, p. 84.

vorzustellen, wie werthvoll bei ihrer zeitgenössischen Frische, bei der Sorgsamkeit und Gewissenhaftigkeit des Beobachters diese Nachrichten sind [3]».

Nachdem sich zuerst N. Ustrjalow *eingehender* mit der Person und den Berichten Otto Anton Pleyer's beschäftigt, machte Dr. M. Posselt in seinem 1866 erschienenen Werke über Franz Lefort auf ihn aufmerksam und theilte genauere Angaben über seine Ankunft und ersten Aufenthalt in Moskau mit. Die Nachrichten, welche E. Herrmann in seiner oben erwähnten Schrift hauptsächlich nach Mittheilungen von Noordens über das Leben Otto Pleyer's giebt, sind unvollständig und grossentheils irrig; neuerdings hat dann Professor A. Brückner in seiner Kritik der Relationen Vockerodt's und Pleyer's einen kurzen Lebensabriss dieses ersten förmlich accreditirten österreichischen Diplomaten am russischen Hof geliefert [4]».

Das von Pleyer hier entworfene Bild weiter auszuführen, will der vorliegende Artikel versuchen, doch muss auch hier auf eine vollständig zusammenhängende Darstellung verzichtet werden, weil nur das bereits gedruckte Material benutzt werden konnte und die Lückenhaftigkeit desselben eine gleichmässige Behandlung des Stoffes nicht ermöglichte.

Einleitung.

Die officiellen Verhandlungen mit fremden Mächten waren bis gegen das Ende der Regierung des Zaren Alexey ausschliesslich durch ausserordentliche Gesandte geführt worden. Den ersten Versuch einer *ständigen* Vertretung in Russland machte Schweden, welches bereits in den Jahren 1631—1645 einen Residenten in Moskau hielt [1]. Erst viel später stellten sich aus anderen Ländern ständige Vertreter ein, zunächst noch ohne einen officiellen Charakter unter dem Namen von Kommissären oder Agenten. Die rasch steigende Bedeutung, welche man dem internationalen Verkehr in Russland beimass, war auch auf die Stellung dieser Agenten von wesentlichem Einfluss: als Minister-Residenten oder einfach als Residenten werden sie von ihren Regierungen förmlich accreditirt.

[3] ibid.

[4] A. Брикнеръ, критическія и библіографическія замѣтки (Журналъ Министерства Народнаго Просвѣщенія 1873, p. 218) und «Zur Geschichte Peter's des Grossen» («Russ. Revue», Band II. 1875, p. 156).

[1] С. Соловьевъ, Исторія Россіи IX, 182 und 268.

1672 begegnen wir dem ersten dänischen, 1678 dem ersten niederländischen Residenten [2].

Doch auch diese officielle Vertretung ging weniger aus politischen als aus merkantilen Bedürfnissen hervor; dem politischen Treiben, der grossen politischen Strömung, welche damals den europäischen Westen durchzog, blieb Russland nach wie vor fremd.

Eine Aenderung trat erst nach dem Tode des Zaren Feodor Alexejewitsch ein. Weitere internationale Aussichten eröffnen sich, gleiche Ziele und Bestrebungen vereinigen Russland mit abendländischen Staaten und bahnen eine stetige Verbindung des Ostens mit dem Westen an: das Jahr 1684 bezeichnet die ersten Anfänge der russischen Allianz mit Polen und dem deutschen Kaiserreich.

Fassen wir das Verhältniss zu letzterer Macht näher ins Auge, so lässt sich nicht verkennen, dass dieses Mal ein Bündniss mit Russland dauernde, greifbare Interessen für Oesterreich in sich schloss. Der fortdauernde Kampf mit dem noch nicht entnervten Osmanenthum nöthigte den deutschen Kaiser um so mehr sich nach weiterer Hülfe gegen diesen furchtbaren Feind umzusehen, als das Reich gleichzeitig im Westen den schmählichsten Uebergriffen ausgesetzt war. Ein Angriff im Rücken der Türkei musste der erwünschteste Ableiter der drohenden Gefahr sein, und nur von Russland konnte Oesterreich solche Hülfe erwarten.

Mit dem politischen Interesse verband sich das religiöse. Oesterreich, die Vormauer gegen den herandrängenden Islam, war zugleich der Vorkämpfer des Jesuitismus. Noch lebte in jener Zeit glühender Hass gegen den Katholicismus im russischen Volke fort; der Zar Michael verbot, auch nur katholische Söldner zu werben, und erst sein Nachfolger gestattete Bekennern dieses Glaubens den Aufenthalt in Russland. Die Duldung ihrer Religion war an das Verbot, einen Priester zu halten, geknüpft.

Russland zum Abschluss eines Offensiv-Bündnisses gegen die Türkei zu bewegen und die freie Ausübung des katholischen Kultus zu erwirken, war die Aufgabe, mit welcher Kaiser Leopold die Grossgesandten Johann von *Zierowskij* und Sebastian von *Blumberg* im Anfang des Jahres 1684 betraute. Sollte aber ein Bündniss zu Stande kommen, so musste allem zuvor zwischen dem treuen Alliirten Oesterreichs, dem Königreich Polen, und Russland eine offene Verständigung erzielt, der zwischen beiden Mächten beste-

[2] M. Posselt, Franz Lefort, I, 187—190.

hende Waffenstillstand in einen festen Frieden umgewandelt werden. Trotz aller darauf bezüglichen Bemühungen ist dieses den österreichischen Gesandten nicht gelungen, und damit musste, so wenig man es im Uebrigen an freundschaftlichen Versicherungen fehlen liess, selbstverständlich auch der Abschluss einer russisch-österreichischen Allianz aufgegeben werden [3]. Glücklicher waren die Gesandten in Bezug ihrer zweiten Aufgabe, indem auf ihr Ansuchen die russische Regierung zwei katholischen Priestern den dauernden Aufenthalt in Moskau gestattete [4].

Wie viel Oesterreich an einem Bunde mit Russland lag, beweist der Umstand, dass bereits am Anfange des folgenden Jahres der erste Stallmeister der früheren Gesandtschaft, Johann Ignatius Kurz, als Courier nach Moskau geschickt wurde, um nochmals — freilich wiederum vergeblich — die Vermittelung des Kaisers Polen gegenüber anzubieten [5].

Nach langen Verhandlungen war endlich im April 1686 der ewige Friede mit Polen feierlich beschworen, und damit zugleich auch die Garantie für das Zustandekommen des seit zwei Jahren geplanten Bündnisses gegeben. Die Anerkennung des Besitzes von Ssmolensk und Kijew war der Preis, um welchen Russland jetzt zur Kriegführung gegen die Türkei bestimmt wurde. Noch in demselben Jahre ging eine russische Gesandtschaft über Warschau nach Wien, um mit Polen und Oesterreich die gewünschte Allianz nun thatsächlich abzuschliessen.

Damit waren die Interessen Russlands in das Netz europäischer Verwickelungen mit hineingezogen und in stetiger Wirkung und Gegenwirkung verflechten sich seine Beziehungen mit dem Westen.

Aber für die Festigung des Bundes wäre als nothwendigster Kitt vor allem Erfolg im Kriege erforderlich gewesen, und dieser blieb aus. Die beiden russischen Unternehmungen gegen die Krim in den Jahren 1687 und 1689 scheiterten völlig, und auch Oesterreich erlitt nach dem glänzenden Feldzuge von 1688 auf 1689 schwere Verluste. Diese Vorgänge erweckten unter den Alliirten bald gegenseitiges Missvergnügen. Russland namentlich glaubte sich, als es von Friedensverhandlungen zwischen Oesterreich und der Pforte hörte, zurückgesetzt, und war wohl nicht ohne Grund von der Uneigennützigkeit der österreichischen Freundschaft nur sehr wenig überzeugt.

[3] Памятники дипломатическихъ сношеній. VII, 1—3. — [4] ibid 551. — [5] Пам. VI, 896—899.



Es galt, das erschütterte Vertrauen auf politischem Gebiete in Russland wiederherzustellen, es galt aber auch den inzwischen empfindlich getroffenen Katholicismus wieder aufzurichten.

Von der russischerseits abgegebenen Erklärung, katholische Priester in Moskau dulden zu wollen, hatte der Kaiser unverzüglich Gebrauch gemacht, und zwei Jesuiten mit dem vorerwähnten Johann Kurz dorthin gesandt. Durch das Geld und die Fürsprache des Habsburgers unterstützt, traten sie mit ihren Bekehrungsbestrebungen immer dreister hervor und zogen dadurch bald die allgemeine Aufmerksamkeit wie den allgemeinen Unwillen auf sich. Vor Allem wurde die russische Geistlichkeit durch das Treiben der Jesuiten erbittert, und sie setzt im October 1689 bei den Zaren in der That den Befehl zu ihrer Ausweisung, welche freilich mit Rücksicht auf den Kaiser in schonendster Form erfolgte, durch [6]. Keinen Augenblick gab jedoch die katholische Gemeinde, an deren Spitze der einflussreiche General Patrick Gordon stand, die Hoffnung auf, wiederum Priester ins Land zu ziehen. Bereits im Januar 1690 reichen alle angeseheneren Katholiken in Moskau eine Schrift mit der Bitte, katholische Geistliche berufen zu dürfen, an die Zaren ein [7]; hülfesuchend wenden sie sich gleichzeitig nach Wien und hier war man entschlossen, sich mit allem Ernst ihrer anzunehmen.

In der zu den angegebenen Zwecken abgeordneten Gesandtschaft begegnen wir zum ersten Male dem Namen *Otto Anton Pleyer's*, und aus diesem Grunde scheint es geboten, etwas genauer auf sie einzugehen.

Im April des Jahres 1691 traf der kaiserlich-ungarische Kammerrath als österreichischer Internuntius in Moskau ein. [8] Deutlich wurde ihm schon beim Empfang das gegen seine Regierung eingewurzelte Misstrauen zu fühlen gegeben. Indem er die Erfolglosigkeit der kaiserlichen Waffen im verwichenen Jahre durch die ungünstigen äusseren Umstände entschuldigte, jeden Gedanken an einen Separatfrieden aufs Entschiedenste in Abrede stellte, von den umfassendsten Rüstungen zum bevorstehenden Feldzuge meldete, suchte er die Zaren von der Freundschaft und Bundestreue seines Herrschers zu überzeugen. Aber man traute seinen Worten ebenso wenig, wie den schriftlichen Verheissungen des Kaisers selbst, und behandelte den Internuntius nach wie vor mit der grössten Geringschätzung. Abgesehen von den mannigfachen Formverletzungen und persönlichen Kränkungen (so

---

[6] Пам. VII., 572—574. — [7] ibid. 946. — [8] ibid. 888 und 689—691.

sah Kurz sich genöthigt, die ihm zu seinem Unterhalt angewiesene Summe von 70 Rbl. wöchentlich als beleidigend zurückzuweisen, da er doch früher in geringerem Range mehr erhalten hätte[9]) wurde er über einen Monat hinaus gar nicht einmal zu Verhandlungen vorgelassen. Man kam den ganzen Sommer über keinen Schritt vorwärts. Da trat plötzlich ein Umschwung ein.

Am 19./8. August 1691 hatte der Markgraf von Baden in der grossen Entscheidungsschlacht auf den Ebenen von *Szalankemen* den glänzendsten Sieg errungen, und durch diesen Schlag das weit überlegene türkische Heer fast völlig aufgelöst. Die gewisse Nachricht von diesem überraschenden Erfolge beseitigte alle Zweifel an österreichische Doppelzüngigkeit und liess den Werth der österreichischen Freundschaft auch am russischen Hofe in ganz anderem Licht erscheinen.

Je zurückhaltender man sich bisher gegen Kurz verhalten, um so bereitwilliger kam man jetzt allen seinen Forderungen entgegen.

Was die vom Kaiser gewünschte Mitwirkung der russischen Zaren am Kriege gegen die Türken anlangte, so konnte der österreichische Gesandte freilich keine zeitlich festbestimmte Zusage erhalten; im Uebrigen aber erklärten die Zaren, treu an der Freundschaft mit Leopold festhalten und nach Kräften rüsten zu wollen.[10] Zugleich liessen sie es an den freundschaftlichsten Beweisen im Einzelnen nicht fehlen. Vor Allem aber kam diese günstige Stimmung den Katholiken zu gut.

Kurz war, wie oben bemerkt, auch die nachdrückliche Unterstützung des Katholicismus zur Aufgabe gemacht worden.

Nach der für ihn so glücklichen Wendung fiel es nicht schwer, auch in dieser Beziehung bedeutende Zugeständnisse zu erlangen. Anfangs zwar wollte man nur *einen* Priester — nur ja keinen Ordensgeistlichen, geschweige denn einen Jesuiten — zulassen, doch erreichte Kurz, nachdem er nicht ohne Mühe die Bedenken der russischen Regierung beseitigt, dass dem Weltgeistlichen zur Unterstützung ein zweiter Priester sich in Moskau aufhalten dürfte, und dass es dem in seinem Gefolge befindlichen Dominikaner gestattet würde, einstweilen daselbst zu bleiben. Freilich war an diese Erlaubniss die Warnung geknüpft, dass, wenn auch nur ein Jesuit unter dem Priesterrock ins Land käme, alle katholischen Geistlichen sofort ausgewiesen werden würden.

---

[9] ibid. p. 778. — [10] ibid. 895—900.

So konnte der Internuntius zufrieden auf seine diplomatischen Erfolge zurückblicken. Reich beschenkt kehrte die Gesandtschaft am 22. September 1691 heim [11]. «Die Neuigkeit,», schrieb der holländische Resident van Keller, «von dem durch die Armeen der Christenheit über die Türken errungenen Siege kam für diesen Gesandten zu sehr gelegener Zeit, denn sie hat nicht wenig dazu beigetragen, ihm vor seiner Abreise eine günstige Antwort zu verschaffen, so dass der genannte Herr, mit Geld überhäuft und einer glänzenden Bewirthung sich erfreuend, mit seiner Mission sehr befriedigt zurückkehren konnte».

Unmittelbar an diese Gesandtschaft knüpft sich *Pleyer's* dauernder Aufenthalt in Russland.

Pleyer's Ankunft und erster Aufenthalt in Moskau.

Ueber Otto Anton Pleyer's Herkunft und Familienbeziehungen sind wir nur sehr dürftig unterrichtet. Früh ist wohl der Vater gestorben, da die Mutter mit dem mehrerwähnten Joh. Ignatius Kurz eine zweite Ehe einging. Pleyer selbst nennt sich öfter den Stiefsohn des Hrn. Kurtius und wird auch in den russischen Berichten bei seinem ersten Auftreten in Moskau als solcher bezeichnet. Der kaiserlich-ungarische Kammerrath Kurz war, wie wir gesehen haben, von seiner Regierung vielfach zu diplomatischen Diensten verwandt worden; er hat auch seinen Stiefsohn in das diplomatische Leben, den späteren Beruf, eingeführt. Als ein nicht ganz untergeordnetes Glied der letzten österreichischen Gesandtschaft begleitete Pleyer seinen Stiefvater und brachte mit ihm ein halbes Jahr in Russland zu.

Seinem späteren Wirken muss dieser erste Aufenthalt am zarischen Hof ausserordentlich förderlich gewesen sein.

An der Hand seines Stiefvaters lernte er schon damals die leitenden Persönlichkeiten, die Gebräuche und Sitten, die Natur *des* Landes kennen, in welchem er fünfundzwanzig Jahre fast ununterbrochen gelebt und gewirkt hat. Die vielen kleinen Hindernisse, welche Kurz Anfangs zu überwinden hatte, Zwistigkeiten in Betreff des Ceremonials, Schwierigkeiten im Verkehr, waren schon besonders geeignet, Pleyer einen tieferen Blick in die eigenthümlichen Verhältnisse des Zarenhofes zu gestatten. Dann ist er wohl

---

[11] Kurz erhält 400 Rbl. Пам. VII., 890 und 922.

auch bei den meisten Verhandlungen persönlich zugegen gewesen, da er nächst Kurz die angesehendste Persönlichkeit in der Gesandtschaft war [12].

Die mannigfach sich berührenden Beziehungen zwischen dem alten Kaiserstaat und der jung emporstrebenden Zarenmacht, vor Allem jenes, schon früher hervorgehobene Doppelinteresse Oesterreichs in Russland — die Stellung zur Türkei und der Schutz der Katholiken — wiesen die habsburgische Regierung darauf hin, einen festeren, stetigeren Zusammenhang mit dem Hofe ihres grossen östlichen Nachbars zu suchen, sie erkannte die Nothwendigkeit, auf eine dauernde Verbindung hinarbeiten zu müssen, und in dieser Erkenntniss konnte sie die jüngste Gesandtschaft nur bestärken. Kurz selbst wohl dürfte ihr zugeredet haben, *den* Schritt zu thun welcher hernach zur Errichtung einer ständigen Vertretung am russischen Hofe führte.

Der Kaiser hatte, wie Adam Stille, der von der russischen Regierung erkaufte österreichische Dolmetscher, aus Wien meldete, unmittelbar nach Empfang des Gesandtschaftsberichts Johann Kurz befohlen, seinen Sohn Pleyer auf eine neue Fahrt nach Moskau vorzubereiten. Dort sollte dieser sich mehrere Jahre aufhalten, um nach gründlicher Erlernung der russischen Sprache als kaiserlicher Dolmetscher dienen zu können [13].

In der That verhielt es sich also und noch im Herbst des Jahres 1692 sehen wir Pleyer auf dem Wege nach dem Zarenhof.

Ueber seine Reise und Ankunft daselbst sind wir auf das Genaueste aus russischen Akten unterrichtet.

Es dürfte hier der Ort sein, zuvor in der Kürze auf ein Moment aufmerksam zu machen, welches mit dem Aufenthalt Pleyer's in Russland aufs Engste verbunden erscheint: Unmittelbar an sein Eintreffen knüpft sich die Wiederbelebung des Katholicismus, mit ihm dringen wiederum die Jesuiten in das Land, in Folge seiner Abberufung in die Heimat erfolgt auch ihre Ausweisung.

Die von Kurz ausgewirkte zarische Erlaubniss, dass es zwei österreichischen Priestern nicht verwehrt sein sollte, in Moskau ihr Amt zu versehen, hatte in der kaiserlichen Hofburg die grösste Freude erregt. Höchst störend war jedoch die Klausel, dass unter keinen

---

[12] In der Liste des Gesandtschaftspersonals steht Pleyer als »Даплейеръ« obenan. (Пам. VII, 641); er erhält auch abgesehen von Kurz das grösste Gastgeschenk. d. h. 60 Rbl. Sein Name wird sehr verschieden geschrieben; häufig heisst er Bleyer.

[13] Пам. VII, 965.

Umständen Jesuiten dazu bestimmt werden dürften. Die streng jesuitische Partei, welche durch den Pater Wolf den alternden Kaiser Leopold beherrschte, war nicht gewillt, auf das weite Missionsgebiet zu verzichten oder es auch nur einem anderen Orden zu überlassen. Nie um Mittel verlegen, waren auch jetzt die Jesuiten entschlossen, trotz der zarischen Drohung zwei Glieder *ihres* Ordens nach Russland zu entsenden.

Pleyer wird der Auftrag zu Theil, die verbotene Waare nach Moskau zu geleiten und der Kaiser selbst giebt zu diesem frommen Schmuggel seinen Namen her, indem er in seinem Brief an die Zaren die beiden Jesuiten als *Weltpriester* bezeichnet, welche gemäss der früheren Vereinbarung den augenblicklich in Moskau weilenden Dominikaner ablösen würden [14].

Im September 1692 machte sich Pleyer mit seinen geistlichen Genossen auf die Reise nach der russischen Residenz.

Das damals in Russland geltende strenge Kontrolsystem verlangte von jedem Ankömmling ein genaues Protokoll über Herkunft, Beruf, Zweck der Reise etc. Pleyer selbst wurden, nachdem er sich durch das Schreiben des Kaisers an die Zaren legitimirt hatte, keine weiteren Hindernisse in den Weg gelegt, um so entschiedener aber verweigerte der zarische Statthalter *Golowin* die Weiterbeförderung der beiden Priester. Auf Pleyer's Versicherung, dass die Sendung zweier Geistlichen schon in der früheren Gesandtschaft ausdrücklich gestattet wäre und dass er sich laut kaiserlichen Befehls von seinen Gefährten nicht trennen dürfte, stellte Golowin ihm frei, entweder *ohne* sie zu fahren, oder aber mit ihnen auf den näheren Bescheid seiner Regierung zu warten. Natürlich wählte er das Letztere.

Die Lage war bedenklich genug, denn entlarvte man die angeblichen Weltpriester, so konnte auch Pleyer sicher sein, zurückgeschickt zu werden. Um die in Moskau weilenden Freunde von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen und sie zur Verwendung bei Hofe anzuspornen, schickte Pleyer mit dem Courier des Statthalters zwei Briefe nach Moskau, vor Allem an das einflussreiche Haupt der dortigen Katholiken, den General Gordon, und wohl dessen Fürsprache war es zu danken, dass bereits nach zwei Wochen die zarische Erlaubniss mit dem Befehl zur unverzüglichen Weiterbeförderung der ganzen Gesellschaft eintraf. Sofort brach Pleyer auf und langte am 17. November 1692 in der Residenz an [15]. Er und

---

[14] ibid 966. Für das Folgende cf. Пам. VII, 955—958. — [15] Gordon's Tagebuch, II, 388.

seine Begleitung — im Ganzen sind es acht Personen — wurden im grossen Gesandtschaftshof, wo auf Allerhöchsten Befehl eine besondere Wohnung für sie hergerichtet war, placirt. Einige Tage darauf wurde er dann vor das Gesandtschaftsministerium berufen, um hier seine Vollmachten und Botschaften abzuliefern. Anfangs widerstrebte er, sich in Abwesenheit der Zaren seines Auftrages zu entledigen, (er habe Befehl, nur «vor den hocherlauchten Augen» das Schreiben seines Herrschers zu übergeben), ging indessen dennoch darauf ein, weil er die Angelegenheit nicht aufhalten wollte, zumal ihm für die nächsten Tage eine Audienz bei den Zaren versprochen wurde [16].

Kaiser Leopold empfiehlt in seinem Brief angelegentlichst die beiden Priester und seinen getreuen Unterthan Otto Pleyer, welcher, um in Zukunft die Fortführung der guten Beziehungen zwischen den beiden Höfen zu erleichtern, sich in Moskau zum Dolmetscher ausbilden werde, und hierauf hin erhält Pleyer die Freiheit, zu gehen oder zu bleiben, wo es ihm beliebt; — hinzugefügt ist die naive Weisung, er möge in der Vorstadt zurückgezogen leben, «auf ungehörigen Plätzen sich nicht herumtreiben» [17]. Nicht ersichtlich ist, ob ihm später die versprochene Audienz bei den Zaren zu Theil geworden ist.

Hiermit war Pleyer's öffentliche Rolle ausgespielt. War er bis dahin gewissermassen als Vertreter seines Kaisers angesehen und auch vollständig danach behandelt worden, ja hatte er sogar den Anspruch auf eine persönliche Audienz bei den Zaren erheben können, so trat er jetzt, nachdem er sich seiner Beglaubigungsschreiben entledigt hatte, völlig vom öffentlichen Schauplatz ab. Für die russische Regierung war er *officiell* nur ein gewöhnlicher Privatmann.

Dank seinem früheren Aufenthalt, Dank den Beziehungen seines Stiefvaters Kurz und denen seiner Regierung wurde es Pleyer wesentlich erleichtert, sich in den neuen Verhältnissen zurecht zu finden.

Oesterreich hatte bereits damals am russischen Hofe ergebene Anhänger in sämmtlichen dort wohnenden Katholiken. In dem römischen Kaiser verehrten diese den Schutz- und Schirmherrn ihres Glaubens, an ihn direkt wandten sie sich mit ihrem allerunterthänigsten Dank, sie beteten für den glücklichen Fortgang der kaiserlichen

---

[16] Пам. VII, 970–972. — [17] ibid 971.

Waffen, sie traten auch für die Verfechtung der politischen Interessen Oesterreichs ein. «Wier zweifeln nicht», schrieb im December 1692 der Schotte Gordon an seinen Freund Kurz, «dass Ew. Hochwohlgeboren uns die fernere Gnade Sr. Römisch-kaiserlichen Majestät verschaffen werden, wodurch die Ehre Gottes, die Ehre und Ausbreitung der katholischen Religion und das Seelenheil der Katholiken befördert wird, welches alles durch die Gnade Sr. Römisch-Kaiserl. Majestät hier gegründet und befestigt wird» [18]; 1694 spricht derselbe von den «feindlichen Anfällen, die *wir* bisher durch göttlichen Beistand und die Klugheit unseres durchlauchtigsten Monarchen glücklich und muthig entfernt und vereitelt haben» [19]. Der 15. November, der Namenstag des Kaisers, wird alljährlich in der deutschen Sloboda feierlich begangen, seit dem Jahre 1691 findet an diesem Tage regelmässig Gottesdienst statt, man trinkt auf des römischen Kaisers Gesundheit [20]. Höchst charakteristisch ist es, dass Gordon bei seiner Firmelung den Namen des Kaisers — Leopold annimmt, während sein Sohn Theodor — nach dem römischen König — den Namen Joseph erhält [21].

Der erfolgreichste Vermittler zwischen dieser fernen, österreichisch gesinnten Genossenschaft und dem Kaiserhof war Pleyer's Stiefvater, Johann Ignatius Kurz, Erbherr auf Dernberg [22], gewesen. Mit den hervorragendsten Katholiken in Moskau war er in nahe persönliche Beziehungen getreten. So namentlich eben mit Gordon. Häufig hat er in dessen Hause verkehrt, er war der Gevatter von Gordon's Sohn Peter [23] und mit Vergnügen erinnerte sich später der General seines «gefälligen und Jedermann höchst angenehmen Umgangs». Nach der Trennung wurde zwischen Beiden eine eifrige Korrespondenz unterhalten, die politischen und besonders die religiösen Fragen werden hier besprochen, schätzenswerthe Mittheilungen über private Verhältnisse, die für uns von besonderem Interesse sind, weil hier häufig auch Pleyer's gedacht wird, werden ausgetauscht [24]. Auch mit anderen Persönlichkeiten, wie mit dem polnischen Residenten *Downant* und dem Generalmajor Menezes, dessen Sohn er 1691 zur Erziehung nach Deutschland mitnahm, war Kurz befreundet. Mit Gordon sahen auch die übrigen Katholiken in ihm den wärmsten Förderer ihrer Wünsche an der kaiserlichen Hofburg.

---

[18] Gordon III, 328. — [19] ibid. 352. — [20] ibid. III, 80. — [21] ibid. 203. — [22] ibid. III. 346. — [23] ibid. 306. — [24] 5 Briefe Gordon's an Kurz aus den Jahren 1692—1694 sind in den Beilagen zu seinem Tagebuche gedruckt.

Es war natürlich, dass auch Pleyer sich dieser österreichisch-katholischen Partei anschloss, dass er bei ihr Rath und Unterstützung suchte und fand. Besonders scheint sich Gordon, der ihn unmittelbar nach seiner Ankunft besuchte und ihm nach seiner Entlassung aus dem Gesandtschaftshof auch eine Wohnung besorgte, seiner angenommen zu haben. «Ich werde», schrieb Gordon am 13. December 1692 in Betreff Pleyer's dessen Stiefvater, «ihm nicht ermangeln auf alle Art, so viel ich nur kann, zu dienen».

Pleyer, der einstweilen von dem polnischen Residenten Georg Downant aufgenommen war, dachte ernstlich daran, hier seinen dauernden Aufenthalt zu nehmen, und gab es erst auf Gordon's dringendes Abrathen auf[25]. Möglicherweise hat er sich schon jetzt bei dem Generalmajor Menezes, dem nächst Gordon angesehensten Katholiken, eingemiethet; jedenfalls aber hat er — von wann an, muss dahingestellt bleiben — bis zum December 1694 dort gewohnt[26]. Das Haus, schreibt Gordon im December 1692 an Kurz, sei zwar theuer, aber sein Stiefsohn habe dort Gelegenheit, «die Sprache und Sitten dieser Nation besser zu lernen als an irgendeinem anderen Ort». Und darauf vor allem Anderen musste es Pleyer ankommen. Still und zurückgezogen lebt er seinen Wissenschaften, die Erlernung der slavonischen und russischen Sprache bildet selbstverständlich seine wichtigste Aufgabe, «er arbeitet beständig und kommt immer weiter[27].

Obgleich Pleyer sich eng seinen Glaubensgenossen anschloss, so war er doch nicht gewillt, in allen Dingen ihrer Meinung beizupflichten, am wenigstens, sich von den Jesuiten beherrschen zu lassen. Noch war seit seiner Ankunft kein volles Jahr verflossen und schon sehen wir ihn in einem heftigen Zwist mit den katholischen Priestern und dem polnischen Residenten[27]. Was der Grund zu dem erbitterten Streit, den Gordon vergeblich beizulegen suchte, war, erfahren wir nicht, nur soviel erhellt, dass er von beiden Parteien mit grosser Leidenschaftlichkeit geführt wurde. Eine der jesuitischen Anschuldigungen scheint Pleyer's Umgang betroffen zu haben, doch sah auch Gordon, der sich übrigens für keine der streitenden Parteien offen entschied, hierin nichts Tadelnswürdiges. Um so bestimmter scheint sich Kurz auf die Seite seines Stiefsohnes gestellt zu haben, wenigstens erachtete es Gordon für nöthig, ihm gegenüber sein Bedauern darüber auszusprechen, dass die Priester ihn durch den Streit

[25] Gord., III, 326. — [26] ibid. 354—355. — [27] ibid. 346.

mit Pleyer beleidigt hätten[28]. Für uns hat diese ganze Angelegenheit nur als ein erwünschter Beitrag zur Charakteristik Pleyer's Bedeutung: mitten in jenen neuen Verhältnissen wahrt er mannhaft seine Selbstständigkeit gegen einflussreiche, vielvermögende Anfeinder.

Fragen wir nun, welche Stellung nimmt Pleyer ein, was soll er *eigentlich* in der zarischen Residenz, so läge die Vermuthung nahe, dass seine wirkliche Aufgabe nicht in der von ihm sowohl wie von seinem Kaiser angegebenen Ausbildung zum Dolmetscher zu suchen sei, dass er diese Bestimmung nur als Deckmantel für *weitere* Ziele und Bestrebungen benutzt habe.

In Folge der engen Verbindung Pleyer's mit dem Jesuitismus hält Posselt es für nicht unwahrscheinlich, «dass er zum «Jesuiten-Orden gehörte und sein Aufenthalt zu Moskau einen anderen, als den angegebenen Zweck hatte» [29], doch weisst kein Umstand, keine Notiz in Pleyer's späteren Berichten darauf hin, dass er sich zum Jesuiten-Orden gezählt hätte, während gerade die eben erwähnte Differenz mit den Paters zeigt, wie wenig er innerlich mit denselben übereinstimmte.

Entschieden zu verwerfen ist die Mittheilung von Noordens, Pleyer sei «als angesehener Geschäftsmann» in Moskau ansässig gewesen [30]. Er befand sich förmlich in österreichischem Staatsdienst, der österreichischen Regierung allein gehörte seine Arbeit, von ihr allein empfing er auch die zu seinem Unterhalt nothwendigen Mittel.

Die ihm zuertheilte Aufgabe bestand Anfangs in nichts Anderem, als ausschliesslich in der Erlernung der russischen und slavonischen Sprache, in der Vorbereitung zum Dolmetscher. Dafür spricht unter Anderem auch der Umstand, dass zunächst ein, wenn auch längerer so doch nur zeitweiliger Aufenthalt Pleyer's in Moskau in Aussicht genommen war, dass man, wie es scheint, schon im Sommer 1694 an seine Rückberufung gedacht hat [31]. Dann aber traten Verhältnisse ein, die das fernere Verbleiben Pleyer's am russischen Hofe wünschenswerth machten, die zur wesentlichen Aenderung seiner Stellung führten.

---

[28] ibid. 352. — [29] Franz Lefort, 228, Anmerk. — [30] E. Herrmann a. a. O., Vorwort VII. Am 21. Dec. 1694 bittet er, «dass ihm sein Jahrgeld vermehrt werde, weil er von dem bisherigen nicht anständig leben und mit den Wissenschaften sich ruhig beschäftigen kann» (Gord III, 355). Diese und ähnliche Bemerkungen schliessen doch wohl die Annahme, Pleyer sei je Geschäftsmann gewesen, aus. — [31] ibid. 353.



Pleyer als geheimer österreichischer Agent.

Der Internuntius Kurz war mit dem Versprechen baldigen aktiven Eingreifens gegen die Türken aus Moskau entlassen und noch immer war dieses Versprechen unerfüllt geblieben. Der vorwärtsstrebende junge Zar Peter wünschte energischen Krieg, hatte aber bisher davon abstehen müssen, theils wegen der Untauglichkeit des russischen Heeres, theils, weil die streng nationale, altrussische Partei diesen seinen Absichten aus allen Kräften entgegen arbeitete. Erst im Laufe des Jahres 1694 gewannen die Kriegspläne festere Gestalt und noch im December desselben Jahres konnte Gordon seinem Freunde in Wien die zuversichtliche Hoffnung mittheilen, dass im kommenden Sommer nun auch russischerseits etwas zum Besten der Christenheit unternommen werden würde[32]. — Es musste der österreichischen Regierung daran liegen, durch regelmässige Berichte über den Ernst und die Tragweite der russischen Rüstungen und — wenn es zur Aktion käme — über den Verlauf derselben orientirt zu werden.

Als Pleyer im Jahre 1694 um Verlängerung seines Aufenthaltes und Vermehrung seines Gehalts nachsuchte, beschloss man in Wien, «ihn in Moskau subsistiren zu lassen und der Moskowitischen Armee zu folgen, um Alles zu berichten, was sowohl bei der Armee als sonsten in Moskau fürgeht»[33]. Hierin lag fortan seine eigentliche Aufgabe, über die wir um so weniger im Zweifel bleiben, als er selbst sich wiederholt klar und deutlich darüber äussert. So z. B. reiste er im Jahre 1694 mit Peter nach Archangel, «umb den Zarischen hoff allzeit in geheimb etwas zu consideriren"[34] und will auch ferner „ganz genau observiren, was sich noch weiter ereignen wird und davon in aller eyl Allerunterthänigst benachrichtigen"[35].

Aus dem Angeführten ist ersichtlich, dass Pleyer in keiner *formellen* Beziehung zum russischen Hofe stand, sondern von seiner Regierung nur als *geheimer* Agent benutzt wurde. Vorherrschend sollte er — wie aus seinen Berichten hervorgeht — den militärischen Operationen, den inneren und äusseren politischen Verhältnissen seine Aufmerksamkeit zuwenden. Trotz dieses äusserlich rein privaten Charakters ist er aber von der russischen Regierung vermuthlich doch immer als eine *halbofficielle* Persönlichkeit angesehen worden — wenigstens erscheint es überaus schwierig, seine stetige, nahe Verbindung mit den höchsten Kreisen anders zu erklären.

---

[32] Gordon III, 355. — [33] Posselt II, 228. — [34] Устр. II, 568. — [35] ibid. 582.

Der Zar Peter erlaubte ihm «ad latus» zu sein [36], und wir sehen ihn daher bei allen grösseren Unternehmungen persönlich gegenwärtig. Nicht wenig mag ihm auch nach dieser Seite hin die Fürsprache Gordon's, Menezes und anderer angesehener Katholiken förderlich gewesen sein, und dann mochte seine ganze Vergangenheit, die Art, wie er mit dem Hofe von Moskau in Berührung gekommen war, dabei mitspielen: bereits im Jahre 1691 erschien er als kein ganz untergeordnetes Glied einer österreichischen Gesandtschaft, wurde dann, officiell beglaubigt, als Träger kaiserlicher Briefe an die Zaren geschickt und als zukünftiger österreichisch-russischer Diplomat der russischen Regierung gewissermassen vorgestellt. Bei den freundschaftlichen Beziehungen der beiden Mächte lässt es sich in der That wohl verstehen, dass er hier eben anders als ein gewöhnlicher Privatmann angesehen worden ist.

Dieser Umstand ist von wesentlicher Bedeutung für den Werth seiner Berichte, er setzte ihn in die Lage, zunächst aus der eigenen Beobachtung über viele wichtige Unternehmungen genaue, reichhaltige Nachrichten zu schöpfen.

Ueber die erste Zeit seines Aufenthalts in Moskau als österreichischer Agent, wie wir ihn wohl nennen dürfen, können wir nur wenig entnehmen, da er aus Furcht vor Entdeckung seiner geheimen Korrespondenz seine Berichte bis zum Jahre 1697 an seinen Stiefvater Kurz adressirte [37] und diese, wie es scheint, leider verloren gegangen sind. Seine erste gedruckt vorliegende Relation ist vom 4. Januar 1696 datirt und enthält die sehr ausführliche Beschreibung des ersten Asow'schen Feldzuges [38]; er selbst spricht später von diesem Schriftstück als von seinem «compendiosen Diarium», welches er durch einen nach Hamburg reisenden Kaufmann dem Kaiser überschickt habe.

Um den Hof im Auge zu behalten, war er im Sommer 1694 mit dem Zaren nach Archangel gereist und ist dort auch auf der See mit ihm umhergesegelt. Auch den koshuchow'schen Manövern, von denen es meint, dass sie, „obgleich die Russen es wenig vermerkten, die Vorboten der jetz geschechenen und künfftigen Feldzügen" wären, hat er im Herbst desselben Jahres beigewohnt.

Vor Asow ist Pleyer während der ganzen Dauer der Belagerung, d. h. vom Juli bis zum October 1695, zugegen gewesen und hat nun hier alle wichtigeren militärischen Ereignisse Tag für Tag in seinem Diarium aufgezeichnet.

[36] Posselt II, 226. — [37] Устр. III, 632. — [38] ibid. II, 568—582.

Nachdem Peter den General Gordon bereits im März 1695 nach Tambow vorausgeschickt hatte, machte er selbst sich mit einem Theile des Heeres im April auf den Weg, fuhr zu Schiff bis Zarizyn und marschirte von dort mit den unter dem Oberbefehle der Generale Lefort und Golowin vereinigten Truppen nach Panschin am Don. Erst bei Tscherkask vereinigte sich diese grosse Armee mit der dritten, von Gordon befehligten. Pleyer hat, wie aus mehrfachen gelegentlichen Bemerkungen hervorgeht, den Weg bis Tscherkask mit dem Zaren zurückgelegt [39]. Besonders anschaulich schildert er den mühseligen Marsch von Zarizyn bis Panschin. Von Tscherkask an aber tritt der General Gordon mit seiner Division in dem Diarium ganz in den Vordergrund, Pleyer hat sich seit dieser Zeit unzweifelhaft an Gordon's Seite befunden [40]. Letzteres ist von Interesse in Ansehung des Werthes der Pleyer'schen Aufzeichnung für die Geschichte des Asow'schen Feldzuges, dieses ersten kriegerischen Unternehmens des jungen Zaren.

Pleyer hat wesentlich aus denselben Gesichtspunkten, mit derselben Parteifärbung geschrieben wie Patrick Gordon, dessen Tagebuch bekanntlich die Hauptquelle für dieses Ereigniss bildet, und wenngleich Ersterer sich weit weniger einseitig zeigt als Letzterer, auch Mittheilungen über die anderen Heerkörper, den Zaren u. s. w. macht, so bildet sein Diarium doch nur eine — freilich nicht werthlose — Ergänzung des Gordon'schen Tagebuches [41]. Nächst der eigenen Anschauung verdankt er wohl seine Kenntnisse zumeist eben diesem seinem militärischen Gönner, was einerseits die Zuverlässigkeit seines Berichts erhöht, andererseits aber den Werth desselben wegen der Uebereinstimmung mit dem Tagebuch des Generals herabdrückt; eine Beurtheilung des Feldzuges von anderen Gesichts-

---

[39] S. z. B. p. 569. Peter, berichtet Pleyer, sei bis Zarizyn gefahren, „allwo wir die ybrige von allen stättern verschickte Mannschaft gefunden" etc.

[40] Dieses erhellt aus mehrfachen Bemerkungen, so z. B. „den 5ten Juli kam an die ybrige unter herrn General leforte und arthemon Mihajlovitz stehende armee" (p. 572), am 5. August „schlageten (die Feinde) die unsrigen (d. h. die Soldaten Gordon's) mit grossen Verlust wider zurückh, nach diesen die andern generale widerumb anfangeten zu stürmen" (p. 576) etc.

[41] Ueber Lefort urtheilt Pl. ungünstig; nach Posselt (II, 237) hat Ersterer vor der Campagne an ihn geschrieben. A. Theiner hat in seinen «Monuments historiques etc.» p. 358 den Auszug aus einem Briefe Lefort's «scritta al signor Beyer» herausgegeben. Zu «Beyer» fügt nun Posselt in Klammern hinzu: «unstreitig Pleyer». Dieser kann jedoch unmöglich gemeint sein. Der Brief ist ausserdem der Nunciatura di Polonia entnommen und Theiner spricht in der Inhaltsangabe von dem «*général* Beyer».

punkten aus wird um so mehr vermisst, als wir diesen beiden Quellen keine dritte entgegenzusetzen haben. Die Absendung der Relation verzögerte sich, weil Pleyer durch eine lebensgefährliche Krankheit einen Monat lang in Tscherkask zurückgehalten wurde.

Als Peter im folgenden Jahre abermals vor Asow zog, folgte Pleyer wiederum dem Heere, ohne dass wir von den geringsten Schwierigkeiten hören, die ihm in den Weg gelegt worden wären, und blieb daselbst bis zur glücklichen Eroberung der Festung [42]. Die Nachricht von dem Fall Asow's erhielt durch ihn die österreichiche Regierung früher, als selbst der in Wien befindliche russische Gesandte Nefimonow, welchem der Kommissär Hase am 9. September 1696 zu dessen nicht geringem Erstaunen mittheilte, dass von Pleyer ein genauer Bericht über die Einnahme Asow's eingelaufen wäre [43].

Inzwischen hatten sich nämlich wieder intimere Beziehungen zwischen den beiden Höfen angesponnen. Der feste Entschluss zu nachhaltiger Kriegsführung bestimmte einerseits den Zaren, sich von Neuem der österreichischen Bundeshülfe zu versichern, und trieb andererseits auch Oesterreich, dessen Waffen in den Jahren 1695 und 1696 keineswegs glücklich gewesen waren, zum näheren Anschluss an seinen Bundesgenossen. Für den Zaren kam es ausserdem noch besonders darauf an, dass er zu den weiteren militärischen Operationen hinreichend mit tüchtigen Ingenieuren, deren Mangel im verflossenen Feldzug ausserordentlich empfindlich hervorgetreten war, versehen wäre, und diesen Freundschaftsdienst erwartete er von Kaiser Leopold.

Im December 1695 wurde daher der Sekretär Nefimonow nach Wien gesandt, um — wie die geheime Instruktion vorschrieb — den österreichischen Hof zu europäischer Kriegführung anzutreiben und die Bundesverträge auf der alten Basis, doch auf möglichst kurze Zeit, zu erneuern [44]. Zwar wurde der Wunsch des Zaren in Betreff der Ingenieure, welche am 9. Juli 1696 — wenige Tage vor dem Fall der Festung — in Asow eintrafen [45], bald erfüllt, doch zogen sich Anfangs die Verhandlungen langsam hin und scheinen erst rascheren Fortgang genommen zu haben, als durch Pleyer die Nachricht von der Eroberung Asow's eingelaufen war. Mit der gewünschten Erneuerung des Bundesvertrages auf drei Jahre kehrte Nefimonow im April 1697 heim [46].

---

[42] Устр. III, 632. — [43] Пам. VIII, 256—257. — [44] Пам. VII, 1008 1009. — [45] Gordon, III, 51. — [46] Пам. VII, 1279.



Aehnlich wie im Jahre 1691 die russische Regierung durch die Kunde vom Siege bei Szalankemen zum freundschaftlichsten Entgegenkommen gegenüber der österreichischen bewogen wurde, so hatte jetzt der Erfolg der russischen Waffen den Wiener Hof dem Moskau'schen genähert. Der unzweideutigste Ausdruck für das lebhafte Streben nach einer intimeren Verbindung mit dem Eroberer von Asow liegt unstreitig darin, dass gerade jetzt in dem österreichischen Hofkreise die Errichtung einer *ständigen Residentschaft* in Moskau ins Auge gefasst und ernstlich in Betracht gezogen worden ist. — Im December 1696 wurde Nefimonow mitgetheilt, dass der Kaiser gesonnen sei, nach Abschluss des Bündnisses gemäss der Sitte aller christlichen verbündeten Herrscher einen Residenten nach Moskau zu schicken, damit dieser sich während der ganzen Dauer der Allianz daselbst aufhalte. Auch die Person für diesen neuen Posten war bereits damals ausersehen, es war, nach der Mittheilung des russischen Gesandten, Christoph Ignatius von Guarient, der Sekretair der früheren Zierowskischen Gesandtschaft.[47].

Guarient traf im April des Jahres 1698 in Moskau ein, um in der That in Russland zu *bleiben*, den russischen Heeren zu folgen und überhaupt das Interesse seiner Regierung beim verbündeten Hof während der Dauer des Krieges zu wahren[48]. Seine Bestimmung aber wurde schon dadurch hinfällig, dass der Zar Peter, welcher sich zur Zeit der Ankunft der österreichischen Gesandtschaft noch im Auslande befand, für das laufende Jahr gar keinen Feldzug gegen die Türkei beabsichtigte, dass es sonach gar keine Heere gab, denen er hätte folgen können.

Als Guarient dem zarischen Winke, sich reisefertig zu machen, nicht Folge leistete, weil sein Kaiser ihm einen dauernden Aufenthalt geboten hätte, wurde ihm im September nochmals mitgetheilt, dass alle Angelegenheiten bereits vollständig erledigt seien, dass sein fernerer Verbleib ganz nutzlos wäre und dass er sich daher zur Abreise rüsten möge. Deutlich genug war damit ausgesprochen, dass man russischerseits von einer österreichischen Residentschaft noch nichts wissen wollte, und trotz seines Widerstrebens musste Guarient sich jetzt zur Heimkehr entschliessen. Der erste Versuch einer ständigen Vertretung Oesterreichs in Russland war völlig gescheitert[49].

---

[47] ibid. 1256—1257. — [48] ibid. 480. — [49] Bemerkenswerth ist, dass Daisa, der päpstliche Nuntius in Polen, Guarient (unter dem «residente Cesareo» kann kaum ein Anderer gemeint sein) bereits als «kaiserlichen Residenten in Moskau» bezeichnet. (A. Theiner a. a. O. p. 380).



Pleyer ist, wie wir sehen, bei diesem ersten Versuch gar nicht berücksichtigt worden. Dass er bei der Besetzung der Residentschaft vorläufig ganz übergangen wurde, dürfte weniger daraus zu erklären sein, dass man in Wien mit seinen Berichten unzufrieden war, als vielmehr daraus, dass er überhaupt noch als politisch zu unerfahren für einen solchen Posten gelten musste. Verschiedene Umstände deuten darauf hin, dass er sehr jung nach Russland gekommen ist, und in der That wäre es auffallend gewesen, wenn die österreichische Regierung ihn schon damals (December 1696) zu ihrem Vertreter am Zarenhofe berufen hätte, ihn, der noch gar keinen officiellen Posten bekleidet, der vor erst vier Jahren den Auftrag erhalten hatte, sich zum Dolmetscher auszubilden, der jetzt nur als geheimer Agent fungirte. Wie gering sein Ansehen selbst im Jahre 1698 doch noch war, erhellt aus der unbedeutenden Rolle, die er bei der Gesandtschaft Guarient's spielt. Zwar verhandelte er mit den russischen Beamten wegen des Logis und Unterhalts[50], aber bei der feierlichen Audienz wird seiner gar nicht gedacht, die Credentialien lässt sich Guarient nicht von ihm, dem Dolmetscher von Beruf, sondern von seinem Sekretair und dem Pater Franz Löffler vortragen[51].

Erst ganz allmählich scheint sich Pleyer aus der Aufgabe des Korrespondenten in die des Agenten hineinzuarbeiten; nach der Guarient'schen Sendung tritt er zunächst ganz in den Hintergrund, bis die erhöhte Bedeutnng der allgemeinen politischen Lage auch die Bedeutung seiner Stellung und Person emporhebt und ihn zum wirklichen Diplomaten heranreift.

Schon durch das abwehrende Verhalten der russischen Regierung gegenüber der österreichischerseits geplanten Residentschaft lockerten sich die freundschaftlichen Bande zwischen den beiden Reichen und wurden durch den Carlowitzer Frieden (1699) ganz gelöst. Oesterreich benutzte sein durch den glänzenden Sieg bei Zenta errungenes Uebergewicht, um für sich die günstigsten Bedingungen zu erwirken, ohne auch nur im Mindesten für die Interessen seiner Alliirten ernstlich einzutreten. Jede der verbündeten Mächte verhandelte mit der Pforte abgesondert, der Zar Peter musste sich mit einem zweijährigen Waffenstillstand auf Grund des status quo begnügen. Die österreichische Freundschaft hatte die Probe schlecht genug bestanden.

Da trat das Ereigniss ein, welches die Blicke ganz Europa's zu gespannter Aufmerksamkeit auf den Norden lenkte, welches die völ-

[50] Пам. IX, 709. — [51] Устр. III, 624.

lige Umgestaltung der europäischen Verhältnisse, die dauernde Erhebung Russlands zur Grossmacht herbeiführte — der Ausbruch des nordischen Krieges. Von nun ab trat Russland immer mehr ins politische Getriebe, in Moskau wurde ein stetiger, lebendiger Gedankenaustausch mit den fremden Mächten unterhalten, nach allen Seiten entfaltete sich hier die grösste Rührigkeit auf diplomatischem Gebiete.

Es ist nicht zu verkennen, dass diese Vorgänge auch auf die Stellung Otto Pleyer's, des officiell anonymen, in der That aber längst durchschauten österreichischen Agenten von bedeutendem Einfluss waren. Er selbst fühlt die Bedeutung seiner Lage, sucht seine Beziehungen zu erweitern, besonders am Hofe die Fäden seiner Verbindungen fortzuspinnen; in guten Bekannten und angesehenen Freunden findet er sichere Quellen für seine Angaben, immer häufiger gewahren wir in seinen Schriftstücken Berufungen auf fremde Mittheilung. So citirt er in Betreff der Zusammenkunft Peter's mit August dem Starken vor Riga im Jahre 1701 einen Vertrauten «so selbst mitgewesen» [52], 1702 einen seiner guten Bekannten, welcher, vom Zaren nach Holland geschickt, seinen Brief zur Weiterbeförderung mitnahm [53], ebendaselbst einen Anderen, der über geheime Verhandlungen mit dem polnischen Fürsten Massalskij und über Empörungsgelüste im Süden des Reiches gewisse Nachricht hat, im Februar 1703 schliesst er seiner Relation sogar „eine Copiam bey von dem Czarischen brief, so von hier an die respublic von Pohlen heut abgeschickt wird, welche ich von einem vertrauten Freunde in russisch bekommen und selbige von wort zu wort ins teutsch ybersetzet habe" [54]. Ueber die Umtriebe Peter Linksweiler's, des Dolmetschers beim russischen Gesandten in Wien, erhält er im Februar 1702 Aufklärung vom jungen Grafen Scheremetjew [55], und schon seit dem Jahre 1701 behauptet er, mit dem Premierminister Golowin in guter Bekanntschaft zu stehen [56].

Wir sehen, Pleyer hatte bereits bedeutende Verbindungen in Moskau. Freilich war er seines bisherigen wärmsten Fürsprechers, des Generals Patrick Gordon, der zum Leidwesen aller Katholiken im Herbst des Jahres 1699 gestorben war, beraubt. Schon aber konnte Pleyer dieses Berathers entbehren, bald sehen wir ihn heimisch in seinem Beruf, sicher in seiner Haltung, zum Theil schon jetzt in der Rolle des Vermittlers zwischen den beiden grossen Ostmächten.

Dieses zeigt sich sowohl in seinen Beziehungen zu Privatpersonen wie zu den Botschaftern auswärtiger Mächte.

[52] Устр. IV, 2 p. 555. — [53] ibid. 595. — [54] ibid. 605. — [55] ibid. 570. — [56] ibid. 560.



Der Obrist Kragge, welcher aus österreichischem Dienst in russischen übergetreten war und vergeblich um die Erlaubniss zur Rückkehr nachgesucht hatte, wendet sich (Dec. 1699) an Pleyer mit der Bitte, er möge seinen «betrübten Zustand» dem Kaiser darlegen und von ihm seine Befreiung auswirken, sieht ihn also gewissermassen als Mittelsperson zwischen sich und seinem Kaiser an[57]. Ein anderes bemerkenswerthes Beispiel bietet uns das Hülfegesuch eines unglücklichen österreichischen Hafners, der aus Livland 1702 nach Moskau geschleppt war und hier, obgleich er nach seiner Behauptung nie Waffen geführt hatte, in harter Gefangenschaft gehalten wurde. Auf seine Klage begiebt Pleyer sich zum Feldmarschall Scheremetjew, um von ihm die Befreiung des Oesterreichers zu erlangen: „er möchte doch", sucht er ihn zu überreden, „diesen menschen auß dieser miserablen gefangenschaft, darinnen er fast Hungers vergehen muß, entlassen", zumal er nicht in den Waffen angetroffen und „Kayserlicher, also eines freunds Unterthan seye". Pleyer's Bemühungen sind erfolglos „und", fügt er nicht ohne Ingrimm hinzu, „heysset recht bey denen Russen ex inferno nulla redemptio"[58]. Dieser Vorfall zeigt, dass man *Pleyer* als geeignetsten Vertreter österreichischer Unterthanen in Moskau ansah, dass aber auch er selbst sich schon als solcher fühlte, indem er sich direkt mit dem Chef der livländisch-russischen Armee in Relation setzte.

Mit einigen Vertretern fremder Mächte hat Pleyer, noch bevor er eine amtliche Stellung einnahm, auf recht vertrautem Fuss gestanden. So erzählt ihm der Sekretär des sächsischen Gesandten von dem Kampfe beim Uebergang der schwedischen Armee über die Düna[59], der dänische Gesandte schüttet ihm in bitteren Klagen über die ihm am russischen Hofe widerfahrende Nichtachtung sein Herz aus[60] (1701), besonders charakteristisch aber ist das von ihm dargelegte Verhältniss zu dem königlich-sächsischen Residenten, dem Grafen Königseck. Pleyer berichtet am 10. Mai 1703 von dessen Tode mit einem kurzen, für jenen nicht gerade ehrenvollen Nachruf, in welchem er dem Grafen besonders Doppelzüngigkeit und Falschheit, unter der auch er zu leiden gehabt habe, zur Last legt: „dann nachdem er", schreibt Pleyer, „mich vorhero der vertraulichen Correspondenz zwischen ihm und das (des) Herrn Grafen von Strattmann in Warschau, auch der unverfälschten gueten Intelligenz mit mir in Ansehen der hochen Allianz zwischen Ewr. k. und k. Matt. und seinen König versichert, dessen bey den hohes intresse, er eines gleich des

[57] Устр. III, 645. — [58] Устр. IV, 2 p. 603. — [59] ibid. 566. — [60] ibid. 567.



andern genau mit observiren wolle, hat er mir — — meine brief bestens zu bestellen offeriret"[61]. Nach Pleyer hat also der Graf Königseck, der officielle Vertreter der polnisch-sächsischen Regierung, zu ihm sich freundschaftlich gestellt, weil damals Sachsen und Oesterreich freundschaftlich standen, d. h. er sieht in sich den Repräsentanten Sachsens, in Pleyer gewissermassen den Oesterreichs.

Vor Allem hat die russische Regierung selbst dem geheimen Beobachter eine Stellung eingeräumt, welche über die einer gewöhnlichen Privatperson entschieden hinausging. So hat Pleyer im August 1700 der Abschiedsaudienz, die Peter dem dänischen Gesandten bewilligte, persönlich beigewohnt, ist somit zu einer Feierlichkeit von ganz officieller Bedeutung zugelassen worden — eine Bevorzugung, die uns um so mehr überraschen muss, als der Zar hier in seiner Gegenwart Dinge zur Sprache bringt, welche auch sonst für massgebende Kreise geheim blieben[62].

Dann aber hat der Premierminister Golowin Pleyer direkt als Vermittler zwischen der russischen und österreichischen Regierung benutzt, noch bevor er einen amtlichen Charakter erhalten hatte. Es geschah in einer Angelegenheit, welche, wie es scheint, in Moskau bedeutendes Aufsehen erregte.

Korb, der Sekretär des Gesandten von Guarient, hatte nach seiner Rückkehr aus Russland das bekannte «Diarium itineris in Moscoviam», die Beschreibung seines Aufenthaltes daselbst, in Wien mit kaiserlicher Erlaubniss[63] drucken lassen. Diese Schrift, welche die russischen Zustände und die leitenden Persönlichkeiten nicht gerade im vortheilhaftesten Licht erscheinen liess, hatte Peter Linksweiler, der russische Dollmetscher und Agent in Wien, dem daselbst anwesenden Gesandten Golizyn in die Hände gespielt und sofort berichtete nun dieser tiefgekränkt an seine Regierung (1701); eine ganz besondere Beleidigung seiner Regierung sah er ferner darin, dass gerade Guarient, den er zum Autor des Diariums, zum ärgsten Schmäher Russlands stempelte, zu einer neuen Gesandtschaft nach Moskau in Aussicht genommen war, was man, wie er im April 1702 an den Kanzler Golowin schrieb, auf keinen Fall sich bieten lassen dürfe[64]. Mit Entrüstung vertheidigte sich Guarient nicht nur Golowin und dem Vicekanzler Schafirow gegenüber wider die leugnerische Anschwärzung, sondern wandte sich auch an den Zaren selbst mit der Versicherung, ihm wäre die ganze Affaire so nahe gegangen, dass er trotz seiner vollkommenen Unschuld an dem Aergerniss, welches

[61] ibid. 607. — [62] ibid. 539. — [63] Устр, I, 63, Anm. 74. — [64] ibid. 328—329.

das Buch seines Sekretärs hervorgerufen hätte, die ihm von Neuem angetragene Würde eines Gesandten an den zarischen Hof ausgeschlagen habe [64]. In der That unterblieb die beabsichtigte Gesandtschaft.

Pleyer hatte in dieser Zeit einen schweren Stand in Moskau. Ihm fiel die Aufgabe zu, nicht nur Guarient, der den Premierminister auf ihn als auf seinen Sachwalter verwiesen hatte [65], sondern auch seine Regierung, der es nicht wenig verdacht wurde, dass „man solches buch in wien offentlich hatte laßen in Druck ausgehen", zu vertheidigen. Der Stimmung des russischen Hofes gab der Kanzler Golowin nun Otto Pleyer gegenüber Ausdruck, er berief ihn bereits im Jahre 1701 [66] zu sich und verlangte von ihm, dass er die ganze Angelegenheit seiner Regierung zur Kenntniss brächte und von ihr das unverzügliche Verbot des genannten Buches auswirkte. „Derowegen", schrieb Pleyer mit Bezug hierauf im Mai 1702, „mir der hiesige Premier Minister Herr Golowin schon osters gesaget, daß ich es hinaußschreiben möchte, wofern solches buch und darin beschriebene Statt des Czaren, der Prinzessinnen und der Ministern leben und siten culpirung nicht mit wohlgefahlen und guetheißung des kays. hoffs gedrucket were worden, man solches Buch auß den Buchladen weggenommen auch ferneres nachzudrucken und zu verkaufen verbiethen möchte" [67]. Pleyer's Bemühungen, diesen unangenehmen Zwischenfall beizulegen, scheiterten an den gehässigen Mittheilungen, welche von der russischen Gesandtschaft in Wien ausgingen und den alten Streit immer wieder von Neuem aufwärmten. „Waß man", schrieb Pleyer, „allhier fast schon vergessen und ich durch alle ersinnliche guete explication manchen aus den sin rede", das werde durch die Umtriebe und Ohrenbläsereien Peter Linksweiler's immer wieder aufgeschürt. Ueber diesen lassen sich sowohl Guarient wie Pleyer in den heftigsten Ausdrücken aus. Letzterer namentlich weiss nicht oft genug „von diese lose mensch", der das zarische Ministerium wider ihn anhetze, der „auf aufwicklung wider das hohe kayserliche Ministerium" fortwährend hereinschreibe, zu berichten.

Ob die durch Pleyer erfolgte russische Forderung in Betreff des Korb'schen Buches österreichischerseits erfüllt ist, muss dahingestellt bleiben. Einen Misston mehr in der Stimmung der beiden Mächte hinterliess die ganze Affaire; „es will fast allhier ein Mißtrauen getreuer freundbrüderlicher lieb Ewr. k. und k. Matt. gegen den Zaren da aus verspüret werden", meldete Pleyer im Mai 1702 [67].

[65] Устр. IV, 2 pag. 210. — [66] Pleyer schreibt am 25. Mai 1702, „welches ich auf des Ministri befehl schon vergangenes Jahr — — berichtet habe". (Устр. IV, 585). — [67] Устр. IV, 2, 585.



Ueberblicken wir nun das bisherige Leben und die Thätigkeit Otto Anton Pleyer's, so dürfte aus dem Vorliegenden die obengeäusserte Ansicht gerechtfertigt erscheinen, dass der österreichische Agent, obgleich ihn die russische Regierung formell nur als *Privatmann* betrachten konnte, re vera immer als *halbofficielle* Persönlichkeit angesehen worden ist. Ein gewöhnlicher Privatmann, an dem man kein anderes Verdienst erblickte als das, österreichischer Unterthan zu sein, hätte wohl schwerlich in so nahe Beziehungen zum Hof, ja zum Zaren selbst treten können, am allerwenigsten aber hätte man einen solchen zu diplomatischen Auseinandersetzungen mit einer auswärtigen Macht herangezogen.

Gab einerseits der Ausbruch des nordischen Krieges Pleyer eine erhöhte Bedeutung, so erschwerte dieser Krieg andererseits wesentlich die ihm zugewiesene Aufgabe. Die militärischen Vorgänge, über welche der österreichische Hof gewiss vor Allem orientirt sein wollte, waren in tiefstes Geheimniss gehüllt, aufs Strengste war es verboten, darüber aus dem Lager hinauszuberichten, Anfangs war es auch den fremden Ministern, wie viel mehr Pleyer, verwehrt, dem Zaren zum Heere zu folgen. Nur ungewisse Gerüchte drangen vom Kriegsschauplatz nach Moskau, man tappte hier, was die militärischen Ereignisse betraf, im vollständigsten Dunkel umher.

In dieser allgemeinen Unsicherheit konnte auch der österreichische Berichterstatter trotz seiner Bemühungen gar keine festen glaubwürdigen Erkundigungen einziehen, und häufig begegnen uns daher in seinen Relationen Klagen gerade über diesen Uebelstand. „Was die Zeitungen und Begebenheiten vor riga und narwa betreffet", meldete er unter Anderem im September 1700, „wird man darauf gewißere und nähere nachricht haben, alſz von hier kann geſchrieben werden, weilen da etwaß guetes, man allhier nicht genugſamb, ia wider alle möglichkeit groß machet, das ſchlimme aber auf alle weiß verborgen haltet" [68].

Mit dem Misserfolge der russischen Waffen wurde dieses Verheimlichungssystem immer lästiger; man erfuhr nichts aus dem Lager in Moskau, aber auch nach aussen wurde die Verbindung gesperrt, aller Verkehr abgeschnitten. Fast ein ganzes Jahr lang war Pleyer ohne Nachrichten aus der Heimat geblieben, weder von seinen Eltern und Freunden noch sonst von Jemand aus Wien hatte er etwas erfahren — „mit einen wort", schilderte er im Februar 1702 voll Verzweiflung diesen Zustand, „wir leben anhier aniezo als in der wildeſten wüſteney, da man von nichts höret, was in der welt geſchiehet, dan keine Poſt abgehet noch ankommet".

[68] Устр. IV, 2. 541.

Dabei befand sich Pleyer seit dem Ausbruch des grossen Krieges in der ärgsten pecuniären Bedrängniss: ihm war der volle Gehalt von *zwei* Jahren bis zum Februar 1702 ausgeblieben — sei es in Folge der Nachlässigkeit österreichischer Finanzverwaltung oder der erschwerten Verbindung. Dieses Factum bedarf keiner Illustration, leicht lässt sich ermessen, wie bitter er darunter gelitten hat, wie schwer es ihm geworden sein muss, in einem Lande, wo die Kreditverhältnisse noch auf der niedrigsten Stufe der Entwickelung standen, auch nur seine Existenz zu fristen. „Übrigens", schrieb er am 19. Februar 1702 „so fahle ich vor Ewr. kayſ. und kön. Matt. Gnadenthron zu dero füeßen allerunterthänigſt treugehorſambſt bittend und flehend, Ewr. kayſ. und kön. Matt. wollen allergnedigſt belieben einer hochloblichen hofkammer allergnedigſt anzubefehlen, mir meine ſchon zweyjährige verfloſſene und annoch ausſtändige Penſion hereinzuſchicken, dann obwohlen Ewr. kayſ. und kön. Matt. verwichenes Jahr den 15. Marty durch ein Decretum derſelben ſchon allergnedigſt anbefohlen haben, mir meine rückſtändige zu bezahlen, ſo hab ich doch biß dieſe Stund nichts erhalten, wodurch ich in das euſſerte Elend und noth allhier ſchon gerathen bin, dan ich mich ſtündlich mit neuen und mehreren ſchulden beladen muß, dadurch aber nicht wenig verhindert werde Ewr. kayſ. und kön. Matt. dienſt nach notturft zu verſehen, weilen ich indeſſen kaum zum taglichen Unterhalt die mittel zu wegen bringen kann" [69].

Und auch in Betreff seiner Hauptaufgabe, der regelmässigen und sicheren Beförderung seiner Korrespondenz, hatte Pleyer mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen. Denn abgesehen davon, dass die Post höchst unregelmässig abging, mitunter ganz stockte, lebte er in der steten Furcht, dass seine Briefe erbrochen und unterschlagen würden. Um sich vor dem Vorwurf der Nachlässigkeit sicher zu stellen, sehen wir ihn fortwährend auf diese Eventualität hinweisen: Ewr. K. und K. Mayt. wohlen nicht etwa in ermanglung einer richtigen correspondenz ein vngnad auf mich werfen, ſondern dieſen irrasionablen hieſigen landgebrauch der erbrechung der brief vor meine allerunterthanigſte entſchuldigung allergnadigſt annemben" [70]. Die Schweden, welche Polen besetzt hatten, seien gar nicht, meint er später einmal, die Ursache der Unsicherheit des Briefverkehrs, diese sei vielmehr in den Russen selbst zu suchen, „weilen die Ruſſen ſowoll dieſer (d. h. der fremden Minister) alß anderer privatpersonen brief aufhalten, erbrechen, yberleſen, wegferfen, und alſo gleichſamb das comercium humanum zu ſperren ſcheinen, ſich aber bey andern höffen und nationen außer allen credit ſezen" [71].

[69] ibid. 574. — [70] Устр. III, 638. — [71] Устр. IV, 2. 655.

Pleyer war ausserdem bis zum Jahre 1703 in der unangenehmen Lage, gar keine Schritte zur Sicherung seiner Korrespondenz thun zu können, er konnte sich mit seinen Beschwerden weder an die Minister noch an eine andere Autorität wenden, da er nach damaligen Anschauungen zu seinem Briefverkehr gar nicht berechtigt war, denn nur officielle Personen durften Briefe ins Ausland befórden lassen.

Er war gleichsam ein weit vorgeschobener Vorposten ohne Uniform, aber auch ohne Gewehr; entdeckte man seine geheime Thätigkeit, so konnte er, wie er selbst auch andeutet, ebensowohl als Spion erschossen wie als unnützer Korrespondent nach Hause geschickt werden. Dass weder das Eine noch das Andere geschah, verdankte Pleyer eben nur dem Umstande, dass damals zwischen dem russischen und österreichischen Hof freundschaftliche Beziehungen walteten. Schon lange war er ja erkannt, man drückte aber ein Auge zu und liess ihn ungestört gewähren,

Mit seiner Entdeckung wurde freilich seine ganze Stellung total verändert. Konnte er durch *geheime* Beobachtung in der That oft unbefangener sich unterrichten, unbemerkter auch wichtigere Vorgänge erkundschaften, so war von solchen Vortheilen doch schon lange nicht mehr die Rede. Aus dem geheimen Beobachter war ein geheim Beobachteter geworden. Er fühlte nur die Nachtheile einer officiellen Stellung, ohne irgend einen Vortheil seiner faktisch *nicht* officiellen zu geniessen.

Aber auch der russischen Regierung musste es mit der Zeit unbehaglich werden, den Kundschafter einer fremden Macht stetig zur Seite zu haben, einen Kundschafter, den *sie* für nichts verantwortlich machen konnte, den die österreichische Politik, falls er sich irgendwie compromittirte, ohne weiteres desavouirt hätte; sie musste Klarheit haben, besonders in einer Zeit, wo der ganze europäische Norden von den schwankenden Geschicken eines furchtbaren Krieges in Spannung gehalten wurde. Von der russischen Regierung ging daher auch die Initiative aus, jener Zwitterstellung Pleyer's ein Ende zu machen.

Pleyer als Sekretär.

Im Juni des Jahres 1701 beschied der Premierminister Golowin den österreichischen Agenten zu sich, um ihm im Namen des Zaren mitzutheilen, dass man, nachdem seine geheime Thätigkeit als Kor-

respondent bekannt geworden sei, seinen ferneren Aufenthalt in Moskau in der bisherigen Stellung nicht länger dulden werde. Zwar habe man sonst nichts gegen die Fortführung einer Korrespondenz, „dennoch aber", fährt Pleyer in seinem Bericht hierüber fort, „so seye seiner Czarischen Majestätt Befehl daß wofern ich noch länger hier verbleiben wolle, ich mit einem Caractere, es möge auch sein, was es immer wolle, von Ihro Kays. und Königl. Matt. versehen weren möchte; — wofern aber Ewr. k. und k. Matt. mich mit einem Caractere zu versehn allergnädigst nicht belieben wolle, so möchte man mich auch nur wieder revociren" [72].

Die russische Regierung, welche sich vor erst drei Jahren Guarient gegenüber so entschieden gegen eine ständige Vertretung erklärt hatte, that jetzt selbst den ersten Schritt zu einer solchen, und dass Pleyer nicht mehr als gern auf dieses Ansinnen einging, ist sehr begreiflich: aus jeder Zeile leuchtet hervor, dass es ihm weit mehr als der russischen Regierung um die Erfüllung des zarischen Verlangens zu thun war. Aufs Wärmste befördert er den Plan im weiteren Verlauf seines Berichts, nicht nur, damit er „mit gewissen respect bey denen frembden ministris erscheinen könnte und dieselben negotien genauer penetriren", oder weil er persönlich vor allen nachtheiligen Folgen dadurch geschützt werde, sondern auch, weil einerseits die ganze politische Constellation, der Krieg mit Schweden, das Schicksal Polens [73], andererseits die Interessen des Katholicismus dringend einen officiellen Repräsentanten erheischten, könnte doch gerade, was den letzteren Punkt betrifft, Niemand irgendwie der Kirche oder den patribus missionariis zur Hand stehen.

Bei diesem Befürworten scheint er freilich auch nicht wenig vom eigenen Ehrgeiz, von dem sicheren Bewustsein der von ihm geleisteten wichtigen Dienste, von der wohlverdienten Belohnung seiner bisherigen Mühen getragen zu sein. Manche schwere Reise habe er bereits gemacht, „durch wüsteneyen und hiz und kälte zu waßer und zu land durch fast die vornembste örther des reichs in gemach und ungemach", so viel als möglich habe er sich Kenntniss über Land und Leute verschafft und dieses Alles habe er „unermüthetes fleiß" „zur observirung heut oder morgen etwa sich ereignenden hohes Interesses" Sr. K. und K. Majestät verrichtet". Der Kaiser möge ihm, ist seine inständige Bitte, Gnade widerfahren lassen, ihm einen wenn auch noch so geringen Charakter verleihen und „dadurch von allen etwa sonst entstehenden unheil oder schimpf allergnädigst beschürmen".

[72] Устр. IV, 2, 560. Die Relation ist datirt vom 24 Juni. — [73] Pleyer drückt sich hierüber sehr bezeichnend aus: „hingegen wegen der Cron Pohlen und derselben absehen bei jezigen Conjuncturen allhier auch einige gedanken schweben".

Das Verlangen des russischen Zaren wie die Bitte des Agenten fanden Anfangs bei der österreichischen Regierung gar keine Zustimmung.

Unruhig drängte Pleyer, indem er nochmals betonte, es wäre dem Zaren gar nicht nach dem Sinn, „daß es mit großen caractere und statts-aufführung geschehete, sondern verlangete villmehr, daß iemand nur mit einem creditiv versehen were, keinen offentlichen statt und geprange machete, sondern mehrer alß incognito hier lebete“ [74], vergebens machte er darauf aufmerksam, dass er „schon noch zum öftern von dem Ministro Herr Golovin (wiewohl noch der Zeit sehr freundlich) ermahnet“ sei, dass man ihm die Korrespondenz ganz und gar verbieten und ihn einfach wegschicken könnte [75].

Zwei volle Jahre hat man in Wien mit der Entscheidung der beregten Frage gezögert, und auch da wurde dem Wunsche der russischen Regierung und dem Pleyer's nur in bescheidenstem Umfange entsprochen. Im Juni 1703 erhielt der bisherige geheime Agent Otto Anton Pleyer den Charakter eines *kaiserlich-österreichischen Sekretärs* am russischen Hofe [76].

Fragen wir nach den Motiven für das jedenfalls nicht zufällige Zögern des Wiener Hofes, so dürfte die Antwort einerseits in Bedenken gegen die Person Pleyer's, andererseits in den allgemeinen politischen Verhältnissen zu suchen sein.

Dass man in Wien etwas an ihm auszusetzen hätte, hat jedenfalls Pleyer selbst gefürchtet. Wiederholentlich verwahrt er sich gerade seit dieser Zeit gegen den Vorwurf einer Vernachlässigung seiner Pflichten, namentlich auch gegen etwaige Anfeindungen und Verleumdungen, die er in erster Linie dem mehrerwähnten Peter Linksweiler, der ihn überall anschwärze, überall ihm zu schaden suche, zuschreibt. Besonders ergrimmt ist er über denselben, wohl weil dieser beim Kaiser um die Residentenstelle in Moskau angehalten hatte [77]. Pleyer sieht in ihm seinen natürlichen Gegner und greift, um den Rivalen aus dem Felde zu schlagen, selbst zu der nicht gerade ritterlichen Waffe, ihn auch in seiner religiösen Ueberzeugung — freilich wohl mit gutem Grund — zu verdächtigen [77]. Ueberhaupt verräth die Art und Weise, in welcher sich Pleyer bei seiner Regierung bewirbt, einen Zug von etwas kleinlicher Selbstsucht, wenn auch seine Auslassungen über Linksweiler in sofern an Gehässigkeit verlieren, als dieser nach dem übereinstimmenden Urtheil Guarient's, des Paters Wolf und namentlich auch Patkul's in der That eine intrigante, nichtsnutzige Person war.

[74] Устр. IV, 2, 570. — [75] ibid. 584. — [76] ibid. 610. — [77] ibid. 570.



War auch die Furcht Pleyer's, dass Linksweiler ihm vorgezogen werden könnte, völlig unbegründet — denn diesem war der Zutritt zum Hof verboten und schon im October 1701 sah sich daher der Fürst Golizyn genöthigt, von seiner Regierung einen anderen Dolmetscher auszubitten — so lässt sich sein Argwohn, dass man in Wien an seiner Person etwas auszusetzen fände, keineswegs mit gleicher Sicher· zurückweisen; es hat vielmehr den Anschein, als wenn man hier in der That an seinen Fähigkeiten gezweifelt, ihm eine würdige Repräsentation nicht zugetraut hätte. Die im Jahre 1702 von Neuem in Aussicht genommene Sendung Guarient's, zum Theil doch wohl auch Linksweiler's Bewerbung um die Residentschaft in Moskau, endlich die überaus geringe Kompetenzeinräumung, welche schliesslich dem Sekretär gemacht wurde, sind Umstände, welche auf letztere Annahme hindeuten dürften. Ob man speciell mit seinen Berichten unzufrieden war, oder ob Gründe anderer Art ihn zunächst ungeeignet erscheinen liessen, kann natürlich nicht entschieden werden, um so weniger, als sich ja eine Unzufriedenheit seiner Regierung nur vermuthen, nicht behaupten lässt.

Die Bedenken der österreichischen Regierung bezogen sich aber höchst wahrscheinlich nicht allein auf die Besetzung, sondern vornehmlich auch auf die Creirung des neuen Postens, der Wiener Hof hat Anfangs eine nähere Verbindung mit dem Moskau'schen, die Errichtung einer ständigen Vertretung daselbst überhaupt wohl gar nicht gewollt und der Grund für diese Abneigung ist ohne Frage in den politischen Constellationen zu suchen. Ein flüchtiger Blick genügt, um die in den beiden ersten Jahren des nordischen Krieges erfolgte völlige Umgestaltung der politischen Situation zu erfassen.

Dänemark war vom Schwedenkönig bewältigt, Sachsen bereits empfindlichst getroffen, Russland mit einem Schlage niedergeworfen — vielleicht auf immer. Letzteres wurde nicht nur von Karl XII., sondern auch von den Alliirten Russlands geglaubt, hielt doch auch der kühn fortstrebende Zar betäubt inne und dachte doch auch er nach der Schlacht bei Narwa ernstlich an Frieden. Zum Vermittler zwischen ihm und seinem Sieger wurde der deutsche Kaiser ausersehen und um diesen zu der ihm zugedachten Rolle zu vermögen, traf im Mai 1701 der Fürst Golizyn, auf dessen Ankunft man schon seit dem Februar durch Pleyer vorbereitet war, in Wien ein[78].

[78] Er sollte nach der geheimen Instruktion (Устр. IV, 2. p. 19) incognito reisen, Keinem von seiner Mission etwas mittheilen, in Wien sich erst über die Situation orientiren und namentlich erforschen, wer der einflussreichste Mann wäre, um diesen



Der russische Gesandte hatte der österreichischen Regierung gegenüber einen schweren Stand; man begegnete ihm mit der ausgesprochensten Nichtachtung und gab ihm unverhohlen zu verstehen, dass auch hier das Zarenreich seit der Niederlage bei Narwa jede Bedeutung eingebüsst habe. Russland, klagte der Fürst, werde von Allen verachtet, den missgünstigsten Gerüchten wie z. B. einer furchtbaren Niederlage bei Pleskau, der Flucht des Zaren, der Wiedereinsetzung Sophien's etc. schenke man vollen Glauben, der Minister Kaunitz, von dem Alles abhinge, wolle mit ihm nicht einmal reden, man spöttle nur über die Russen[79].

Auch Pleyer's Relationen aus dieser Zeit dürften nicht gerade dazu beigetragen haben, die Anschauungen über die Bedeutung Russlands in Wien umzustimmen. Zwar berichtete er fortwährend von eifrigen Rüstungen, kleinen Siegen in Livland u. dgl. m., aber dazwischen schoben sich doch häufig genug beunruhigende Mittheilungen über die innere Lage Russlands. Durch eine deutsche Leibwache, heisst es im Bericht vom 19. Februar 1702, wolle Peter sein „rebellisches Volk im Zaum halten", die Unlust am Kriege sei allgemein, die Kosaken hätten sich wiederholt „widerwertig" erzeigt[80].

In diese Zeit nun fiel Pleyer's Bitte um Verleihung eines Charakters. Man unterschätzte gerade damals aufs Irrthümlichste Russlands Bedeutung; mit dem halb barbarischen, verachteten Reich scheute man sich jetzt mehr als je in eine nähere, festgeregelte Verbindung zu treten, und *darin* liegt wohl das hauptsächlichste Motiv für die zögernde Zurückhaltung der österreichischen Regierung in Bezug auf das vom Kanzler Golowin gestellte Verlangen.

Eine Aenderung in dem Verhältniss beider Höfe scheint erst durch die überraschenden Erfolge Karl's XII. in Polen und durch die Sendung Patkul's hervorgerufen worden zu sein. In Moskau sah man die Untauglichkeit des bisherigen Gesandten in Wien ein und schickte daher, jedoch ohne Golizyn abzuberufen, im September 1702 Patkul an den Kaiserhof, «dem Centrum aller europäischen Pläne und Anschläge», damit er hier ein festes Defensiv- und Offensiv-Bündniss gegen Schweden betreibe. Allein die auch hier herrschende Furcht vor Karl XII. und der grosse spanische Erbfolgekrieg, welcher zu weiteren Aktionen der österreichischen Regierung völlig die Hände

---

dann zu gewinnen (ein schlagender Beweis für die Unbehülflichkeit der russischen Politik). Dem Kaiser sollte er eröffnen, dass der Zar ihn im Kriege gegen Frankreich unterstützen werde, wenn nur zuvor der nordische Krieg beigelegt wäre.

[79] Устр. IV, 2. 197—200. — [80] ibid. 572.

fesselte, liessen auch ihn nur verschlossene Thore finden; seinen Bemühungen, den Wiener Hof wenigstens zur geheimen Theilnahme zu bewegen, setzte man gleichfalls nur schöne Worte, keine bindenden Zusagen entgegen[81].

Die immer deutlicher sich ausprägende Energie Peter's in der Fortführung des Krieges und das immer bedenklichere Vorrücken der Schweden nöthigten indessen doch Oesterreich, den Blick wiederum aufmerksamer auf Karl's XII. gedemüthigten grossen Gegner zu richten, sich mit der russischen Politik wieder näher in Verbindung zu setzen. Patkul gegenüber liess man die bisherige Nichtachtung ganz fallen, auch Golizyn's Klagen über schlechte Behandlung verstummten allmählich, den russischen Premierminister Golowin suchte man durch Erhebung zum Grafen zu gewinnen[82] — einen weiteren Schritt zur Wiederanknüpfung freundschaftlicherer Beziehungen haben wir endlich in der Ernennung Pleyer's zum österreichischen Sekretär am russischen Hofe zu sehen.

Diese erste ständige Vertretung Oesterreichs in Russland war freilich nur eine sehr nothdürftige und trug im Ganzen wohl nur in sehr geringem Masse zur Erleichterung des Verkehrs zwischen den beiden Mächten bei.

Welche Stellung Otto Pleyer als kaiserlicher Sekretär in Moskau einnahm, welche Kompetenzen ihm zustanden, welche Ansprüche er an die russische Regierung machen konnte, lässt sich nicht sicher feststellen. Später avancirte er allerdings wahrscheinlich direkt zum Residenten, jedenfalls aber hat er als Sekretär noch bedeutend *unter* den Residenten, „denen he ren Ministris, welche mit den creditivis verfehen und alfo dem Czaren in das lager und überallhin folgen dörffen", gestanden. Letzteres war Pleyer verwehrt.

Nach Posselt überlieferten die Residenten in einer Audienz beim Zaren ihre Kreditive und konnten dann mit dem Vorstande der Gesandtschaftbeshörde officielle Geschäfte betreiben. Pleyer hat in Anlass seines neuen Titels weder eine Audienz erhalten, noch ist ihm ein Kreditiv, welches den Sekretär zu officieller Geschäftsführung ermächtigt hätte, ausgestellt worden. Er bekam in Bezug auf sein Sekretariat nur ein «an sich allein lautendes Rescript, nicht aber ein ordentliches Schreiben an Seine Czarische Majestät». Die Kopie dieses kaiserlichen Rescripts lieferte er nach Vorweisung des Orginals an die Gesandtschaftsbehörde ab und reichte einige Monate darauf

[81] ibid. 258—266. — [82] Am 14. Juli 1703 dankt Golowin dem Grafen Kaunitz, ibid. 282.

nach dem wohlmeinenden Rath Golowin's «pro meliori esse» von *sich* aus ein «memoriale» an den Zaren selbst ein.

Die österreichische Regierung hatte also, wie wir sehen, mit der russischen direkt wegen dieser ersten ständigen diplomatischen Vertretung gar nicht verhandelt; einseitig hatte sie von sich aus den geheimen Agenten zum Sekretär ernannt, ihm allein überliess sie es, sich auf seinem neuen Posten Geltung zu verschaffen, und nur der an ihn ergangene Auftrag, förmlich dem Moskau'schen Hof seine Ernennung zur Kenntniss zu bringen, gab der ganzen Angelegenheit eine officielle Färbung.

Hieraus lässt sich entnehmen, dass Pleyer's Stellung keine sehr bedeutende sein konnte. Im Februar 1702 hatte er nochmals den Nutzen einer förmlichen *Accreditirung* betont, und nachdrücklich auf das Verlangen des Zaren hingewiesen, „daß iemand nur mit einem creditiv versehen were, keinen offentlichen statt und geprange machete, sondern mehrer als incognito hier lebete, auch etwa schon an den Czarischen hoff waß besser bekannt und woll gelitten were, damit der Czar seiner gewohnheit nach mit ihm incognito möchte umbgehen und in wichtigern sachen negotiren könnte, ohne daß iemand von denen ausländischen Ministern alhier etwas davon wußten“ [88]; aber man hatte hierauf keine Rücksicht genommen, der hier hervorgehobene Hauptvortheil, die Möglichkeit mit dem Zaren geheim zu verhandeln, war jedenfalls ausgeschlossen. Weder mit Zusagen noch Anfragen konnte Pleyer amtlich allein von sich aus an die russische Regierung gehen, nur wenn er für den einzelnen Fall eine specialisirte Vollmacht erhielt, konnte er *officiell* mit voller Rechtsgültigkeit verhandeln und abschliessen. Seine hauptsächlichste Aufgabe bestand vermuthlich nach wie vor darin, als politischer Korrespondent seine Regierung über die Vorgänge in Russland zu unterrichten, sie zu warnen, wenn eine Schädigung ihrer Interessen drohte, und nöthigenfalls in besonderen Vorkommnissen zwischen den beiden Höfen als Vermittler zu fungiren.

Ob mit seiner Ernennung zum Sekretär eine Gehaltserhöhung verbunden war, erfahren wir nicht.

Pleyer mag sich ziemlich sichere Hoffnungen auf einen höheren Charakter gemacht und trotz seines allerunterthänigsten Dankes eine gewisse Enttäuschung und Missstimmung empfunden haben. Denn noch vor Ablauf eines Jahres, am 28. Februar 1704, erklärte er, dass sein bisheriger Charakter wegen „ermangelnden creditiv und autho-

---

[88] Устр. IV, 2. p. 569.

ritet" doch völlig unzulänglich wäre, man möge ihn daher „mit einem creditiv und mehrerer authoritaet allergnädigst versehen" [84].

Als Grund für dieses Verlangen führte er namentlich die Umtriebe eines angeblichen französischen Agenten an, von dessen muthmasslichen Plänen er schon seit dem März 1703 mit grosser Aufregung wiederholt berichtet hatte. Seine Besorgnisse wurden zwar durch die Abreise des Franzosen bald zerstreut, trotzdem aber, meinte er in seiner Relation vom Februar 1704, dürfe man sich der Furcht nicht entschlagen, dass der russische Hof sich doch noch durch französisches Gold verblenden lassen könnte, besonders weil der „auf den höchsten Gipfel" gekommene Menschikow leicht zu erkaufen sei und sich schon so wie so gegen die österreichische Regierung „ungeneigt" verwenden lasse. „Solchen der gantzen Christenheit höchst nachtheilige machinationen vorzubauen", bemühe sich keiner der fremden Minister, ihm aber fehle die Macht dazu, wenn er nicht mit ausreichender Autorität und einem Kreditiv versehen würde. „Dann kann ich", fährt er fort, „mich künftig bey den allhiesigen Czarischen Ministerio desto nachtrücklicher insinuiren, mich den Czaren desto öffters praesentiren — — und — — denen nachtheiligen folgerungen desto ehr verbauen". Einen Anderen hereinzuschicken wäre misslich sowohl wegen der allgemeinen Unsicherheit, als auch wegen der grossen Reisekosten; man könnte es mit Wenigem abthun, wenn man seinen Gehalt erhöhen und ihm ein Kreditiv zusenden würde [85].

Indessen hielt man auch dieses Wenige für überflüssig und Pleyer hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach bis zu seiner ersten Reise nach Wien im Jahre 1710 mit seiner bisherigen Stellung begnügen müssen.

Obgleich der österreichische Sekretär sich in Folge seiner geringen Befugnisse vielfach behindert fühlen musste, obgleich er s. z. B. daran schwer zu tragen hatte, dass ihm jetzt *das* verwehrt war, was allen übrigen Vertretern fremder Mächte, was früher ihm selbst als Privatmann gestattet war, nämlich dem Heere zu folgen, so wurde ihm doch auch seine Aufgabe wesentlich erleichtert. Denn abgesehen davon, dass er zu seiner Korrespondenz jetzt das volle Recht beanspruchen durfte, so war es schon an und für sich ein nicht zu unterschätzender Vortheil, direkt mit dem Zaren selbst und seinen Ministern verkehren zu können [86]. Uebrigens sah er

[84] ibid. 603. — [85] ibid. 623-624. — [86] Dass er Zutritt zum Zaren gehabt hat, geht aus der oben citirten Bemerkung, dass er mit erhöhter Autorität sich desto öffters dem Zaren präsentiren könnte, hervor.



schon im Jahre 1704 die ausdrückliche Erlaubniss Peter's, sich ins Lager begeben zu dürfen, (von guten Freunden hatte er gehört, dass dieser gnädigst seiner gedacht habe), für vollständig gesichert an [87].

Seine Stellung als Sekretär dürfte überhaupt Bekanntschaften und nähere Verbindungen mit hochstehenden Persönlichkeiten gefördert haben. S. z. B. hatte er im August 1703 mit Patkul ein längeres Gespräch, mit dem Feldmarschall Ogilvy, dem er im Interesse des Kaisers im Lager behülflich sein zu können glaubt, korrespondirt er.

Obgleich Pleyer nicht berechtigt war, von sich aus officiell Forderungen an die russische Regierung zu stellen, so gab doch der ihm ertheilte Charakter seinen Wünschen gewiss mehr Nachdruck als früher. Bezeichnend ist ein Vorfall, über welchen er am 8. November 1704 berichtet: durch gute Freunde habe er vernommen, dass die in Russland weilenden französischen „vaganten" auf ihren Zusammenkünften über alle Massen schimpflich von Oesterreich geredet hätten; „alß hab ich", fährt er fort, „solches nach dem lager geschrieben und durch guete Leut dahin gebracht, daß eine specification aller allhier sich aufhaltenden franzosen und ihres aufenthalts ursach zu erforschen begehret worden, da es woll auf eine reformation dörffte angesehen sein, zu welcher allbereit an einigen der anfang ist gemacht worden" [88]. Dieses Eingreifen Pleyer's spricht einerseits deutlich das Unzureichende seiner officiellen Stellung aus, da er sich an gute Freunde und nicht an das russische Ministerium (mit dem er wohl verkehren, von dem er aber nichts im Namen seiner Regierung *fordern* konnte) wandte, zeigt aber andererseits, wie weit bereits sein Einfluss reichte.

Bis zum Jahre 1707 scheint Pleyer ununterbrochen in Moskau gelebt zu haben. Von der im Herbst des Jahres 1704 beabsichtigten Reise zum Heer stand er ab, weil der Zar selbst bald nach Moskau zurückkehren sollte und ausserdem auch der baldigen Ankunft des ausserordentlichen österreichischen Gesandten Fürsten Porcia entgegengesehen wurde. Diese Sendung, welche auch Pleyer's Anwesenheit erfordert hätte, unterblieb jedoch, obgleich der Zar Peter sie schon seit dem Jahre 1703 mit grösster Spannung erwartete. Im folgenden Jahre (1705) mag Pleyer von seiner Reise zum Lager durch eine „Tödtliche kranckheit", welche ihn auch auf mehrere Wochen zur Einstellung seiner Korrespondenz nöthigte, abgehalten worden sein.

---

[87] Устр. 637. — [88] ibid. 638.

Bis zu diesem Zeitpunkt war es möglich, dem Leben und der Wirksamkeit Otto Pleyer's im Zusammenhange zu folgen, und vermissten wir auch manche schärfere Angabe, musste Manches nur Vermuthung bleiben, so gewährten doch seine eigenen Berichte die sichere Stütze, welche uns die wichtigsten Veränderungen in seiner äusseren Stellung, seine Entwickelung vom diplomatischen Schüler zum charakterisirten Staatsbeamten erkennen liess. Dieser Stütze müssen wir von nun an entbehren, auf Jahre fehlt uns jede Kunde von Pleyer, nur spärliche Streiflichter fallen ferner auf seine Person und gestatten uns vorübergehend einen flüchtigen Blick auf Einzelnheiten aus seinem Leben — auf eine zusammenhängende Darstellung seiner weiteren Schicksale muss von hier ab verzichtet werden.

Neben einigen Ereignissen des Jahres 1710, die der dankenswerthen Publikation E. Herrmann's zu entnehmen sind, ist uns Näheres nur über den Ausgang der diplomatischen Thätigkeit Pleyer's bekannt. Die Relation vom 24. December 1706 schliesst die fortlaufende Reihe der bei Ustrjalow veröffentlichten Berichte des österreichischen Sekretärs, sei es daher gestattet, hier auch diese Seite der Wirksamkeit Pleyer's kurz ins Auge zu fassen.

(Schluss folgt).

Die Lederindustrie in Russland.

Von

Prof. **M. Kittara.**

Ein Reich wie Russland, welches eine Bevölkerung von über 85 Millionen Einwohner besitzt, muss selbstverständlich über einen grossen Viehstand verfügen, und in der That findet man in den statistischen Angaben aus dem Jahre 1871 folgende Zahlen verzeichnet:

Pferde	20,107,000
Hornvieh	28,545,000
Schafe, einfache	50,645,000
» feinwollige	14,103,000
Ziegen	1,330,000
Schweine	11,649,000
	126,379,000



Wenn man die Bevölkerung Russlands auf 85,550,000 berechnet, so ergiebt sich für das Verhältniss des Viehstandes zur Bevölkerung folgender Procentsatz. Es kommen auf 100 Einwohner:

Pferde	23,5
Hornvieh	33,3
Schafe	75,7
Ziegen	1,5
Schweine	13,6

Nach den statistischen Daten aus den Jahren 1869 bis 1871 besteht im Auslande auf 100 Personen der Bevölkerung folgender Procentsatz:

	Oesterreich	Ungarn	Grossbrittanien	Preussen	Verein. Staat
Pferde	7	14	8	9	22
Hornvieh	36	34	30	38	26
Schafe	24	97	101	79	73
Schweine	12	28	13	17	65

Wie man sieht, nimmt Russland in Hinsicht der Pferde die erste Stelle ein, in Betreff der übrigen Hausthiere steht es nirgends an letzter Stelle. Wenn unser Hornvieh nicht die erste Stelle behauptet, so kommt es daher, weil Russland einerseits mit der furchtbaren Plage der Viehzucht — der Viehseuche zu kämpfen hat, andererseits aber, weil die Landwirthschaft bei dem grösseren Theil der Bevölkerung noch nicht die gebührende Entwickelung erhalten hat. In dieser Hinsicht bleibt von der Zukunft noch viel zu erwarten.

Was die Schafzucht betrifft, so herrscht die Zucht der einfachen Schafe, namentlich der asiatischen Arten, vor. Die Technik ist in den letzten zwanzig Jahren in der Bearbeitung der Wolle dieser Schafe so weit fortgeschritten, dass Produkte, die früher weder im inneren noch im asiatischen Handel bekannt waren, geliefert werden, aber die Schafzucht der asiatischen Arten selbst hat die Kultur noch nicht berührt.

Die oben angeführten Zahlen der Verhältnisse zwischen dem Viehstand und der Bevölkerung sind gleichmässig berechnet, obgleich die Vertheilung gar nicht gleichmässig ist und eben kein Land in diesem Falle so viele Abweichungen aufzuweisen hat, wie Russland. So ist die Pferdezucht besonders in Sibirien stark entwickelt, wo fast auf jeden Menschen ein Pferd kommt; dann kommen die östlichen und südöstlichen Gouvernements; die dritte Stelle behaupten die centralen Gouvernements, wo zugleich auch das Fuhr-

wesen sehr entwickelt ist; die an Pferden ärmsten Gouvernements sind die südlichen und südwestlichen, die Weichselländer (Königreich Polen), Finland und der Kaukasus.

Wenn die südlichen und südwestlichen Gouvernements, so wie der Kaukasus, an Pferden arm sind, so nehmen sie die erste Stelle in Hinsicht des Hornviehs ein. Sibirien, an Pferden reich, ist auch an Hornvieh reich; dann folgen die baltischen Provinzen, Finland, die nordöstlichen Gouvernements, die Weichselländer und die nördlichen Gouvernements. Die centralen Gouvernements sind die ärmsten.

Die feinwolligen Schafe, die 22 pCt. der Gesammtzahl bilden, sind namentlich in Neu-Russland concentrirt, d. h. in den Gouvernements: Jekaterinosslaw, Taurien, Chersson und in Bessarabien; dann folgen die Weichselländer und darauf die kleinrussischen und südwestlichen Gouvernements. Die letzte Stelle nimmt der Landstrich der «schwarzen Erde» ein, d. h. die Gouvernements: Woronesh, Tambow, Ssaratow, Ssamara, und auf der andern Seite: Minsk, Grodno und Estland.

Die einfachen Schafe sind auf die südöstlichen Gouvernements im Kaukasus und in Sibirien vertheilt. Sibirien bietet ein bemerkenswerthes Beispiel der Vereinigung des Reichthums an Pferden, Hornvieh und einfachen Schafen, namentlich den Steppenarten, dar. Dann folgen in Hinsicht der einfachen Schafe Finland und darauf die centralen Gouvernements. Am wenigsten zählt man Schafe in den nordöstlichen, den nördlichen Gouvernements und in den Weichselländern.

In den statistischen Daten des Jahres 1871 sind die Rennthiere, Hunde, Kameele nicht in Betracht gezogen, über welche der Leser in der Tabelle der Lederfabriken nähere Angaben finden wird.

Diese kurzen Angaben über die russische Viehzucht erschienen nothwendig für die folgende Darstellung der Vertheilung der Lederindustrie.

Diese Lederindustrie gehört zu den ältesten und bedeutendsten Industriezweigen in Russland; sie bildet den Betriebsgegenstand nicht nur vieler grossen Fabriken, sondern ist auch ein Bestandtheil der Hausindustrie.

Nach den Angaben der Haupt-Intendantur zählte man im Jahre 1872 12,939 grosse und kleine Lederfabriken. Sie produciren 10,264,218 Häute im Werthe von 47,535,723 Rbl. Diese Produktion ist im russischen Reich folgendermassen vertheilt:

	Zahl der verarbeiteten Häute.	Produktionswerth.
Europäisches Russland	7,922,817	37,752,381 Rbl.
Weichselländer	897,833	3,651,040 »
Finland	172,088	631,271 »
Kaukasus	199,115	945,277 »
Sibirien	1,072,365	4,555,754 »

Hieraus folgt:

1) Wenn der Viehstand in Russland 126,379,000 Köpfe beträgt, die Zahl der verarbeiteten Häute aber 10,264,218, so ist das jährliche Procent der zur Verarbeitung kommenden Häute gleich 8,12. In Wirklichkeit ist der Procentsatz aber grösser, da ein Theil der rohen Häute, besonders von Kälbern, ins Ausland geht.

2) Der Durchschnittswerth einer jeden verarbeiteten Haut ist für ganz Russland gleich 4 Rbl. 63 Kop.

In den verschiedenen Theilen des Reiches aber spricht sich dieser Werth in folgenden Zahlen aus:

	Rbl.	Kop.
Europäisches Russland	4 Rbl.	76 Kop.
Weichselländer	4 »	06 »
Finland	3 »	66 »
Kaukasus	4 »	74 »
Sibirien	4 »	25 »

Obgleich der Begriff des Durchschnittswerthes einer jeden bearbeiteten Haut ein sehr bedingter ist, da sowohl die Art der Viehzucht, als auch die Art des Handels mit Rohhäuten darauf von Einfluss ist, so können die angeführten Zahlen nichtsdestoweniger einen annähernden Werthmesser der Produktion abgeben.

Auf den Lederfabriken Russlands werden verschiedene rohe Häute verarbeitet, welche wir in den erklärenden Tabellen zu folgenden Typen geordnet haben: I. Sohlleder, welches das Bindsohlleder, das Riemenleder u. s. w. in sich begreift; II. Juchtenleder, namentlich von Kühen; III. Ochsen- und Kalbleder, das Rindleder eingerechnet; IV. Rosshäute; V. Leder von Lämmern, Ziegen, so wie von Rennthieren, Seehunden, Kameelen, Schweinen, Hunden und anderen Thieren.

Es ist nicht uninteressant die Summe dessen zu ziehen, was und wie viel in Russland und in einzelnen Theilen des Reiches verarbeitet wird; es ergeben sich folgende Zahlen:

	Sohl-Leder.	Juchten-Leder.	Ochsen- u. Kalbleder.	Ross-Leder.	Ziegen-Leder.	Lamm-Leder.
Europ. Russland . .	1,360,782	2,719,072	1,264,074	580,339	351,375	1,737,175
Weichselländer . . .	116,780	117,682	425,438	14,629	2,510	220,794
Finland	22,573	53,470	61,869	—	1,700	32,476
Kaukasus	76,747	18,495	19,155	500	—	84,118
Sibirien	112.209	437,676	49,130	18,570	2,160	252,620
	1,689,091	3,446,395	1,819,665	614,038	367,745	2,427,283

Wenn man das Sohlleder, Juchtenleder, sowie das Ochsen- und Kalbleder in eine Kategorie zusammenfasst, da sie alle aus Hornviehhäuten verarbeitet werden, so erhält man 6,853,151 Häute, die aus 28,545,000 Köpfen des gesammten in Russland existirenden Hornviehs gewonnen werden, was 24,03 pCt. ausmacht. Von 20,107,000 Pferden werden zur Verarbeitung von Rosshäuten — 614,038 verwandt, was 3,05 pCt. bildet. Von 64,780,000 Schafen werden zur Bearbeitung von Schaffellen — 2,427,283 Stück benutzt, was 3,75 pCt. ergiebt, und endlich dienen von 1,330,000 Ziegen — 367,743, = 27,65 pCt., zur Produktion des Ziegenleders.

Sohlleder.

Es wird vornehmlich als Sohle bei Fussbekleidungen gebraucht und aus Büffel-, Stier-, Ochsen- und grösseren Kuhhäuten fabricirt. Mit der Entwickelung der Mechanik in Russland hat man diese Sorten von Rohhäuten auch zur Verarbeitung des Leders für Maschinenriemen zu benutzen angefangen. Das beste Rohmaterial liefern die tscherkassischen Häute (im Süden Russlands), dann die sibirischen. Es werden auch rohe, gesalzene Häute aus Süd-Amerika und Australien eingeführt, aber nur in geringer Zahl, und daher nur den an den Häfen liegenden Lederfabriken zugänglich.

Die Fabrikation des Sohlleders ist auf die verschiedenen Theile des europäischen Russland folgendermassen vertheilt:

Es produciren:		die Gouvernements:
241,999	Häute	St. Petersburg,
70,839	»	Perm,
50 bis 60,000	»	Moskau, Rjasan, Twer und Kursk,
40 bis 50,000	»	Jekaterinosslaw, Woronesh, Kaluga und Kijew,
30 bis 40,000	»	Kasan, Tschernigow, Orel und Chersson,
20 bis 30,000	»	Jarosslaw, Wjatka, Ssaratow, Wolhynien und Orenburg,

10 bis 20,000 Häute Ssmolensk, Witebsk, Poltawa, Livland, Nishnij-Nowgorod, Wladimir, Podolien, Nowgorod und Pskow,

5 bis 10,000 » Tambow, Ssamara, Wologda, Tula, Charkow, Pensa und Grodno.

Ein jedes von den übrigen Gouvernements producirt weniger als 5,000 Häute.

Man theilt das Sohlleder nach der Fabrikation in zwei Gruppen: Stierleder, welches aus gröberen Stierhäuten fabricirt wird, und Bindsohlleder, welches aus weniger groben Stücken verarbeitet wird. Sie unterscheiden sich dadurch, dass in der ersten Gruppe das Haar von den rohen Fellen ohne Kalk und ausgelaugte Asche entfernt wird, während dies in der zweiten Gruppe gerade der Fall ist.

Das Stierleder theilt man in folgende Sorten: Kornsohle, Schweissgarsohle, Vitriolsohle, Wladimir'sche Sohle und Grasnelkensohle.

Die *Kornsohle* bildet die älteste, einheimische Sorte, welche noch bis jetzt in Russland die vorherrschende ist. Das Unterscheidende der Fabrikation besteht darin, dass die rohen Häute, nachdem sie geweicht und von dünnen Häutchen, Fetttheilen. u. s. w. gereinigt worden sind, bei $+15^{0}$ R. der Wirkung einer Art Hefenteigs, d. h. einer Mischung alter Eichenlohe mit Roggenmehl ausgesetzt werden. Wenn sich die Haare ein wenig abzutheilen anfangen, werden sie mit einem stumpfen Schabeisen entfernt.

Die gereinigte Haut wird dem Schwellen unterworfen, d. h. sie wird in *Korn* gelegt, in eine gut durchgekochte Brühe aus Roggenmehl, wo sie, ungefähr zwei Mal des Tages umgelegt, bei 25^{0} R. so lange verbleibt bis die Haut genügend aufgetrieben ist. Darauf kommt sie direkt in die Gerberei-Bottiche, wo sie mit Lohe, vornehmlich Eichenlohe, bestreut wird.

Je nach der Grösse der Haut wird die Lohe von vier oder fünf Eichen dazu verwandt.

Man unterscheidet zwei Sorten Kornsohlen: die im Winter und die im Sommer getrocknete Sohle. Die Letztere wird wegen ihrer klaren rothbraunen Farbe höher geschätzt. Die Fabrikation der Kornsohle hat sich bis jetzt in der früheren primitiven Weise erhalten und hat sich weder in der Art des Gerbens, noch in der Bearbeitung der Häute vervollkommnet. Daher ist das äussere Ansehen der Haut sehr unschön; sie ist unegal, zusammengezogen, von dunkelbrauner, schmutziger Farbe, oft mit Schimmel bedeckt; die

linke, fleischige Seite ist nicht abgeschabt; nichtsdestoweniger wird diese Sohle in Folge der Anwendung von Korn bei der Verarbeitung Kornsohle genannt und wird als Sohlleder sehr geschätzt, sogar anderen Sorten vorgezogen, namentlich wenn es inwendig eine gewisse Härtung besitzt, die ihm eine besondere Festigkeit verleiht. Besonders gut ist diese Sohle für steinige und bergige Gegenden.

Schweissgarsohle. Peter der Grosse fand die Lederfabrikation auf niedriger Stufe der Entwickelung vor und verschrieb aus dem Auslande deutsche Meister, schickte sie in das Innere und begründete in Moskau eine besondere Schule zum Unterricht in der Lederfabrikation. Diese deutschen Lehrer führten nun die Fabrikation der Schweissgarsohle bei uns ein, welche dieselbe Bestimmung hat wie die Kornsohle.

Das Wesentliche dieser Fabrikation besteht in Folgendem: die rohen oder aufgeweichten Häute werden von den Fetttheilen u. s. w. gereinigt und dann an einem feuchten Orte bei + 14—16° R. aufgestapelt, dabei wird die eine Hälfte der fleischigen Seite der Haut mit Salz bestreut und die andere Hälfte darüber gebreitet. Auf die zusammengelegte Haut wird eine zweite gelegt, dann eine dritte u. s. w. bis zu 1 ½ Arschin Höhe; daneben ein zweiter Haufen, dann ein dritter, und dabei Alles mit Matten bedeckt, damit es sich besser durchwärmt. Ein solcher aufgestapelter Haufen wird ein Mal am Tage umgelegt, damit die Erwärmung gleichmässig vor sich gehe. So liegen die Häute 9 bis 10 Tage, und wenn bei irgend einer von den Häuten die Haare locker zu werden anfangen, wird dieselbe herausgenommen und der weiteren Verarbeitung übergeben, d. h. dem Prozesse des Scheerens der Haare, des Spülens und dann des Schwellens in der Eichenlohe. Die Häute gehen durch 8 Bottiche mit Lohe hindurch, mit der ganz schwachen Eichenlohe anfangend und in die stärkeren übergehend. In jedem Bottich bleiben die Häute 24 Stunden, darauf werden sie 10 Tage lang in dem 9. Bottich, in welchem frisches Wasser und ein wenig Lohe ist, gehalten, und werden von hier in die Gerb-Gruben versetzt; dazu giebt man die Lohe von drei oder vier Eichen, je nach der Grösse der Haut. Die getrocknete Schweissgarsohle kommt darauf direkt in den Handel. Viele Fabrikbesitzer haben bereits Bronce-Rollen zum Glätten und Planiren der Häute eingeführt, und es giebt auch solche Fabriken, welche den Berendorf'schen Lederhammer besitzen.

Auf der letzten Internationalen Ausstellung in London im Jahre 1874, die speciell der Lederindustrie gewidmet war, trat als Repräsentant der russischen Schweissgarsohle die Firma *Brussnitzin und Söhne* (Fabrik in Petersburg — Tschekuschi Nr. 21 und 32) auf. Diese, im Jahre 1847 gegründete, Fabrik hat in technischer Einrichtung viele der Veteranen übertroffen; sie besitzt 3 Dampfmaschinen von zusammen 40 Pferdekräften, ferner zwei Berendorf'sche Lederhämmer und fünf Bronce-Rollen zum Glätten der Häute; zwei Mühlen zum Zerreiben der Weidenrinde und einen Mühlstein für die Nüsse. Eine Bréval'sche Presse trocknet die Lohe, welche sodann als Brennmaterial zum Heizen verbraucht wird. Im Jahre 1874 hat diese Fabrik 120,000 Häute verarbeitet, die kleinen Stücke mit eingerechnet; sie verfügte über 200 Arbeiter, lieferte dem Kriegsministerium ca. 250,000 Paar Sohlen und machte einen jährlichen Umsatz von 900,000 Rbl.

Die *Vitriol-Sohle* oder Spiritus-Sohle ist seit nicht mehr dann 20 Jahren in Moskau eingeführt und unterscheidet sich in der Bearbeitung von der vorhergehenden nur dadurch, dass die Lohe, in welche die von den Haaren befreite Haut gesetzt wird, einen Zusatz von Vitriol-Oel erhält. Spiritus-Sohle wurde sie nur im Anfange genannt, um das Geheimniss zu wahren.

Der Gebrauch der Schwefelsäure ist auf der bekannten Thatsache der Mitwirkung der Säuren überhaupt zu einer raschen Verbindung der Gerbsäure mit dem Faserstoff der Haut begründet, — und in der That lässt sich die Vitriol-Haut leichter gerben als die Schweissgar-Haut. Es ist nur schade, dass bei dieser für die Haut gefährlichen Bearbeitung die Schwefelsäure nicht durch die unschädlichere Salzsäure ersetzt wird, oder noch besser durch die Weinsteinsäure oder die Oxalsäure.

Im äusseren Ansehen unterscheidet sich die Vitriol-Sohle ein wenig von der Schweissgarsohle; die Narbenseite ist nicht einfarbig, sondern von den verschiedenfarbigen Abdrücken der groben Rinde gewöhnlich bunt.

Die *Wladimir*'sche Sohle. Unter diesem populären Namen ist eine Sohle bekannt, welche von der Gesellschaft der Wladimir'schen Lederfabrik verfertigt wird, die der Art der Bearbeitung nach einzig in Russland dasteht und sowohl in Hinsicht ihrer Grösse, als auch in Hinsicht der Einrichtung sehr bemerkenswerth ist. Das Eigenthümliche der Bearbeitung besteht in Folgendem: die Häute werden, um das Haar zu entfernen, nach dem System Delbut

in sogenannten Schwitzkammern der Wirkung feuchtwarmer Luft ausgesetzt, wo sie ausgehängt werden und bei einer Temperatur von + 20—26° R. 24 bis 36 Stunden verbleiben, bis die Fleischseite der Haut sich soweit durchwärmt hat, dass sich die Haare leicht ausziehen lassen.

Das Schwellen der durchwaschenen Häute und die erste Beizung geschieht durch die Lohe, nach dem System Knoderer, in sich drehenden Fässern, worauf die Häute, nachdem sie die Reihe der Fässer durchgemacht haben, mit faseriger Lohe bestreut werden. Man giebt dazu die Lohe von drei oder vier Eichen. Der letzte Prozess der Verarbeitung besteht entweder in dem Glätten durch Bronce-Rollen, wenn die Häute fürs Kriegsministerium bestimmt sind, oder durch mechanische Hämmer für den Privatverkauf. Die Fabrik ist im Jahre 1861 gegründet, befindet sich in St. Petersburg (Wassili-Ostrow, Tschekuschi) und trägt den Namen Wladimir'sche Fabrik zu Ehren S. K. H. des Grossfürsten Wladimir Alexandrowitsch; sie verfügt über eine Dampfmaschine von 23 Pferdekräften, hat 525 Bottiche für die Brühen und die Gerblohen; 64 sich drehende Fässer nach dem System Knoderer (7 Fuss im Durchmesser, 8 Fuss lang); 4 Dampfhämmer zur Verdichtung der Häute, die nach dem System Swidersky in Leipzig vervollkommnet sind, zwei Bréval'sche Pressen zum Trocknen der Lohe für den Heizbedarf, zwei Mühlen nach dem System Norton und zwei nach dem System Thomson zum Zerreiben der Faserlohe; vier Trockenöfen nach dem System Krel und Ssoboltschikow. Die Fabrik betheiligte sich an der Ausstellung in London im J. 1874 und producirt nach den dem Ausstellungs-Komite mitgetheilten Angaben im Jahre 40,000 Sohlenhäute, 4000 Riemenhäute und 3000 Bindsohlhäute, im Ganzen für 1,200,000 Rbl. Man gebraucht die lokale Weidenfaserlohe und verbraucht davon im Jahre gegen 400,000 Pud, durchschnittlich 2 Pud 6 Pfund auf die Haut; diese Oekonomie im Gerbstoff wird durch die Auslaugung und den regelrechten Gebrauch der Lohe erlangt. Die Rohhäute sind entweder tscherkassisch, oder aus Rio-Grande, Buenos-Ayres, oder Pernambuco. Die Waare kommt in ganzen Stücken und durchschnitten in den Handel; der äusseren Bearbeitung und den inneren Eigenschaften nach entspricht dies Leder den ausländischen Fabrikaten.

Die Fabrik liefert dem Kriegsministerium für die Armee schon seit 8 Jahren 400,000 Paar Sohlen jährlich.

Grasnelkensohle. Die Grasnelke ist schon lange bekannt, wurde aber bis jetzt als ein zu starker und die Haut verzehrender

Stoff für untauglich zum Gerben gehalten. In den letzten 10 Jahren hat sich die Meinung ein wenig geändert; man gebraucht jetzt die Grasnelke nicht nur in den Fabriken, welche in der Nähe der Orte, wo diese Wurzel, eine Pflanze aus dem Geschlecht der Staticeen (Statia tatarica), zu finden ist, gelegen sind, sondern transportirt dieselbe auch längs der Wolga stromaufwärts bis nach Kasan.

Die Fabrikation unterscheidet sich von der Schweissgarsohle nur durch die Benutzung eines anderen Gerbstoffes. Die Grasnelke, welche zuweilen über 1 Arschin Höhe erreicht, wird bei den Fabriken wie gewöhnliches Brennholz aufgestapelt, und braucht wegen der dicken Rinde nicht vor dem Regen geschützt zu werden. Je nach dem Bedarf wird sie auf besonderen Maschinen zerchnitten und dann der Lohe beigemischt. Die Gerbsäure der Grasnelke ist so stark, dass das Gerben der Häute in 36 Tagen vollendet werden kann.

In der russischen Abtheilung der Londoner Internationalen Ausstellung im Jahre 1874 befand sich eine mit der Grasnelke gegerbte, von Hrn. Iljin ausgestellte, Sohle. Die Fabrik des Hrn. Iljin in Rostow am Don verfügt über eine Dampfmaschine von 6 Pferdekräften und producirt jährlich gegen 27,000 Sohlenhäute.

Bindsohlleder. Hierzu werden die weniger grossen Häute verwandt, da diese Bindsohlleder hauptsächlich zur Fabrikation der dünnen Damensohlen benutzt werden, wobei weder besondere Dicke noch Dauerhaftigkeit verlangt wird. Doch kommt es auch vor, dass zum Bindsohlleder die besten, grossen Häute ausgewählt werden: das ist der Fall, wenn diese Häute zu Maschinenriemen verarbeitet werden. Umgekehrt werden zum Bindsohlleder auch sehr kleine Kuhhäute benutzt, wenn dasselbe zum Material für kleine Gegenstände bestimmt ist, wie z. B. Patrontaschen, Riemen u. s. w. Der Unterschied dieses Leders vom Sohlleder besteht darin, dass die rohen oder trocken aufgeweichten Häute, nachdem sie natürlich gereinigt sind, der Operation des Laugens unterworfen werden, d. h. entweder werden die Häute, wie in Kasan, in ein Gemisch von Kalkmilch mit Asche oder in ausgelaugte Asche enthaltende Bottiche gelegt, oder wie in St. Petersburg in reine Kalkmilch, wo sie bei beständigem Umlegen so lange bleiben bis die Haare sich frei abzutheilen beginnen. Darauf wird das Haar auf die gewöhnliche Weise abgepöhlt, die Haut vom Kalke gereinigt und mit faseriger Lohe bestreut; wenn das Leder als Sohlenersatz für leichte Fussbekleidung oder für kleine Gegen-

stände bestimmt ist, so werden drei Eichen dazu gegeben und bemüht man sich auch die Häute im Froste zu trocknen. Die Fabrikbesitzer glauben, dass der Frost die Gerberei der Häute vollende, wahr ist jedoch, dass das Trocknen im Winter dem Leder eine hellere Farbe verleiht, die mehr gesucht und geschätzt ist, als diejenige des im Sommer getrockneten Leders, welches immer eine stark röthliche Farbe hat; ausserdem ist es nöthig beim Trocknen im Sommer für die Häute eine vierte Eiche zu verwenden, was direkt eine unnütze Ausgabe für die Fabrikbesitzer bildet. Das für leichte Fussbekleidung, Taschen u. s. w. bestimmte Bindsohlleder wird in leichter Weise mit einem Gemisch von Theer und Fischthran eingeschmiert. Dieses, wie man hinzufügen muss, für die Fabrikanten sehr vortheilhafte Leder ist für den Verkäufer sehr unvortheilhaft, da man sich leicht in der Güte desselben trügen kann; nicht gut durchgegerbtes Leder ist nicht dauerhaft.

Wenn das Bindsohlleder für Maschinenriemen u. s. w. bestimmt ist, wo die helle Farbe des Leders gar nicht von Nöthen, sondern die in Wahrheit gute Qualität eines vollkommen lohgaren Leders verlangt wird, so werden vier ganze und sogar fünf Eichen gegeben. Darauf wird die Haut gut verdichtet, stark mit Talg gesättigt, in Streifen geschnitten, und dann in dieser Form zur Verfertigung von Maschinenriemen abgeben, die mit weissgarem Leder durchnäht, oft auch mit Kupfer vernietet werden.

In der russischen Abtheilung der Londoner Ausstellung vom Jahre 1874 war das Bindsohlleder durch die Firma Brussnitzin und Söhne, von welcher wir schon gesprochen, und durch die Fabrik des Hrn. Behne in St. Petersburg (der auch Schweissgarsohlen ausgestellt) repräsentirt.

Das Bindsohlleder, die Streifen für die Riemen, so wie die Schweissgarsohle waren auf derselben Ausstellung noch von der Fabrik des Hrn. Hausch in St. Petersburg exponirt, dessen Leder im Handel eine sehr gute Reputation geniesst. Die Fabrik ist im Jahre 1862 gegründet, sie producirt jährlich gegen 35,000 Häute im Betrage von 517,000 Rbl. und besitzt 70 Arbeiter (nach den Angaben des Ausstellungs-Komites).

Nicht uninteressant sind die Zahlen der verarbeiteten Quantität der verschiedenen Sorten Sohlenleder; wir geben dieselben für das europäische Russland, wo sie ziemlich genau bestimmt sind.

Im Jahre 1871 producirte man:

Kornsohlen	321,660	Häute
Schweissgarsohlen. .	224,014	»
Vitriol-Sohlen	60,158	»
Wladimir'sche Sohlen	40,000	»
Bindsohlen	628,065	»

Der Durchschnittswerth des Sohlenleders ist in folgenden Zahlen ausgedrückt:

im europäischen Russland	5—20	Rbl.	pro Haut,
in den Weichselländern .	7—30	»	» »
in Finland	40—75	Kop.	pro Pfund,
im Kaukasus	5— 9	Rbl.	pro Ochsenhaut,
»	12—15	»	pro Büffelhaut,
in Sibirien	5—14	»	pro Haut.

Es ist begreiflich, dass je grösser und schwerer die Haut ist, sie desto theurer wird, wesshalb man das Sohlleder in grosses Leder — von 40 und mehr Pfund[1] — in mittleres von 35, und in kleineres — von 31 Pfund eintheilt.

Meist wird es stückweise verkauft, indem man Grösse und Gewicht in Betracht zieht; an manchen Orten, wie z. B. in Finland wird es auch zerschnitten pfundweise verkauft.

Weiches Juchten- (oder auch Juften-) Leder.

Wenn von dem Sohl- und Bindsohlleder Dicke, Dichtigkeit, Festigkeit, Schwere verlangt wird, so muss das weiche Leder ganz anderen Anforderungen entsprechen: es muss im Allgemeinen weich, dehnbar, leicht sein. Diesem Zwecke entsprechen die Häute junger Kühe und Kälber verschiedenen Alters, die immer dünner, zarter und leichter sind, als die Häute alter Ochsen und Kühe der grösseren Arten. Unter gelten Häuten versteht man die Häute der Kühe, die schon gekalbt haben; hierher gehören auch die Häute jähriger Ochsen, welche zum Schlachten bestimmt sind; die jüngeren Kühe und Ochsen aber, die das Alter der Kälber schon überschritten haben, geben das sogenannte Rindleder, welches bei der Fabrikation des weichen Leders den gelten Häuten beigefügt wird. Das aus dem aufgezahlten Rohmaterial verarbeitete Leder, das Ochsen- und Kalb-

[1] Im Handel wird ausser dem Gewichte noch die Länge des Rückgrats in Betracht gezogen, wobei eine grosse Haut nicht weniger als 2 1/2 2 3/4 Arschin, eine mittlere 2 1/4 – 2 1/2 Arschin und eine kleine 2—2 1/4 Arschin lang ist.

leder ausgeschlossen, ist bei uns und im Auslande unter dem tatarischen Namen des gelten Juchtenleders (zum Unterschied von dem Ross-Juchtenleder) bekannt. Der seit alter Zeit bestehende Ruf dieses Leders im Auslande, welches schon im XVI. Jahrhundert in einer Quantität von 100,000 Pud ausgeführt wurde (nach dem Zeugniss von Kilburder) hängt nicht nur von der hohen Qualität der Haut ab, sondern vom Geruch des Birkentheers und Fischthrans, womit das Juchtenleder getränkt wird.

Für das beste gelte Rohmaterial hält man das sibirische, Perm'sche, Wjatka'sche und Kasan'sche. In den centralen, aber noch mehr in den südlichen und Steppen-Gouvernements ist es besonders reich an Blattern, hervorgebracht durch den Stich der Bremse (Oestrus bori), welche ihre Eier in den Rücken der Thiere legt, aus welchen sich die Raupen entwickeln und die dicke Haut durchfressen.

Die Vertheilung der Produktion im europäischen Russland zeigt folgende Tabelle:

Quantität der Häute:	Gouvernements:
von 200 bis 300,000 Häuten	Wjatka, Kasan, Perm und Twer,
» 100 » 200,000 »	Orel, Moskau, Woronesh, Nishnij-Nowgorod, Orenburg und Ssaratow,
» 50 » 100,000 »	Kursk, Witebsk, Ufa, St. Petersburg, Ssmolensk und Kostroma,
» 25 » 50,000 »	Kaluga, Tschernigow, Wladimir, Charkow, Rjasan, Pskow, Tula, Wolhynien, Poltawa, Ssamara, Ssimbirsk und Jarosslaw,
» 10 » 25,000 »	Kijew, Tambow, Wologda, Livland, Minsk und Podolien.

Ein jedes von den übrigen Gouvernements producirt weniger als 10,000 Häute Juchten.

Bei den Juchten wie beim Sohlleder unterscheidet man mehrere Sorten, doch ist die Fabrikation bei allen dieselbe und der Unterschied besteht nur in der letzten Bearbeitung. Das Charakteristische der Fabrikation besteht in Folgendem: die rohen oder aufgeweichten Häute kommen entweder in einfache Kalklauge oder in Aschenlauge, und bleiben in dem Bottich mit der Lauge so lange bis die Haare sich leicht zu lösen anfangen. Darauf werden die Haare auf gewöhnliche Weise entfernt und die Häute dann oft wieder in die Bottiche zum Schwellen geworfen; dann werden die Häute entweder in fliessendem Wasser gespült oder in stehendem ge-

stampft — in Trommeln, Stampfen — und dann zertheilt, d. h, die Fleischseite wird gereinigt, geglättet und die Narbenseite mit einem Quaderstein gewalkt, indem die Häute dazwischen immer mit den Füssen oder der Stampfe gestampft, in den Trommeln gespült werden u. s. f., um die Asche und den Kalk nach Möglichkeit zu entfernen. Durch diese Sorgfältigkeit in der Fabrikation unterscheidet sich dieses Leder von dem Bindsohlleder, wo sich der ganze Prozess oft nur auf das Reinigen der Fleischseite und die Spülung beschränkt. Eine folgende Operation hat dann den Zweck, den Kalk endgültig fortzuschaffen und die Haut zum erfolgreichen Gerben vorzubereiten; sie besteht darin, dass in einem sogenannten Mehlbrei-Bottich bei + 20° R. ein Brei aus Hafermehl und warmem Wasser bereitet wird, in welchen die Häute auf 6 bis 7 Stunden hineingelassen werden, wobei sie beständig umgelegt werden; hier entwickelt sich die Gährung und die Essigsäure sondert die letzten Kalktheile ab. Dies ist die älteste und allgemein gebräuchlichste Art, doch giebt es auch Fabriken, welche auf andere Weise den Kalk herausziehen und die Häute weichen, indem sie Hundekoth oder Taubenmist (faule Brunnen) anwenden.

Das Gerben der Juchtenhäute beginnt niemals gleich mit dem Bestreuen der faserigen Lohe. Diesem Prozess geht die Bearbeitung mit schwacher Eichenlohe vorher, die gewöhnlich in den freien Loh-Bottichen vorgenommen wird; in den, in ihrer Einrichtung vervollkommneten Fabriken, deren es bei uns nicht viele giebt, sind Apparate mit sich drehenden Rührschaufeln eingeführt, mit welchen nicht nur das vorläufige Gerben ausgeführt wird, sondern auch der ganze später in das Bestreuen mit faseriger Lohe übergehende Gerbprozess. Die Methode, die Häute mit Schwefelsäure zu behandeln, die beim Sohlleder gebräuchlich, ist leider an einigen Orten auch in die Juchtenfabrikation eingedrungen, und hat in der Regel so schlechte Folgen, dass im Juchtenleder beim Liegen jede Verbindung zwischen den einzelnen Fasern aufhört und es seine Festigkeit verliert. Die gegerbte Haut wird, nachdem sie gewaschen ist, als weisses, rothes und schwarzes Juchtenleder sortirt.

Weisse Juchten. Hierzu werden die besten Häute mit möglichst wenigen Fehlern an Fleisch- und Narbenseite (d. h. mit der kleinsten Zahl von Blattern, Einschnitten u. s. w.) ausgewählt; sowohl aus dem Grunde, weil durch das Fehlen der Farbe alle Fehler der Narbenseite sichtbarer sind, als auch daher, weil dies Leder hauptsäch-

lich zur Fussbekleidung der Armee verwandt wird, wo solche Fehler bei der Entgegennahme des Leders nur mit grossen Einschränkungen zugelassen werden. Die Bearbeitung des weissen Juchtenleders nach dem Gerbprozess besteht darin, dass die Fleischseite der Häute mit Birkentheer und Seehundsthran eingeschmiert wird und darauf die Häute getrocknet werden.

Das *rothe Juchtenleder* wird auf dieselbe Weise bearbeitet; es wird jedoch, nachdem es trocken geworden ist, mit einer Auflösung von Quassia bestrichen und an der Narbenseite mit rothem Sandelholz gefärbt.

Bei dem *schwarzen Juchtenleder* werden nach dem Gerbprozess die gewaschenen, aber noch nicht getrockneten und mit fettigen Substanzen bestrichenen Häute an der Narbenseite mit einer Auflösung von Quassia, dann mit einer fast kochenden Auflösung blauen Sandelholzes und darauf, zur Festigung der Farbe, mit einer Auflösung von Eisenvitriol übergossen. Doch vermeiden viele Fabriken diese gefährliche Festigung und gebrauchen einen Aufguss von Kwas mit gerostetem Eisen, d. h. essigsaures Eisenoxyd. Die gefärbten Häute werden auf der Fleischseite sogleich nach der Färbung mit einem Gemisch von Birkentheer und Seehundsthran bestrichen, im Verhältniss von 1/2 Pfunde des einen und des anderen pro Haut; wenn jedoch das sogenannte Theerleder verfertigt wird, dann mit einem Gemisch von je 1 Pfund Theer und Thran. Die bestrichenen Häute werden dann getrocknet.

Die letzte Bearbeitung der eben aufgezählten Juchten-Sorten ist fast überall dieselbe und enthält eine lange Reihe von Manipulationen, welche nur in Einzelnheiten von einander abweichen, und namentlich nur in der letzten Form, die vom Handel und zum Theil von lokalen Gebräuchen bedingt wird. Das Ziel dieser Manipulationen ist, das Leder weich und egal zu machen, und kann auf folgende Vorgänge zurückgeführt werden: Nachdem die Häute getrocknet sind, werden sie mit Wasser benetzt, damit sie weicher und zur Bearbeitung geeigneter werden, und dann auf einer stumpfen Reckbank gewalkt. Das ist die erste Manipulation der Erweichung, darauf werden die Häute mit einem Hobel behobelt, wobei die unnütze Dicke der Haut abgenommen wird, und dann auf einer scharfen Reckbank gewalkt. Diese zwei Operationen wechseln wiederholt mit einander ab, bis die Haut sich egalisirt und so weich wird, dass man ihr die letzte gewünschte Form geben kann, was durch walzen mit-

telst Krispelholz erreicht wird, durch das Glätten der Narbenseite mit Glas, Stein oder Eisen, wobei die Narbenseite je nach Wunsch grob oder fein chagrinartig erscheint, oder erbsenartig, oder gekerbt mit sich deutlich kreuzenden Linien, oder mehr oder weniger glatt und glänzend. Nach Beendigung der Schlussoperation werden die Häute gewöhnlich leicht mit Seehundsthran oder Talg eingeschmiert, mit Ausnahme des Sattelleders. Das schwarze Theerleder wird an der Narbenseite stark mit einem Gemisch von Theer und Fett eingeschmiert.

Ueberhaupt muss man beachten, dass die Häute, welche stückweise in den Handel gebracht werden, nur mässig mit Fett gesättigt und gut gehobelt werden; wenn sie jedoch nach Gewicht verkauft werden, so werden sie zur Vergrösserung desselben stark mit Fett getränkt und wenig gehobelt.

Die weissen Juchten sind, wie oben erwähnt, hauptsächlich für die Fussbekleidung der Armee bestimmt; an der Narbenseite glatt wird diese Sorte in den sibirischen und uralischen Fabriken bearbeitet; fein chagrinirt in den Gouvernements Kasan, Wjatka, Perm; grob chagrinirt im centralen Russland. Ausserdem werden die weissen Juchten zu Patrontaschen verwandt, zu lackirten Helmen, zu verschieden geformten Riemen für die Armee, zu den Satteldecken bei der Kavallerie, zum Pferdegeschirr, zu Koffern und zu vielen anderen Zwecken; sie werden auch von den Lackfabriken zur Herstellung einer Reihe verschiedenartiger lackirter Leder (für die Equipagen) gekauft; die dünne, abgetheilte, gewöhnlich gefärbte Schicht wird aber von den Buchbindern benutzt, ferner als Hut- und Mützenfutter u. s. f., und sogar als leichte Fussbekleidung.

Das rothe Juchtenleder, gewöhnlich chagrinirt, wird meist zu verschiedenen Zwecken nach Asien verschickt, zu Kavallerie-Riemen verwandt, in bedeutender Menge ins westliche Europa ausgeführt, wo verschiedene kleine Gegenstände daraus verfertigt werden, durch welche namentlich Wien berühmt ist. Der eigenthümliche Geruch des Juchtenleders stammt aus der Mischung von Birkentheer und Fischthran, womit, wie oben erwähnt, dasselbe eingeschmiert wird.

Die schwarzen Juchten werden entweder geglättet und dann für Pferdegeschirre, Koffer, für Equipagen u. s. w. verwandt, oder mit grob chagrinirter Narbenseite herstellt, und dienen dann zu denselben Zwecken, mehr aber noch der niederen männlichen und weiblichen Bevölkerung zur Fussbekleidung, oder sie gehen mit

sich kreuzenden parallelen Linien auf der Narbenseite wesentlich in den asiatischen Handel.

Auf der Londoner Internationalen Ausstellung des Jahres 1874 nahmen mehrere Repräsentanten der verschiedenen Sorten Juchtenleders Theil; der erste Platz gebührt unstreitig der Firma S. E. Alexandrow und J. J. Alafusow in Kasan. Die Gründung der Fabrik ist im Anfang dieses Jahrhunderts vor sich gegangen; sie gehörte damals P. J. Kotelow, der Saffianleder aus Ziegenhäuten verarbeibeitete, für welches einst der Kjachta'sche Thee in so bedeutendem Grade eingetauscht wurde. Im Jahre 1840, als der Handel mit China zu sinken anfing, begann die Fabrik die Produktion von Juchten und Sohlen. Im Jahre 1858 ging sie in die Hände einer Aktiengesellschaft, unter der Firma «Gesellschaft der Kasan'schen Lederfabriken» über, im Jahre 1861 aber erwarb sie Alafusow, der Repräsentant der jetzigen Firma. Im Verlauf dieser langen Zeit hat sich die Fabrik immer mehr und mehr ausgebreitet, und ist von ihrem jetzigen Besitzer zu bedeutender Grösse und zu bemerkenswerther technischer Vollkommenheit hinaufgehoben worden. Sie verfügt über Dampfmaschinen von 45 Pferdekräften, wird mit Dampf gehetzt, besitzt eine Gasanstalt und ein ganzes Netz von Wasser zuführenden Röhren, 485 Bottiche zum Laugen und Gerben und 60 Färbefässer mit sich drehenden Mechanismen, 12 zum Spülen bestimmte mechanische Trommeln. Sie besitzt die neuesten Maschinen zum Recken, Hobeln und hydraulische Pressen. Zum Zerreiben der faserigen Lohe und der Steinnelke existiren Schneide- und Stampfmaschinen, ferner Apparate zum Färben und zur Zubereitung der Fette zum Schmieren, Dampftrockenböden und eine mechanische Wollwäsche.

Wir glauben behaupten zu können, dass das Etablissement von Alafusow seiner Einrichtung nach, in Hinsicht der Bearbeitung des Juchtenleders, eine Konkurrenz mit ähnlichen Fabriken Europa's ehrenvoll bestehen kann; es giebt keine Vervollkommnung in mechanischer Hinsicht, welche auf dieser Fabrik nicht angewandt wurde, welche an der Grenzscheide zwischen Europa und Asien steht, wohin sogar der einfache Transport der Maschinen mit so grossen Schwierigkeiten und so enormen Geldunkosten verbunden ist. Beständige Arbeiter hat die Fabrik gegen 400 Mann, temporäre gegen 150.

Die Fabrik verarbeitet nach den Angaben des Londoner Ausstellungs-Komites für das Jahr 1873 gegen 150,000 Juchtenhäute, gegen

30,000 Häute verschiedener geringer Sorten und gegen 5,000 Sohlenhäute, im Ganzen 185,000 Häute. Das Rohmaterial wird auf den lokalen Märkten und in den benachbarten Gouvernements gekauft und auf Flössen auf der Wolga aus den Gouvernements Ssaratow, Astrachan und aus dem Kaukasus herbeigeschafft. Frische Rohhäute und gefrorene gelangen nur in geringer Zahl, nicht mehr als 1/10 der ganzen Menge, auf die Fabrik, die übrigen werden getrocknet und gesalzen gekauft. Jährlich werden 180,000 bis 220,000 Stück Weiden- und Eichenlohe und andere verschiedene Sorten verbraucht; 5000 bis 8000 Pud Grasnelken und gegen 4000 Pud Sandbeere. Die Grasnelke und die Sandbeere werden zum Verstärken der Lohe gebraucht. Die Juchtenhäute werden 4—5 Monate gegerbt, das Bindsohlleder 5—7 Monate, das Sohlleder 10—14 Monate. Niederlagen besitzt die Fabrik ausser in Kasan noch in St. Petersburg, Moskau, Rostow am Don, in Odessa und im Kaukasus. Das rothe Juchtenleder geht über St. Petersburg nach Deutschland, Oesterreich und Italien, über Asow in die Türkei, Aegypten und Persien. Der jährliche Produktionswerth beträgt 1,350,000 Rbl. Bei der Fabrik existiren Wohnungen für die Arbeiter, gemeinsamer Mittagstisch und eine Schule.

Auf derselben Internationalen Ausstellung im Jahre 1874 hatte das rothe Juchtenleder noch einen anderen Repräsentanten, den ältesten Producenten, Hrn. Ssawin, dessen Fabrik sich in der Stadt Ostaschkow im Twer'schen Gouvernement befindet. Aus den Mittheilungen des Ausstellungs-Komites erfahren wir, dass diese Fabrik im Jahre 1750, also vor 125 Jahren gegründet ist, sie verarbeitet jährlich gegen 200,000 Häute. Sie verfügt über Dampfmaschinen von 120 Pferdekräften, 100 Bottiche zum Laugen, 15 Trommeln zum Waschen und 400 Bottiche zum Gerben, eine Maschine zum Zerreiben der Rinde und hydraulische Pressen zum Trocknen der Lohe zum Zweck der Heizung. Gerbmaterial verbraucht sie jährlich gegen 250,000 Pud. Arbeiter besitzt sie 700, sowie ein Hospital und eine Schule.

Die Vertheilung der verschiedenen Juchtensorten im europäischen Russland ergiebt sich aus folgender Tabelle:

Juchten, weisse . . .	922,284	Häute
» schwarze . .	1,457,959	»
» rothe	229,455	»
» gelte.	13,500	»
» lackirte . . .	27,000	»

Die folgende Tabelle enthält die Produktionsthätigkeit in den einzelnen Gouvernements:

Quantität:	Gouvernements:
280,000 Häute Juchten	Wjatka,
250,000 » »	Kasan und Perm,
150 bis 200,000 » »	Twer und Orel,
100 » 150,000 » »	Nishnij-Nowgorod, Orenburg, Ssaratow und Woronesh,
50 » 100,000 » »	Witebsk, Kostroma, Kursk, Moskau, Pensa, St. Petersburg und Ufa,
25 » 50,000 » »	Wladimir, Wolhynien, Kaluga, Poltawa, Pskow, Rjasan, Ssimbirsk, Tula, Charkow, Tschernigow und Jarosslaw,
10 » 25,000 » »	Wologda, Kijew, Livland, Podolien, Ssamara und Tambow.

Ein jedes von den übrigen Gouvernements producirt weniger als 10,000 Häute jährlich.

Den Preis des Juchtenleders zeigt folgende Uebersicht:

im europäischen Russland	von 4	bis 12	Rbl.	pro	Haut,
in den Weichselländern .	» 5	» 12	»	»	»
in Finland	» 30	bis 75	Kop.	pro	Pfund,
im Kaukasus	» 4	» 11	Rbl.	pro	Haut,
in Sibirien	» 4	» 7	»	»	»

Wie man sieht, ist der Unterschied zwischen dem niedrigsten und höchsten Preise für ein und denselben Landstrich ziemlich bedeutend; das hängt wesentlich von der Qualität und der Färbung ab.

Der Preis einer jeden Juchtensorte richtet sich nach Grösse und Gewicht. Beispielsweise waren für weisse Juchten in St. Petersburg die Preise in der letzten Zeit folgende: das dreihäutige Juchtenleder, d. h. 3 Häute auf 1 Pud, kostet 28 Rbl. pro Pud, oder 8 Rbl. 83³/₄ Kop. pro Haut; die Länge des Rückgrats beträgt hierbei 2³/₄ — 3 Arschin. Das mittlere vierhäutige Juchtenleder, 4 Häute auf 1 Pud, kostet 26 Rbl. (6 Rbl. 9¹/₂ Kop. pro Haut); das Mass beträgt 2¹/₄ — 2¹/₂ Arschin. Feines Juchtenleder, fünfhäutig (5 Häute auf 1 Pud), kostet auch 26 Rbl. pro Pud (5 Rbl. 20 Kop. pro Haut); das Mass beträgt 2¹/₈ Arschin.

Ochsen- und Kalbleder.

Unter Ochsen- oder Jährlingsleder versteht man das Leder einjähriger Kälber, unter Kalbleder aber das Leder junger Kälber. Die Produktionsart ist dieselbe wie beim Juchtenleder, nur dass in den Gerbbottich statt 70—80 Juchtenhäute, 100—200 Kalbhäute gelegt werden, selbstverständlich geht auch der Gerbprozess rascher vor sich. Es wird, wie beim Juchtenleder, weisses, schwarzes und, wenn auch selten, rothes Jährlings- und Kalbleder verarbeitet. Die Narbenseite ist gewöhnlich nach der Verarbeitung glatt, zuweilen aber auch chagrinirt und lackirt.

Es wurden 246,346 Jährlingshäute und 1,055,068 Kalbhäute producirt.

Die einzelnen Gouvernements verarbeiten:

Quantität:		Gouvernements:
330,000	Häute	St. Petersburg,
160,000	»	Moskau,
50 bis 100,000	»	Witebsk, Kasan, Nishnij-Nowgorod und Twer,
25 « 50,000	»	Orel, Perm, Ssimbirsk, Ssmolensk, Wjatka, Kostroma und Tula,
10 » 25,000	»	Wladimir, Kaluga, Kijew, Kursk, Nowgorod, Pskow, Tambow, Tschernigow und Estland,
5 » 10,000	»	Ssaratow, Rjasan, Podolien, Wologda, Woronesh, Grodno und Kurland.

Ein jedes von den übrigen Gouvernements producirt weniger als 5,000 Häute jährlich.

Der Preis des Jährlings- und Kalbleders ist:

		Jährlingsleder					Kalbleder				
		Rbl.	Kop.		Rbl.		Rbl.	Kop.		Rbl.	K.
im europäischen Russland	von	—	90	bis	6	von	—	40	bis	3	—
in den Weichselländern .	»	2	40	»	5	»	—	75	»	3	—
in Finland	»	—	—	»	—	»	—	50	»	3	—
im Kaukasus	»	2	—	»	4	»	—	80	»	2	25
in Sibirien	»	3	—	»	4	»	1	—	»	3	50

Als Beispiel für das Jährlingsleder führen wir folgende Preise im Gouvernement Ssmolensk an: bei derselben Grösse der Haut kostet rothes Jährlingsleder 2 Rbl. 80 Kop., weisses 1 Rbl. 85 Kop., schwarzes 1 Rbl., Seitenfutter in Stiefeln (die schlechteste Sorte) 90 Kopeken.

Rossleder.

Die Häute grosser Hengste werden als Sohlleder (Rosssohle) verarbeitet, bei welchen die hinteren Schenkeltheile sehr dicht und fest erscheinen, so dass sie der Bestimmung des Sohlleders vollkommen entsprechen. Die Häute der weniger starken Pferde liefern die sogenannten schwarzen und weissen Rossjuchten (im Königreich Polen Hamburger Juchtenleder genannt), welches in der Anwendung mit dem gelten Juchtenleder konkurrirt, jedoch immer weniger hoch geschätzt wird (bis zu 1 Rbl. pro Haut). Die rohe Rosshaut wird auch zu Bindsohlleder und in der Weissgerberei verwandt. Die Haut der Füllen giebt auch eine Art Jährlings- und Kalbleder ab. Die Fabrikation des Rossleders ist dieselbe wie die der vorgenannten Sorten von Hornvieh.

Die Produktion vertheilt sich im europäischen Russland folgendermassen:

80 bis	90,000	Häute	Woronesh, Nishnij-Nowgorod und Twer,
	50,000	»	Orel,
25 »	50,000	»	Kursk nnd Ssaratow,
10 »	25,000	»	Witebsk, Wjatka, Jekaterinosslaw, Orenburg, Perm, Ssmolensk, Ufa, Charkow und Tschernigow.
5 »	10,000	»	Kasan, Kijew, Kostroma, Moskau, Poltawa, Tambow und Jarosslaw.

Ein jedes von den übrigen Gouvernements producirt weniger als 5,000 Häute jährlich.

Preis des Rossleders:

	Füllenleder		Juchtenleder		Rosssohlleder	
	Rbl.	Rbl.	Rbl. Kop.	Rbl.	Rbl.	Rbl.
im europ. Russland	von 1	bis 3	von 3 —	bis 6	von 6	bis 8
in den Weichselländ.	—		» 3 50	» 11	—	
in Finland	—		» 5 —	» 6	—	
in Sibirien	—		» 2 50	» 5	—	

Bock- und Hammelleder.

Bock- (und Ziegen-) Häute, so wie Hammel- (und Schaf-) Häute dienen als Rohmaterial fur die verschiedensten Lederfabrikate. Der Praxis folgend theilen wir sie in folgende Sorten: 1. Saffian aus Ziegenhäuten für Kjachta, 2. gewöhnliches Saffianleder, 3. ge-

gerbtes Schafleder. Rohe Lammhäute werden auch zu Handschuhleder, zu Sämischleder und Schafleder verarbeitet, doch fehlen uns leider darüber genauere Mittheilungen.

1) *Saffian aus Ziegenleder für Kjachta.* Dieses einst «ausländisches» genannte Leder wurde in grosser Menge gleich dem Miseritzkischen Tuch gegen Thee in Kjachta eingetauscht. Aber seit die Chinesen das russische Silber und Gold kennen gelernt haben und der Thee in grosser Menge zur See nach Russland importirt wird, ist die Fabrikation dieses Leders bedeutend gefallen. Die Nachfrage nach dem glatten Ziegensaffian hat sich im Innern Russlands, wo er zur Fussbekleidung verwandt wird, in bedeutenderem Grade erhalten.

Da die Ziegenhäute, namentlich der grösseren Böcke und Ziegen, sehr stark sind, so werden sie der stärksten Lauge unterworfen, um die Haare zu entfernen; dazu nimmt man die beste Sorte ausgelaugter Ulmen- und Espenasche, übergiesst sie mit heissem Wasser, fügt dann verhältnissmässig wenig frisch gelöschten Kalk hinzu, und mit dieser Lauge werden die Felle übergossen, nachdem sie im Bottich mit der Fleischseite nach oben sorgfältig ausgebreitet worden sind. Nach einigen Tagen beginnen die Haare abzufallen und dann folgen die gewöhnlichen Operationen, das Abpöhlen der Haare, die Beschneidung der fleischigen Theile, u. s. w. Dies Alles wird im Wechsel mit sorgfältigem Spülen und Stampfen der Häute ausgeführt. Nach dem Spülen kommt das Schwellen der Häute, welches in einer warmen Auflösung von Hundekoth vor sich geht und grössere Aufmerksamkeit fordert, sowohl in der Bereitung der Auflösung, in der keine Stücke enthalten sein müssen, als auch in dessen Benutzung. Die geschwollene Haut erhält eine bemerkenswerthe Zartheit, Dehnbarkeit, und dann wird sie im Wasser von gewöhnlicher Temperatur abgekühlt, von wo sie dann in Wasser mit thauendem Eis umgelegt wird. Damit wird das Schwellen des Ziegenhäute beschlossen.

Das Gerben der Häute geht auf folgende Art vor sich: eine jede Haut, mit der Narbenseite nach aussen, wird in der Form eines Sackes zusammengenäht; durch eine frei gelassene Oeffnung wird der Gerbstoff in denselben hineingeschüttet, zur Hälfte aus Sandbeeren und feinster Weidenlohe bestehend, darauf wird Eichenlohbrühe hineingegossen, die Oeffnung zugebunden und die Häute in grosse mit demselben Gerbstoff gefüllte Gefässe gelegt (wobei oft noch Eis zugelegt wird). Die in die Säcke gefüllte Lohbrühe sickert durch die dicke Haut hindurch; die Säcke müssen mehrere Mal von Neuem

gefüllt (10 bis 20 Mal) und, je nach Bedarf, auch Gerbstoff beigefügt werden. Die Felle werden sehr rasch gegerbt und in einigen Tagen der ganze Prozess zu Ende geführt, worauf die Säcke wieder aufgetrennt werden und der Gerbstoff abgespült wird.

Die gegerbten Häute werden mit einem Aufguss von rothem Sandelholz, eine jede Haut einzeln, gefärbt; die Haut wird mit der Narbenseite nach oben gelegt und zu einer Rolle zusammengedreht, dann wird in den Trog der Aufguss von Sandelholz hineingegossen +45 bis 60° R., so dass daran gewöhnte Hände es kaum aushalten können. Die Haut wird in der Färbe auseinander und zusammengedreht; diese Operation nimmt man drei Mal vor, und giesst beim letzten Mal Eisenvitriol zu. Die gefärbten Häute werden getrocknet und zur letzten Bearbeitung übergeben, d. h. sie werden geknetet, geglättet und ihnen die letzte Form gegeben, d. h. entweder die kreuzweise Reifung des Maroquins für die Chinesen, oder die glatte, glänzende Oberfläche, wie man dieselbe in Russland hochschätzt.

Der Ziegensaffian wird an der Narbenseite mit Leinöl bestrichen, an der Fleischseite aber mit Kreide belegt.

2) *Gewöhnliches Saffianleder* wird grösstentheils aus Hammel- und Schafhäuten, vornehmlich von Merino-Schafen, gearbeitet. Das Charakteristische der Fabrikation besteht darin, dass von den aufgeweichten Häuten die Haare durch Erhitzen in Badstuben entfernt werden, wo, wie in den Schwitzkammern der Wladimir'schen Fabrik, die Fleischseite sich so weit lockert, dass die Haare frei abgehen; dann werden sie auf gewöhnliche Weise abgepöhlt. Auf einigen Fabriken wird das Haar, um es besser zu erhalten, durch Bestreichen mit Schwefel-Arsen an der Fleischseite entfernt. Für die niedrigeren Sorten des Saffianleders, welche keine helle Färbung verlangen, wird das Haar durch die Wirkung des Kalkes entfernt, entweder durch Kalk allein, oder mit Asche, ganz so wie beim Kalb- und Juchtenleder. Das Saffianleder wird in Buchen geschwellt und zuerst durch Begiessen, dann durch Beschütten, wie weiches Leder gegerbt; darauf wird es gefärbt und an der Narbenseite bearbeitet.

Die Fabrikation der farbigen Saffiane kann bei uns nicht mit Deutschland und Frankreich wegen des Mangels an Kenntnissen in der Färbekunst konkurriren; nichtsdestoweniger bestehen viele Fabriken, und unter ihnen sehr bedeutende. Als Repräsentant dieses Zweiges gilt bei uns die Fabrik A. Bachruschin, welche über Dampfmaschinen von 14 Pferdekräften, Maschinen zum Zerreiben der Rinde, zum Zersägen der Häute, über Wasserpumpen und Maschi-

nen für die Wäsche der Wolle etc. verfügt. Diese Fabrik bietet ein interessantes Beispiel der Verbindung von Leder- und Tuchfabrikation: in dem einen Flügel des Gebäudes sind in der unteren Etage die Maschinen zur Verarbeitung des Leders, in der oberen Etage die Webstühle und Spinnstuben zur Herstellung des Tuchs. Der Preis des Letzteren ist 1 Rbl. 50 Kop. bis 2 Rbl. 50 Kop. pro Arschin und wird von den Käufern sehr geschätzt, weil die Rohhäute beim Entfernen der Haare nicht mit Kalk bearbeitet werden, der das Haar stark verdirbt. Die Fabrik liefert auch Sohl- und Juchtenleder.

3) *Schafleder* aus Häuten von Merino- und gewöhnlichen Schafen wird eben so bearbeitet wie das feine gelte Leder, d. h. die Felle werden mit Kalk gelaugt, wodurch das abgepöhlte Haar aber seine Güte verliert. In dem Dorfe Klintzy, im Ssurash'schen Kreis des Gouvernements Tschernigow, werden jährlich über 350,000 Häute von Merino-Schafen verarbeitet; die Wolle kommt dann auf die Tuchfabriken in Klintzy, deren Tuch, wenn auch nicht immer so doch sehr oft, durch den Einfluss des Kalkes während des Laugens der Häute sich durch seine schlechte Qualität auszeichnet.

4) *Hammelleder*, aus Hammelfellen ohne Entfernung der Haare bearbeitet, wird zu Pelzen, Fellmützen, Fellkragen u. s. w. benutzt. Man theilt es nach der Gattung der Schafe, sowie nach der Art der Bearbeitung in verschiedene Sorten; die billigste ist das ungegerbte Leder in saurer Verarbeitung; höher steht das Hammelleder, welches mit Eichensaft bestrichen wird, und noch höher das gegerbte (lohgare) Hammelleder, welches in den Bottichen verarbeitet worden ist; besonders guten Ruf haben unsere Lammfelle und die Romanow'schen Schafpelze.

Die Vertheilung aller aufgezählten Arten zusammengenommen ergiebt sich im europäischen Russland aus folgender Tabelle:

Quantität der Häute:		Gouvernements:
1,062,600	Häute	Moskau,
388,460	»	Tschernigow,
264,105	»	Kasan,
147,300	»	Nishnij-Nowgorod,
25 bis 50,000	»	Wjatka, Orel und St. Petersburg,
20 » 25,000	»	Kijew und Kursk,
10 » 20,000	»	Tambow,
5 » 10,000	»	Wolhynien, Kurland, Podolien, Pskow und Ssaratow,

1 bis 5,000 Häute Wilna, Witebsk, Kowno, Kostroma, Orenburg, Perm, Ssimbirsk, Twer, Chersson und Jarosslaw.

Die übrigen Gouvernements produciren weniger als 5000 Häute.

Die Preise sind:

	Ziegenleder					Saffianleder					Hammelleder					Schafleder				
	R.	K.		R.	K.	R.	K.		R.	K.	R.	K.		R.	K.	R.	K.		R.	K.
im europ. Russland	1	20	bis	3	—	—	80	bis	1	50	—	40	bis	1	—	—	60	bis	1	—
in d. Weichselländ.	1	20	»	2	—	1	50	»	2	—	—	30	»	1	—	—	40	»	—	90
in Finland	1	—	»	1	50	—	50	»	—	75	—	50	»	—	75	—	50	»	—	75
im Kaukasus . . .	—	75	»	2	50	—	70	»	1	50	—	40	»	—	60	—	60	»	1	10
n Sibirien	1	—	»	3	—	—	—		—	—	—	70	»	1	70	—	—		—	—

Ungegerbtes Leder.

Das *Handschuh-* und feine *Sämisch-Leder*, welches in Russland verarbeitet wird, erreicht nicht jene Höhe der Entwickelung, auf welcher es sich bei Vervollkommnung in technischer Einrichtung befinden könnte; die Hauptmenge des zu Handschuhen verwandten Leders wird aus dem Auslande importirt, wohin umgekehrt unser Rohmaterial ausgeführt wird.

Das Sämisch-Leder, welches zu Militär-Handschuhen, Bandagen, Matratzen etc. verwandt wird, ist aus Elen- und Rennthierhäuten verarbeitet und von sehr guter Qualität.

Weissgares Leder.

Weissgares Kornleder, das älteste und verbreitetste in Russland, unterscheidet sich dadurch in der Fabrikation, dass die rohen Häute der Wirkung einer warmen Brühe aus Roggenmehl und Salz so lange unterworfen werden, bis das Haar sich zu lösen anfängt; dann wird dieses Haar abgepöhlt und die von den Haaren gereinigte (gelte, Ross- oder andere) Haut auf ungefähr zwei Wochen wieder der Wirkung derselben Brühe unterworfen, indem Quassia beigefügt wird; darauf werden die Häute getrocknet, mit Hülfe des flüssigen Kornsaftes (aus derselben Brühe) angefeuchtet, mit einem Gemisch von Seehunds- oder Fischthran mit Theer, zuweilen mit Fastenöl, bestrichen und endlich getrocknet.

Nach dieser Operation wird die Haut entweder zwischen zwei vertikalen Messern gehobelt, wodurch sie als ganzes weissgares Rindleder in den Handel kommt, oder sie wird in Riemen zer-

schnitten, und dann ein jeder Riemen mit einem scharfen Messer an der Fleisch- sowie an der Narbenseite behobelt. Es ist begreiflich, dass das Leder in dieser Form höher geschätzt wird.

Ueberhaupt wird das weissgare Kornleder, obgleich es sehr verbreitet ist, der Güte nach als gewöhnliches Leder geschätzt.

Deutsches weissgares Leder, seit Peter dem Grossen bei uns eingeführt, unterscheidet sich von Ersterem dadurch, dass die rohen Häute, um die Haare zu entfernen, mit Kalk bearbeitet, nach dem Abpöhlen der Haare mit Quassia getränkt und getrocknet, dann feucht gemacht, mit Fischthran und Talg bestrichen und darauf, wie oben erwähnt, behobelt oder in Riemen zerschnitten werden. Diese Sorte des weissgaren Leders ist dem äusseren Ansehen nach schwer vom Kornleder zu unterscheiden, wird aber von den Kennern weniger geschätzt.

Geschabtes weissgares Leder wird, was Dauerhaftigkeit betrifft, für die beste Sorte gehalten; unterscheidet sich in der Fabrikation dadurch, dass die rohen, frischen oder gut aufgeweichten Häute garnicht weiter verarbeitet werden, sondern die Haare mit Hülfe besonderer stumpfer Schabeisen gleich abgepöhlt werden. Die weitere Bearbeitung ist dieselbe wie früher. Sie werden mit einem Gemisch von ½ Pfund Seehundsfett und 1 Pfund geschmolzenen Fleischfettes bestrichen.

Kalmückisches weissgares Leder gilt in Russland als das vorzüglichste, besonders für Riemen und übertrifft alle anderen Sorten (Weissgarleders) an Festigkeit.

Das Eigenthümliche der Fabrikation besteht darin, dass man die Haut ohne jede vorläufige Bearbeitung mit den Haaren in Riemen schneidet, und darauf mit einem scharfen Messer die Haare von der Narbenseite abschabt, ebenso die Fleischseite. Darauf werden die zerschnittenen Riemen stark mit reinem Talg oder mit Beifügung von Fischthran gesättigt, drei und mehr Riemen zusammengedreht, an einem Haken aufgehängt und unten mit Lasten beschwert. Die Riemen dehnen sich aus, drehen sich mehr zusammen oder drehen sich los, je nach der Schwere der Last, d. h. sie *federn* sich, wie der technische Ausdruck lautet, wenn nöthig, wird die Fettsättigung wiederholt. Aus den breiten Riemen werden dann schmale von bemerkenswerther Festigkeit verfertigt. Diese Art weissgaren Leders ist die theuerste und geachtetste in Russland; daraus werden die kleinen Riemchen verarbeitet, durch welche sich das Pferdegeschirr der eigenen Eskorte Sr. Majestät des Kaisers ausgezeichnet.

Alle diese Sorten weissgaren, in Russland verfertigten Leders, waren auf der Internationalen Londoner Ausstellung des Jahres 1874 von dem bedeutensten Fabrikanten dieses Leders G. P. Kurikow in St. Petersburg exponirt. Die Fabrik des Hrn. Kurikow producirt nicht nur weissgares Leder, sondern auch Bindsohlleder, Kalb- und Sämisch-Leder; aus den Lederüberresten wird Leim verarbeitet. Bei der Fabrik existiren grosse Werkstätten für Sattel- und Pferdegeschirrbearbeitung, so wie für Ammunitions-Gegenstände und Gegenstände für Hospitäler. Der Jahresumsatz der Fabrik erreicht gegen 900,000 Rbl. Bei der Fabrik bestehen Tischler- und Drechslerwerkstätten, eine Giesserei, eine Schmiede und eine Schlosser-Werkstatt; auf derselben sind gegen 700 Arbeiter beschäftigt.

Uebersicht der Lederfabrikation in Russland nach den Gouvernements.

Nach den Daten der Haupt-Intendantur aus dem Jahre 1871 zusammengestellt.

Gouvernements	Zahl der Fabriken	Zahl der verarbeiteten Häute	Produktionswerth in Rubeln
Europäisches Russland.			
Archangel	75	15,776	81,674
Astrachan	12	7,480	42,501
Bessarabien	7	2,000	14,050
Wilna	28	11,158	70,704
Witebsk	75	193,516	839,029
Wladimir	28	69,750	446,140
Wologda	17	35,250	240,800
Wolhynien	162	91,149	548,564
Woronesh	7457	259,189	1,514,513
Wjatka	201	409,343	1,980,736
Grodno	65	19,556	94,754
Jekaterinoslaw	14	57,000	661,500
Kasan	89	644,945	2,464,965
Kaluga	50	121,505	967,342
Kowno	31	8,197	39,490
Kijew	56	117,010	866,490
Kostroma	26	132,325	716,905
Kurland	10	18,200	55,525
Kursk	643	218,203	1,677,013
Livland	5	33,450	138,036
Minsk	12	4,185	14,525
Mohilew	20	12,672	54,920
Moskau	45	1,438,010	3,396,795
Nishnij-Nowgorod	147	447,520	981,960
Nowgorod	60	35,824	171,733
Olonez	163	13,622	57,186
Orenburg	20	141,800	1,170,500
Orel	96	315,610	1,947,101
Pensa	69	23,444	526,092
Perm	353	355,208	1,865,390
St. Petersburg	107	648,461	4,475,027
Podolien	115	43,522	253,915
Poltawa	405	53,450	448,375
Pskow	39	74,005	385,780
Rjasan	30	110,680	855,208
Ssamara	58	38,046	204,630
Ssaratow	280	176,387	870,605
Ssimbirsk	126	37,317	201,122
Ssmolensk	36	130,800	580,510
Taurien	2	5,000	45,600
Twer	90	425,590	1,941,425
Tambow	56	63,405	237,200
Tula	16	60,125	409,959

Gouvernements	Zahl der Fabriken	Zahl der verarbeiteten Häute	Produktionswerth in Rubeln
fa	21	86,740	561,740
iarkow . . .	254	65,332	499,734
iersson . . .	12	46,500	486,350
schernigow.	240	510,825	1,077,628
rosslaw. . .	20	82,350	510,931
stland. . . .	8	22,810	59,718
Weichsel-länder.			
'arschau . .	71	563,895	2,528,091
alisch. . . .	72	76,031	378,757
jeletz	21	10,620	59,130
omsha . . .	39	17,093	119,253
jublin	32	16,990	118,470
otrkow . . .	120	128,759	160,435
otzk	40	11,358	50,500
adom	38	56,240	292,507
suwalki . . .	32	8,580	57,614
edletz . . .	57	27,537	165,188
rossfürsten-um Finland.			
bo	11	7,760	82,570
'asa	22	23,901	110,273
'iborg. . . .	5	6,189	30,045
uopio. . . .	8	29,720	73,680

Gouvernements	Zahl der Fabriken	Zahl der verarbeiteten Häute	Produktionswerth in Rubeln
St. Michel . .	28	25,635	99,586
Nyland	34	35,628	142,422
Tawastehus .	18	12,165	67,010
Uleaborg. . .	9	31,150	95,685
Kaukasus.			
Baku	56	15,003	44,321
Daghestan . .	3	9,050	8,550
Jelissawetpol.	38	44,925	96,021
Kuban-Gebiet	30	28,300	198,100
Stawropol . .	19	27,900	254,450
Terek-Gebiet	6	10,450	85,310
Tiflis	10	44,600	172,700
Eriwan	60	19,067	85,825
Sibirien.			
Akmollinsk-Gebiet . . .	20	62,900	406,980
Jenisseisk. . .	11	13,779	44,190
Baikal-Gebiet	1	13,300	70,750
Irkutsk	11	42,800	194,092
Ssemipalatinsk-Gebiet	11	65,860	395,050
Tobolsk . . .	153	1,136,096	3,152,433
Tomsk	15	69,930	292,259

Ueber Handel und industrielle Thätigkeit der Stadt Kasan.

Eine statistische Skizze

von

I. T. Ssolowjew [1].

Detailhandel. — Engros-Handel. — Handel der Kleinkrämer. — Fabriken und Werkstätten. — Handwerke. — Gesammt-Resultat.

I. Der Detailhandel.

Dieser centralisirt sich auf: 1) dem Heumarkte, 2) dem Trödelmarkte, 3) dem Fisch- und Fleischmarkte, und 4) auf dem Markte an der Mündung der Kasanka in die Wolga.

1. Der Heumarkt.

Hier werden täglich verkauft:

	für Rubel
Heu	40— 50
Pferde, Kühe, Schafe, 10—15 Stück	300—700
Gebackenes Brod, Mehl, Hafer etc.	50— 70
Holzgeschirr aus den Läden und direkt vom Producenten	300—400
Steingutwaaren	3— 5
Verschiedene Früchte	8— 15
Thee, Zucker, Tabak u. dgl. aus den Krambuden	30— 40
Pferdegeschirre und Lederwaaren	15— 24
Die Einnahmen der Branntweinschenken, Wirthshäuser und Einfahrten, die sich auf dem Markte befinden, betragen	75—120

Bei diesem Handel sind ca. 100 Personen betheiligt, was also bei einem Umsatz von 800—1400 Rbl. auf jede 8—14 Rbl., oder durchschnittlich 11 Rbl. ergeben würde. Veranschlagt man den Reingewinn mit 30 pCt. (was auch in Wirklichkeit anzunehmen ist), so würde im Durchschnitt der tägliche Gewinn eines jeden Händlers 3 Rbl. 33 Kop. betragen.

---

[1] Nach den «Извѣстія И. Г. О.»

2. Der Trödelmarkt.

Der tägliche Umsatz beträgt:	für Rubel
Verkäufer von gebackenem Brod (12 Personen)	60— 80
Kwas[1] und Kisslij-Schtschi[1] (8 Personen)	15— 20
Verkauf von Speisen (15 Personen, meistens Frauen)	42— 60
Verkauf von billigen Galanteriewaaren (Tataren und Russen, im Ganzen an 10 Verkaufstischen)	45— 70
Verkauf alter Bücher	15— 20
» alter Kleider etc.	25— 40
In 3 Buchhandlungen	15— 18
» 4 Geschirrbuden	28— 70
» 2 Buden mit alten Möbeln	8— 14
» 1 Papierbude	15— 25
» 10 Buden mit alten, aber noch tragbaren, Kleidern	120—160
» 5 Buden mit Mützen und in 4 mit Schuhwerk	95—150

Demnach beträgt der tägliche Umsatz des Trödelmarktes 480 bis 700 Rbl. Dieser Umsatz auf die mittlere Durchschnittszahl von 120 Händler vertheilt, würde einen Umsatz von 4 Rbl. bis 5 Rbl. 85 Kop. oder im Mittel von 4 Rbl. 92 Kop. ergeben, von dem der Reingewinn, ebenfalls mit 30 pCt. angenommen, auf jeden Händler pro Tag 1 Rbl. 47 Kop. ausmachen würde.

Der tägliche Durchschnittsgewinn auf dem Trödelmarkte ist also für einen Händler um 1 Rbl. 86 Kop. geringer als der auf dem Heumarkte.

3. Der Fleisch- und Fischmarkt.

Ueber den Gang und den Umfang dieses Zweiges werden die nachstehenden Ziffern, obgleich sie nur annähernd in runden Zahlen gegeben sind, genügend orientiren können; sie sind hier für den *täglichen* Umsatz gegeben.

In den *Fleischbuden* fehlt es nie an Käufern, so dass, wie die Verkäufer selbst eingestehen, kein Tag vergeht, an welchem nicht 10, 15 bis 20 Rbl. einkommen. Es giebt sogar Zeiten, die sich jährlich wiederholen, wie z. B. vor den grossen Feiertagen, als Weihnachten, Ostern, oder vor dem Beginn der grossen Fasten, wo die tägliche Einnahme 60—70 Rbl. beträgt. Man kann daher, ohne einen Fehler zu begehen, die mittlere Tageseinnahme jeder Fleischbude mit

[1] billige Nationalgetränke.

20 Rbl. beziffern, was bei den vorhandenen 25 Buden eine tägliche Einnahme von 500 Rbl. ausmachen würde.

Von den 50—60 *Gemüsehändlern* nimmt jeder ca. 2—3 Rbl. ein, was auf die Durchschnittszahl von 55 Gemüsehändler ca. 110—165 Rbl. ergeben würde.

Mit dem Verkaufe von *Wassermelonen* und *Aepfeln* befassen sich ungefähr 20 Personen, die einen Umsatz von 2, 3 bis 4 Rbl. machen. Die Durchschnittseinnahme mit 3 Rbl. berechnet, ergiebt eine Einnahme von 60 Rbl.

Die tägliche Durchschnittseinnahme der 30 *Mehl-* und *Getreidehandlungen* kann wenigstens mit 200 Rbl. veranschlagt werden.

Die 30 Verkäufer von *Speisen* für die niederen Volksklassen, von *Milch*, *Schmand* und *Eiern* setzen 68—80, ja selbst 100 Rbl. um, so dass die tägliche Durchschnittseinnahme mit 80 Rbl. angenommen werden kann.

Wachs und *Wachslichter* werden für 5—8 Rbl. in jeder der 3 Buden verkauft, also zusammen für 15—24 Rbl., für *Thee*, *Zucker*, *Tabak*, *Seife* und verschiedene Beleuchtungsgegenstände werden in 5 Buden für 50—100 Rbl. abgesetzt.

Wein, *Branntwein* und *Liquere* werden in den 2 Läden und 2 Niederlagen für 50—120 Rbl. und ausserdem in den 6 Trinkhäusern für 30 Rbl. verkauft, sowie in den Bierhallen für 8—20 Rbl. *Bier* und *Meth* verschenkt, so dass im Ganzen eine Durchschnittseinnahme von 130 Rbl. erzielt wird.

An *Holzgeschirr* wird für 8—10 Rbl.;

an *Zündhölzchen* und verschiedenen Kleinigkeiten (durch 10 Tataren) ungefähr für $1^1/_2$—2 Rbl., zusammen also 15—20 Rbl.;

Heu, *Theer*, *Kreide*, sowie *Hafer* in den 4 in der Georgienstrasse gelegenen Einfahrten zusammen für 30—40 Rbl. verkauft.

2 Handlungen von *Eier* und *Schmandbutter* setzen für 7—12 Rbl. Waare ab.

12 Verkäufer von *frischem Kohl* und *Sauerkohl* erzielen einen Absatz von 30—40 Rbl.

3—4 Verkäufer von billigen *Musikinstrumenten* und verschiedenen Kleinigkeiten zusammen ungefähr 7—10 Rbl.

Die Einnahme der *Fischhändler* beläuft sich auf wenigstens 300 Rbl. täglich.

Im Ganzen kann man annehmen, dass der *tägliche* Umsatz sich auf ca. 1600 Rbl. beläuft. Da sich nun aber auf diesem Markte ungefähr 250 Verkäufer befinden, so würde ein Jeder ungefähr 6 Rbl. 50

Kop. einnehmen, was einen Reinertrag, — à 30 pCt. gerechnet —, von 1 Rbl. 95 Kop. ergeben würde.

Der Reingewinn dieser Händler wäre mithin um 1 Rbl. 38 Kop. geringer als der des Heumarktes.

Der tägliche *Umsatz* dieser beiden Märkte aber verhält sich umgekehrt: auf dem Heumarkte beträgt er 1100 Rbl., auf dem Fisch- und Fleischmarkte aber 1600 Rbl.

4. Der Handel an der Mündung der Kasanka.

Der Verkehr beschränkt sich hier auf Wirthshäuser, Schenken, Garküchen, Barbierstuben und Buden mit verschiedenen Kleinigkeiten.

Es befinden sich hier ungefähr 15 *Wirthshäuser*, von denen jedes täglich gegen 10 Rbl. einnimmt, was in den 5 Navigationsmonaten, während welchen die Landungsstelle sich hier befindet, 1500 Rbl. pro Wirthshaus ausmachen würde.

Die *Schenken*, gegen 30 an der Zahl, sind beständig stark besucht und haben daher eine den Wirthshäusern gleiche Einnahme, d. h. ebenfalls 1500 Rbl. pro Schenke für die ganze Navigationszeit.

Was die *Garküchen* anbelangt, so sind es unsaubere, feuchte Lokalitäten, in denen die Arbeiter nicht nur speisen, sondern auch ihr Nachtlager nehmen. Die Speisen, die hier verabfolgt werden, sind: eine schlechte Kohlsuppe mit frischem oder gesalzenem Fleische, das in beiden Fällen gewöhnlich schlecht ist; alsdann Buchweizen-Grütze mit ranziger Butter oder Oel (letzteres während der Fasten), oder die Arbeiter begnügen sich mit Kwas, zu dem sie weisses oder schwarzes Brod geniessen.

Solcher Garküchen sind an der Mündung gegen 10, von denen jede 4—5 Rbl. täglich einnimmt, im Ganzen also 40—50 Rbl.

Barbierstuben giebt es hier gegen 8, mit einer Tageseinnahme von je 1—1 1/2 Rbl., im Ganzen also 8—12 Rbl.

Buden mit *verschiedenen Waaren*, als: Zitz, Wollenzeuge, Thee, Zucker, Tabak etc. giebt es gegen 50. Diese nehmen täglich 3—5 Rbl. ein, im Durchschnitt also 4, und im Ganzen 200 Rbl.

Ausserdem werden an der Mündung noch Citronen, Wassermelonen, Aepfel, Grünigkeiten, Fleischpasteten (Piroggen), Milch, Eier etc. von ca. 80 Händlern feilgeboten, und haben diese eine Gesammteinnahme von 80—160 Rbl. täglich.

Es ist anzunehmen, dass auf dem Markte an der Mündung der tägliche Umsatz sich auf ca. 1100 Rbl. beläuft, was auf 190 hier

handeltreibende Personen vertheilt, eine Einnahme von ca. 5 Rbl. 90 Kop. à Person ausmachen würde. Rechnet man auch hier den Reingewinn mit 30 pCt., so würde das à Person 1 Rbl. 77 Kop. ergeben.

II. Der Engros-Handel.

Es werden im Durchschnitt jährlich verkauft:

	Pud	Für Rubel
Verschiedenes Getreide	28,000,000	15,000,000
Thee aus Kjachta und Kanton	110,000	3,500,000
Ziegel-Thee	97,500	150,000
Zucker	300,000	2,400,000
Salz	2,000,000	1,000,000
Baumwollen-, Wollen- u. Seidenzeuge, Tuch	65,000	3,000,000
Rauchwaaren	—	600,000
Galanterie-, Gold- und Silberwaaren	—	800,000
Tabak und Cigarren	10,000	300,000
Gewöhnlicher Blätter-Tabak	150,000	400,000
Droguen	175,000	2,000,000
Eingemachte Früchte und Konditorwaaren	310,000	1,120,000
Spiritus	—	320,000
Glas- und Glaswaaren	—	247,000
Fische (aus Astrachan)	500,000	700,000
Butter	52,000	378,000
Lein-, Hanf-, Raps- und Sonnenblumen-Oel	70,000	506,000
Kristallsachen aus der Fabrik von Lawin	—	25,000
Rohhäute	342,000	1,208,000
Gusseiserne Waaren	238,000	857,000
Gefrorenes Fleisch	27,000	128,000
Pech und Theer	203,000	126,000
Schreibpapier	10,000	13,500
Kameel-Wolle	30,000	150,000
Kirgische Schafwolle und Pferdehaare	53,000	440,000
Russische gewaschene Schafwolle	10,000	62,000
Schaffelle ca. 1,000,000 Stück	—	600,000
Frisches Fleisch	30,000	160,000
Brennholz gegen 70,000 Kubik-Faden	—	520,000
Holzwaaren	—	180,000
Geschmolzener Schaf- und Rindertalg	102,000	501,000
Pottasche	103,000	180,000

	Pud	Für Rubel
Wachs	30,500	720,000
Kerosin	31,000	135,000
Honig	45,000	248,000
Flachs, Hanf- und Filzwaaren	—	87,500

An dem Engros-Handel betheiligen sich an 50 Kaufleute erster und 1200 Kaufleute zweiter Gilde, im Ganzen also 1250, die einen Gesammtumsatz von ca. 53,516,000 Rbl. haben.

III. Der Handel der Kleinkrämer (Мелочныя лавки) und Strassenverkauf.

Kleinkrämer befinden sich in Kasan an 200, von denen Jeder einen Jahresumsatz von 600—1200 Rbl. macht. *Strassenverkäufer:* solche, die an einem Tisch oder grösseren Brett (Лотокъ) verkaufen, an 300, mit einem Umsatz von 250—300 Rbl. jährlich pro Person, und endlich gegen 2800 Personen, die kleine Galanteriewaaren, Seife, Nüsse, Aepfel, Weintrauben etc. feilbieten, mit einem Jahresumsatz von 180 bis 280 Rbl. pro Person.

Der jährliche Gesammtumsatz dieser 3,300 Krämer beläuft sich von ca. 700,000—1,000,000 oder im Mittel jährlich auf ca. 876,000 Rbl.

IV. Fabriken und Werkstätten.

	Jährliche Produktion Pud	für Rubel
Die Stearinfabrik von Krestownikow lieferte:		
Stearin und Margarin	172,000	2,400,000
Seife	160,000	
Oleïn	18,000	
Glycerin	15,000	
Die Albumin-Fabrik hat bis zum Jahre 1873 producirt:		
Albumin	1,400,000	100,000
Eierseife	750,000	
5 Seifensiedereien setzen ihre Produkte (Eier-, weisse und andere Sorten Seife) theils am Platze, theils in Nishnij-Nowgorod ab.	25,000	100,000
5 Talglicht-Giessereien gegen 35,000 Pud werden nach St. Petersburg versandt, der Rest in Kasan und auf den Jahrmärkten verkauft.	60,000	360,000

	Jährliche Produktion Pud	für Rubel
5 Talgsiedereien . . . . wird Alles am Platze verkauft.	40,000	200,000
11 Saffian-Gerbereien, die an 700,000 Stück (oder 56,000 Pud) Felle bearbeiten, liefern Leder zu Schuhwerk . . . . Die rohen Fälle werden auf den Jahrmärkten von Bugulma, Menselinsk u. A. angekauft.	25,000	1,050,000
22 Ledergerbereien bearbeiten an 300,000 Felle (225,000 Pud) und liefern Leder . . . Das Leder wird in Moskau, Nishnij-Nowgorod und in Süd-Russland abgesetzt.	97,500	1,200,000
8 Schaffellgerbereien, wo an 110,000 Felle bearbeitet werden, liefern an Leder . . . . Die rohen Felle werden aus Ssemipalatinsk, Petropawlowsk, Orenburg und Troitzk bezogen.	10,000	120,000
11 Kürschner bearbeiten an 10,000 Pud roher Felle und liefern Rauchwaaren für. . . . . Die rohen Felle werden aus Irbit, Menselinsk, Ssimbirsk, Wjatka, Orenburg, Troitzk, Petropawlowsk und Astrachan bezogen. Abgesetzt wird die fertige Waare nach Nishnij-Nowgorod, Moskau, in die südwestlichen Gouvernements und nach Leipzig. Für die Bearbeitung der Felle erhalten die Arbeiter an Lohn ca. 30,000 Rbl.	—	225,000
Die Flachsspinnerei von Alafusow, Alexandrow & Co. arbeitete im Jahre 1870 mit 5,900 Spindeln und 650 Arbeitern. Sie liefert Waare für . . . . An Flachs bezieht sie gegen 70,000 Pud aus den Gouv. Kasan, Wjatka und Perm.	—	345,000
10 Leimsiedereien liefern Leim . . . . Der Absatz findet grösstentheils nach Nishnij-Nowgorod statt.	10,000	70,000
2 Tuchfabriken liefern Soldatentuch	4,500	66,000

	Jährliche Produktion Pud	für Rubel
3 Zitzfabriken, in der Stadt gelegen, ...	8,500	250,000
In der nächsten Umgebung der Stadt befinden sich noch einige Zitzfabriken, deren Besitzer in der Stadt selbst wohnen. Diese Fabriken liefern	30,000	300,000
Abgesetzt wird die Waare theils nach Moskau, theils nach Sibirien.		
2 Fabriken von Baumwollenwatte liefern . . .	5,000	50,000
Sie beziehen die Baumwolle aus Orenburg und Petropawlowsk.		
1 Reepschlägerei, die an getheerten und ungetheerten Tauen und Stricken liefert	3,000	37,000
Den erforderlichen Hanf liefert das Gouvernement Kasan. Die fertige Waare geht nach Nishnij, Rybinsk u. Ssaratow.		
1 Matten-Fabrik. Das Rohmaterial bezieht sie zu Wasser aus den oberen Wolga-Gegenden und zu Lande aus den Gouvernements Wjatka, Ufa, Orenburg und Kasan. Sie producirt:		
Doppelmatten . . . . Stück	100,000	30,000
Einfache Matten . . . . »	1,700,000	238,000
Kleine Säcke . . . . »	1,000,000	60,000
Getreide- und Mehl-Säcke . . . . »	300,000	75,000
Säcke geringerer Qualität . . . . »	50,000	19,000
Borkstücke . . . . »	50,000	15,000
Baststricke . . . . »	1,200,000	18,000
Basteln . . . . Paar	40,000	4,000
Sämmtliche Produkte werden theilweise am Platze, theilweise in Ssaratow, in Nishnij, Astrachan und Rybinsk abgesetzt.		
10 Graupenmühlen liefern Graupen	160,000	200,000
2 Makaroni-Fabriken.	6,500	20,000
2 Malzdarren	50,000	37,500
4 Bier- und Meth-Brauereien . . . . . Eimer	50,000	150,000
31 Branntwein-Niederlagen setzen ab 40-grädigen Branntwein . . . . Eimer	450,000	1,500,000
Der 80-grädige Spiritus wird meistens		

	Jährliche Produktion Pud	für Rubel
aus Wjatka und Kasan bezogen; der Absatz findet am Platze selbst und in den unteren Wolga-Gegenden statt.		
4 Mineralwasser-Anstalten	—	60,000
Absatz am Platze und auf den Wolga-Dampfern.		
5 Wachslicht-Giessereien	10,000	300,000
12 Ziegeleien . . . Stück	15,000,000	150,000
1 Eisengiesserei und mechanische Fabrik von Ssweschnikow	—	100,000
10 Wagen-Fabriken	—	100,000
Die Mühlen von Kasan liefern an 640,000 Säcke des besten Griesmehls	3,200,000	4,500,000
Der Absatz findet statt: theils am Platze, theils nach St. Petersburg, Moskau, Perm, Wjatka, Ustjug-Welikij und Archangel.		
Ausser diesen Fabriken befinden sich noch in Kasan verschiedene kleine Fabriken, mit einer Produktion von	—	40,750

Die Gesammtzahl aller Fabriken beläuft sich auf 100, deren Gesammteinnahme (mit Ausschluss der Albumin-Fabrik) sich auf 15,085,000 Rbl. beläuft.

Die mittlere Jahreszahl der Arbeiter, die auf diesen Fabriken beschäftigt sind, ist bei der

Tuchfabrikation	600	Schaffell-Gerbereien	5
Talgsiedereien	25	Mattenfabrik	50
Talglichtgiessereien	90	Wattefabrikation	53
Seifensiedereien	40	Makaronifabrik	10
Stearinlichtgiessereien	250	Malzdarre	15
Gerbereien	90	Leimsiedereien	30
Nankingfabriken	38	Saffian-Gerberei	275
Wagenfabriken	40	Bier- und Meth-Brauereien	25
Ziegelarbeiter	190	Branntwein-Niederlagen	25
Glockengiesserei	5	Filzfabrikation	30
Gusseisenfabrik	15	Wachsbleichen	35
Chemischen Fabrik	20	Stärkemehlfabrikation	4
Kalbleder-Gerbereien	10	Stellmacher	15
Flachsspinnerei	650		

Die Gesammtzahl der Arbeiter beläuft sich auf 2,635. Der Lohn, den Jeder von ihnen bezieht, beträgt von 70—200 Rbl. jährlich.

V. Die Handwerke.

Es sind folgende Handwerke vertreten:

	Anzahl der Handwerker	Mittlere Zahl der Jahreseinnahme Rubel.
Bäcker	100	200 — 300
Brodbäcker (хлѣбникъ)	82	320 — 400
Fleischer	20	450 — 500
Konditoren	24	800 —1000
Kuchenbäcker	10	150 — 200
Sbitenverkäufer[1]	25	bis 120
Schneider	400	120 — 250
Schuster	350	140 — 280
Frauen-Schuster	160	150 — 280
Modistinnen	90	50 — 100
Rauchwaarenarbeiter	120	300 — 500
Kürschner	300	220 — 360
Fassbinder	50	150 — 200
Glaser	70	120 — 180
Pferdegeschirr-Arbeiter	50	250 — 300
Blechschläger	80	250 — 350
Tischler	200	450 — 500
Saffianstrümpfe-Arbeiter (für die Tataren)	35	200 — 300
Handschuharbeiter	15	250 — 300
Ofensetzer	100	120 — 250
Zuschneider	10	180—200—300
Schornsteinfeger	8	80 — 120
Strassenpflasterer	20	150 — 200
Maler	15	350 — 500
Heiligenbilder-Maler	15	320 — 480
Graveure	20	250 — 350
Optiker	20	400 — 500
Lampenfabrikanten	15	450 — 600

[1] Sbiten (Сбитенъ) ein Aufguss auf Salbei mit Zusatz von Lorbeerblättern etc., mit Syrup versüsst ist es ein beliebtes Volks-Getränk, bei dem es den Thee ersetzt.

	Anzahl der Handwerker	Mittlere Zahl der Jahreseinnahme Rubel.
Steinhauer	120	400 — 500
Anstreicher	40	350 — 400
Dachdecker	40	350 — 500
Zimmerleute	320	400 — 600
Stuckaturarbeiter	120	250 — 320
Schlosser	50	300 — 500
Drechsler	10	350 — 450
Barbiere	—	150 — 250
Zinnarbeiter	70	180 — 300
Rossärzte	54	140 — 250
Instrumentenmacher	42	800 —1000
Schmiede	180	180 — 200
Holzsäger	100	250 — 350
Silberarbeiter	40	300 — 400
Mit dem Umnähen alter Kleider Beschäftigte, zum Verkauf auf dem Trödelmarkte	15	350 — 500

Im Ganzen beschäftigten sich mit verschiedenen Handwerken 3,706 Personen, die zusammen eine Einnahme von ca. 1,123,700 bis 1,323,200 Rbl. oder im Mittel 1,223,450 Rbl. haben.

VI. Gesammt-Resultat.

Aus den angeführten Daten ergeben sich folgende Resultate:

a) Für den Detailhandel.

	Jährlicher Umsatz	Anzahl der Händler	Der Reinertrag à 30 pCt. vom Rbl. gerechnet.	Durchschnitts-Reingewinn eines Händlers.
1. Auf dem Heumarkte	401,500	100	120,450	1204
2. » » Trödelmarkte . . .	215,350	120	66,605	538
3. » » Fisch- und Fleischmarkte	593,125	250	177,937	712
4. An der Mündung	168,750	190	50,625	216
		660		

Hieraus wäre zu ersehen, dass wenngleich der Reingewinn im Ganzen für die Händler auf dem Fisch- und Fleischmarkte auch grösser ist als für die auf dem Heumarkte, jeder einzelne der Er-

steren einen geringeren Ertrag erzielt als einer der Letzteren, indem hier nur 100, dort aber 250 Handeltreibende an dem allgemeinen Reinertrage participiren. Somit nimmt in Hinsicht der Rentabilität des Handels die *erste* Stelle der Heumarkt, die *zweite* der Fisch- und Fleischmarkt, die *dritte* der Trödelmarkt und die *letzte* der Handel an der Mündung ein.

Selbstverständlich sind die hier angeführten Zahlen nur annähernd richtig, doch geben sie jedenfalls ein richtiges Bild davon, wie sich der Handel an diesen einzelnen Stellen zu einander verhält.

b) Der Engros-Handel.

Die Einnahme sämmtlicher 1250 Engrosissten beträgt 53,516,000 Rbl., von denen also auf Jeden durchschnittlich 42,813 Rbl. fallen.

c) Die Kleinkrämer und Strassenverkäufer

erzielen eine Gesammteinnahme von 699,000 bis 1,054,000 Rbl., die sich auf 3,300 Personen vertheilt.

d) Die Fabriken

haben eine Gesammteinnahme von 15,085,000 Rbl., was für jeden der 100 Fabrikanten eine Durchschnittseinnahwe von 150,850 Rbl. repräsentiren würde.

e) Der Umsatz der Handwerker

beläuft sich auf durchschnittlich 1,223,450 Rbl.

Die Anzahl aller Personen, die sich mit Handel, Industrie und Gewerbe beschäftigen, und die Einnahmen, die sie jährlich erzielen, beziffern sich demnach:

	Anzahl	Durchschnittliche Jahreseinnahme
1) Detailhandel	660	1,378,725
2) Engros-Handel	1250	53,516,000
3) Fabriken	100	15,085,000
4) Handwerker	3706	1,223,450
5) Kleinkrämer und Strassenverkäufer	3300	876,500
In Summa	9016	72,079,675

Rechnen wir für jede dieser 9,016 Personen einen Familienstand von 5 Personen, so ergiebt sich, dass 45,080 Personen, also fast die Hälfte der Bewohner von Kasan (die Gesammtbevölkerung beträgt 93,000) von Handel, Industrie und Gewerbe lebt — ohne die Arbei-

ter mitzurechnen, welche in den Fabriken und Werkstätten beschäftigt sind.

Wenn auch die aufgeführten Zahlen nicht absolut genau sind, so sind sie doch mit Gewissenhaftigkeit aus erster Hand gesammelt und werden nicht weit von der Wirklichkeit entfernt sein.

Kleine Mittheilungen.

(Uebersicht der Ergebnisse der letzten Volkszählung in Kijew am 2. Mai 1874). Ein Referat in den «Nachrichten der Kaiserlichen Geographischen Gesellschaft» giebt darüber folgende Mittheilungen:

Die Zahl sämmtlicher Gebäude, sowohl Wohngebäude als anderer Gebäude, beträgt in der Stadt und in den Vorstädten 19,867; eigentliche Wohngebäude giebt es in der Stadt und in den Vorstädten 10,669. Den ersten Platz, was den Anbau der Höfe betrifft, nimmt der Schloss-Stadttheil ein, in welchem durchschnittlich 4,79 Gebäude überhaupt und 2,91 Wohngebäude auf jeden Hof kommen; in den Vorstädten nimmt der Stadttheil Ssolomenka in Hinsicht des Anbaues der Höfe den ersten Platz ein, in welchem auf jeden Hof 3,46 Gebäude und 1,49 Wohnhäuser kommen.

Das vorherrschende Material, aus welchem die Häuser gebaut sind, ist Holz. Hölzerne Häuser bilden 64,68 pCt., gemischte, d. h. aus Holz und Stein, 14,75 pCt., steinerne 12 pCt. und Lehmhütten 8,57 pCt.

In der Stadt sind nur in 1,764 Höfen die Gebäude versichert, in den Vorstädten in 402; im Ganzen auf 22,908,925 Rbl. Es ergiebt sich, dass sehr viele Gebäude nicht verassekurirt sind, in der Stadt mehr als ²/₃, in den Vorstädten weniger als ⁵/₆ der ganzen Zahl der Höfe.

In der Stadt liegen nur 490 Höfe (9,11 pCt.) in durchweg gepflasterten Strassen, 1,256 Höfe (23,3 pCt.) an nur in der Mitte gepflasterten, die übrigen aber (67,62 pCt.) an gänzlich ungepflasterten Strassen. Ueberhaupt kann man sagen, dass mehr als ²/₃ sämmtlicher Höfe in Kijew an ungepflasterten Strassen liegen, und nur ¹/₁₁ an durchweg gepflasterten.

Was die Wohnungen betrifft, so zählt man derselben in der Stadt und in den Vorstädten 21,203 mit 62,297 Zimmern. Auf jeden Hof in der Stadt kommen 3,53 Wohnungen, in den Vorstädten aber 2,23. Bewohner hat jeder Hof in der Stadt 19,96 pCt., in den Vorstädten 10,46 pCt. Die Durchschnittswohnung in der Stadt enthält

3,15 Zimmer, in den Vorstädten aber 2,05. Aus der Gesammtzahl der Wohnungen haben 46,73 pCt. auf die Strasse oder in Gärten hinausgehende Fenster, 39,19 pCt. aber in den Hof, 14,08 pCt. endlich haben Fenster, die in geschlossene Räume (Korridore, Gallerien) hinausgehen, also sowohl Luft als Licht entbehren.

Interessant sind die Daten in Betreff der Zahl der Oefen: man zählte in der Stadt und in den Vorstädten 44,156 Oefen, was durchschnittlich etwas über zwei Oefen für jedes Quartier ergiebt und ungefähr zwei Oefen für drei Zimmer.

Diese Zahl der Oefen macht es möglich, den Bedarf an Heizmaterial in Kijew annähernd zu bestimmen. Wenn man als Basis der Rechnung die Norm bestimmt, welche vom Gesetz für den Verbrauch des Holzbedarfes in der Armee festgesetzt ist, so ergiebt es sich, dass der Bedarf an Brennmaterial in den fünf Wintermonaten durch 58,875 Kubikfaden Brennholz gedeckt werden kann, in den übrigen sieben Sommermonaten, nach derselben Norm, 14,817 Kubikfaden für die Bereitung der Nahrung erforderlich sein werden. Folglich ist der jährliche Bedarf an Holz gleich 73,691 Kubikfaden. Wenn man den Durchschnittspreis des Holzes im Jahre 1874 auf 15 Rbl. 50 Kop. pro Kubikfaden festsetzt, so ist jene Quantität der Bevölkerung von Kijew 1,142,210 Rbl. zu stehen gekommen. Um diesem jährlichen Bedarf an Brennholz entsprechen zu können, muss man jährlich gegen 2,400 Dessjatinen guten Waldes aushauen; um demselben aber in 40 Jahren genügen zu können, müsste man offenbar nicht weniger als 96,000 Dessjatinen oder 923 Quadratwerst eines mit Wald bedeckten Landstriches aushauen.

Die jährliche Durchschnittszahlung für die Wohnung, bestehend aus 4,82 Zimmern, ist 410 Rbl., der durchschnittliche Preis für das Zimmer 85 Rbl.; in den Vorstädten kostet die jährliche Miethe einer Wohnung aus 2,63 Zimmern 104 Rbl. 38 Kop., des Zimmers aber 39 Rbl. 35 Kop. Monatswohnungen aus 2,12 Zimmern in der Stadt kosten 7 Rbl. 80 Kop., ein Zimmer aber 3 Rbl. 78 Kop.; in den Vorstädten kommt eine solche Wohnung aus 1,54 Zimmern 3 Rbl. 37 Kop. zu stehen.

Vom grossem Interesse sind die Angaben in Betreff des jährlichen Preises einer Wohnung für einen Menschen in den verschiedenen Theilen der Stadt. Wenn man die Zahl der Zimmer in den Wohnungen, die am Tage der Zählung bewohnt waren, in Betracht zieht, ferner die Zahl der Einwohner beiderlei Geschlechts (mit Ausnahme der gratis Wohnenden) und den jährlichen Ertrag einer jeden Wohnung, so ergiebt es sich, dass eine Wohnung jedem Wohnenden zu stehen kommt: im Schloss-Stadttheil — 71 Rbl., im Altkijew'schen Stadttheil — 59 Rbl. 22 Kop., im Podol'schen — 37 Rbl. 31 Kop., im Lybed'schen — 28 Rbl. 95 Kop., im Lukjanow'schen Quartal — 14 Rbl. 29 Kop., im Flachen Stadttheil — 14 Rbl. 16 Kop., im Petscherkischen — 13 Rbl. 80 Rop., im Kurenew'schen — 6 Rbl. 72 Kop. Der jährliche Durchschnittspreis in der Stadt beträgt — 22 Rbl. 17 Kop., in den Vorstädten aber 12 Rbl. 80 Kop.

Was die Zahl der Einwohner betrifft, so zählt man derer in Kijew und seinen Vorstädten 127,251; in der Stadt allein, ohne Vorstädte, 116,774, so dass die Bevölkerung in der Stadt 91,77 pCt. oder 9,177 auf 10,000 Einwohner ausmacht, die Bevölkerung der Vorstadt aber 8,23 pCt. oder 823 auf 10,000 Einwohner.

In Hinsicht des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern in Kijew und in seinen Vorstädten finden wir ein bedeutendes Uebergewicht auf der Seite der männlichen Bevölkerung; 71,848 männlichen Geschlechts und 45,503 weiblichen Geschlechts, d. h. die Männer bilden 56,47 pCt., die Frauen aber 43,53 pCt., so dass das Uebergewicht der männlichen Bevölkerung über die weibliche 16,471 beträgt, d. h. fast 13 pCt. der Gesammtbevölkerung oder auf 100 Frauen 130 Männer[1].

In dieser Hinsicht stimmen die Daten aus Kijew in bemerkenswerther Weise mit denen aus St. Petersburg überein, wo nach der Zählung vom 10. December 1869 die männliche Bevölkerung 56,56 pCt. bildet, die weibliche aber 43,44 pCt. der Gesammtbevölkerung. Das Uebergewicht der Männer über die Frauen ist namentlich im Petscherskischen Stadttheil gross, wo auf 100 Frauen 297 Männer kommen, d. h. wo die Männer 74,84 pCt. und die Frauen 25,16 pCt. bilden.

Es ist begreiflich, dass dies bedeutende Uebergewicht der Männer über die Frauen hier durch folgende Ursachen bedingt wird: a) durch die Concentrirung des Heeres in diesem Theile der Stadt, und b) dadurch, dass sich hier das Kloster befindet. Wenn man sich diesen Umstand entfernt denkt, so würde das Verhältniss auf die für Kijew allgemeine Norm herabsinken.

Wenn man das Verhältniss der beiden Geschlechter in den verschiedenen Lebensaltern in Betracht zieht, so ergiebt sich, dass in dem Alter der vollen Geschlechtsreife — von 20 bis 35 Jahren — dies Verhältniss am meisten unproportionirt ist; so kommen in dem Alter von 20 bis 25 Jahren auf 100 Frauen fast 200 Männer; im Alter von 25 bis 30 Jahren auf 100 Frauen — 164 Männer; von 30 bis 35 Jahren auf 100 Frauen fast 155 Männer, und nur im ersten Lebensalter von 1 bis 5 Jahren überwiegt die weibliche Bevölkerung die männliche.

Nach den Ständen vertheilt sich die Bevölkerung folgendermassen: erbliche und persönliche Edelleute — 19,693, Weltgeistliche — 2,883, Mönche — 623, erbliche und persönliche Ehrenbürger — 1,420, Kaufleute — 4,362, Kleinbürger — 41,421, Bauern — 22,342, Soldaten, Unterofficiere und deren Familien — 29,451, Ausländer — 2,449, verschiedene Klassen — 2,607.

Die erste Stelle nehmen also die Kleinbürger ein, welche fast $^1/_3$ der

[1] Wir geben die Zahlen, wie wir dieselben im Original vorgefunden haben, obgleich sich in denselben offenbar Druckfehler eingeschlichen haben, denn 71,848 Einwohner männlichen Geschlechts und 45,503 Einwohner weiblichen Geschlechts ergeben eine Gesammtzahl von 117,351 Einwohner und nicht 127,251; ebenso beträgt das Uebergewicht der männlichen Bevölkerung über die weibliche nicht 16,471, sondern 26,345.

ganzen Bevölkerung ausmachen; dann folgen die Soldaten mit ihren Familien — gegen 1/4, und dann die Bauern — gegen 1/6; überhaupt bilden die niederen Stände 3/4 der ganzen Bevölkerung (74 pCt.). Wenn man das Verhältniss der verschiedenen Stände in Betracht zieht, so ergiebt sich, dass eine Person geistlichen Standes auf 36,29 Personen der Bevölkerung, 1 Edelmann auf 6,46 Personen, 1 Kaufmann auf 29,17 Personen kommt; wenn man jedoch die Geistlichkeit, Edel- und Kaufleute zusammenfasst, so kommt 1 Person aus diesen Ständen auf 4,62 der Gesammtbevölkerung. Was den Geburtsort betrifft, so findet man im Ganzen mehr *nicht* in Kijew geborene, als in Kijew geborene Einwohner; das Minimum beträgt 53,48 pCt. bei den persönlichen Ehrenbürgern, und das Maximum 97 pCt. bei der Geistlichkeit. Eine ziemlich beträchtliche Zahl in Kijew geborener Einwohner finden wir unter den Kleinbürgern—43,14 pCt., unter den Kaufleuten und persönlichen Edelleuten — 28½ pCt., unter den erblichen Ehrenbürgern über 36½ pCt., unter den Soldaten und Unterofficieren über 21 pCt. und unter den erblichen Edelleuten über 22 pCt.

In den Vorstädten finden wir verhältnissmässig mehr in Kijew geborene Einwohner, als in der Stadt: in der Stadt 27,93 pCt., in den Vorstädten 32,93 pCt., so dass die Vorstädte weit mehr die Kijew'sche Bevölkerung repräsentiren als Kijew selbst. Das grösste Kontingent zu den nicht in Kijew geborenen Einwohnern stellen die südrussischen Gouvernements, welche 45,52 pCt. geben, und mit den eingeborenen Kijewern 73,85 pCt. ausmachen; ein bedeutendes Procent bilden auch die Ankömmlinge aus Grossrussland (13,28 pCt.), und dann die Westrussen (8,27 pCt.).

Unter der Zahl der Einwohner, welche das heirathsfähige Alter erreicht, finden wir fast 47,100 Verheirathete oder Verwittwete, so dass unter den Frauen 1/5 unverheirathet bleibt, unter den Männern aber fast 1/3; dafür bilden aber die Wittwer 1/35 der ganzen Bevölkerung, die Wittwen aber 1/7.

Was die Sprache betrifft, so gebrauchen 8/10 der Bevölkerung die russische Sprache und deren Dialekte, 1/10 sprechen Hebräisch, 1/15 Polnisch und 1/50 Deutsch.

Der literärischen Sprache (?) bedienen sich 49,32 pCt., der kleinrussischen 39,26 pCt., der grossrussischen 9,91 pCt. und der weissrussischen 1,51 pCt.

Zur griechisch-rechtgläubigen Kirche gehören 77,48 pCt., dann folgen die Juden — 10,85 pCt., ferner die Katholiken 8,18 pCt., die Protestanten 2,15 pCt.; die übrigen Bekenntnisse bilden ein ganz unbedeutendes Procent.

Des Lesens und Schreibens Kundige bilden nur 37,50 pCt.; unter den Männern 45,23 pCt., unter den Frauen 27,50 pCt. Das grösste pCt. der des Lesens und Schreibens Kundigen finden wir in dem Alter von 7—14 Jahren — ein wenig schmeichelhaftes Resultat für die Einwohner Kijews.

Wenn man die Konfessionstabellen und die Tabellen über die des

Lesens und Schreibens Kundigen mit einander vergleicht, so findet man die Protestanten an erster Stelle (über $^3/_4$) als die Gebildetsten, denen folgen die Katholiken (etwas weniger als $^3/_4$), ferner die Juden ($^2/_5$), die Grieschisch-Rechtgläubigen ($^2/_5$) und die Altgläubigen (etwas weniger als $^2/_5$).

Höhere Bildung haben 6,13 pCt. der Bevölkerung erhalten, mittlere 20,84 pCt., niedere 18,91 pCt. und Primärunterricht 54,11 pCt. Einwohner, welche höhere und mittlere Bildung empfangen haben, giebt es im Ganzen 7,735, d. h. 6,11 pCt.

Für die einzelnen Stände erhalten wir in dieser Hinsicht folgendes Procent: unter den privilegirten Ständen finden wir des Lesens und Schreibens Kundige 93,59 pCt. aus der Gesammtzahl der den Ständen Zugehörenden, unter den Kaufleuten 85,7 pCt., den Kleinbürgern 40,20 pCt., den Bauern 34,10 pCt., den Soldaten und Unterofficiren 46,70 pCt., den Ausländern 76,14 pCt., unter den Uebrigen 37,12 pCt.

So sind also 60 pCt. der Kijew'schen Kleinbürger und fast $^2/_3$ der Bauern des Lesens vollkommen unkundig.

(Die Bevölkerung des Gouvernements Wladimir in den Jahren 1796—1874.) In dem Protokoll der Jahresversammlung des Statistischen Komites des Wladimir'schen Gouvernements finden wir folgende Angaben über den Zuwachs der Bevölkerung des Gouvernements Wladimir: Die Bevölkerung betrug im Jahre

1796	gegen	913,073 Einwohner,					
1819	»	1,000,914	Einw., Zuwachs	in 21 J.	um 87,838	od. 0,4	pCt.
1852	»	1,184,586	» »	» 35 »	» 183,672	» 0,5	»
1859	»	1,222,599	» »	» 7 »	» 38,013	» 0,4	»
1868	»	1,239,166	» »	» 9 »	» 16,567	» 0,1	»
1874	»	1,260,620	» »	» 6 »	» 21,454	» 0,3	»

Literaturbericht.

Bemerkungen zu dem Referat von W. K. über meine Abhandlung: «La distribution de la pression atmosphérique dans la Russie d'Europe». Von *M. Kikatscheff.*

Im ersten Hefte des laufenden Jahrgangs der «Russischen Revue[1]» ist ein Referat von W. K. über meine Abhandlung «La distribution de la pressisn atmosphérique dans la Russie d'Europe» (Repertorium für Meteorologie von H. Wild. V. IV, Nr. 6) erschienen.

[1] Bd. VI. S. 102—110.

Da das Referat einige Bemerkungen enthält, welche zu unrichtigen Vorstellungen Veranlassung geben könnten, so halte ich es für nothwendig, Einiges auf dieselben zu erwidern und damit die fraglichen Punkte klar zu stellen.

In der erwähnten Arbeit habe ich alle Barometerhöhen auf die der Breite von 45° entsprechende Schwere reducirt. Hr. W. K. bemerkt nun dazu: «Diese Reduktion ist streng wissenschaftlich; praktisch hat sie keine sehr grosse Bedeutung und ist als neue Fehlerquelle bedenklich». Es genügt nun meines Erachtens, einen Blick auf die Tabelle I meiner Abhandlung (S. 24) zu werfen, um zu erkennen, dass diese Korrektion eine sehr bedeutende ist; während sie nämlich für *Kem* + 1,2 Mm. beträgt, ist sie für *Lenkoran* — 0,4 Mm.; die Korrektion variirt also auf dem von mir betrachteten Beobachtungsgebiete um 1,6 Mm. Da aber die Differenz zwischen dem grössten und kleinsten Normaldruck im ganzen europäischen Russland nicht grösser ist als 7 Mm., so beträgt somit die Korrektion wegen der Schwere 23 pCt. des Maximalunterschiedes im Normaldruck auf der Karte der jährlichen Isobaren. Eine solche Grösse kann also jedenfalls nicht als *praktisch unbedeutend* bezeichnet werden, wie ich übrigens bereits auf S. 11 meiner Abhandlung ausdrücklich hervorgehoben habe. Dass aber diese Korrektion gar *als neue Fehlerquelle bedenklich* sein solle, kann Hrn. W. K. offenbar nicht Ernst gewesen sein. Bei einem solchen Raisonnement müsste man ja alle Werthe immer unkorrigirt lassen, und z. B. auch das Barometer nicht auf 0° reduciren, da diese Reduktion jedenfalls verhältnissmässig viel grössere Fehlerquellen in sich schliesst, als die Schwere-Korrektion. Hr. W. K. hätte mit demselben Recht, wie bei der Schwere-Korrektion auch die Anbringung der Reduktion auf 0° überhaupt als überflüssig bezeichnen können, da die Barometer durchweg in Wohnzimmern beobachtet werden, wo die Mittel-Temperaturen vom Norden bis zum Süden kaum um mehr als 10° differiren, was für die Barometerstände nur eine Differenz von 1,2 Mm. in den Reduktionsgrössen auf 0° bedingt[1].

---

[1] Während Hr. W. K. es hier für überflüssig findet, eine ganz sichere Korrektion, die zwischen — 0,4 Mm. bis + 1,2 Mm. variirt anzubringen, macht er 7 Zeilen früher die Bemerkung, dass «für die südlichsten Theile des Reiches, wo die tägliche Periode des Barometers stärker sein muss, eine solche Berücksichtigung (Zurückführung der Mittel verschiedener Stundenkombinationen auf wahre Mittel) wünschenswerth erscheine». Nun haben wir aber für das ganze südliche Russland keine einzige Station, für die man den täglichen Gang des Barometers kennt, ausser Tiflis im Kaukasus. Für die Kombination von 6h, 2h und 10h und von 7h, 1h und 9h erhält man aber für Tiflis als grösste Korrektion für einige Wintermonate etwas über 0,1 Mm. Die grösste Korrektion, die man zufolge der Bemerkung des Hrn. W. K. anzubringen hätte, wäre somit 0,2Mm.; wobei zu dem noch zu berücksichtigen ist, dass sie, weil nur aus den Beobachtungen des hoch gelegenen Tiflis abgeleitet, für alle tiefer gelegenen Stationen als unsicher betrachtet werden muss. Dagegen ist zu bemerken, dass jedenfalls die Schwere-Korrektion, nicht bloss als die grösste, sondern auch als weitaus die *sicherste* von allen, die man gewöhnlich bei der Reduktion des Barometers anbringt, anzusehen ist.

Den Fehler ferner in der für die Konstruktion der Isobarenkarte benutzten Zahl des Barometerstandes in Upsala, auf welchen Hr. W. K. hinweist, habe ich schon in einer Anmerkung zu meiner Abhandlung im «Repertorium» angegeben, und es sind nur einige Separat-Abdrücke meiner Abhandlung ohne diese Bemerkung vertheilt worden. — Hr. W. K. erklärt weiterhin die Uebereinstimmung der Barometermittel von Nikolajew und Odessa als ein *zufälliges* Resultat der Verschiedenheit der Jahrgänge und der *wahrscheinlich* etwas zu hoch angenommenen Korrektion in den Jahren 1866—69, weil nämlich die *absolute Richtigkeit* der Resultate für Nikolajew *vorausgesetzt*, das zu Odessa in den letzten Jahren angewandte Barometer eine Korrektion von — 0,8 Mm. zu haben *scheine*. Hierauf habe ich zunächst zu bemerken, dass allerdings nicht bloss dieses, sondern alle in meiner Abhandlung enthaltenen Resultate *bloss zufällige* geworden wären, wenn ich meine Angaben überhaupt auf blossen Schein, auf Wahrscheinlichkeiten und unbewiesene Voraussetzungen hätte stützen wollen. Der wahre Sachverhalt aber ist der, dass nur für die Jahre 1870—72 die Korrektion des Barometers in Odessa unbekannt war und daher von mir gleich Null angenommen worden ist; die ganze für diesen Ort in Rechnung gebrachte Periode umfasst aber 17 Jahre, von welchen also nur für 3 die Korrektion unbekannt war, während sie für die übrigen 14 Jahre vollkommen bekannt und angebracht war; wäre also auch in der That die Korrektion für jene 3 Jahre statt 0,0, wie ich angenommen habe, 0,8 Mm. gewesen, wie Hr. W. K. meint, so würde dies doch im Endresultat nur eine Aenderung von etwas über 0,1 Mm. bedingen, somit die Uebereinstimmung zwischen den zwei Stationen nicht erheblich beeinträchtigen. Eine Verschiedenheit der benutzten Jahrgänge kann aus demselben Grunde diese Uebereinstimmung auch nicht *zufällig* bedingt haben, da von 19 benutzten Jahrgängen in Nikolajew und den 17 in Odessa 14 beiden gemeinschaftlich sind.

Weiter macht der Referent die Bemerkung, dass ihm die für den normalen jährlichen Barometerstand angenommenen Werthe in *Stawropol* etc. zu niedrig gegriffen scheinen, und es kommt ihm nicht motivirt vor, den hohen Luftdruck der transwolga'schen Steppen von jenen des Central-Kaukasus durch einen Streifen niedrigeren Druckes in Cis-Kaukasien zu trennen, da hierzu alle Daten fehlen. Hierauf haben wir vorerst zu erwidern, dass, wenn wir, wie es Hr. W. K. vorschlägt, einen höheren Werth für Cis-Kaukasien angenommen hätten, dann eben so gut ein anderer Referent hätte sagen können, es sei die Trennung des verhältnissmässig niedrigen Druckes in Nikolajew, Odessa etc. von jenem in Lenkoran und Baku unmotivirt. Wir glauben aber, dass wir in diesem schwierigen Falle das Einzige gethan haben, was man rationell thun konnte. Da für Stawropol und seine Umgebungen unmittelbar kein bestimmter absoluter auf das Meeresniveau reducirter Werth des Barometerstandes anzugeben war, so suchten wir einen wahrscheinlichen Werth dafür aus den Daten der 4 nächsten absolut bestimmten Stationen zu ermitteln, von

welchen Astrachan nach NO, Nikolajew-Odessa[1] nach NW, Tiflis und Lenkoran nach SW liegen; Redutkale haben wir dabei nicht berücksichtigt, obschon es nahe an Stawropol liegt, weil die Isobaren hier eine sehr deutliche lokale Anomalie zeigen (hätten wir auch diesen Punkt in Rechnung gezogen, so wäre übrigens der gefundene Barometerstand für Stawropol noch kleiner ausgefallen). Für den Mittelpunkt zwischen Nikolajew-Odessa und Astrachan bekommen wir den Barometerstand $\frac{762{,}45+763{,}0}{2}=762{,}72$. Für den Mittelpunkt zwischen Lenkoran und Tiflis haben wir 763,05. Stawropol liegt aber sehr nahe auf der Linie, welche diese zwei Mittelpunkte verbindet, und so findet man durch leneare Interpolation für dasselbe den Werth: 762.8. — Immerhin bleibt dieser Werth und damit der betreffende Theil der Isoboren unsicher, was wir übrigens auch auf unserer Karte durch Punktiren desselben angedeutet haben.

Am Ende seines Referats führt Hr. W. K. noch die Sätze auf, welche ich als Resultat meiner Arbeit am Schlusse derselben zusammengestellt habe, und macht dann gegen Satz 3—5 Einwendungen, welche sich eigentlich genauer auf folgende Stelle meiner Abhandlung beziehen. Auf S. 53 derselben sagte ich nämlich, dass man, wenn *sogar* die Spannkraft der Dämpfe von dem Barometerstand abgezogen, also nur der Druck der trockenen Luft betrachtet werde, immer noch das unerwartete Resultat finde, es entspreche der kalten Luft im Norden ein kleinerer Druck, als der warmen im Süden. Hr. W. K. bemerkt nun hierzu, dass man nach den Untersuchungen von *Lamont* und *Hann* beim Abzug der Spannkraft des Wasserdampfes vom Barometerstand nach der Dalton'schen Annahme (einer unabhängigen Wasserdampf-Atmosphäre) das Gewicht dieser Wasserdämpfe 4 $^1/_2$ Mal grösser setze, als es wirklich sei. «Wir können uns danach», fährt der Referent fort, «nicht wundern, wenn Hr. Rikatscheff findet, dass nach Substraktion der Wasserdampfspannung vom Barometerstande die Differenz, also der sogenannte Druck der trockenen Luft, nicht seiner Erwartung entspricht, wonach dieser Rest in einem umgekehrten Verhältnisse zur Höhe der Temperatur stehen müsste». Wir aber, und ich denke auch der Leser des Vorigen, müssen uns wundern, wie Hr. W. K. aus dem Obigen diesen Schluss hat ziehen können. Hätte ich nämlich, wie Hr. W. K. zufolge den Untersuchungen von Lamont und Hann es zu fordern scheint, nicht die ganze Wasserdampfspannung, sondern bloss $^1/_5$ derselben von den Barometerständen abgezogen, so würde ja offenbar der Druck der trockenen Luft im Norden gegenüber dem im Süden verhältnissmässig noch kleiner geworden sein, also noch weniger meiner Erwartung, dass er der Temperatur umgekehrt proportional sei, entsprochen haben.

[1] Nikolajew und Odessa liegen so nahe, dass wir immer den Mittelwerth aus den Barometerständen für beide Orte benutzt haben.



Am Schlusse bemerkt endlich noch Hr. W. K.: «In der Darstellung unseres Autors müssen wir indessen auch noch gegen eine Ausdrucksweise protestiren; welche derselbe allerdings mit vielen Anderen, speciell auch mit Prof. *Dove*, gemein hat, welche aber zu schweren Missverständnissen Anlass geben kann. Er stellt nämlich stets dem *Druck der trockenen Luft* die *Elasticität der Wasserdämpfe* gegenüber. In beiden Fällen handelt es sich um einen Druck, welcher direkt erzeugt ist, nicht durch die Spannkraft der betreffenden Gase, sondern durch deren Gewicht; die Spannkraft wächst nun zwar, bei gleichbleibender Temperatur, dem Druck proportional, indessen hängt sie auch von der Temperatur ab; der Druck der Atmosphäre steht aber in keiner direkten Abhängigkeit von deren Temperatur, sondern nur von dem Gewichte, resp. der Masse der Luft, und nach Dalton würde eben dieses selbe für die einzelnen Bestandtheile der Luft gelten».

Hierzu haben wir zu bemerken, dass bekanntlich Druck, Spannkraft, Elasticität, Expansivkraft der Gase nur verschiedene Bezeichnungsweisen einer und derselben Eigenschaft derselben sind, und man daher streng genommen nicht sagen kann «der Druck wird durch die Spannkraft erzeugt», oder «die Spannkraft wächst mit dem Druck». Der Druck oder die Spannkraft eines permanenten Gases nimmt vielmehr nach dem Mariotte'schen Gesetze proportional mit seiner Dichtigkeit zu, und zwar gleichviel, ob die grössere Dichtigkeit durch Kompression des Gases in einem Cylinder, etwa vermittelst eines herabgedrückten Kolbens oder in der freien Atmosphäre durch Kompression in Folge des Gewichts der darüber lastenden Luftschichten erzeugt wird. Die Zunahme des Druckes oder der Spannkraft eines Gases mit der Temperatur nach dem Gay Lüssac'schen Gesetz aber bezieht sich bekanntlich nur auf ein abgeschlossenes Gasvolumen und ebenso gilt auch nur für ein Solches, dass das Gewicht unabhängig ist von der Temperatur; in der freien Atmosphäre, wo eine ungehinderte Ausdehnung stattfinden kann, können daher selbstverständlich die letzteren Gesetze im Allgemeinen nicht in Betracht kommen. Diese Verhältnisse scheinen uns so einfach und klar, dass wir mit dem besten Willen nicht einsehen können, wie sie zu *schweren Missverständnissen* führen können. Wohl aber fürchten wir, dass die obige Darstellungsweise dieser Verhältnisse durch Hrn. W. K. geeignet sein dürfte, solche Missverständnisse bei Laien zu erzeugen, und glaubten daher ganz besonders für die Leser dieser Zeitschrift eine kurze Rektifikation auch dieses Punktes geboten.

M. RIKATSCHEFF.

Еврейская Христоматія, съ сылками на грамматику Гезеніуса и глассаріемъ еврейско-русскимъ, составленная профессоромъ *К. Коссовичемъ.*

Hebräische Chrestomathie mit Verweisungen auf die Gesenius'sche (und Ewald'sche) Grammatik, nebst einem hebräisch-russischen Glossar, von Professor *C. Kossowicz.* St. Petersburg 1875, XVI + 362. 8°.

Im IV. Bande (S. 283—4) dieser Zeitschrift (Jahrg. 1874) wurde die russische Bearbeitung der hebräischen Grammatik von Gesenius-Rödiger kurz besprochen. Als nothwendige Ergänzung zu jener Grammatik ist jetzt vom Professor *Kossowicz* die unter obigem Titel angeführte Chrestomathie erschienen. Die Wahl der Texte der heiligen Schrift für das Lesebuch, welche Wahl theils nach den Chrestomathien von *Heiligstedt* und *Brückner*, theils aber auch selbstständig stattgefunden hat, ist eine sehr gelungene. So eignet sich unter den neu hinzugekommenen Lesestücken z. B. das Gebet König Salomo's (I. Könige, Cap. VIII; Chrestom. p. 113—127), welches von einem solch erhabenen allgemein-menschlichen Standpunkte geschrieben ist, wie nur selten Aehnliches im Alten Testament vorkommt, ganz vortrefflich zur Lectüre in den geistlichen Seminarien, für welche das Buch zunächst bestimmt ist. Die die Lesestücken begleitenden Anmerkungen sind sachgemäss und halten sich in der Mitte zwischen trockener grammatischer Analyse und weitschweifigen homiletischen und theologischen Auslassungen. In dem Glossar verfolgt der Verf. dieselbe Methode, welche er hin und wieder auch in der Grammatik angewandt hat; er hebt nämlich sehr oft die Verwandtschaft der hebräischen (semitischen) und arischen (indogermanischen), speciell noch der slavischen Wurzel hervor. Im Laufe des XVI.—XVIII. Jahrh. herrschte bei vielen Sprachgelehrten die irrige Meinung, als sei die hebräische Sprache die Urquelle aller Sprachen der Erde [1]. Natürlich musste auch das Slavische dasselbe Schicksal theilen; so z. B. versuchte *Frenzel* im XVII. Jahrh. das Slavische vom Hebräischen abzuleiten [2]. Dasselbe that der bekannte russische Schriftsteller *Tredjakowski* im XVIII. Jahrh. Auch unser Jahrhundert hat zwei solcher Versuche aufzuweisen: vom Censor *Wolf Tugendhold* in Wilna [3] und von *S. Rosenberg*, der kürzlich diesen Gegenstand in einem hebräischen Werkchen berührte. Eine andere semitische Sprache, die chaldäische (aramäische), wurde ganz mit der Slavischen identificirt, ebenso wie die Chaldäer selbst zu Slaven gemacht wurden, und zwar von keinem Anderen als dem berühmten Orientalisten und Professor zu Göttingen

[1] Theodor Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. München 1869. p. 229, 244, 290 f.
[2] A. Frenzel, De originibus linguae Sorabicae ex Hebraea illustratae. Bautzen 1693, 4°.
[3] Semitische Nachklänge in den slavischen Sprachen. Wilna 1848, 4°.

Johann David Michaelis, gegen den sich *Schlözer* erhob in seiner Abhandlung über die Chaldäer (im VIII. Bande des «Repertoriums für biblische und morgenländische Literatur». von Eichhorn, 1781). Die Auseinandersetzung Michaelis', wie er zu dem in seinem *Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae* ausgesprochenen Satze: «Die Sprache der Chaldäer war slavonisch und die Chaldäer waren Slaven» gekommen ist, dürfte interessant sein für den Zustand der Kenntniss des Slavischen in Europa in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh.; wir führen sie daher an *in extenso* (mit Beibehaltung der Orthographie):

«Ich fragte nehmlich andere Gelehrte», erzählt Michaelis [1], «zu welcher Sprache ihnen die *nomina propria* Nebucadnezar, Schessbazar u. s. f. zu gehören schienen? Der erste Hr. Prof. Büttner, hielt es für Slavisch, und gab von Nebucadnezar aus dem Slavischen eine Derivation (ob richtig, oder unrichtig, darüber kann ich, weil ich kein Slavisch verstehe, nicht urtheilen). Ich fragte den Fürsten Czartorinsky [sic], der mir erlaubet, auch in gelehrten Sachen an ihn zu schreiben, und der sehr viel Einsichten hat: hier fragte ich ihn eigentlich als einen, dessen Muttersprache die Polnische, ein Dialect der Slavischen ist. Seine Antwort war viel zweifelhafter, ob er gleich von Nebucadnezar sagte, es könnte aus dem Slavischen erklärt werden, nur stimmte seine Erklärung mit der vorigen nicht völlig überein. Dis Urtheil machte mich behutsamer, als ich vielleicht sonst gewesen seyn möchte: ich protestirte (S. 91 und 94 des *Spicilegii*) ich erzähle blos was andere gesagt hätten, da ich selbst kein Slavisch verstände, nur müsste man, (S. 92) wenn man allenfalls die Sprache für Slavisch halte, bey der grossen Zusammenkunft mehrerer Sprachen auf einem dort bemerkten Asiatischen Gebürge, Wörter, die aus fremden Sprachen wieder in das Slavische gekommen sein könnten, nicht ausschliessen. Die letzte hatte sonderlich seine Beziehung darauf, dass ich klar im Chaldäischen Daniels Wörter fand, die im Armenischen und Persischen vorkommen. Hiezu kam noch, dass gebohrne Ungarn, die damahls den Daniel bey mir hörten, die Wörter *Sarblan* und *Hadabraja* in der Ungrischen Sprache fanden, aber auch in der Slavonischen, und sie könnten nicht ausmachen, welche Sprache sie von der andern bekommen hatte, denn beide Völker wohnen in Ungarn beysammen, und haben hiedurch viel Wörter von einander angenommen, und gemein. Auch auf diesen Umstand sahe ich, enthielt mich des entscheidenden Tons, und redete in dem mir so natürlichen zweifelnden, Auch den berühmten Weltumsegler und Kenner so vieler Länder, in denen Slavisch geredet wird, Hrn. Forster, fragte ich: dieser war ganz für die Slaven, und S. 95—103 liess ich seinen Brief abdrucken. Gegen diese Meinung ist nun Hrn. Schlözer's Schrift haupsächlich gerichtet, und hier werde ich, nicht als Parthey,

[1] **Orientalische und exegetische Bibliothek von Johann David Michaelis, XVII. Theil, Frankfurt am Main 1781, p. 71- 73, 83—86.**

sondern als Beystehender und Zuschauer recensiren können: urtheilen? das wäre mir wol wegen Unkunde der Slavischen Geschichte nicht möglich, denn auf die älteste Wohnung dieses Volks kommt hier alles an, ob es aus Asien, aus Gegenden am schwarzen Meer, nach Europa gezogen ist, oder zuerst und ursprünglich im östlichen Deutschland gewohnt, und sich von da aus in spätern Zeiten gegen Osten ausgebreitet hat. Aber nun kommt es auf die Gegend an, in denen die Chaldäer zuerst gewohnt haben, ehe sie in südlichere Länder ausbrachen» u. s. w. u. s. w.

«Die letzte Frage, die mich nun eigentlich nicht angehet, wirft Hr. Schlözer mit den Worten auf: ob Nebucadnezar ein Wende gewesen. Er ist sehr gegen den Satz, dass die Chaldäer ein Slavisches Volk seyn, und ihre Sprache Slavisch. Die aus wenigen etwan auch in der Slavischen Sprache befindlichen Wörtern, oder *nominibus propriis*, genommenen Beweise, hält er nicht für hinlänglich, und so kamen sie mir auch vor, darum erzählte ich im *Spicilegio* was andere gesagt hatten, zweifelhaft. Die Wörter, deren Aehnlichkeit mir am stärksten auffiel, hatte die Slavonische Sprache mit der Ungrischen gemein, sie bewiesen also nichts mehr für die Slavische als für die Ungrische. Aber der Hauptgrund der Abneigung des Hrn. Prof. Schlözer gegen eine Slavische Sprache der Chaldäer, um dessen willen er gerade diese allein abweiset, ist historisch: er glaubt nicht, dass die Slaven aus Asien gekommen sind, wie manche annehmen, sondern sie sind ihm ein ächt-Europäisches Volk, dessen ältester Sitz Ost-Deutschland jenseits der Elbe war, von der Ostsee fast bis zum Adriatischen Meer: und von diesem haben sie sich nachher so weit gegen Osten ausgebreitet. Hier bin ich nun in der Slavischen Geschichte, die eine weitläufige Lecture erfordert, viel zu unbewandert, als dass ich urtheilen könnte, bis wir von Hrn. Schlözer eine Slavische Geschichte haben, von der wirklich etwas schon gedruckt ist».

«Das Golius und Pococke das, sonderlich bei Abulfaragio häufig vorkommende *Siklab* (d. i. Slaven) durch *Chalybes* übersetzen, wodurch vielleicht einige bewogen seyn oder werden könnten, das Vaterland der Scythen am Osten des Schwarzen Meeres zu suchen, erinnert Hr. Schl., S. 37, 38, 60, erklärt es aber für einen Fehler, weil an allen den Stellen, die er in Abulfaragius nachgeschlagen habe, das Volk wahre Slaven, sonderlich Russen, oder doch Scythen bedeute. Allerdings ist es sehr zweifelhaft, ob *Siklab* je *Chalybes* bedeutete, und an den meisten Orten ist diese Uebersetzung gewiss falsch; eben darum habe ich mich in meiner Abhandlung von den Chaldäern nirgends darauf berufen: allein so ganz gewiss kann ich doch dem Worte die Bedeutung nicht absprechen, bis wir den Arabischen Geuhari [1] haben. Aus dem nahm oder übersetzte Golius sein Wörterbuch ordentlich: wenn er nun

[1] Dschauhari, Verfasser eines geschätzten arabischen Lexicons unter dem Titel *Sihah*.

schreibt *Siklab* Chalybes, gens scythica; pec. septentrionalis. Slavi, Russi et similes (man merke also, er leugnet die übrigen Bedeutungen nicht), so fragt sich, hat er auch das erste, *Chalybes,* aus Geuhari? und was stand da im Arabischen?».

«Aber die erinnert mich doch an einer Stelle Abulfaragii, die Hr. Prof. Schlözer übersehen zu haben scheint, und die man gerade zu für den Satz, *die Chaldäer sind Slaven,* anführen könnte. S. 67 schreibt er, zur Zeit Manassis *hätten die Slaven über Palästina geherrschet* [1]. Kann man hier an andere als Chaldäer denken? ist diese Stelle nicht entscheidend für den Satz, den Hr. Schl. bestreitet? — — Meiner Meinung nach nicht; denn wenn auch hier von den Chaldäern die Rede ist, so nennet sie Abulfaragius nur darum Slaven, weil sie vom Norden, der zu seiner Zeit der Sitz der Slaven war, kamen, nicht weil er etwan aus Nachrichten wusste, sie seyn vom Slavischen Stamm. Ueberhaupt hört dieser grosse Mann, wie schon S. 80 gesagt ist, auf, zuverlässig zu seyn, wenn er von der Abstammung auswärtiger Völker redet, z. E. Ketura, Abrahams Frau, macht er zur *Türkin,* die Römer zu Alemanniern u. s. f.»

Abgesehen von all diesen halbwissenschaftlichen oder ganz unwissenschaftlichen Arbeiten haben auch in neuerer Zeit mehrere Philologen von Fach der Frage über die Verwandtschaft der semitischen und arischen Sprachen ihre ernste Aufmerksamkeit gewidmet. Wir nennen hier *Julius Fürst, Franz Delitzsch, Lagarde, Olshausen, Ewald, Lepsius, Bunsen, Lassen, Max Müller, Ascoli, Rudolph von Raumer, Steinthal* und *Benfey,* welche mehr oder weniger *für* die Verwandtschaft sind, *Pott, Renan, Nöldeke, Schleicher* und *Fr. Müller,* die *gegen* jene Verwandtschaft auftreten. Im Jahre 1873 noch beschäftigten sich mit dieser Frage *Grill* [2] und weit eingehender und gründlicher *Friedrich Delitzsch* [3], welche beide, insbesonders Letzterer, sich für die Verwandtschaft aussprechen. Speciell für das Slavische, soviel uns bekannt ist, sind in neuerer Zeit keine Vergleiche angestellt worden. Wie wichtig aber unter den europäischen Sprachen gerade das Slavische, namentlich dass Russische, in dieser Beziehung ist, zeigen die Worte eines bekannten Sprachforschers: «Die Slaven stehen in ihrem wichtigsten Repräsentanten — den Russen — in einem der wesentlichsten Zweige oder vielmehr der Grundlage der Kulturentwickelung, in der Sprache — sogar fast

---

[1] Nicht ganz genau, im arabischen Texte heisst es: die Slaven herrschten *bis zum* Lande Palästina.

[2] Ueber das Verhältniss der indogermanischen und der semitischen Sprachwurzeln in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Band XXVII. 1873, p. 425—460.

[3] Studien über indogermanisch-semitische Wurzelforschung. Leipzig 1873. Nach dem Fürsten Wjasemskij (Замѣчанія на Слово о полку Игоревѣ, St. Petersburg 1875, p. 352) soll sich jetzt der russische Bischof Porphyrius ebenfalls mit dieser Frage beschäftigen.

noch auf der Stufe des Sanskrit»[1]. Es ist also höchst wünschenswerth, dass ein gründlicher Kenner des Slavischen, weil selbst Slave, wie Prof. Kossowicz, diese Frage gründlich untersuche. Freilich konnte in dem Glossar zur Chrestomathie nur ein kleiner Theil dieser Vergleichungen nachgewiesen werden. Wollen wir hoffen, dass in der Bearbeitung eines grossen hebräisch-russischen Wörterbuches der Verf. diesem höchst interessanten Thema einen weit ausgedehnteren Raum gönnen wird. Die russische geistliche Synode, in deren Auftrag Hr. Prof. Kossowicz die hebräische Grammatik und die Chrestomathie ausgearbeitet hat, würde sich durch den fernern Auftrag an denselben Gelehrten, auch ein Wörterbuch nach derselben Methode auszuarbeiten, nicht nur um die vaterländische Literatur, sondern auch um die allgemeine Sprachwissenschaft ein grosses Verdienst erwerben. A. H.

Hosea et Joel Prophetae, ad fidem codicis Babylonici Petropolitani edidit *Hermanus Strack*. Petropoli MDCCCLXXV (Lipsiae, I. C. Hinrichs), photo-lithographirt in Querfolio. (Preis 8 Mark).

Der im vorigen Jahre verstorbene Karäer *Abraham Firkowitsch* fand im Jahre 1839 in Tschufut-Kale einen hebräischen Codex der letzten Propheten, der sogleich die besondere Aufmerksamkeit der Fachmänner auf sich lenkte, und ungeachtet der verschiedenen mehr oder minder ausführlichen Mittheilungen aus dem Texte[2] und über den wissenschaftlichen Werth des Codex[3] war das Interesse und die Wissbegier der Gelehrten eher gesteigert als zufriedengestellt. Der Codex ist wirklich der bedeutendste Fund, den man seit Jahrhunderten auf dem Gebiete der alttestamentlichen Textkritik und der hebräischen Grammatik gemacht hat. Wir berühren hier die Hauptpunkte seiner Bedeutung. Aus der *Masora* (textkritischen Noten zum Alten Testament) wusste man, dass die Juden zwei verschiedene Redaktionen des Alten Testamentes einst hatten, von denen die Eine den Ostländern (Babyloniern), die Andere den Westländern (Palästiniensern) gehörte; aber in der gelehrten Welt war bis jetzt bloss die letztere Redaktion, die palästinische, genau bekannt, denn alle Manuscripte der Bibel, welche man in Europa besass, hatten nur die Lesearten der westländischen Redaktion. Der von Firkowitsch gefundene Codex stellte uns zum ersten Male einen biblischen Text

---

[1] Benfey, Orient und Occident, Band I, p. 4.
[2] Die bedeutendste Mittheilung aus dem Texte war bis jetzt das lithographirte Facsimile vom Propheten Habakuk bei Pinner, Prospectus der der Odessaer Gesellschaft gehörenden Manuscripte, Odessa 1845, 4°.
[3] Am Ausführlichsten von Pinsker, Einleitung in das babylonisch-hebräische Punktationssystem, Wien 1863, 8°.

dar, welcher nach der ostländischen (babylonischen) Redaktion geschrieben ist: Grund genug, um hohes Interesse bei Theologen und Exegeten zu erregen! Auch die masoretischen (textkritischen) Bemerkungen am Rande dieses Codex bieten dem Specialisten sehr viel des Belehrenden und Interessanten. Die Fachgelehrten, welche sich speciell mit der hebräischen Grammatik befassen, wurden aber noch mehr überrascht, als in diesem Codex sich ihnen ein neues Punktations- und Accentationssystem des Hebräischen vorstellte, von dem sie bis dahin gar keine Ahnung hatten, indem das neue System von dem bisher bekannten schon äusserlich sich dadurch unterscheidet, dass die Vokalzeichen und die Accente *über* den Konsonanten statt *unter* denselben stehen. Zweimal streifte die europäische Gelehrsamkeit dem neuen Punktations- und Accentationssystem hart vorbei, aber ohne es zu entdecken. Das erste Mal in dem Berichte des französischen Missionärs, des Paters *Gaubil*, über die chinesischen Juden in Kai-fung-fu, wo es heisst, dass der Pater bei jenen Juden ein Exemplar des Pentateuchs zu sehen bekam, das man ihm vorhin geheim gehalten hatte: unter den Buchstaben soll nichts gestanden haben, über ihnen aber Punkte und Accente, die der Pater sonst nie gesehen hatte[1]. Da die Sache bis dahin unerhört und desshalb unglaublich war, so suchte *Johann David Michaelis* die sonderbare Nachricht dahin zu erklären, dass Gaubil bloss die sogenannten *Taggin* (coronulae), welche die Juden über gewisse Buchstaben setzen, gesehen habe[2]. Derselben Meinung folgte auch *Johann Gottfried Eichhorn*[3]. Die zweite Nachricht fand der bekannte italienische Bibelkritiker *De-Rossi* in einem Epigraph des Codex Nr. 12 seiner Sammlung hebräischer Handschriften, welche in der lateinischen Uebersetzung lautet: «Targum hoc cum punctis suis descriptum est ex codice, qui allatus est e regione Babylonis, *et puncta superne habebat regionis Assyriacae*. Mutavit autem illa R. Nathan fil. R. Machir .... correxitque illum et disposuit ad punctationem Tiberiensem»[4]. Aber, wie gesagt, es fehlte der Schlüssel zum Verständniss solcher Nachrichten, und daher war der in der Krim gemachte Fund eine wahre Entdeckung. Und da der neuentdeckte Codex fast auf jeder Seite wie für die Textkritik, so auch für die Grammatik des Belehrenden viel bietet[5], so war natürlich mit Ex-

---

[1] Lettres édifiantes et curieuses écrites des Missions étrangères par quelques Missionaires de la Compagnie de Jésus. T. XXXI. Paris 1744, p. 357.

[2] J. D. Michaelis, Orientalische und exegetische Bibliothek, Theil IX. Frankfurt am Main 1775, p. 43.

[3] Eichhorn, Einleitung in das Alte Testament. 4. Ausgabe. Band. II. Göttingen 1823, pag. 580.

[4] Mss. Codices Hebraici Biblioth. J. B. De-Rossi, vol. I, Parmae 1803, p. 8, col. 2. Das hebräische Original dieses Epigraphs ist von *Luzzatto* mitgetheilt worden in Polak's *Oostersche Wandelingen*, Amsterdam 1846, p. 24, und danach bei *Pinsker*, Einleitung p. 1 (wo fehlerhaft 42, statt 24).

[5] Die neuentdeckte Punktation unterscheidet sich von der bisher bekannten nicht bloss durch die äussere Form, sondern auch durch die innere Structur, so z. B. fehlt da der *Segol* (E-Laut) u. dgl.

cerpten und Bruchstücken nichts geholfen, es musste der ganze Codex diplomatisch genau edirt werden. Daher wurde in gelehrten Kreisen freudig die Nachricht begrüsst, dass auf Vorstellung des Direktors der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek, Hrn. *J. Deljanow*, und des Adjunkt-Direktors, Hrn. *A. Bytschkow*, Se. Kaiserliche Majestät eine genügende Summe für die facsimilirte Herstellung dieses Codex bewilligt hat. Diese Herstellung wurde anvertraut der Leitung des Hrn. Dr. *Hermann Strack* aus Berlin, eines Gelehrten, welcher sich durch seine Schrift *Prolegomena critica in Vetus Testamentum Hebraicum* (Lipsiae 1873) vortheilhaft bekannt gemacht. «Die gründliche Sachkenntniss (heisst es in den Theologischen Studien und Kritiken von *Riehm*, Jahrg. 1874, p. 192) und gewissenhafte Genauigkeit, mit welcher in dieser Schrift ein umfassendes Material revidirt ist, lässt ihn (den Dr. Str.) als den rechten Mann erscheinen, um jene Schätze für die Wissenschaft zu heben» [1].

Die photo-lithographirte Ausgabe, von der nun ein Theil uns vorliegt, und die in kurzer Frist, wie der Editor in einem Nachworte meldet, ganz erscheinen wird, erforderte zu der gründlichen Sachkenntniss und der gewissenhaften Genauigkeit noch eine riesige Geduld und Ausdauer. Man bedenke, dass auf jedem der 224 Pergamentblätter des Codex, abgesehen von den Buchstaben, mehrere Hunderte von Pünktchen und verschiedenartigsten Strichlein in den verschiedensten Stellungen zu einander und den Buchstaben sich befinden; alle diese mussten genau untersucht werden, ob sie ursprünglich, wegkorrigirt oder hineinkorrigirt waren, in letztem Falle, ob von erster oder späterer Hand, und dann erst musste für die genaue Wiedergabe und deutliche Bezeichnung dieser Verhältnisse in der Photo-Lithographie gesorgt werden. Wir können nun versichern, dass dies Alles von Hrn. Dr. Strack aufs Glänzendste vollführt worden ist, so dass diese Ausgabe ebenso zur Ehre der sie veranlassenden Behörde der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek, wie zu der des geehrten Editors selbst gereichen wird.

Die Sonder-Abzüge der beiden genannten Propheten sind im Interesse der Gelehrten veranstaltet worden, denen die Anschaffung des ganzen splendid ausgestatteten Codex nicht gut möglich sein sollte. Der Editor hat daher im Nachworte eine kurze Auseinandersetzung des neuen Punktations- und Accentationssystems zur Orientirung beigegeben.

A. J.

[1] Vgl. auch die Bemerkungen von *A. Geiger* in der Zeitschrift der deut. morgenl. Gesellschaft, Bd. XXVIII, 1874, p. 148 f., 487 f., 675 f.

Revue Russischer Zeitschriften

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. (Journal ministerstwa narodnawo prosweschtschenija — Журналъ Министерства Народнаго Просвѣщенія). August 1875. Inhalt:

Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht des Hr. Ministers der Volks-Aufklärung für das Jahr 1873. — Regierungsverordnungen. — Der Kampf zwischen den Vertretern der grossrussischen und der kleinrussischen Richtung in Grossrussland am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts Von *S. Ljubimow.* — Der heilige Synod und seine Beziehungen zu den andern Reichsinstitutionen in der Zeit Peter's I. Von *N. Wostokow.* — Die Sophienkasse in Nowgorod. Von *E. Prileschajew.* — Ueber eine slavische Handschrift in der öffentlichen Bibliothek zu Parma. Von *Th. Busslajew.* — Kritik und Bibliographie: Vollständiger Kurs der kaufmännischen Buchhaltung von P. I. Reinbott. Angezeigt v. *W. T-rg.* — Theorie der Rechnungsführung beim Handel nach einem neuen System von *Th. Jeserskij.* Angezeigt von *demselben.*— Bericht über die Kaiserliche öffentliche Bibliothek im Jahre 1873, erstattet vom Direktor *I. Deljanow.* — Index zum Marinejournal (Морской Сборникъ) von 1848—1872, von *I. Petrow.* — Eins unserer süddeutschen Gymnasien. Von Direktor *K. v. Schmid.*— Auszug aus dem Jahresbericht des Nikolai-Hauptobservatoriums. — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) das historisch-philologische Institut. — Rede beim Schlussaktus des Kaiserlichen historisch-philologischen Instituts. Von *A. Snamenskij.* — Ueber die Reifeprüfungen im Jahre 1874. — Brief aus Paris. Von *L-L-r.* — Abtheilung für klassische Philologie: Zur Frage über die allmähliche Entwickelung der Wunschformen im Lateinischen. Von *I. Zwjetajew.* — Bemerkung zu Caes. B. G. VII. Von *I. Meier.* — Kritische Bemerkung zu Cic. Tusc. 2. in. Von *R. Voigt.* — Ueber die Lektüre des Cornelius Nepos in der dritten Gymnasialklasse. Von *I. Meier.* — Bibliographie: Callimachea edidit Otto Schneider. Angezeigt von *M.* — Fasti Censorii quos composiut et commentariis instruxit Carolus de Boor. Angezeigt von *M.*

— — September 1875. Inhalt:

Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht des Hr. Ministers der Volksaufklärung für das Jahr 1873. — Regierungsverordnungen. — Iwan Possoschkow. Von *A. Brückner.* — Der Kampf zwischen den Vertretern der grossrussischen und der kleinrussischen Richtung in Grossrussland am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts. Von *S. Ljubimow.* — Eins von unsern süddeutschen Gymnasien. Von Direktor *K. v. Schmid.* — Der erste Kongress der russischen Juristen in Moskau. — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) Universitäten; b) niedere Schulen. — Abtheilung für klassische Philologie: Zur Frage über die allmähliche Entwicklung der Wunschformen im Lateinischen. Von *I. Zwjetajew.* – Ueber die Anwendung der Resultate der vergleichenden Sprachwissenschaft auf den Unterricht in der Grammatik der alten Sprachen. Von *F. Gelbke.*

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина). — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij.* Sechster Jahrgang. Heft IX. September 1875. Inhalt:

M. J. Lermontow: 1) Der Maskenball. Drama in fünf Acten, nach nicht veröffentlichten Handschriften. Von *P. Jefremow.* 2) Skizzen, Gedichte und Briefe Lermontow's aus den Jahren 1831—1841. Von *P. A. Jefremow.* 3) Erinnerungen an Lermontow. Von *J. J. Kostenetzky.* 4) Bemerkungen zu den Portraits Lermontow's. Von *P. A. Jefremow.* — K. Th. Rylejew: 1) Briefe seiner Eltern, 2) Denkschrift über seinen Dienst in den Jahren 1813—1821. Von *P. A. Jefremow.* — Das Tagebuch W. K. Küchelbeckers, 1833—1834. Von *J. W. Kosow.* — Die letzten Tage aus dem Leben A. L. Puschkin's, 1837. Erzählung eines Augenzeugen. — Sendschreiben J. A. Odojewsky's an seinen Vater. — N. W. Gogol und seine nicht veröffentlichten Briefe aus den Jahren 1835—1842. Von *W. S. Schewyrew.* Mit einem Vorworte und Anmerkungen von Professor *O. Th. Müller.* — Erinnerungen *O. A. Przeclawski's*: Die Censur in

früherer Zeit. Mein mühevolles Leben. Erzählungen des Akademikers *L. A. Sserjakow.* — W. N. Karasin, Gründer der Charkower Universität. 1803. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina»: 1) Verfügung des Kaisers Alexander I. über den Obersten de Witte, 1808. 2) Ein Zug aus dem Leben des Metropoliten Gabriel. Von *G. J. Kusminsky.* 3) Der Metropolit Seraphim und der Fanatiker Ljams. 4) Der Archimandrit Foti und die Gräfin Orlow. Von *J. J. Europäus.* 5) Die Ermordung des Feldmarschall Grafen M. Th. Kamensky im Jahre 1811. Eine Zeitung aus der Hölle. Von *W. J. Lestwitsin.* — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

Der «europäische Bote» (Вѣстникъ Европы — Westnik Jewropy). X. Jahrgang. 1875. September. Inhalt:

Ein Album. Gruppen und Portraits. III. Von *W. Krestowsky.* (Pseudonym). — Turkestan und die Turkestaner. I. Von *M. Terentjew.* — Pierre Josef Proudhon. Correspondance de P. J. Proudhon. Dritter Artikel. Von *D-jew.* — Die Neu-Celtische und Provenzalsche Bewegung in Frankreich. IV—VI. Schluss. Von *M. P. Dragomanow.* — Die Cholera in Tambow im Jahre 1830. Nach Schilderungen von Augenzeugen. Von *J. Jakunin.* — Der Konservatismus bei den Römern. «Ueber den Konservatismus in der römischen Jurisprudenz». Ein Versuch zur Geschichte des römischen Rechts. S. Muromzew. I—III. Von *W. J. Herier.* — Notizen eines Gemeinen im ersten Jahre der allgemeinen Wehrpflicht. I—V. Von *W. P.* — In Neapel. Reisenotizen. Von *J. L. Minajew.* — Chronik: Die Universitätsfrage in Deutschland. I—IV. Von *M. S.* — Tagebuch eines französischen einjährigen Freiwilligen. Von L. P. — Rundschau im Inlande. — Rundschau im Auslande. — Pariser Briefe: VI. Romane von Goncourt. — Bibliographische Blätter.

«Militär-Archiv» (Wojennij Ssbornik. — Военный Сборникъ.) — Achtzehnter Jahrgang. 1875. Nr. 9. September. Inhalt:

Drei Jahre aus der Kriegsgeschichte und der russischen Herrschaft im Kaukasus (1806, 1807, und 1808). Erster Artikel. Von *N. Dubrowin.* — Ueber die gegenwärtige Bedeutung, Ausbildung und Verwendung der Kavallerie. Von *Markow.* — Die Verpflegung der Truppen in Kriegs- und Friedenszeiten bei der russischen und ausländischen Armee. Erster Artikel. Von *M. Hasenkampf.* — Ueber den detaillirten Abgang der Untermilitairs von den Kompagnien der Armee-Infanterie. Von *A. J.* — 1) Ueber den Nutzen bei Einführung der auf mechanischem Wege angefertigten Hufeisen in der Kavallerie und Artillerie. Von *F. J.* — Einige historische Bemerkungen über die frühere Militair-Organisation in Bosnien und der Herzogowina. Von *A. Tschaikowsky.* — Der Frühling von 1868 in Central-Asien. Erinnerungen eines Kosaken-Offiziers. Von *A. P. Ch-n.* — Bibliographisches. — Militairische Umschau in Russland. — Militairische Umschau im Auslande.

«Russisches Archiv» (Russkij Archiw — Русскій Архивъ.) — herausgegeben von *Peter Bartenjew.* XIII. Jahrgang. 1875. 9. Heft. Inhalt:

Moskau im Jahre 1812. Nach neuentdeckten Papieren IV. Von *A. A. Popow.* — Lebensbeschreibung des Fürsten A. D. Menschikow. Nach neu entdeckten Papieren. (Der schwedische Krieg. 1706—1709). Von *H. W. Jessipow.* — Notizen über die Martinisten; vorgestellt der Grossfürstin Katharina Pawlowna durch den Grafen Rostopschin im Jahre 1811. — Ueber unsere Frage der Leibeigenschaft im achtzehnten Jahrhundert. (Als Antwort an H. Th. Karpow.) Von *O. Th. Müller.* — Die erste Ausbildung Peter's des Grossen. Von *N. P. Astrow.* — Die Heldenthat des Bürgers Jerassimow. Von *H. N. Alexandrow.* — Der Urgrossvater Lermontow's. Von *G. P. Danilewsky.* — Ergänzende Notizen über die ersten Schicksale Menschikows. «Ein Jeder hat sein eigenes Paradies». Ein altes Gedicht von S. A. Nejelow. Mitgetheilt von *A. G. Jermolow.* — Ein nichtveröffentlichtes vierzeiliges Gedicht Puschkins. Mitgetheilt von *A. P. Barsukow.* — Systematisches Inhaltsverzeichniss des Graf Woronzow'schen Archivs.

Russische Bibliographie.

Smiretschansky, K. Sammlung historisch-statistischer Aufsätze zur Kunde der Pskow'schen Eparchie. I. Historischer Abriss des IX.—XVII. Jahrhunderts. Herausgegeben vom Pskow'schen statistischen Komite. Pskow. 8°. II + 232 S. (**Смиречанскій, К.** свящ. Историко-статистическій сборникъ свѣдѣній о Псковской епархіи. I. Историческій очеркъ. IX—XVII в. Изд. Пск. губ. стат. к—та. Псковъ. 8 д. II + 232 стр.).

Gudim-Lewkowitsch, P. Historische Entwickelung der Kriegsmacht in Russland bis zum Jahre 1708. Kritische Beurtheilung der Campagne von 1708. St. Petersburg. 8°. 196 S. und drei Karten. (**Гудимъ-Левковичъ, П.** Историческое развитіе вооруженныхъ силъ въ Россіи до 1708 г. Критическій разборъ кампаніи 1708 г. Спб. 8 д. 196 стр. и 3 карты).

Schenschin, K. Die Kriegskunst Napoleon's I. verglichen mit der Kriegskunst der Jetztzeit. St. Petersburg. 8°. XII + 257 S. mit 8 Tafeln und 6 Plänen. (**Шеншинъ, Кап.** Военное изкуство Наполеона I, въ параллель съ современнымъ его состояніемъ. Спб. 8 д. XII + 257 и 8 табл. и 6 плановъ и картъ).

Murawjew, A. N. Briefe über den Muhammedanismus. Zweite vermehrte Auflage. Kasan. 12°. VI + 155 S. (**Муравьевъ, А. Н.** Письма о магометанствѣ. Изд. 2-е, доп. Казань. 12 д. VI + 155 стр.)

Sagorowsky, A. Historischer Abriss der Anleihe nach russischem Recht bis Ende des XIII. Jahrhunderts. Kijew. 4°. 78 S. (**Загоровскій. А.** Историческій очеркъ займа по русскому праву до конца XIII ст. Кіевъ. 4 д. 78 стр.).

Stepanow. J. Versuch einer Theorie der Versicherungs-Konvention. Kasan. 8°. XXII + 203 S. (**Степановъ, И.** Опытъ теоріи страховаго договора. Казань. 8 д. XXII + 203 стр.).

Pljuzinsky, A. Kursus der Fortifikation in Junkerschulen. St. Petersburg 8°. XX + 244 S. mit einer Tabelle Zeichnungen. (**Плюцинскій, А.** Курсъ фортификаціи юнкерскихъ училищъ. Спб. 8 д. XX + 244 стр. и 1 л. черт.).

Middendorff, A. Sibirische Reise. Band IV. Uebersicht der Natur Nord- und Ost-Sibiriens. Theil 2. Dritte Lieferung. Die Eingeborenen Sibiriens. (Schluss des ganzen Werkes). St. Petersburg. 4°. VII und 1395 — 1615 S. mit 16 Karten.

Schpilewsky, M. Das Polizeirecht, als selbstständiger Zweig der Rechtswissenschaft. Odessa. 8°. 196 S. (**Шпилевскій. Мих.** Полицейское право, какъ самостоятельная отрасль правовѣдѣнія. Одесса. 8 д. 196 стр.).

Ljapidewsky, N. Geschichte des Notariats. I. Band. Moskau. 8°. X + 310 S. und eine Tabelle. (**Ляпидевскій, Н.** Исторія нотаріата. Т. I. 8д. X + 310 стр. и 1. л.).

Murawjew-Meschtschersky. Die gegenwärtige Praxis der russischen Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange und ihre Anwendung auf den Boden Russlands. Moskau. 4°. 516 + 120 + 147 S. (**Муравьево-Мещерскій.** Современная практика русскаго сельскаго хозяйства во всѣхъ его видахъ и примѣненіяхъ къ почвамъ Россіи. Съ рис. Москва. 4 д. 516 + 120 + 147 стр.).

Tumanow, H. Nachschlagebuch der Feldfortifikation und der Militärkommunikation für Sapeur-Offiziere. St. Petersburg. 8°. VIII + 86 + 254 + 211 + XVII S. und 30 Bog. Zeichnungen. (**Тумановъ, Г.** кн. Справочная книга по полевой фортификаціи и по военнымъ сообщеніямъ для саперныхъ офицеровъ. Спб. 8 д. VIII + 86 + 254 + 211 + XVII стр. и 30 л. черт.).

Tumasow, N. Kursus der Geschichte der alten Welt. (Osten). Kijew. 8°. 484 + III S. (**Тумасовъ, Н** Курсъ исторіи древнаго міра. (Востокъ). Кіевъ. 8 д. 484 + III стр.).

Wocel, J. E Die älteste Schlachtgeschichte der Slaven im Allgemeinen und der Czechen ins Besondere. Uebersetzt aus dem Czechischen von N. Saderatzky. Kijew. 8°. 341 S· (**Воцель, Я. Е.** Древнѣйшая бытовая исторія славянъ вообще и чеховъ въ особенности. Перев. съ чешскаго Н. Задерацкаго. Кіевъ. 8 д. 341 стр.).

Petrow, N. Eine Beschreibung der Handschriften des kirchlich-archäologischen Museums an der geistlichen Akademie in Kijew. I. Lieferung. Kijew. 8°. 280 + 2 S. (**Петровъ, Н.** Описаніе рукописей церковно-археологическаго музея при кіевской духоной академіи. Вып. I. Кіевъ. 8 д. 280 + 2 стр.).

Popow, A. Erster Nachtrag zur Beschreibung der Handschriften und des Kataloges geistlicher Schriften der Bibliothek A. J. Chludow's. Moskau. 4°. 94 + 5 S. (**Поповъ, Андрей.** Первое прибавленіе къ описанію рукописей и каталогу книгъ церковной печати библіотеки А. И. Хлудова. Москва. 4 д. 94 + 5 стр.).

Tschuprow, A. Das Eisenbahnwesen. Seine ökonomischen Einzelnheiten und seine Beziehungen zu den Interessen des Landes. Moskau. 8°. IV + 352 S. (**Чупровъ, А.** Желѣзнодорожное хозяйство. Его экономическія особенности и его отношенія къ интересамъ страны. Москва. 8 д. IV + 352 стр.).

Ssergejewsky, N. D. Ueber das Geschworenengericht. Jarosslaw. 8°. 92 + 1 S. **Сергѣевскій, Н. Д.** О судѣ присяжныхъ. Ярославль. 8 д. 92 + 1 стр.).

Regel, E. Alliorum adhuc cognitorum monographia. St. Petersburg. 8°. 266 S.

Rathlef, Georg. Das Verhältniss des livländischen Ordens zu den Landesbischöfen und zur Stadt Riga im dreizehnten und in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Dorpat. 8°. 1 + 152 S.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 17-го Октября 1875 года.



Zur Geschichte der didaktischen Literatur in Russland im achtzehnten Jahrhundert.

I.

Die Geschichte des Zeitalters Peter's des Grossen stellt uns den Prozess der Europäisirung Russlands dar. Insofern der Schritt vom Orient zum Occident ein gewaltiger war, musste ein solcher Uebergangszustand längere Zeit in Anspruch nehmen. In der geistigen Atmosphäre begegnen verschiedene Strömungen einander: daher geht es nicht ohne gewaltsame Stürme ab. Die fortschrittlichen Tendenzen der Regierung werden meist von dem Volke entschieden abgelehnt. Nur ausnahmsweise sehen wir in den Massen eine gewisse Vorliebe für ausländische Kultur. Es macht dann einen um so eigenthümlicheren Eindruck, wenn wir wenige Jahre vor Peter dem Grossen einem Erlass der Regierung begegnen, in welchem die Unterthanen vor dem Tragen ausländischer Kleidungen, vor dem Nachahmen westeuropäischer Moden gewarnt werden [1]. So begegnen wir der Alternative von Orient und Occident, vom Nationalen und Kosmopolitischen nicht bloss in den officiellen Kreisen, sondern auch im Publikum. Das Volk, um dessen Geschicke es sich handelte, hat lange Zeit hindurch sich weder für das Eine noch für das Andere entschieden und ist oft inconsequent gewesen. Es hat in kurzer Zeit eine grosse Zahl Fremdwörter in seine Sprache aufgenommen und doch wiederum oft genug die ausländische Bildung voll Verachtung von sich weisen wollen. Es hat gegen das Bartscheeren protestirt, da es doch das Tabakschnupfen annahm. Es hat in den durchgreifenden Reformen Peter's einen Verrath an der Nation, in der Einführung der Staatsmaschinerie, welche im Westen üblich war, die Ankunft des Antichrist's erkennen wollen, und ist doch andererseits den hochfliegenden Plänen Peter's gefolgt, oder hat dieselben gar durch seine Gefügigkeit und Anstelligkeit gefördert. Wenn aber das russische Volk hie und da halb naiv, halb

[1] s. d. Vollständige Gesetzsammlung, Nr. 607 im Jahre 1675.



verrennt, sich den Einflüssen vom Westen hat entziehen wollen, so hatten doch letztere Macht genug, um alle Schranken des Vorurtheils und Aberglaubens zu durchbrechen.

Eine solche Mischung entgegengesetzter Elemente tritt uns dann auch in der didaktischen Literatur in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entgegen. Wir beabsichtigen in der folgenden Abhandlung diese verschiedenartigen Strömungen an einzelnen Beispielen zu veranschaulichen. Es ist ein denkwürdiger Abschnitt in der Geschichte der Pädagogik, welchen wir damit berühren. An der Hand einiger didaktischer Schriften, welche zum Theil längst vergessen, zum Theil erst in neuester Zeit wieder entdeckt und veröffentlicht wurden, gedenken wir einen Einblick zu thun in die Geschichte der Ideen jener Zeit.

Die pädagogische Literatur in Russland vor dem achtzehnten Jahrhundert hat nur wenige Erzeugnisse aufzuweisen. Dahin gehört u. A. jene um das Jahr 1125 verfasste «Ermahnung Wladimir Monomach's», in welcher der greise Fürst, der den Tod herannahen fühlt, seinen Kindern ein Bild seines Lebens und Strebens entwirft und ihnen gute Lehren giebt. Er empfiehlt ihnen Frömmigkeit, Mildthätigkeit, Bescheidenheit im Verkehr mit älteren Leuten, Wohlwollen im Verkehr mit Geringeren, Mässigung im Reden, Demuth und Ehrfurcht vor den Geistlichen. Er zeigt ihnen, wie vergänglich alles Irdische sei; er lehrt sie, wie sie sich in Kriegszeiten zu verhalten hätten: tapfer und unermüdlich; er rühmt die Gastfreundschaft, die Sorge für die Kranken und Schwachen. Den Ehemännern wird Liebe zu den Frauen empfohlen, doch so, dass die Frauen nicht die Herrschaft gewinnen über die Männer.

So kurz diese Betrachtungen sind, so verschiedene Gebiete werden doch in denselben berührt. Da wird denn z. B. die Kenntniss fremder Sprachen gepriesen, oder die Bemerkung gemacht, dass der Nachmittagsschlaf von Gott verordnet sei [1]. Ferner erzählt der Alte von den vielen Reisen, welche er in seinem Leben unternommen habe, und von den vielen Gefahren, denen er ausgesetzt gewesen sei [2]. Er zählt die Friedensschlüsse auf, welche er zu Stande gebracht, und die wilden Pferde, welche er eigenhändig gebändigt habe. Dann kommen Jagdgeschichten der abenteuerlichsten Art. Sehr lebendig ist die Schilderung, wie oft und gefährlich der Fürst von wilden

[1] Спанье есть отъ Бога присуждено полудне.

[2] Eine ähnliche Statistik der Reisen lieferte Karl V. in seinen Memoiren.

Thieren verwundet worden sei; nie habe er sich Ruhe gegönnt; in allen Handtirungen sei er selbst erfahren gewesen; dass er so viel habe leisten können, rechne er nicht sich zum Ruhme an, sondern erblicke darin den Segen Gottes, der ihn zu allerlei guten Werken tüchtig gemacht habe u. s. w. [1].

So der Inhalt derjenigen pädagogischen Schrift des Mittelalters, welche am bekanntesten ist, am meisten gelesen wurde. Es giebt dann noch einige andere Schriften ähnlichen Inhalts. Die geistliche Literatur ist reicher an derartigen Erzeugnissen, als die weltliche.

Epochemachend in der Geschichte der weltlichen pädagogischen Literatur ist der «Domostroi», welcher im fünfzehnten oder sechszehnten Jahrhundert entstand und eine lange Zeit hindurch das wichtigste Laienbrevier war. In einer besonderen Abhandlung haben wir auf den Inhalt und Charakter dieser Schrift hingewiesen [2]. Dieselbe ist ein Erzeugniss der öffentlichen Moral jener Zeit: die religiösen Ermahnungen oder eigentlich Verhaltungsregeln, die im Tone einer geschäftlichen Instruktion geschriebenen geistlichen Lehren, die Betonung des Aeusserlichen, Formellen, Konventionellen, der Mangel einer tieferen Moral, die mönchische, düstere Weltanschauung, unzählige Vorurtheile — zeigen uns die intellectuellen und ethischen Bestrebungen und Bedürfnisse jener Zeit. Es fehlt nicht an Beweisen, dass die Anschauungen des «Domostroi» namentlich in den tieferen Schichten des Volks Wurzel gefasst hatten. Wir erblicken darin einen Spiegel der Zustände des XV. und XVI. Jahrhunderts. Die pädagogischen Grundsätze damals sind abstossend streng und unfreundlich. Nicht das Gefühl der Pflicht und der Selbstverantwortung wird gelehrt, sondern nur unbedingter Gehorsam, sklavische Unterwürfigkeit. Höhere, geistige Interessen fehlen. Eine harte Behandlung der Kinder, Körperstrafen u. dgl. sind das Arcanum aller Erziehungskunst. Heiterkeit, froher Lebensgenuss, Kunst und Poesie sind nirgends erwähnt und entsprechen auch nicht dem asketischen Geiste, in welchem einzelne Partien des Buches geschrieben sind. Von einer Strebsamkeit auf geistigem Gebiete, von Lernbegierde findet sich keine Spur. Wie auf dem Gebiete der Wirthschaft, soweit dasselbe im «Domostroi» berührt wird, die Produktion so gut wie völlig mit Stillschweigen übergangen wird, wie alle darin erwähnten Erscheinungen mehr den Eindruck des Zuständ-

[1] Neuerdings wieder gedruckt ist die «Поученіе Владиміра Мономаха» in Aristow's «Chrestomathie für Russ. Gesch.». Warschau, 1870. S. 851—857.

[2] «Russische Revue», Bd. IV. S. 1—29.

lichen als des Werdenden haben, so fehlt denn auch der Begriff einer geistigen Entwicklung, Vervollkommnung. Der Orient ist genügsam, apathisch, unhistorisch.

Es ist die Aufgabe der Regierung gewesen, mit diesen Zuständen und Anschauungen abzurechnen. Es galt durch Reformbestrebungen im Sinne der westeuropäischen Kultur aufzuräumen mit dem starren Formalismus, dem beschränkten Aberglauben, der Passivität und Trägheit auf allen Gebieten. Die Fürsten geben in ihrem Wesen, in ihrer Haltung und Handlungsweise ein Beispiel antidomostroischer Gesinnung. Demetrius (1605—1606) spottet über die geistige Unbeholfenheit seiner Bojaren, stellt ihnen die Nothwendigkeit vor, Studien zu machen, Sprachen und Wissenschaften zu lernen, empfiehlt ihnen Reisen ins Ausland als Mittel solcher Ausbildung, wie er denn selbst durch geistige Regsamkeit, Wissensdurst, Vielseitigkeit ausgezeichnet war. Selbst der Zar Alexei Michailowitsch (1645—1676) mit seiner Vorliebe für die im «Domostroi» verpönte Jagd mit abgerichteten Vögeln und Hunden, mit seinen theatralischen und musikalischen Aufführungen, denen er gern beiwohnte, mit seinen persönlichen Beziehungen zu einzelnen, schon ganz unter westeuropäischen Einflüssen stehenden Männern (z. B. Matwejew) durchbricht die Anschauungen früherer Zeit, obgleich er im Wesentlichen als der Typus eines Fürsten von altem Schlage, als ein Vertreter des orientalischen ancien régime in Russland auftritt. Unvergleichlich rücksichtsloser bricht Peter der Grosse mit dem alten Wesen. Seine Rührigkeit und Vielgeschäftigkeit, seine Strebsamkeit und unverwüstliche Arbeitskraft, sein vielseitiges Geschick für technische Handtirung, wie sein warmes Interesse für Fragen der Wissenschaft, das Gefühl der Pflicht und Verantwortlichkeit, das ihn beseelt, die ausgelassene Heiterkeit und Lebenslust, die stets sich erneuende Spannkraft für allerlei Unternehmungen und Genüsse, die unerbittliche Strenge, mit welcher er seine Genossen, sein Volk in diesen Strudel völlig neuen Lebens mit fortriss: — dies Alles steht in direktem Widerspruch mit dem «Domostroi».

Ein solcher Zuchtmeister, ein so gewaltiger Pädagog begann damit, Russland beim Westen in die Schule zu schicken. Man weiss, wie sauer es den Lernenden wurde, in dieser Richtung vorwärts zu gehen. Der Kampf des Alten mit dem Neuen entbrannte. Diese Alternative begegnet uns auf dem Gebiete der praktischen Politik, wie auf dem Gebiete der Literatur.

Es mag von Interesse sein, diese zwei verschiedenen Richtungen auch auf dem Gebiete der pädagogischen Literatur zu verfolgen. Indem wir auf das Wesen und den Charakter, so wie auf den Inhalt einiger pädagogischer Werke aus dem Zeitalter Peter's des Grossen eingehen, haben wir Gelegenheit wahrzunehmen, wie die Welt des «Domostroi» und die moderne europäische Kultur einander gegenüberstehen.

Iwan Possochkow.

Iwan Possoschkow, ein Bauer und Techniker, verfasste am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mehrere zum Theil recht umfassende Schriften, in denen vorwiegend religiöse und nationalökonomische Fragen behandelt wurden. Ueber das Maass der Verbreitung dieser Schriften ist es sehr schwer sich eine Vorstellung zu machen. Von einigen derselben haben sich mehrere Abschriften erhalten. In Geschichtswerken wird erst während der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Possoschkow's als eines beachtenswerthen Schriftstellers erwähnt. Ein Paar kürzere Abhandlungen wurden in den Jahren 1793 und 1815 herausgegeben. Das Hauptwerk Possoschkow's «Ueber Armuth und Reichthum» erschien im Drucke, von M. Pogodin herausgegeben, im Jahre 1842 [1]. Es folgte sodann im Jahre 1863 die Edition einer recht umfangreichen Schrift über das Sektenwesen. Endlich erschien im Jahre 1873, von A. Popow entdeckt und herausgegeben, die «Väterliche Ermahnung an meinen Sohn», (Moskau 1873, XV und 246 Seiten) und diese letztere bietet für unsere Zwecke ein hervorragendes Interesse.

Der Herausgeber war so glücklich gewesen, diese Handschrift von einem Büchertrödler käuflich zu erwerben. Da der Name des Verfassers in derselben nirgends genannt war, musste die Autorschaft zunächst festgestellt werden. Folgende Gründe veranlassten Hrn. Popow zu der Annahme, dass der Verfasser dieser Schrift kein Anderer sei, als Possoschkow. Es stellte sich eine Aehnlichkeit heraus zwischen der Handschrift in dem neuentdeckten Manuskript und den Handschriftproben, welche wir notorisch von der Hand Possosch-

[1] In mehreren in der «Baltischen Monatsschrift» in dem Jahre 1862 erschienenen Abhandlungen habe ich das Leben und die Schriften Possoschkow's zum Theil eingehender behandelt.

kow's besitzen. Ein zweites Argument war der Umstand, dass der unbekannte Verfasser seinen Sohn «Nikolai» nennt, während von Possoschkow's Sohne bekannt ist, dass er diesen Namen führte. Drittens ist in der «Väterlichen Ermahnung» wiederholt von einer anderen Schrift desselben Verfassers die Rede, in welcher wir jene gegen die Sektiker gerichtete Schrift erblicken müssen, und die Autorschaft Possoschkow's bei dieser letzteren ist konstatirt. Viertens finden sich in dem notorisch von Possoschkow herrührenden Hauptwerk «Armuth und Reichthum» wiederholt Hinweise auf diese bis zur Edition des Hrn. Popow völlig unbekannte Schrift «Väterliche Ermahnung», von welcher der Verfasser des Hauptwerkes bemerkt, er habe dieselbe für seinen Sohn verfasst und empfehle deren Verbreitung zum Nutzen und Frommen der russischen Jugend. Diesen Argumenten des Hrn. Popow für den Beweis der Autorschaft Possochkow's fügen wir noch hinzu, dass eine zum Theil wörtliche Uebereinstimmung zwischen einzelnen Stellen der «Väterlichen Ermahnung» und anderen Schriften Possoschkow's, eine Uebereinstimmung der Druck- und Schreibweise auch an solchen Stellen, wo das Ausschreiben der Schriften Possoschkow's etwa durch einen fremden Autor an und für sich nicht wahrscheinlich erscheint, jeden Zweifel daran beseitigt, dass Possoschkow der Verfasser der «Väterlichen Ermahnung» gewesen sein müsse.

Hr. A. Popow setzt die Abfassung dieser Schrift in die Zeit vor dem Jahre 1706. Die Gründe, welche derselbe für diese Behauptung beibringt, sind keineswegs stichhaltig. Wir haben vielmehr Grund, die Abfassung der Schrift in die Jahre 1715—1719 zu setzen, und zwar sind es folgende Umstände, welche uns dazu veranlassen. Der Sohn «Nikolai», für welchen Possoschkow die «Väterliche Ermahnung» schrieb, war im Jahre 1725, wie aus einem Aktenstück hervorgeht, noch minderjährig, konnte also frühestens im Jahre 1707 geboren sein. In der Schrift ist der *«Zarin* Katharina Alexejewna» erwähnt. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass dieses Epitheton schon vor dem Feldzuge des Jahres 1711 gebraucht worden wäre, da erst in Folge der grossen Krisis am Pruth Katharina zu einer officiellen höheren Stellung gelangte. Ausserdem ist von den «Zarewitschs» die Rede (ohne dass ihre Namen genannt würden), für welche der Sohn beten solle. Nun gab es vor dem Jahre 1715 nur *einen* Zarewitsch, nämlich den Sohn Peter's, Alexei. Im Jahre 1715 wurden sodann Peter's Sohn Peter geboren, welcher 1719 starb, und Alexei's Sohn Peter, welcher 1727 starb. Alexei selbst endete sein Leben

1718. Es kann also nur in den Jahren 1715 bis 1719 von *Zarewitschs* die Rede sein [1].

Possoschkow hat demnach sein Werk «Väterliche Ermahnung» einige Jahre früher verfasst, als seine inhaltreichste und anziehendste Schrift «Ueber Armuth und Reichthum», welche er in den Jahren 1721—1724 kurz vor seinem im Jahre 1727 erfolgten Tode schrieb.

Es liegt ausserhalb unserer Aufgabe, den Gesammtinhalt dieser «Väterlichen Ermahnung» oder dieses «Testamentes», wie man es richtiger übersetzen müsste, zu reproduciren. Der Charakter des Werkes ist ein vorherrschend geistlicher. Man wäre fast versucht, in dem Verfasser einen Kirchenfürsten, Dorfgeistlichen oder gar einen Mönch vorauszusetzen, nicht aber einen Laien, dessen praktische Lebensstellung, Vorliebe für Technik und Wirthschaft, vielseitige Geschäftserfahrung noch mehr Beachtung verdienen, als die ungewöhnliche Bibelfestigkeit oder die Kenntniss der Kirchenväter. Doch ist dies Betonen geistlicher, kirchlicher Momente, religiöser Stimmungen, dogmatischer Fragen zu wichtig und in die Augen fallend, zu charakteristisch für den Mann, die Lebenskreise, aus denen er stammte, und seine ganze Lebensanschauung, als dass wir nicht auf diese Seite seiner schriftstellerischen Thätigkeit hinzuweisen verpflichtet wären.

Sein ganzes Leben hindurch hat Possoschkow den Angelegenheiten der Kirche eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. In einem Schreiben an den stellvertretenden Verwalter des Patriarchenamtes, Stephan Jaworski, hatte er schon in den ersten Jahren des Jahrhunderts auf den Mangel an Bildung bei den Geistlichen, auf die Stumpfheit und Unwissenheit in Betreff der Religion bei den Laien hingewiesen, und mancherlei Mittel zur Abstellung solcher Missstände beantragt [2]. In dem umfassendsten seiner Werke «der Spiegel» hatte er sodann (in den Jahren 1706—1709) ein streng-theologisches, dogmatisches, gegen die Ketzer (den Raskol) gerichtetes Plaidoyer geliefert; in anderen kleineren Gutachten, welche wahrscheinlich ebenfalls an Stephan Jaworski gerichtet waren, und deren noch nicht herausgegebene Handschriften sich im Besitze der

[1] Ich habe diese Fragen von der Autorschaft Possoschkow's und der Zeit der Abfassung der Schrift ganz eingehend in einer besonderen Abhandlung erörtert; s. «Русскій Вѣстникъ» 1874, Augustheft.

[2] Darüber Handschriften in der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, sowie einzelne Abschnitte in dem ersten Bande der von M. Pogodin herausgegebenen Schriften Possoschkow's.

St. Petersburger Akademie der Wissenschaften befinden, eiferte er sehr gründlich gegen die Sektirer, schlug eine Reihe grossinquisitorischer Massregeln gegen dieselben vor und erörterte die Nothwendigkeit der Gründung von geistlichen Schulen und Akademien, so wie der Verbreitung gemeinverständlicher, rechtgläubiger religiöser Schriften im Volke. In seinem letzten Werke «Ueber Armuth und Reichthum» widmete er den geistlichen Angelegenheiten ein ganzes Kapitel und wiederholt in demselben zum Theil die bereits früher gemachten Vorschläge. Bei allen derartigen Gelegenheiten giebt er eine grosse Zahl von Bibelstellen zum Besten, legt eine merkwürdige theologische Belesenheit an den Tag und wagt sich sogar auf das Gebiet philologischer Interpretation.

Possoschkow gesteht in einer seiner Schriften, er sei in seiner Jugend ebenfalls ein Sektirer gewesen. Um so glühender ist sein Hass gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen. Kein Scheltwort ist ihm zu stark, keine administrative Massregel zu grausam, wenn es gilt, mit dem «Raskol» aufzuräumen. In blindem Fanatismus schmäht er die «Gotteslästerer». Ebenso wuthschnaubend geisselt er die Ansichten und Sitten der Lutheraner.

Schon der Titel des an den Sohn gerichteten Werkes und die einleitenden Worte charakterisiren den Geist der Schrift. Es heisst da: «Väterliches Testament an meinen Sohn mit einer durch göttliche Schriftstellen bestätigten Sittenlehre. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, des allerhaltenden Gottes, der Alles geschaffen hat. Ich biete diesen meinen Nachlass meinem lieben Sohne dar. Ich bitte Dich, mein lieber Sohn, um Gottes Willen mit allen Deinen Kräften an deinem Schöpfer festzuhalten, seinen heiligen Geboten zu folgen und meine väterlichen Ermahnungen nicht zu verwerfen».

Das Werk ist in mehrere Kapitel getheilt. Kap. 1. Ueber das Jünglingsalter. Kap. 2. Ueber das eheliche Leben. Kap. 3. Ueber die Grundsätze des weltlichen Lebens. Kap. 4. Ueber das Gebet. Kap. 5. Ueber das bürgerliche Leben. Kap. 6. Ueber die Geschäfte der Beamten und Richter. Die ersten vier Kapitel, also über die Hälfte des Buches, haben einen durchaus geistlichen Charakter. In den zwei letzten werden die verschiedenen Berufsarten besprochen, der Beruf eines Landmanns, eines Sklaven, eines Handwerkers, eines Kaufmanns, eines Officiers, eines Bettlers, eines Schreibers, eines Beamten, eines Richters.

Religion.

An vielen Stellen wird die Rechtgläubigkeit gepriesen. An Schmähungen gegen Luther, welchem allerlei Laster und Unsauberkeiten angedichtet werden, ist kein Mangel. Die Reformation in Deutschland wird als ein Erzeugniss der Weltlust dargestellt: die Protestanten hätten gar keine Wunderthäter; es handle sich bei ihnen nur um Tanzen und Hüpfen ganze Nächte durch, um Musik und Trinkgelage und Kartenspiel. Wunderlicher Weise wird nicht bloss Luther als von der römischen Kirche, sondern Calvin als von der lutherischen Kirche abgefallen bezeichnet (S. 5). Beide werden «höllische Wölfe» genannt. Von Luther und dessen Anhängerinnen werden unglaublich schmutzige Dinge erzählt (S. 30, 31, 33). Sehr eifrig tadelt Possoschkow, dass Luther den Gebrauch des Fastens abgeschafft habe. Seine Anhänger werden desshalb mit den Mordwinen, d. h. mit den Heiden verglichen. Dieser «Hund», heisst es, habe Christum verrathen, alle Gebote der Apostel mit Füssen getreten; alle Gebote Luther's aber seien Gottes Gebot widersprechend. Luther, der «Allerweltsnarr» [1], der Ketzer aller Ketzer oder der Erzketzer (фетиль фетиловичъ) habe nur darum Anhänger, weil die Menschen nicht vernünftig genug seien, seine Ketzerei als solche zu begreifen. Possoschkow meint, dass wenn die Lutheraner mit ihrer Behauptung, dass sie nach Gottes Wort lebten, Recht hätten, sie damit hätten anfangen müssen, Luther zu verbrennen, statt aus Fleischeslust seinen Lehren zu folgen und den breiten Weg zu wandeln, welcher zum Verderben führt (S. 48) [2].

So tolerant man in den meisten Fällen von Seiten der Regierung gegen Andersgläubige in Russland zu sein pflegte, so erbittert und leidenschaftlich treten oft die Vertreter der Staatskirche gegen Katholiken und Protestanten auf. In der Regel war, schon wegen des Nationalhasses gegen die Polen und ferner in Folge der Gefahr, welche von Seiten der Jesuiten drohte, der Hass gegen die Katholiken stärker als der Hass gegen die Lutheraner. Die Letzteren hatten in Moskau schon im siebenzehnten Jahrhundert Kirchen, während die Katholiken bei ihren Bestrebungen Kirchen zu bauen,

[1] S. 45 «всесвѣтный дуракъ» vielleicht auch mit «der sehr weltlich gesinnte Narr» zu übersetzen.

[2] Sehr ausführlich und an mehreren Stellen wohl acht- oder zehnmal wird Luthern und seinen Anhängern die Unterlassung gewisser Waschungen zum Vorwurf gemacht. Es ist ein echt orientalischer, alttestamentlicher Zug, dass auf das Formelle solcher Waschungen so viel Gewicht gelegt wird.



auf grosse Schwierigkeiten stiessen. In einzelnen Fällen aber verfolgte man die Protestanten, wenn sie den Verdacht erregt hatten, für ihren Glauben Propaganda machen zu wollen. Ueber die Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse herrschten übrigens dazwischen wohl sehr dunkle Begriffe, wie denn u. A. Marina Mnischek, die Gemahlin des Demetrius, in einem officiellen Schreiben eines Kirchenfürsten als Lutheranerin bezeichnet wird. Zu Possoschkow's Zeit wurde Petern nachgesagt, er habe die protestantische Partei «zu favorisiren gesucht», während die russischen Geistlichen den Protestantismus «von Herzen hassten» [1], und allerdings liess es u. A. der bereits oben erwähnte Chef der russischen Kirche, Stephan Jaworski, welcher manche geistliche Schriften veröffentlichte, nicht an einer Blumenlese von gegen Luther gerichteten Schimpfwörtern fehlen. In einer Predigt (v. J. 1698) nennt er Luther «ein vom höllischen Gift gesättigtes Gewürm», «einen dreifach verfluchten Ketzer», weil Luther die Ehe nicht für ein Sakrament halte, u. s. w. [2]. Wir wissen, das Possoschkow mit Stephan Jaworski in Verkehr stand oder wenigstens einige Schreiben an ihn richtete. Sie waren Gesinnungsgenossen.

Warnt Possoschkow seinen Sohn vor der Ketzerei der Lutheraner, so schweigt er auffallenderweise in der «Väterlichen Ermahnung» von den Gefahren, welche das russische Sektenwesen dem Sohne bieten mochte. Dagegen betont er sehr energisch die Verehrung, welche man der rechtgläubigen Geistlichkeit schulde. Schon in dem «Spiegel» hatte er von der grossen Macht gesprochen, welche dem geistlichen Stande von den Aposteln gegeben worden sei, so dass ohne die Vermittelung dieses Standes kein Heil möglich sei («Spiegel» S. 45). Daher ermahnt er denn seinen Sohn, die Geistlichen, selbst bescheidene Dorfpopen, zu ehren. Dass dies nicht allgemein geschah, ist aus der Aeusserung zu ersehen, wie einer schlechten Sitte zufolge reiche Leute den Geistlichen eine weniger ehrenvolle Stelle bei Tische anzuweisen pflegen, als sie selbst einnehmen: dieses zeuge von grossem Unverstande, auch der geringste Mönch sei als ein Apostel Christi, als ein Vater zu ehren, mit den besten Speisen zu bewirthen, wenn man Gottes Zorn ver-

[1] Vockerodt, in Herrmann's «Russland unter Peter dem Grossen». Leipzig 1872, S. 20.

[2] Andere Epitheta sind: «мерзкій ересіархо, богомерзкій блюзнерцо, глухій аспиде» u. dgl. s. Pekarski «наука и литература при Петрѣ Великомъ». St. Petersburg 1862, II. S. 4.

meiden wolle. Dem Sohne wird anempfohlen, wenn er in eine Gesellschaft komme und einen Geistlichen unten am Tische sitzen sehe, denselben mit einiger Demonstration auszuzeichnen, dessen Segen zu erflehen und einen noch bescheideneren Platz einzunehmen, als der Geistliche einnehme. Das respektvolle Benehmen soll sich auch auf betrunkene Geistliche erstrecken: die ihnen von Gott verliehene Gabe des heiligen Geistes habe keinen Antheil an dem Rausche, und nur in den allerseltensten Fällen gehe der Mönch dieser Gabe verlustig. Im Prinzip hält Possoschkow die Geistlichen so hoch, dass selbst an äusserem Ansehen Niemand vom Gefolge des Zaren sich mit ihnen vergleichen könne. Es scheint ihm nicht genug, wenn der Sohn seinen Beichtvater wie einen Vater ehre: er verlangt, der Sohn solle sich demselben gegenüber als ein Sklave, als der geringste aller Menschen fühlen (S. 66). Eine solche Auffassung ist eben bedingt durch die Ueberzeugung, dass Gott den Geistlichen die Schlüssel des Heils gegeben habe. Daher ist vor jeder Unternehmung, insbesondere aber vor jeder noch so kleinen Reise der Segen des Geistlichen einzuholen (S. 66). Sehr naiv bemerkt er S. 173, indem er dem Sohne räth, auch Bettlern, welche häufig eine religiöse Verehrung genossen, bei Tische die leckersten Bissen vorzusetzen, es seien ja die Bettler die Repräsentanten Gottes und es müsse ja Gott kränken, wenn er sähe, dass die Bettler schlecht behandelt würden, ebenso wie ein Sklavenbesitzer es nicht gleichmüthig ansehen könne, wenn seine Sklaven in seiner Gegenwart leckerer speisten, als der Herr selbst.

Man sieht, dass die religiösen Anschauungen Possoschkow's durchaus denen des «Domostroi» entsprechen. Es scheint ihm darauf anzukommen, der Vorsehung gegenüber aus Zweckmässigkeitsgründen den Standpunkt einer gewissen konventionellen Höflichkeit einzunehmen. Durch die Courtoisie gegen Geistliche und Bettler hofft er Vortheile zu erlangen, wie man wohl Hofbeamten schmeichelt, um sich bei dem Fürsten in Gunst zu setzen.

So ist es denn halb kindlich, halb kleinlich, dass Possoschkow seinen Sohn, falls derselbe beim Schreiben eine neue Feder probiren wollte, davor warnt, irgendein geistliches Wort oder einen Spruch, wie z. B. «Gott segne mich» zu schreiben, weil solche Fetzen Papier nachher leicht mit Füssen getreten würden oder dgl.; man müsse viel besser etwas ganz Unbedeutendes schreiben, z. B. «Versuch der Feder». Bemerkenswerth ist, dass das Schreiben eines geist-

lichen Spruches beim Versuchen einer neu angespitzten Feder als eine weitverbreitete Unsitte bezeichnet wird (S. 214).

So gut wie unmittelbar aus dem «Domostroi» entlehnt sind die Verhaltungsregeln für das Benehmen beim Gottesdienste. Ueber die Art und die Zahl der Verbeugungen verbreitet sich Possoschkow sehr ausführlich, ferner über das zeitige Abnehmen des Hutes, wenn man sich einer Kirche nähere, oder wenn das Sakrament getragen werde. Im letzteren Falle wird das Aussteigen aus dem Wagen anempfohlen und das Niederknien «im Schmutze» (грязно поклонись до земли). Ganz genau ist die Zahl der Verbeugungen bemessen, welche man beim Vorübergehen an den verschiedenen Heiligenbildern zu machen und welche Worte man dabei zu sprechen habe (s. das Reglement S. 105). In der Kirche, heisst es weiter, solle man unbeweglich stehen, ohne sich einen besonderen Platz auszuwählen, an die Wand dürfe man sich nicht anlehnen, ebensowenig sich auf einen Stock stützen, wenn letzteres nicht durch Alter oder Krankheit geboten werde. Ueberhaupt gilt es für Sünde, einen Stock oder eine Waffe in die Kirche zu nehmen: alles Dieses müsse an der Thüre einem Diener zur Aufbewahrung gegeben werden. Ganz widerwärtig erscheint dem Verfasser die Sitte der «Deutschen», mit Hellebarden in der Kirche zu sein, dem Gottesdienste sitzend beizuwohnen und gar keine Verbeugungen zu machen. In der Kirche, heisst es ferner völlig übereinstimmend mit den Lehren des «Domostroi», dürfe man nicht unvorsichtig spucken, sich schnäuzen oder dgl. Sehr unerquicklich ist die detaillirte Ausführung dieser Vorschriften, die dem Possoschkow sehr wichtig erscheinen.

In der Kirche, fährt Possoschkow fort, soll Jedermann bescheiden sein, Niemand stossen und drängen, beim Fortgehen sich nicht über die Menge erheben, weil vor Gott Arme und Reiche gleich seien. Ferner soll man die Mädchen und Frauen in der Kirche nicht anblicken, nicht auf ihre Schönheit achten: dadurch werde die Wirkung aller Gebete zu nichte gemacht. Sehr genau sind die Vorschriften, welche beim Stiften von Kerzen vor die Heiligenbilder zu beobachten sind. Possoschkow ist höchlichst entrüstet darüber, dass dem Bilde des Heilandes oft weniger Verehrung gespendet wird, als dem Bilde vieler Heiligen. In einer gewissen Abstufung soll durch die Zahl der Kerzen Christus etwas mehr ausgezeichnet werden, als die Mutter Gottes, diese etwas mehr, als die Bilder der Heiligen. Aehnliche Abstufung findet beim Küssen der Heiligenbilder statt. Auf dem Bilde des Heilandes sollen die Füsse geküsst

werden, auf denjenigen der Heiligen die Hände. Man soll ferner keinen Unterschied machen zwischen alten und neuen, besser und schlechter gemalten Heiligenbildern: über den Werth des Bildes entscheide lediglich der Name des zu Verehrenden. Will man besonders prächtig mit Gold, Silber und Edelsteinen geschmückte Heiligenbilder mehr achten als einfache, oder von berühmten Meistern gemalte Bilder ganz besonders verehren, so erscheint dies schon als eine Art Götzendienst (S. 110—113).

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck zu sehen, wie Possoschkow seinen Sohn vermahnt, auch solche Heilige zu ehren, welche von Anderen vernachlässigt werden, als habe man gewissermassen ihnen gegenüber ein Unrecht gut zu machen. Wird dem Sohne ein Sohn geboren, so soll das Kind den Namen des Heiligen erhalten, welcher an jenem Tage gefeiert wird. Entsprechen nun jenem Tage die Namen mehrerer Heiligen, so soll der Sohn sein Kind nach demjenigen Heiligen benennen, dessen Name wegen des wunderlichen Klanges weniger beliebt ist. Es sei, meint Possoschkow tadelnswerthe Nichtachtung der Heiligen: Ssosont, Dorimedont, Akila, Sseliwan, Ewlampij, Jermogen, Orest u. s. w., ihre Namen nur darum nicht zu brauchen, weil sie seltsam klingen. In einer solchen Rücksichtnahme auf derartig zurückgesetzte Heilige müssen wir nicht so sehr einen Ausdruck der Billigkeit oder Höflichkeit, als vielmehr das Gefühl erblicken, dass man in jener Zeit der Fürbitte der Heiligen zu eigenem Besten und Frommen zu bedürfen meinte. Alle äusseren kirchlichen Verrichtungen, wie Possoschkow sie seinem Sohne vorschreibt, zeugen von einer gewissen Besorgniss, durch die Unterlassung derselben das Heil zu verscherzen. Man kann eben ohne die Hülfe der Heiligen, wie ohne die Hülfe der Geistlichen den Gefahren, welche der Teufel darbietet, nicht entgehen. Der Teufel, heisst es S. 67, ist so fein und durchdringlich von Beschaffenheit, dass er auch durch Eisen hindurchkriecht, in den Menschen kann er auch ohne alle Oeffnung gelangen. Wer nun seines Beichtvaters Gebote nicht befolgt, oder nicht zeitig seine Sünden bekennt, den überwindet der Teufel ohne Mühe. Hier erzählt Possoschkow eine Geschichte, wie Jemand dem Rathe seines Beichtvaters entgegen ins Einsiedlerleben ging, aber eben weil der Segen des Geistlichen fehlte, schlug ihm sein Beginnen zum Unheil aus und er erlag den Angriffen des Teufels. Hierauf wird der Kampf des Geistlichen mit dem Teufel sehr körperlich und handgreiflich geschildert. Alle Ketzerei und alles Schisma, meint Possoschkow,

komme lediglich von der Nichtachtung der geistlichen Väter. Niemand soll sich auf die eigene Kraft verlassen: er wird in einem solchen Falle unfehlbar eine Beute des Teufels. Wer sterbend das Abendmahl empfängt, dessen Seele können «die Dämone im luftigen Fegefeuer» (демонина воздушныхъ мытарствахъ) nichts anhaben u. dgl. m. (S. 74).

Dass der Begriff des Pharisäerthums nach modernem Sprachgebrauch mit demjenigen der Scheinheiligkeit zusammenfalle, weiss Possoschkow nicht. Ihm erscheint gerade die Haltung und Handlungsweise der Pharisäer nachahmungswerth. Luther's Eifer gegen die Werkheiligkeit gilt ihm als eine arge Ketzerei (S. 100). Gerade auf die guten Werke wird viel Gewicht gelegt. Daher die Ausführlichkeit, mit welcher von Kniebeugungen und Fasten geredet wird. Die Pharisäer fasteten zweimal wöchentlich, also soll auch Possoschkow's Sohn zweimal wöchentlich fasten. Mittwochs und Freitags soll er nicht einmal Fisch essen dürfen. Ja wo möglich soll er die Pharisäer im Fasten übertreffen.

Possoschkow verlangt, der Sohn solle den zehnten Theil seiner Einnahme für geistliche Zwecke verwenden, d. h. an Kirchen und Klöster schenken oder Almosen spenden. Ja es sei sehr zweckmässig, noch etwas mehr als 10 pCt., etwa 15 pCt. oder dgl. zu opfern (S. 138), weil man auf diese Weise die Pharisäer an Werkheiligkeit überbiete. Gleichviel ob die Einnahme gross oder klein sei: ein Zehntheil mindestens muss unter allen Umständen geopfert werden. Possoschkow selbst giebt zu, dass Viele, die in den Strassen betteln, zumal die Krüppel, sehr wohlhabend seien und zu Hause nicht bloss reichliche Vorräthe von Lebensmitteln, sondern auch Geld besässen (S. 140), aber dennoch empfiehlt er dem Sohne, Almosen zu geben und zwar blindlings, ohne Untersuchung des wirklichen oder angeblichen Nothstandes. So z. B. wird S. 174 folgendes Verfahren als sehr zweckmässig empfohlen. Wenn man Morgens ausgeht, so muss man mit der Hand in die Börse fahren und die ersten drei Münzen, gleichviel ob sie gross oder klein sind, zu Almosen bestimmen. Diese muss man denjenigen Bettlern, welche man zuerst erblickt, geben. Dabei ist alle Wahl ausgeschlossen. Sind die ersten Bettler, denen man begegnet, auch gesund, kräftig und augenscheinlich weniger bedürftig, so muss man ihnen auch dann das Almosen geben, wenn man inzwischen etwas fernerstehend ganz gebrechliche, wirklich bedürftige Arme

erblickt hat. Aus dem Hause gehen und kein Almosen spenden, ist nicht rathsam.

Es ist dies genau der Standpunkt des «Domostroi», in welchem so gut wie mit dürren Worten gesagt ist, dass Almosen an Arme und Gefangene als gutverzinsliche Kapitalanlage zu betrachten seien [1].

Possoschkow giebt seinem Sohne verschiedene Rathschläge in Betreff der Frömmigkeit, je nach der Lebensstellung, welche derselbe einst einnehmen werde. Ist der Sohn ein Landmann, so soll er Sonntags auch dann nicht arbeiten, wenn man ihm hohen Lohn verspricht, sondern zur Kirche gehen. Giebt es indessen wirklich Arbeit, welche keinen Aufschub leidet, so mag man arbeiten, aber nicht um Geldlohn, sondern die Arbeit als einen Gottesdienst ansehen [2] (S. 177 und 204).

Der «Domostroi» hatte gegen mancherlei Zauberei geeifert, welche offenbar heidnischen Ursprungs war; ebenso warnt Possoschkow seinen Sohn, falls derselbe ein Bauer werde, davor, an Wahrsagerei zu glauben. Damit werde, heisst es (S. 205), der Erfolg aller guten Werke zu nichte gemacht, und solche böse Dinge könnten Einem leicht ewige Höllenstrafen zuziehen. Ebenso solle der Sohn, falls er ein Krieger werde, durchaus nur auf die Gnadenmittel der Kirche vertrauen und nicht auf allerlei Zaubermittel. Weil das Leben eines Kriegers stets in Gefahr sei, müsse derselbe stets zu sterben bereit sein. Am Schärfsten perhorrescirt Possoschkow die Sitte des Tragens von Amuleten. Werde ein Krieger, welcher ein Amulet trage, getödtet, so könne er geradezu als ein dem Teufel geweihter Schafbock angesehen werden: seine Seele ist unrettbar dem Verderben Preis gegeben. Ebenso eifert Possoschkow (S. 174) gegen die Unsitte, in Krankheitsfällen die Hülfe von Zauberern in Anspruch zu nehmen, welche die Heilung nur mit Hülfe des Teufels bewerkstelligen. Verschlucke man die Arzenei, welche solche Heilkünstler geben, so könne man damit auch den Teufel selbst verschluckt haben, womit denn entschieden sei, dass man um so sicherer selbst eine Speise des Teufels werde.

So glaubt denn Possoschkow an allerlei Teufelsspuck und schlägt den Einfluss der bösen Mächte sehr hoch an. Ihm erscheint das

[1] s. meine Abhandlung über den «Domostroi» in der «Russ. Revue», Bd. IV. S. 11.

[2] Auch gegenwärtig ist es Sitte, an Feiertagen, wenn die Feldarbeit keinen Aufschub leidet, die Tagelöhner nicht mit Geld zu bezahlen, sondern mit Lebensmitteln, besonders aber mit Branntwein.

ganze Leben als ein fortgesetzter Kampf gegen die teuflischen Gewalten. Der Gegensatz zwischen dem Heidnischen und Christlichen hatte seit der Einführung der von Byzanz überkommenen Lehre nicht aufgehört, und bis auf den heutigen Tag ist der Glaube an Heilung auf dem Wege der Besprechung, durch den Hokuspokus von Charlatans im Bauernstande sehr verbreitet.

Was nun den Glauben an Amulete anbetrifft, welche man u. A. in Kriegszeiten zur Abwehr von Gefahren zu tragen pflegte, so war derselbe zu jener Zeit auch im Westen sehr verbreitet. In der Zeit des dreissigjährigen Krieges waren einzelne Soldaten mit Namen bekannt, welche nach ihrer eigenen Behauptung und nach dem Glauben ihrer Kameraden «fest» oder «gefroren» waren. Es gab darüber sogar Sagen in Menge. Bezauberte sollten die auf sie abgefeuerten Kugeln ruhig aus dem Busen gezogen haben. Man hielt sie aber für dem Teufel verfallen. Viele Soldaten trugen allerlei unter beinahe nicht zu erfüllenden Dingen angefertigte Gegenstände auf der Brust. Auch sicher treffende Kugeln und Schwerter mussten unter besonderen abergläubischen Erfordernissen gefertigt sein. Der Teufel und die Kirche spielten dabei ihre seltsam vermischten Rollen: so musste man z. B. das Abendmahl unter Anrufung des Teufels nehmen u. dgl. Für verzaubert galten im dreissigjährigen Kriege Tilly's und Wallenstein's Leiber und Gustaf Adolf's Schwert[1]. Der Serbe Krishanitsch, welcher in seinen Schriften in vieler Beziehung die «Deutschen» tadelt, sagt ihnen nach, dass sie mehr als alle anderen Völker Zauberei und allerlei Teufelsspuck trieben, erwähnt ebenfalls des Zauberschwertes, welches Gustav Adolf getragen haben solle, und bemerkt dazu, dass das Beispiel des schwedischen Königs zeige, wie dergleichen nie ein gutes Ende nehme[2]. Der ungewöhnliche Erfolg eines Demetrius am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, oder eines Stenka Rasin in der zweiten Hälfte desselben, wurde von dem grossen Haufen der Zauberei zugeschrieben. Eines der verbreitetsten Schimpfwörter, deren sich die Regierung Wassilij's gegen Demetrius bediente, war «Hexenmeister»[3]. Von Stenka Rasin wurde erzählt, er habe die Kanonen von Zarizyn auf wunderbare Weise zum Schweigen gebracht, er könne durch die Luft fliegen u. s. w.[4]. Nur Wenige mochten an der Möglichkeit oder Wahr-

[1] Henne-am-Rhyn, Kulturgeschichte. II. 137.
[2] Русское государство въ половинѣ XVII вѣка. II. 255.
[3] Petrejus, Historien und Bericht von dem Grossfürstenthum Moskau. Leipzig 1620. S. 354—355.
[4] Kostomarow, Stenka Rasin (russisch). S. 59 und 91.

scheinlichkeit solcher Wunder zweifeln; die Meisten aber hielten dergleichen für eine arge Sünde. Schon der «Domostroi» hatte vor Wahrsagerinnen und Zauberern gewarnt: sie befanden sich, von dem Standpunkte dieser Schrift aus betrachtet, auf einer Stufe mit Giftmischern[1].

Was nun die Krankheiten anbetrifft, so gelten sie nach der Anschauung des «Domostroi» als gleichbedeutend mit Strafen Gottes, und dagegen konnte also in erster Linie nur Reue und Busse heilend wirken. Der «Domostroi» warnt eben auch vor Zaubermitteln, und empfiehlt Heilung durch Gebet, wunderthätige Bilder und geweihtes Wasser. Possoschkow theilt im Wesentlichen diese Ansichten, empfiehlt aber dabei seinem Sohne doch gegen Krankheit den Rath eines Arztes einzuholen. Für die Behauptung, dass die regelrechte Heilkunde von Gott eingesetzt sei, beruft sich Possoschkow auf Jesus Sirach und bemerkt hierzu, dass man den Arzt gut bezahlen müsse. Sehr rationell räth er seinem Sohne, sogleich beim Beginn der Krankheit energisch einzugreifen und nicht eine Verschlimmerung der Krankheit abzuwarten: ein kleines Feuer könne man im Keime ersticken, während eine grosse Anzahl von Menschen nicht mit einem grossen Brande fertig zu werden vermöchten. Ausserdem wird eine zweckmässige Diät, Mässigkeit im Essen und Trinken als die oft wirksamste Heilmethode empfohlen. Aber auch die Erhaltung der Gesundheit, des Lebens erscheint dem Possoschkow als eine Art religiöser Pflicht. Das Leben ist eine fortgesetzte Arbeit zur Erlangung des Seelenheils, und da darf denn kein Augenblick ungenützt vergehen, ohne dass u. A. durch Gebete die Wahrscheinlichkeit, den Angriffen des Teufels zu entgehen, in etwas vermehrt würde. Das Kreuzschlagen hilft gegen den Teufel. Denkt man in entscheidenden Augenblicken an Gott, so erlangt man leichter Vergebung der Sünden. Es ist der Teufel, welcher in seinem Interesse unausgesetzt thätig und, auf alle schwachen Augenblicke lauernd, eine gewisse Zerstreutheit beim Gebete zu bewirken im Stande ist, und diese Zerstreutheit gefährdet die Wirksamkeit des Gebetes, stellt das Seelenheil in Frage (S. 95). Es handelt sich nicht darum, die Gebete herzuplappern, sondern im Geiste dabei zu sein, eine Behauptung, für deren Unterstützung dem Possoschkow ein Citat aus Chrysostomos nöthig erscheint, sowie eine Anzahl von Bibelstellen hierbei angeführt werden. Auch auf die Zahl der Gebete kommt es an. Man muss dieselben oft wiederholen. Für alle verschiedene

[1] Домострой, S. 67 und 73.

Veranlassungen sind besondere Gebete vorgeschrieben. Jedes Heiligenbild verlangt eine besondere Anrede. Es spielt auf diese Weise gerade beim Gebete eine gewisse Etikette eine grosse Rolle. Das savoir faire in geistlichen Angelegenheiten gilt für entscheidend. Es handelt sich um eine gewisse Dressur in allen dahineinschlagenden Fragen. Der Formalismus beherrscht die ganze Auffassung von diesen Dingen. So geht Possoschkow's Verehrung der Bücher, welche er nur als geistliche Bücher auffasst. so weit, dass er dem Sohne verbietet, sich beim Lesen auf dieselben zu stützen, oder irgend «eine weltliche Sache» auf ein Buch zu legen oder zu stellen. Ein Buch müsse ebenso heilig gehalten werden, wie ein Heiligenbild. Trägt man ein Buch, so darf man es nicht in die Hosentasche, oder in eine niedriger gelegene Rocktasche legen, sondern in die Brusttasche u. s. w. Es erscheint dem Possoschkow als ein Gräuel, wenn Menschen so leichtfertig sind, etwa einen Leuchter, damit derselbe höher stehe, auf ein Buch zu stellen. Ein solcher Frevel scheint ihm nur dadurch möglich, dass die Menschen nicht ahnen, wie sie Gottes Namen dadurch vernichten. Es ist eine mechanische, kleinliche, naive Auffassung von den Beziehungen des Menschen zu Gott, wenn solche Vorschriften, wie z. B., dass man nicht bis in die unmittelbare Nähe der Kirche reiten oder fahren dürfe, sondern schon in einiger Entfernung absteigen müsse, gegeben werden; wenn der Rath ertheilt wird, in müssigen Augenblicken oder auf Reisen nicht unthätig zu sein, sondern Psalmen, Bibelsprüche, Gebete u. s. w. herzusagen (s. S. 170 und 171). Possoschkow räth dem Sohne, derselbe solle mit seiner Gemahlin die ersten zwei Nächte nach der Hochzeit ausschliesslich mit Gebeten verbringen. In der ersten Nacht handle es sich darum, die Dämonen zu verjagen, in der zweiten darum, den heiligen Patriarchen die Ehre zu geben, welche ihnen gebührt. So sind die Mittel beschaffen, welche jeder Ehe eine gesunde Nachkommenschaft sichern. Durch ein würdiges Betragen, durch Gebete und Kniebeugungen der Ehegatten wird Gott veranlasst, dieselben vor allem Bösen zu bewahren (S. 27—30).

Man weiss, wie manche Reformen Peter's des Grossen als baare Ketzerei aufgefasst wurden. Das Bartscheeren galt als ein Verstoss gegen die Satzungen der Kirche, die Verlegung des Jahresanfangs von dem 1. September auf den 1. Januar wurde als eine «dem römischen Gotte Janus» dargebrachte Huldigung, mithin als ein Rückfall in das Heidenthum angesehen, Perückenstöcke, deren sich die russischen Beamten bedienten, galten als Götzen, welche die Regierung verehren hiess.

Possoschkow, obgleich in vielen anderen Stücken ganz unbedingt ein Anhänger Peter's, war den Perücken nicht hold. In den anderen Schriften Possoschkow's wird dieses Gegenstandes nie erwähnt, um so öfter kommt derselbe in der «Vermahnung an den Sohn» darauf zu sprechen, und zwar wiederum in Verbindung mit religiösen Lehren und kirchlichen Vorschriften. So scheint es ihm gleich sündlich, ob man in der Kirche mit einer Mütze, oder mit einem Hute, oder mit einer Perücke auf dem Kopfe versehen sei. Es scheint ihm entsetzlich, dass sogar beim Anblick des Allerheiligsten die Perücke nicht abgelegt werde, während doch auch die Priester bei gewissen Momenten des Gottesdienstes ihr Haupt entblössten. Dadurch werde das Sakrament vernichtet. Eine Perücke, meint Possoschkow, sei schlimmer als ein Hut oder eine Mütze, weil die Letzteren aus Wolle oder Thierhaaren gemacht würden, während man sich bei der Anfertigung von Perücken der Haare von Menschen und zwar vorzugsweise der Haare von todten Frauen, oder von Frauen von zweifelhaftem Rufe bediene. Den ausserhalb alles Christenthums stehenden Lutheranern (S. 150) zieme es vielleicht Perücken zu tragen, nicht aber den Rechtgläubigen; daher räth Possoschkow seinem Sohne (S. 161), nie eine Perücke zu tragen, sondern sich mit dem eigenen Haupthaar zu schmücken. Ebensowenig, wie man an einem Fasttage ein Fleischgericht, welches die Form eines Fisches habe, essen dürfe, habe man ein Recht, eine Perücke nicht für eine ebenso den Vorschriften der Kirche widersprechende Sache zu halten, als eine sonstige Kopfbedeckung, wenn man dieselbe in der Kirche aufbehalten wollte (S. 166). Den Lutheranern freilich, fährt Possoschkow entrüstet fort, erscheine gar nichts als Sünde, weder Blut essen, noch am Charfreitag Hochzeit halten, noch nach dem Essen zum Abendmahl gehen, aber Luther sei ja auch nichts besser als Muhamed. Die Rechtgläubigen dagegen müssten alles Mögliche für Sünde halten, und seien sich sehr wohl bewusst, dass sie keinen Tag und keine Stunde ohne Sünde seien, dass sie unaufhörlich Busse thun müssten u. s. w.

Eine sehr lebhafte Entrüstung Possoschkow's erregt die Lehre Kopernikus', dass die Erde sammt ihren Planeten sich um die Sonne bewege. Gott habe, meint Possoschkow, die Erde als das Schwerste und die Sonne als das Leichteste geschaffen: schon daraus allein ersehe man, wie unsinnig die Behauptung sei, dass die Erde in vierundzwanzig Stunden viele Millionen Werst um die Sonne sich bewege. Durch solches faule Geschwätz, behauptet er, werde das

Wort Gottes und die Schöpfung Gottes verunehrt: Moses habe Alles sehr deutlich erzählt, dass Gott erst am vierten Tage die Sonne, den Mond und die Sterne geschaffen habe, aber Kopernikus, der es Gott gleich thun wolle [1], wolle das, was Gott dem Moses offenbart habe, vernichten. Für Alles dieses werden die Lutheraner verantwortlich gemacht. (s. S. 156 und 157).

Possoschkow's keineswegs freisinnige Ansichten in Bezug auf astronomische Fragen theilte derselbe mit vielen Zeitgenossen. Es galt bei Vielen für Ketzerei, sich mit derartigen Studien zu befassen. Als die Kinder des Zaren Alexei Michailowitsch in der Astronomie unterrichtet wurden, machte ein Geistlicher, Namens Lazarus, dem Zaren zum Vorwurf, dass derselbe «Philosophen bei sich halte, welche die Erscheinungen des Himmels und der Erde erläuterten und die Länge der Schweife der Sterne mit einer Elle messen wollten [2]. Kometen waren den Zeitgenossen Possoschkow's nicht so sehr Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, als ein Symptom drohenden Unheils zur Strafe für allerlei Sünden.

Es ist sehr begreiflich, dass Possoschkow bei solcher Intoleranz gegen die Lutheraner, wie gegen Andersdenkende überhaupt, sehr energisch protestirt gegen die Sektirer in Russland. In mehreren an Stephan Jaworskij gerichteten Schreiben, welche zum Theil noch nicht herausgegeben sind, so wie in seinem Hauptwerke «Ueber Armuth und Reichthum» hat er das Sektenwesen einer gründlichen Besprechung unterzogen. Die Schrift «der Spiegel» ist ausschliesslich diesem Gegenstande gewidmet. In der an den Sohn gerichteten «Ermahnung» wird die Frage vom Sektenwesen nur gelegentlich berührt, und zwar nicht in den Abschnitten, welche religiösen Fragen gewidmet sind, sondern in dem Abschnitt über die Laufbahn eines Beamten oder Richters, zu welcher der Sohn sich möglichenfalls entschliessen werde.

Hier ist nun davon die Rede, wie man mit verschiedenen Verbrechern zu verfahren habe. Es werden im Allgemeinen sehr strenge Massregeln empfohlen. Am wenigsten aber, meint Possoschkow, dürfe man die Ketzer schonen. Alle Gottesleugner müsse man sogleich nach der Folter zum Galgen, oder zum Richtbeil, oder zum Scheiterhaufen führen, ohne ihnen etwa eine Frist zur Reue und Busse zu gestatten. Jeder Aufschub gefährde das Heil anderer Seelen,

---

[1] Hier im Russischen ein Wortspiel: «Коперникъ Богу соперникъ».

[2] s. Schtschapow's Werk über das Sektenwesen, Русскій расколъ старообрядства, Kasan 1859. S. 94.

welche leicht verführt werden könnten, und dann habe der nachsichtige Richter vor Gott für diese verlorenen Seelen zu verantworten. Die Raskolniks müssen scharf verhört werden, und wenn sie sich als gefährliche Dissidenten entpuppen, sind sie einer grausamen Folter zu unterwerfen, damit sie ihre Verführer angeben; sodann muss man nach zwei oder drei Tagen die Folter in noch stärkerem Masse wiederholen, sie sodann verbrennen, auch ihre Knochen in Staub verwandeln, und diesen Staub in tiefe Sümpfe werfen, damit eine Verehrung der Reliquien solcher angeblicher Märtyrer durch ihre Schüler unmöglich sei. Alle Diejenigen aber, welche für diese Verbrecher Bürgschaft leisteten, müssen sehr streng bestraft werden. (S. 234 und 235).

Wir sehen an solchen Proben der kirchlichen und religiösen Ansichten Possoschkow's, wie dieselben in seiner Schrift «Testament des Vaters an den Sohn» zum Ausdruck gelangen, dass man damals noch mehr als heute unter dem Einflusse mittelalterlicher Verfolgungssucht, mittelalterlicher kirchlicher Tyrannei stand. Man emfand nicht, dass die Vertheidigung des Christenthums in der Sicherstellung des Wesens der Religion, und nicht in der Vertheidigung ihrer Aussenwerke bestehen müsse. Man war im Götzendienste des Dogmas befangen. Glauben und Aberglauben berühren einander. Göttliche Wunder und Zauberei erscheinen als gleichartig. Dieselben Ansichten, welche Possoschkow entwickelte, finden sich in etwas früherer Zeit auch im Westen. Dem Glauben an Magie und Hexerei im Volke entsprechen als Rivalsystem die Begriffe der mittelalterlichen Theologie. Gegen die Wirkungen der Zauberei glaubte man mit den talismanischen Wirkungen des Weihwassers u. dgl. m. helfen zu können. Die Geistlichkeit vermehrte die Talismane ins Unendliche. Heilige erzeugten früher mit derselben Leichtigkeit Regen, wie später die Hexen. Heidnischer Glaube trat in die christlichen Dogmen über, und mit fast jedem Theile des römisch-katholischen Glaubens vermischen sich Spuren des Heidenthums. Der Glaube, dass das um den Hals gehängte Evangelium Johannis, ein Rosenkranz, eine Reliquie genüge, um die Anstrengungen der Bosheit des Teufels zu vernichten, ist im Wesentlichen nicht verschieden von den Amuleten, welche die Krieger zu tragen pflegten, um hieb- und stich- und schussfest zu werden. Thomas von Aquino sprach die Ueberzeugung aus, dass Krankheiten und Ungewitter nur vom Teufel herrührten. Noch Luther war der Ansicht, dass gewisse Insekten und Reptilien nicht

von Gott, sondern vom Teufel geschaffen seien. Noch in dem Zeitalter Possoschkow's sind in verschiedenen Ländern Hexen verbrannt worden. Wenn ein Mann, wie Bodinus, im Westen die Ueberzeugung hatte, dass die Hölle von 7,405,926 Teufeln bevölkert sei, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn im «Domostroi» oder in Possoschkow's Schriften so viel von Teufeln die Rede ist. Es war eine finstere Weltanschauung, welche uns in diesen Schriften entgegentritt. Der Mensch, von allen Seiten bedroht, kann seiner Existenz kaum einen Augenblick froh werden. Fast allen Menschen war ein unsägliches Leiden nach dem Tode in Aussicht gestellt. Die Phantasie beschäftigte sich vorzugsweise mit Bildern von den Qualen, welche die Verstorbenen im höllischen Feuer zu erdulden hätten. Die Kirche war eine einsame Arche auf einem grenzenlosen Meere des Verderbens.

Possoschkow muss seine Schrift verfasst haben, als sein Sohn, Nikolai, noch ein Knabe war. Er liefert eine Encyklopädie der Berufsarten in der Voraussetzung, dass der Sohn eine derselben wählen werde. Da muss es uns denn Wunder nehmen, dass wir unter den einzelnen Abschnitten dieser Partien des Buches, in welcher u. A. von den Pflichten des Landmanns, des Kaufmanns, des Handwerkers die Rede ist, einen Abschnitt über das Berufsleben eines Geistlichen oder eines Mönchs vermissen. War auch Possoschkow selbst seiner Lebensstellung zufolge ein Laie und nicht ein Geistlicher, ein Kaufmann, Techniker, Gutsbesitzer, Lieferant der Krone, Finanzbeamter und nicht ein Mönch, so war denn doch seine Bildung eine vorwiegend geistliche. Andere als geistliche Bücher wird er schwerlich je gelesen haben. Einem solchen Vater musste es bei dem Gedanken an den künftigen Beruf des Sohnes wahrscheinlich, ja fast wünschenswerth erscheinen, dass der Sohn sich die geistliche Laufbahn wählen möge. Und das ist denn auch der Fall gewesen.

In seinem letzten und bedeutendsten Werke, in der Schrift «über Armuth und Reichthum», erwähnt Possoschkow mehrmals seines für den Sohn verfassten «Väterlichen Testaments». S. 18—20 finden sich Ausführungen darüber, welche Rathschläge Possoschkow seinem Sohne gegeben habe für den Fall, dass er ein Geistlicher würde. Possoschkow schlägt in seiner Schrift «über Armuth und Reichthum» vor, das «Testament» drucken zu lassen, damit alle Diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen, daraus ersehen können, wie ein Geistlicher sein Amt zu versehen habe, wie ein

Kirchenfürst seine Pflichten erfüllen, gegen die Sektirer vorgehen müsse, wie die Examina der sich dem geistlichen Berufe Widmenden einzurichten seien, u. s. w.

In der von Hrn. A. Popow herausgegebenen Schrift findet sich nun nichts dergleichen. Da jedoch nicht daran zu zweifeln ist, dass das «Testament» eben jenes Werk ist, dessen Possoschkow als seines eigenen in dem Buche «über Armuth und Reichthum» erwähnt, so muss jene Nichtübereinstimmung des von Possoschkow in Bezug auf das geistliche Berufsleben Angeführten mit dem Inhalte der vorliegenden Edition durch die Annahme erklärt werden, dass in der Abschrift des «Testaments» jenes Kapitel über das Berufsleben des Geistlichen fehlte. Das Buch war, wie wir wissen, durch die Hände verschiedener Besitzer gegangen. Einer derselben mochte den Abschnitt über die Geistlichkeit weggeschnitten haben, wie denn u. A. an einer Stelle (S. 189) der Abschnitt über die Handwerke mitten in einem Satze abbricht, so dass die Schrift unvollständig erscheint, und an einer anderen Stelle (S. 176) beim Brochiren der Handschrift ebenfalls etwas weggeschnitten worden ist.

So sind wir denn nicht im Besitz dieses Kapitels, können aber den Inhalt desselben als übereinstimmend mit den sonstigen Schriften Possoschkow's in Bezug auf die Pflichten der Geistlichen voraussetzen, und u. A. erfahren wir denn aus dem Kapitel über die Geistlichkeit in dem Werke «über Armuth und Reichthum» sehr genau, was Possoschkow über diesen Punkt dachte. Wir wissen, dass er mit grosser Energie eine sittliche und intellektuelle Hebung des geistlichen Standes anstrebte, der Unwissenheit der Geistlichen die Schuld an den Missständen in dem religiösen Leben des Volkes zuschrieb, und auch in ökonomischer Beziehung die Geistlichen besser zu stellen empfahl. Sehr strenge Massregeln beantragte er in Betreff des Schulzwangs, der Examina und Disputationen. Ebenso scharf trat er gegen die Trunksucht der Geistlichen auf. Sie seien bisher nicht wahre Hirten gewesen: sie müssten sich auf ihre Pflichten besinnen, mehr Sorgfalt auf ihre Bildung sowohl, wie auf ihr äusseres Auftreten verwenden, in jeder Beziehung würdig und Achtung gebietend vor dem Volke erscheinen u. s. w.

Pädagogik und Moral.

Bei einer so vorwiegend theologischen Weltanschauung, wie dieselbe in Possoschkow repräsentirt ist, muss es als selbstverständlich gelten, wenn seine Ansichten über das Erziehungswesen durchzogen

sind von kirchlichen Grundsätzen, wenn er der Ueberzeugung ist, dass alle Erziehung einen vorwiegend geistlichen Charakter haben müsse.

Schon im zartesten Alter müssten die Gedanken des Kindes auf Gott hingelenkt, müsse die Furcht Gottes in dem Kinde entwickelt werden, meint Possoschkow. Höchst entrüstet erzählt er, wie sehr viele Eltern in Russland in der leichtsinnigsten Weise das Seelenheil ihrer Kinder aufs Spiel setzen, indem sie dieselben in einem Alter, wo sie noch nicht zu sprechen vermögen, allerlei Possen lehren. Der Vater lehre das Kind, wie es die Mutter schelten und auf die Wangen klopfen, die Mutter unterweise das Kind, wie es den Vater verspotten, am Barte zupfen, und in Gegenwart anderer Menschen allerlei unziemliche Scherze treiben solle. Dass ein Vater, wenn sein Kind ihn am Barte fasst, sich darüber ergötzt, erscheint dem Possoschkow als Thorheit und Sünde. Ein so kurzes Vergnügen der Eltern verderbe die Seele der Kinder für alle Zeit. Dass alles Dieses möglich sei, dass die Kinder so früh schon Zoten reissen lernen u. dgl., schreibt Possoschkow dem schwachen Einflusse der Geistlichkeit zu. Die ersten Eindrücke und Richtungen, meint Possoschkow, seien für ein Kind entscheidend. Wer so schlecht erzogen sei, endige oft am Galgen, oder in Trunksucht, oder komme sonst auf unheilvolle Weise um. Es sei besser, gar keine Kinder zu haben, als dieselben, wenn man sie hat, so unsinnig zu erziehen. Zu allererst müsse man einem Kinde von Gott reden, es vor Gottes Zorn warnen: Gott sehe Alles, wenn das Kind schimpfe, oder schlage, oder die Zunge zeige, und werde es zur Strafe todtschlagen. Von den Tataren will Possoschkow gehört haben, dass sie ihre Kinder schlagen, auch ohne dass sie etwas Schlechtes begangen hätten, nur damit die Kinder sich fürchten lernten. Vor allen Dingen müsste man, fährt Possoschkow fort, die Kinder in ihren religiösen Pflichten unterweisen, ihnen die Bilder der Heiligen zeigen. Je mehr ein Kind gestraft werde, ein desto besserer Mensch werde es. Die alten Heiligen hätten stets gerathen, die Kinder unbarmherzig zu prügeln. Niemand soll seinem Sohne freien Willen lassen, sondern man muss ihm «die Rippen brechen», so lange er jung ist. Spielt man mit einem Kinde, so verdirbt man es. Je ärger man es strafe, desto mehr Freude erlebe man hinterdrein an demselben. Possoschkow braucht den Ausdruck: «dem Sohne oft Wunden auferlegen».

Für die Unerlässlichkeit solcher Misshandlungen der Kinder beruft sich Possoschkow auf Autoritäten wie Jesus Sirach und Salomo. Er

hätte sich mit noch mehr Recht auf den «Domostroi» berufen können, dessen Ansichten für Possoschkow massgebend waren [1]. Die Zahl der den Kindern ertheilten Stockschläge erscheint ihm als ein guter Massstab für die Liebe der Eltern zu den Kindern. Alle Heiterkeit soll, den Anschauungen des «Domostroi» und Possoschkow's zufolge, aus dem Verkehr der Erwachsenen mit den Kindern verbannt sein. Die Grämlichkeit und Härte der pädagogischen Grundsätze jener Zeit haben für uns etwas Abstossendes. Ausdrücklich wird gesagt, man dürfe weder selbst mit dem Kinde spielen, noch dasselbe mit anderen Kindern spielen lassen. Für jedes unnütze Wort, das geredet werde, müsse beim jüngsten Gericht Rechenschaft gegeben werden. Aller Scherz und Witz gilt für Sünde. Auch in der Schule, heisst es weiter, dürfe dem Sohne nicht im Geringsten der freie Wille gestattet werden; auch da müsse er stets unter der Aufsicht eines Greises oder einer alten Frau sich befinden, welche ihn keinen Augenblick, weder am Tage noch in der Nacht aus den Augen lassen, damit er nicht durch schlechte Gesellschaft irgendwie verdorben werde (S. 54—55).

So ist denn alle Erziehung nur mehr eine äusserliche Zucht. Es gilt nicht so sehr eine Gesinnung zu entwickeln, als vielmehr allen Willen zu brechen. Es handelt sich nicht so sehr darum, nach dem Guten zu streben, als gegen das Böse zu kämpfen. Der Grundzug der Anschauung ist auch hier wie in anderen Stücken der Pessimismus, ein Voraussetzen des Schlechten, Misstrauen.

Eine solche Auffassung dürfte am ehesten durch die Rohheit und Unsittlichkeit jener Zeit zu erklären sein. Den Ausländern, welche in Russland reisten, fiel der Egoismus der Scherze an der Tafel, die Unsittlichkeit im Verkehr der Geschlechter unter einander, die Unsauberkeit der Puppentheater auf, an denen sich nicht bloss Männer, sondern auch Frauen und Kinder ergötzten. Da musste man zunächst daran denken, durch eine Art klösterlicher Zucht, durch äusseren Zwang die heranwachsende Generation vor so verderblichen Einflüssen zu bewahren. In Betreff der Gefahren verschiedener Verführung ist Possoschkow ausserordentlich umständlich, und schildert sehr genau, in welcher Weise durch die strengste Aufsicht, durch Ermahnungen und Strafen man die den Zöglingen drohende Gefahr

[1] s. z. B. folgende Parallelstelle: «Domostroi» 48: раны возлагати; наказуи дѣти въ юности покоютъ тя на старость твою». Possoschkow: «участить сыну раны, да на послѣдомъ возвеселятся о немъ».



einigermassen reduciren könne. Der Sodomiterei werden sehr ausführliche Betrachtungen gewidmet, und wir können daraus auf die Verbreitung dieses Lasters schliessen (S. 8 u. 10, 55.). Auch sollen Knaben und Mädchen nie mit einander spielen dürfen. Wenn der Sohn sich den Mädchen nähert, und mit ihnen heiter ist (съ молодицами будетъ шутить), so soll man ihm «die Rippen brechen», damit er rein bleibe an Leib und Seele.

Es werden ferner einige spartanische Grundsätze bei der Erziehung empfohlen. Aller äussere Schmuck, kostbare Kleider, verschiedene Zierrathen sollen den Kindern vorenthalten bleiben. Ebenso sollen alle Süssigkeiten verbannt sein. Die Kinder sollen an grobe Speisen (суровые яди) gewöhnt werden, schon weil diese der Gesundheit zuträglicher seien, als die Leckereien. Auch vor geistigen Getränken soll man die Kinder bewahren, am meisten aber vor ausländischen Weinen, welche der Gesundheit besonders nachtheilig seien. (S. 57 u. 58). Bei diesen letzteren Rathschlägen sind übrigens nicht nur pädagogische Gesichtspunkte für Possoschkow massgebend gewesen, sondern noch mehr national-ökonomische, merkantilistische, deren Erörterung ausserhalb unserer gegenwärtigen Aufgabe liegt.

Was nun die Unterrichtsgegenstände anbetrifft, welche Possoschkow seinem Sohne empfiehlt, so erfahren wir auch aus diesem Studienplan, dass die Ausbildung einen vorwiegend geistlichen Charakter haben müsste. Vor Allem wird das Studium der kirchenslavischen, griechischen und lateinischen, auch wohl der polnischen Sprache empfohlen. Der Zweck ist ausschliesslich die Lektüre geistlicher Bücher (S. 8). Ferner wird auf das Rechnenlernen «bis zur Division» Gewicht gelegt, sowie auf das Zeichnen. Bei dem letzteren Gegenstande verweilt Possoschkow ausführlicher, weil er selbst in technischen Fertigkeiten wohl bewandert war, die Messkunde beherrschte, und mit allerlei Instrumenten wohl umzugehen verstand. Er meint, beim Zeichnen müssten den Lernenden die Proportionen anschaulich gemacht werden: Das nütze nachher bei den verschiedensten Gelegenheiten. Täglich muss nach Possoschkow's Ansicht ein gewisses Pensum im Zeichnen und Lesen aufgegeben werden. Der Lernende dürfe nie müssig sein (S. 56). Sehr hübsch ist der S. 170 ertheilte Rath: «Wenn Du ein Buch liesest, so lies nicht schnell, sondern mit grossem Fleiss; halte stets Tinte und Papier bereit, und wenn Dir etwas gefällt, so schreibe es aus mit genauer Angabe des Buches, des Kapitels, der Zeile. Willst Du dann im Gespräche mit einem Anderen ein göttliches Wort anführen, so kannst Du ein sol-

ches Citat leicht in Deinem Papier finden, und behältst es besser in Deinem Gedächtniss: so bringt denn ein solches Verfahren sowohl Dir als Anderen Nutzen».

Man sieht, dass Possoschkow recht viel über pädagogische Fragen nachgedacht haben muss. In seinem Schreiben an Stephan Jaworskij, welches sich handschriftlich in der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg befindet, spricht er ausführlich über die Ausbildung der Geistlichen, macht einige Bemerkungen über den Unterschied zwischen dem russischen und lateinischen Alphabet, beantragt die Gründung von Akademien, sowie die Errichtung zahlreicher Schulen in vielen Städten. Die Hauptlehrgegenstände sollen Grammatik und Rhetorik sein. Ueber die Wahl der Lehrer finden sich manche gute Winke. Doch ist der ausschliessliche Zweck aller Schule das Bedürfniss der Kirche. Von einer weltlichen Bildung, von einer speciellen Vorbildung für ein weltliches Berufsleben finden sich in seinen Ansichten über das Schulwesen nur wenige Spuren. Auch hier wie sonst erscheint die Religion nicht bloss als das Wichtigste, sondern als das allein Wichtige.

Sehr eindringliche Lehren giebt der Vater seinem Sohne in Betreff einer gewissen Mässigung beim Reden. Aller Schimpfreden soll er sich enthalten, demüthig und bescheiden im Benehmen mit Anderen sein (S. 15). Beim Reiten soll der Sohn Acht geben, dass Niemand von ihm beschädigt, in den Schmutz gedrängt, oder mit Koth bespritzt werde; ja selbst ein Huhn überreiten, ist Sünde, weil es von Gott geschaffen ist. Also auch hier wiederum ist das Motiv für eine solche Ermahnung nicht Mitleid als solches, sondern ein religiöses Gefühl der Abhängigkeit von Gott. Auch werden für alle solche Verhaltungsregeln Bibelstellen in grosser Anzahl citirt. Weil Gott die Bäume wachsen lässt, soll der Sohn nicht leichtsinnig einen Baum abhauen. Bei diesen Lehren kommen dann allerdings zu den religiösen Motiven noch national-ökonomische hinzu. Die von Peter dem Grossen zum Zwecke des Forstschutzes erlassenen zahlreichen Verordnungen werden nicht ohne Wirkung auf Possoschkow geblieben sein. Daher verweilt er denn bei diesem Gegenstande etwas länger, indem er verlangt, der Sohn solle, wenn er nur wenig Holz brauche, den Stamm unversehrt lassen und sich an einigen Zweigen oder am Windbruch genügen lassen, kein Nutzholz oder Brennholz verwenden u. dgl. Allgemein human erscheint die Ermahnung, die Saatfelder Anderer zu schonen, nicht über gesäetes Gras zu reiten, überhaupt Niemandem wissentlich oder absichtlich einen Schaden

zuzufügen. Indessen vergisst er nicht zu bemerken, dass die Barmherzigkeit Gott wohlgefällig sei (S. 17—18).

Beim Essen wird Mässigkeit empfohlen; allzufrüh am Tage eine Mahlzeit einzunehmen, gilt für der Gesundheit nachtheilig. Im Gegensatze zur makrobiotischen Wirkung des mässigen Essens wird auf die Sterblichkeit unter den der Trunksucht Ergebenen hingewiesen. Um nicht als Leckermaul (сластолюбецъ) zu erscheinen, muss man in Gesellschaft nicht lange in der angebotenen Schüssel nach einem guten Stücke umhersuchen, sondern das erste beste Stück nehmen. Einem Gebote Jesus Sirach's zufolge soll man mit dem Essen warten, bis der Wirth oder ein angesehener Gast zu schmausen angefangen hat. Es gilt auch hierbei, Gottes Gebote streng zu befolgen. Ob es sich nun um das Lieben der Feinde, um das Unterdrücken der Rachsucht handelt, welche Tugenden S. 144 empfohlen werden, oder um nicht allzu spätes Aufstehen (S. 97), es wird nach Möglichkeit alles Dieses auf göttliche Vorschriften zurückgeführt.

Wie im «Domostroi» das Ausüben mancher Tugend in gewissem Sinne Sache der Berechnung ist, so sucht auch Possoschkow seinen Sohn durch die Aussicht auf Lohn zum Guten zu bekehren. Indem er ihn ermahnt, nicht nach weltlichem Gut zu trachten, weil mässiges Vermögen der Seele heilsamer sei als grosser Reichthum, stellt er ihm doch in Aussicht, dass Gott, wenn der Sohn nur tugendhaft sei, auch für sein leibliches Leben Sorge tragen werde. Im Himmel aber, da werde, so meint Possoschkow, der Tugendhafte im Beisein aller Engel von Gott gelobt werden, und reicher und berühmter sein, als die irdischen Fürsten (S. 144). Indem er den Sohn ermahnt, niemals sich etwas Fremdes anzueignen, stets seine Schulden zu bezahlen, auch ohne gemahnt zu werden, alle Zahlungstermine einzuhalten u. s. w., bemerkt er, dass, wer so thue, von allen Leuten gelobt werde, und den Ruf eines rechtschaffenen Mannes geniesse. Indessen wird gleich darauf doch freundliches Grüssen, Leutseligkeit mit Niedrigergestellten empfohlen, «nicht um gelobt zu werden, sondern weil man auch innerlich wahrhaft demüthig und bescheiden sein müsse». (S. 145).

Eine eigenthümliche Inkonsequenz fällt bei folgenden Lehren auf. S. 147 ff. ist in sehr würdiger Weise von der Liebe zur Wahrheit die Rede: man solle auch dann die Wahrheit, und nur diese reden, wenn dies Nachtheil bringe. Lieber sterben, als lügen, meint Possoschkow. Wer für die Wahrheit stirbt, kann der Märtyrerkrone gewiss sein und ist glücklich zu preisen, während der Lügner unfehlbar

eine Beute des Teufels werden muss. Damit wollen nun die Ausführungen auf S. 193 nicht stimmen, denn aus denselben geht hervor, dass Soldaten als Kriegsgefangene ganz systematisch die Unwahrheit reden müssen. Ueber die Stärke der Truppen, denen der Kriegsgefangene angehört, über die Vorräthe an Schiessbedarf und Lebensmitteln u. s. w. sollen unter Umständen durchaus lügenhafte Aussagen gemacht werden. Von den anderen Kriegern soll der Kriegsgefangene sagen, sie seien alle in vielen Schlachten erprobt und alte, erfahrene Soldaten, von sich dagegen soll der Kriegsgefangene, auch wenn er im Dienste erfahren ist, sagen, er sei eben erst in das Heer eingetreten [1] u. dgl. m. Eine solche Moral ist nicht eine ideale, doch dürften im Alten Testament Analogien für eine solche Auffassung anzutreffen sein. Die Laxheit einer solchen entspricht derselben kindlichen Naivetät oder Unreife, wie die Liebe zur Tugend mit der Aussicht auf Belohnung. Es ist eben nicht völlig reine selbstlose Menschenliebe, welche den Sohn Possoschkow's veranlassen soll (S. 171), Jedem zu helfen, dessen Wagen im Schmutze steckt, Jedem auszuweichen, dem er auf einem schmalen Wege oder auf einer schmalen Brücke begegnet, Jedem beizuspringen, welcher von Räubern angefallen ist — alle diese Lehren schliessen mit der Phrase: «für eine solche Tugend wird Gott Dich in dieser und jener Welt erheben und berühmt machen».

Ehe und Berufsleben.

Der «Domostroi» verbreitet sich sehr eingehend über die Stellung der Frau, über deren Pflichten und über die Pflichten des Mannes als Zuchtmeisters der Frau. Ohne auf diese Fragen so umständlich einzugehen, behandelt Possoschkow in seiner an den Sohn gerichteten Schrift die Ehe, namentlich die Eheschliessung in eigenthümlicher Weise. Er ertheilt zunächst seinem Sohne einige Rathschläge in Betreff der Wahl einer Gattin. Dies wird ebenfalls als eine religiöse Angelegenheit bezeichnet. Die Braut soll nicht von angeseheneren Geschlecht sein, als der Bräutigam; auch soll sie nicht reicher sein, weil sonst der Mann geringschätzig behandelt werden kann. Nicht der Mann soll durch die Frau Ehre geniessen, sondern umgekehrt die Frau durch den Mann. Am Meisten hat man bei der Wahl der Braut zu achten auf Demuth, Verstand, und vor Allem auf Frömmigkeit, da diese letztere, die Gottesfurcht, der Anfang aller Weis-

[1] и въ словахъ правды ни малыя не объявляй; но сплошь говори имъ ложъ.



heit ist. Ueber die religiösen Pflichten der Ehegatten spricht dann Possoschkow ausführlicher. Auf Schönheit meint er, sei nicht so sehr zu achten, indessen komme es ja auch oft vor, dass körperliche Schönheit zugleich mit Seelenadel angetroffen werde, wofür denn mehrere Beispiele aus dem Alten Testamente angeführt werden. Wunderlich klingt die Mahnung, der Sohn solle doch nicht um zwei oder drei Jungfrauen zu gleicher Zeit sich bewerben, «denn sie ist ein Mensch wie Du, und nicht ein Pferd. Man kann, wenn man das Geld dazu hat, mehrere Pferde kaufen; wenn man aber an drei Jungfrauen zugleich Gefallen findet, dann kann man sie doch nicht alle nehmen». Es folgen sodann Winke, wie man gelegentlich die Braut zu Gesichte bekommt, ohne zunächst formell um ihre Hand angehalten zu haben. Sei das Wort einmal gegeben, so dürfe man nicht zurück. Vor aller Zauberei bei der Hochzeit wird dringend gewarnt, weil alles Teufelswerk Gottes Einfluss ausschliesse (S. 20—25). Ueber eine ehrsame und wohlanständige Hochzeitsfeierlichkeit spricht Possoschkow sehr ausführlich, über die Auswahl der Gäste, welche man einladen müsse, über frühere bei Hochzeiten übliche heidnische Gebräuche, welche man vermeiden müsse. Die ersten Tage und Nächte der Ehe müssen unter Gebet und Beobachtungen allerlei religiöser Gebräuche verbracht werden. Viele der dahin gehörenden Rathschläge sind unmittelbar aus dem Alten Testament entlehnt; es sind orientalische Satzungen, welche einen ebenso hygienischen wie kirchlichen Charakter haben (s. S. 28—33), wobei wiederum den Lutheranern die ärgsten Dinge nachgesagt werden (s. S. 59 u. 60).

Der Frau wird einiger Einfluss, einige geistige Bedeutung eingeräumt. S. 70 warnt Possoschkow seinen Sohn vor allzugrosser Eigenmächtigkeit bei Entschliessungen und räth ihm, ohne den Rath der Frau nichts zu unternehmen, da sie ihm von Gott nicht als Dienerin, sondern als Gehülfin durch Vermittelung der Kirche gegeben sei. Wer die Frau nicht achtet, der achtet auch Gott nicht: ja die Frau sei keine einfache Gehülfin, sondern dem Manne gleich (не простую помощищею, но подобною). Dass indessen alles Dieses wiederum mehr religiöser Formalismus ist, als ein eigentliches Sittengesetz, erweisst sich aus folgender Bemerkung: auch wenn die Frau einfältig, geistig unvermögend (маломысленна) ist, muss man, bloss um Gottes Gebot äusserlich Genüge zu leisten, ihren Rath hören. Giebt sie dann einen unsinnigen Rath, so wird Gott, in Berücksichtigung der Folgsamkeit des Mannes, demselben die Fähigkeit geben, klar zu erkennen, was Noth thut. Verlässt sich

aber der Mann zu sehr auf die eigene Kraft, so muss er unfehlbar straucheln.

Mehr hat Possoschkow im Grunde in Bezug auf das eheliche Leben, dem ein besonderer Abschnitt (S. 25—31) gewidmet ist, nicht zu sagen. Er bewegt sich zum Theil in Gemeinplätzen und citirt das Schriftwort: «Wo zwei oder drei versammelt sind» u. s. w.

Es ist einigermassen auffallend, dass Possoschkow, welchem der «Domostroi» ohne Zweifel bekannt war, so gar nicht der Haushaltung, der Pflichten des Hausherrn und der Hausfrau erwähnt. In dem Masse, als er sonst den ökonomischen Fragen eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden pflegt, musste man erwarten, dass er die Führung des Haushalts, Küche und Keller besonders ausführlich besprechen werde. Doch findet sich in den Schriften Possoschkow's so gut wie nichts über diesen Gegenstand. Im «Domostroi» sind diesen weltlichen Dingen neben den religiösen Fragen sehr umständliche Betrachtungen gewidmet. Possoschkow's Schrift ist in noch eminenterem Masse religiös und kirchlich als der «Domostroi».

Indessen hat denn doch Possoschkow in dem letzten, sehr umfassenden Theile seiner Schrift, dem «bürgerlichen Leben» eine Reihe von sehr instruktiven Betrachtungen gewidmet. Es wird darin das Verhalten des Sohnes in verschiedenen Berufsstellungen besprochen.

Einleitungsweise ertheilt der Vater dem Sohne allerlei allgemeine Verhaltungsregeln, welche sich auf das Geschäftsleben beziehen. So heisst es z. B. S. 145: «Wenn Dir eine Angelegenheit des Zaren anvertraut ist, so kümmere Dich weiter gar nicht um dein Hauswesen oder um sonst Etwas, sondern nur um das Dir aufgetragene Geschäft. Alle gemachten Auslagen schreibe pünktlich an, . . . es müssen stets zwei Bücher geführt werden, eines für das Notiren der Ausgaben und Einnahmen, und ein Anderes für alle Agenda» u. s. w. Diese Rathschläge werden später wiederholt, wobei die schlimmen Folgen des Nichteinschreibens sehr eingehend geschildert werden. Das Abfassen einer Tagesordnung, eines Verzeichnisses der zu erledigenden Geschäfte ist ein Gedanke, welcher in Possoschkow den tüchtigen Geschäftsmann, den gewissenhaften Beamten erkennen lässt. Er will Klarheit in allen Geschäften, Pünktlichkeit und Zeitersparniss. Nicht Viele mochten in jener Zeit so von Pflichtgefühl beseelt sein, wie Possoschkow.

Possoschkow hat die allerverschiedensten Lebensstellungen, in denen sein Sohn sich befinden werde, für möglich gehalten. Er selbst

war ein Bauer, hatte aber am wenigsten sich mit dem landwirthschaftlichen Gewerbe beschäftigt. Er war wohlhabend und konnte es für wahrscheinlich halten, dass sein Sohn nicht leicht in eine ganz untergeordnete oder völlig abhängige Stellung gerathen werde. Dennoch spricht er recht ausführlich von der Möglichkeit des Verarmens, und giebt für diesen Fall dem Sohne allerlei Rathschläge, wie er sich als Tagelöhner, oder als Sklave, oder als Bettler verhalten solle.

Ist der Sohn in der Lage, sich als Tagelöhner verdingen zu müssen, so solle er nicht verzweifeln, sondern auf Gott vertrauen, fleissig arbeiten, pflichttreuer sein als sonst Tagelöhner zu sein pflegen, und dies Alles nicht um des zeitlichen, sondern um des ewigen Lohnes willen. An den Lastern, der Trunksucht, der Spielwuth seiner Genossen, der anderen Arbeiter, soll er keinen Theil haben, sondern die faulen Arbeiter zur Arbeit anhalten, ohne sie jedoch dem Herrn zu denunciren. An Festtagen soll sich der Tagelöhner in die Kirche begeben und noch mehr als an anderen Tagen sich eines tugendhaften Wandels befleissigen.

Ist der Sohn nicht im Stande, sich mit seiner Hände Arbeit als Tagelöhner zu erhalten, so muss er sich in die Sklaverei verkaufen. Da ist dann Demuth die erste Pflicht. Ein Sklave muss seinen Herrn ehren, mit den anderen Sklaven in Frieden leben. Früherer besserer Tage, da er noch im Wohlstande war, darf er nicht gedenken. Auch einem bösen Herrn, welcher die Tugend seines Sklaven nicht achtet, muss man gehorchen. Der nach Aegypten verkaufte Joseph wird als Muster eines Sklaven gepriesen. Keine Arbeit soll man als zu schwer zurückweisen; nur wenn der Herr von dem Sklaven unsittliche Handlungen verlangt, z. B. Raub oder Diebstahl, dann soll der Sklave den Gehorsam verweigern, aber mit milden Worten. Scheltworte und Schläge des Herrn, wenn derselbe auch ein Trunkenbold oder Wüstling ist, müssen geduldig hingenommen werden. Trotz Allem muss der Herr Anderen gegenüber gelobt werden. Hat man sich als Sklave für eine gewisse Zeit verdungen, so darf man den Dienst auch dann nicht vor dem Termin verlassen, wenn die Behandlung oder die Nahrung schlecht sind. Findet der Sklave etwas, das dem Herrn gehört, so soll er es nicht für sich behalten, sondern gewissenhaft abliefern. Für alle solche gute Handlungen wird Gottes Lohn nicht ausbleiben (s. S. 176—185)

Die Pflichten eines Bettlers bestehen lediglich in Gebet und Gottesdienst. Er soll nicht daran denken, Vermögen zu erwerben, oder eine noch so geringe Summe etwa für seine Bestattung zu ersparen. So wird denn das Bettlerleben als ein Beruf aufgefasst. Die Almosen, welche ein Bettler erhält, werden als sine der Vorsehung gegenüber kontrahirte Schuld angesehen. Diese Schuld wird durch religiöse Uebungen ausgeglichen. Erhält der Bettler ein Stück Brod, so muss er drei Kniebeugungen oder Fussfälle machen; für jeden viertel Kopeken sechs Fussfälle, für einen halben Kopeken deren zwölf u. s. w. Geschieht es nicht, so wird in jener Welt an den Bettler ein Anspruch erhoben werden, dem er vielleicht nicht gerecht zu werden vermag. Ein Bettler darf keine Hütte haben; er darf anderen Bettlern keine lästige Konkurrenz machen, nicht mehr bitten, als er zum nothdürftigsten Lebensunterhalt bedarf; die Sorge für den anderen Tag muss ihm ganz fremd sein; mehr als *ein* Kleid darf er nicht besitzen, erhält er mehr Geld, als er im Augenblicke braucht, so muss er den Ueberschuss fortgeben, oder Lichte in die Kirche stiften. Zu den Pflichten eines Bettlers gehört Gewissenhaftigkeit im Sprechen der vorgeschriebenen Gebete für die Mitglieder der zarischen Familie, im Beobachten aller kirchlichen Gebräuche u. s. w.

Solche Anschauungen stehen im Widerspruche mit den in Betreff der Bettler herrschenden Einrichtungen und Ansichten in den modernen Kulturstaaten. Possoschkow ist hier der Vertreter des Orients, wo es von Bettlern wimmelt, und wo der Bettler als solcher eine gewisse religiöse Bedeutung hat. In der Bezeichnung «убогій» liegt der Beweis, dass dieses auch in Russland der Fall ist. Während allmählich in der Regierungszeit Peter's gegen das Bettlerunwesen Massregeln ergriffen wurden, also eine moderne Auffassung Raum gewinnt, ist Possoschkow noch in dem Ideenkreis einer früheren Zeit befangen.

Was nun die eigentlich geschäftlichen Rathschläge anbetrifft, so fallen dieselben in dem Abschnitt über das Leben des Landmannes am Dürftigsten aus. Der ehemalige Bauer Possoschkow hatte für die technische Seite der Landwirthschaft offenbar nur ein geringes Interesse. Daher beschränkt er sich in diesem Kapitel auf Gemeinplätze und nichtssagende Wiederholungen über die Bedeutung der Sonntagsfeier und andere religiöse Pflichten. Dass der Sohn, falls er Bauer werde, keinen Verkehr haben solle mit Räubern, ist eine Lehre, welche durch den Umstand erklärt wird, dass die Bauern sehr

häufig als Hehler mit den Strolchen und allerlei gefährlichem Gesindel solidarisch waren, ein Umstand, den Possoschkow in seinem späteren Werke «über Armuth und Reichthum» einer eingehenden Erörterung unterwirft. Die Frohnarbeit soll gewissenhaft ausgeführt werden; vom Nachbarn sollen weder Erbsen noch Rüben gestohlen werden; die Reisenden müssen gastfreundlich bewirthet werden, ohne dass ihnen dafür zu hohe Preise berechnet würden. Hat ein Bauer nichts an sonstigen Lebensmitteln, so mag er dem Wanderer einen Trunk «Kwass» anbieten, wofür Gott entgelten werde. Schliesslich wird noch vor allerlei Zauberei und Wahrsagerei gewarnt, eine Mahnung, welche freilich für jeden Anderen ebenso gut passen würde, wie für einen Bauer.

Possoschkow war selbst Techniker. Er lieferte Waffen für die Krone, fertigte Prägstöcke an, war beim Münzwesen beschäftigt, hatte eine Branntweinbrennerei u. s. w. Daher widmete er dem Handwerk und Fabrikwesen auch eine grössere Aufmerksamkeit. Dieses lag um so näher, als auch Peter der Grosse, merkantilistischen Grundsätzen folgend, eine Menge Verordnungen in Betreff der Industrie erliess.

Indessen sind die Lehren, welche Possoschkow seinem Sohne für den Fall, dass derselbe ein Handwerk treiben werde, giebt, nicht so sehr technischer als ethischer Natur. Es wird vor Allem grosse Gewissenhaftigkeit bei der Wahl des Materials empfohlen, aus welchem die verschiedenen Industrie-Erzeugnisse angefertigt werden, sowie eine gewisse Sorgfalt bei der Ausführung von Bestellungen. Der Handwerker oder Fabrikant müsse mit seinem Zeichen auf der Waare für die Güte derselben verantworten. Sei dann die Waare schlecht, so setze man sich der gerichtlichen Verfolgung aus. Die Warnung vor dem Gebrauche fremder Stempel auf der eigenen Waare deutet vielleicht auf ein häufiges Vorkommen dieses Vergehens in damaliger Zeit. Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit werden so dringend eingeschärft, dass man vermuthen muss, Unpünktlichkeit und allerlei Betrug seien an der Tagesordnung gewesen. Der Sohn, bemerkt Possoschkow, solle doch nur ja die in Aussicht gestellten Termine bei Ausführung von Bestellungen einhalten, als Goldschmid keine anderen Metalle den edlen beimischen, alles «ohne Falsch» (безъ ѳальшивства) machen. Besondere Sorgfalt müsse ein Waffenschmid anwenden. Sei das Material, aus welchem eine Flinte angefertigt sei, schlecht, so könne das Gewehr springen und den Inhaber verletzen oder tödten, und in einem solchen Falle sei der gewissen-

lose Waffenschmid als Mörder anzusehen. Für den Fall, dass der Sohn ein Maler werde, giebt Possoschkow allerlei Regeln zum Besten über die beim Anfertigen von Heiligenbildern zu beobachtenden Proportionen. Ueber diesen Punkt spricht er denn in ähnlichem Sinne in seinem späteren Werke «über Armuth und Reichthum». Es scheint ihm gottlos, dass die Heiligenbilder in so pfuscherhafter Weise, ohne alle Kenntniss der Verhältnisse des menschlichen Körpers, gemalt werden. Er beantragt die Zusammenstellung eines Lehrbuchs, nach welchem die Maler sich stets richten könnten. Es erinnern diese Bestrebungen an Albrecht Dürer's «Vier Bücher von der menschlichen Proportion» (1528).

In dem Abschnitt über den Kaufmannsstand (S. 189—192) wird so gut wie ausschliesslich über die Tugend der Ehrlichkeit gesprochen. Man müsse Wort halten, auch wenn es im Augenblick mit einem materiellen Verlust verbunden sei, man müsse ehrlich sein in Schütt-, Getreide- und Ellenmassen, alle Waare reichlich und gewissenhaft abliefern, ohne der schlechten Waare durch allerlei Künste ein vortheilhafteres Ansehen zu geben. Kleine Kinder, welche in den Kaufladen kommen, dürfe der Kaufmann nicht an Geld oder Waare betrügen. Alle diese Regeln werden in dem späteren Hauptwerk Possoschkow's weiter ausgeführt. Sie mochten den damaligen Verhältnissen entsprechen. Bezeichnend für den ethischen Horizont Possoschkow's ist es, dass erstens die Furcht vor Strafe, und zweitens die Aussicht auf Lohn den Handwerker und Kaufmann veranlassen müsse, ehrlich zu sein. «Lügst Du», heisst es, «so kommst Du in die Hölle» u. dgl., und dann wieder wird der Vortheil einer guten Reputation sehr genau geschildert. Ja selbst den materiellen Vortheil, den man bei gewisserhafter Ehrlichkeit momentan einbüsse, ersetze Gott stets doppelt und dreifach. Das sind kaufmännische Gesichtspunkte, welche uns in ähnlicher Weise auch im «Domostroi» begegnen.

Possoschkow war nie Militär gewesen, aber ein guter Schütze und ein tüchtiger Kenner guter Waffen. Er hatte eine Art Höllenmaschine oder Mitrailleuse erfunden, und ein Modell derselben für Peter den Grossen angefertigt; er hatte in einem Schreiben an den Bojaren Golowin bereits im Jahre 1701 sehr wesentliche Fragen des Militärbudgets und des Heerwesens eingehend erörtert; er hatte endlich oft genug die Rohheit der Soldateska empfunden, und von manchen Offizieren, welche er in seinem Hauptwerke namhaft macht, allerlei Misshandlungen erfahren. Ein Theil seines an Peter den

Grossen gerichteten Memoire's «über Armuth und Reichthum» ist den das Heerwesen betreffenden Fragen gewidmet. Er musste es für möglich halten, dass sein Sohn die militärische Laufbahn ergreifen werde, und für einen solchen Fall stattet er ihn mit einigen guten Rathschlägen aus. Auch hier herrschen die allgemeinen Vorschriften über Frömmigkeit, Demuth, Bescheidenheit vor. Ein verrätherischer Soldat, meint Possoschkow, sei ewigem Verderben geweiht, ein räuberischer Soldat, welcher die Civilbevölkerung kränke oder ausplündere, reize Gottes Zorn. Sehr hübsch ist die Ermahnung, dass bei Einquartirung der Soldat seinen Gastgeber möglichst milde und rücksichtsvoll behandeln solle. An dem Beispiel eines Soldaten, Namens Kulnow, welcher sich in den Tschigirinschen Feldzügen hervorgethan hatte, zeigt Possoschkow, wie ungewöhnliche Tapferkeit im Felde sehr wohl vereinbar sei mit grosser Milde und Gemüthsweichheit im Frieden. Gebet, Sittenreinheit, Liebe zur Wahrheit, strenge Beobachtung der Fasten stehen dem Krieger wohl an. Ferner muss der Soldat sein Gewehr gut behandeln, sauber halten, gewissenhaft sich üben im Schiessen, damit nicht unnützerweise Munition verloren gehe. Diesen national-ökonomischen Gesichtspunkt betont Possoschkow auch sehr nachdrücklich in seinen anderen das Heerwesen betreffenden Schriften. Als Offizier soll der Sohn sich noch mehr wie in der Eigenschaft eines Soldaten davor hüten, die Nichtmilitärs zu kränken. In diesem Punkt soll ein Offizier gegen seine Untergebenen unerbittlich streng sein. Schütze man die Unbewaffneten vor der Rohheit der Krieger, so könne man sicher auf Lohn von Gott rechnen. Ebenso erscheint es als vortheilhaft für den Offizier, wenn er die Kriegsbeute der Soldaten sich nicht gewaltsam oder unrechtmässiger Weise aneignet, indem Gott es ihm in jener Welt hundertfältig vergelten werde. Auch denjenigen Genossen, mit welchen man verfeindet sei, müsse man beispringen, wenn man sehe, dass sie in Gefahr seien, in Kriegsgefangenschaft zu gerathen, oder im Kampfe mit dem Feinde zu erliegen u. s. w. (S. 192—204).

Am Ausführlichsten behandelt Possoschkow den Beruf eines Richters, Beamten oder Schreibers. Er hatte offenbar in seinem Leben vielfach Gelegenheit gehabt; die Unsittlichkeit der damaligen Bureaukratie, die Bestechlichkeit der Richter kennen zu lernen und den materiellen Schaden zu beurtheilen, welcher aus solchen Mängeln für das Publikum erwachsen musste. Um so eindringlicher schärft er seinem Sohne für den Fall, dass er eine Beamtenlaufbahn

wähle, ein, er solle das Interesse des Volkes und Staates im Auge behalten, den Werth der Zeit schätzen, gewissenhaft seine Pflicht erfüllen, das richtige Mass Strenge und Milde kennen.

Ein Schreiber muss früh in das Lokal der Behörde kommen und spät fortgehen, fleissig sein, nicht unnöthigerweise seine Arbeit unterbrechen, gegen seine Vorgesetzten zuvorkommend sein. Sind Arbeiten bis zu einem gewissen Termin zu vollenden, so muss man die Zeit einhalten. Auf die Kollegen darf man sich nicht zu sehr verlassen, sondern ihnen ein Vorbild geben, wie sie pünktlich, nüchtern und sorgfältig arbeiten sollen. Sparsamkeit im Verbrauch von Papier wird schon aus merkantilistischen Gründen empfohlen, weil so viel Geld für Papier aus dem Lande gehe.

Hat ein Beamter über einen Rechtsfall ein Gutachten abzugeben, so muss er alle Kraft aufbieten, die Sache nach allen Richtungen hin zu beleuchten, ganz objektiv verfahren, sich nicht bestechen lassen. Für letzteres Vergehen wird mit Höllenstrafen gedroht. Ein Richter sei in der glücklichen Lage, Gott zu gefallen, wenn er die Gekränkten schützt und gerecht urtheilt. Durch Gebet soll er sich täglich auf seine Berufsthätigkeit vorbereiten. Sehr genau schildert Possoschkow, wie man Verhöre anzustellen, unter den streitenden Parteien in civilrechtlichen Fällen Vergleiche herbeizuführen suchen müsse. Nirgends, bemerkt er, werde so viel gelogen, wie bei Zeugenaussagen: daher müsse der Richter den Leuten ins Gewissen reden, manche Zeugen unter vier Augen verhören u. s. w. Ueber die Anwendung der Folter, die Brandmarkung und die Anwendung der Todesstrafe folgen sodann sehr lehrreiche Ausführungen, welche uns über die Rechtsanschauungen, sowie über die Kriminalstatistik jener Zeit zu unterrichten geeignet sind. Sehr hübsch sind die Bemerkungen, dass es einem Richter stets zur Ehre gereiche, wenn die Zahl der Prozesse abnehme, dass der schleppende Gang der Justiz den Volkswohlstand schädige, dass ein Vorgesetzter seine Untergebenen rücksichtsvoll behandeln, ihnen Zeit ersparen müsse, dass manche Angelegenheiten kollegialisch behandelt werden müssten u. s. w. (S. 208—246).

Man sieht, dass diese letzten, die Beamtenlaufbahn betreffenden Abschnitte, welche umfangreicher sind als die vorhergehenden über die anderen Berufsarten, bei Weitem inhaltreicher und vielseitiger gehalten sind, als die sonstigen Partien des «Testaments». Sie haben einen weltlicheren Charakter, sie treten aus den dem «Domostroi» entsprechenden Anschauungen in das praktische Leben. Die tech-

nische, rein geschäftliche Seite des Berufs wird mehr betont, als die religiöse. Es sind nicht so sehr mönchisch-asketische Gesichtspunkte die massgebenden, als fachmännische. Es weht in diesen Betrachtungen über die Pflichten eines Beamten oder Schreibers ein frischerer Luftzug, während in den übrigen Theilen der Schrift eine dumpfe Klosterluft herrscht. Wir haben Grund zu der Annahme, dass auch die Abschnitte über Industrie und Handel ausführlicher geschrieben wurden, als sich dieselben in der von Hrn. Popow entdeckten und herausgegebenen Handschrift darstellen. Zu einer solchen Annahme veranlasst uns erstens die Ausführlichkeit und grössere Vielseitigkeit, mit welcher Possoschkow dieselben Stoffe in anderen Schriften behandelt, und zweitens die unverhältnissmässige Kürze der Kapitel über den Beruf des Kaufmanns, des Handwerkers, des Soldaten u. s. w. im Vergleich mit der Länge der Abschnitte über die Beamtenlaufbahn (О приказныхъ порядкахъ).

Dem sei, wie ihm wolle: im Wesentlichen sehen wir Possoschkow in seinen Ermahnungen an den Sohn in den Anschauungen einer früheren Zeit befangen. Er lehnt sich an die Lehren des «Domostroi» an. Wir erfahren aus dieser Schrift Possoschkow's nicht, dass er ein gelehriger Schüler Peter's des Grossen war, dass er zu den Wenigen gehörte, welche die Intentionen des genialen Autokraten zu würdigen wussten und viele Reformen mitthätig unterstützten. Während er in manchen anderen seiner Schriften, insbesondere in den meisten Kapiteln seiner Schrift «Ueber Armuth und Reichthum» für den Fortschritt eintritt, sehr einschneidende Reformen befürwortet, und hier und da als sehr liberal und progressistisch erscheint, tritt er in seinem für den Sohn geschriebenen «Testament» als ein Vertreter des ancien régime auf, indem er hier nur ausnahmsweise und ganz flüchtig weltliche Stoffe behandelt, und vorwiegend geistliche, kirchliche Gesichtspunkte betont. So macht denn dieses Werk einen durchaus unmodernen Eindruck. Es ist ein rückwärts gewandter Blick ins Mittelalter. Die darin enthaltene Pädagogik und Didaktik stellt sich als eine überlebte, anachronistische dar.

A. Brückner.

(Fortsetzung folgt).

Otto Anton Pleyer,

der erste förmlich accreditirte österreichische Diplomat am russischen Hofe.

1692–1719.

(Schluss).

Pleyer als Berichterstatter.

Das umfangreiche Material aus der Feder Pleyer's ist auf etwas mehr als 150 Seiten in Gross-Octav in den Beilagen zum 2. bis 4. Bande Ustrjalow's zusammenhängend niedergelegt; wie schon in der Vorrede bemerkt wurde, hat der Verfasser der Geschichte Peter's des Grossen uns die wichtigeren Relationen, diese aber in extenso mit der Orthographie Pleyer's, publicirt. Dem zweiten Bande ist die ausführliche Beschreibung des ersten Asow'schen Feldzuges beigefügt, der dritte Band enthält 4 Berichte aus dem Jahre 1697, und nach einer Lücke von zwei Jahren drei Berichte vom December 1699 bis zum März 1700 (im letzten meldet Pleyer zuerst von dem bevorstehenden Bruch mit Schweden), den bei Weitem grössten Theil finden wir im 2. Theil des 4. Bandes; es sind auf 120 Seiten nicht weniger als fünfzig Dokumente, die ohne eine längere Unterbrechung den nordischen Krieg von seinem Ausbruch bis zum December 1706, wo er ja mit der Bewältigung Sachsens in eine neue Phase trat, begleiten. An die 26 Relationen Pleyer's als österreichischer Sekretär reiht sich noch seine Denkschrift aus dem Jahre 1710, die gewissermassen den Schlussstein zu jenen bildet, die desshalb bei der Betrachtung Pleyer's, als Verfassers dieser historischen Dokumente, mit zu Grunde gelegt sei.

Bis zum Ausbruch des nordischen Krieges wusste man in Europa kaum viel mehr über Russland, als dass sich hier eine Umgestaltung der alten Verhältnisse vorzubereiten begann; nur dunkel ahnte man, dass die noch rohen Kräfte des weiten Reiches, geleitet von dem festen Willen eines hochbegabten Herrschers, entscheidend in die Geschicke eingreifen könnten; man suchte die bisher unbekannte Grösse, welche doch schon in Rechnung gebracht werden musste,

näher zu bestimmen, und zu dem Zweck ja war Pleyer von der österreichischen Regierung in die ferne Zarenresidenz ausgesandt worden. Wie nun verhielt dieser sich zum Gegenstand seiner Beobachtung, zu Russland selbst?

Zunächst mag es gestattet sein, zu bemerken, dass Pleyer sich äusserlich in seinem neuen Aufenthaltsort — abgesehen von zufälligen Unannehmlichkeiten — offenbar wohlgefühlt hat, (denn sonst hätte er sich wohl schwerlich um ein weiteres Verbleiben daselbst so eifrig bemüht) und andererseits scheint auch er vom russischen Hof nicht ungern gesehen zu sein. Nicht ohne Eitelkeit spricht er selbst im Februar 1702 von sich als von „iemand, der schon an den Czarischen hoff waß besser bekannt und woll gelitten were“[89], und ist hierauf auch nichts zu geben, so zeigen doch auch andere Umstände, dass er bei Hof nicht persona ingrata gewesen ist: das ganze Verhalten der russischen Regierung ihm gegenüber war, wie wir gesehen haben, durchaus entgegenkommend, der Kanzler Golowin unterstützte ihn mit seinem wohlmeinenden Rath, auch der Zar selbst liess später gelegentlich durchblicken, dass ihm Pleyer's Persönlichkeit in der in Rede stehenden Zeit ganz genehm gewesen sei[90].

Im Auslande waren damals die irrthümlichsten Ansichten über Russland verbreitet, die ungeheuerlichsten Erzählungen fanden gläubige Hörer, im Allgemeinen wurden die Russen als rohe Barbaren verabscheut, und dieses war auch in Wien lange die vorherrschende Stimmung. Der russische Gesandte Golizyn und Linksweiler haben, wie es scheint, in Pleyer den Urheber jener gehässigen Gerüchte, welche den Wiener Hof in seiner Geringschätzung Russlands bestärkten, gesehen[91], aber gewiss mit Unrecht — nie hat dieser geflissentlich ungünstige Nachrichten verbreitet, nie absichtlich die Missstimmung Russland gegenüber genährt. Von dem Vorwurf blinder Voreingenommenheit ist Pleyer vollkommen freizusprechen; besonders deutlich tritt das Streben nach möglichst objektiver Darstellung hervor, wenn wir seine Berichte mit den ebenfalls bei Ustrjalow (Band III) gedruckten Relationen Guarient's, aus denen unschwer parteiische Missgunst zu erkennen ist, vergleichen. Ebensowenig freilich lassen sich Sympathien für das russische Volk bei Pleyer entdecken, auch er hat als gebildeter Ausländer russischer Rohheit gegenüber das Gefühl entschiedener Ueberlegenheit, und eine gewisse Vornehmheit[92], mitunter geradezu Geringschätzung der Russen

---

[89] Устр. IV, 2. 569. — [90] Устр. VI, 547. — [91] Устр. IV, 2. 200. — [92] S. z. B. Herrmann, p. 123, wo Pl. über die Gespräche russischer Offiziere spöttelt.

spricht sich auch wohl aus; aber nie sucht er das Ungünstige mit Vorliebe hervor, nie tadelt er, um zu tadeln. Nur höchst selten finden wir in seinen Berichten härtere Ausdrücke wie oben (S. 306) in Betreff der Brieferbrechung, oder wie die Bemerkung: „und heysset recht bey den Russen ex inferno nulla redemptio".

Allerdings hat auch er in den ersten kritischen Jahren des nordischen Krieges durch seine Berichte nicht gerade dazu beigetragen, das Ansehen Russlands in Oesterreich zu erhöhen, am wenigsten aber lag dieses in seiner Absicht, vielmehr trug die ganze Situation in der That durchaus den Charakter des Schwankenden an sich. Die krimschen Tataren, schrieb er im December 1702, würden sich zu den rebellischen Kosaken schlagen, es würde „aller apparenz nach die Belgrodische Horde nicht lang sich säumen", auch drohe ein Bruch mit der Pforte, was um so gefährlicher sei, als die Festungen Taganrog und Asow unzureichend besetzt wären, und die besten Truppen gegen die Schweden kämpften[93]. Auch vom Hauptheere theilte er öfters Beunruhigendes mit: stetige Widersetzlichkeiten hätte der Zar zu überwinden, immer drückender würden die Lasten, unter den verschiedensten Zeichen äussere sich die Unlust am Kriege[94]. Dagegen hebt aber Pleyer gebührend auch das Gute hervor, die eifrigen Rüstungen, die kleineren Siege, namentlich die entschlossene Haltung des Zaren selbst: öffentlich habe dieser sich dahin verschworen, „entweder sein ganzen Land zu verliehren oder er muß das ganze Ingermannland sambt Narwa und Dörpt widerhaben oder Gott muß ihn ehender von der welt wegnemmen"[95]. Pleyer giebt, wie wir sehen, nicht nach einem bestimmten Gesichtspunkt eine *einseitige* Auslese von Thatsachen, sondern theilt eben unbefangen *alle* wichtigeren Vorgänge mit.

Wahrte Pleyer in Bezug auf Russland im Allgemeinen die reservirte Haltung des Beobachters, so that er es auch in Hinsicht auf die *innerhalb* des Reiches kämpfenden Richtungen.

Eng hatte er sich von vornherein an die Katholiken in Moskau angeschlossen und neigte, wie diese, offenbar zu der Reformpartei. Mit Nothwendigkeit waren ja alle Ausländer auf die Seite Peter's hingewiesen, in ihm mussten sie den Hort ihrer religiösen Ueberzeugung, den Schirm ihrer persönlichen Sicherheit verehren; Gut und Leben schien durch den Hass der altrussischen Partei, durch die Erbitterung des gemeinen Volkes gefährdet. Mehrfach hatte Pleyer Veranlassung von der bedrohlichen Stimmung, die gegen die Ausländer

[93] Устр IV, 2, 595—597. — [94] ibid 572. — [95] ibid. 582.



herrschte, zu berichten, so noch in seiner letzten Relation vom 24. Dezember 1706: wegen des Friedens zu Altranstädt, schrieb er, sei Alles so bestürzt „und der gemeine Mann auf die deutschen also erbittert, daß man eine Rebellion fast täglich beforchtet, weilen sie Vnß öffentlich Verräther heißen, gewiß ist es, daß kein kind in Mutter leib solle geschont werden".

War es selbstverständlich, dass Pleyer schon im Hinblick hierauf sich an die Partei des Zaren anlehnte, so lag eine weitere Nöthigung dazu in politischen Gründen; denn nur von dort her war kräftige Kriegführung gegen die Türken und später nachhaltiger Widerstand gegen das täglich steigende Uebergewicht Karl XII. zu erwarten. Beides lag im Interesse seiner Regierung. Besonders sind es daher auch die Verbesserungen Peter's auf dem Gebiete des Heerwesens, welche Pleyer's Lob hervorrufen[96]; auch verkennt er die Schwierigkeiten nicht, welche jener bei seiner Kriegführung zu überwinden hatte. Schon 1697 schrieb er in Bezug hierauf: „Auch vermerket er (Peter) allgemach die saumseligkeit in Verfertigung der kriegspreparatorien allhier, indeme die russischen herrn nicht einer zu finden, der zum krieg so er auch noch so nothwendig oder nuzlicher were den geringsten lust hette sondern so es an ihnen gelegen were, der krieg nicht allein nicht angefangen weniger fortgesezet werden solte; allein der Czar selber, gegen deßßen strengigkeit die herrn schon beginnen zu zittern ein freud in krieg fihren zeiget, dahero wir ihn auch ehenter alß man sonst verhoffet, sehen dörffen"[97].

Dennoch aber waren, wie es scheint, die Sympathien Pleyer's für die petrinische Richtung nur mehr äusserlicher Natur, wir sehen ihn von einem tieferen Interesse für die Bestrebungen Peter's erfüllt, seine Hinneigung zu ihm wurzelte eben wohl mehr in der Nothwendigkeit als in innerer Ueberzeugung, mit einem Wort — Pleyer blieb immer *Oesterreicher*, verfolgte in Moskau nur *österreichische* Interessen, beurtheilte, was man ihm ja keineswegs verdenken kann, die Vorgänge in Russland ausschliesslich nach österreichischem Massstabe. Ueber die Reformen selbst spricht er sich daher nur selten aus; ist von Verbesserungen die Rede, so werden in der Regel neben dem Zaren Ausländer als Urheber derselben genannt[98]; charakteristisch ist, dass er es Peter nicht wenig verargt, wenn dieser seine Unterthanen den Ausländern gleichstellt: „Vnd verspüret man", schreibt er im December 1699, „algemach eine geringschäzung der Außländer bey den

---

[96] Herrmann, 122. — [97] Устр. III, 637. — [98] S. z. B. auch a. a. O. Herrmann, 122.

Czaren, indeme er; so bald ein russ von einem Ausländer etwas gesehen und selbes nachaffet, wan es schon nicht so guet, dennoch saget, siehe da, meine russen können dieses eben so guet"[99].

Den Fürsten Menschikow hasst Pleyer, weil dieser sich Oesterreich feindlich zeigt, gegen ihn — es ist einer der seltenen Fälle — erlaubt er sich wohl auch härtere Ausdrücke, spricht von dessen „giftigen einblasen" und beschuldigt ihn unmässigen Geizes. Bei der Beurtheilung der einflussreicheren Persönlichkeiten am russischen Hofe zieht er in seinem Bericht vom Juni 1710 ausschliesslich die beiden Fragen in Betracht, ob der Betreffende der kaiserlichen Partei oder ob er der katholischen Religion geneigt sei[100]; beides fällt meist zusammen.

Die Berichte Pleyer's tragen in jeder Hinsicht den Charakter einfachster, unbefangenster Wiedergabe des Beobachteten. Gewissenhaft berichtet er seiner Regierung, was er gerade in Erfahrung gebracht hat, seine eigene Ansicht über das gemeldete Ereigniss lässt er in der Regel nicht verlauten; höchst vereinzelt finden wir (mit Ausnahme seines Berichts vom Juni 1710) eine Beurtheilung hervorragender Persönlichkeiten, noch seltener Reflexionen — Pleyer bleibt im strengsten Sinne des Wortes *Berichterstatter*.

Die Einfachheit der Darstellung lässt mitunter eine tiefere Auffassung vermissen, man fühlt doch wohl, dass er noch ausserhalb des Kreises der treibenden Kräfte am russischen Hofe stand, und dieses war unfraglich schon durch seine Stellung als bloss charakterisirter, nicht accreditirter Diplomat bedingt.

Auch nach einer anderen Seite mussten daher seine Berichte an Werth verlieren, nämlich in Bezug auf die Kriegsgeschichte. Pleyer durfte Anfangs nicht den Heeren folgen (ob er es später gethan hat, wissen wir nicht), und war demnach bei seinen Mittheilungen über das Heer auf die unsicheren Gerüchte, die spärlich und entstellt nach Moskau gelangten, angewiesen. Ueber die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze bieten daher seine Relationen nur wenig, dagegen enthalten sie vielfach Belehrendes über die Stimmung, welche in Betreff des Krieges in Moskau herrschte; sie zeigen, wie schon gelegentlich bemerkt wurde, mit welcher Unlust sich das Volk am Kriege betheiligte, auf wie lockerem Boden der Reformbau Peter's damals noch stand.

---

[99] Устр. III, 643. — [100] Herrmann, 136 137.

Vor Allem aber wandte Pleyer den diplomatischen Vorgängen seine Aufmerksamkeit zu; mit grösster Gewissenhaftigkeit vermeldet er alle eintreffenden Gesandtschaften, auch über geheime Missionen weiss er öfters näher zu berichten, werthvolle Notizen bringt er über die Beziehungen Russlands zu fremden Mächten, namentlich zur Pforte, zu Polen-Sachsen, zum Königreich Preussen[101]. Berührt Pleyer auch hier nur mehr äusserlich die Thatsachen, so entschädigt dafür die grosse Gewissenhaftigkeit, mit der er *alles* Bemerkenswerthere aufzeichnet; alle seine Angaben tragen das Gepräge pflichtschuldiger Treue, und es kann nur höchlichst bedauert werden, dass für die Publikation des grösseren und vermuthlich weit werthvolleren Theiles seiner Berichte zur Zeit noch gar keine Aussicht vorhanden ist.

Pleyer als Resident.

Der Sieg Peter's des Grossen bei Poltawa hatte mit einem Schlage die politische Lage des ganzen europäischen Nordens umgestaltet. Als Herr über denselben trat an die Stelle des kleinen Schwedens ein kolossales Reich, ungemessen in seiner Ausdehnung, ungemessen in seinen Hülfsquellen, an die Stelle eines mit den europäischen Geschicken bereits vielfach verschlungenen Volkes ein von europäischer Geschichte, von europäischer Kultur fast gar nicht berührter Stamm, an die Stelle eines starrköpfigen, tollkühnen Abenteurers eine rücksichtslos durchgreifende, ihrer Ziele sich bewusste Herrschernatur. Diese Veränderung wurde alsbald im Auslande gespürt; das Gefühl von Unsicherheit und ein ungewisses Misstrauen in die Pläne und Absichten des russischen Hofes scheint sich bei den meisten Nachbarstaaten festgesetzt zu haben.

Die Bedeutung, welche Russland sich durch die Schlacht bei Poltawa in Europa errang, spiegelte sich bezeichnend auch in der Person seines Herrschers ab; die Ideen Peter's, sein äusseres Verhalten zeigten von jetzt ab eine ganz andere Färbung[102], mit seinen gewaltigen Erfolgen stiegen in gleichem Masse auch seine Hoffnungen — das Gewonnene sättigt den Ehrgeiz nicht, sondern reizt ihn nur noch mehr.

Es war natürlich, dass auch die österreichische Politik verdoppelte Aufmerksamkeit den Vorgängen am russischen Hofe zuwandte.

[101] Für diese Verhältnisse ist Pleyer der hauptsächlichste Gewährsmann C. von Noorden's in seinem bekannten Werk «Europäische Geschichte im 18. Jahrhundert».

[102] Ein treffendes Bild dieser Umwandluug giebt Pleyer (Herrmann, 129).

Da war es denn vor Allem nothwendig, ein treues Gesammtbild von dem Wesen und Charakter der russischen Regierung zu erhalten, um darin gewissermassen eine feste Operationsbasis für die zu beobachtende Taktik zu besitzen. Wem aber sollte die Aufgabe zufallen, dieses zu zeichnen? Es lag nahe genug, an Pleyer zu denken, der ja bereits über 15 Jahre mitten in jenem Leben zugebracht hatte.

In der That wurde er nach Wien berufen, wo er wohl in den ersten Monaten des Jahres 1710 anlangte[103], damit er hier «einem Hochlöbl. Kays. Ministerio von der gegenwärtigen moskowitischen Regierungsbeschaffenheit einige Nachricht allerunterthänigst ertheilen sollte». Diesem Auftrage sich unterziehend, reichte er im Juni 1710 eine längere Denkschrift ein, in welcher er die Landesverwaltung, die Polizei, das Staatsministerium etc. kurz charakterisirt; ausserdem bespricht er eingehender die beiden Fragen, welche im Augenblick besonders das österreichische Ministerium interessirten, nämlich die Curialien und das «exercitium religionis catholicae». Vor Allem kam der erste Punkt in Betracht, denn gerade damals, als Pleyer sich in Wien befand, verhandelte gleichzeitig in Moskau der österreichische Gesandte Graf von Weltzeck über die Installirung eines ständigen, *förmlich accreditirten* Vertreters am russischen Hofe[104]. Nicht wenig lag es der österreichischen Regierung daran, günstige Bedingungen in der beregten Frage zu erlangen; wie der deutsche Kaiser die höchste Würde der Christenheit beanspruchte, so sollte auch sein Vertreter vor denen der übrigen Herrscher durch ehrenvollere Formen, durch ein höheres Cermonial ausgezeichnet werden. Zu diesem Zweck müsse man, räth Pleyer, den Kanzler Golowkin und den Vicekanzler Schafirow zu gewinnen suchen, was am Besten durch Gnadenbezeugungen und einige Präsente, „so ihm aber in der höchsten Geheimb, um ihn für Neid und Verfolgungsunglück zu bewahren, müßte beigebracht werden", zu erreichen wäre, und dazu wiederum eigne *er* sich vor allen Anderen „wegen allezeit gehabten guten Access, Bekanntschaft und geflogener öfterer Conversation"; man möge ihn

---

[103] Pleyer ist jedenfalls erst im Jahre 1710 nach Wien aufgebrochen, da er bei der Audienz des englischen Gesandten Withwort, welche am 5. Februar 1710 stattfand (Соловьевъ, XVII, 60) zugegen war (Herrmann, 121).

[104] Herrmann, 139. Dass bereits Pleyer, wie Herrmann S. VII. mittheilt, in einer «bis zum Jahre 1710 ergebnisslos gebliebenen Verhandlung über die Opportunität, einen förmlich accreditirten österreichischen Gesandten nach Russland zu senden», gestanden hat, habe ich nicht entdecken können.



daher schleunig zurückexpediren, „ehe der Herr Graf von Weltzeck seine Negociation so weit gebracht hätte, daß er eine endliche und unwiderrufliche Antwort noch nicht erhalten haben möchte[105]".

Man könnte in der Sendung Weltzeck's eine Zurücksetzung Pleyer's, in seiner Selbstempfehlung, als der zur Uebergabe der Geschenke geeignetsten Person, Eitelkeit, in seiner Bitte um schleunige Rücksendung, Furcht vor dem Verlust seines bisherigen Postens erblicken, doch nöthigt uns ein Umstand zu einer wesentlich anderen Beurtheilung: es unterliegt kaum einem Zweifel, dass Pleyer nicht mehr als Sekretär, sondern als *Resident* nach Russland zurückgekehrt ist, dass seine Berufung zu dieser Stellung bereits feststand, als er im Juni 1710 jene Denkschrift einreichte, dass somit die Verhandlungen, welche Weltzeck mit der russischen Regierung führte, lediglich *seine* zukünftige Residentschaft betrafen.

Spätestens seit dem Jahre 1711 wirkt Pleyer am russischen Hof als kaiserlicher Resident[106].

Ob er die Ankunft des Grafen Weltzeck abgewartet hat oder nicht, lässt sich nach den vorliegenden gedruckten Quellen nicht entscheiden, vermuthlich aber hat er sich, weil ja die Sache drängte, und ein ferneres Verbleiben in Wien völlig nutzlos gewesen wäre, noch im Jahre 1710 nach Russland aufgemacht.

Die österreichische Regierung hatte, entsprechend der erhöhten Bedeutung, welche sie den Vorgängen in Russland von nun ab beimass, auch ihren bisherigen Vertreter mit höherer Würde, ausgedehnteren Kompetenzen ausgestattet und ihn damit erst zum Ver-

---

[105] ibid. 139.

[106] Folgende Gründe sprechen für diese Annahme: 1711 wird ein kaiserlicher Resident in Moskau erwähnt (Ssolowjew XVII, 99), 1713 ist Pleyer urkundlich in Moskau, 1718 fungirt Pleyer als kaiserlicher *Resident*. Eine Hindeutung, dass Pleyer *vor* 1711 Resident geworden, sehe ich schon in der Wendung, welcher Peter sich in seinem Briefe (vom 17. Juli 1718) an Karl VI. bedient: Pleyer habe sich immer feindselig gezeigt seit *der* Zeit, «*als ihm schon jener Charakter eines Residenten verliehen war*» (Ustrj. VI, 547). Die Allgemeinheit dieser Form könnte darauf hinweisen, dass Pleyer nicht von Karl VI., sondern von Joseph I., also *vor* dem Jahre 1711 zum Residenten ernannt ist. Entscheidend ist ein Auspruch Pleyer's selbst: die Uebergabe der Geschenke an Schafirow, sagt er in seiner Denkschrift (Herrmann, 139), könnte er am Unvermerktesten besorgen, „da ich in anderem Caractere kommende, für mich selbst seine Gunst inskünftig besser zu erwerben (gleich wie es auch von anderen Ministris zu geschehen pflegt) mitgebracht hätte". Halten wir diese Notiz mit den Obigen zusammen, so kann unter dem *andern* Charakter füglich wohl nur der des *Minister-Residenten* gemeint sein.

treter im vollen Sinne des Wortes erhoben, ihm konnte jetzt daher auch der wichtige Auftrag zu Theil werden, intimere Beziehungen zum russischen Hof anzubahnen, ein festes Schutz- und Trutzbündniss zwischen Oesterreich und Russland zu betreiben.

Pleyer wurde russischerseits seine Aufgabe nicht leicht gemacht, in seiner neuen Stellung wurde er nichts weniger als zuvorkommend aufgenommen, namentlich hat ihn der Zar selbst mit ausgesuchter Geringschätzung behandelt. Erst nach langem Umherlaufen erlangt Pleyer endlich die feierliche Audienz, in seiner Rede wird er durch den Befehl, er möge sich kürzer fassen, unterbrochen, ohne ein Wort zu erwidern, entfernt sich der Zar, das angebotene Bündniss wird ausgeschlagen [107].

Wiederholt haben wir bereits die mannigfachsten Wandlungen in dem Verhältniss zwischen der österreichischen und russischen Regierung wahrgenommen, auch jetzt ist eine vollständige Veränderung in den Beziehungen beider Höfe eingetreten: Oesterreich bedarf Russlands, der Kaiser wirbt um die Freundschaft des Zaren, der Zar weist den Kaiser zurück. Unwillkürlich drängt sich bei dem hier geschilderten Empfange des kaiserlichen Residenten in Moskau der Vergleich mit dem des zarischen Gesandten Golizyn 1701 in Wien auf; es mochten damals gerade zehn Jahre verflossen sein, wir sehen jetzt eine ganz ähnliche Scene sich abspielen, nur sind der Schauplatz und die Rollen gewechselt, in Moskau bemüht sich ein österreichischer Gesandte vergeblich um russische Freundschaft.

Von den im Wiener Staatsarchiv befindlichen Schriften Pleyer's aus den Jahren 1707—1719 sind leider nur die den Kronprinzen Alexej betreffenden von Ustrjalow im sechsten Bande seiner Geschichte Peter's veröffentlicht. Das erste schriftliche Denkmal Pleyer's, welches uns hier vorliegt, ist ein Theil seines Berichts vom 10. Juni 1713. Es folgen noch mehrere kleine Bruchstücke, doch lässt sich aus dem hier niedergelegten Material wenig für die Person des Schreibers entnehmen, nur bei dem 1715 erfolgten Tode der Kronprinzessin Charlotte, der Schwester der Kaiserin Elisabeth, hat Pleyer eine gewisse Rolle gespielt [108].

Bis zum Jahre 1713 scheint sein Wohnort wieder Moskau gewesen zu sein; der letzte von hier datirte gedruckte Bericht ist der

---

[107] Соловьевъ XVII, 99. — [108] Pleyer's Antheil an diesem Ereigniss schildert das kürzlich erschienene Buch «Die Kronprinzessin Charlotte von Russland». Bonn 1875.



vom 19. August 1713, alle späteren Relationen sind aus St. Petersburg geschrieben [109].

Die Persönlichkeit Pleyer's entzieht sich wegen der Lückenhaftigkeit der bisherigen Publikationen fast ganz unserer Beobachtung, bis sie uns im Jahre 1718 in scharfem, hellem Licht entgegentritt — als kaiserlicher Resident in St. Petersburg steht Pleyer mit im Vordergrunde der österreichisch-russischen Verwickelungen, die hier zum ersten Male zu einem feindlichen Aneinanderstoss der beiden Mächte zu führen drohen.

* * *

Immer mehr war das Einvernehmen zwischen Russland und Oesterreich erkaltet; das Schalten und Walten des Zaren in Deutschland, besonders die unbarmherzige Aussaugung Meklenburgs, hatte schon längst den Unwillen des deutschen Kaisers hervorgerufen und mit der Zeit immer mehr gesteigert. Russland wurde von Oesterreich gefürchtet, beneidet und, wenn es ging, geschädigt.

Zum offenen Ausdruck gelangte die bisher versteckte feindliche Gesinnung durch die Betheiligung des österreichischen Hofes an der Flucht des Kronprinzen Alexej — gehässig mischte Karl VI. sich hiermit direkt in die inneren Angelegenheiten des russischen Zaren.

Selbstverständlich hatte Pleyer als Repräsentant seiner Regierung hierbei eine hervorragendere Bedeutung. Gegen ihn richtete sich 1718 der volle Groll des Zaren, der ihn der Mitwissenschaft an den verbrecherischen Plänen seines Sohnes, «des offenen Völkerrechtsbruches» beschuldigte, und seine unverzügliche Abberufung verlangte.

Um Pleyer's Betheiligung an den vorliegenden Verwicklungen feststellen zu können, ist es erforderlich, zunächst das Verhältniss zwischen Oesterreich und Russland in der beregten Frage kurz ins Auge zu fassen.

Im September des Jahres 1716 war der Kronprinz Alexej, statt sich dem Wunsche des Zaren gemäss nach Mecklenburg zum Heere zu begeben, nach Wien aufgebrochen, um sich auf immer der ver-

---

[109] Golikow (Дѣянія Петра Великаго V, 406—409) und W. Coxe (Reise durch Polen, Russland etc., übersetzt von Pezzl I, 416) schreiben einen interessanten Brief vom Jahre 1715 irrthümlich dem *kaiserlichen* Gesandten zu. Der Brief ist vielmehr von einem Gesandten an das Staatsministerium seines *Königs* geschrieben (Büsching, Mag. III, 185).

hassten Aufsicht des Vaters zu entziehen; glücklich führte er sein Vorhaben aus, unerkannt, unverfolgt langte er im November in Wien an. All Dieses geschah, wie nach dem von Ustrjalow beigebrachten .reichen Material nicht zu bezweifeln ist, *mit Wissen und Gutheissen* seines Schwagers, Kaiser Karl VI. [110]; dieser liess auch den Prinzen, mit der Versicherung nachdrücklichen Schutzes gegen den Vater, unverzüglich im tiefsten Incognito auf die tyroler Bergfeste Ehrenberg geleiten.

Rasch war die Flucht des Kronprinzen bekannt geworden, von der Hauptstadt aus theilte sich die Aufregung dem flachen Lande, dem Heere mit, überall regten sich Sympathien für Alexej, dem Zaren lag Alles daran, des Flüchtlings wieder habhaft zu werden. Für den Augenblick wusste Niemand, wohin er sich gewandt hätte. Bald aber scheint man doch auf die richtige Spur gekommen zu sein, im Februar 1717 erfuhr der russische Resident Wesselowskij (er befand sich seit 1715 beim Wiener Hof), dass der Prinz sich in kaiserlichen Landen befände, im April hat er auch den Aufenthaltsort, Ehrenberg, erkundschaftet; als Alexej im Mai 1717 im tiefsten Geheimniss weiter nach Neapel aufbricht, folgen ihm auf den Fersen die russischen Spürer nach.

Den russischen Anfragen und Vorstellungen, Bitten und Forderungen gegenüber hatte bisher die österreichische Regierung sich den schlecht verhüllten Anschein gegeben, als wüsste sie vom Prinzen gar nichts; man liess den Residenten wohl auch ganz ohne Antwort, wich ihm unter den verschiedensten Vorwänden aus, die Briefe des Zaren blieben unberücksichtigt — jetzt aber war die ganze Angelegenheit nicht mehr zu cachiren. Immer heftiger wurde das Drängen Peter's, immer bestimmter seine Sprache, schon drohte er offen mit der Kriegserklärung.!

Die österreichische Regierung sah sich zu einer offenen Entscheidung genöthigt, sie hatte die Wahl zwischen der Auslieferung Alexej's und einem Kriege mit Russland. Letztere Eventualität, welche ernstlich in Betracht gezogen wurde — man verhandelte bereits mit England wegen eines Bündnisses gegen Russland — fand der Kaiser doch zu bedenklich, er beschloss einzulenken. Karl VI. erklärte, dass er den Prinzen zwar nie zur Rückkehr zwingen werde, wohl aber wolle er nach Kräften dahin wirken, dass dieser sich freiwillig dazu entschlösse.

[110] Alexej hatte Charlotte von Braunschweig-Wolfenbüttel, die Schwester der Kaiserin Elisabeth geheirathet.



Und dieses Versprechen war ehrlich gemeint; Oesterreich musste es in der That darum zu thun sein, sich des unbequemen Gastes auf eine schickliche Weise wieder zu entledigen, und daher unterstützte es aufs Eifrigste die Bemühungen der russischen Unterhändler Tolstoj und Rumjanzow, die sich im August 1717 mit der kaiserlichen Erlaubniss nach Neapel begaben, um den Prinzen zur Rückkehr zu bewegen. Der schwache Alexej, der sich jetzt auch von Oesterreich im Stich gelassen sah, konnte nicht lange widerstehen, er ergab sich in sein Schicksal und erklärte sich zur Rückkehr bereit; am 4. Oktober 1717 schrieb er aus Neapel seinem Vater den Unterwerfungsbrief.

Durch die Umstände genöthigt, hatte die österreichische Regierung endlich dem Wunsche des Zaren gewillfahrt, doch liess sich auch jetzt noch das innere Widerstreben unschwer erkennen. Peter hingegen empfand lebhaft die hierbei ihm angethane Kränkung; er suchte nach Vergeltung und fand in dem officiellen Vertreter Oesterreichs, Otto Pleyer, das willkommene Objekt, an welchem er seinen Unwillen auslassen konnte.

Am 18. März 1718 verlangte der russische Zar die augenblickliche Abberufung des österreichischen Residenten, weil dieser in seinem Bericht vom 11. Januar 1717 viele Lügen und Verleumdungen ausgesprengt, und damit sein Einverständniss mit gewissen russischen Unterthanen offenbart hätte; trotz dieses Völkerrechtsbruches sei ihm kein Leid geschehen, vielmehr wolle er, der Zar, sich mit seiner unverzüglichen Entfernung begnügen, jedenfalls aber werde man mit ihm über keine Angelegenheit mehr verhandeln [111].

Der von Peter I. erwähnte Brief, welcher für Pleyer so verhängnissvoll werden sollte, war vom Vicekanzler Schönborn dem Prinzen Alexej nach Ehrenberg übermittelt, von hier bei seiner Unterwerfung in russische Hände gefallen und wurde nun als eine Hauptwaffe gegen Pleyer ausgenutzt. Sehen wir uns das vielerwähnte Schriftstück, um uns über die Schuld des Verfassers zu orientiren, etwas genauer an. Eine nicht zu verkennende Unruhe, berichtet Pleyer, sei durch das Verschwinden des Kronprinzen in St. Petersburg hervorgerufen, „unterschiedliche große herrn“ hätten heimlich bereits zu ihm und anderen Fremden geschickt, und gefragt, ob sie in ihren Briefen keine Nachricht von ihm hätten, auch zwei seiner

---

[111] Устр. VI, 489.

Bedienten seien zu ihm gekommen; gerüchtweise erzählten die Einen, dass er von zarischer Mannschaft in ein Kloster gebracht wäre, die Anderen, dass er sich heimlich in österreichischen Landen aufhalte. In Mecklenburg hätte sich eine grosse Verschwörung gegen den Zaren gebildet, sei aber bereits entdeckt worden, auch *im* Lande sei man zu einem Aufstande sehr geneigt, die Unzufriedenheit sei allgemein. Was Peter selbst betrifft, so sagt er von ihm nur, dass er Alexej zur Abdankung gezwungen haben soll, dass er nicht hatte leiden wollen, dass jener noch «Kronprinz» genannt werde.

Im Ganzen entsprechen diese Angaben der allgemein herrschenden Stimmung, namentlich sind auch die letzten über das Verhältniss vom Vater zum Sohn durchaus wahrheitsgemäss; ziehen wir noch den Umstand in Betracht, dass Pleyer Alles nur gerüchtweise, in sehr vorsichtigen Ausdrücken meldet, so kann füglich der Vorwurf Peter's auf Verletzung des Völkerrechts kaum gerechtfertigt erscheinen.

Nicht grundlos bezeigte daher auch der Prinz Eugen dem russischen Residenten in Wien seine Verwunderung darüber, dass der Zar sich desswegen so bitter über Pleyer beschwere, weil dieser nach dem Recht aller Residenten nur das, was er von anderen Leuten gehört, seinem Hof berichtet hätte. Wenn der Kaiser, erklärte ihm darauf hin Wesselowskij, Pleyer nicht abriefe, so werde sein Monarch selbst ihm den Weg nach Hause weisen, — eine Aeusserung, die der Prinz Eugen «mit nicht geringem Kopfschütteln» (фукованіемъ) aufnahm [112].

Mit der definitiven Entscheidung konnte man vorläufig noch die russische Regierung hinhalten; was aber sollte ferner geschehen?

In Betreff Pleyer's wurde vom Kaiser im Anfang Mai 1718 eine Konferenz berufen; sie sprach ihn zunächst frei von aller Schuld, und erklärte in Folge dessen auch seine Abberufung nicht für geboten. Andererseits aber lag es auf der Hand, dass durch die Erklärung des Zaren die Stellung Pleyer's in St. Petersburg unhaltbar, dass sein fernerer Aufenthalt am russischen Hofe völlig zwecklos wäre, und daher beschloss der Kaiser nach dem Gutachten der Konferenz, jenem die Weisung zukommen zu lassen, dass er selbst «nach einigen Monaten» um seinen Abschied ansuchte, dem Zaren

[112] Устр. VI, 490.

erwiderte er kurz, dass er in der Relation seines Residenten nichts Kompromittirendes erblicke, da er ja nur nach dem Beispiel aller auswärtigen Vertreter seinem Hofe berichtet hätte [113].

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, dass die Persönlichkeit, um welche sich der ganze Streit drehte, zunächst gar nicht handelnd auftritt, dass sie vermuthlich erst nach Monaten von den über sie geführten Verhandlungen in Kenntniss gesetzt worden ist, dass sie wohl ebensowenig von dem ihr zur Last gelegten Vergehen eine Ahnung hatte. Ohne das Vorhergegangene wäre freilich der verhängnissvolle Brief vom 11. Januar 1717 auch russischerseits nie als ein Bruch des Völkerrechts angesehen worden.

Anfangs hat Peter, wie es scheint, Pleyer in dem Verdacht gehabt, dass er als Mitbetheiligter die Fäden der Flucht Alexej's anzuspinnen geholfen, dass er — und darauf deutet der Zar offen in einem späteren Brief hin — mit einem Theil der in dem Prozess Verwickelten im Einverständniss gestanden habe. Der Kronprinz selbst wird in Betreff seiner Beziehungen zu jenem befragt, auf dieselbe Sache hin werden Al. Rikin, der Hauptbetheiligte bei der Flucht, und Abraham Lopuchin gefoltert; Ersterer sagt aus, dass er mit Pleyer weder korrespondirt noch gesprochen, Letzterer, dass er überhaupt keinen Umgang mit ihm gehabt habe, und in der That spricht nichts dafür, dass der kaiserliche Resident auch nur entfernt in die Pläne des Prinzen eingeweiht gewesen wäre.

Am 20. Februar 1718 hatte Pleyer bei Peter dem Grossen eine Audienz, wohl die letzte, welche ihm überhaupt am russischen Hof bewilligt worden ist [114]. Die Missstimmung des Zaren mag er schon hier empfunden haben, aber erst am 30. Mai 1718 wird ihm vom Vicekanzler Schafirow officiell erklärt, dass er *nicht mehr bei Hofe erscheinen dürfe*, d. h. die russische Regierung erkannte ihn nicht mehr als Residenten an [115].

Gleichzeitig erfolgten erneuete, heftige Beschwerden über ihn, schärfer wurde die Forderung seiner Abberufung wiederholt, neue Klagen gesellten sich zu den früheren: Allem, was Pleyer von den russischen Ministern erfahre, gebe er eine falsche Auslegung, theile diese sofort allen fremden Vertretern, besonders aber dem hannoverschen und niederländischen mit, dazu stände er im heimlichen Einverständniss mit ungetreuen Unterthanen und bestärke diese durch falsche Vorspiegelungen sehr in ihrem bösen Vorhaben.

---

[113] ibid. 494 und 496. — [114] ibid. 215. — [115] ibid. 235.



Mit diesem Briefe ordnete Peter zum Austrag der ganzen Angelegenheit im Spätsommer 1718 den Baron Loewenwolde nach Wien ab [116].

Inzwischen waren von Pleyer selbst bedenkliche Nachrichten über die Situation in St. Petersburg eingelaufen, sie liessen deutlich erkennen, dass man hier eventuell auch zu rücksichtslosestem Vorgehen gegen den kaiserlichen Vertreter entschlossen war, dass dessen Lage sich bedrohlich genug gestalten konnte.

Allgemeinste Aufregung rief namentlich das gewaltsame Verfahren der russischen Regierung gegen den niederländischen Residenten, Jacob de Bie, der mit Pleyer in besonders intimem Verkehr stand, hervor. In zwei Relationen vom 15. und 18. Juli 1718 machte Pleyer ausführlich hierüber Mittheilung [117].

Am 13. Juli 1718 wurde de Bie zum Vicekanzler Schafirow berufen; während ihn hier der Kanzler Golowkin mit den heftigsten Vorwürfen wegen seines Berichtes über den Tod, oder wie dieser es dargestellt hatte, über den Mord des Kronprinzen überschüttet, wird seine Wohnung mit Soldaten besetzt, die Fächer werden aufgerissen, alle Briefschaften und Schriften fortgenommen und in die zarische Kanzlei gebracht; de Bie selbst wird Arrest in seiner Wohnung auferlegt, jeder Umgang mit ihm verboten. Dieser Vorgang erregte natürlich bei allen Repräsentanten auswärtiger Mächte die grösste Sensation, zumal Schafirow de Bie zu verstehen gegeben hatte, er könne froh sein, wenn der Zar ihm nicht den Kopf abschlagen lasse. Es half wenig, dass Schafirow Allen, bis auf Pleyer, die Gründe zu diesem Vorgehen anzeigte, dass er das Verfahren entschuldigte, rechtfertigte, dass er durch die ausdrückliche Erklärung, man werde das Völkerrecht heilig halten, die Stimmung zu beschwichtigen suchte.

Nichtsdestoweniger versammeln sich am folgenden Tage alle Gesandten, um gemeinsam zu berathschlagen, wie sie sich diesem Gewaltstreich gegenüber verhalten sollten. Freilich müssen sie bald gewahr werden, wie wenig sie von sich aus zur Wahrung ihrer Rechte thun könnten, sie beschliessen daher, weil hier der «puren Gewalt» gegenüber ein schriftlicher Protest wenig frommen würde, Mittheilung vom Geschehenen an ihre Höfe zu machen, und von dort die ferneren Verhaltungspläne zu erwarten.

Pleyer speciell berührte der ganze Vorfall um so näher, als bei dieser Gelegenheit auch die schärfsten Aeusserungen über ihn gefallen

[116] ibid. 546—549. — [117] ibid. 541—546.

waren; Golowkin hatte die falsche, feindliche Gesinnung, welche er de Bie vorhielt, in erster Linie auf den Einfluss Pleyer's zurückgeführt; in heftigster Erbitterung hatte er sich über den intimen Verkehr des Niederländers mit jenem ausgelassen. «Euer Vertrauter», rief der Kanzler de Bie zu, «das ist dieser verdammte Verleumder (cet infame calomniateur) Pleyer, der kaiserliche Resident, und glauben Sie, dass wir nicht wissen, welche Intimität zwischen Ihnen beiden herrscht?» [118] Die hierin sich aussprechende Erbitterung zeigt klärlich, wessen Pleyer sich zu vergewärtigen hatte, wenn neue Anreizungen hinzukämen, und es war daher begreiflich, wenn in ihm Furcht vor einem ähnlichen Auftreten Raum gewann, wenn er schon Tags darauf gemeinsam mit dem gleichfalls in die Affaire verwickelten hannoverschen Residenten, dem bekannten Weber, alle seine Papiere verbrannte.

Durch eine heimliche Gelegenheit konnte Pleyer seine Regierung von dem Geschenen benachrichtigen und sich von ihr die Weisung zu den ferneren Massnahmen erbitten, zumal er gerade am ehesten sich eines ähnlichen «Despects» versehen dürfte: in der ersten Redaktion eines Manifestes über den Tod des Kronprinzen wäre auch sein Name genannt, allerlei Korrespondenzen wolle man ihm jetzt noch andichten, überhaupt wäre die Lage bedenklich, auch die kürzlich erfolgte Ermordung eines österreichischen Couriers käme ihm jetzt „suspect und misterios vor, weillen weder mörder noch das geringste Papier gefunden wird".

Dieser Bericht traf etwa einen Monat vor der Sendung Loewenwolde's in Wien ein, und konnte schwerlich zu einer nachgiebigeren Stimmung beitragen. Deutlich spiegelte sich in den jetzt in Aussicht genommenen Massnahmen der gesteigerte Groll und Unwille gegen Russland ab. Es wurde beschlossen, für die in zarischen Manifesten enthaltenen lügnerischen Hinweise auf den Wiener Hof, für die grundlose Beleidigung des Residenten, für die wahrscheinlich höheren Orts befohlene Ermordung des Couriers Boulange Genugthuung zu verlangen, jetzt aber Pleyer abzuberufen, ohne einen Anderen an dessen Stelle zu setzen, ihn jedoch für den unverschuldeten Verlust seines Postens schadlos zu halten. Den russischen Residenten Weselowskij, welchem, so lange er keine angemessene Genugthuung geboten hätte, der Zutritt zum Hof versagt wurde, betrachtete man gewissermassen als Geissel für Pleyer, ihn ersah man sich zum Objekt,

---

[118] ibid. 557. Relation de Bie's an seine Regierung.

an welchem man für jeden jenem etwa zustossenden «affront» Vergeltung üben könnte, er sollte zurückgehalten werden, bis Pleyer sich in voller Sicherheit befände[119].

Von der Vertheidigung war der österreichische Hof zum Angriff fortgeschritten, von seinem Standpunkt aus war er nicht mehr der Beleidiger, sondern der Beleidigte. Energisch hatte man sich seines Beamten an der fernen Zarenresidenz angenommen, sorglich waren alle Mittel zur Wahrung seiner Ehre und seiner persönlichen Sicherheit in Betracht gezogen worden, es war dafür gesorgt, dass kein Makel an seiner Amtsführung haften bleiben konnte, ehe man sich österreichischerseits zu einem Nachgeben entschloss. Dieses war jetzt freilich durch die in Aussicht genommene Abberufung Pleyer's dokumentirt, und damit war auch der Ausgleich gegeben; es war aber ein Ausgleich, der auf beiden Seiten die tiefste Missstimmung hinterlassen musste.

Als gegen Ende September der russiche Gesandte Baron Loewenwolde, welcher nach einer späteren officiellen Nachricht nur Pleyer's wegen geschickt wurde, mit einem Briefe Peter's in Wien anlangte, wurde im Ganzen das obige Programm eingehalten[120]. Im Uebrigen glaubte die von Neuem in dieser Sache zusammengetretetene Konferenz nicht, dass es zwischen beiden Mächten bereits so weit gekommen wäre, dass zur Wiederherstellung des gegenseitigen Einvernehmens eine dritte Macht zur Vermittelung herangezogen werden müsste, obgleich jetzt jede Korrespondenz mit dem Zaren als aufgehoben anzusehen sei — ein deutlicher Beweis, wie weit sich bereits die ganze Angelegenheit verschärft hatte. In seiner kurzen, ziemlich schroff gehaltenen Antwort an Peter den Grossen verwahrt sich Karl VI. gegen die in den officiellen Manifesten gemachten Ausfälle auf die österreichische Regierung; in Betreff der anderen Punkte, namentlich in Betreff Pleyer's, verweist er auf das dem russischen Gesandten mündlich Mitgetheilte[121].

Es ist das letzte Schriftstück, welches in dieser Affaire zwischen den beiden Höfen gewechselt worden ist, und nur wenige abgerissene Notizen gestatten uns einen Blick in die weiteren Schicksale Pleyer's.

Wahrscheinlich hat der kaiserliche Resident durch den zurückkehrenden Baron Loewenwolde seine Abberufung erhalten, da er bereits am 16./5. Januar 1719 aus Memel nach Wien schreibt[122]. Jeden-

[119] ibid. 567—568. — [120] H. Bacmeister, Beiträge zur Geschichte Peter's des Grossen III, 154. — [121] ibid. 569—570. — [122] ibid. 269, Anm. 10, Содовьевъ. XVII, 269,



falls müssen wir annehmen, dass er aus St. Petersburg von Wien aus *abberufen*, und nicht etwa so von der russischen, wie wenig später Wesselowskij von der österreichischen Regierung *fortgeschickt* ist. Hierauf weist schon die Resolution des Kaisers hin, aber auch sonstige Nachrichten über seine Rükkehr lassen eine andere Deutung kaum zu [123]. In einem von Peter dem Grossen selbst unterschriebenen und geränderten Entwurf zu einem Manifest, das den ganzen hier geschilderten Konflikt behandelt, heisst es, dass Pleyer, nachdem die russische Regierung bereits «das Schreiben Sr. K. M. über dessen *Zurückberufung* empfangen hatte», «doch zur Besorgung seiner Angelegenheiten noch viele Monate» in St. Petersburg geblieben; und dann «nach eigenem Gefallen, als er selbst wollte», zurückgereist wäre [124].

Um Pleyer jedweden Makel einer Amtsvernachlässigung zu nehmen, liess der Kaiser abermals eine Konferenz zusammentreten, damit sie über das Verhalten seines Residenten in Russland aburtheile. Diese spricht ihn am 21. März 1719 von allen gegen ihn erhobenen Anschuldigungen frei, und bestimmt ihm den vollen Gehalt eines Residenten, bis er einen neuen Posten erhalte [125]. So verwandelte sich für ihn die äusserlich wie eine Schmach aussehende Abberufung aus seinem bisherigen Wirkungskreise in eine Ehre, die den Gekränkten reichlich für das Vorgefallene entschädigen musste.

Eine noch grössere Genugthuung aber ward ihm durch das Verfahren der österreichischen Regierung gegen Wesselowskij, den bisherigen russischen Residenten in Wien.

Kaum hatte man erfahren, das Pleyer sich in Sicherheit befände, so wurde am 4. Februar 1719 Wesselowskij folgender kaiserlicher Erlass mittgetheilt: Weil dem Residenten Pleyer der Zutritt zum Hof verwehrt worden, so gehe daraus hervor, dass man in St. Petersburg einen kaiserlichen Vertreter nicht für nöthig erachte; desshalb befände es auch der Kaiser für gut, ihn, Wesselowskij, vom Hofe zu entfernen; binnen acht Tagen möge er das österreichische Gebiet verlassen. Diese Weisung wurde in schärfster Form durchgeführt. Trotz seines Protestes musste Wesselowskij ohne Abschiedsaudienz und ohne das übliche Geschenk Oesterreich innerhalb der festgesetzten Frist verlassen [126]. Gleichzeitig wurden auch

---

[123] cf. Устр. VI, 595 und A. Тургеневъ, Historica Rossiae Monumenta II, 338, «Il motivo etc.» — [124] H. Bacmeister a. a. O. III, 154—155. — [125] Устр. VI, 567. — [126] Соловьевъ XVII, 272, Тургеневъ, 338.

die russischen Agenten Ress aus Breslau und Bushy aus Wien verwiesen [127].

Es war dieses eine Genugthuung für die Pleyer widerfahrene Beleidigung, doch jedenfalls nicht ohne den starken Beigeschmack einer im Ganzen kleinlichen Rache.

Auch Peter's Antwort hierauf war ähnlicher Art, indem er die seit fast 30 Jahren in Russland geduldeten Jesuiten noch im April 1719 aus seinem Reiche vertrieb. Mit Pleyer waren sie ins Land gekommen, mit ihm mussten sie es auch verlassen. Es geschah übrigens nicht, weil diese sich irgendwie vergangen hatten, vielmehr ist der Grund ihrer Ausweisung einzig und allein in dem eben geschilderten Konflikt zu sehen, es ist *nur* die Antwort auf die Entfernung Wesselowskij's [128]. Auch Peter der Grosse selbst machte daraus kein Hehl. In dem schon erwähnten Entwurf eines Manifestes spricht er unverhohlen die Motive aus: «Da nun aber — —von Seiten S. K. M. sogar mit denen, die nur über Handlungsgeschäfte zu korrespondiren hatten, solchergestalt verfahren worden: so haben S. Tzarische M. vermöge des *Wiedervergeltungs-Rechtes* zu erklären befohlen, dass jene Jesuiten-Missionarien, als Korrespondenten, mit ihren Bedienten unverzüglich aus allen Städten und Ländern Sr. Tz. M. verwiesen und über die Grenze gebracht werden sollen». Es gereicht Peter dem Grossen zur Ehre, dass er sein «Wiedervergeltungs-Recht» in mildester Form ausübte. Mit Ehre und Frieden, schrieb Gönner, der Official des Bisthums Livland, an den Bischof von Posen, seien die Jesuiten entlassen; ja der Pater Engel habe die ausgezeichnete Leutseligkeit des Zaren gerühmt, da dieser, nachdem bereits das Dekret ergangen, ihn noch freundlichst angeredet habe [128].

* * *

Wir haben Pleyer in seiner Thätigkeit als österreichischen Beamten in Russland kennen gelernt, wir haben seine Entwickelung vom namenlosen, kaum geduldeten Agenten, von Stufe zu Stufe bis zum anerkannten kaiserlichen Residenten hinauf verfolgen können. Nur während seines Aufenthaltes *in Russland* haben wir ihn begleitet, mit dem Aufhören seiner dortigen Residentschaft verlassen uns auch die Nachrichten über ihn; was vorhergeht entzieht sich unserem Blick ebenso wie das, was darüber hinausgeht.

---

[127] Bacmeister II, 95. — [128] A. Theiner a. a. O. 518.

Leider genügt das vorhandene Material nicht, um ein einigermassen deutliches Bild von dem Charakter der hier behandelten Persönlichkeit entwerfen zu können. Pleyer selbst enthält sich in seinen Berichten, wie schon früher hervorgehoben wurde, geflissentlich eines eigenen Urtheils, giebt nur äusserst selten Angaben über seine eigene Person, und andere Quellen für seine Beurtheilung stehen uns kaum zu Gebote.

Eine imponirende Erscheinung, ein Mann, der schon durch sein Auftreten die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte, ist er jedenfalls wohl nicht gewesen, ebensowenig können wir ihm wirklich bestimmenden Einfluss auf den Gang der politischen Ereignisse am russischen Hof zuschreiben, dennoch aber wäre es ungerecht, ihn etwa desshalb für eine unbedeutende Persönlichkeit zu erklären. Dagegen spricht doch schon die Art und Weise, wie er sich Anfangs in den ungewohnten Verhältnissen am russischen Hof zurecht fand, dagegen spricht ferner das Verhalten seiner Regierung, seine Erhebung zum ebenso wichtigen als schwierigen Posten eines Minister-Residenten in Moskau, (was er doch schwerlich seiner Geschäftsroutine allein zu verdanken gehabt haben wird), das energische Eintreten für ihn im letztgeschilderten Konflikt, welches, wenn auch in erster Linie der in ihm beleidigten kaiserlichen Ehre, so doch gewiss auch seiner Person gegolten hat, dagegen spricht endlich auch die Beurtheilung, welche ihm von seinen Gegnern zu Theil wurde — eine unbedeutende Persönlichkeit hätte der russische Kanzler Golowkin gewiss nicht mit solcher Erbitterung als die Seele russenfeindlicher Tendenzen in St. Petersburg ansehen können.

Und haftet ihm gewiss auch manches Kleinliche an, ist er von Eitelkeit und etwas Selbstgefälligkeit, vielleicht auch von einem gewissen Hang zu Intriguen nicht ganz frei zu sprechen, so können wir doch im Hinblick auf die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, im Hinblick auf die strenge Gewissenhaftigkeit, welche uns überall in seinen Berichten entgegen tritt, auf die makellose Treue, mit der er auf seinem weit vorgeschobenen Posten bis zum letzten Augenblick ausharrt, ihm unsere Sympathie gewiss nicht ganz versagen.

Dauerndes Interesse sichern seiner Person vor Allem aber schon seine zahlreichen Berichte, auf deren eingehende Besprechung wir verzichten mussten.

Ob Pleyer in derselben Sphäre, in welcher er bisher gelebt, noch fortgewirkt hat, wissen wir nicht. Nur so viel erfahren wir, dass die

russische Regierung, als sie im Jahre 1720 aufs Neue mit Oesterreich anknüpfte, und dieses zur Wiedererrichtung einer Residentschaft in St. Petersburg zu bewegen suchte, dem mit dieser Mission Beauftragten ausdrücklich einschärfte, einer Wiederernennung Pleyer's den entschiedensten Widerspruch entgegenzusetzen.

Die russischerseits wiederholten Versuche, eine ständige Vertretung Oesterreichs in Russland wieder einzurichten, blieben lange ohne Erfolg; erst ein Jahr vor dem Tode Peter's des Grossen begegnen wir einem kaiserlichen Residenten in St. Petersburg.

Die mühsam gesponnenen Fäden einer dauernden Verbindung Oesterreichs mit Russland, welche vor fast dreissig Jahren nothdürftig angeknüpft worden waren, welche sich trotz der Schwankungen und dem Wechsel in den Beziehungen beider Höfe zu einander immer mehr geordnet und schliesslich zu einer formell und materiell voll ausgebildeten ständigen Vertretung geführt hatten, sie waren gelöst oder vielmehr zerschnitten.

In der Angelegenheit Pleyer's gelangte man nicht zu einer Aussöhnung, sondern nur zu einem gewaltsamen Abbruch.

A. HASSELBLATT.

Der Güterverkehr auf den russischen Eisenbahnen im Jahre 1873.

Die rasche Ausdehnung des russischen Eisenbahnnetzes, welches seit 1869 die Ufer des Baltischen und des Schwarzen Meeres mit den produktiven Gouvernements Russlands verbindet, hat wesentlich zur Hebung der Ausfuhr von Getreide, Flachs, Hanf, Flachs- und Hanfsaat — dieser Hauptartikel des russischen Exporthandels — beigetragen.

Die früheren Stapelplätze für diese Artikel, soweit sie jetzt nicht in das Eisenbahnnetz hineingezogen sind, verlieren zusehends ihre frühere Bedeutung; denn die ganze Handelsthätigkeit centralisirt sich jetzt immer mehr und mehr an den Knotenpunkten dieses Netzes. Hiermit hat sich auch zugleich die Art des Transports der Waaren verändert. Anstatt wie früher zu Wasser oder per Achse, werden die Güter jetzt per Bahn befördert. Nur die Wolga behauptet noch ihr altes Recht, indem sie, in einigen Fällen für den

Transport nach St. Petersburg ein billigeres Kommunikations-mittel, als die Eisenbahnen sind, darbietet.

Bei der Anlage des gegenwärtigen Eisenbahnnetzes sind fast nur die Interessen des auswärtigen Handels berücksichtigt worden. Alle Hauptlinien haben daher die Richtung von Süden und Süd-Ost nach Nord-West. So die Bahnen: St. Petersburg-Ssaratow, Riga-Zarizyn, Libau-Asow, Königsberg-Odessa. Die Folgen einer solchen Anlage sind auch nicht ausgeblieben, und äussern sich in erster Reihe darin, dass der Güterverkehr auf diesen Bahnen ein so zu sagen einseitiger ist, und zwar von Süden und Süd-Ost nach Nord-West. Zurück müssen die Waggons grösstentheils leer gehen. Denn in jenen inneren Gouvernements des russischen Reiches, die fast ausschliesslich vom Exporthandel leben, ist der Bedarf an ausländischen Produkten ein noch sehr geringer, zumal diese vier bis fünf Mal theurer als ähnliche Produkte inländischer Fabrikation sind; daher denn auch die eingeführten Waaren viel geringere Transportmittel beanspruchen. Dieses ungünstige Verhältniss wird noch dadurch gesteigert, dass die Güterbeförderung keine gleichmässige im Laufe des ganzen Jahres ist, sondern dass die grösste Frequenz auf die Wintermonate fällt. Der Zufluss an Gütern auf die Bahnen ist während dieser Zeit bisweilen so stark, dass ein Mangel an rollendem Material eintritt, und die Eisenbahnverwaltungen gezwungen sind, entweder gar keine Frachten anzunehmen, oder, in Erwartung benutzbarer Waggons, die Güter längere Zeit liegen zu lassen.

Für den auswärtigen Handel St. Petersburgs und die Häfen des Baltischen Meeres sind am wichtigsten die Linien St. Petersburg-Ssaratow und Riga-Zarizyn, über welche wir heute[1] einige Mittheilungen geben.

Der Güterverkehr auf der Linie *St. Petersburg-Ssaratow* ist im Allgemeinen fast $2^1/_2$ Mal grösser, als der Verkehr auf sämmtlichen Bahnen, die das europäische Russland durchschneiden.

Diese Linie besteht aus folgenden Theilen:

	Güterverkehr 1872	Güterverkehr 1873
Nikolai-Bahn . . .	76 Millionen Pud	101 Millionen Pud
Moskau-Rjasan . .	62 » »	71 » »
Rjasan-Koslow . .	49 » »	59 » »
Koslow-Tambow .	13 » »	19 » »
Tambow-Ssaratow	16 » »	26 » »
	216 Millionen Pud	276 Millionen Pud

[1] Nach dem Журн. Мин. Путей сообщенія.

Die Linie *Tambow-Ssaratow* hat von allen übrigen die schwächste Frequenz, und zwar daher, weil sie fast gar keinen Transit hat; 96 pCt. des sämmtlichen Güterverkehrs bezieht diese Bahn aus ihrem eigenen Rayon und übernimmt nur 4 pCt. von den anderen Bahnen. Sie ist daher so zu sagen der Nahrungsquell der anderen Bahnen, mit denen sie nur durch ihr westliches Ende verbunden ist, wo hingegen jene die Verbindungswege zwischen den Wolga-Gegenden und den Centralhandelspunkten: St. Petersburg und Moskau bilden.

Die Bahn *Koslow-Tambow*, die sich im Westen an die Bahn Tambow-Ssaratow anschliesst, lebt fast nur vom Transitverkehr. Fast alle auf dieser Bahn beförderten Güter empfängt sie von den Bahnen: Tambow-Ssaratow und Rjasan-Koslow; aus ihrem eigenen Bereiche erhält sie kaum 9 pCt. des sämmtlichen Güterverkehrs.

Der Transit auf den übrigen Theilen der Linie St. Petersburg-Ssaratow beträgt: auf der Rjasan-Koslow- 70—73 pCt., Moskau-Rjasan- 68—73 pCt, Nikolai-Bahn 47—52 pCt. sämmtlicher auf jeder dieser Bahnen beförderter Güter·

Die *Richtung*, welche die Güter auf der Linie St. Petersburg-Ssaratow nehmen, ist fast ausschliesslich nach Nord-West, und besonders stark ist diese vertreten zwischen Tambow und Moskau, wo fast 84—89 pCt. sämmtlicher Güter nach Moskau dirigirt werden. Was die Nikolai-Bahn anbelangt, so war bis 1870 der Verkehr nach beiden Seiten ziemlich gleich, von da ab aber wurde die Richtung von Süden nach Westen die vorherrschendste.

Die Güter, die auf der Linie St. Petersburg-Ssaratow in dieser Richtung befördert werden, bestehen fast ausschliesslich aus Nahrungsmitteln und Erzeugnissen der Landwirthschaft. Die Güter hingegen, die in der entgegengesetzten Richtung gehen, sind Produkte der in- und ausländischen Industrie.

Auf der Bahn *Tambow-Ssaratow* sind im Jahre 1873 im Ganzen 18 Mill. Pud Getreide befördert worden, was 71 pCt. sämmtlicher Güter ausmacht. Dieses Getreide bezog die Bahn aus ihrem eigenen Rayon, und lieferte es theils nach Moskau, theils vermittelst der Wolga und der Bahn Rybinsk-Bologoje nach St. Petersburg. Zwischen den Stationen Rtischtschewo und Saltikowo, im Kreise Sserdobsk (Gouv. Ssaratow), ist der Punkt, wo sich jene Getreidefrachten theilen: die einen Moskau, die anderen St. Petersburg zuströmen. Diese Getreidefrachten bestanden aus: Roggen gegen 11 1/2, Roggenmehl 3, Hafer gegen 1 1/2, Buchweizengrütze 1 1/2 Mill.

Weizenmehl 400, gebeuteltes Mehl gegen 340, Hirse 240, Weizen 200 Tausend Pud. Weizen und Roggen wurden fast gleichmässig auf der ganzen Bahnstrecke aufgenommen. Buchweizen hingegen kommt fast ausschliesslich nur vom rechten, so wie Hafer vom linken Ufer des Choper.

Nach dem Getreide nehmen die Fische die erste Stelle unter den Frachten ein, von denen 1 1/2 Mill. Pud befördert werden. Mit geringer Ausnahme wird diese ganze Fracht der Bahn Koslow-Tambow zur Weiterbeförderung nach Moskau übergeben.

Zwischen den Stationen Ssossnowka und Jekaterinowka empfängt die Bahn noch gegen 1 1/2 Mill. Pud Flachssaat zur Uebergabe nach Ssaratow, von wo sie per Wolga nach St. Petersburg transportirt wird. Aus Ssaratow nimmt die Bahn circa 1 1/2 Mill. Pud Holz zum eigenen Bedarf auf.

Von den übrigen Frachten sind noch: Salz gegen 900, Tabak gegen 220 und Wassermelonen gegen 17Tausend Pud zu erwähnen. Die beiden letzten Frachten werden in ihrem ganzen Bestande den anderen Bahnen übergeben. Von Salz aber bleiben ca. 500,000 Pud im Bereiche der Bahnstrecke zurück.

Der Betrag der Güter, welche dieser Bahn von anderen Bahnen als Rückfracht übergeben werden, erreicht kaum 1 Mill. Pud., und zwar erhält die Tambow-Ssaratow-Bahn von der Bahn Moskau-Tambow an Manufakturwaaren gegen 92,000 Pud, und ausserdem noch verschiedene Gewebe, Säcke, Matten. Von den Bahnen Kursk-Kijew, Koslow-Woronesh und Moskau-Kursk Zucker u. d. m.

Die Bahn *Koslow-Tambow* ist, wie eben erwähnt, eine reine Transit-Bahn. Eigene Frachten liefert sie kaum 9 pCt., und zwar fast ausschliesslich aus der Stadt Tambow. Die eigenen Frachten bestehen aus: Roggen, Roggenmehl, Grützen und Vieh. Von Letzterem wurden im Jahre 1870 — 545, 1871 über 8000, 1872 über 18,500 und 1873 gegen 15,5000 Stück befördert. Von den Gütern, welche dieser Bahn aus nordwestlicher Richtung durch die Bahn Rjasan-Koslow zugeführt werden, gehen gegen 1 Mill. Pud Brenn- und Bauholz und Kohlen, so wie auch ca. 127,000 Pud Weizen auf die Stationen der Bahn Koslow-Tambow.

Die Bahn *Rjasan-Koslow* ist mit fünf anderen Bahnen verbunden, daher der Transitverkehr auch hier ein sehr lebhafter ist. An Gütern, die auf ihren eigenen Stationen angenommen wurden, expedirte diese Bahn in der Richtung von Rjasan gegen 13 Mill., in der Richtung von Koslow 3 Mill. Pud. Unter den nach Rjasan beför-

derten Gütern waren: Roggen über 2 Mill., Roggenmehl gegen 3 Mill., Hafer gegen 3 Mill. Pud. Dieses Getreide wurde auf der ganzen Bahnstrecke zugeführt. Hingegen kommt der in derselben Richtung versandte Buchweizen, gegen 1 1/2 Mill. Pud, ausschliesslich aus der Gegend zwischen Rjashsk und Koslow. Weizen wird wenig zugeführt — nur 206,000 Pud, und bleibt im Bereiche der Bahn.

An Getreide überhaupt, sowohl eigenem als von anderen Bahnen übernommenem, werden im Ganzen über 38 Mill. Pud befördert, und von diesen gegen 35 1/2 Mill., d. h. 78 pCt., der Moskau-Rjasan-Bahn zur Weiterbeförderung nach Moskau übergeben. Mehr als die Hälfte dieses Getreides ist Roggen, der von den Bahnen Rjasan-Koslow, Rjashsk-Morschansk, Rjashsk-Wjasma, Tambow-Koslow und Tambow-Ssaratow übergeben wird. Die beiden ersten liefern ihn gemahlen, die letzteren in Körnern. Der Hafer, der hier befördert wird, kommt aus den Gegenden zwischen Skopin und Morschansk, Koslow und Sserdobsk. Buchweizen — liefert die Orel-Grjasy-Bahn; Weizen — die Bahnen: Grjasy-Zarizyn, Koslow-Woronesh-Rostow und theilweise Tambow-Ssaratow; Weizenmehl ausschliesslich Rjasan-Koslow; Hirse: Rjasan-Koslow, Grjasy-Zarizyn und Koslow-Woronesh; Gerste: Tambow-Ssaratow; Flachssaat und Leindotter (gegen 2 1/2 Mill. Pud): Rjasan-Koslow, Rjashsk-Morschansk, Grjasy-Zarizyn und Tambow-Ssaratow; von hier aus wird auch Flachs und Vieh expedirt. Fische verschiedener Arten: Störe, Hausen, Sewrjuga, Sterlet, Heringe etc. kommen theils von der Wolga, theils vom Don über Woronesh-Rostow.

Die Rückfrachten, in der Richtung nach Süd-Ost, betragen durchschnittlich gegen 3 Mill. Pud, und bestehen aus: Bau- und Brennholz, Manufaktur- und Kolonialwaaren, Wein, Porzellan und Glassachen, Säcken, Matten etc.

Die Bahn *Moskau-Rjasan* empfängt den grössten Theil ihrer Frachten von der Bahn Rjasan-Koslow (46 1/2 Mill.); aus ihrem eigenen Bereiche erhält sie gegen 19 Mill. Pud. Alsdann werden ihr noch übergeben von der Nikolai-Bahn über 2 1/2 Mill., Moskau-Nischnij 412,000 und Moskau-Brest 85,000 Pud.

Rjasan liefert nach Moskau an Getreide gegen 40 1/2 Mill., Fleisch und Talg 2 Mill., Holz 2 1/2 Mill., Fische 750,000, Spiritus und Branntwein 1 1/2 Mill. Pud und 124,000 Stück Vieh. Von diesen Frachten bleiben in Moskau: an Getreide 18 1/4 Mill., Fleisch und Talg über 1 1/2 Mill., Holz 2 1/2 Mill. Pud.

Aus Moskau nach Rjasan werden befördert: Baumwolle gegen 1 1/2 Mill., Manufakturwaaren gegen 2 Mill., Kolonialwaaren über 1 1/2 Mill. Pud.

Auf den Zwischenstationen werden noch: Steine, Kalk, Gyps, Getreide, Holz aufgenommen, die grösstentheils nach Moskau gehen.

Die Lage der *Nikolai-Bahn*, als Verbindungsbahn zwischen den Haupthandelsplätzen des russischen Reiches: St. Petersburg und Moskau, ist ihrer Exploitation nach eine der ersten Bahnen Russlands.

Die Güter, die *aus* St. Petersburg befördert werden, bestehen grösstentheils aus Produkten der inländischen, resp. St. Petersburger, und ausländischen Industrie, alsdann aus ausländischen Rohprodukten, als: Baumwolle, Pflanzen- und mineralische Oele, Thee, Tabak, Rohmetalle, Schienen, Maschinen, Instrumente etc.

Nach St. Petersburg geht hauptsächlich Getreide, und zwar aus dem Süd-Osten, mittelst der Bahnen: Moskau-Rjasan und Rybinsk-Bologoje.

Die Bahn Moskau-Rjasan übergab im Jahre 1873 der Nikolai-Bahn gegen 21 1/4 Mill. Pud verschiedenes Getreide, darunter: Roggen und Roggenmehl 11 3/4 Mill., Hafer über 3 1/4 Mill., Grütze über 1 1/2 Mill., Flachssaat gegen 2 1/2 Mill. Pud, und diese Frachten wachsen von Jahr zu Jahr.

Die Bahn Rybinsk-Bologoje bildet den kürzesten Weg für die aus den unteren Wolga-Gegenden kommenden Güter. Vor Eröffnung dieser Bahn wurden die Frachten, und besonders das Getreide, aus jenen Gegenden zu Wasser nach Rybinsk verschifft, von wo sie, in kleine Fahrzeuge umgeladen, das Marien-System entlang, ihren Weg nach St. Petersburg nahmen, wozu 1 bis 2 Monate gebraucht wurden. Bei dieser Dauer der Fahrt konnten in demselben Jahre nur die Frachten aus Rybinsk weiter befördert werden, die spätestens Ende August dort eintrafen. Alles, was später ankam, musste dort überwintern. Seit Eröffnung der Rybinsk-Bologoje-Bahn aber können alle Güter noch in demselben Jahre St. Petersburg erreichen. Der stärkste Andrang von Gütern findet vom Mai bis Juli statt. Im Jahre 1873 übergab diese Bahn an die Nikolai-Bahn über 20 Mill. Pud, von denen das Getreide allein über 16 1/2 Mill. betrug, und zwar: Roggen 4 3/4 Mill., Weizen 4 1/2 Mill., Roggenmehl 2 1/2 Mill., Weizenmehl 1 Mill., Hafer 3 1/2 Mill. Pud. Alle diese Güter werden aus den unteren Wolga-Gegenden nach Rybinsk geliefert; hingegen kommen: Flachs, Gerste, Milch, Eier, Fleisch von den Zwischenstationen und besonders aus Bjeshezk.

Die Moskau-Kursker Bahn übergab an die Nikolai-Bahn im Jahre 1873 etwas über 4½ Mill. Pud, darunter Getreide und Grützen 2Mill., Hanf gegen 1½ Mill., raffinirten und Sandzucker über 1 Mill. Pud. Letzteren Artikel lieferten die Bahnen Kursk-Kijew und Kijew-Brest.

Von der Moskau-Nishnij-Bahn wurden ihr im Jahre 1873 gegen 5 Mill. Pud übergeben, grösstentheils Rohmetalle, Salz, Fische, Getreide und Flachs.

Die Verbindung der Nikolai-Bahn mit den übrigen Bahnen ist eine unbedeutende.

Aus dem eigenen Rayon hat die Nikolai-Bahn in demselben Jahre 48½ Mill. Pud erhalten, welche grösstentheils in Bauholz bestanden. An Getreide wurde sehr wenig geliefert, da die Gegend, welche die Bahn durchschneidet, eine ziemlich unfruchtbare ist.

Im Ganzen wurden im Jahre 1873 auf der Nikolai-Bahn befördert 101⅕ Mill. Pud, von denen: Getreide 42½, Holz 17½, Roheisen und Schienen 4½, Baumwolle 1½ Mill. Pud betrugen.

Südlich von der Linie St. Petersburg-Ssaratow befindet sich eine weitere Linie, die eine, wenngleich auch nicht in dem Masse bedeutend wie die erstere, so doch eine sehr zu berücksichtigende Stellung zum auswärtigen Handel Russlands einnimmt. Es ist dies die Linie *Riga-Zarizyn.*

Sie besteht aus folgenden Theilen:

	Güterverkehr. 1872	Güterverkehr. 1873
Grjasy-Zarizyn	18,0 Millionen Pud	23,6 Millionen Pud
Orel-Grjasy	17,3 » »	24,4 » »
Orel-Witebsk	39,0 » »	53,4 » »
Dünaburg-Witebsk	20,9 » »	36,4 » »
Riga-Dünaburg	20,6 » »	30,8 » »
	115,8 Millionen Pud	168,6 Millionen Pud

Die Summe der Frachten, welche dieser Linie per Achse zugeführt, oder von anderen — in dieser Gesammtlinie nicht enthaltenen — Bahnen übergeben wurden, betrug im Jahre 1872 nur 71½ Mill., 1873 dagegen 90¾ Mill. Pud, was also eine Steigerung von 60 pCt. ausmacht.

Besonders lebhaft erwies sich der Verkehr am Anfangspunkt dieser Linie, d. h. bei Grjasy, wo mehrere Bahnen zusammenkommen, und am schwächsten am Endpunkte, d. h. auf der Riga-Dünaburg-Bahn. Die Ursache liegt darin, dass von 1873 an ein Theil der auf der Linie Riga-Zarizyn beförderten Güter bei Düna-

burg, statt nach Riga zu gehen, auf der Bahn St. Petersburg-Warschau nach Wirballen und Königsberg dirigirt wurden. Die günstige Lage Königsbergs mit seinem, das ganze Jahr hindurch offenen, Hafen von Pillau macht diesen Platz zu einem gefährlichen Konkurrenten für Riga, wobei noch der Umstand hinzukommt, dass, da Königsberg nicht nur einen grossen Export, sondern auch einen wenn nicht noch grösseren Import hat, die Schiffsfrachten aus Königsberg bedeutend niedriger sind, als die von Riga aus, wohin viele Schiffe nur mit Ballast zu kommen genöthigt sind.

Der eigentliche Charakter der Linie *Grjasy-Zarizyn*, d. h. der Zug nach Riga, hat sich erst nach ihrer vollständigen Eröffnung im Jahre 1871 herausgestellt. Bis dahin gingen alle ihre Frachten nach Moskau.

Es wurden im Jahre 1873 auf dieser Bahn über 8 Mill. Pud Getreide verfrachtet, von denen übrigens nur ein Theil für Riga bestimmt war, indem die Stationen östlich von Borissoglebsk ihr Getreide zur Wolga dirigirten, um es dann zu Wasser nach St. Petersburg zu versenden. Von jenen 8 Mill. Pud kommen daher in Grjasy nur $5^3/_8$ Mill. an, und von diesen geht wiederum eine Hälfte über Orel nach Riga, und die andere über Koslow nach Moskau.

Nächst dem Getreide ist das Salz die zweitwichtigste Fracht, sie beträgt $3^1/_2$ Mill. Pud. Das Salz aus Zarizyn versorgt, mittelst verschiedener Bahnen, die Ortschaften, die zwischen Zarizyn bis Ssmolensk, Brest, Mzensk, Konotop und Alexejewka (an der Kursk-Charkow-Asow-Bahn) liegen.

Dann folgen Fisch und Kaviar mit über 3 Mill. Pud. Diese Frachten gehen bis Ssmolensk, und von da auf die Moskau-Brest-Bahn über. Die Ortschaften hingegen, die westlich von Ssmolensk an der Riga-Zarizyn-Bahn liegen, werden mit Fischen (Heringe) von Riga aus versehen.

An Holzmaterial gelangt von Zarizyn nach Grjasy 1 Mill. Pud und geht hier auf die Koslow-Woronesh-Bahn über.

Die Hauptfrachten der Bahn *Orel-Grjasy* sind: Roggen $6^3/_4$ Mill., Hafer und Gerste über $2^1/_2$ Mill., verschiedene andere Getreide gegen 4 Mill., Salz $2^1/_2$ Mill., Fische $1^1/_2$ Mill., Holzmaterial gegen 2 Mill. Pud.

Von allen in Grjasy zusammenkommenden Bahnen sind die von Grjasy-Zarizyn und von Liwny diejenigen, welche die meisten Güter (zusammen $3^1/_2$ Mill.) in nord-westlicher Richtung senden.

An Retourfrachten giebt die Orel-Grjasy-Bahn ab: an die von Grjasy-Zarizyn — Eisen, Manufakturwaaren, Cement und Kalk, und an die von Liwny — Fische, Salz, Tabak und Manufakturwaaren.

Mit der Bahn Koslow-Woronesh hat diese Bahn fast gar keine Verbindungen.

Dass die Gegend um Ssaratow ebenfalls fast gar keine Handelsverbindungen mit Riga hat, soll nach der Meinung der Verwaltung der Tambow-Ssaratow-Bahn dem Umstande zuzuschreiben sein, dass die Bahnen, die hier in der Richtung nach Riga hin liegen, kein genügendes rollendes Material besitzen, denn sonst müsste zweifelsohne der ganze Distrikt von Koslow-Ssaratow in einem regen Verkehr mit Riga stehen, indem die Fracht für 1 Pud Roggen oder Hafer von hier nach Riga nur 27,45 Kop. kostet, wo hingegen nach St. Petersburg die Fracht 28,03 Kop. zu stehen kommt. Im Jahre 1872 wurden derartige Verbindungen angeknüpft, mussten aber im folgenden Jahre fast ganz abgebrochen werden, weil die Güter, aus Mangel an rollendem Material, zu lange in Grjasy aufgehalten wurden.

Die Station Jelez auf der Orel-Grjasy-Bahn bildet den Grenzpunkt, jenseits welchem die Frachten schon auf die Koslow-Woronesh-Bahn übergehen.

Der Verkehr mit der Bahn Moskau-Kursk ist etwas lebhafter, als der mit Koslow-Woronesh. Die Hauptfrachten, welche sie von ersterer empfängt, sind: Zucker, Manufaktur- und Apothekerwaaren, auch Schienen nebst Zubehör. Sie übergiebt an Moskau-Kursk: Getreide nach Moskau und Fische aus Zarizyn nach Kursk.

Die Güter, die per Orel-Grjasy und anderen mit dieser in Verbindung stehenden Bahnen in Orel ankommen, werden fast ohne Ausnahme der Bahn Orel-Witebsk übergeben, um nach Riga befördert zu werden.

Die Bahn *Orel-Witebsk* ist die eigentliche Verbindungsbahn der baltischen Häfen mit den produktiven Gouvernements Russlands, und da sie ein Gebiet durchschneidet, in welchem die Industrie stark entwickelt ist, so hat sie auch viele eigene Frachten.

Im Jahre 1873 wurden hier im Ganzen befördert: Getreide 23 Mill., Holzmaterial und Torf über 13 Mill., Hanf und Heede gegen 3 Mill., Eisen und Gusseisen — roh und bearbeitet — 2 Mill., Salz gegen 1 Mill., Flachs- und Hanfsaat gegen 1 Mill. Pud.

Von den anderen Bahnen, die mit dieser verbunden sind, ist der Verkehr mit Orel-Grjasy und Dünaburg-Witebsk am stärksten. Mit Moskau-Kursk und besonders mit Kijew-Brest findet hingegen fast gar kein Verkehr statt.

Aus dem eigenen Rayon erhält Orel-Witebsk: Getreide an $17^1/_2$ Mill. Pud, von denen 12 Mill. bis Witebsk gelangen und 3 auf den Zwischenstationen abgeladen werden. Was an Hanf, Heede und Hanfsaat zur Verfrachtung kommt, geht in seinem ganzen Bestand nach den baltischen Häfen. Der hiesige Hanf stammt grösstentheils aus der Gegend zwischen den Stationen Karatschew und Rosslawl, in welcher fast gar kein Getreidebau stattfindet, so dass denn auch die Stationen jener Gegend mehr Getreide empfangen, als sie abliefern.

Ferner wird an Holzmaterial verfrachtet gegen 11 Mill. Pud, welches aus den Gegenden zwischen Witebsk und Karatschew, Rosslawl und Brjansk geliefert wird. Das Holz geht hauptsächlich, ca. 8 Mill. Pud, nach Orel.

Um den Güterverkehr nach den baltischen Häfen zu heben, hat die Bahn Orel-Witebsk seit 1873 die Methode, den Hanf in gepresstem Zustande zu verladen, bei sich eingeführt, und da sie jetzt, in Folge dessen, ihre Waggons mit 600 Pud, anstatt wie früher mit nur 280 Pud Hanf belastet, so konnte sie auch den Tarif um 20 pCt. ermässigen.

Die Bahn *Dünaburg-Witebsk* durchläuft eine Gegend, die weder fruchtbar noch industriell ist, daher sie auch nur zu Transitzwecken dient für die Güter, die, aus den östlichen Gouvernements kommend, für die baltischen Häfen bestimmt sind. Bei einer Länge von 243 Werst hatte sie 1873 aus ihrem eigenen Rayon nur $3^1/_2$ Mill. Pud Güter aufgenommen, die aus: Brenn- und Bauholz 875, Flachs 399, Flachssaat 380, Hafer 371, Gerste 293, Roggen 271 Tausend Pud bestanden. Von allen diesen Frachten gelangen bis Dünaburg nur Flachs und Flachssaat, sowie ein geringer Theil des Hafers. Alle übrigen Frachten kommen nicht aus dem Bereich der Bahn, sondern werden nur, je nach den örtlichen Bedürfnissen, von einer Station zur anderen befördert.

Im Jahre 1873 hat diese Bahn im Ganzen $37^1/_4$ Mill. Pud verfrachtet, von denen $11^1/_2$ Mill. nach Riga und $10^1/_2$ Mill. via St. Petersburg-Warschauer Bahn in das Ausland gingen. Aus Riga selbst erhielt diese Bahn nur $5^1/_2$ Mill. Pud.

Die *Riga-Dünaburger* Bahn beschliesst die Linie Riga-Zarizyn. Auf diesem Wege erhält Riga sein Getreide, und zwar: Roggen $5^1/_4$ Mill., Hafer $5^1/_8$ Mill., Flachssaat 2 Mill., Flachs über $1^1/_4$ Mill. und Hanf $1^1/_8$ Mill. Pud. Der Roggen, Hafer und Hanf kommt über Orel;

Flachs und Flachssaat von Dünaburg-Witebsk und St. Petersburg-Warschau.

Aus Riga verfrachtet die Bahn: Salz, Fische (Heringe), Schienen, Eisen in verschiedenen Formen und Steinkohlen.

Einer der Hauptausfuhrartikel, mit dem Riga sonst die inneren Gouvernements versorgte, war das ausländische Salz. Gegenwärtig aber nimmt diese Ausfuhr, in Folge der Konkurrenz mit dem Salz von Zarizyn, von Jahr zu Jahr ab, und steigt die Verbreitung des Salzes von Zarizyn in demselben Masse von Jahr zu Jahr. Besonders in die Augen fallend ist diese Erscheinung auf den Stationen der Orel-Witebsker Bahn, wo an Salz abgeliefert wurden im Jahre

	1871	1872	1873
aus Riga	470,000 Pud	392,000 Pud	185,000 Pud
» Zarizyn . .	11,000 »	233,000 »	546,000 »

Ferner kommen jetzt die Rigaer Heringe auch nicht weiter als bis in den Bereich der Orel-Witebsk-Bahn. Ausländisches Eisen und Schienen gehen hingegen bis Zarizyn.

Die Einfuhr von Steinkohlen über Riga vermindert sich ebenfalls: 1871 wurden auf der Bahn Riga-Dünaburg verfrachtet über 3 Mill., 1872 — 2½ Mill. und 1873 nur 185,200 Pud (? D. Red.).

Notizen über ökonomische Verhältnisse im Gouvernement Wjatka.

Die vom statistischen Komite des Gouvernements Wjatka herausgegebene statistische Beschreibung jenes Gouvernements giebt nicht nur ein vollständiges Bild vom ökonomischen Leben dieses so umfangreichen und von so verschiedenen Völkerschaften bewohnten Gouvernement, sondern erklärt zugleich manche Erscheinungen, die aus den Wechselwirkungen des landschaftlichen Selfgovernement und jenen ökonomischen Verhältnissen entspringen, dass wir es uns nicht versagen mögen, im Anschluss an die im 2. Hefte des IV. Jahrganges dieser Zeitschrift (Bd. VI, S. 214 ff.) gegebenen «statistischen Notizen über das Gouvernement Wjatka» noch einige Daten über diese ökonomischen Verhältnisse mitzutheilen.

Das Gouvernement Wjatka nimmt den Flächenraum von 134,537 Quadratwerst ein, und hat eine Bevölkerung von 2,455,022 Seelen (1,176,524 männl. und 1,278,498 weibl.). In Hinsicht der Dichtigkeit der Bevölkerung (18,2 per Quadratwerst) steht es demnach zwischen den Gouvernements Jekaterinosslaw und Esthland. Von dieser Gesammtbevölkerung zählen nur 70,452 zur städtischen und der Rest, 2,384,570, zur ländlichen Bevölkerung.

Nach Nationalitäten gerechnet, besteht diese Bevölkerung aus: Russen 1,965,279, Wotjaken 264,425, Tscheremissen 104,891, Tataren 81,288, Teptjaren 8,736, Baschkiren 8,862, Permjaken 13,745, Bissermjanen 585, Ssyrjanen 331, Polen 769, Juden 829, Deutsche 229, Engländer 6, Zigeuner 47. Den Hauptbestandtheil der Bevölkerung bilden demnach die Russen (85,6 pCt.), auf die anderen Völkerstämme kommen nur 14,4 pCt., und sind dieses grösstentheils Landbewohner, da in den verschiedenen Städten von diesen 14,4 pCt. nur 2,718 Seelen beiderlei Geschlechts leben.

Nach den *Konfessionen* geordnet zählt man: Angehörige der griechisch-orthodoxen Kirche 2,281,200, Eingläubige 5,371, Sektirer 54,060, Römisch-Katholische 780, Protestanten 224, zur anglikanischen Kirche gehörend 6, Muhamedaner 94,819, Juden 814, Heiden 11,848.

Von den Sektirern gehören 20,000 Seelen zu der Sekte, die eine Geistlichkeit haben, ferner gegen 34,500, welche keine Geistlichkeit anerkennen, und endlich circa 400 Molokaner.

Nach den *Ständen* zerfällt die Bevölkerung in: Adlige, und zwar zum erblichen Adel Gehörende 1,036, zum persönlichen Adel Zählende 4,271; Geistlichkeit mit ihren Familien, und zwar: orthodoxe Welt-Geistlichkeit 13,771, Kloster-Geistlichkeit 644, Geistlichkeit der Eingläubigen 35, anderer christlichen Konfessionen 5, nicht christlichen Glaubens 701; erbliche und persönliche Ehrenbürger 1,192; Kaufleute 5,238; Kleinbürger 40,524; Handwerker 1,755; Bauern 2,227,544. Ausser diesen müssen noch hinzugezählt werden: Militär 3,495, Feuerwehrleute 181, auf unbestimmten Urlaub entlassene Untermilitärs 31,205, verabschiedete Untermilitärs mit ihren Frauen und Töchtern 59,658, Soldaten-Söhne 7,967, Ausländer 120, zu keiner der angeführten Kategorien gehörende Personen 782.

Die Hauptbeschäftigung der Einwohner des Gouvernement Wjatka ist der Ackerbau, dem 83 pCt. der Landbewohner obliegen.

Von der Gesammtoberfläche des Gouvernements nehmen ein:

Aecker und Hofländereien. . . .	5,005,825	Dessjatinen
Wälder	7,887,102	»
Heuschläge	703,487	»
für den Bergbau verwandt. . . .	15,023	»

Demnach betragen von der Gesammtoberfläche:

Aecker und Hofländereien	35,5	pCt.
Wälder	57,3	»
Heuschläge	5	»

Von dem gesammten Ackerlande sind im Besitz der Bauergemeinden 4,800,823 Dessjatinen.

Das gesammte urbare Land ist unter folgenden Besitzern vertheilt:

	Heuschläge	Aecker	Wälder	Summa
	Dessjatinen			
Zum Ressort der Reichsdomänen gehörend . . .	13,114	18,657	6,249,629	6,281,400
Zum Ressort der Appanagen gehörend	19,606	152,552	111,062	283,220
Dem Artilleriewesen gehör.	435	496	313,761	314,692
» Bergwesen gehörend .	235	339	286,325	286,899
Verschied. Besitzern gehör.:				
a. städtische Ländereien	6,866	4,741	6,911	18,518
b. private »	30,151	24,923	250,438	305,512
c. den Bauerngemeinden	632,021	4,800,823	182,983	5,615,827
d. zu den Bergwerken	1,059	3,294	485,993	490,346
Im Ganzen	703,487	5,005,825	7,887,102	13,596,414

Das vorherrschende Wirthschaftsystem ist die Dreifelderwirthschaft. Die Aecker werden mit dem gewöhnlichen Hakenpflug und der Egge bearbeitet, und nur an der Grenze der Gouvernements Kasan und Kostroma ist der unter dem Namen Kossulja bekannte verbesserte Hakenpflug gebräuchlich. Das in der Rige gedörrte Getreide wird mit dem gewöhnlichen Dreschflegel ausgedroschen. Gedüngt werden die Felder nur mit dem von den Hausthieren gewonnenen Dünger.

Von den sämmtlichen, den Bauern zugehörenden, Aeckern waren im Jahre 1873 besäet gegen 55 pCt. Das zur Aussaat vorbereitete Brachfeld enthielt 1,265,265 Dessjatinen. Mithin betrug der Flächeninhalt aller drei Felder, die zu dem jährlichen Turnus der Dreifelderwirthschaft gehören 3,929,216 Dessjatinen, oder gegen 81 pCt.

sämmtlichen Ackerlandes[1]. Die fehlenden 19 pCt. blieben theils unbestellt, theils waren sie zum Anbau von Küchengewächsen benutzt.

Die den Bauerngemeinden gehörenden *Heuschläge*, im Betrage von 632,021 Dessjatinen, liefern unter günstigen Verhältnissen über 50 Pud Heu gleich einem Brutto-Ertrage von 10 Rbl. per Dessjatine.

. Der *Arbeitslohn* wird pro Tag berechnet und beträgt: zur Zeit der Aussaat und der Heuernte für einen Arbeiter 25—40 Kop., für eine Arbeiterin 20—30 Kop., für einen Arbeiter mit einem Pferde 50—70 Kop., zur Ackerzeit 25—60 Kop. mit Kost. Uebrigens werden von den Bauern nur ausnahmsweise Tagelöhner gedungen. Das Bestellen der Felder und das Einernten verrichten sie gewöhnlich selbst, bisweilen aber auch mit Hilfe ihrer Nachbarn.

Ausser Getreide wird noch *Flachs* und *Hanf* gebaut. Im Jahre 1873 wurden im Ganzen auf 70,720 Dess. 450,400 Pud Flachs ausgesäet. Die Ernte betrug 917,400 Pud Flachs und 1,505,200 Pud Saat. Auf 9,733 Dess. wurden im selben Jahre 73,860 Pud Hanf ausgesäet, der eine Ernte von 168,900 Pud Hanf und 228,400 Pud Saat ergab.

Von dem geernteten Flachs sind ungefähr 600,000 Pud versponnen, die ca. 76 Millionen Arschin Leinwand lieferten. Von diesen sind gegen 70 Millionen für den eigenen Bedarf verbraucht und gegen 6 Millionen in den Handel gekommen. Der Rest des Flachses (317,400 Pud) und die Heede werden für den Hafen von Archangel angekauft. Was die Flachssaat anbelangt, so wird ungefähr 1/3 zur Aussaat einbehalten, 1/3 ausgeführt und 1/3 kommt auf die Oelpressen, deren es im Gouvernement gegen 680 giebt

Die *Küchengärtnerei* ist wenig entwickelt, und dienen die Erzeugnisse derselben ausschliesslich nur für den örtlichen Bedarf.

Der *Gartenbau* ist ebenfalls in Folge der ungünstigen klimatischen Verhältnisse unbedeutend. Dagegen ist aber das ganze Gouvernement reich an wildwachsenden Feld- und Waldbeeren.

Die *Bienenzucht* wird nur in den Kreisen Ssarapul und Glasow betrieben. Der letztere Kreis setzt gegen 800 Pud Honig und eine bedeutende Quantität Wachs ab.

Die *Viehzucht* bildet keinen besonderen Erwerbszweig. Bei dem herrschenden Mangel an Weiden liefert sie kaum den für die Aecker nöthigen Dünger. Im Jahre 1873 belief sich die Stückzahl des sämmtlichen Viehes im ganzen Gouvernement auf 3,570,000 Stück.

[1] Diese Zahlen erscheinen nicht ganz genau. Bei 55 pCt. der besäeten Aecker müsste der ganze Turnus aus 3 × 1,320,226 = 3,960,678 Dessj. bestehen, was 82,6 des gesammten Ackerlandes ergeben würde. D. Red.

Die *industrielle Thätigkeit* ist hier, und besonders in den Kreisen, in welchen, in Folge der Unfruchbarkeit des Bodens, die Landbewohner ihre Existenz durch den Ackerbau allein nicht fristen können, ziemlich stark entwickelt, und zwar sind es wesentlich die Gewerbe, die eine Entfernung vom Hause bedingen (отхожія промыслы). So beschäftigen sich z. B. die Bauern mit dem Fuhrwesen, oder verdingen sich als Kahnzieher, oder als Arbeiter auf den Goldwäschereien in Sibirien, oder ziehen als Zimmerleute in den benachbarten Gouvernements und in Sibirien umher, wo fast alle Handwerker, deren die Bauern für ihr Hauswesen bedürfen, als: Schneider, Gerber, Wollschläger, Filzarbeiter, Maurer, Maler, Glaser etc. — Bewohner des Gouvernement Wjatka sind.

Die *Jagd* auf Thiere und Vögel ist in einigen Gegenden des Gouvernements auch keine geringe Erwerbsquelle. Man zählt an 6000 Jäger — von denen 2500 sich mit der Vogeljagd beschäftigen. Gejagt werden am meisten: Hasen, Eichhörnchen, Wölfe, Bären und Füchse, seltener Iltisse, Hermeline, Vielfrass, Fischottern, Elenthiere und Luchse. Im Durchschnitt werden jährlich erlegt: Eichhörnchen ca. 130,000, Hasen ca. 30,000, Bären bis 300. Mit der Jagd auf Wölfe befassen sich nur wenige Jäger; es werden daher jährlich höchstens 500 Wölfe geschossen. Der Hermelin kommt im ganzen Gouvernement vor, mit Ausnahme nur des Kreises Wjatka; die jährliche Beute beträgt ungefähr 600 Stück. Füchse, unter denen bisweilen auch Schwarzfüchse angetroffen werden, und Iltisse sind zwar durch das ganze Gouvernement verbreitet, doch werden jährlich nicht mehr als 200 Füchse und 300 Iltisse gefangen. Die Zahl der Elenthiere nimmt mit der Lichtung der Wälder bedeutend ab, so dass jährlich höchstens 60 Stück erlegt werden.

Die Vogeljagd beschränkt sich auf die Jagd auf Haselhühner gegen 100,000, Rebhühner gegen 50,000 und wilde Enten gegen 10,000 Stück.

Die Jagdzeit sowohl auf Thiere als Vögel währt vom Oktober bis Dezember, und bildet nur die Jagd auf Eichhörnchen und Haselhühner eine regelmässige Beschäftigung, wo hingegen die Jagd auf die anderen Thiere und Vögel mehr die Sache des Zufalls ist.

Die Jagdbeute wird gewöhnlich in den Städten an die Händler und Aufkäufer abgesetzt. Es kosten: ein Eichhörnchen — 4 bis 10 Kop.; ein Fuchsfell — 1 bis 5 Rbl., Iltisse bis 6 Rbl.; ein Bärenfell von 1 Rbl. 50 Kop. bis 15 Rbl. Die Felle werden von den örtlichen Kürschnern, besonders im Kreise Sslobodsk, bearbeitet.

Der Ertrag der Vogeljagd dient grösstentheils zur Befriedigung der lokalen Bedürfnisse, mit Ausnahme der Haselhühner, die nach den Residenzen versandt werden; der Preis eines Paars Haselhühner schwankt zwischen 8—30—40 Kop., je nach der Ausbeute.

Die Jahreseinnahme eines Jägers beläuft sich auf ungefähr 30 Rbl.

Zur Hebung dieser Erwerbsquelle, die in den letzten Jahren, in Folge der Vertheurung des Pulvers, gesunken war, sind von der Regierung bei den Städten Pulverkeller angelegt worden, wo das Pulver zu — im Vergleich zu den früheren Jahren — bedeutend ermässigteren Preisen verkauft wird. Ausserdem hat die Gouvernementslandschaft eine Summe von 3,000 Rbl. angewiesen, aus der armen Jägern Vorschüsse zum Ankauf von Pulver gemacht werden. Endlich ist auch einigen Kreislandschaften der Verkauf des Pulvers gestattet worden.

Die verschiedensten Arten der *Hausindustrie* sind besonders stark in den Kreisen Wjatka und Sslobodsk vertreten, wo man fast kein Dorf vorfindet, das nicht seine besondere Specialität darin besässe. Am weitesten und stärksten ist die Leinweberei verbreitet. Es werden hier 17 bis 20 Millionen Arschin Leinwand, für den Betrag von 850,000 bis 1 Million Rbl., gewebt. Diese Leinwand wird theilweise für die Bedürfnisse des Heeres verwandt, theilweise auf die Jahrmärkte von Nishnij-Nowgorod, Kasan und Sibirien versandt.

An *Holzwaaren* (sogenannter щепной товаръ) werden hier die verschiedensten Sachen: von Möbeln und Tarantassen [1] an bis herunter zu den kleinen hölzernen Tabakspfeifen — von denen das Dutzend 1 Kop. kostet — angefertigt. Alle diese Gegenstände werden sowohl nach Nishnij-Nowgorod, als auch in die unteren Wolga-Gegenden und nach Sibirien abgesetzt. Die Grösse dieses Absatzes ist indess schwer zu bestimmen.

An kleinen Zweigen der Hausindustrie sind noch zu erwähnen: Gerbereien, Anfertigung von Fischernetzen, Eisenwaaren (Sicheln), billigem Kupferzeug, Gurten und Lumpensammeln. Letzteres ist im ganzen Gouvernement stark vertreten, und es werden jährlich an 60—70,000 Pud Lumpen an die Papierfabriken abgesetzt. Zuweilen betreibt ein ganzes Dorf nur ein Gewerbe, wie z. B. das Drechseln von Holzschaalen u. d. m. Im Ganzen kann man annehmen, dass sich mit allen diesen Gewerben gegen 216,000 Menschen beschäftigen, die eine Gesammteinnahme von gegen 3 Mill. Rbl. erzielen.

[1] Das bekannte russische Fuhrwerk auf 4 Rädern ohne Federn.

Hiervon entfallen auf Gewerbe, die eine Entfernung vom Hause erheischen 91,000 Personen, mit einer Einnahme von 1,650,000 Rbl., und auf häusliche Gewerbe an 125,000 Personen, mit einer Einnahme von 1,350,000 Rbl. Was die Arbeitszeit anbelangt, so halten diese ländlichen Handwerker die auf den Fabriken angenommene Arbeitszeit ein.

Trotz der billigen Preise der hier producirten Gegenstände und des, in Folge der schlechten Kommunikationsmittel, erschwerten Absatzes, ist die Landschaft dennoch zu der Ueberzeugung gelangt, dass die Gewerbe, die im Hause betrieben werden können, den Bauern einen grösseren Vortheil gewähren, als jene, die eine Entfernung vom Hause beanspruchen. Hierauf hin hat denn auch die Landschaft, besonders in jenen Kreisen, wo die letzteren vorherrschend sind, Gewerbeschulen eingerichtet. Solcher Schulen existiren jetzt 10, in denen die Arbeiten der Tischler, Fassbinder, Radmacher, Schneider, Drechsler, Schlosser gelehrt werden. Auch eine Schusterwerkstatt für weibliche Arbeiterinnen ist errichtet. Für den Unterhalt dieser Gewerbeschulen hat die Landschaft im Jahre 1874 den Betrag von 2371 Rbl. 96 Kop. verausgabt.

Ausser den angeführten Gewerben existiren noch einige besondere, die sonst in keinem anderen Gouvernement vorkommen. Diese bestehen in der Anfertigung verschiedener Gegenstände aus einem hier vorkommenden Auswuchse der Birke (Kapa — russ. капа genannt), dann die Verfertigung verschiedener Thiermodelle, Puppen und Spielsachen aus Thon und Gyps, und endlich die Verfertigung von Harmoniums. Ueber diese nur im Gouvernement Wjatka vorkommenden Industriezweige sind schon in dem oben angeführten Artikel «Statistische Notizen über das Gouvernement Wjatka» (s. «Russ. Revue 1875. Bd. VI, p. 216) nähere Mittheilungen gegeben worden. Hier mag nur noch hinzugefügt werden, dass vom 1. April 1872 bis zum November 1874 im Ganzen 70 solcher Harmoniums für den Betrag von 4,117 Rbl. angefertigt wurden, von denen 61 Stück für 3,777 Rbl. 50 Kop. verkauft sind.

Um den *landwirthschaftlichen Kredit* zu erleichtern, hat die Landschaft für die Errichtung von Kreditanstalten, in Form von Leih- und Depositen-Kassen, Sorge getragen. Zur Bildung der Grundkapitalien solcher Gesellschaften hat sie im Jahre 1873 die Summe von 30,000 Rbl. bestimmt, von denen jede sich bildende Kreditgesellschaft als Grundstock 3000 Rbl., mit der Verpflichtung einer jährlichen Amortisation, erhält. Gegenwärtig sind schon 8 solcher Gesell-

schaften in Thätigkeit, von denen eine, die von Ischewsk, ohne jene Hilfe gebildet und eröffnet ist. Da diese Anstalten erst vor Kurzem ins Leben gerufen sind, so kann ein genaues Bild ihrer Thätigkeit und der Grösse ihres Umsatzes noch nicht gegeben werden. Es unterliegt indess keinem Zweifel, dass der in dieser Form gegebene Kredit einen wohlthätigen Einfluss ausüben wird, da die Anleihen, die bei diesen Kreditanstalten gemacht worden sind, den Mitgliedern dieser Gesellschaften die Möglichkeit gaben, ihre Abgaben und Rückstände zur Zeit zu entrichten, und sie so vor dem sonst üblichen und so verderblichen Verkauf ihres Eigenthums schützte; und es erfreuen sich diese Kreditanstalten einer allgemeinen Theilnahme.

Aus den Notizen über die *öffentliche Verpflegung* ist zu ersehen, dass die Gouvernementslandschaft am 1. Januar 1874 zu diesem Zweck ein Kapital von 536,848 Rbl. besass. Im Laufe des Jahres wurden aus den Reserve-Getreide-Magazinen geliehen: an Wintergetreide 12,258 Tschetwert, an Sommergetreide 26,233 Tschetwert. Zum 1. Januar 1873 befanden sich in 910 Reserve-Getreide-Magazinen 717,534 Tschetwert Getreide. Hiezu kamen noch an ausstehenden obligatorischen jährlichen Beiträgen und an nicht zurückerstattetem, in früheren Jahren geliehenem Getreide, 1,141,969 Tschetwert. Im Ganzen belief sich also der Getreidevorrath auf 1,859,503 Tschetwert. Nach den gesetzlichen Vorschriften aber, d. h. im Verhältniss zur Einwohnerzahl (Revisionsseelen), brauchte dieser Vorrath nur aus 1,333,852 Tschetwert zu bestehen. In Folge eines Cirkularschreibens des Ministers des Innern vom Jahre 1873 hat die Gouvernementslandschaft in ihrer letzten Session die Frage der öffentlichen Verpflegung in Berathung gezogen, und ist sie im Einverständniss mit den Kreislandschaften zu der Ansicht gelangt, dass es unbedingt nothwendig sei, die Getreide-Magazine mit einer Geldsteuer abzulösen und für den Fall der Noth Central-Magazine anzulegen.

Was die *Volksbildung* anbelangt, so sind, abgesehen von den zum Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung gehörenden Volksschulen für den russischen Theil der Bevölkerung, noch 7 Schulen — unter denen eine weibliche — für die nicht russische Bevölkerung errichtet worden. In 2 dieser Schulen werden Kinder der Tscheremissen und in 5 die der Wotjaken unterrichtet. Es befanden sich zum 1. Januar 1874 in diesen Schulen 256 Zöglinge b. G. Der Unterricht wird hier im ersten Jahre in den betreffenden Sprachen gegeben: bei den Tscheremissen nach einem hiezu besonders herausgegebenen

Alphabet, bei den Wotjaken wird der Lidsan (Лыдзанъ — das Alphabet der wotjakischen Sprache) gebraucht. Im zweiten Jahre aber findet der Unterricht schon in russischer Sprache statt.

Ausser diesen 7 Regierungsschulen werden noch 12 ähnliche für Rechnung der Landschaft und der Missions-Gesellschaft (für die Verbreitung der griechisch-orthodoxen Religion) unterhalten. Das Missionskomite von Wjatka bestreitet die Unkosten von 10 dieser Schulen, die 260 Schüler aufzuweisen haben. In diesen Schulen wird ausser im Lesen, Schreiben und in Religion, noch in den Anfangsgründen der Arithmetik, und in einigen auch im Kirchengesang Unterricht ertheilt. Im Allgemeinen lernen die Kinder dieser Schulen gern, auch steigt die Lust zum Lernen unter diesen Völkerschaften zusehends.

Im Kreise Ssarapul hat die Landschaft noch zwei russisch-tatarische Schulen errichtet. Die Lehrer sind hier Tataren, die ihren Kursus in einer russischen Schule beendigt, und ein besonderes Zeugniss, welches sie zu diesem Amte berechtigt, erhalten haben. In beiden Schulen befinden sich 51 Schüler. Das Lernen geht ziemlich gut, und um den Schülern Lust zur Erlernung der russischen Sprache beizubringen, sind an diesen Schulen für den Religionsunterricht die örtlichen Mulla's angestellt.

Der dritte internationale Orientalisten-Kongress

wird vom 1. September 1876 in St. Petersburg tagen. Auf dem zweiten, welcher im September vorigen Jahres in London sich versammelte, wurden zu Mitgliedern des Organisations-Komites des bevorstehenden Kongresses die daselbst anwesenden russischen Orientalisten gewählt.

Am 24. März dieses Jahres geruhten *Seine Majestät* der Kaiser, in Folge eines Ihm von dem Hrn. Minister der Volksaufklärung unterbreiteten Berichts, Seine *Allerhöchste* Erlaubniss zur Einberufung des erwähnten Kongresses nach St. Petersburg zu ertheilen. Als Mitglieder des Organisations-Komites für denselben wurden von dem Hrn. Minister der Volksaufklärung die in London gewählten Mitglieder bestätigt, und zwar: 1. der Prof. ord. für das Katheder

der Geschichte des Orients an der hiesigen Universität, Geheimrath *W. W. Grigorjew*; 2. der Prof. ord. für das Katheder der armenischen Sprachen und Literatur an derselben Universität, Wirklicher Staatsrath *K. P. Patkanow;* 3. der Prof. ord. für das Katheder der hebräischen, syrischen und chaldäischen Sprache und Literatur an derselben Universität, Staatsrath *D. A. Chwolson*, und 4. der Beamte für besondere Aufträge beim Generalgouverneur von Turkestan, Hofrath *A. L. Kuhn.* Zu ihrem Präses erwählten die Mitglieder des Komites das älteste, Hrn. *W. W. Grigorjew*, welcher mit der Korrespondenz im Namen des Komites beauftragt wurde.

Was die Thätigkeit des bevorstehenden Orientalisten-Kongresses betrifft, so wird, da er in Russland tagen soll, seine Aufmerksamkeit zunächst Russisch-Asien zugewendet sein, und zwar folgenden geographischen Gebieten desselben:

I. *Sibirien*, dem westlichen sowohl als dem östlichen.

II. *Mittelasien* in den russischen Grenzen (mit Einschluss der unabhängigen Chanate des westlichen Turkestans).

III. *Kaukasus.*

IV. *Transkaukasien.*

Die anderen Theile des Orients werden nach folgenden Gruppen in Betracht kommen:

V. *Ost-Turkestan*, *Mongolei*, *China* und *Japan.*

VI. *Indien*, *Persien* und die Inseln des *indo-chinesischen Archipels.*

VII. *Türkei* und *Arabien.*

In jeder von diesen sieben Sektionen werden die Kartographie, Linguistik, Geschichte und Literatur berücksichtigt werden.

Ausserdem werden noch besondere Sektionen:

VIII. der *Archäologie* und *Numismatik*, so wie

IX. den *religiösen* und *philosophischen Lehren* des Orients

gewidmet sein.

Ausser den Orientalisten von Fach hat das Organisations-Komite in seiner Bekanntmachung in Nr. 87 des «Regierungs-Anzeigers» dieses Jahres zur Theilnahme, sowohl an den Sitzungen des bevorstehenden Kongresses, als auch an den vorbereitenden Arbeiten zu demselben, ausser den Orientalisten von Fach, alle Diejenigen aufgefordert, welche sich mit dem Studium Asiens und der Verbreitung von Kenntniss über dasselbe in irgend welcher Hinsicht beschäftigt haben — Seeleute, welche die Ufer asiatischer Meere aufnahmen, Offiziere des Generalstabes, welche in dem einen oder anderen Theile des asiatischen Festlandes topographische Arbeiten leiteten, Beamte

des Civil- und Militärressorts, welche, während ihres Dienstes in Asien, ethnographische, statistische, geschichtliche und andere Daten zu sammeln Gelegenheit hatten; endlich alle Reisenden, welche jenen Welttheil besuchten, überhaupt alle Personen, welche durch den Schatz ihrer Kenntnisse und Erfahrungen die Zwecke des Kongresses fördern können.

Das Organisations-Komite hat seine korrespondirenden Mitglieder sowohl in allen Hauptstädten Europa's als in einigen Städten Britisch-Indiens und des Inlandes, wie Moskau, Kasan, Tiflis, Warschau, Irkutsk und Taschkend, deren Aufgabe es zunächst ist, die Massnahmen des Komites bekannt zu machen und Mitgliedskarten zum Kongresse auszugeben.

Von den uns bekannten Maassnahmen des Organisations-Komites des bevorstehenden Orientalisten-Kongresses verdienen zwei besondere Anerkennung, und deren wir hier erwähnen wollen.

Die wissenschaftlichen Arbeiten, welche bei uns in Russland, um Licht über die Länder und Bewohner des Orients zu verbreiten, unternommen wurden und ausgeführt werden, sind selbst dem heimischen Publikum nicht hinlänglich bekannt; viel weniger noch kennt sie das westliche Europa. Desshalb hat, als es entschieden war, dass der dritte Orientalisten-Kongress in St. Petersburg zusammenkommen soll, das mit seiner Organisation betraute Komite diese Gelegenheit wahrgenommen, um kompetente Fachmänner im Reiche, welche auf dem einen oder anderen Gebiete der Kunde des Morgenlandes wissenschaftlich thätig sind, zu veranlassen, die Leistungen ihrer Vorgänger zu registriren. «Abgesehen von den Fragen, welche auf dem Kongresse zur Verhandlung kommen werden — heisst es in einer in Nr. 238 des «Regierungs-Anzeigers» veröffentlichten Bekanntmachung des Organisations-Komites, — könnten die Orientalisten Russlands ihren gelehrten Kollegen, welche sie als Gäste hier empfangen werden, kein besseres Geschenk darbringen, als indem sie ihnen einen Bericht darüber vorlegen, in wie weit unser Vaterland an den allgemeinen Bestrebungen der europäischen wissenschaftlichen Welt, die Kenntniss des Orients sich anzueignen und seine Schicksale zu ergründen, sich betheiligt habe. Erweist sich dann, dass diese Betheiligung geringer ist, als wir voraussetzen können — so wird eine solche Erkenntniss uns als Sporn zu gesteigerter Thätigkeit in der Gegenwart und Zukunft dienen, um auch in der Wissenschaft jene Stellung einzunehmen, welche wir in den politischen Angelegenheiten Asiens bereits erlangt haben. Sollte sich aber unsere

Betheiligung an der wissenschaftlichen Erforschung Asiens bedeutender, als gewöhnlich angenommen wird, erweisen, — mit desto vollerem Selbstbewusstsein können wir dann vor den Richterstuhl unserer europäischen Kollegen treten, und für desto nützlicher werden dieselben die Theilnahme am bevorstehenden Orientalisten-Kongresse erkennen. Auch war das Komite darüber nicht in Zweifel, dass eine solche Anschauung von denjenigen der Vaterlandsgenossen getheilt werden würde, welche ihre wissenschaftliche Thätigkeit der Erforschung des Orients widmen, und dass unter ihnen nicht Wenige sich finden würden, welche an der Verwirklichung des von ihm gefassten Gedankens sich zu betheiligen bereit sind. Um aber in dieser Hinsicht Gewissheit sich zu verschaffen, und um zugleich eine Vertheilung der in Aussicht genommenen Arbeiten vornehmen zu können, hatte das Komite noch im Frühjahr dieses Jahres (am 8./20. Mai) zu diesem Zwecke eine besondere Versammlung derjenigen in St. Petersburg lebenden Männer berufen, welche durch ihre gründliche Kenntniss Asiens und ihre auf dasselbe bezüglichen Arbeiten bekannt sind. Gegen vierzig Vertreter der Wissenschaft des Orients in Russland sind dieser Einladung gefolgt, und haben, nachdem von dem Vorsitzenden der Zweck und das Wesen des geplanten Unternehmens auseinandergesetzt war, den Gedanken des Komites gut geheissen, wobei viele der Anwesenden ihre Bereitwilligkeit zur Uebernahme der Ausarbeitung einzelner historisch-bibliographischer Uebersichten des in Russland auf den verschiedenen Gebieten der Erforschung des Morgenlandes Geleisteten kundgaben»

Wie in der angeführten Bekanntmachung des Organisations-Komites im «Regierungs-Anzeiger» mitgetheilt wird, sind es folgende Herren, welche bis jetzt historisch-bibliographische Uebersichten zu liefern übernommen haben:

a) in Bezug auf Sibirien:

Herr *K. S. Staritskij* — zusammen mit Hrn. F. F. Busse — eine Uebersicht der Kartographie der östlichen Ufer dieses Landes, vom Karischen Meere an bis zu den Grenzen der Mandschurei, so wie auch der Ufer der Insel Ssachalin und des Japanischen Archipels.

Hr. *M. J. Wenjukow* — eine Uebersicht der Kartographie des Festlandes von Sibirien, vom Uralgebirge im Westen bis zum Japanischen Meere im Osten.

Hr. *P. A. von Helmersen* — eine Uebersicht der Ethnographie der in Süd-Sibirien lebenden Völkerstämme.

b) in Bezug auf *Mittel-Asien* innerhalb der russischen Grenzen:

Baron *A. W. von Kaulbars* — eine Uebersicht der Kartographie dieses Gebietes.

W. W. Grigorjew — eine Uebersicht der ethnographischen so wie auch der historisch-archäologischen Forschungen desselben Gebietes.

c) in Bezug auf Transkaukasien:

K. P. Patkanow—eine Uebersicht der ethnographischen Arbeiten über das russische Armenien, so wie der Linguistik und Literatur dieses Landes.

A. A. Zagareli — dergleichen Uebersichten Grusien betreffend.

In Bezug auf die übrigen Länder Asiens:

P. A. von Helmersen —Uebersichten der Kartographie und Ethnographie der Mongolei.

Baron *F. R. von Osten-Sacken* — eine Uebersicht der von Russen ausgeführten geographischen, ethnographischen und anderen Arbeiten (mit Ausschluss der linguistischen und literär-historischen), China betreffend.

I. I. Sacharow — eine Uebersicht der linguistischen und literärhistorischen Arbeiten, China und die Mandschurei betreffend.

Ausserdem haben übernommen:

P. Lerch — eine Uebersicht der in Russland ausgeführten iranischen Studien.

P. I. Ssawaïtow — eine Uebersicht der von Russen nach Palästina und den angrenzenden Ländern unternommenen Reisen, und

Baron *V. von Rosen* — eine Uebersicht der in Russland bestehenden Sammlungen von orientalischen Handschriften, mit Notizen über die Geschichte dieser Sammlungen, so wie nebst einem Katalog der merkwürdigsten ihrer arabischen Handschriften.

An die Mitarbeiter dieses literärischen Unternehmens ist, um eine gewisse Einheit in der Anlage der einzelnen Uebersichten zu wahren, eine vom Komite ausgearbeitete Instruktion vertheilt worden.

Die zweite der Maassnahmen des Organisations-Komites, deren wir oben erwähnten, betrifft eine für die Zeit der Session des Kongresses beabsichtigte Ausstellung orientalischer Gegenstände, welche in Folge eines von dem Hrn. Minister der Volksaufklärung geäusserten Wunsches veranstaltet werden soll. Die Specialitäten, welche auf dieser Ausstellung vertreten sein werden, sind: Archäologie, Paläographie, Diplomatik, Ethnographie und Literatur.

Das Organisations-Komite hat in Nr. 21 des «Regierungs-Anzeigers» für dieses Jahr in Bezug auf den Charakter dieser Ausstellung Folgendes bekannt gemacht:

«Aus der Zahl der Gegenstände angedeuteter Art, welche in den öffentlichen Sammlungen Russlands aufbewahrt werden, beabsichtigt das Organisations-Komite des dritten Orientalisten-Kongresses, ohne die in den beiden Hauptstädten und bei den Universitäten bestehenden Sammlungen anzutasten, nur die merkwürdigsten aus den entlegenen Gebieten des Reiches, wie dem Kaukasus, Turkestan und Sibirien, zu vereinigen. Der Umfang der zu treffenden Wahl wird dem Ermessen der betreffenden örtlichen Autoritäten überlassen. Doch rechnet das Organisations-Komite besonders auf die Theilnahme von Privatpersonen, welche grössere oder kleinere Sammlungen von Gegenständen orientalischen Ursprungs besitzen.

«Viele unserer Vaterlandsgenossen, heisst es in der angeführten Bekanntmachung, haben Reisen in verschiedene Länder des Orients unternommen, Andere haben dort eine längere oder kürzere Zeit in Dienstangelegenheiten verbracht, und fast Jeder von ihnen hat in die Heimath zum Andenken an die besuchten fernen Gegenden, wenn nicht bedeutende Sammlungen, so doch einige interessante Gegenstände mitgebracht. Nicht gering war auch die Ausbeute an ethnographischen und archäologischen Gegenständen, welche im russischen Asien, besonders im Kaukasus und in den in Central-Asien in jüngster Zeit erworbenen Gebieten, von wissbegierigen Civilbeamten und Militärpersonen, die dort leben oder gelebt haben, gesammelt worden sind. Die reichste Quelle morgenländischer Alterthümer bietet aber der Boden des europäischen Russlands. Bekanntlich sind in Folge von Handelsverbindungen, welche schon in sehr entlegener Vorzeit zwischen Asien und dem östlichen Europa bestanden, und besonders zur Zeit der Sassaniden, Umeijaden und zum Theil auch der Abbassiden sehr lebhaft waren, orientalische Münzen und Kunstgegenstände als Schätze im Boden des mittleren und nördlichen Russlands geborgen worden. Viele solcher Schätze sind bereits entdeckt und werden noch jährlich beim Pflügen der Felder, bei verschiedenen Erdarbeiten, besonders jetzt beim Anlegen von Eisenbahnen an das Tageslicht gebracht. Ein nicht geringer Theil derartiger Funde ist, Dank dem Interesse, welches Behörden und Privatpersonen bei solchen Gelegenheiten für die Wissenschaft an den Tag gelegt haben, bereits in öffentlichen Sammlungen zum Nutzen wissenschaftlicher Forschung niedergelegt wor-

den; ein viel grösserer Theil der gemachten Funde ist, wie man leider annehmen muss, entweder von den unwissenden Findern eingeschmolzen worden, oder in die Hände von privaten Sammlern gerathen, zuweilen aber auch in den Besitz von Leuten, welche alte Münzen und andere Alterthümer, ohne ihren wissenschaftlichen Werth zu kennen, nur als Kuriositäten aufbewahren. Viele dieser Personen leben entfernt von den Centren wissenschaftlicher Thätigkeit, und die von ihnen bewahrten Alterthümer bleiben der Forschung unzugänglich, während unter denselben sehr wichtige historische Denkmäler und interessante Kunstgegenstände aus dem asiatischen Alterthum und Mittelalter sich befinden können. Die Kenntnissnahme der Specialisten von diesen Alterthümern würde denselben Gelegenheit zur Bereicherung der Wissenschaft, ihren Besitzern aber — Gelegenheit geben dieselben, wenn sie es wünschen sollten, vortheilhaft zu veräussern. Es steht zu erwarten, dass auf dem Kongresse, auf welchem Repräsentanten und Dilettanten aller Zweige der Kunde des Morgenlandes sich versammeln werden, jeder ausgestellte Gegenstand nicht allein seinem wissenschaftlichen Werthe nach richtig gewürdigt werden wird, sondern auch seinen Liebhaber finden dürfte.

«Sollten alle erwähnten Kategorien von in Russland lebenden Besitzern orientalischer Alterthümer und Seltenheiten dieselben zu der geplanten Ausstellung schicken, so würde letztere gewiss eine sehr nützliche und bemerkenswerthe werden. Daher wendet sich das Komite im Interesse der Wissenschaft und in ihrem eigenen Interesse, an die Besitzer solcher Gegenstände, mit der ergebensten Bitte, seiner Aufforderung Folge leisten zu wollen.

Die Gegenstände, welche auf der beabsichtigten Ausstellung willkommen sein dürften, alle aufzuzählen, wäre wohl schwerlich möglich. Das Komite begnügt sich auf folgende Rubriken hinzuweisen:

1. Inschriften in den Sprachen des Orients auf Stein- oder Metallplatten.

2. Handschriften und alte Dokumente in orientalischen Sprachen.

3. Alte geographische Karten asiatischer Landgebiete.

4. Albums von Porträts, Ansichten und andere Zeichnungen, welche auf Reisen im Orient zusammengestellt worden sind.

5. Gegenstände, die bei Orientalen in der Gegenwart im Gebrauch sind, als Kleidungsstücke, Schmuckgegenstände, Hausgeräthe, Waffen, Handwerkzeuge, Geräthe des Landbaues, der Jagd und





des Fischfanges, Götzen, Bilder und andere Gegenstände des Kultus; Erzeugnisse der Kunst und der Industrie, u. s. w.

6. Denkmäler des vergangenen öffentlichen und häuslichen Lebens morgenländischer Völker, welche aus dem Orient von Reisenden mitgebracht oder im Boden unseres Vaterlandes gefunden worden sind, vorzüglich solche, welche mit Inschriften und bildlichen Darstellungen versehen sind, wie Münzen, geschnittene Steine, Schüsseln, Trinkgefässe, Metallspiegel, astronomische Instrumente u. dgl. Viele Zweige der orientalischen Numismatik, besonders der muhammedanischen, verdanken den hohen Grad ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung namentlich den zahlreichen in Russland gemachten Münzfunden; doch auch in diesen Zweigen giebt es viele Lücken, und man darf wohl erwarten, dass solche Lücken zu nicht geringem Theile ausgefüllt werden würden, wenn alle die Personen, welche unbekannter Weise im Besitze solcher Münzen sind, dieselben auf die Ausstellung schicken wollten.

«Sollten in Betreff der Einsendung zur Ausstellung der Originale von Inschriften und Münzen sich irgend welche Schwierigkeiten bieten, so wäre es erwünscht, von denselben Gypsabgüsse oder Bleiabdrücke (von den Münzen auch Papierabdrücke) zu erhalten, doch müssen letztere sorgfältig ausgeführt sein.

«Die für die Ausstellung bestimmten Gegenstände bittet das Organisations-Komite nach St. Petersburg an die Adresse seines Präsidenten des Geheimen-Rathes, *Wassili Wassiljewitsch Grigorjew* (Wassili-Ostrow, Wolckowskoi pereulok, Haus Nr. 6, Wohnung Nr. 5), oder an die Adresse des dem Komite zur speciellen Leitung der Ausstellung beigeordneten Hofrathes *Peter Iwanowitsch Lerch* (Wassili-Ostrow, Grosse Perspektive Nr. 8, an der Ecke der dritten Linie, Wohnung Nr. 40) einsenden und zugleich einen der erwähnten Herren, mit genauer Angabe der eingesandten Gegenstände, darüber in einem besonderen Briefe unterrichten zu wollen.

«Die in der angegebenen Weise abgeschickten Sendungen werden nur im Beisein aller Mitglieder des Organisations-Komites eröffnet und die in denselben für die Ausstellung bestimmten Gegenstände in ein für diesen Zweck besonders eingeführtes Eingangsbuch unter besondern Nummern eingetragen, worauf der Einsender unverzüglich von dem Empfange benachrichtigt werden wird.

«Vor Eröffnung des Kongresses wird ein Katalog der eingesandten Gegenstände, mit Angabe der Namen der Einsender, gedruckt



werden. Auf der Ausstellung werden die Gegenstände mit Etiquetten, welche die Namen der Besitzer tragen, versehen sein; auch werden alle möglichen Maassnahmen für die Sicherheit der ausgestellten Gegenstände getroffen werden. Nach der Schliessung des Kongresses werden alle zur Ausstellung gesandten Gegenstände den Besitzern in der Reihenfolge, in welcher sie eintrafen, zurückgeschickt werden.

«Schliesslich bittet das Organisations-Komite die Personen, welche bereit sind, als Exponenten an der beabsichtigten Ausstellung sich zu betheiligen, durch den Umstand, dass nur *ein* für die Ausstellung geeigneter Gegenstand in ihrem Besitz sich befindet, sich von der Betheiligung nicht abschrecken lassen zu wollen. Es kann leicht der Fall eintreten, dass eine einzige Inschrift, eine einzelne Münze, oder *ein* geschnittener Stein mehr wissenschaftliche Bedeutung hat, als manche ganze Sammlung ähnlicher Gegenstände».

Kleine Mittheilungen.

(Die Schulbildung und die Bevölkerung). Der «Bericht über die Thätigkeit des Ministeriums der Volksaufklärung» für das Jahr 1873 giebt unter der Rubrik «Elementarschulen» (im Augustheft des Journals des Ministeriums) eine höchst interessante Tabelle über das Verhältniss der Zahl der Volksschulen und der Schüler in denselben zu der Bevölkerungszahl des Reiches. Unseres Wissens ist dies die erste officielle Arbeit, welche bei Allen, die mit der Schwierigkeit statistischer Arbeiten gerade auf diesem Gebiete auch nur einigermassen bekannt sind, um so grössere Anerkennung finden wird.

«Die Gesammtzahl der im Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung stehenden Volksschulen», beginnt der Bericht über diesen Abschnitt, «betrug zufolge der von den Lehrbezirkskuratoren eingegangenen Data am Ende des Jahres 1873: 22,653 mit 933,900 Schülern, wovon 740,866 Knaben und 185,034 Mädchen waren. In dieser Zahl sind auch die kirchlichen Parochial-, die lutherischen Landschulen in den baltischen Gouvernements und die «Lese- und Schreibe-», sowie die Handwerkerschulen mit einbegriffen. Rechnet man dazu noch die 115 Sonntagsschulklassen mit 8565 Schülern und 22 Schülerinnen, so beträgt die Gesammtzahl der Elementarvolksschulen 22,768 mit 942,487 Schülern, wovon 757,431 Knaben und

185,056 Mädchen», mit Ausnahme von Finland, dem Kaukasus und Centralasien.

Die Bevölkerung des Reiches wird nun, die zuletzt genannten Länder ebenfalls abgerechnet, auf etwa 75 Millionen (37 Millionen männlichen und 38 Millionen weiblichen Geschlechts) angenommen; etwas zu hoch, wie ja auch die Addition auf der Tabelle eine etwas niedrigere Ziffer ergiebt, indessen macht dies für das Endresultat einen nicht bedeutenden Unterschied. Es kommt nämlich: 1 Schule auf 3294 Einwohner, 1 Schüler auf 48 männliche und 1 Schülerin auf 205 weibliche Einwohner.

Die Tabelle (in der wir nur einige wenige Druckfehler beriehtigt haben) ist folgende: (siehe S. 463).

Auf diese Tabelle folgt nun eine zweite, welche die Frage beantwortet: wie verhält sich der Schulbesuch? wie ist er zu dem, wie er sein soll? d. h. wie viele Kinder sollte man in der Schule erwarten und wie viele sind von diesen da? Erwarten sollte man alle Kinder von 7—14 Jahren. Diese, sagt der Bericht, machen nach der allgemeinen Annahme der Statistiker 10 pCt. der Bevölkerung aus. Wir schalten hier nur ein, dass sie in Preussen 1864 etwas mehr betrugen, nämlich 14,7 pCt. (s. Dr. Engel, Beiträge zur Statistik des Unterrichtswesen im preussischen Staate und seinen älteren Provinzen. Berlin. Verlag des königl. statistischen Bureaus. 1869. S. 14). Da demnach das Verhältniss der, wenn man hier so sagen will, schulpflichtigen Jugend durch einfache Division mit 10 gewonnen wird, so geben wir von der zweiten Tabelle nur die Resultate mit Berechnung einer weiteren Decimalstelle. Demnach besuchen nur 100 Kinder die Volksschule, wo man der Bevölkerungszahl nach erwarten sollte im Lehrbezirk von:

Dorpat	189,	und zwar	152	Knaben,	244	Mädchen,
Warschau	349,	» »	290	»	611	»
St. Petersburg .	712,	» »	433	»	1986	»
Odessa	813,	» »	506	»	2325	»
Wilna	857,	» »	479	»	5100	»
Charkow	902,	» »	482	»	5117	»
Kasan	1004,	» »	580	»	3334	»
Kijew	1425,	» »	787	»	6582	»
Moskau	1735,	» »	1035	»	4935	»

Nur zur Vergleichung führen wir aus der oben genannten Quelle einige Data über das preussische Schulwesen von 1864 an. Bei einer Bevölkerung von 19,255,139 hatte Preussen 25,056 Elementarschulen, also kam eine auf 768 Einwohner (S. 5). Das Verhältniss variirte natürlich ebenso nach den verschiedenen Provinzen. Voran stand Pommern (1 auf 570 Einw.), sodann kam Hohenzollern (1 auf 589), Preussen (1 auf 642), Posen (1 auf 701), Sachsen (1 auf 744), Rheinprovinz (1 auf 826), Brandenburg (1 auf 863), Westphalen (1 auf 879) und Schlesien (1 auf 899). Von den 3,457,241 schulpflichtigen Kindern besuchten

(Fortsetzung auf Seite 464.)

Lehrbezirke	Einwohnerzahl männlich	Einwohnerzahl weiblich	Einwohnerzahl zusammen	Zahl der Elementarschulen	Verhältniss der Zahl der Schulen zur Bevölkerung	Zahl der Schüler Knaben	Zahl der Schüler Mädchen	Zahl der Schüler zusammen	Verhältniss der Schüler- zur Einwohnerzahl Ueberhaupt	männl. Geschlechts	weibl. Geschlechts
Dorpat	925,223	985,525	1,910,748	2,044	1 auf 934	60,536	40,356	100,892	1 auf 18	1 auf 15	1 auf 24
Warschau	2,759,587	2,946,020	5,705,607	2,537	1 » 2,248	94,952	48,190	163,142	1 » 34	1 » 29	1 » 61
St. Petersburg	2,228,160	2,220,034	4,448,197	1,920	1 » 2,316	51,227	11,178	62,405	1 » 71	1 » 43	1 » 198
Odessa	2,321,328	2,179,711	4,490,039	1,177	1 » 3,814	45,799	9,374	55,173	1 » 81	1 » 50	1 » 232
Wilna	2,939,164	3,007,000	5,946,164	1,876	1 » 3,169	63,432	5,896	69,328	1 » 85	1 » 47	1 » 510
Charkow	5,080,727	5,380,542	10,461,269	2,397	1 » 4,364	105,343	10,515	115,858	1 » 90	1 » 48	1 » 511
Kasan	8,080,049	8,462,526	16,542,575	4,058	1 » 4,076	139,233	25,381	164,614	1 » 100	1 » 58	1 » 333
Kijew	4,527,221	4,669,636	9,196,857	2,480	1 » 3,708	57,462	7,094	64,556	1 » 142	1 » 78	1 » 658
Moskau	5,406,744	5,623,685	11,030,429	1,887	1 » 5,845	52,202	11,395	63,597	1 » 173	1 » 103	1 » 493

die Schule 3,026,743, d. h. also 90 pCt. (s. Engel S. 38 und 5), ein nicht ganz genügendes Resultat in einem Reiche, wo der Staat seit vielen Jahrzehnten den Schulzwang ausübt. Man spricht gerade gegenwärtig viel von der Einführung desselben auch in Russland. Schwerlich ist die Massregel in nächster Zukunft ausführbar, denn es fehlt in erster Linie an Lehrkräften in quantitativer und qualitativer Beziehung. Auch darüber giebt sich das Ministerium der Volksaufklärung keiner Täuschung hin. «Von 11,000 Schulen», sagt der Bericht, «in den Gouvernements des Moskauer, Charkower, Kasaner und Odessaer Lehrbezirks hatten im Jahre 1873 mehr als 500 gar keine Lehrer; mehr als 3000 waren genöthigt, sich mit Lehrern zu begnügen, die kaum lesen und schreiben konnten (малограмотные), die nur durch einen Zufall in die pädagogische Laufbahn verschlagen wurden, und die man nur desshalb dulden muss, weil man Niemand hat, um sie zu ersetzen; auch von dem Rest der Lehrer kann nur der kleinere Theil in Bezug auf ihre Kenntniss und Befähigung, Schule zu halten, für genügend erklärt werden». In zweiter Linie aber fehlt das Geld. Dies lässt sich vielleicht schneller beschaffen. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, die auf die Volksschule zu verwendenden Mittel zu erhöhen, hat das Ministerium schon oft und auch in diesem Berichte wieder mit Entschiedenheit ausgesprochen; sie scheint sich auch in den massgebenden Kreisen immer mehr zu verbreiten[1]. G. S.

Literaturbericht.

A. Harkavy und *H. L. Strack*, Catalog der hebräischen und samaritanischen Handschriften der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek in St. Petersburg. Band I, der hebräischen Bibelhandschriften erster und zweiter Theil. St. Petersburg 1875. XXXIII + 296. 8°.

Im Jahre 1852, als die Kaiserl. Oeffentl. Bibliothek ihren ersten Katalog der orientalischen Handschriften herausgab, war diese Anstalt, in Bezug auf hebräische Manuscripte, eine der ärmsten: sie besass nur *sechs* hebräische Handschriften, vier biblische, eine karäische und eine rabbinische, unter denen keine einzige wichtige sich befand[2].

---

[1] Vgl. auch «Russ. Revue» 1875, Bd. VI, p. 417 ff.: «Das russische Unterrichtswesen in neuester Zeit von Dr. *Strack*».

[2] Catalogue des manuscrits et xylographes orientaux de la Bibliothèque Impériale publique de St. Pétersbourg (vom Akademiker B. Dorn) 1852. Die hebräischen Manuscripte umfassen in diesem Katalog die NN. DCIII—DCVIII, p. 541—548. Die 4 biblischen bestehen aus einer ganzen Pentateuchrolle, einem Fragmente aus einer anderen, einer das Buch Esther enthaltenden Rolle, und einem kleinen Pergamentblättchen, welches die Juden an die Thüre anschlagen (Mesusa). Von diesen Handschriften hat nur die erste, die wahrscheinlich am Ende des vorigen Jahrhunderts in Russland geschrieben, und welche Generalmajor N. F. Chitrow 1813 der Bibliothek geschenkt hat, wegen ihres ungewöhnlichen Formats einige Bedeutung: die Kolumnenhöhe dieser



Zehn Jahre darauf, im Jahre 1862, erscheint diese Bibliothek hinsichtlich biblischer Handschriften als die grösste und bedeutenste in Europa, und nimmt zugleich eine der ersten Stellen ein unter den öffentlichen Sammlungen hebräischer Handschriften überhaupt. Von samaritanischen Handschriften war in St. Petersburg beim Erscheinen des erwähnten Katalogs keine einzige vorhanden; seit dem Jahre 1870 ist in dieser Beziehung die Kaiserl. Oeffentl. Bibliothek die reichste in Europa, wie bereits früher in einer kurzen Uebersicht in dieser Zeitschrift (Band IV, S. 74—80) dargethan worden ist. Diese Veränderung zum Besseren hat man einzig und allein dem unermüdlichen Sammelfleisse des im vorigen Jahre verstorbenen Karäers Abraham Firkowitsch zu verdanken, über dessen Thätigkeit wir nächstens in der «*Russischen Revue*» ausführlicher zu sprechen gedenken. Vorläufig nur soviel, dass im Jahre 1839 die krim'schen Karäer dem Firkowitsch den Auftrag gaben, nach karäischen Alterthümern zu suchen, zu welchem Zwecke er mehrmals die Krim bereiste, auch Derbend und dessen Umgegend besuchte, überall an diesen Orten die karäischen und rabbinischen *Genisoth* (Dachstuben und Keller der Synagogen) durchstöberte, und alle alten Manuscripte und Fragmente mitnahm. Die Frucht seines mehrjährigen Sammelns und Nachforschens sind auch die in dem jetzt erschienenen Katalog beschriebenen Bibelhandschriften, an welche sich ein mehrfaches wissenschaftliches Interesse knüpft: Erstens, wegen des hohen Alters mancher dieser Handschriften; Zweitens, wegen des eigenthümlichen Punktations- und Accentationssystems, das man in einigen dieser Manuscripte entdeckte [1]; Drittens, bietet die *Massora* (Textkritische Noten zur Bibel) mancher der von Firkowitsch gefundenen Codices viel Neues und Belehrendes; Viertens, ist schon der Abstammungsort für manche dieser Handschriften von Bedeutung, — sie sind nämlich in der Krim geschrieben, was für eine russische Bibliothek von besonderem Werthe ist u. s. w.

Zu diesen wirklich werthvollen Eigenschaften des biblischen Theiles der Firkowitsch'schen Kollektion kamen aber viele fingirte hinzu, und, wie nicht selten bei solchen Gegelegenheiten, machten Letztere am Meisten von sich reden. Man begnügte sich für die Handschriften nicht mit einem Alter, das ins zehnte christliche Jahrhundert hinaufreicht; man wollte sie, auf Grund unechter Beischriften (Epigraphe), in die ersten Jahrhunderte des Christenthums und sogar in die vorchristliche Zeit hinaufschrauben; man meinte in verschiedenen Pentateuchrollen und Bibelcodices historische Nachrichten über die zehn Stämme Israel's (die assyrischen Exulanten), über die Scythen, über die älteste Geschichte der Krim, über die biblische Chronologie, und Gott weis was noch zu finden. Als die Verfasser des Katalogs von der Regierung den Auftrag zu seiner Herausgabe be-

Rolle beträgt 5³/₄ Cm. und die Kolumnenbreite 4 Cm., somit ist sie, dem Formate nach, die kleinste biblische Handschrift der Bibliothek.

[1] Vergl. «Russ. Revue» Bd. VII S. 369—371 die Anzeige des von Hrn. Dr. Strack herausgegebenen *Codex Babylonicus*.

kamen, hielten sie es daher für eine gebotene Pflicht, das wirklich Werthvolle und wissenschaftlich Bedeutende in den Handschriften hervorzuheben, aber zugleich auch alles Illusorische, alles Apokryphische, das man denselben Manuscripten aneignen wollte, zu zerstören und für die Wissenschaft unschädlich zu machen. Als einem der Verfasser kommt es dem Unterzeichneten natürlich nicht zu, darüber zu urtheilen, in wiefern diese doppelte Aufgabe in dem vorliegenden Kataloge gelöst ist; es mögen daher einige Hauptdata aus dem Kataloge und der Einleitung zu demselben folgen.

Der biblische Theil der Firkowitsch'schen Kollektion besteht aus zwei Hauptabtheilungen: die von dem Eigenthümer direkt nach St. Petersburg gebrachten und die zuerst in Odessa bei der dortigen Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer deponirten Handschriften. Erstere im Katalog — leider nicht durchgängig — mit F bezeichnet, zerfallen wiederum in Pentateuchrollen (47), bloss den hebräischen Text enthaltende Codices (76), und solche, die entweder den hebräischen Text mit Uebersetzung, oder eine Uebersetzung allein enthalten (24). Im zweiten Theile kommen sub lit. *A* 35 Pentateuchrollen und sub lit. *B* 20 Codices. Im Ganzen also 202 Handschriften, 82 Rollen und 120 Codices [1].

Die Rollen mit echten Epigraphen stammen aus der Krim und gehören zumeist dem XIV. Jahrhundert n. Chr. an. Interessant ist zu erfahren, dass in *Solchat* oder *Eski-Krim* (Alt-Krim), der Residenzstadt des damaligen krim'schen Chanats, eine jüdische Gemeinde sich «die Chasarische» zu nennen pflegt, ob nach dem alten, längst verschwundenen Chasarenreiche in der Krim, oder nach den genuesischen Kolonien, der italienischen *Gazaria*, ist unbekannt; doch spricht mancher partiarchalische Sittenzug eher zu Gunsten der ersten Annnhme. So heisst es in einer Beischrift am Schluss einer Pentateuchrolle (A 2, Katalog p. 184): «Ausserdem (dem Buche der Thora) weihte diese Gemeinde, die Gemeinde der Chasaren, einen grossen Kessel, damit man darin koche an Hochzeiten, Beschneidungsfesten und Feiertagen. Heilig ist er dem Gotte Israels. Nicht werde er verkauft und nicht gekauft. Gesegnet sei, wer ihn behütet, verflucht, wer ihn stiehlt oder verkauft, verflucht wer ihn kauft! In diesen Segnungen seien eingeschlossen alle Israeliten, welche das Buch der Thora und diesen Kessel geweiht haben. Sie mögen eingeschrieben werden in das Buch des Lebens u. s. w.». Schwerlich kam so was bei europäischen Juden vor. Uebrigens zeigt schon die innere Einrichtung jener Rollen, dass sie von orientalischen Juden, rabbinischen oder karäischen, geschrieben waren, worauf auch der Schriftcharakter und die Existenz von Epigraphen in den Rollen hinweisen.

Noch wichtiger sind die in Buchform geschriebenen Bibelhandschriften. Was ihr Alter anbetrifft, so erfahren wir aus eigenhändigen Epigraphen der Schreiber der Codices (Autoepigraphe), dass

[1] Von dieser Zahl sind jedoch 3 Stück abzuziehen (Rolle A4, Codd. F 108, 137), welche der Bibliothek entwendet wurden.

letztere in den Jahren 916, 1009, 1132, (1140?) 1419 n. Chr. geschrieben sind. Andere Epigraphe aus den Jahren 956, 1134, 1321, 1329, 1332, 1337, 1350, 1351, 1363, 1376, 1378, 1380, 1388 u. s. w. berichten, dass in diesen Jahren die betreffenden Codices verkauft, geschenkt, geweiht u. dgl. wurden. Für Bücherpreise in der Krim im XIV. Jahrhundert bieten manche Epigraphe interessante Data, so erfahren wir z. B., dass im Jahre 1376 für eine Pergamentbibel in Solchat 750 Silberlinge «krims'chen Gepräges [1], reines Silber, ohne Beimischung» gezahlt wurde (B6); im Jahre 1321 wurde ein Prophetencodex für 450 krim'sche Silberlinge verkauft (B 12), welcher acht Jahre später für 280, und noch 50 Jahre später für 120 Silberlinge gekauft wurde, wahrscheinlich, weil indessen europäische, besonders italienische und griechische, Schreiber den einheimischen stark Konkurrenz machten und die Preise herabsetzten. Für Massora sind die Codices F 54. 80. 83. 88. 107. 123. B 3. 19a wichtig. Die babylonische Punktation haben die Codd. B 3. F 132. 133. 139. In mehreren Handschriften mit der gewöhnlichen Punktation weicht die Aussprache der Vokale von der allgemein üblichen ab [2]. Interessante Lesarten bieten auch nicht wenige Handschriften. Die von mir gemeinsam mit Hrn. Dr. Strack gemachten Kollationen sind im Katalog gegeben (nur die Kollation des Propheten Joel musste wegen Mangels an Raum wegbleiben). Vieles im Codex B 19a hat Hr. Dr. Strack noch ausserdem für die Editionen von Baer und Delitzsch verglichen. Es versteht sich von selbst, dass die Regeln, nach denen die Pentateuchrollen geschrieben sind, von uns genau untersucht und im Katalog angegeben sind, was bisher in hebräischen Katalogen nicht beachtet wurde.

Bei der Besprechung der Echtheit vieler Beischriften, in denen die Rede ist: von Städten, welche unserer Ueberzeugung nach zu jener Zeit gar nicht existirten, oder noch nicht die gegebene Namensform trugen, oder noch keine jüdischen Gemeinden hatten (wie z. B. Solchat, Tschufut-Kale, Herat, Schirvan, Schitim, Kafa u. s. w.), ferner von dem Chasarenbekehrer *Sangari*, von chasarisch-tatarischen Fürsten, von krim'schen Gothen [3], von jerusalemischen Missionären u. dgl., wo Ausdrücke und

[1] Bekanntlich prägten die krim'schen Chane seit den achtziger Jahren des XIII. Jahrhunderts ihr eigenes Geld.

[2] Ueber eine ähnliche Erscheinung in den in Tschufut-Kale befindlichen Manuscripten vgl. meinen Bericht an den Hrn. Minister der Volksaufklärung über jene Kollektion (Журн. Мин. Народ. Просв. März 1875, p. 31).

[3] Das betreffende Epigraph über die Gothen befindet sich in der Pentateuchrolle F 2 und lautet: «Da sprach Josua: Gepriesen sei Gott, der denjenigen hilft (von Widersachern), die auf seine Rechte trauen. Geschrieben werde auch diese Rettung im Buche der Thora Gottes zum Andenken für ein späteres Geschlecht, dass der Herr in unsern Tagen eine denkwürdige Wunderthat gethan hat. Wer kann aussprechen Alles, was uns begegnete, seitdem wir, vor jetzt 1500 Jahren, in die Verbannung geriethen? Wir kamen in die Hände der Feueranbeter, wir kamen in die Hände der Wasseranbeter, und sie beraubten uns, verzehrten uns, vergossen unser Blut, führten hinweg unsere heiligen Bücher und spotteten über sie. Und dieser letzte unserer Feinde, der Fürst Gatham (die Gothen) mit seinem Heerlager — ein nicht zahlreiches Volk und ihr Name war

Redewendungen der späteren rabbinischen und karäischen Juden vorkommen, oder wo das specifisch Karäische tendentiös und mit besonderer Emphase betont wird — in allen solchen Fällen, welche weitläufige Nachweisungen aus der Geschichte und Geographie, wie aus der rabbinischen und karäischen Literatur verlangen, musste im Katalog, um nicht die vorgestreckte Grenze zu überschreiten, äusserst gedrängt gesprochen werden. Sollte diese Kürze manche Zweifel an die Beweiskraft der dort angeführten Gründe noch zurücklassen, so hofft der Unterzeichnete, dass die von ihm schon im vorigen Winter abgefasste und nächstens zu veröffentlichende Schrift — in welcher dieselben Gegenstände ausführlich und von allen Seiten untersucht werden [1] — das in dieser Beziehung im Katalog Versäumte nachholen wird. Zugleich werden im Anhang zu jener Schrift auch manche interessante Schriftstücke im Original mitgetheilt werden, welche die im Katalog abgedruckten Epigraphe vielfach erläutern und illustriren.

Was die babylonische Punktation betrifft, so bereitet mein gelehrter Freund Hr. Dr. Strack eine sehr ausführliche, den Gegenstand erschöpfende Einleitung zu seiner Ausgabe des Codex Babylonicus Petropolitanus, welche nächstens erscheint, vor.

Ich hätte wohl über den Inhalt der Katalogs noch Einiges sagen mögen, aber ich fürchte schon jetzt die Grenzen einer Selbstanzeige überschritten zu haben [2]. Der zweite Band dieses Katalogs, die Beschreibung der samaritanischen Pentateuchhandschriften (in russischer Sprache) enthaltend, wird binnen kurzer Frist veröffentlicht.

A. HARKAVY.

Tetraxen (Tetraxiten), erschwerten noch unsere Verbannung. Sie sprachen in ihrem Uebermuth: Wohlan! lasset uns sie (die Juden) ausrotten aus den Völkern! Aber der Herr war mit uns, und sandte uns Retter von den Söhnen Kedars (der Chasaren), und den Fürsten Mibsam an ihrer Spitze. Die retteten uns dies heilige Buch aus ihrer Hand (der Gothen) und eroberten ihre Feste Dory (jetzt Mangup) in diesem Jahre, d. i. im Jahre 1501 unserer Verbannung (aus Samarien), 4565 nach der Schöpfung der Welt (= 805 n. Chr.), im Jahre der Rettung. Gepriesen sei der Herr! Er sende eilig unseren Propheten Elias, bald in unseren Tagen! Amen!» Hr. Chwolson hält dies Schriftstück für echt und gründet darauf chronologische Berechnungen (Achtzehn hebräische Grabschriften aus der Krim, p. 71). Dagegen konnte sich Hr. Akademiker Kunik, dem ich im vorigen Jahre die russische Uebersetzung dieses Epigraphs mittheilte, nicht entschliessen, in seiner Abhandlung über die krim'schen Gothen davon Gebrauch zu machen. Vgl. noch die von Munx hervorgehobenen Bedenken in den Comptes rendus de l'Akademie des Inscriptions et Belles-Lettres, I. VIII, Paris 1864, p. 343; Journal Asiatique, Mai-Juin 1865, p. 547; Труды Перваго Археологическаго Съѣзда, Москва 1871, p. CXL; Бурачковъ, О мѣстоположеніи древняго города Каркинитеса, Одесса 1874, p. VI.

[1] Dies Werk ist betitelt: «Die von A. Firkowitsch in der Krim aufgefundenen altjüdischen Denkmäler» und behandelt im ersten Theile die Epigraphe und im zweiten die Grabinschriften.

[2] Nur zwei Einzelbemerkungen mögen hier Platz finden: die p. XIII der Einleitung von Tischendorf erwähnten samaritanischen Pentateuche sind im samaritanischen Katalog p. 67—80 unter Nr. 14, 15 der zweiten Abtheilung beschrieben; die Auflösung der Abbreviatur auf p. 295 (im Nachtrag zu p. 108) ist mir jetzt wahrscheinlicher *ne'im zemiroth Israel* (der biblische Sänger Israels, d. h. König David) zu sein, nach II. Samuelis 23, 1.



Revue Russischer Zeitschriften

Der «europäische Bote» (Вѣстникъ Европы — Westnik Jewropy). X. Jahrgang. 1875. Oktober. Inhalt:

Germinie Lacerteux. Roman von E. und J. de Goncourt. Von *A. E.* — Turkestan und die Turkestaner. II. Von *M. Terentjew.* — Pierre Josef Proudhon. Correspondance de P. J. Proudhon. Vierter Artikel. Von *D—jew.* — «Der Drache». Poetische Erzählung aus dem zwölften Jahrhundert. Vom Grafen *A. N. Tolstoi.* — Die Bevölkerung St. Petersburgs in ökonomischer und socialer Hinsicht. Von *J. E. Janson.* — Die vergleichende Geschichte der russischen Literatur. Von *A. Pypin.* — Die Reise nach den renovirten kaukasischen Bädern. Reisebemerkungen. Von *Iwanow.* — Abriss des Chanats Chokand. Von *N. D. Petrowskij.* — Pädagogische Fragen. «Wo nistete sich unser Uebel ein»? Von *W. J. Stajunin.* — Chronik: Die Kirchengeschichte als Lehrgegenstand der Universität. Von *A. S. Lebedew.* — Rundschau im Inlande. — Die einhunderterste Antwort auf die Frage: «Was ist die Polizei? Das Polizeirecht als selbstständiger Zweig der Rechtswissenschaft. M. Spielewsky. Von *J. K—n.* — Korrespondenz aus Berlin. — Pariser Briefe. Die englische Uebersetzung des Lermontow'schen «Dämon». Von *A. N.* — Nachrichten. Bibliographische Blätter.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина). — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij.* Sechster Jahrgang. Heft X. Oktober 1875. Inhalt:

Der Hetmann Kalnischewsky. 1691—1803. Von *P. S. Jefimenko.* — Das St. Petersburger Erziehungshaus unter der Verwaltung J. J. Betzky's. Von *A. H. Pjatkowsky.* — Die Kaiserin Katharina II. Ihre eigenhändig geschriebenen Befehle, Briefe und Notizen 1770—1792. — Die russische Censur während der Regierung des Kaisers Paul. 1797—1799. Von *G. K. Repinsky.* — W. N. Karasin. Gründer der Charkower Universität. Schluss. — M. L. Magnitzky. Ein neuer Beitrag zu seiner Charakteristik 1829—1834. Von *T—w.* — Alexander Nikolajewitsch Serow. Materialien zu seiner Biographie. Von *W. W. Stassow.* — M. I. Glinka und A. S. Dargomyschky. Von *P. A. Stepanow.* — Mein mühevolles Leben. Erzählungen des Akademikers *L. A. Sserjakow.* Schluss. — Karl Andrejewitsch Schilder auf der Donau im Jahre 1854. Von *N. K. Schilder.* — Auf der Weichsel und der Donau, in Odessa und Sewastopel. 1853—1855. Bemerkungen eines Artilleristen. — Der Sturm auf den Malakow am 27. und 28. August 1855. Von *O. J. Konstantinow.* — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina». — Die fünfundvierzigjährige artistische Thätigkeit O. A. Petrow's. — Bibliographische Mittheilungen über russische Bücher (auf dem Umschlage).

«Russisches Archiv» (Russkij Archiw — Русскій Архивъ.) — herausgegeben von *Peter Bartenjew.* XIII. Jahrgang. 1875. 10. Heft. Inhalt:

Moskau im Jahre 1812. Nach neuentdeckten Papieren. Von *A. A. Popow.* — Lebensbeschreibung des Fürsten A. D. Menschikow. Nach neuentdeckten Papieren. (Die Einnahme Wyborgs. 1709—1710.) Von *H. W. Jessipow.* — Die erste Ausbildung Peter's des Grossen. Von *N. P. Astrow.* — Erinnerungen Karoline Pawlow's. — Meine Bekanntschaft mit Magnitzky. Erinnerung von *P. T. Morosow.* — Anlässlich des Testamentes der Anna Mons: Die Bittschrift v. Müller's. Mit einem Vorwort von *H. N. Alexandrow.* — Drei Schreiben der Kaiserin Katharina II. an den Fürsten Potemkin. Alterthümliche Scherze: Eine Bittschrift an die Himmelskanzlei.

Journal für Civil- und Criminal-Recht (Journal grashdanskawo i ugolownawo Prawa — Журналъ гражданскаго и уголовнаго права). V. Jahrgang. 1875. Heft 4. September-Oktober. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen der Regierung. — Das Volksgericht und das Völkerrecht. (Anlässlich der Frage über die Reorganisation des Bezirksgerichts.) Von *J. Orschansky.* — Welcher Gerichtsbarkeit unterliegen die in § 994 Theil II des Strafge-

setzbuches vorgesehenen Fälle. Von *A. von Raison.* — Die Gerichtsreform im Königreich Polen. Von *P. Jurenjew.* — Ueber die russische Advokatur. «Die Sophisten des XIX. Jahrhunderts», von Eugen Markow, und «Bemerkungen über die russische Advokatur», von K. K. Arssenjew. Von *S. Platonow.* — Die Kassationspraxis in Civilprozessfragen für das Jahr 1872. Von *J. Orschansky.* — Bibliographie.

«Militär-Archiv» (Wojennij Ssbornik. — **Военный Сборникъ.**) — Achtzehnter Jahrgang. 1875. Nr. 10. Oktober. Inhalt:

Drei Jahre aus der Kriegsgeschichte und der russischen Herrschaft im Kaukasus. (1806, 1807 und 1808). Dritter Artikel. Von *N. Dubrowin.* — Die gegenwärtige Ausbildung und Erziehung der Truppen. Erster Artikel. Von *W. Potto.* — Ueber den Rekognoscirungsdienst der Kavallerie. Von *L. Drake.* — Die Schlacht bei Gravelotte-St. Privat am 18. August 1870. Erster Artikel. — Die Verpflegung der Truppen in Kriegs- und Friedenszeiten bei der russischen und ausländischen Armee. Schluss. Von *M. Hasenkampf.* — Die Kirgisenpferde und ihre Tauglichkeit für die Kavallerie und Artillerie. Von *A. Harder.* — Erinnerungen eines Kaukasiers. Erster Artikel. Von *S. Smolensky.* — Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

Russische Bibliographie.

Wychowsky, W. Sammlung von Briefen des Hrn. Kremier über die Judenfrage. St. Petersburg 8°. 35 S. (**Выховскій, Вл.** Разборъ письма г. Кремье по еврейскому вопросу. Спб. 8 д. 35 стр.).

Die Judenfrage vom allgemeinen menschlichen Standpunkte betrachtet. Odessa. 8°. II + 50 S. (Еврейскій вопросъ съ общечеловѣческой точки зрѣнія. 8 д. II + 50 стр.).

Islavine, W. Aperçu sur l'état de l'industrie de la houille et du fer dans le bassin du Donnetz. Спб. 8 Д. 118 стр, и 1 карта.

Tolstoi, J. Die ersten 40 Jahre der Verbindung Russlands mit England (1553—1593. St. Petersburg. 8°. 50 S. (**Толстой, Юрій.** Обзоръ первыхъ сорока лѣтъ сношеній между Россіею и Англіею (1553—1593). Спб. 8 д. 50 стр).

Baranow, P. Verzeichniss Allerhöchster Verordnungen und Befehle aus dem 18. Jahrhundert, die im Archiv des St. Petersburger Senats aufbewahrt werden. II. Band. 1725—1740. St. Petersb. 4°. XIV + 1002 S. und 3 Portraits. (**Барановъ, П.** Опись Высочайшимъ указамъ и повелѣніямъ, хранящимся въ с.-петербургскомъ сенатскомъ архивѣ, за XVIII вѣкъ. Т. II. 1725—1740. Спб. 4 д. XIV + 1002 стр. и 3 портр.).

Gerichtsverordnungen. Zehnte, durch Erklärungen vermehrte Ausgabe. St. Petersb. 8°. 96 + 412 + 373 + 88 + 574 S. (Судебные уставы. Съ разъясн. Изд. 10-е, доп. Спб. 8 д. 96 + 412 + 373 + 88 + 574 стр.

Die Herzegowina, in historischer, geographischer und oekonomischer Beziehung. St. Petersb. 8°. 60 S. mit einer Karte. (Герцего-

вина, въ историческомъ, географическомъ и экономическомъ отношеніяхъ. Спб. 8 д. 60 стр. и 1 карта.

Semenow, P. P. u. **Andrejewsky, J. E.** Statistische Nachrichten über die Gesellschaft der allgemeinen Fürsorge zu St. Petersburg. St. Petersb. I. Theil 4° XV + 182 S. (**Семеновъ, П. П.** и **Андреевскій, И. Е.** Статистическія свѣдѣнія по общественному призрѣнію С.-Петербурга. Ч. 1. 4 д. XV + 182 стр.).

Rechenschaftsbericht der Centralcommission für die allgemeine Abschätzung des unbeweglichen Eigenthums in St. Petersb. für das Jahr 1874. St. Petersb. in Folio. XVI + 201 S. (Отчетъ центральной коммисіи по общей переоцѣнкѣ недвижимыхъ имуществъ въ С.-Петербургѣ, 1874. Спб. 2 д. XVI + 201 стр.).

Abriss der ökonomischen Lage der Bauern in den Gouvernements des Königreichs Polen im Jahre 1873. Radom. 2 + 34 S. mit 100 Karten. (Очерки экономическаго положенія крестьянъ въ губерніяхъ Царства Польскаго въ 1873 г. 2 + 34 стр. текста и 100 л. картъ.

Wessëly, Th. Materialien zur Geschichte der russischen Flotte. V· Band. St. Petersb. IV + 884 S. (**Веселаго, О.** Матеріалы для исторіи русскаго флота. Ч. V. Спб. IV + 884 стр.).

Ssuchomlinow, M. J. Geschichte der russischen Akademie. 2. Lieferung. St. Petersb. 8°. 584 S. (**Сухомлиновъ, М. И.** Исторія россійской академіи. Вып. II. Спб. 8 д. 584 стр.).

Asarewitsch, D. Die Patrizier und Plebejer in Rom. Histor. jurid. Untersuchung. II. Band. St. Petersb. 8°. 175 + 21 S. (**Азаревичъ, Дм.** Патриціи и плебеи въ Римѣ. Историко-юрид. изслѣдованіе. Т. II. Спб. 8 д. 175 + 21 стр.).

Ljubimow, N. Die Universitätsfrage. Moskau. 8°. 180 + 103 + 16 S. (**Любимовъ, Н.** Университетскій вопросъ. Москва. 8 д. 180 + 103 + 16 стр.).

Kassowsky, A. W, Der Gang der meteorologischen Elemente in Kiew. 8°. 64 S. mit 2 Karten. (**Кассовскій, А. В.** Ходъ метеорологическихъ элементовъ въ Кіевѣ. 8 д. 64 стр, и 2 л. табл.).

Wenjukow, M. Kurzer Abriss der englischen Besitzungen in Asien. St. Petersb. 8°. 2 + 174 S. mit 1 Karte. (**Венюковъ, М.** Краткій очеркъ англійскихъ владѣній въ Азіи. Спб. 8 д. 2 + 174 стр. и 1 карт.

Die Fabrikstatistik der Stadt Odessa. 4°. 52 S. (Фабричная статистика города Одессы. 4 д. 52 стр.).

Pogosski, A. Der vaterländische Krieg von 1812. St. Petersb. 8°. 86 S. (**Погоскій, А.** Отечественная война 1812 г. 8 д. 86 стр.).

Berichtigung.

Auf Seite 298, Zeile 13 von unten, muss es heissen: zu *energischer* Kriegführung — statt zu europäischer Kriegführung.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 15-го Ноября 1875 года.



Das physikalische Central-Observatorium in St. Petersburg

und die neuere Entwickelung der Meteorologie in Russland.

Von

H. Wild.

Das physikalische Central-Observatorium ist im Jahre 1849 auf Betrieb des Akademikers *Kupffer*, Dank der wirksamen Unterstützung des ebenso einsichtsvollen als thatkräftigen Finanzministers Grafen *Cancrin*, und des für die Wissenschaft stets opferbereiten Chef des Bergkorps, Generals *Tschewkin*, begründet worden. Nach den Statuten war der Zweck des neuen Instituts: *«physikalische Beobachtungen und Versuche im Grossen anzustellen und Russland in physikalischer Hinsicht zu erforschen»*, und als Theil der letzten Aufgabe wurde ihm auch *die Leitung und Publikation der meteorologischen und magnetischen Beobachtungen in Russland* übertragen. So sollte also das physikalische Central-Observatorium, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäss, nicht bloss eine Centralanstalt des russischen Reiches für Meteorologie und Erdmagnetismus sein, wie sie auch in anderen Ländern bestehen, und wie man häufig auch von ihm geglaubt hat, sondern, wie dies übrigens schon sein Name besagt, zugleich ein Haupt-Observatorium für physikalische Untersuchungen im engeren Sinne des Wortes, besonders solcher in grossem Massstabe, für welche gewöhnliche physikalische Kabinete nicht genügende Mittel darbieten. Dieser grosse und schöne Gedanke war eines so universellen erfinderischen Geistes, wie *Kupffer's*, durchaus würdig; auch hat dieser Gelehrte als erster Direktor der neuen Anstalt stets diese zweierlei Hauptaufgaben derselben gepflegt, und in seinen jährlichen Rechenschaftsberichten an den Finanzminister, unter welchen das Observatorium als Chef des Korps der Bergingenieure zuerst gestellt war, immer zwei Theile unterschieden, von welchen der erstere die physikalischen Untersuchungen im Central-Observatorium und der zweite die meteorologischen und magnetischen

Beobachtungen betraf, welche im meteorologisch-magnetischen Observatorium für St. Petersburg beim Berginstitute, und in den übrigen meteorologisch-magnetischen Observatorien und meteorologischen Stationen des Reiches angestellt wurden. Den ersteren Leistungen des Observatoriums unter Kupffer's Direktion verdankt die Wissenschaft in grossartigem Massstabe angelegte, höchst werthvolle Untersuchungen über die *Elasticität der Metalle*, welche Kupfer mit der Begründung des Observatoriums begann, und bis zu seinem Tode im Jahre 1865 fortsetzte. Leider verhinderte ihn dieser nicht bloss an dem vollständigen Abschluss der Untersuchungen, sondern sogar an der Publikation eines Theils seiner bereits ausgeführten Versuche und der dabei erzielten Resultate, indem von den 3 Bänden, in welchen er die Letzteren zu veröffentlichen gedachte, bis zu seinem Tode nur einer unter dem Titel: «Recherches expérimentales sur l'élasticité des métaux, faites à l'observatoire physique central de Russie par A. Th. Kupffer et imprimées par ordre de l'Administration des Mines. Tome I. St. Pétersbourg 1860» erschien. Wir müssen dies um so mehr bedauern, weil wohl noch keine Untersuchung über die Elasticität mit einem gleich reichen und mannigfachen Material, und nach den verschiedensten Richtungen hin angestellt worden ist, und weil aus der Nichtvollendung dieser Arbeit nicht bloss der Wissenschaft, sondern auch speciell unserem Lande mit seiner stets zunehmenden Metallindustrie ein grosser Verlust erwachsen ist.

Die Arbeitsresultate aber des Observatoriums als Centralanstalt des Reiches für Meteorologie und Erdmagnetismus unter *Kupffer's* Direktion sind hauptsächlich in den mit dem Beobachtungsjahr 1847 beginnenden und bis 1864 reichenden «Annales de l'Observatoire physique central», und den vom Jahre 1850 an sie begleitenden «Correspondances météorologiques» niedergelegt. Die Ersteren enthalten die ausführlichen stündlichen meteorologischen und magnetischen Beobachtungen der Observatorien in St. Petersburg, Jekaterinenburg, Barnaul, Nertschinsk, Sitka, Peking, Tiflis (von letzterem nur meteorologische Beobachtungen) und in den Supplementen meteorologische Beobachtungsreihen von verschiedenen anderen Punkten im Reiche in extenso abgedruckt, die Letzteren geben in vierteljährlicher Zusammenstellung die wesentlichsten täglichen meteorologischen Mittelwerthe von einer variirenden Zahl Beobachtungsstationen in Russland (anfänglich über 40, zuletzt nur 20). Das ist eine Fülle en détail publicirten, und daher Jedermann leicht zugänglichen meteorologischen und magnetischen Beobachtungsmaterials,

wie es kein anderes Land besitzt; für die Wissenschaft ist dasselbe von hohem Werthe, würde aber noch viel werthvoller, ja unschätzbar sein, wenn es ebenso *zuverlässig* als *umfangreich* wäre. Und damit kommen wir auf den wunden Fleck der ersten Organisation des Observatoriums zu sprechen.

Auch einem Laien auf diesen Gebieten des Wissens muss es unmittelbar einleuchten, dass das physikalische Central-Observatorium zur befriedigenden Erfüllung dieser beiden Hauptaufgaben nicht bloss über reiche Mittel, sondern auch über ein zahlreiches wissenschaftliches Personal hätte müssen verfügen können. Das gesammte etatmässige Personal des Observatoriums bestand indessen nur aus dem Direktor, einem Smotritel (Hausaufseher und Buchführer), zwei älteren und drei jüngeren Beobachtern. Diese äusserst gering besoldeten Beobachterposten waren stets nur mit Leuten von ganz elementaren Kenntnissen besetzt, und es reducirte sich somit das etatmässige wissenschaftliche Personal des Observatoriums faktisch auf den Direktor. Für einen einzelnen, selbst noch so ausgezeichneten Mann war aber offenbar die Gesammtaufgabe zu gewaltig. Wie wäre es auch in der That, selbst wenn wir nur die Funktionen des Observatoriums als Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus ins Auge fassen, möglich, dass eine wissenschaftliche Person mit 6 ganz untergeordneten Hilfsarbeitern in einem Reiche, fünf Mal so gross als das gesammte übrige Europa, denjenigen Geschäften und Arbeiten mit Erfolg hätte vorstehen können, zu deren entsprechender Bewältigung in Summa ungefähr 20 ähnliche, weit reicher mit Mitteln ausgestattete und über ein viel grösseres wissenschaftliches Personal verfügende Institute im übrigen Europa kaum ausreichend sind. Dass bei einer solchenOrganisation das neue Institut überhaupt leistungsfähig wurde, ist jedenfalls nur dem ausserordentlichen Geschicke und der Staunen erregenden Arbeitskraft Kupffer's, sowie dem Umstande zu verdanken, dass ihm wohl mannigfach Unterstützung von Seite der Bergoffiziere zu Theil wurde, und es ihm möglich war, zeitweise aus ausserordentlichen Mitteln noch besondere wissenschaftliche Hilfsarbeiter zu acquiriren. Nun erfordern aber gerade die meteorologischen und erdmagnetischen Beobachtungen und Untersuchungen ihrer Natur nach eine kontinuirliche Ueberwachung und Verfolgung, welche daher ein flottantes Personal nicht befriedigend auszuführen vermag. So musste sich der Direktor bald vor die Alternative gestellt sehen, entweder die eine oder andere Hauptaufgabe der Anstalt in den Hintergrund treten zu lassen, und dass er

sich dabei für die ihm persönlich interessantere der physikalischen Experimentaluntersuchungen im engeren Sinne des Wortes entschied, dürfte ihm kaum verargt werden. Und dies weist auf die zweite Gefahr hin, welche bei ungenügender Ausstattung mit personellen und finanziellen Kräften die erste Organisation des Observatoriums in sich schliesst. Mit Rücksicht auf die Doppelaufgabe des neuen Instituts kann jedenfalls nur ein eigentlicher Physiker zum Direktor desselben ernannt werden, und da nun physikalische Untersuchungen im engeren Sinne des Wortes, wenn auch noch so gross angelegt, stets rascher zu Resultaten führen, und damit unmittelbarer eine gewisse Genugthuung gewähren, als meteorologische und erdmagnetische Studien, welche das Experiment fast ganz ausschliessen, und desshalb meistentheils auf eine lange Zeit die Geduld des Forschers in Anspruch nehmen, so ist zu erwarten, dass der Physiker, wenn er sich in die Unmöglichkeit versetzt sieht, Beidem zu genügen, die erstere Arbeit vorziehen wird. Und doch wäre es für die Wissenschaft im Allgemeinen erspriesslicher, wenn in einem solchen Falle der Meteorologie und dem Erdmagnetismus der Vorzug gegeben würde, da ja physikalische Untersuchungen überall gemacht werden können, während eben die physikalischen Verhältnisse von Russland nur von seiner bezüglichen Centralanstalt mit Erfolg erforscht werden können. So hat denn der schöne Gedanke, die zum Theil trockenen, langwierigen, und daher leicht erschlaffenden Arbeiten der meteorologischen Centralanstalt durch die Verbindung mit physikalischen Untersuchungen im engeren Sinne des Wortes zu beleben, bei ungenügender Ausstattung des Instituts nach und nach trotz aller Anstrengung seines Vorstandes unabweislich dahin geführt, dass zu Anfang der sechsziger Jahre das physikalische Central-Observatorium eigentlich nur dem Namen nach noch eine Centralanstalt für die physikalische Erforschung Russlands war, und damit auch überhaupt der Zustand der meteorologischen und magnetischen Beobachtungen im Reiche ein höchst trauriger geworden war. Seit 20 Jahren waren weder die meteorologisch-magnetischen Observatorien beim Bergwesen, noch die anderen Observatorien und Stationen einer Inspektion unterworfen worden, die eingesandten Beobachtungen wurden, ohne irgendwie kontrollirt zu werden, einfach in den Annalen abgedruckt mit einer Menge von Druckfehlern, welche nie korrigirt wurden; von der Beschaffenheit, Aufstellung und den Korrektionen der auf den Stationen benutzten Instrumente war so gut als Nichts bekannt; absolute magnetische Messungen, ohne welche auch die Variations-

beobachtungen nur einen sehr beschränkten Werth besitzen, waren seit Jahren auf den meisten Observatorien und vor Allem im Central-Observatorium fast gar nicht mehr gemacht worden; die Zahl der meteorologischen Stationen war von 40 bis 50 allmählich auf deren 20 heruntergesunken, obschon Freunde der Meteorologie einzeln und durch Gesellschaften sich wiederholt um Neubegründung solcher verwendet hatten. Unter solchen Umständen kann man es doch wohl nicht als Uebertreibung bezeichnen, wenn man zu Anfang der sechsziger Jahre immer dringender eine Reorganisation des meteorologischen Beobachtungssystems verlangte, welche dann auch im Jahre 1864 in Verbindung mit dem physikalischen Central-Observatorium von den Ministerien des Unterrichts und der Marine ins Werk gesetzt wurde.

Durch Begründung von ungefähr 40 neuen Stationen sollte zunächst im europäischen Russland das meteorologische Beobachtungsnetz vervollständigt, und damit zugleich ein System telegraphischer Witterungsberichte eingerichtet werden. Leider wurde die Ausführung dieser Massregeln und der zugleich beabsichtigten Reorganisation des Central-Observatoriums durch das plötzliche Hinscheiden Kupffer's im Mai 1865 suspendirt.

Im gleichen Jahre fand dann auch die Ueberführung des physikalischen Central-Observatoriums vom Bergwesen des Finanzministeriums zur Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, und damit zum Unterrichtsministerium Statt. Dass darauf die Akademie der Wissenschaften als Direktor desselben einen der ersten lebenden Meteorologen, Professor Kämtz aus Dorpat, berief, beweist, wie sehr auch diese Körperschaft vor Allem auf die Entwickelung der Thätigkeit des Instituts als meteorologisch-magnetische Centralanstalt Gewicht legte. Kämtz scheint in der That grosse Pläne für die Reorganisation der meteorologischen Beobachtungen gefasst zu haben, allein ehe nur bestimmte bezügliche Projekte ausgearbeitet, geschweige denn zur Ausführung gebracht waren, wurde er nach kaum zweijähriger Wirksamkeit am Observatorium demselben im December 1867 ebenso unerwartet als rasch durch den Tod entrissen. Es war Herrn Kämtz nur noch vergönnt gewesen, die Creirung der Stelle eines wissenschaftlichen Gehilfen beim Observatorium zu erzielen, dagegen hatte jede Thätigkeit des Observatoriums als meteorologisch-magnetische Centralanstalt in Gewärtigung der projektirten Reformen ganz geruht. Nach den Annalen für 1864 war Nichts mehr publicirt worden, und der Verkehr mit den wenigen

Stationen beschränkte sich auf das Einsenden von Beobachtungen Seitens der Letzteren.

In welchem Zustande *ich* nach einer solchen Reihe unglücklicher Ereignisse beim Antritt der Direktion des physikalischen Central-Observatoriums im September 1868 dasselbe und das von ihm abhängige meteorologische Beobachtungssystem vorfand, habe ich nicht nöthig, dem denkenden Leser zu schildern. Dass mir die Reorganisation der Anstalt unter diesen Umständen überhaupt möglich war, verdanke ich nur der wirksamen Unterstützung, welche mir von vielen Seiten in meinen bezüglichen Bemühungen zu Theil geworden ist. Vor Allem hat die Akademie der Wissenschaften in ihrer Gesammtheit und ganz besonders ihr Präsident, Admiral *Graf von Lütke* und ihr beständiger Sekretär *C. v. Wesselowsky* Alles aufgeboten, um die Entwickelung unseres Institutes zu fördern, und ihre Autorität hat denn auch die Regierung vermocht, hiefür neue Opfer zu bringen. Nicht geringere Opfer an Zeit und Mühe haben aber aus Liebe zur Wissenschaft über ihre pflichtmässigen Leistungen hinaus die Angestellten des Observatoriums, sowie eine grössere Zahl von Freunden der Meteorologie in allen Theilen des Reiches durch unentgeltliche Uebernahme von Stationsbeobachtungen gebracht.

Wenn die Akademie der Wissenschaften sich bei dieser Reform nicht zu einem hastigen und unbesonnenen Vorgehen verleiten liess, sondern dieselbe in einer, der obersten wissenschaftlichen Behörde Russlands durchaus würdigen Weise, in ruhiger Ueberlegung und mit gründlicher Prüfung aller Umstände einleitete, so wird ihr das Publikum nur Dank dafür wissen, da auf diese Weise allein nachhaltige Erfolge zu erzielen waren. Sie beauftragte demgemäss eine aus den Akademikern: Jacobi, Helmersen, Wesselowsky, Struve, Schrenck und mir bestehende Kommission mit der Ausarbeitung von Projekten zur Reorganisation des meteorologischen Beobachtungssystems in Russland und zur Reform des physikalischen Central-Observatoriums, welche Kommission der Akademie am 20. Mai 1869 über die Erstere einen detaillirten Bericht erstattete, und am 5. Mai 1870 derselben ein motivirtes Projekt neuer Statuten und eines neuen Etats des physikalischen Central-Observatoriums vorstellte. Die Letzteren wurden von dem Hrn. Unterrichtsminister dem Reichsrathe vorgestellt, bei der Berathung im Schoosse desselben freilich nicht unerheblich modificirt, und in dieser Form am 4. Mai 1871 Allerhöchst bestätigt. Demzufolge sind vom Jahre 1872

an nicht bloss die materiellen Hilfsmittel unserer Anstalt bedeutend vergrössert, sondern auch das unmittelbar vorher bloss aus dem Direktor, seinem Gehülfen, zwei Beobachtern und einem Intendanten (Smotritel) (5 Personen) bestehende etatmässige Personal desselben um zwei ältere Beobachter, zwei Rechner, einen Schriftführer und einen Mechaniker (6 Personen) vermehrt worden.

Der Kommissionsbericht mit den Reorganisationsvorschlägen für das meteorologische Beobachtungssystem wurde in dem «Bulletin» und in den «Sapiski» der Akademie veröffentlicht, und ausserdem in einer grossen Zahl von Separatabdrücken überall hin vertheilt [1]. Derselbe betont zunächst die Nothwendigkeit einer einheitlichen Instruktion für alle meteorologischen Stationen, gleichartiger oder wenigstens sorgfältig verificirter Instrumente auf denselben, und häufigerer Inspektion der Stationen. Behufs rascherer Ausbreitung der Stationen, besserer und leichterer Ueberwachung der Letzteren und Anstellung vollständigerer meteorologischer und erdmagnetischer Beobachtungen in verschiedenen Landestheilen wird die Errichtung einer Zahl physikalischer Observatorien nach dem Muster desjenigen in Tiflis als Centralstellen für kleinere Beobachtungsbezirke vorgeschlagen. Die Sammlung, Kontrolle und der Druck der Beobachtungen in den Annalen des physikalischen Central-Observatoriums wird des Näheren besprochen, auf die Nothwendigkeit der weiteren Bearbeitung des Beobachtungsmaterials auch durch die Centralanstalt hingewiesen und als Centralorgan für die

[1] Ich hebe dies hier ausdrücklich hervor, weil Hr. *A. Wojeikow* in einem Aufsatze *«über die Meteorologie in Russland»*, den er im Jahresbericht der *«Smithsonian Institution»* für 1872 veröffentlichte, und der in einer auszugsweisen Uebersetzung auch in dieser Revue (IV. Jahrgang 8. Heft S. 165) erschienen ist, neben vielen anderen Ungenauigkeiten in der Darstellung der neueren Entwickelung der Meteorologie in Russland irrthümlicher Weise auch voraussetzt, es sei von Seite der Akademie und des Central-Observatoriums Nichts geschehen, um das Publikum mit den Prinzipien und der Wichtigkeit der meteorologischen Beobachtungen bekannt zu machen. Wenn Hr. Wojeikow weiter sagt: «Dieses ist in einem solchen Grade wahr, dass nur sehr Wenige, sogar in St. Petersburg, eine Idee von der Existenz eines physikalischen Cental-Observatoriums haben», so können wir darauf nur bemerken, dass wir ihm mindestens etwas mehr Patriotismus zugetraut hätten. Was für ein eigenthümliches Licht müsste nämlich in der That diese Aeusserung, wenn sie wahr wäre, auf die Hauptstadt seines Vaterlandes werfen, in deren bedeutenderen Journalen seit Jahren täglich über einer besonderen Spalte gross gedruckt zu lesen ist: «Meteorologische Mittheilungen vom physikalischen Central-Observatorium in St. Petersburg». Ich konstatire hier mit Vergnügen, dass es glücklicher Weise mit den Bewohnern St. Petersburgs nicht so schlimm bestellt ist, was am Besten aus dem zahlreichen Besuch hervorgeht, den das Central-Observatorium durchweg an den, zur Besichtigung desselben festgesetzten, Wochentagen erhält.

Publikation dieser Bearbeitungen das von der Akademie kurz vorher auf meinen Antrag neu begründete, «*Repertorium für Meteorologie*» bezeichnet. In einem besonderen Paragraphen des Berichts wird endlich mit grosser Ausführlichkeit die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Einführung *telegraphischer Witterungsberichte* und darauf sich stützender *Sturmwarnungen in Russland* erörtert.

Was ist nun, kann man mit Recht fragen, in den 6½ seither verflossenen Jahren zur Ausführung dieser Projekte Seitens des physikalischen Central-Observatoriums geschehen, und ist dadurch die angestrebte Verbesserung in unserem meteorologischen Beobachtungssystem erzielt worden? Alle Details hierüber sind in den von mir der Akademie abgestatteten Jahresberichten des Observatoriums für die Jahre 1869, 1870, 1871, 1872, 1873 und 1874, von denen der Letztere soeben erschienen ist, niedergelegt. Man wird, glaube ich, beim Durchgehen derselben finden, dass zwar allerdings nicht ein so grossartiges Beobachtungssystem geschaffen worden ist, wie es seit 1872 beim Kriegsdepartement der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika besteht, dass aber doch Dank einer nicht übereilten, sondern allmählich und allseitig fortschreitenden Entwickelung auch bei uns für die meteorologischen Forschungen ein fester Bau auf sicherer Grundlage entstanden ist, der sich, obschon mit verhältnissmässig geringeren Mitteln ausgestattet, doch in Betreff seiner Leistungen für die Wissenschaft dreist neben die besten Schwesteranstalten Europa's stellen darf.

Zum Beweise dessen werde ich hier an der Hand jener Jahresberichte nur ganz kurz resumiren, was zur Realisirung der Kommissionsvorschläge geschehen ist.

Zunächst habe ich eine *Instruktion für meteorologische Stationen* entworfen, welche nach Billigung durch die erwähnte Kommission mit zeitgemässen Ergänzungen im neuen Repertorium für Meteorologie publicirt, und bereits in mehr als 600 Separatabdrücken auf Kosten der Akademie der Wissenschaften vom physikalischen Central-Observatorium überall hin vertheilt worden ist, so dass demnächst eine neue Auflage derselben erscheinen wird.

Das physikalische Central-Observatorium, im Jahre 1868 aller *Normalmaasse* und *Normalinstrumente*, wie Komparatoren, Normalbarometer, Normalthermometer, Normalanemometer etc., ganz baar, hat sich seither mit diesen Fundamentalrequisiten aller exacter Forschung in jeder Richtung und in vorzüglicher Qualität versehen, so dass es mit Hilfe einer Reihe ebenfalls neu beschaffter Hilfsappa-

rate im Stande ist, jederzeit authentische Verifikationen aller meteorologischen und magnetischen Instrumente auszuführen. Auch zur Verbesserung der Letzteren, ihrer Vervollständigung etc. sind grosse und erfolgreiche Untersuchungen im Observatorium angestellt worden, deren Resultate in dem erwähnten Repertorium für Meteorologie zum Theil bereits publicirt sind.

Für Observatorien und meteorologische Stationen im Reiche und wissenschaftliche Reisende hat das physikalische Central-Observatorium von Anfang 1869 bis Ende 1874 besorgt und nach seinen Normalen verificirt:

425 Quecksilber-Thermometer,
77 Weingeist-Minima-Thermom.,
78 Thermographen,
126 Haarhygrometer,
101 Quecksilberbarometer,
58 Aneroidbarometer,
18 Thermobarometer,
142 Windfahnen,
24 Anemometer,
136 grosse Regenmesser,
316 kleine Regenmesser (für die Regenbeobachtungen der geographischen Gesellschaft),
11 Evaporometer,
31 Sonnenuhren,
10 complete Apparate für absolute magnetische Messungen,
4 complete Serien selbstregistrirende meteorolgische Instrumente.

Seit dem Jahre 1869 sind ferner auf Veranlassung des physikalischen Central-Observatoriums, zum Theil auf seine Kosten, zum Theil mit Hilfe besonderer hierfür gewährter Mittel, eine Reihe von Inspektionsreisen, grösstentheils von seinen Beamten gemacht und dabei 68 meteorologische Stationen und Observatorien besucht, auch theilweise neu eingerichtet worden, darunter sämmtliche seit über 20 Jahren nicht mehr inspicirte Observatorien des Bergwesens, das ferne Nertschinsk nicht ausgeschlossen. Hierin sind die Inspektionen der 18 Stationen der kaukasischen Statthalterschaft durch Hrn. Direktor *Moritz* von Tiflis aus, sowie diejenigen von 5 Stationen in China durch Hrn. Direktor *Fritsche* von Peking aus, endlich die der Küstenstationen am Schwarzen Meer durch Hrn. Marinelieutenant Baron *Wrangel* von Nikolajew aus, nicht inbegriffen.

Während ferner die Zahl der meteorologischen Stationen, welche dem physikalischen Central-Observatorium regelmässig ihre Beobachtungen zum Druck einsandten, im Jahre 1864 bloss 20 und im Jahre 1868 auch nur 30 betrug, ist dieselbe nach dem letzten Jahresberichte bis Ende 1874 auf 108 gestiegen, und hat sich in diesem Jahre noch um 16 vermehrt. *Die räumliche Vertheilung dieser 124 Stationen ist nicht eine ganz zufällige.* Ohne hier und da sich darbie-

tende Gelegenheiten zur Errichtung von Stationen in den entfernteren Theilen des Reiches unbenutzt zu lassen, haben wir doch unsere Anstrengungen zur Begründung neuer Stationen vor Allem aus darauf gerichtet, den europäischen Theil des Reiches mit einem für die Verfolgung der allgemeinen Witterungserscheinungen hinlänglich dichten Stationsnetz zu bedecken, und dasselbe von da aus dann allmählich nach Asien hinein auszudehnen. Dank dieses konsequent verfolgten und bei der dünnen Bevölkerung und den grossen Kommunikationsschwierigkeiten selbst in vielen Theilen des europäischen Russlands nicht eben leicht zu realisirenden Planes sind wir jetzt doch bereits dahin gelangt, die wesentlichsten Lücken des Stationsnetzes im europäischen Theil des Reiches, in Westsibirien und in Turkestan ausgefüllt zu sehen, so dass wir von jetzt an unsere weiteren bezüglichen Anstrengungen fast ganz auf Mittel- und Ostsibirien konzentriren können.

Durch Vertheilung geprüfter Instrumente, durch die Inspektionsreisen, sowie endlich durch eine emsig unterhaltene Korrespondenz mit den Stationen, entweder direkt oder für einen Theil derselben durch die Centralstellen in Tiflis, Peking und Nikolajew sind wir aber auch für beinahe alle von diesen 124 Stationen von dem Zustand derselben, der Beschaffenheit, Aufstellung und den Korrektionen ihrer Instrumente genau unterrichtet, wovon wir jeweilen in den Einleitungen der Publikationen der Beobachtungen Rechenschaft geben. Ebendaselbst wird auch jeweilen alles Nähere über die Kontrolle der eingesandten Beobachtung selbst und ihrer Berechnungen Seitens der Centralanstalt mitgetheilt. So dürfen wir sagen, dass die Annalen des physikalischen Central-Observatoriums zur Zeit nur ein *genau kontrollirtes Beobachtungsmaterial* enthalten, über dessen grösseren oder geringeren Werth für die einzelnen Stationen sich jeder Forscher aus den Daten der Einleitung selbst ein Urtheil bilden kann.

Trotz der Grösse des Reiches und der oft sehr verspäteten Ankunft der Beobachtungen aus den entfernten Theilen desselben ist es uns möglich geworden, die Kontrolle, Berechnung und den Druck der Beobachtungen so sehr zu beschleunigen, dass die *Annalen eines Jahres jetzt regelmässig zu Ende des folgenden vollendet sind* und versandt werden können. Ausserdem ist bis Ende des letzten Jahres auch der Druck und die Herausgabe aller noch rückständigen Annalen von 1865 an nebenher erfolgt, so dass in den 6 Jahren bis

Ende 1874 im Ganzen 9 *Bände der Annalen des Observatoriums* von mir herausgegeben worden sind.

Diese Annalen, in russischer und deutscher (früher französischer) Sprache publicirt, werden in einer Auflage von 400 Exemplaren nicht bloss an wissenschaftliche Anstalten, Gesellschaften und einzelne Fachgelehrte im In- und Auslande versandt, sondern auch, wie alle übrigen Publikationen des Observatoriums *sämmtlichen Beobachtern gratis* zugestellt [1]. Ich brauche kaum hinzuzufügen, dass dies geeignet ist, den Letzteren eine unmittelbare Genugthuung zu gewähren, und sie so zu neuen Anstrengungen anzuspornen.

Leider hat trotz aller bezüglichen Bemühungen der Akademie der Wissenschaften die angestrebte Begründung untergeordneter *Centralstellen für kleinere und namentlich entferntere Beobachtungsbezirke* mit der Ausbreitung unseres Stationsnetzes nicht Schritt gehalten. Zu der bereits seit längerer Zeit bestehenden Centralstelle in *Tiflis* ist nur eine solche für einige benachbarte chinesische Stationen in *Peking*, und eine weitere in *Nikolajew* für die Küstenstationen des Schwarzen Meeres bis dahin hinzugekommen. Zur Zeit fällt daher fast die ganze Last der Ueberwachung der Stationen noch auf die Centralanstalt in St. Petersburg.

Das physikalische Central-Observatorium glaubte sich aber nicht mit der blossen Ansammlung neuen Beobachtungsmaterials für künftige Forschungen begnügen zu dürfen, sondern hielt es für geboten, die seit dem Erscheinen des ausgezeichneten Werkes des Akademikers Wesselowsky «*Ueber das Klima von Russland*» (1857), und des *Kämtz*'schen *Repertoriums für Meteorologie* (1862) fast ganz suspendirte *Bearbeitung des älteren Beobachtungsmaterials*, sei es zur weiteren Erforschung des Klimas von Russland, sei es zur Förderung der Meteorologie als solcher wieder aufzunehmen. So sind auf Anregung, oder mit Unterstützung des Observatoriums eine Reihe von Abhandlungen meteorologischen Inhalts grossentheils von Angestellten desselben entstanden, welche von mir der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vorgestellt, und darauf hin in das von ihr herausgegebene und von mir redigirte neue *Repertorium*

[1] Dieser Thatsache gegenüber, die Hrn. Wojeikow bekannt war, erscheint es höchst eigenthümlich, wenn derselbe an der oben citirten Stelle seines Aufsatzes fortfährt: «Bei dieser Sachlage sind weit weniger Beobachter zu der Arbeit willig, welche durch Regierungsvorschriften gefordert wird, und für welche sie nicht bezahlt werden, *weil sie dabei keine bestimmte Kenntniss davon haben, was mit ihrer Arbeit geschieht, wenn sie nach St. Petersburg abgesandt ist*».



für Meteorologie aufgenommen wurden. Von diesem Repertorium, das ebenfalls zur Aufmunterung an alle Stationsbeobachter vertheilt wird, ist soeben der 4. Band erschienen. Wir geben am Schlusse dieses Aufsatzes ein Verzeichniss der in diesen Bänden erschienenen Abhandlungen [1].

Die *telegraphischen Witterungsberichte*, welche sich gemäss der nicht vollendeten Organisation von 1865 her noch im Jahre 1868 auf 9 inländische und 2 ausländische Orte beschränkten, und keinerlei Verwerthung erfuhren, habe ich gemäss den Vorschlägen der akademischen Kommission sofort auszudehnen und behufs nützlicher Verwendung besser zu organisiren gesucht. So sehr wir hierbei auf der einen Seite, nämlich von den Direktionen der russischen und ausländischen Telegraphen, durch das Zugeständniss unentgeltlicher und prompter Uebermittelung der Depeschen, und von den Hrn. Stationsbeobachtern durch unentgeltliche Uebernahme der betreffenden Depeschenaufgabe unterstützt wurden, so ist doch andererseits die Entwickelung unseres Systems telegraphischer Witterungsnachrichten dadurch sehr aufgehalten worden, dass bei der Genehmigung des neuen Etats des Observatoriums — wahrscheinlich in Folge von Missverständnissen — höheren Orts gerade der hierfür bestimmte Posten ganz gestrichen wurde. Ich glaubte indessen, von der Wichtigkeit der Sache nicht bloss ihrer unmittelbaren praktischen Anwendung zu Sturmwarnungen halber, sondern auch aus rein wissenschaftlichen Gründen überzeugt, hierdurch mich nicht abschrecken lassen zu dürfen, und die Fortsetzung unserer bezüglichen Bemühungen hatte denn auch zur Folge, dass vom Jahre 1872 an das hydrographische Departement der Marine, dessen damaliger Direktor Viceadmiral *Selenoi* sich stets lebhaft für die Meteorologie interessirt hat, uns von Seite des Marineministeriums eine bezügliche Unterstützung durch Zukommandirung eines Marineoffiziers — Baron von Maydell — für diese Arbeiten und Gewährung einiger Geldmittel verschaffte. In Folge hiervon war das physikalische Central-Observatorium in den Stand gesetzt, von 1872 an, auf Grundlage der bereits vorher ausgedehnten und definitiv organisirten Witterungsdepeschen vom In- und Auslande her, täglich ein die wichtigsten Witterungselemente von 55 Orten umfassendes, autographirtes, *meteorologisches*

[1] Wir können hier noch mittheilen, dass dem Observatorium kürzlich durch die gütige Vermittlung des Hrn. Ministers der Reichsdomänen, *P. von Walujew*, eine namhafte Summe für eine neue Bearbeitung und Herausgabe der *Mitteltemperaturen Russlands* überwiesen worden ist.



Bulletin herauszugeben, und zum Studium der allgemeinen Witterungserscheinungen, insbesondere aber der Stürme, synoptische Karten für Europa und Asien (letzterer Theil freilich noch sehr unvollkommen) zu entwerfen. Diese Bulletins werden in einer Auflage von 80 Exemplaren an die mitwirkenden Stationen, an die Schwesteranstalten des Auslandes, und einige Behörden und Gelehrte vertheilt, und sind auch ausserdem täglich in den namhaftesten Zeitungen St. Petersburgs abgedruckt worden. Leider waren aber Personal und Mittel dieses Theils unserer Anstalt immer noch viel zu gering, um einen regelmässigen Dienst einzurichten, wie ihn die Ertheilung von Sturmwarnungen erfordert hätte, und überdies erschien es zur erfolgreichen Ausführung der Letzteren nothwendig, vorher den besonderen Verlauf der Stürme in Russland zu studiren. Erst eine namhafte Vergrösserung der uns für diesen Zweck vom hydrographischen Departement der Marine gewährten Unterstützung setzte uns endlich im Frühjahr 1874 in den Stand, die für die Ertheilung von Sturmwarnungen nöthige Organisation zu treffen. Unsere bezüglichen Anerbietungen wurden von den Hafenbehörden in St. Petersburg, Kronstadt, Reval, Riga, Windau und Helsingfors mit dem grössten Eifer aufgenommen, und die nöthigen Vorkehrungen zur Hissung der Sturmsignale nach unserer Anleitung überall getroffen, und in den Zeitungen, sowie durch öffentliche Anschläge in den Hafenorten die Bedeutung der Signale erklärt. So konnten am 10./22. Oktober 1874 die telegraphischen Warnungen Seitens der Centralanstalt beginnen, und wir dürfen sagen, dass dieselben bei uns bis dahin von einem entsprechenden Erfolg wie anderwärts begleitet gewesen sind, und man allseitig ihren Nutzen anerkannt hat. Unser meteorologisches Bulletin aber, das zugleich eine beschleunigte Publikation eines Theils der Beobachtungen im Reiche repräsentirt, umfasst gegenwärtig die telegraphischen Witterungsberichte von 24 ausländischen und 45 inländischen Stationen [1]. Trotz alle Dem leistet meines

[1] Diese praktischen Anwendungen der Meteorologie, wie Hr. *Wojeikow* das System der Witterungstelegramme und die Sturmwarnungen nennt, waren also bereits im Dezember 1872, als derselbe St. Petersburg verliess, vollständig vorbereitet, ja grösstentheils schon im Gange. Es muss daher mehr als auffallen, wenn Hr. *Wojeikow* an einer Stelle des erwähnten Aufsatzes (S. 172 der «Russ. Revue», Bd. VII.) sagt: «Die Hauptursache, warum das meteorologische Beobachtungssystem Russlands, so vortrefflich es in manchen Beziehungen ist, nicht wie gewünscht, vervollständigt werden kann (!), ist die, dass die Meteorologie in Russland *noch keine Anwendung auf das praktische Leben* gefunden, und dass das Observatorium noch nicht dafür gesorgt hat, das Publikum eingehend mit deren Prinzipien und deren Wichtigkeit bekannt zu machen», und

Erachtens die mit der Herausgabe des meteorologischen Bulletins und der Ertheilung von Sturmwarnungen beschäftigte Abtheilung des physikalischen Central-Observatoriums nicht Das, was das Publikum von derselben, nach dem Beispiele anderer Länder, erwarten dürfte; der Grund davon ist einfach der, dass man leider in St. Petersburg mit einem Aufwand von ungefähr 3000 Rbl. nicht dasselbe leisten kann, wofür man in London oder Paris mindestens das 6fache von Seiten des Staates aufwendet, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika aber gar das 100fache ausgiebt.

Ausser diesen verschiedenen Aufgaben als meteorologische Centralanstalt des Reiches fiel aber dem physikalischen Central-Observatorium noch die sehr gewichtige zu, ein meteorologisch-magnetisches Observatorium für St. Petersburg zu sein, in welchem, ähnlich wie früher, meteorologische und magnetische Beobachtungen in viel vollständigerer (continuirlicherer) und viel umfassenderer Weise, als auf gewöhnlichen Stationen sollten angestellt werden. Hierauf haben wir ebenfalls bei der Reorganisation Bedacht genommen; statt aber wie früher hierzu eine grössere Zahl von Beobachtern zu verwenden, wurden selbstregistrirende Apparate eingerichtet, welche zum Theil continuirlich, zum Theil in sehr kurzen Zeitintervallen (alle 10 Minuten) die wesentlichsten meteorologischen und magnetischen Elemente aufzeichnen, und zugleich einen höheren Grad der Zuverlässigkeit darbieten. So besitzt das Observatorium zur Zeit bereits nahezu 5-jährige, für alle stündlichen Werthe vollständig bearbeitete Aufzeichnungen des Drucks, der Temperatur und Feuchtigkeit der Luft, der Windrichtung und Windgeschwindigkeit, und 4-jährige, ebenso vollständig bearbeitete photographische Aufzeichnungen aller Elemente des Erdmagnetismus, welche jeweilen in besonderen Anhängen zu den Annalen publicirt worden sind. *Wir dürfen sagen, dass gegenwärtig keine andere Anstalt gleich vollständige und sichere, bearbeitete und publicirte Beobachtungen graphischer Instrumente aufzuweisen hat.* Erwähnung verdienen daneben auch noch die ebenfalls regelmässig, aber direkt angestellten Beobachtungen über Regenmengen in verschiedenen Höhen, Verdunstung, Erd- und Wassertemperaturen etc.

---

wenn er darnach, auf den beiden folgenden Seiten, der amerikanischen Welt als die seinigen, zum Theil fast wörtlich, diejenigen Ideen zur Einrichtung von Witterungstelegrammen und Sturmwarnungen in Russland vorführt, welche bereits in dem erwähnten Bericht der akademischen Kommission von 1869 enthalten sind, und ihm von dort her bekannt waren.

Wir sehen, dass die genannten Leistungen der Anstalt seit ihrer Reorganisation sich alle nur auf die *eine* Hauptaufgabe derselben, nämlich die *physikalische Erforschung Russlands* beziehen. Die andere Hauptaufgabe, *die physikalischen Untersuchungen im engeren Sinne des Wortes*, welche die neuen Statuten nicht beseitigt haben, habe ich aus den oben schon angegebenen Gründen vor der Hand etwas zurücktreten lassen, ohne, soweit es die Mittel des Observatoriums gestatteten, sie ganz zu vernachlässigen. Wenn wir selbst eine Reihe von Studien über meteorologische und magnetische Instrumente und Beobachtungsmethoden nicht hierhin rechnen wollen, so gehören doch wenigstens metrologische (Mass- und Gewichts-) und optische Arbeiten des Direktors ganz allein in dieses Gebiet; für andere rein physikalische Untersuchungen sind wenigstens die Fundamente gelegt.

Und so wollen wir es nun dem Leser überlassen, zu beurtheilen, ob und inwiefern das physikalische Central-Observatorium seit seiner Reorganisation unter der Aegide der Akademie der Wissenschaften seine Aufgaben erfüllt, resp. sich ihnen gewachsen gezeigt hat, und nur vor einem allfälligen Vorwurfe möchten wir uns noch wahren, dem nämlich, unmotivirt zu viel von uns selbst gesprochen zu haben. Wir haben, obschon vielfach zu einer Darstellung des seit 1869 von Seite unserer Anstalt zur Entwickelung der Meteorologie in Russland Geschehenen aufgefordert, dies hiermit erst gethan, als wir uns dazu durch bezügliche ungenaue und lückenhafte Kundgebungen von anderer Seite provocirt sahen, und als ich speciell mich verpflichtet fühlte, ungerechten, wenn auch nur aus Unerfahrenheit entsprungenen Bemerkungen gegenüber der wirklich aufopfernden Thätigkeit meiner Mitarbeiter in schwieriger Zeit eine öffentliche Anerkennung zu zollen.

Manches in unserem meteorologischen Beobachtungssystem ist noch nicht, wie es sein sollte und wie insbesondere *wir* es wünschen und anstreben. Man kann aber nach dem bisherigen Gange wohl sicher erwarten, dass bei ruhig und konsequent fortgesetzter Entwickelung auch den noch bestehenden Uebelständen und Lücken wird abgeholfen werden[1], und dass uns dazu einerseits unsere, für

[1] Noch vor Kurzem hat die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften auf den Vorschlag des physikalischen Central-Observatoriums zur Förderung der *maritimen Meteorologie und der Sturmwarnungen*, und sodann zur Entwickelung der *Anwendungen der Meteorologie zum Nutzen der Landwirthschaft* höheren Orts zwei Projekte vorgestellt, deren Realisirung indessen ungünstiger Umstände halber verschoben werden musste.

alles Gute und Nützliche stets opferbereite Regierung ihre Unterstützung nicht verweigern wird, andererseits auch alle wirklichen Freunde der Wissenschaft ihre hilfreiche Hand wie bis dahin leihen werden.

Inhalt der 4 ersten Bände des neuen Repertoriums für Meteorologie.

Band I.

Band II.

Band III.

№ 1 Studien über meteorologische Instrumente und Beobachtungsmethoden. I. Ueber die Bestimmung des Luftdrucks, von H. Wild (mit drei Tafeln) — 145 Seiten.
№ 2 Ueber ein neues magnetisches Universal-Instrument, von H. Wild (mit zwei Tafeln) — 10 Seiten.
№ 3 Die periodischen Aenderungen des Luftdruckes in St. Petersburg, nach 50-jährigen Beobachtungen, von I. Pernet. (Mit einer Curventafel) — 12 Seiten.
№ 4 Studien über meteorologische Instrumente und Beobachtungsmethoden. 2. Zur Kritik der Ozonbeobachtungen, von F. Dohrandt. — 16 Seiten.
№ 5 Ueber die magnetische Intensität Pekings, von H. Fritsche. — 49 Seiten.
№ 6 La marche diurne de la température à St. Pétersbourg, aux jours sereins et aux jours couverts, par M. Rikatscheff. (Avec une table) — 16 Pag.
№ 7 Tafeln zur Ableitung der Mitteltemperatur aus den gebräuchlichsten Kombinationen von zwei und drei Beobachtungsstunden am Tage, für das russische Reich und die angrenzenden Länder. Von W. Köppen — 40 Seiten.
№ 8 Geographische, magnetische und hypsometrische Bestimmungen an 27 im nördlichen China gelegenen Orten, ausgeführt in den Monaten Juli, August, September und Oktober 1871 von H. Fritsche. — 36 Seiten.

Jahresbericht des physikalischen Central-Observatoriums für 1871 und 1872. Der Akademie abgestattet von H. Wild, Direktor. — 103 Seiten.

Band IV.

№ 1 H. Wild, weitere Ergänzungen zur Instruktion für meteorologische Stationen. — 4 Seiten.
№ 2 I. Mielberg. Die magnetische Deklination in St. Petersburg (mit drei litographischen Tafeln) — 58 Seiten.
№ 3 H. Fritsche, Geographische, magnetische und hypsometrische Beobachtungen an 59 Orten etc. (mit einer Karte) — 44 Seiten.
№ 4 W. Köppen, Ueber die Abhängigkeit des klimatischen Charakters der Winde von ihrem Ursprunge — 15 Seiten.
№ 5 F. Dohrandt, Bestimmung der Anemometer-Konstanten. — 60 Seiten.
№ 6 M. Rikatscheff, La distribution de la pression atmosphérique dans la Russie d'Europe, (avec 3 planches) — 60 Seiten.
№ 7 H. Wild, Ueber den täglichen und jährlichen Gang der Feuchtigkeit in Russland (nebst einer Kurventafel) — 90 Seiten.
№ 8 H. Fritsche, Geographische und magnetische Bestimmungen an 26 Orten etc. im Jahre 1874 — 12 Seiten.
№ 9 M. Thiesen, Zur Theorie der Windstärke-Tafel (mit drei Holzschnitten) — 73 S.
№ 10 H. Wild, Jahresbericht des physikalischen Central-Observatoriums für 1873 und 1874. — 95 Seiten.

Zur Charakteristik der literarischen Bewegungen in Russland in den Jahren 1820—1860.

Historische Skizzen

von

A. Pypin.

(Schluss.)[1]

Der officielle Begriff des „Volksthümlichen".

Der Eindruck, den die Dekabristen-Verschwörung zu Ende des Jahres 1825 hervorgerufen, blieb während der ganzen Zeit der nun folgenden Periode (bis zum Jahre 1855) unverwischt. Die Zeitgenossen waren darüber einig, dass diese Bewegung den Fortschritt auf lange Zeit aufhalten würde. «Ah, mon prince! vous avez fait bien du mal à la Russie, vous l'avez reculée de cinquante ans», sagte dem Fürsten Trubetzkoi der Eine seiner Richter, eine hervorragende Persönlichkeit der neuen Regierung.

Es lassen sich doch Zweifel darüber hegen, ob diese *eine* Bewegung wirklich so viel Einfluss haben könnte, um die Entwickelung Russlands um fünfzig Jahre aufzuhalten, denn in der That war der nun folgende Lauf der Dinge noch durch viele andere Umstände bedingt: es wirkten wohl viel mehr noch darauf ein der passive Zustand der Volksmasse überhaupt, die Trägheit und Schlaffheit des Bildungsbedürfnisses in den gebildeteren Schichten, der Mangel eines klaren Bewusstseins und des Verlangens nach einer anderen Ordnung der Verhältnisse. Der kleine Kreis wahrhaft gebildeter Menschen, in welchem ein solches Bewusstsein vorhanden war, bildete einen in der Masse so verschwindend kleinen Theil, dass er gar keinen Einfluss ausüben konnte.

Aber die Ereignisse des Jahres 1825 hatten doch eine grosse Bedeutung, indem sie die Veranlassung dazu gaben, dass das konservative System den Charakter grosser Schroffheit annahm; man be-

[1] Vgl. «Russ. Revue», VII. Bd., S. 1—36.



fürchtete die Möglichkeit der Wiederholung einer solchen Bewegung und trieb das Vorurtheil gegen jedes Anzeichen politischer Interessen in der Gesellschaft aüf die höchste Spitze. Im Grunde war es derselbe Standpunkt, der in den letzten Jahren Alexander's I. der herrschende war; aber jetzt wurde dies System mit grösserer Konsequenz und Strenge durchgeführt.

Gleich im Anfange wurde, im Hinblick auf jene Ereignisse, das Prinzip proklamirt, dass, da die Gährung der zwanziger Jahre die Folge oberflächlicher Erziehung und der aus dem Auslande herübergenommenen Freigeisterei sei, man auf die Erziehung der jungen Generation seine besondere Aufmerksamkeit lenken müsse, dass den echt *russischen* Prinzipien Raum zur Entfaltung gegeben, und Alles denselben Widersprechende in strenger Weise entfernt werden müsste. Dieselben «volksthümlichen» Prinzipien müssten dem ganzen staatlichen und socialen Leben zu Grunde liegen, und nur diejenigen Thaten und Erscheinungen Bürgerrecht in demselben erhalten, welche diesem nun genau bestimmten nationalen Symbol entsprächen, in welchem zuerst officiell von «Volksthümlichkeit» die Rede war.

Viele von den bedeutenderen Zeitgenossen hatten schon längst an dem «volksthümlichen» Charakter des Systems zu zweifeln angefangen; sie gaben wohl zu, dass dasselbe den Traditionen und dem konservativen Geschmack der unentwickelten Masse entspreche, dass es aber im weiteren Sinne gar nicht volksthümlich sei, da es jede Entwickelung der geistigen und materiellen Kräfte des Volkes lähme, dass in der Art und Weise, wie das System in Ausführung gebracht werde, nur die Anschauungen und Begriffe der westeuropäischen «Restauration» hervorträten. In einem handschriftlichen Aufsatz der fünfziger Jahre — (diese Art der Verbreitung von publicistischen Schriften war damals stark entwickelt) —, den man T. Granowskij zuschreibt, wurde das Vorherrschen des Metternich'schen Systems in der inneren Politik klar nachgewiesen, und nicht nur als zwecklos für Russland, sondern auch als schädlich für dessen Entwickelung erklärt.

Es ist klar, dass das konservative System, welches jetzt in umfassender Weise in Anwendung kam, im grossen Ganzen dieselben Züge an sich trug, welche in Westeuropa, und namentlich in Oesterreich, an der Tagesordnung waren, und die in der schärfsten Beauf-

sichtigung des ganzen staatlichen, nationalen und socialen Lebens gipfelten.

Wir haben nicht die Absicht, hier ausführlicher darauf einzugehen, und die Art der Anwendung dieses Systems in den verschiedenen Gebieten der Staatsverwaltung eingehend zu verfolgen. Aber eine gewisse Inkonsequenz innerhalb desselben müssen wir doch konstatiren: ungeachtet dessen, dass die Nothwendigkeit dieses Systems auf den Mangel an politischer Reife hinwies, dass man darum besorgt war, das Eindringen jedes politischen Gedankens in die Gesellschaft zu verhindern, dass es mit Händen zu greifen war, wie viel Russland noch zu lernen habe, um dem westlichen Europa nahe zu kommen — ungeachtet dessen behaupteten die Vertreter dieses Systems, dass Russland sich eine reife innere und äussere Selbstständigkeit errungen habe. Man gab vor, dass Russland in das Alter der Reife getreten wäre, sonderte es von dem westeuropäischen Leben ab und stellte es demselben fast gegenüber, indem man die besonderen Eigenthümlichkeiten der russischen Kultur hervorhob, Eigenthümlichkeiten, welche Russland eine von dem Gange westeuropäischer Kultur unabhängige und sogar gegensätzliche Stellung sichern sollten.

Russland sei, so wurde gesagt, ein ganz besonderer Staat, mit einer ganz besonderen Nationalität, und den Staaten und den Nationalitäten Westeuropa's durchaus unähnlich; daher *müsse* es sich auch in seinem ganzen staatlichen Leben vom westlichen Europa unterscheiden. In Russland allein nähmen die Dinge den regelrechten Verlauf im Einklang mit den Forderungen der Religion und wahrer politischer Weisheit. Westeuropa hat seine unterscheidenden Merkmale: in der Religion — den Katholicismus oder den Protestantismus, im Staat — konstitutionelle oder republikanische Institutionen, in der Gesellschaft — die Freiheit des Wortes und der Presse, die bürgerliche Freiheit. u. s. w. Es sei stolz auf diesen Fortschritt und diese Privilegien, aber das sei eine Verirrung und die Folge französischer Freigeisterei und der französischen Revolution, die im vorigen Jahrhundert Religion und Monarchie mit Füssen getreten, und wenn auch bezwungen, doch die Spuren ihres verderblichen Ein flusses und die Keime zu ferneren Unruhen hinterlassen habe. Russland sei von diesen ertödtenden Einflüssen frei geblieben, welche dasselbe nur *ein* Mal aufzuregen versuchten. Es habe die Traditionen der Vorzeit unversehrt bewahrt; dadurch vor Unruhen und trügerischen konstitutionellen Einrichtungen geschützt, könne es mit den

liberalen Bestrebungen nicht sympathisiren, welche in verschiedenen Staaten Westeuropa's in Folge der Nachsicht der Regierungen zu Tage getreten sind. Daher könne es nicht anders, als dem Prinzip der Monarchie seine Unterstützung verleihen. In religiöser Beziehung nehme Russland auch eine ausschliessliche und beneidenswerthe Stellung ein. Das Bekenntniss der russischen Kirche sei aus alten byzantinischen Quellen geschöpft, welche die Traditionen der Kirche treu gehütet haben, und daher sei Russland von jenen religiösen Unruhen frei geblieben, welche zuerst die katholische Kirche vom richtigen Wege abgelenkt, darauf aber sie selbst gespaltet hätten, indem sie den Protestantismus hervorriefen. Auch in der russischen Kirche seien freilich Streitigkeiten vorgekommen, indem sich ein Theil des ungebildeten Volkes dem Raskol zugewandt hat, aber die Regierung, so wie die Kirche, wendeten alle Mittel an, um die Abgefallenen zurückzuführen und diese Verirrung zu entwurzeln.

Auch in seinem inneren Sein — so sagte man — wäre Russland dem westlichen Europa durchaus unähnlich. Mit den originalen Institutionen, dem alten Glauben habe es sich patriarchalische Tugenden, die westeuropäischen Völkern wenig bekannt sind, bewahrt. So vor Allem tiefe Frömmigkeit, ein volles Zutrauen zu den regierenden Gewalten und unbedingten Gehorsam.

Europa habe Russland in Bildung und Wissenschaften überflügelt, aber dafür kennt Russland auch deren Missbrauch nicht. Die obersten Behörden achteten darauf, dass Russland nur das Nützliche in der Wissenschaft benutzt, und verbieten Alles, was zu verderblicher Freigeisterei hinleiten könnte. Darin besteht das Streben der Censur.

Unter diesen Bedingungen blüht Russland im Genuss der inneren Ruhe empor. Es verdankt seine Macht seiner Grösse, der Menge seiner Völkerstämme und den patriarchalischen Tugenden des Volkes. Eben so mächtig sei Russlands Einfluss nach aussen, der durch ein grosses Heer unterstützt wird.

In Hinsicht der inneren Verwaltung sei die Regierung bemüht, ausschliesslich und allseitig für das allgemeine Wohl des Volkes zu wirken, und wenn in der praktischen Ausführung Mängel zu Tage treten, so läge die Schuld nicht an der Unvollkommenheit der Gesetze, sondern nur an den Menschen, welche diese Gesetze nicht genau zu beachten verstanden. . . .

Obgleich nun dies System ein umfangreich entwickeltes Ganzes in sich darstellte, so waren doch schon selbst den Vertretern des-

selben einige Schwächen, Widersprüche und Inkonsequenzen in die Augen gefallen; es war daher natürlich, dass die allmählich erwachende Kritik der Gesellschaft, die Erkenntniss dieser Mängel weiter entwickelte; daraus entstand dann jene Gährung, jener Kampf der Meinungen, welche die Geschichte der geistigen Entwickelung Russlands in dieser Periode ausmachen.

So wurde dieses System für das echt nationale System erklärt, welches als im Geiste der bisherigen historischen Entwickelung des russischen Volkes gebildet, als echt «volksthümlich» galt. Worin bestand aber nun die historische Bedeutung dieses Systems in der Reihe der social-politischen Anschauungen, durch welche die Entwickelung Russlands hindurchgegangen ist?

Die Panegyristen dieses Systems waren nicht im Unrecht, wenn sie darauf hinwiesen, dass dasselbe in direktem Gegensatze zu den Reformen Peter's des Grossen stände, — doch im entgegensesetzten Sinne. Der Unterschied lag nicht in der Wiederherstellung des sogenannten angeblich «nationalen» Prinzips, welches Peter der Grosse zurückgesetzt hatte. Peter der Grosse besass einen stark entwickelten, kritischen Blick in Bezug auf die Mängel des russischen Staatslebens, und dieser kritische Sinn brachte ihn dazu, Russland mit Westeuropa in Verbindung zu setzen, westeuropäische Bildung und Wissenschaft in das russische Leben hineinzubringen. Darin liegt das Wesen und die Macht der Reformen Peter's des Grossen, deren Geist noch lange nach ihm fortwirkte. Hier dagegen existirte dieser politische Sinn durchaus nicht. Der gegebene status quo wurde für den besten erklärt; das letzte Ziel war die Vervollkommung, die Disziplinirung desselben in rein formalem Sinne, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob derselbe dem Geiste der Zeit und den Forderungen der Civilisation und der Wissenschaft entspreche. Insofern stand dies System in Wahrheit zu den Reformen Peter's des Grossen in direktem Gegensatze, und darin liegt die historische Bedeutung dieses Systems. Hieraus aber wird auch die Kehrseite der Medaille ersichtlich.

Das Streben, die nationalen Kräfte in Unthätigkeit zu erhalten, und ihre geistige Entwickelung zu unterdrücken, hatte zur Folge, dass ein bedeutender Theil derselben in der That auch unthätig blieb, und im Stillstand, der dem Rückschritt gleich ist, verharrte.

So kam es, dass die grosse Mehrzahl der Gesellschaft in der That daran glaubte, dass Russland ein besonderer Staat sei, und dass die Forderungen westeuropäischer Bildung in demselben keinen Raum

hätten. Die Formen der westeuropäischen Entwickelung im engeren Sinne, die Einzelheiten der Sitten und des Lebens waren für Russland freilich durchaus nicht verbindlich; aber der Fehler lag darin, dass man nicht einsah, wie die natürliche Entwickelung der Nation dieselben zu höheren Lebensformen hinaufleiten musste, als Diejenigen, welche dem russischen Geiste bis dahin eigen waren; dass der einmal angefangene Prozess der Umbildung und Civilisation nothwendiger Weise andere politische und sittliche Begriffe mit sich bringen musste, Begriffe und Ideale, welche mit den früheren Lebensformen nicht harmonirten, denen aber in dem bezeichneten System doch nicht Raum gegeben wurde; dass Russland schon mit Europa in Verbindung getreten war, und dass es nur dann Bedeutung haben könnte, wenn es diese Verbindung mit allen Kräften unterhält.

Nach dem eben Gesagten wird es nun nicht schwer fallen, sich über die öffentliche Meinung und die Literatur jener Zeit eine Vorstellung zu bilden.

Die öffentliche Meinung hatte kein Recht der Existenz, da nach dem herrschenden System weder das Lob noch der Tadel von Massregeln und Gesetzen, die von der Regierung ausgingen, gestattet war. Der Grundzug der Zeit war die Abwesenheit der Oeffentlichkeit, was zur nothwendigen Folge hatte, dass dem Publikum die Entwickelung der eigenen Angelegenheiten unbekannt blieb; daraus entstand dann jene stark verbreitete Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Leben, und jener Indifferentismus, der in der Gesellschaft eine so grosse Rolle spielte.

Die Literatur hatte sich in tiefes Schweigen über die wichtigsten Lebensfragen gehüllt: weder politische Stoffe wurden behandelt, noch die inneren Angelegenheiten. Alles, was Regierung und Verwaltung betraf, wurde konsequent vermieden. Die ersten Vertreter der Literatur hatten sich dem Kultus der reinen Kunst ergeben, oder der abstrakten Philosophie, oder sie stellten Untersuchungen über Grundsätze der Moral an. Eine publicistische Thätigkeit existirte ebenfalls nicht. Alles Politische wurde von der öffentlichen Besprechung fern gehalten, so dass sogar der Unterricht der neuesten politischen Geschichte verboten war; eben so gehörte die politische Oekonomie zu den gefährlichen Gegenständen, u. s. w.

Wenn aber in der Gesellschaft geistige Kraft und historischer Sinn vorhanden waren, so stand nur *ein* Weg offen: — das Streben

nach einer vollen Entwickelung der nationalen Kräfte durch die Aneignung der westeuropäischen Wissenschaft und durch die Vervollkommung des inneren politischen Lebens; eben so musste das Ziel der Literatur sein — dieses Streben thätig und eifrig zu fördern, den freien kritischen Sinn zu wecken, und der Selbsterkenntniss zu dienen. Das war denn auch die Richtung, welche die neuere russische Literatur nun einschlug. So kam es, dass die innerlich nothwendige Entwickelung der Literatur sich zu dem herrschenden System in feindlichen Gegensatz stellen musste, und da dies System durch die Macht und durch den Indifferentismus der Masse unterstützt wurde, so war die Lage der Literatur eine im höchsten Grade schwierige, Ungeachtet dessen ist sie ihrem Prinzip und ihrem Streben treu geblieben, hat der Gesellschaft die grossen sittlichen Ideale vor Augen gestellt, und die Sache der Bildung und Aufklärung gefördert.

Die Reaktion in den letzten Jahren der Regierung des Kaisers Alexander I. hatte viele Keime socialer Reformbestrebungen niedergedrückt, aber die historische Entwickelung der geistigen Strömungen konnte sie nicht verändern. Wie früher, spaltete sich auch jetzt die Literatur in zwei Richtungen. Die Vertreter der ersten Richtung unterstützten das status quo, und übernahmen die Rolle des reaktionären Konservatismus; die Vertreter der zweiten Richtung setzten die früher angefangene Kritik fort, indem sie sich an die Untersuchung socialer und nationaler Fragen machten. In der ersten Zeit schien die Politik bei Seite gelassen worden zu sein, indem vorzugsweise Themata aus der abstrakten Philosophie und aus der Kunst behandelt wurden. Theils war das die Folge der reaktionären Strömungen, theils lag der Grund hiervon aber auch in der natürlichen Entwickelung des Denkens, welches auf dem geistigen Leben Westeuropa's basirte, wo in dieser Zeit Philosophie und Romantik im Schwunge waren. So war auch Puschkin in der russischen Literatur der erste Repräsentant künstlerisch-objektiver Poesie, die zugleich politisch-konservativ und indifferent war.

Betrachten wir zuerst jene konservative Richtung, welche dem status quo als Stütze diente.

Diese konservative Literatur stand in naher Verbindung mit der Romantik, und wir haben gesehen, in wie bedeutendem Grade der politische Indifferentismus bei Shukowsky vertreten war. Puschkin, der vom Liberalismus ausging, besass zu wenig Sinn für unabhängige Kritik, um sich auf dieser Bahn weiter zu bewegen, und gab dem System der officiellen «Volksthümlichkeit» Anlass, ihn,

den bedeutendsten russischen Dichter, zu den Vertretern desselben zu rechnen, indem man zuweilen auf seine Worte, als auf die «Stimme des Volkes» hinwies. Als schliesslich das zur Reife gekommene Gemeingefühl den beissenden Humor und die Satire in Gogol hervorriefen, konnte auch dieser Schriftsteller dem Einfluss der konservativen Richtung nicht widerstehen, und widerrief bekanntlich in dem zweiten Theil der «Todten Seelen» und in den «Ausgewählten Stücken« die Ideen, denen er früher Ausdruck gegeben hatte, indem er Meinungen und Ansichten äusserte, die eben so leblos waren, wie das System, welchem er nun angehören wollte.

So gross war also der Einfluss jenes Systems auf das grosse Ganze der Gesellschaft, dass sogar diese hervorragenden Dichter denselben nicht widerstehen konnten. Dieser Einfluss der Autorität trat im ganzen Leben jener Zeit hervor und es häte wirklich scheinen können, dass das System dem Charakter des Volkes entspräche, wenn man sah, wie sogar so grosse Geister sich in dasselbe einlebten und mit dem Gange der Dinge aussöhnten!

In der Literatur nun, welche aus diesem System hervorging, zeigt sich zwar eine gewisse Lebhaftigkeit, aber es ist mehr ein inhaltsloser Lärm, als wahrhaftes Leben. Die Journalistik beschränkte sich fast ausschliesslich auf literarische Gegenstände; den Inhalt bildeten: ein flüchtiger Roman oder eine Novelle, flüchtige literarische Kritik, indifferente historische und andere Aufsätze, Reisebilder, Anekdoten. Fragen des Gemeinwohls, sowie politische Gegenstände waren ganz ausgeschlossen. Die einzige Zeitung, in welcher ein politischer Theil existirte, war die «Nordische Biene». Eifrig suchte sie folgende Ansichten zu verbreiten: Russland und Europa, namentlich das konstitutionelle Europa, ständen zu einander in scharfem Gegensatze — Ordnung und Ruhe wären auf der einen Seite, Aufruhr und Eigenmächtigkeit auf der anderen; Russland brauche Westeuropa durchaus nicht zu beneiden, denn die angebliche Civilisation führe nur zum Atheismus und zur Revolution; Russland habe nur auf jede Weise darauf bedacht zu sein, sich vor Ansteckung zu bewahren.

Was die Literatur aber selbst betrifft, so finden wir in ihr dieselben Züge, wie in der Journalistik. In der Poesie hatte die Romantik die höchste Spitze ihrer Entwickelung erreicht; das Charakteristische derselben bestand jetzt in dem Streben nach der eingebildeten Freiheit poetischen Schaffens, welche jedoch nur auf einen masslosen Wortschwall bestand; in social-politischer Hinsicht — in dem falschen, verkehrten Patriotismus, welchen die «Nordische Biene»

vertrat. In diesem Stil schrieb Kukolnik seine romantisch-hochfahrenden und selbstgefällig-patriotischen Dramen; ihre Popularität beweist, wie sehr sie nach dem Geschmack der grossen Masse waren, welche an dem Wortschwall derselben hinlänglich Genüge fand. Aehnlich stand es um die historischen Romane von Sagoskin, in denen man vergebens nach historischem Kolorit suchen würde, die sich statt dessen aber durch übergrosse Sentimentalität auszeichnen. Auch in den von ihm dargelegten Ansichten lag Vieles, was ihn zum Vertreter eines falschen Patriotismus und der konservativen Partei machte. Zu derselben Gattung gehören auch die damals sehr beliebt gewesenen Sittenromane. Dieselbe romantische Ueberschwenglichkeit, denselben äusseren Glanz bei auffallender Inhaltlosigkeit findet man auch auf anderen Gebieten der Kunst, in der Malerei und Skulptur, was z. B. die Bilder von Brüllow und einige in jener Zeit entstandenen Monumente bezeugen.

Endlich sprach sich der herrschende Ton auch in den historischen Anschauungen und Untersuchungen aus. Zum Theil waren es die Ansichten Karamsin's, die vertreten waren, theils fand man aber auch neue, originale Zusätze. Drei Umstände wurden als die Grundzüge russischen geschichtlichen Lebens hingestellt: erstens — das Selbstherrscherthum, welches mit Rurik seinen Anfang nimmt; zweitens — die Rechtgläubigkeit, welche, die Traditionen der ältesten Kirche treu bewahrend, Russland vor dem verderblichen Sektenwesen Europa's beschützt; drittens — die Volksthümlichkeit, — die Frucht der neuesten Zeit und der neuesten Bestrebungen. Seit Peter dem Grossen hatte Russland Vieles aus dem westlichen Europa herübergenommen, und sich unter Anderem — wie man sagte — viele schädliche Ideen angeeignet; in der neuesten Zeit, hiess es, kehrt Russland nun wieder zu den ersten Anfängen des russischen Nationalitätsprinzips zurück, indem es nun die Früchte der Civilisation ohne das Verderbliche derselben empfängt.

Die Geschichte Russlands enthält nur ein Bild des allmählichen Hinanstrebens zu dieser gesegneten Gegenwart, und die innere Entwickelung bestand nur in der Reihe von Massregeln, welche von der regierenden Macht ausgingen, um die oben dargelegten Grundzüge zu befestigen. Für die Historiker gab es in der russischen Geschichte keine anderen Elemente historischen Lebens, ihrem Auge war der Einblick in den inneren Kampf der Volksmassen verschlossen, sie erblickten Nichts von den verschiedenen Erscheinungen des inneren Lebens, deren Untersuchung für den modernen Historiker von so

hohem Interesse ist. Das Volk war in ihren Augen im Gegentheil eine passive Masse, welche weder Stimme noch eigenes Urtheil besass, und nur den Gegenstand für die Anordnungen von Seiten der Regierung abgab. So wurde die Geschichte aus der Geschichte des russischen Reiches, wie man sie bei Karamsin vorfand, zu einer einfachen Geschichte der Regierung. Die Volksmasse war roh und ungebildet, — man gab ihr den Staat, das Licht des Christenthums, brachte in das bürgerliche Leben Ordnung hinein, gab Gesetze u. s. w. Es sind zwar Aufstände vorgekommen, aber sie waren nur die Folgen ungezügelter Leidenschaft und Rohheit, und die Macht stellte die unterbrochene Ordnung wieder her; es sind auch öffentliche Plagen vorgekommen, aber das Volk «verstand» es, sie «ohne Murren» hinzunehmen. Zu der Zahl der weisen Massregeln wurde auch die Einführung der Leibeigenschaft gerechnet . . . . .

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, welche Züge die aus den herrschenden Meinungen und Sitten hervorgehende Literatur annehmen musste. Es war eine Literatur des Stillstandes, welche von einer anderen Ordnung der Dinge, von einem anderen staatlichen und historischen Leben keine Ahnung hatte; es kam nicht ein Mal der Zweifel an die eigene Existenzberechtigung in ihr auf, und so erhob sie die Verneinung jeder persönlichen und socialen Freiheit und jeder Selbstthätigkeit zum Prinzip russisch-nationalen Lebens.

Es kann nun nicht schwer fallen, sich eine Vorstellung davon zu machen, welche Stellung jener Theil der Literatur, welcher das progressive Streben der früheren Zeit vertrat, unter solchen Verhältnissen einnehmen musste. Bei ihrem ersten Auftreten wurde sie jenem Druck unterworfen, der in einer ohne das Bedürfniss nach geistigem Fortschritt lebenden Gesellschaft auf Allem lastet, was über das Durchschnittsniveau hervorragt. Die Censur, in rücksichtsloser Weise ausgeübt, raubte dem Schriftsteller dieser Richtung jede Möglichkeit geistiger Arbeit im Sinne seines Prinzips; sie zog ihm den Boden unter den Füssen fort, da sein ganzes Denken als unerlaubt, als ausserhalb des Gesetzes stehend, er selbst für verdächtig erklärt wurde. Und dieser Druck lag um so schwerer auf den Vertretern jener Richtung, als diese eine unbedeutende Minderheit bildeten, welche an der Gesellschaft keine Stütze fand, und auf keine Sympathie rechnen konnte, da die Selbstkritik und die Neigung zu derselben noch nicht existirte. Dadurch wurde das literarische Wirken ausserordentlich erschwert, zerstückelt, dem Zufall anheimgegeben, eine unregel-

mässige Entwickelung des geistigen Lebens hervorgerufen, die nur sprungweise, unklar, verschwiegen, in raschen Aufwallungen vor sich gehen konnte — eine Erscheinung, welche sich leider noch bis jetzt in unserem geistigen Leben abspiegelt.

Diese Bedingungen muss man sich vor Augen halten, um den wenigen Schriftstellern, welche die wahren Interessen der Gesellschaft vertreten haben, vollkommen gerecht zu werden. Dass diese Bedingungen aber auch auf den regelmässigen Gang der geistigen Entwickelung ungünstig einwirken mussten, kann nicht Wunder nehmen. Denn weil der Inhalt, den diese progressive Richtung der Literatur verbreitete, eine verbotene Frucht war, weil die Wissenschaft nur bruchstückweise zu uns drang, verfiel man oft in Einseitigkeiten und phantastische Excentricitäten: es konnte nicht anders sein, wenn kein Gedanke bis zu Ende gesprochen, kein Ausspruch allseitig beurtheilt werden konnte.

Trotz alledem war der Einfluss dieser literarischen Richtung bedeutender, als man es sich vielleicht denkt, denn sie unterhielt das Interesse an unabhängiger Kritik und freier Untersuchung, indem sie in der kleinen Zahl auserwählter Geister die Kräfte des Kampfes, den besten Ausdruck für die geistige Bewegung der Zeit, und die Bürgschaft der Zukunft in denselben vorfand.

Die Geistesarbeit der zwanziger Jahre wurde nun in erweiterter Weise fortgesetzt; zwar blieb man für's Erste den politischen Fragen fern, denn man fühlte, dass die russische Gesellschaft dazu noch nicht herangereift sei, aber dafür drang man in das Wesen der Sache tiefer ein, indem man die gründliche Kenntniss der russischen socialen Zustände sich zum Vorwurf nahm, die Untersuchung der historischen Vergangenheit und der augenblicklichen Gegenwart, die Erörterung der geistigen und socialen Förderung des russischen Volkes.

Ungeachtet dessen nahmen die Vertreter der progressiven Literatur doch eine verneinende Stellung zu den herrschenden Meinungen an: ihre abstrakten Vorstellungen, ihre Ideale stimmten zu wenig mit der realen Wichtigkeit des russischen Lebens überein. Sie konnten sich mit den engen Grenzen, welche den nationalen Kräften eingeräumt waren, nicht aussöhnen. In der Geschichte entdeckten sie nationale Elemente, denen die Zukunft gehörte. Indem sie schon jetzt das Wohl des Volkes in geistiger und materieller Beziehung, als das Grundprinzip ihres Strebens hinstellten, näherten sie sich immer dem thätigen nationalen Leben; die Einen idealisirten das Volk, weil sie in dieser philosophischen, historischen und poetischen Idealisirung den Weg der Wiedergeburt erblickten; die Anderen suchten

dieselbe Wiedergeburt in der kritischen Analyse der Wirklichkeit, in der Erkenntniss der schwachen Seiten der Nation in Vergangenheit und Gegenwart, darin den ersten Schritt zur Mündigkeit erblickend.

In diesem Sinne hat sich diese literarische Richtung ein grosses Verdienst erworben. Den hohen Anforderungen, welche sie theoretisch an das nationale Leben stellte, den hohen Idealen und Zielen, welche sie dem ernsten Geiste, dem ernsten Streben eröffnete, verdankt Russland viele von jenen socialen Ansichten und Meinungen, welche jetzt Wurzel zu fassen beginnen, und viele von den socialen Reformen, für welche die gegenwärtige Regierung in der Gesellschaft eine rege Sympathie und die zur Ausführung derselben nöthigen Kräfte vorfand.

Der Skepticismus in Tschaadajew.

Wenn wir die Geschichte der geistigen Entwickelung Russlands in den Jahren 1820 — 1860 betrachten, und die Elemente untersuchen wollen, welche die Reformen der Gegenwart vorbereitet haben, so müssen wir vor Allem etwas bei der Persönlichkeit Tschaadajew's verweilen, der hinsichtlich der Opposition gegen das herrschende System zu den bemerkenswerthesten Erscheinungen der Epoche gehört, von der in unseren Aufsätzen die Rede ist.

Die historische Bedeutung Tschaadajew's liegt darin, dass er Einer von den Wenigen gewesen ist, deren Entwickelung in die Zeit der napoleonischen Kriege und der liberalen Bewegung im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts fällt. Er bildete ein Glied in der Kette, welche jene Zeit mit den dreissiger Jahren verband, welche zwei Richtungen, zwei Sinnesarten, die einander durchaus entgegengesetzt waren, aneinander knüpfte.

Seine erste Erziehung erhielt Tschaadajew in jenem beschränkten Umfange, wie es damals in den aristokratischen Kreisen üblich war. Es war eine oberflächliche Bildung für die Welt, welche er jedoch durch eigene Kraft erweiterte und vertiefte: reich begabt, zeigte er schon früh eine gewisse Reife; bei seinem lebhaften Geiste mussten ihn die neu auftauchenden Fragen natürlicher Weise fesseln, und ihn dem Einflusse der Zeit und des Zeitgeistes unterwerfen. Tschaadajew war während der napoleonischen Kämpfe in die Armee getreten, und hatte in Westeuropa den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht. Hier musste das westeuropäische Leben, welches für

mmer sein Ideal geblieben ist, einen mächtigen Einfluss auf ihn ausgeübt haben; und hier liegen auch die Wurzeln seiner Philosophie.

In den liberalen Kreisen der zwanziger Jahre hatte die Unzufriedenheit mit dem status quo eine hohe Stufe der Erbitterung erweckt. Die angeregten Fragen der Moral und des Staatslebens fanden keine befriedigende Antwort, und man strebte nun nach einem Ausgang aus dieser erregten Gegenwart; in Tschaadajew nahm diese Stimmung, seinem Charakter und seiner Gedankenrichtung gemäss, die Form von abstrakten Untersuchungen an, aus welchen in Beziehung auf das russische bürgerliche Leben ein immer stärker werdender Skepticismus hervorging.

Dieser Skepticismus Tschaadajew's hängt ohne Zweifel mit den katholischen Ideen der Restauration zusammen, andererseits aber auch mit der geistigen Entwickelung Russlands in den vorangegangenen Zeiten. Und wenn derselbe bei Tschaadajew in so schroffer Weise zum Ausdruck kam, so geschah es daher, weil er nicht für die Oeffentlichkeit, sondern nur für seine Freunde schrieb. und daher nichts zu verschweigen brauchte.

Die Ansichten Tschaadajew's sprachen sich hauptsächlich in seinen «Philosophischen Briefen» aus, von denen nur der erste im Jahre 1836 zum Abdruck kam. Dieser erste Brief ist jedoch auch der Bedeutendste. Wir geben in Folgendem, so kurz als möglich, den Inhalt desselben wieder.

Der «Philosophische Brief» ist an eine Dame gerichtet, mit welcher der Verfasser über Religion gesprochen hat. Nach der Einleitung über die Zweifel, welche jene Unterredung hervorgerufen, geht er gleich zu der allgemeinen Frage über, welche das Hauptthema des Briefes bildet. Er sagt, dass auch für die Seele eine gewisse Diätetik nöthig ist, wie für den Körper, und bemerkt darauf:

«Ich weiss, dass ich ein altes Wort wiederhole; aber in unserem Vaterlande hat es den Werth der Neuheit.

«Es ist eine von den kleinlichen Sonderbarkeiten unserer gesellschaftlichen Bildung, dass die in anderen Ländern schon längst bekannte Wahrheiten, selbst bei in vielen Beziehungen auf niederer Kulturstufe stehenden Völkern, bei uns eben erst entdeckt werden. Und das kommt daher, weil wir niemals Hand in Hand mit den anderen Völkern gegangen sind; wir gehören zu keiner von den grossen Familien der Menschheit, weder zum Occident, noch zum Orient, wir haben weder die Traditionen der einen, noch der anderen. Wir scheinen gleichsam ausserhalb der Zeit zu leben, und die allgemeine welt-

geschichtliche Bildung des Menschengeschlechts hat uns nicht berührt. Jenes wunderbare im Verlauf der Jahrhunderte entwickelte Band der menschlichen Ideen, jene Geschichte der menschlichen Erkenntniss, haben gar keinen Einfluss auf uns ausgeübt. Was bei anderen Völkern schon längst in Fleisch und Blut übergangen ist, ist bei uns noch bis jetzt ein blosses Theoretisiren....

«Es fehlt uns die regelmässige Lebenseintheilung....

«Blicken Sie um sich, Alles scheint gleichsam unterwegs zu sein. Wir leben, als wären wir Wanderer. Niemand hat eine genau bestimmte Sphäre seiner Existenz; es ist Nichts vorhanden, was Ihre Sympathie, Ihre Neigung fesseln könnte; Nichts Beständiges, Nichts Unveränderliches: Alles entflieht, weder äusserlich, noch im Innern Spuren hinterlassend....

«Bei allen Völkern finden wir Perioden voll kräftiger, leidenschaftlicher Thätigkeit, Perioden jugendlicher Entwickelung, denen die besten Erinnerungen, die Dichtung und die fruchtbarsten Ideen angehören. Hier liegt die Quelle ihrer Geschichte....

«Wir haben Nichts Derartiges aufzuweisen. In der ersten Zeit findet man bei uns wilde Barbaren, dann einen rohen Aberglauben, darauf eine grausame, erniedrigende Herrschaft der Eroberer, eine Herrschaft, deren Spuren jetzt noch sichtbar sind. Das ist die traurige Geschichte unserer Jugend. Wir haben dieses Alter masslosen Thatendranges, dieses poetischen Spieles der sittlichen Kräfte des Volkes niemals besessen. Die Zeit unseres gesellschaftlichen Lebens, welche diesem Alter entspricht, erfüllte ein dunkles Sein, ohne Farbe, ohne Kraft und Energie. In unserem Gedächtniss finden sich keine entzückenden Erinnerungen keine grossen, zur Nachahmung anregenden Muster in den nationalen Traditionen. Wir leben in einer gewissen Gleichgiltigkeit gegen Alles, vom engsten Horizont umgeben, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft....

Die Völker leben nur in Folge der mächtigen Eindrücke der Vergangenheit und der Berührung mit andern Völkern. Auch diese Bedingung ist bei uns nicht vorhanden... Wir sind als uneheliche Kinder zur Welt gekommen, ohne Erbe, ohne Verbindung mit den Nebenmenschen... Mit dem Hammer müssen wir uns das in den Kopf hineinschlagen, was bei den Anderen aus Gewohnheit, aus Instinkt erfolgt. Unsere Erinnerungen reichen nur bis an den vergangenen Tag zurück. Wir wachsen, aber wir reifen nicht; wir rücken vorwärts, aber auf einer Seitenlinie, die nicht zum Ziele führt...,

Alle Völker des westlichen Europa's haben eine gemeinsame Physiognomie, das Resultat ihrer allgemeinen Geschichte, und dann den eigenen individuellen Charakter. Die sie verbindenden Ideen sind die Ideen der Pflicht, des Gesetzes, der Wahrheit, der Ordnung. Wodurch sollen diese bei uns fehlenden Ideen ersetzt werden? Uns fehlt die Gründlichkeit, die Methode, die Logik, der Syllogismus des Westens. Das ist ein allgemeiner Zug unseres Wesens, der in Westeuropa nur vereinzelt auftritt.

Unserer Lage zwischen dem Orient und Occident gemäss, hätten wir die beiden grossen Anfänge der Erkenntniss in uns verbinden müssen: Phantasie und Vernunft. Aber in Wirklichkeit könnte man denken, dass das allgemeine Gesetz der Menschheit für uns nicht geschrieben sei. Pilger der Welt, haben wir dem Leben Nichts gegeben, Nichts von demselben erworben, keine einzige Idee zu der Masse der Ideen der Menschheit hinzugefügt; Nichts haben wir zur Vervollkommnung der menschlichen Erkenntniss beigesteuert, und Alles verunstaltet, was uns diese Vervollkommnung gegeben.... Ich wiederhole es: wir haben gelebt, wir leben als eine grosse Lehre für die entfernten Geschlechter, welche diesen gewiss zum Nutzen gereichen wird, aber gegenwärtig bilden wir eine Lücke im allgemeinen Erkenntnissprozess».

Darauf stellt Tschaadajew die Anfänge unseres Lebens jener Bewegung entgegen, welche in Europa vor sich ging. Wir traten — so sagt er — mit dem entnervten Byzanz in Verbindung, wurden darauf die Beute der Eroberer, und blieben ausserhalb der historischen Ideen, welche sich bei unseren westeuropäischen Brüdern entwickelten.

Eine grosse Masse von Kenntnissen, die jetzt den Stolz des menschlichen Geistes bilden, waren damals schon durchdacht; der Charakter der neuesten Geschichte schon bestimmt; es fehlten der christlichen Welt nur die Formen des Schönen, und man fand dieselben, indem man auf die heidnischen Alterthümer zurückging. In unseren Wüsten vereinsamt, haben wir Nichts von dem erblickt, was in Europa vor sich ging, wir blieben theilnahmlos, während die Welt sich entwickelte....?

Weiter spricht dann Tschaadajew von der Bedeutung des Christenthums im westeuropäischen Leben, und von der Entwickelung desselben, und schliesst seinen Brief mit dem Hinweis auf die Wiedergeburt, welcher sich das russische Leben im Geiste der west-

europäischen christlichen, speciell katholischen, Sinnes unterwerfen müsste.

(Wir übergehen die anderen Briefe Tschaadajew's, welche eine weitere Entwickelung der im ersten Briefe ausgesprochenen Gedanken enthalten, so wie die «Apologie eines Wahnsinnigen», welche, so bedeutend und interessant sie auch sonst ist, nur eine weitere Ausführung der schon in den «Philosophischen Briefen» ausgesprochenen Ideen ist).

Wenden wir uns nun zum Inhalt des ersten «Philosophischen Briefes» zurück, so müssen wir zuerst auf die historische Bedeutung desselben hinweisen, welche darin bestand, dass dieser Brief sich mitten in der Periode der höchsten Entwickelung des konservativen Systems in die schärfste Opposition zu demselben stellte. Während der ganzen Periode hatte es Niemand sonst gewagt, ein so scharfes, ernstes, trübes, schonungsloses Urtheil über die russische Vergangenheit und Gegenwart zu fällen, einen so widerspruchslosen Skepticismus zu äussern.

Dieser Skepticismus fand seinen Ursprung und seine Basis in der geistigen Bewegung der zwanziger Jahre, welche die Folge des Einblicks in die westeuropäische Civilisation und in die socialen Zustände Westeuropa's war, und des Bewusstseins, wie unermesslich Russland zurückgeblieben war. Tschaadajew war Zeuge des Aufschwunges unter den Mitgliedern der Geheimbünde gewesen, und zugleich auch Zeuge ihrer Unreife und der Erfolglosigkeit ihrer Bestrebungen. So kam es, dass der Skepticismus Tschaadajew's Alles in sich begriff, was Literatur und Gesellschaft dem herrschenden System zu entgegnen hatten, indem er die vereinzelten Zweifel der ihm vorangegangenen Zeit in ein System erhob, auf die Vergangenheit ausdehnte und seinen Ideen eine doktrinäre Basis zu Grunde legte.

Die Masse der Gesellschaft trug nun bei dieser Gelegenheit ihren ganzen Kleinmuth und ihre geistige Beschränktheit zur Schau: aus allen Schichten der Gesellschaft ertönte derselbe Schrei der Empörung, der Verachtung, des Fluches gegen den Mann, der Russland zu beleidigen gewagt hatte, und die Moskauer Studenten sollen sogar den Wunsch ausgesprochen haben, mit der Waffe in der Hand dem frechen Beleidiger entgegentreten zu können. Nur eine kleine aufgeklärte Minderheit fand den Aufsatz im höchsten Grade belehrungswürdig und einer wissenschaftlichen Entgegnung werth.

Wäre eine freie Kritik möglich gewesen, so hätte man schon damals auf die Mängel in den Ansichten Tschaadajew's aufmerksam



gemacht, aber sie unterblieb, weil Tschaadajew die Möglichkeit der Vertheidigung genommen war. Obgleich es Niemanden gegeben hat, der mit ihm vollkommen einverstanden gewesen wäre, war jener Aufsatz doch ein bedeutendes Ereigniss. Auf Alle, die zu denken gewohnt waren, machte er grossen Eindruck, denn es war eine Arbeit, welche ihren Ursprung nicht der Routine verdankte, sondern welche der Ausdruck ernsten Denkens und tiefen Fühlens war. Wenn die historische Theorie Tschaadajew's auch falsch war, so blieben doch noch jene Seiten in ihrer vollen Bedeutung stehen, welche der russischen Gegenwart gewidmet waren. Der Standpunkt Tschaadajew's war eben durch diese gänzliche Verneinung der Wirklichkeit so bemerkenswerth. Man konnte sogar sagen, dass er in der Verneinung noch weiter ging, als die ersten Geister seiner Zeit, denn Niemand sonst, so scharf der kritische Blick auch sein mochte, hatte so schonungslos die Schäden des Gemeinwesens aufgedeckt, die nationalen Schwächen so zum Bewusstsein gebracht, auf die Kindheit der russischen Civilisation und der Selbsterkenntniss mit so schneidender Schärfe hingewiesen. So wurde der Gegensatz zum herrschenden System öffentlich bekundet und darin liegt eben die historische Bedeutung des Werkes von Tschaadajew: er machte den ersten Versuch, die Bahn der kritischen Selbsterkenntniss zu erschliessen.

Dadurch hat Tschaadajew zur Vernichtung der Selbsttäuschung und des Selbstbetruges, — von je einer der Hauptfehler unserer Bildung — so viel, wie nur Wenige ausser ihm, beigetragen. Indem er das hohe Ideal der westeuropäischen Civilisation der russischen Gesellschaft vor Augen stellte, regte Tschaadajew dieselbe zugleich an, den Inhalt ihres Strebens zu erweitern, zu erheben, und musste eben dadurch eine Reaktion der lebendigen Kräfte hervorrufen, welchem Lager sie auch zugehören mochten.

Der Skepticismus Tschaadajew's, das Beispiel einer unabhängigen Sinnesart, des Bestrebens, die philosophische Basis nationalen Lebens fest zu bestimmen, des Versuches, diese Basis durch die historische Entwickelung zu belegen. Daher stellte er die historische Kritik so überaus hoch; sie musste alle historischen Phantome vernichten, alle falschen Bilder zerstören, um die Vergangenheit in der richtigen Beleuchtung zu zeigen, um Schlüsse irgend welcher Art auf die Gegenwart daraus zu ziehen, und mit Zuversicht in die Zukunft blicken zu können.

Diese Forderung historischer Kritik und der Einsicht in die Män-



gel der Vergangenheit und Gegenwart, verbunden mit dem Hinweis auf den unendlichen Vorzug der europäischen Civilisation, bilden das Wesen des Einflusses von Tschaadajew. So bildet der Skepticismus Tschaadajew's den Ausgangspunkt der Entwickelung der neuen Periode, welche in der Poesie durch das Auftreten Gogol's charakterisirt ist.

In dem persönlichen Charakter, sowie in der Thätigkeit Tschaadajew's findet man viel Fehlerhaftes und Irrthümliches; aber die Schuld hiervon trägt nicht er allein, es war zugleich auch die Folge der lückenhaften Entwickelung des russischen Geisteslebens überhaupt. Die vielfachen Bedrückungen und Unterbrechungen, welchen der Gang der russischen Geistesbildung unterworfen war, traten auch in Tschaadajew hervor: der eigenen Geisteskraft überwiesen, ohne die Möglichkeit zu besitzen, seine Gedanken offen zu entwickeln, ohne regelrechte Selbstkritik, fällt Tschaadajew neben den höchsten idealen Forderungen, neben der tiefen Erkenntniss der Wirklichkeit in die seltsamsten Verirrungen, welchen selbst seine eifrigsten Anhänger nicht beistimmen konnten. Sie erkannten die allgemeinen Züge an, wiesen aber jene Erklärungen zurück, welche auf Rechnung seiner individuellen katholisch-mystischen Neigungen gesetzt werden mussten.

Die Entwickelung der wissenschaftlichen Erkenntniss des Volksgeistes.

Die wissenschaftlichen Forschungen über die nationale geistige Entwickelung hatten in dieser Periode eine bedeutende Höhe erreicht. Einige Zweige derselben, wie z. B. die Untersuchungen über die nationalen Sitten und Traditionen, wurden damals zum ersten Mal zum Gegenstand des Studiums gemacht; andere, wie z. B. die Geschichte, wurden in erweitertem Umfange und auf andere Weise betrieben. Den grössten Einfluss haben auf diese Forschungen die deutsche Wissenschaft und die deutsche Literatur ausgeübt, wobei wir natürlicher Weise die bedeutende selbstständige Arbeit nicht in Abrede stellen wollen. Trotz alledem hatte die europäische, und namentlich die deutsche, Wissenschaft uns die Mittel zur «Selbsterkenntniss» an die Hand gegeben, welche nicht allein die Folge der Intuition des nationalen Volksgeistes war.

Dieser Einfluss musste auch in den erzielten Resultaten zu Tage treten, und dies um so mehr, als die europäische, und namentlich die deutsche Wissenschaft, mit deren Hilfe wir uns der Erforschung des

Volksgeistes und der Geschichte hingaben, das ganz besondere Kolorit der Zeit an sich trugen.

Man kann sich davon leicht überzeugen, wenn man einen Blick auf die Richtungen wirft, welche die wissenschaftliche Erkenntniss des Volksgeistes heranbildeten. Seit dem achtzehnten Jahrhundert bietet die Geschichte der geistigen Entwickelung Russlands das Bild eines ununterbrochenen westeuropäischen Einflusses dar. Schon damals spiegelten sich in der russischen Literatur und in der ganzen Bildung, wenn auch nur schwach, die verschiedenen Richtungen westeuropäischen Gedankenlebens ab. Zu Ende des vorigen und während der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts war dieser Einfluss in fortwährendem Steigen begriffen, und wenn es früher meist nur ein oberflächliches Nachsprechen war, so begann man jetzt tiefer in das Wesen der Sache einzudringen, und den Inhalt westeuropäischer Bildung ernstlich in sich aufzunehmen.

Im dritten Jahrzehnt findet man nun eine besonders stark entwickelte Neigung zur Erfassung der deutschen Philosophie in ihren jüngsten Ausläufern. Von Kant bis Hegel, mit allen ihren Schülern, fanden alle Systeme mehr oder weniger eifrige Anhänger. Zu Ende des vorigen, sowie zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde die Kantische Philiosophie auf allen russischen Universitäten von deutschen und einheimischen Professoren gelehrt. Darauf kam Schelling an die Reihe, endlich Hegel. Namentlich hat der Letztere einen ungemein grossen Einfluss ausgeübt, und hat den bedeutenden literarischen Grössen des vierten Jahrzehents als Basis gedient.

In dieser deutschen Philosophie hatte man eine vortreffliche Vorbildung für die folgenden wissenschaftlichen Untersuchungen über den Volksgeist. Sie bahnte den Weg, indem sie die unklaren Vorstellungen der früheren Zeit in ein System brachte, und eine neue Grundlage für die Entwickelung der Begriffe des Volksthums, des Staates, der bürgerlichen Gesellschaft festsetzte. Dazu kamen noch die Geschichte des Rechts, die vergleichende Sprachwissenschaft und Mythologie, die Geschichte und Ethnographie, die allmählich in Russland Eingang fanden und zur Vertiefung der Bildung beitrugen.

Der Einfluss dieser westeuropäischen, und namentlich deutschen, Wissenschaft war ein im höchsten Grade günstiger. Aber mit ihr zugleich kamen auch jene Einzelheiten und Richtungen herüber, welche sich in der westeuropäischen Wissenschaft ihrer historischen Entwickelung gemäss herangebildet hatten. So sprachen sich in der deutschen Wissenschaft die Tendenzen deutschen Geisteslebens

während der ersten Jahrzehnte aus —, Tendenzen, in denen sowohl die revolutionären, als auch die reaktionär-romantischen Ideen ihren Ausdruck fanden. Obgleich dieselben die unabhängige kritische Untersuchung nicht beeinflussen konnten, so sprachen sie sich doch in dem allgemeinen Ton der Werke aus. So fassten diese Eigenheiten westeuropäischer Wissenschaft auch in der russischen Bildung Wurzel, so dass Russland nicht nur die Mittel zur Selbsterkenntniss der westeuropäischen Wissenschaft verdankt, sondern auch einige eigenthümliche Tendenzen, welche man als Ausflüsse der historischen und socialen Reife aufzufassen nur zu geneigt war, wie z. B. das Slavophilenthum.

Wenden wir uns nun zuerst zur Historiographie. Den Ausgangspunkt bildete hier natürlich Karamsin's «Geschichte des russischen Kaiserreichs», welche die vorangegangene Periode der russischen Gesichtsschreibung beschliesst. Karamsin's historischen Anschauungen lagen die Ideen und die Sinnesrichtungen des XVIII. Jahrhunderts zu Grunde: in seinen Augen war die Geschichte nur die Kunst der Geschichtsschreibung; in den Details hat er viele bemerkenswerthe Erörterungen zu Tage gefördert, aber kein einheitliches historisches System zu Stande gebracht; eine übertriebene Idealisirung des Alterthums und der Wunsch, die «Geschichte des Kaiserreichs» mit Rurik zu beginnen, hatten eine ganz falsche Anschauung über die ersten Jahrhunderte russischer Geschichte zur Folge; das Verlangen, zu poetisiren, zu verschönern, fand oft in einer prunkenden Rhetorik ihren Ausdruck.

Die Forscher, welche ihm folgten, kamen bald über diese schwachen Seiten Karamsin's zur Einsicht, und namentlich war es Katschenowsky (starb im Jahre 1842), der eine andere Methode einschlug und der Begründer der sogenannten skeptischen Schule wurde. Sein Verdienst besteht in der unablässigen und eifrigen Vertheidigung des kritischen Prinzips und der Berechtigung des historischen Skepticismus. Die einzige Autorität, die er anerkannte, war die wissenschaftliche Kritik. Sein Vorbild darin war Schlözer, den er auch gegen die Ausfälle, die er als Ausländer zu erleiden hatte, hartnäckig vertheidigte. Darauf bezeichnet die Bekanntschaft mit Niebuhr und den Prinzipien seiner Geschichtsschreibung den zweiten Schritt in der inneren Entwickelung Katschenowky's, wonach er in seiner Kritik immer kühner wurde, und sogar sein erstes Vorbild, Schlözer, in den Hintergrund stellte,

Der Skepticismus Katschenowsky's hat sich nun in den wesentlichsten Punkten als unhaltbar erwiesen; aber wenn man untersuchen wollte, wem das Verdienst, die sentimentale Idealisirung der ersten Zeiten russischer Geschichte bei Karamsin in ihrer ganzen Falschheit dargelegt zu haben, gebührt, so muss man dasselbe in bedeutendem Grade Katschenowsky zuschreiben. Er zuerst hatte auf die Nothwendigkeit hingewiesen, dass die Nachrichten über die älteste Geschichte Russlands einer strengen Kritik unterworfen werden müssten, und wenn er in derselben auch zu weit gegangen ist, so hat doch er zuerst einer gesunderen Anschauung des russischen Alterthums Bahn gebrochen, als es bei Karamsin der Fall war.

Nächst Katschenowsky ist Polewoi eine bedeutende Erscheinung in der russischen Historiographie. Obgleich seine «Geschichte des russischen Volkes» nun vergessen ist, so war sie doch für die Zeit, in welcher sie geschrieben wurde, höchst bemerkenswerth. Wie Katschenowsky, war auch Polewoi bestrebt, jene Methode in Anwendung zu bringen, welche sich damals in der westeuropäischen Wissenschaft entwickelt hatte. Er liess den Vorzügen Karamsin's volle Gerechtigkeit widerfahren, erkannte zugleich aber auch die Mängel desselben. Seine Vorbilder waren Niebuhr (dem er seine Geschichte gewidmet hat), Guizot, Thierry und Heeren. Sein Ziel war es, eine «philosophische» Geschichte zu schreiben, welche nicht nur die äusseren Ereignisse wiedergeben, sondern den inneren Zusammenhang derselben darlegen, ihre natürliche und nothwendige Folgerichtigkeit beweisen sollte. Daher schreibt er eine Geschichte «des Volks», nicht des «Reichs».

Die Ausführung entsprach nicht den Anforderungen, die er selbst gestellt hatte; nichts destoweniger sind manche treffende Bemerkungen über dies «innere» Leben in seiner Geschichte vorhanden, und Forderungen an die Geschichtsschreibung gestellt, welche nicht mehr zurückgewiesen werden konnten, und die in dem eifrigen Dringen auf ein eingehenderes Studium der westeuropäischen Historiker bestanden.

Im dritten Jahrzehnt herrschte in der russischen Wissenschaft ein ganz besonderes reges Leben, und man könnte sagen, dass in dieser Zeit eine neue Periode für die russische Historiographie begann. Den äusseren Anstoss dazu gab die Regierung durch die Begründung einer archäographischen Expedition, und durch die Massnahmen zur Heranbildung von Professoren für die russischen Universitäten. Bis dahin war die Herausgabe historischer Denkmäler fast aus-

schliesslich die Sache von Privatleuten gewesen; jetzt wurde von der Regierung die archäographische Expedition ausgerüstet, welche eine Rundreise durch einen bedeutenden Theil Russlands machte, und viel historisches Material aufsammelte, worauf eine archäographische Kommission die Herausgabe desselben in die Hand nahm; diese Dokumente bildeten dann die Basis vielfacher Untersuchungen über das russische Alterthum.

Andererseits wurden viele angehende Professoren ins Ausland geschickt, um dort ihre Studien zu vollenden. Obgleich die Regierung ihre eigenen utilitaren Zwecke verfolgte, so fand auch sie, dass die einzige Möglichkeit, diese Zwecke zu erreichen, in der Bekanntschaft mit der deutschen Wissenschaft wurzelte. Damals hatten die deutschen Universitäten noch nicht den verdächtigen Ruf, der ihnen später in Russland zu Theil geworden, weil zu jener Zeit die zur preussischen Staatsphilosophie erhobene Philosophie Hegel's und die konservative Richtung Savigny's dort herrschten. Diese Reisen waren auf die jungen Gelehrten von grossem Einfluss, und aus den Biographien derselben und ihren eigenen Schilderungen ersieht man, wie tief der Eindruck war, den die Berühmtheiten der deutschen Wissenschaft auf die jungen Leute machten. Einige trafen noch Hegel, und nach ihm seine nächsten Schüler; die Juristen hörten Savigny, Klenze, Eichhorn, Rudorf, Hans; die Juristen und Historiker — Ranke, Ritter, Böckh, Schleiermacher u. s. f. Schon in dem folgenden Jahrzehnt zeigten sich die Resultate dieses Studiums; einerseits wandte man zum ersten Male eine strenge Kritik bei der Untersuchung der Denkmäler an; andererseits zeigte sich überhaupt eine Erweiterung des historischen Standpunktes.

In dem folgenden, vierten Jahrzehnt, setzten die russischen Gelehrten, wenn auch in geringerer Zahl, die Reisen ins Ausland fort. In dieser Zeit tauchte noch ein neuer Zweig der wissenschaftlichen Forschung auf — das Studium der slavischen Sprachen und Völkerschaften, und es wurden wieder mehrere Gelehrte in die slavischen Länder geschickt. Diese Forscher: Bodjansky, Gregorowitsch, Ssresnewsky, wurden dann die eigentlichen Begründer der wissenschaftlichen Erforschung des Slaventhums.

Unter diesen Einflüssen entsteht in der russischen Geschichtsschreibung, namentlich was Russlands älteste Geschichte betrifft, eine neue Richtung, welche ganz besonders durch Ssolowjew charakterisirt wird. Die Eigenthümlichkeit derselben trat gleich bei dem

ersten Zusammenstoss mit der alten Schule, welche Pogodin vertrat und noch vertritt, zu Tage.

Die historischen Untersuchungen Pogodin's betrafen meist die älteste Periode der russischen Geschichte, wobei seine Kritik sich immer nur auf Einzelheiten einliess, rein äusserlich war, denn es verband sich mit derselben eine Feindschaft gegen jede Verallgemeinerung, welche den Zusammenhang der Thatsachen hätte aufklären, auf ihre Folgerichtigkeit, ihre Bedeutung hinweisen, mit einem Worte: die innere Entwickelung der Geschichte darlegen können; bei ihm, als einem Gegner des «höheren Standpunktes», existirt natürlich keine vollkommen entwickelte Anschauung über das Ganze der russischen Geschichte, und wenn er es versucht, die Schicksale des russischen Volkes zu erklären, so endigen seine Betrachtungen mit leeren Phrasen über die Herrlichkeit Russlands, über die gewaltige Grösse des Reichs, über die unerforschlichen Schicksale, u. s. w. Die russische Geschichte ist ihm aus einer Reihe von Wunderthaten zusammengesetzt, welche er betroffen anstaunt, mit Ehrfurcht betrachtet, und bei denen er sich von heiligem Schauer ergriffen fühlt. In Folge dieses Mysticismus war ihm auch die russische Geschichte der Gegenwart die beste der Welt. Wenn er die alte russische Geschichte mit der westeuropäischen verglich, so fand er in der letzteren eben so viel Unverstand, Ungerechtigkeit und Unterdrückung, wie in der ersteren Vernunft, patriarchalische Güte und Tugend, und seine Selbstgewissheit ging so weit, dass er Deutschland mit den am wenigsten entwickelten russischen Gouvernements auf eine Stufe oder, wie er sich ausdrückte, unseren «fünfzigsten Gouvernements» gleich stellte.

Die ersten Arbeiten Ssolowjew's wurden nun von der historischen Schule, deren Repräsentant Pogodin war, des Leichtsinns und fast der Durchführung unredlicher Absichten angeklagt, und die Aufstellung eines unberechtigten «höheren Standpunktes» ihm zum Vorwurf gemacht. Aber man wollte nicht einsehen, dass es jetzt nicht mehr willkürlich ausgedachte Theorien waren, denen man ungenügend beleuchtete und untersuchte Thatsachen unterlegte, sondern genau bestimmte allgemeine Schlüsse, welche aus der Reihenfolge der Thatsachen entsprangen, und welche die lezteren bestätigten.

In seiner Rede, bei Gelegenheit der Vertheidigung seiner Dissertation: »Geschichte der Beziehungen zwischen den russischen Fürsten des Hauses Rurik» (1847) äusserte Hr. Ssolowjew, dass

man sich lange um die Eintheilung der russischen Geschichte bekümmert hätte, und dass es nun an der Zeit wäre, dieselbe wieder zu einem Ganzen zusammenzufassen, man müsse erst den Organismus einer lebendigen Geschichte schaffen, dann würden sich die natürlichen und nothwendigen Theile von selbst ergeben. Das war ein Standpunkt, der bis dahin in der russischen historischen Literatur noch nicht zur Anwendung gekommen war, denn jetzt wurden die oberflächlichen Vorstellungen über die Epochen der russischen Geschichte zur Seite geschoben, und auf die organische Entwickelung desselben hingewiesen.

Diese neue Richtung, welche viele bedeutende Anhänger fand war von jeder Routine frei, und brachte viele neue Methoden in die historische Erforschung des nationalen Lebens als eines Ganzen hinein. Die Vertreter derselben standen auf der Höhe der historischen Wissenschaft ihrer Zeit. Die Geschichte war ihnen nicht mehr eine todte Nomenklatur der Thatsachen im Schmuck der Rhetorik, sondern eine theoretische Erklärung eines lebendigen, sich nach gewissen Gesetzen entwickelnden Organismus. Daher erschien ihnen die Neuzeit schon nicht mehr abgerissen von der Vergangenheit, daher sympathisirten sie mit den Interessen der Literatur, welche für sie eine Quelle fruchtbarer Anregungen enthielt.

Die neue Schule richtete ihre Aufmerksamkeit ganz besonders auf die allgemeinen Formen des nationalen Lebens, auf die Idee der Gesetze, auf die Entwickelung der Institutionen, u. s. w. Indem man auf diese Weise die allmähliche Entwickelung der politischen Formen beobachtete, trug man dieselbe Methode auf die Mythologie über, auf die Untersuchung der Sitten und Traditionen. In dieser Beziehung sind namentlich die Werke Kawelin's bemerkenswerth, welcher zum ersten Mal den Versuch einer eingehenden Erörterung der Erscheinungen dieses inneren Lebens der Nation machte.

In derselben Zeit begann unter dem Einflusse der deutschen Wissenschaft, welcher Russland viel zu verdanken hat, die Erforschung der russischen Sprache und der Mythologie, vom Standpunkte der vergleichenden Sprachwissenschaft und der vergleichenden Mythologie, welche namentlich Hr. Busslajew und Hr. Afanassjew mit Erfolg betrieben.

Die poetischen und mythologischen Bilder des russischen Alterthums erscheinen nun in einer ganz anderen Beleuchtung. Man drang viel tiefer in den Gegenstand ein, indem man bis in jene Zeiten hinaufstieg, wo der slavische Volkstamm dem allgemeinen arischen

Urtypus noch nahe stand. Dann verfolgte man in vergleichender Weise die weitere Entwickelung des Mythos, die verschiedenen Umwandlungen desselben, bis die alte Weltanschauung auf das Christenthum stiess, und theilweise unter dem Einflusse der neuen Religion verschwand, zum andern Theil selbst dem Christenthum ein besonderes Gepräge aufdrückte. Die Geschichte der nationalen Traditonen zeigte sich nun zum ersten Mal in ihrem wahren Lichte. Die neue Kritik war Vieles aufzuhellen im Stande, was unerklärbar erschien, sie vermochte aut die innige Verbindung und Folgerichtigkeit da hinzuweisen, wo man früher nur den Zufall suchte und fand — das bewies, dass die Kritik den richtigen Weg eingeschlagen hatte.

Das sind im Allgemeinen die Züge der wissenschaftlichen Erforschung des Volksthums bis zu jener Zeit, wo die gegenwärtige Periode begann. Um nun diese nur von wenigen hervorragenden Geistern erworbenen Anfänge der Selbsterkenntniss und der Selbstständigkeit dem anderen Theile der Gesellschaft übergeben zu können, war es nöthig, dass der praktische Werth der gewonnenen Resultate zur Klarheit gebracht werde. Die Literatur aber war zu sehr beeinflusst und gebunden, um dies ausführen zu können. So kam es, dass in der Masse der Gesellschaft die unklarsten Anschauungen über die theoretisch gewonnenen Resultate herrschten, und dass dieselben gar nicht ins Leben hineindrangen, weil sie daselbst keine Stütze fanden.

Auf diese Weise war in dieser Periode im Vergleich mit der vorangegangenen eine grosse Veränderung vor sich gegangen. Die früheren romantischen Anschauungen starben immer mehr aus, an die Stelle des früheren romantischen Interesses für das Volk tritt ein positives, auf wissenschaftliche Erkenntniss basirtes. Die historischen und ethnographischen Untersuchungen gipfelten in dem Bestreben in den Kern des nationalen Lebens einzudringen, und wenn dieses Ziel auch nicht gleich erreicht wurde, wenn Fehler und Irrthümer mit unterliefen, so standen diese Forschungen doch im Ganzen auf einer höheren Stufe, als es während der romantischen Periode im dritten Jahrzehnt der Fall war.

Wenn wir nun auf die Erforschung des nationalen Lebens in der neuesten Zeit einen Blick werfen, so finden wir, dass sich der Umfang derselben bedeutend erweitert hat. Die historische Untersuchung wendet sich neuen Stoffen im Geiste einer neuen Richtung zu.

Ein Ausfluss dieser neuen Richtung in der Historiographie ist die sogenannte föderative Theorie. Diese Theorie stand vor Allem zu

der Centralisationstheorie im Gegensatz, indem ihr zufolge neben dem Strome staatlicher Entwickelung noch ein Strom nationalen Lebens als bestehend hingestellt wurde, ein Strom, welcher sich nicht immer mit dem ersten vereinigte. Die Vertreter dieser Theorie gaben es nicht zu, dass das Volk, nachdem es ein Mal den Staat gebildet sich von jeder Autonomie losgesagt und dieselbe unentwendbar dem Staate übergeben hätte; der Staat war vom Standpunkte dieser Theorie durchaus keine so ideale Institution, welche ein für alle Mal geschaffen wird, und eine unfehlbare Autorität bleibt, sondern im Gegentheil eine ganz gewöhnliche Institution mit vorübergehenden Formen, deren Charakter in letzter Instanz durch die Vorstellungen und die Bedürfnisse der Masse bestimmt wird. Was in den nationalen Bewegungen der früheren Jahrhunderte von den Anhängern der Centralisationstheorie als «anti-staatlich» bezeichnet wurde, war vom Standpunkte der föderativen Theorie eine Kundgebung der natürlichen Instinkte des nationalen Lebens, welche zwar in eine falsche Bahn gerathen konnte, nichts destoweniger aber vollkommen natürlich und gesetzmässig waren, und nur daher anti-staatlich wurden, weil ihnen in dem bestehenden Staate nicht Genüge gethan wurde. Die nationalen Bewegungen der alten Zeit enthalten nicht den Kampf der ablebenden nationalen Autonomie mit dem neuen staatlichen Elemente welchem allein die Zukunft gehört, sondern im Gegentheil den Streit zweier Elemente, welche beide gleich berechtigt sind; wenn den Umständen der Zeit gemäss, der Staat den Sieg gewann, so ist damit eine neue Lösung der nationalen Frage in der Zukunft doch nicht aufgehoben.

So beginnt nun, wie man sieht, zugleich mit der Entwickelung de historischen und ethnographischen Studien, ein regeres sociales und nationales Leben, welches in den wissenschaftlichen Theorien zum Ausdruck kommt.

Die nun beginnende Zeit der Reformen im inneren Leben Russlands machten ferner die Erforschung neuer Seiten nationalen Seins möglich. Die Basis dieser Reformen war die Aufhebung der Leibeigenschaft. - Die beiden Beweggründe dieser Reform entsprangen: der moralische — aus dem Erkenntniss des ungerechten Druckes, der auf einem grossen Theil des Volkes lastete, und der materielle — aus der Ueberzeugung von dem schädlichen Einflusse der Leibeigenschaft auf die ökonomische Lage des Landes. Beide Beweggründe kamen erst jetzt, als die Möglichkeit der offenen Besprechung dieser Institution gegeben war, zum rechten Bewusstsein. Diese Reform-

frage war so richtig, griff so bedeutend in das ganze staatliche und nationale Leben Russlands hinein, dass man wohl ohne Uebertreibung sagen kann: erst mit der Bauernfrage beginnt in der russischen Gesellschaft das Bestreben der Selbsterkenntniss, der Ergründung der Elemente und des Inhaltes des eigentlichen nationalen Lebens. Erst die Aufhebung der Leibeigenschaft machte die Beleuchtung des Begriffes «Volk» im rechten Lichte möglich, indem das Volk nun aufhörte, eine seltsame Fiktion und eine traurige Ironie zu sein.

Die Gewährung des Bürgerthums an das leibeigene «Volk» musste natürlicher Weise von einer grösseren Aufmerksamkeit für die Schicksale der Volksmassen begleitet sein. So verbesserte die föderative Theorie, welche in dieser Zeit aufkam, die früheren Anschauungen, indem sie ausführte, dass die nationalen Bewegungen der vorangegangenen Geschichte nicht «anti-staatliche» Gährungen waren, sondern im Gegentheil Kundgebungen nationaler Elemente und natürlicher nationaler Bestrebungen. In demselben Sinne begann man jetzt die Erforschung der religiösen nationalen Bewegung — des Raskol. Man fand, dass man den Ursprung desselben nicht in den aufrührerischen Neigungen der ungebildeten Masse, sondern in dem ganzen Zustande der Zeit, in welchem er entstanden war, zu suchen hätte. Man ging sogar noch weiter. Man erklärte, dass diejenigen Begriffe, welche später als dem Raskol besonders zugehörig betrachtet wurden, den eigentlichen Inhalt der Weltanschauung des Volkes im siebenzehnten Jahrhundert bildeten, d. h. die eigentliche Religion des Volkes in jener Zeit. Die Wurzeln dieser Religion lagen in den vorangegangenen Jahrhunderten, als das Christenthum zuerst die Gemüther erfasste, aber bei dem niedrigen Zustande der Civilisation des Volkes nicht in der vollen Reinheit aufgenommen werden konnte, wie die Dogmatik der späteren Zeit es forderte, sondern unter dem Einfluss der früheren Anschauungen Eingang fand. Als dann der Patriarch Nikon die dogmatische Reinheit gewaltsam wahren wollte, nahm das Volk natürlich die alten Traditionen in Schutz, in welchen es den «wahren» Glauben erblickte. Später von der Regierung verfolgt, gerieth der Raskol auf verschiedene Irrwege, blieb aber doch seinen religiösen Traditionen treu.

Eine solche Erklärung stand der Wahrheit jedenfalls näher, als die früheren Auffassungen, und zeigte ausserdem eine rege Liebe zum Volke. Zugleich sprach sich aber auch in der Literatur eine neue Auffassung aus, welche die Forderung religiöser Toleranz und der Gewissensfreiheit aussprach, eine Forderung, welche Russland nur

den Ideen der westeuropäischen Civiisation zu verdanken hat, und von welcher in den Traditionen der russischen Geschichte keine Spur zu finden ist.

Ferner gehört der letzten Zeit die sehr verbreitete Neigung für die neueste Geschichte Russlands. Bis dahin gab es nur eine rein officielle Geschichte oder eine Kriegsgeschichte, und so war die Erforschung der Begebenheiten des vorigen und des laufenden Jahrhunderts in ihren eigentlichen bewegenden kleinen und grossen Ursachen eine ganz neue Erscheinung. Wenn im Grunde auch keine abgeschlossenen Werke existiren, wenn es meist nur rohes Material ist, was dem Publikum geboten wird, so hat es demselben doch einen interessanten Einblick in bis dahin unzugängliche Zustände erschlossen. Wie ungenügend auch im Ganzen die Lage der Literatur der neuesten russischen Geschichte bis jetzt noch ist, so bildet sie doch einen vortheilhaften Gegensatz zu dem, was noch ein Jahrzehnt früher existirte.

Endlich ist die neue Periode des socialen Lebens noch durch einen neu eröffneten Stoff der Forschung bemerkenswerth — die Erforschung der ökonomischen Verhältnisse Russlands. Früher sehr in Grenzen gehalten, kam dieser Gegenstand erst jetzt mit der Aufhebung der Leibeigenschaft zu seiner vollen Geltung, indem er unendlichen Reichthum an Material darbot zur Erkenntniss des wirklichen nationalen Lebens. Zum ersten Mal that sich vor den Augen des Publikums ein wahres Bild nationaler Zustände und des Lebens des Volkes auf, und so wurde der Gesellschaft, welche sich so lange vom Volke fern gehalten hat, nun wieder die Möglichkeit gegeben, das moralische Band wieder fester zu knüpfen, welches allein die Basis echter Bildung und segensreicher Entwickelung abgeben kann.

In dieser ganzen geistigen Bewegung nun, welche mit dem Krimkriege ihren Anfang genommen hatte, findet man nicht wenig Merkmale wahrhafter nationaler Selbsterkenntniss, und jetzt erst begann in Wirklichkeit das offene Wirken der öffentlichen Meinung und der Literatur auf dem Gebiete der inneren Politik.

Was aber die Mittel betrifft, durch welche diese Selbsterkenntniss gewonnen wurde, so muss doch wieder darauf hingewiesen werden, dass die wissenschaftliche und theoretische Basis derselben auf den Lehren westeuropäischer Wissenschaft und westeuropäischer Erfah-

rung ruht, wenn diese Selbsterkenntniss auch aus den natürlichen inneren Bedürfnissen der geistigen Entwickelung hervorgegangen ist [1].

W. Belinsky und seine Kritik.

Im dritten Jahrzehnt beginnt im russischen Geistesleben die Entwickelung einer neuen Richtung, welche erst im vierten Jahrzehnt vollkommen heranreifte, und die gewöhnlich mit dem Namen W. Belinsky's verbunden wird. Die Slavophilen gaben ihr den Namen der «westeuropäischen Richtung», jetzt aber pflegt man sie «die Richtung des vierten Jahrzehnts» zu benennen. Der Name Belinsky's kann gerechter Weise bei dieser Richtung verbleiben, denn wenn er auch nicht der leitende Repräsentant derselben war, so ist er doch einer der feurigsten Anhänger der neuen Ideen gewesen, und ohne Zweifel ihr thätigster und beredtester Apologet.

Die Richtung Belinsky's bildet die Hauptbasis der literarischen und socialen Bewegung innerhalb des vierten Jahrzehnts: sie spiegelt in vollkommener Weise die Kraft und das Wesen des geistigen Lebens in jener Periode ab; sie ist zugleich der Ausgangspunkt der progressiven Bestrebungen unserer Tage.

Die Richtung Belinsky's nahm ihren Anfang in einem kleinen Kreise junger Leute an der Moskauer Universität, bei denen die Hegel'sche Philosophie die Basis bildete, welche allen ihren Anschauungen zu Grunde lag. Wie in Deutschland, so hatte dieses philosophische System auch in Russland auf alle jungen Gemüther einen mächtigen Eindruck gemacht. Alles, was im Geiste dieses Systems in Deutschland geschrieben wurde, verschlang man mit unersättlichem Interesse und verbrachte ganze Tage nnd Nächte in unermüdlichen Diskussionen über jeden Paragraphen, über jedes Wort der philosophischen Lehre Hegel's. Dieser Enthusiasmus für die neue Philosophie beseitigte mit einem Schlage die früheren romantischen Theorien, und machte nun zum ersten Mal eine fast bestimmte, rationelle Kritik möglich.

Aber trotz des Enthusiasmus für die neue Lehre wandte man sich derselben doch mit einem gewissen kritischen Sinne zu, und verarbeitete sie in vollkommen selbstständiger Weise.

Daher ist sie in jenem Kreise nie zu einem starren Dogma geworden, sondern hat nur die Basis der weiteren Entwickelung abgegeben.

---

[1] Die nun folgenden Kapitel «Die russischen Slavophilen» und: «Der Dichter Gogol» findet der Leser in Bd. II. p. 45 f., 160 ff. und 261 ff. und Bd. III. p. 240 ff. der «Russischen Revue».

Diese Entwickelung nahm nun einen ganz natürlichen Verlauf. Belinsky und seine Freunde konnten auf dem ersten philosophisch-idealistischen Standpunkt nicht stehen bleiben. Verschiedene Umstände trugen dazu bei, dass der abstrakte Gedanke sich der Wirklichkeit zu nähern begann und eine andere Bahn einschlug.

Diese «Wirklichkeit», welche bis jetzt theoretisch erklärt worden war, musste mit jedem Schritt in das praktische Leben hinein an Klarheit zunehmen, und die unüberwindlichen Schwierigkeiten der Versöhnung derselben mit der «Vernünftigkeit» mussten Belinsky sogleich in die Augen fallen. Die Lebenserfahrung hatte ihm schon früh die düsteren Seiten der Wirklichkeit aufgedeckt, deren theoretische Versöhnung keine leichte Sache war. Als er dann endlich aus Moskau nach St. Petersburg übersiedelte, befreite ihn das Leben in dieser Stadt immer mehr und mehr von dem Selbstbetrug der abstrakten Theorien: der Einfluss der «Wirklichkeit» war hier besonders stark und fühlbar, und man musste ganz besonders zur Selbsttäuschung geneigt sein, um auch jetzt noch bei den früheren idealistischen Anschauungen zu verharren.

Ausserdem traten noch andere Einflüsse hinzu, welche ihn in seinen neuen realistischen Ideen bestärkten.

Die Haupteigenthümlichkeit des Talentes von Belinsky bestand in der Fähigkeit eines lebendigen Verständnisses der Kunst, sein Hauptverdienst in der Heranbildung der russischen Kritik und der Geschichte der russischen Literatur vom ästhetischen Standpunkte. In dem ersten Artikel, mit welchem er das kritische Gebiet betrat, stellte er gleich die theoretischen Begriffe fest, aus welchen sich dann allmählich seine späteren Anschauungen entwickelten. Seine ästhetische Kritik begann mit der Theorie des unbewussten Schaffens; aber im selben Masse wie der philosophische Nebel von seinen Augen fiel, verliess er allmählich den ursprünglichen Standpunkt, und wandte sich immer mehr und mehr der Theorie des bewussten Schaffens und den Forderungen des Lebens und der Gesellschaft zu. Die Kunst ist ihm dann nicht mehr das unbewusste Schweben des Künstlers in höheren Sphären, sondern bloss ein Mittel des Ausdrucks für die Lebenserscheinungen, zur Erklärung des Lebens, zum Verständniss des Lebens. Hiermit betrat die Kritik den publicistischen Boden, nachdem sie bis dahin nur dem Abstrakten, dem Didaktischen, dem Dilettantismus gehuldigt hatte. Seitdem stand die Literatur auf dem Boden des wirklichen Lebens, spiegelte die geistigen Strö

mungen desselben ab; in dem Kampfe für diese Ideen hat Belinsky eine bedeutende Rolle gespielt.

Seine Thätigkeit fand zugleich in der natürlichen Entwickelung der Literatur eine beachtenswerthe Stütze. In dem vierten Jahrzehnt bot die Literatur ein interessantes Bild des neu erwachenden Lebens dar. Zur selben Zeit, als man theoretisch die Nothwendigkeit eines realen Inhalts für die Literatur zu beweisen bemüht war, traten plötzlich so bedeutende Talente, wie Gogol, Kolzow, Lermontow auf, welche denselben Weg einschlugen. Hier fand man endlich das nationale Leben in seiner vollen Wahrheit dargestellt.

Das Zusammenfallen der theoretischen Entwickelung der Begriffe mit den Erzeugnissen der poetischen Literatur weist darauf hin, dass eine historische Nothwendigkeit diesen Erscheinungen zu Grunde lag. Dass Belinsky dies einsah, indem er gleich bei dem Erscheinen des ersten Werkes von Gogol den vollen Werth desselben erkannte und ihn so bedeutend hervorhob, muss ihm ebenfalls als ein grosses Verdienst angerechnet werden.

Wie wir oben bereits bemerkt haben, war Belinsky einer der feurigsten Anhänger der «westeuropäischen» Richtung. Ungeachtet dessen war er durchaus unparteiisch in der Würdigung der Slavophilen. Er bestritt ihre Meinungen über die russische Geschichte, die russische Civilisation, die russische Nationalität; aber zugleich liess er ihrer aufrichtigen und selbstständigen Ueberzeugung volle Gerechtigkeit widerfahren. In diesem Streit gegen die Slavophilen kamen dann auch die Ideen zum Ausdruck, welche er selbst vertrat. So hatten ihm die Slavophilen den «äussersten Europäismus» zum Vorwurf gemacht; er entgegnet ihnen darauf:

«Der Werth der theoretischen Untersuchungen hängt von ihrem Verhältniss zur Wirklichkeit ab. Was für uns Russen noch Fragen von äusserlicher Wichtigkeit sind, das hat das westliche Europa schon längst überwunden, das ist dort schon längst zur Wahrheit geworden, ist in das Leben eingedrungen und Niemand zweifelt mehr daran, nie wird darüber gestritten, weil Alle darüber einig sind. Und — was noch mehr sagen will — das Leben selbst hat diese Fragen gelöst, und wenn die Theorie dabei auch mitgewirkt hat, so geschah es nur mit Hilfe der Wirklichkeit. Aber das muss uns nicht die Lust und die Kühnheit rauben, auch unsererseits uns mit der Lösung dieser Fragen zu beschäftigen, denn so lange wir diese nicht selbst gelöst haben, werden wir gar keinen Nutzen von dem haben, was in Westeuropa geschehen ist. Zu uns hinübergetragen sind diese Fragen dieselben,

und doch nicht dieselben, denn sie erfordern eine andere Lösung. Jetzt (1847) handelt es sich in Europa um neue grosse Fragen. Man kann und soll an denselben Interesse finden, dieselben verfolgen, da uns nichts was menschlich ist, fremd sein soll, wenn wir Menschen sein wollen. Aber zugleich wäre es ein durchaus fruchtloses Bemühen, diese Fragen als unsere eigenen aufzufassen. Nur das gehört uns in denselben, was auf unsere Lage anwendbar ist; alles Uebrige ist uns fremd, und wir würden die Rolle des Don Quixote spielen, wenn wir uns deswegen ereifern wollten. Wir würden dadurch mehr den Spott Westeuropa's auf uns ziehen, als dessen Achtung. Bei uns, in uns, um uns — hier müssen wir die Fragen und deren Lösung suchen. Diese Richtung wird Früchte tragen, wenn auch keine glänzenden Resultate erzielt werden. Und die Anfänge dieser Richtung finden wir in der gegenwärtigen russischen Literatur, in den Anfängen erblicken wir aber die Bürgschaft für die nahe Reife derselben.»

Diese nahe Reife der Literatur sah Belinsky aber in der Hinneigung zu der realen Wirklichkeit, zur Erkenntniss der Erscheinungen des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens. Daher vertheidigte er so eifrig die sogenannte «natürliche» Schule, welche zuerst das Leben und Denken der unteren Schichten des Volkes zu schildern begann; er nimmt diese Schule gegen den Vorwurf des Utilitarismus in Schutz, und erklärt, dass der Nutzen, der aus diesen Werken für die Gesellschaft entspringt, dem ästhetischen Werthe derselben gar nicht nachtheilig sein könne:

«Der Lehrer der politischen Oekonomie *beweist* mit den statistischen Zahlen an der Hand, indem er die Vernunftthätigkeit seiner Leser oder Zuhörer in Anspruch nimmt, dass sich die Lage dieser oder jener Klasse der Gesellschaft verbessert oder verschlechtert hat, in Folge dieser und jener Ursachen. Der Dichter *zeichnet* das lebendige uud helle Abbild der Wirklichkeit, indem er auf die Phantasie der Leser wirkt, und zeigt dadurch, dass sich die Lage einer gewissen Klasse der Gesellschaft in der That verbessert oder verschlechtert habe. Der Eine beweist, der Andere zeichnet, beide aber *überzeugen*, der Eine durch logische Schlüsse, der Andere durch Bilder. Doch den Ersten hören und begreifen nur Wenige, den Andern — Alle. *Das höchste und heiligste Interesse der Gesellschaft* muss in der eigenen, auf alle Glieder sich in gleicher Weise erstreckenden *Wohlfahrt* liegen. Das Mittel zu dieser Wohlfahrt ist die *Selbsterkenntniss;* zur Selbsterkenntniss kann aber die Kunst

eben so viel beitragen, wie die Wissenschaft. Hier sind Wissenschaft und Kunst gleich nothwendig».

Auf diese Weise war das positive Ziel der Literatur klar hingestellt worden, die Bedeutung derselben für das Gemeinleben dargelegt; in dem Wirken für dieses Ziel liegt der bleibende Werth der journalistischen Thätigkeit Belinsky's. Das Grundprinzip, welches er vertrat, für welches er von Anfang bis zu Ende so lebhaft und leidenschaftlich eiferte, war — die Aufklärung im westeuropäischen Sinne. Nur in der allgemeinen Aufklärung, in der Bildung erblickte er die Bürgschaft für eine bessere Zukunft. Unter dem Druck der damaligen Verhältnisse war es ihm unmöglich, seine Gedanken in klarer und konsequenter Weise darzulegen; aber auch innerhalb der engen Grenzen der literarischen Kritik hat er Grosses geleistet, und einen im höchsten Grade wohlthätigen, sittlichen Einfluss auf die Literatur und auf die Geister der neuen Generationen ausgeübt.

Zugleich war Belinsky der eigentliche Begründer der neueren Geschichte der russischen Literatur. Er machte der früheren systemlosen Anschauung ein Ende, wonach die Literaturgeschichte nur ein inhaltsloser Katalog mit willkürlich ertheiltem Lob und Tadel war, und wies zuerst in der Geschichte der Literatur den historischen Charakter streng folgerichtiger Entwickelung nach. Auch jetzt noch behalten seine ästhetischen Beurtheilungen alter und neuer Dichter ihren vollen Werth bei und können niemals umgangen werden.

Wenn aber die neuere Kritik auch so manchen faktischen Fehler bei ihm aufdeckt, nicht in der ästhetischen Beurtheilung, sondern in historischen und anderen Thatsachen, welche auf ein lückenhaftes Wissen hinweisen, so bleiben nichtsdestoweniger jene Worte eines seiner Zeitgenossen aus dem feindlichen Lager der Slavophilen durchaus wahr und im höchsten Sinne gerecht.

«Die innigste Sympathie im Leben wie im Tode hat der Mensch verdient, der selbst innig und rücksichtslos alles Edle, Schöne und Grosse zu lieben verstand. Furchtlos im Kampf für die Wahrheit hat Belinsky sich nie von der Lüge loszusagen gezaudert, sobald er sie eingesehen, und hat Denjenigen, welche ihm Veränderlichkeit der Meinungen vorwarfen, stolzen Muthes erwidert, dass nur Derjenige die Meinung nicht ändert, dem die Wahrheit nicht theuer ist. Er schien so geschaffen, als könne seine Natur der

Wahrheit nicht widerstehen, wie sehr dieselbe den früheren Ansichten auch widersprechen mochte, welche Opfer es auch kosten sollte. Kühn und offen erklärte er das für genial, was er dafür hielt, und irrte sich darin, Dank seinem kritischen Gefühl, nur selten. Eben so kühn und offen deckte er das auf, was ihm falsch und schwülstig erschien, oft im Gegensatz zu den eingewurzelsten Anschauungen. Wie viele Andere, liess auch er sich von der abstrakten Theorie hinreissen, aber es lag in ihm ein Etwas, das höher war als alle Theorie, was nur Wenige besitzen. Im vollen Sinne des Wortes ein Sohn seiner Zeit, war er derselben nicht vorausgeeilt, und durfte derselben auch nicht vorauseilen. Wenn Belinsky in unseren Tagen gelebt haben würde, stände er auch jetzt an der Spitze der Bewegung der kritischen Selbsterkenntniss, und zwar aus dem einfachen Grund. weil er sich die hervorragendste Eigenthümlichkeit seiner Natur bewahrt hätte: die Unmöglichkeit, im Kampfe für die Wahrheit, für die Kunst, das Leben, in der abstrakten Theorie zu verknöchern».

Die Fortschritte der geologischen Beschreibung Russlands in den Jahren 1873 und 1874.

Von

Professor **Barbot de Marny** [1].

Im Jahre 1873 gaben wir eine kurze Uebersicht der in Russland im vorhergehenden Jahre ausgeführten geologischen Arbeiten [2]. Die vorliegende Arbeit bringt eine genauere Uebersicht der Fortschritte der Beschreibung Russlands in geologischer Beziehung für die zwei letzten Jahre und enthält eine Menge systematisch geordneter Angaben, die aus den einzelnen einschlägigen Schriften zusammengestellt worden sind. Wir geben zuerst die Angaben über das europäische Russland, dann die über das Uralgebirge, über Sibirien und zuletzt über den Kaukasus. Bei der Uebersicht der geologischen Erfor-

[1] In russischer Sprache ist die vorliegende Arbeit gedruckt im Горн. Журналъ 1875.
[2] s. «Russ Revue» 1873. Bd. III. p. 476 ff.

schung des europäischen Russlands nehmen wir die verschiedenen Formationen nach ihrem Alter durch, beginnen mit den ältesten und schliessen mit den Alluvialschichten.

Das europäische Russland.

Die krystallinischen Gesteine, als Granit, Gneiss, Schiefer, die unter den Alluvial-, Tertiär-, Kreide-, Kohlen- und silurischen Ablagerungen an verschiedenen Stellen auf einer enormen Fläche, von den Ufern des Don im Gouvernement Woronesh bis zum Dnjestr und südlichen Bug, hervortreten, war ich schon vor langer Zeit geneigt ür alte metamorphorisirte sedimentäre Ablagerungen anzusehen. Diese meine Ansicht basirte auf einen vollkommenen Mangel jeglicher Beweise des eruptiven Ursprunges dieser Gesteine, sowie besonders auf dem durchgehend schichtenartigen Charakter derselben. Die Ablagerung der horizontalen Schichten der silurischen Formation über diesen im Podolischen Gouvernement zu Tage tretenden Gesteinen dokumentirt das hohe Alter derselben, und meine Ansicht hierüber wurde noch dadurch bestärkt, dass in Nordamerika die Hauptmassen von Labrador, welcher als selbstständiges Gestein auftritt, zu dem laurentischen System gehören. Auf einer kleinen geologischen Karte der Umgebungen von Kriwoi-Rog (an der Grenze der Gouvernements Chersson und Jekaterinosslaw) von H. Strippelmann [1] finden wir das Laurentische und Huronsystem sogar mit verschiedenen Farben angegeben. Hr. Strippelmann hat natürlich nicht bewiesen, dass diese Gesteine zu den genannten Systemen gehören, wenigstens ührt er keine derartigen Beweise an; wir vermuthen, dass Hr. Strippelmann wahrscheinlich dem im Handbuch der Geologie von Credner gegebenen Beispiele folgt, und alle alten Granitgneisse dem Lorenzsystem und die alten Schiefer dem Huronsystem zuzählt. Uebrigens hat Hr. Blümel, welcher auf Antrag des Kijew'schen Naturforscher-Vereins im Chersson'schen Gouvernement geologische Untersuchungen angestellt hat [2], unlängst ausgesprochen, dass die Hebung der krystallinsichen Schiefer, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der Tertiärperiode stattgefunden hat und namentlich in der Epoche, welche der Ablagerung der Etage des weissen Sandes folgte. Hr. Blümel begründet die von ihm geäusserte Meinung darauf, dass er an einer Stelle Gelegenheit hatte, «die Ablagerung des weissen Sandes auf dem zu Tage tre-

[1] Strippelmann. Südrusslands Magneteisen und Eisenglanzerzlägerstätten. 1873.
[2] Memoiren des Kijew'schen Naturforscher-Vereins 1873. III, p. 328 und 331.

tenden Quarzschiefer» zu beobachten. Wir müssen gestehen, dass eine solche Folgerung nicht nur für ungeologisch, sondern auch einfach als unlogisch erklärt werden muss. Ganz anders würde sich die Sache verhalten, wenn Hr. Blümel die Schichten des weissen Sandes nicht direkt auf dem Schiefer, sondern irgendwo in der Nähe desselben und in gehobener Lage beobachtet hätte; dann könnte man die Behauptung aufstellen, dass die Sandschichten vom Schiefer gehoben worden seien, doch finden wir bei Hrn. Blümel kein Wort über eine derartige Lage der Sandschichten.

In der Beschreibung der von Hrn. Klemm [1] im Auftrage des Charkower Naturforscher-Vereins angestellten Beobachtungen finden wir allgemeine Angaben über die Lagerungsverhältnisse der krystallinischen Gesteine in der Gegend am Dnjepr. Beim Beobachten der Art des Auftretens krystallinischer Gesteine sieht man, nach Aussage von Hrn. Klemm, wie diese zuerst von den neueren Bildungen in einzelnen Gruppen hervortreten, und in einer bestimmten Richtung kommen diese einzelnen Gruppen der krystallinischen Gesteine immer häufiger an die Oberfläche, bis sie sich endlich zu einer gemeinsamen Masse verbinden. Eine genauere Untersuchung dieser Gesteine zeigt, dass die hervorgetretenen Massen grösstentheils ein bestimmtes Fallen haben, was als Beweis dafür dienen kann, dass die Schichten aus der Tiefe nur in einzelnen Gruppen, nicht aber in einer gemeinsamen Masse emporgehoben wurden. Es kommt oft vor, dass in tiefen Schluchten, die zwischen zwei nahe bei einander liegenden einzelnen Gebirgsgruppen gelegen sind, die krystallinischen Gesteine nicht zu Tage treten; während in anderen Fällen schon sehr geringe Abspülungen jene Schichten bloss legen. Die von Hrn. Klemm angestellten Untersuchungen bestätigen im Allgemeinen die von Professor Levakowsky ausgesprochene Meinung, dass der westliche Theil der Dnjepr'schen krystallinischen Fläche seiner Tektonik nach Reihen von Falten und Brüchen darstellt, welche sich als unbedeutende, sich bald einander nähernde, bald weiter von einander entfernende Gebirgsketten in zwei Hauptrichtungen erstrecken (SW — NO, NW — SO) und sich an bestimmten Stellen kreuzen.

Zwischen den in Südrussland auftretenden krystallinischen Gesteinen giebt es aber auch solche, die als eruptive anzusehen sind. Hierzu gehören vielleicht die Granite aus einigen Gegenden; doch

[1] Verhandlungen des Naturforscher-Vereins an der Charkower Universität. 1874. VIII.

ein besonderes Interesse verdienen der Anamesit und Porphyrit. Ersteres Gestein aus der Gegend der Dörfer Berestovzy und Slasnja, circa 35 Werst nördlich von der Stadt Rowno im Wolhynischen Gouvernement, ist von dem Professor Karpinsky genau untersucht und beschrieben worden [1]. Dieses dichte, schwarz gefärbte Gestein, in welchem die *Säulenstruktur* ausgezeichnet zu sehen ist, erwies sich, nach mikroskopischer Untersuchung, als aus klinoklastischem Feldspath, Augit, Olitin und Magneteisenstein bestehend; zugleich wurden in diesem Gestein Einschlüsse von Glas und eine Beimischung von gediegenem Eisen gefunden. Das Gestein wird in genannter Gegend von horizontalen Kreideschichten überlagert. Ein anderes interessantes Gestein, welches im Kreise Owrutsch, des Wolhynischen Gouvernements, von Hrn. Ossowsky entdeckt und von ihm mit dem Namen Wolhynit bezeichnet worden ist, wurde von Hrn. Muschketow untersucht [2]. Dieses Gestein, welches aus einer schwarzen feinkörnigen Grundmasse mit grossen abgesonderten Krystallen von Oligoklas besteht, erwies sich als Porphyrit; die Grundmasse desselben besteht aus einem Aggregat von Hornblende und Oligoklas, mit Beimischung von Magneteisenstein und Schwefelkies.

Von den krystallinischen Gebilden Südrusslands gehen wir nun zu denen des Nordens, in den Gouvernements Olonetz, Archangel und in Finland, über. Die Landschaft des Gouvernements Olonetz hat nun schon zwei Jahre nach einander den Professor Inostranzow zu geognostischen Untersuchungen aufgefordert, um die in genanntem Gouvernement befindlichen Mineralschätze zu erschliessen. Da die detaillirten Berichte des Hrn. Inostranzow noch nicht publicirt sind, so gehen wir sofort zu den Forschungen der Hrn. Ludwig und Kulibin über.

Hr. Rudolph Ludwig, Direktor an der Darmstädtischen Bank, hat öfters Gelegenheit gehabt, verschiedene Theile von Russland zu besuchen zum Zweck einer Taxirung der an verschiedenen Orten entdeckten Lagerstätten von nutzbaren Mineralien. Als Resultat ähnlicher Besuche erscheinen gewöhnlich flüchtige geologische Notizen des Hrn. Ludwig, denen bisweilen geologische Karten beigegeben sind; doch wird wohl schwerlich selbst der Zusammensteller dieser geologischen Karten die Genauigkeit der Grenzen der auf ihnen angegebe-

[1] Sammlung von Schriften zur Feier des 100-jährigen Jubiläums des Berg-Instituts. 1873. II, p. 1.

[2] Verhandlungen der Mineralogischen Gesellschaft. Zweite Serie. VII, p. 320.

nen Formationen behaupten können. Im Olonetz'schen Gouvernement wurde von Hrn. Ludwig die Gegend an den Flüssen Semtscha und Suna im Kreise Powenetz, untersucht [1]. Von alten Gesteinen wurden von ihm hier: Dolomit, Talk-Chloritschiefer, Quarzitschiefer, Quarz-Breccia, Epidoth-Diorit, Magnetit-Diorit und Granit beobachtet. Den Angaben des Hrn. Ludwig zufolge bilden diese Gesteine gewöhnlich abwechselnde, dem Meridiane folgende, Streifen. Unter den sedimentären Schichten hält Hr. Ludwig die des Quarzitschiefers für die ältesten; im Chloritschiefer hat er sogar Versteinerungen gefunden; dieser Schiefer wird von einem Quarz-Konglomerat überdeckt, während die Quarz-Breccia näher zum Quarzitschiefer steht. Der Dolomit aber gehört, nach der Ansicht des Hrn. Ludwig, vielleicht zum Devonischen System, so wie auch der Thonschiefer, der gewöhnlich von Diorit überdeckt ist. Den Quarzitschiefer und die Breccia hält Hr. Ludwig für identisch mit dem sogenannten Onega-Sandstein. Von den eruptiven Gesteinen ist das älteste, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Granit, dann kommt das Epidoth-Gestein und zuletzt der Diorit, welcher reich an Magnetit ist. Das interessanteste von Hrn. Ludwig in seiner Schrift mitgetheilte Faktum ist die Entdeckung von Korallen im Talk-Chloritschiefer, vier Werst nordöstlich vom Dorfe Koikory. Diese in weissen, dichten Quarz verwandelten Korallen gehören, nach Hrn. Ludwig, zur Gattung Cystiphyllum; er erklärt dieselben für eine neue Art (C. gracile). Diese Entdeckung dürfte von grossem Interesse sei, wenn die von Hrn. Ludwig gefundenen Reste wirklich nicht bloss eine Art von Konkretionen im Schiefer darstellen, obgleich nach denselben das geologische Alter des sie enthaltenden Gesteins nicht bestimmt werden kann. Unter genannten Gesteinsarten ist der Magnetit-Diorit die erzhaltigste, und in ihm findet man das Erz entweder zerstreut in der ganzen Masse des Gesteins (bisweilen in einem Gehalt von 53% Erz), oder das Erz bildet Nester im Gestein. Was die Sumpferze betrifft, so behauptet Hr. Ludwig, dass sie sich nur dadurch vom Rasenerz unterscheiden, dass sie nicht in Sümpfen, sondern in flachen Theilen von Seen entstanden sind; hier wurden sie aus angeschwemmten Massen von Eisenoxyd oder feinem Magneteisen gebildet, oder sie haben ihre Bildung den Algen zu verdanken, die sie aus einem doppel-kohlensauren Eisensalz ausschieden.

---

[1] Bulletin de la Soc. des Naturalistes de Moscou. 1874. III, p. 168.

Die geognostischen Untersuchungen des Hrn. K. Kulibin im Olonetz'schen Gouvernement beschränkten sich auf das Tulmoserskische Revier [1]. In genannter Gegend sind auch Dolomite und Schiefer (Thon-, Talk- und Chlorit-Schiefer) vorherrschend, die stark von Kieselsäure imprägnirt sind und von NW nach SO streichen. Oestlich von diesem Streifen kommen jedoch Granite und Gneisse, und westlich Diorite zum Vorschein. Die Anhöhen dieser Gegend haben eine beinahe meridionale Richtung und bestehen hauptsächlich aus Dolomit und Schiefer. Nach der Meinung des Hrn. Kulibin haben sich diese Anhöhen gebildet, nachdem eine allgemeine Hebung der ganzen Gegend, die eine Einwirkung auf die Lage der Schichten ausübte, schon stattgefunden hatte; die Entstehung dieser Anhöhen ist seiner Meinung nach einer allmählichen Erosion und Veränderung der Flussbette zuzuschreiben. Die Dolomite sowohl, als die Schiefer werden von mehreren Seiten von Gängen durchsetzt; diese Gänge enthalten Eisenglanz mit eingesprengtem Magneteisenstein. Die Hauptstreichungslinie der Erzgänge ist von N noch S, doch geht das Erz auch in das umliegende Gestein über. Die Richtung der Schieferung des Erzes ist häufig der Schichtung des Gesteins parallel und bildet somit einen gewissen Winkel mit dem Streichen des Erzganges. Daher behauptet Hr. Kulibin mit Gewissheit, dass die Eisensalze enthaltende Lösung nicht nur in die Spalten des Gesteins eindrang und einen Erzgang bildete, sondern auch auf die Wände des Ganges eine gewisse Einwirkung ausübte, indem das Gestein theilweise aufgelöst und Eisenoxyd niedergeschlagen wurde.

Im Gouv. Olonetz kommt unter Anderem die unter dem Namen Variolit bekannte Gesteinsart vor. Hr. Professor Inostranzow hat ein solches Gestein aus der Umgegend des Dorfes Jalguba, im Kreise Petrosawodsk, untersucht [2]. Dieses dichte Gestein von dunkelgrauer Farbe zeigt beim Schleifen Variolit-Konkretionen in konzentrischen Streifen von grauer und schwarzer Farbe. An der Bildung der Konkretionen und der Grundmasse nehmen Theil: basisches Glas und krystallinische Elemente. In der Grundmasse kommen Körner, Mikrolite und Krystalle von Epidot vor. Die verschiedenartigen Kombinationen dieser Elemente bewirken die konzentrisch-schalige Struktur der Peripherie der Konkretionen, deren Centrum als strahlige Masse erscheint. In den Konkretionen kommt bei polarisirtem Lichte ein dunkles Kreuz zum Vorschein.

[1] Verhandlungen der Mineralogischen Gesellschaft. 1873. VIII, p. 31.

[2] Verhandlungen der Mineralogischen Gesellschaft. 1874 IX. p 3.

Aus dem Gouvernement Archangel liegen uns neue, durch Hrn. Kiel angestellte Untersuchungen an der Murmanischen Küste vor [1]. Die Halbinsel Kola, sagt Hr. Kiel, besteht aus Verzweigungen der Norwegischen Gebirge und bietet längs dem Ufer des Eismeeres eine grosse Einförmigkeit dar. Ueberall sieht man nur kuppelartige Erhöhungen von Granit, und nur bei der Bucht Petschenga tritt eine Gneisspartie auf, die, wie es scheint, weiter im Innern des Kontinents grosse Flächen einnimmt. Der Granit und der Gneiss sind durchschnitten von Dioritgängen, mit deren Erscheinen das Auftreten von Erzlagerstätten in Zusammenhang steht. Sedimentäre Schichten sind nur auf der Fischerhalbinsel und der Insel Kildin beobachtet worden, und sie bestehen hier aus bunten Thonschiefern, auf denen graue und gelbe Sandsteine gleichlaufend abgelagert sind. Diese Gesteine sind mit denen der Halbinsel Waranger in Norwegen identisch, doch kann man wegen Abwesenheit von Versteinerungen das Alter derselben nicht bestimmen.

Das finnische Lappland ist, seit der Entdeckung des Goldes in dieser Gegend, von mehreren Geologen besucht worden. Von dem Werke des Hrn. Ternstroem: Material till Finska Lappmarkens Geologi, Helsingfors. 1874, sind schon zwei Lieferungen erschienen. Die erste Lieferung behandelt den nördlichsten Theil von Lappland am See Enare, und die zweite — die Gegend am Flusse Kitten und bei Sodanküll. Die geschichteten Gesteine von Lappland gehören zur laurentischen Formation, und bestehen aus Hornblendeschiefer, Gneiss, Quarzit, geschichtetem Granit, Granulit und Glimmergneiss. Zu den massiven Gesteinen gehören: Granit, Granulit und Diabas. Im südlichen Theile von Finland hat Hr. F. T. Wiik zahlreiche geologische Untersuchungen angestellt, und dieselben in folgenden Brochüren beschrieben: 1) Geognostika Jakttagelser under en resa i sydvestra Finland, 2) Om östra Finlands Primitiva Formationer, und 3) om Skifferformationen Tavasthus Län. Hr. Wiik giebt folgende Reihenfolge der primitären Gebilde Süd-Finlands an, und vergleicht dieselben mit den Formationen in Canada:

Finland.	Canada.
Hiperit (eruptiv).	
Sandstein (sedimentär).	Potsdamer Formation.

[1] Russisches Berg-Journal. 1873. II. p. 30.

Uralit-Porphyr,
Pegmatit-Porphyr,
Sienit-Granit, } (eruptiv).
Granito-Porphyr,
Schiefer (metamorphisch), Huron-Formation.
Pegmatit,
Gneiss-Granit, } eruptiv. Laurentische Formation.
Gneiss (metamorphisch,

Indem wir zum silurischen System übergehen, wollen wir die interessanten Arbeiten des Hrn. Linnarsson besonders berücksichtigen. Hr. Linnarsson, ein schwedischer Gelehrter, machte im Jahre 1872 eine Reise durch die Ostseeprovinzen, deren Ziel hauptsächlich darin bestand, einen näheren Vergleich der baltischen silurischen Schichten mit denen von Schweden anzustellen. Der Bericht von Hrn. Linnarsson ist in den Memoiren der Stockholmer Akademie abgedruckt und erschien darauf in deutscher Uebersetzung in der Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft (1873. XXV. p. 675). Hr. Linnarsson kam direkt nach St. Petersburg, nahm hier die palaeontologischen Sammlungen in Augenschein, ging dann mit der Eisenbahn nach Pleskau, und von da mit dem Dampfboot nach Dorpat, wo er ebenfalls der Besichtigung palaeontologischer Sammlungen einige Tage widmete. Von Dorpat wendete er sich nach Wesenberg, wo er seine eigenen geognostischen Beobachtungen anzustellen begann. Nach Besichtigung der um Wesenberg herum gelegenen Steinbrüche machte Hr. Linnarsson eine Fahrt über Kurküll, Borkholm, Kulling, Altenhof, Kandel, Wrangelshof, Wannamons, Kunda und Sommerhusen, und kehrte dann nach Wesenberg zurück. Darauf fuhr er mit der Eisenbahn nach Reval, wo er durch eine Reihe von Exkursionen, die theils per Eisenbahn, theils mit dem Dampfboot und theilweise auch per Post ausgeführt wurden, die umliegenden Gegenden kennen lernte. Auf diese Art hat Hr. Linnarsson einen grossen Theil der interessantesten Orte besucht, nämlich, auf dem Kontinent: Raiküll, Kerküll, Kegel, Baltischport, Tischer, Sack, Kirna, Kukars, Ontika, Nemmeweski, Neuenhof, Angern und Schwarzen; auf der Insel Nuko — Lickholm; auf Oesel — Podel, Koggul, Rotziküll, Selga, Pank, Taggamois, Undra, Lümmada, Kaugotoma, Oggessar, St. Johannis und den sogenannten Krater bei Sall. — Wir geben hier mit Absicht die Marschroute so ausführlich, da dieselbe als bester Wegweiser zum Studium der geologischen Verhältnisse der baltischen Provinzen dienen kann. —

Wir wollen hier, nach dem Berichte des Hrn. Linnarsson alle einzelnen Glieder des silurischen Systems durchnehmen, und beginnen vom untersten — vom blauen Thon. — Im westlichen Theile des silurischen Gebiets liegt dieses unterste Glied unter dem Meeresspiegel, wesshalb H. Linnarson nur an einem Orte, in Kunda, Gelegenheit hatte, den blauen Thon zu beobachten. Im oberen Theil des blauen Thons treten hier dünne Sandsteinschichten auf, die Hrn. Linnarsson sogleich an die Eophyton-Sandsteine von Westgothland erinnerten; auf der oberen Fläche der Sandsteinschichten waren Wellenfurchen zu sehen, während die untere Fläche eine Masse von Steinkernen zeigte, die denen aus dem Sandstein von Westgothland ähnlich waren, wie z. B. Cruziana. Der blaue Thon sowohl, als auch der Sandstein sind ihrem äusseren Ansehen nach den Gesteinen des Eophyton-Sandsteins sehr ähnlich, nur sind sie viel lockerer; zugleich sind auch die Lagerungsverhältnisse dieselben. Hr. Linnarsson ist zu der Ueberzeugung gekommen, dass der baltische blaue Thon dem schwedischen Eophyton-Sandstein equivalent ist, und einstmals die unmittelbare Fortsetzung desselben darstellte. Unter dem Namen Eophyton-Sandstein ist in Schweden der älteste Sandstein bekannt, der gleich unserem blauen Thone unmittelbar auf dem Granit abgelagert ist; in diesem Sandstein findet man Lingula und undeutliche Pflanzenreste «Eophyton», die jedoch nicht zu den Algen gehören, sondern eher Wurzeln von Farrenkräutern gleichen; dieser Sandstein bildet den untersten Theil des bekannten Fucoiden-Sandsteins. Uebrigens zweifeln einige Gelehrte an dem organischen Ursprung des Eophyton und nehmen an, dass seine Formen durch ein Hin- und Herschieben der Algen von den Meereswellen gebildet worden sind.

Was unseren Ungulitensandstein betrifft, so vergleicht ihn Hr. Linnarsson, wie es Hr. Schmidt schon gethan hat, mit dem oberen Theile des Fucoiden-Sandsteines. Es giebt wohl keine palaeontologischen Beweise für die Identität dieser Schichten, obgleich in beiden Sandsteinen Versteinerungen aus der Klasse der Brachiopoden, und namentlich aus der Familie Lingulidae vorkommen; doch werden diese Versteinerungen in den baltischen Provinzen nur in den oberen Sandsteinschichten gefunden, und bisweilen in grossen Mengen, während sie im Fucoiden-Sandsteine von Westgothland in den unterern Lagen und überhaupt selten vorkommen. Die Hauptmasse des Ungulitensandsteins, welche keine Versteinerungen enthält, gleicht auffallend dem Fucoiden-Sandstein Westgothlands, nur ist sie viel lockerer. Die Aehnlichkeit der Schichten in petrographischer Be-

ziehung wird dadurch noch gesteigert, dass in den oberen Theilen der beiden Sandsteine viel Schwefelkies enthalten ist. Die Lage der Sandsteine—in der Allgemeinen Reihenfolge der Schichten — ist vollkommen identisch.

Der Thonschiefer hat im Ganzen genommen keine grosse Ausdehnung, doch erstreckt er sich von St. Petersburg bis Baltischport, wo er in grossen Mengen *Dictyonema flabelliformis* enthält. In Schweden aber kommt die *Dictyonema* nur im oberen Theile des Alaunschiefers in gösseren Anhäufungen vor; während die Trilobiten, die in grosser Anzahl in den unteren Theilen des schwedischen Alaunschiefers auftreten, in unserem Schiefer vollständig unbekannt sind. Daraus ist zu schliessen, dass der russische silurische Schiefer nicht der ganzen Masse des schwedischen Alaunschiefers equivalent ist, sondern nur dem oberen Theile desselben entspricht, mit welchem er auch in petrographischer Hinsicht grosse Aehnlichkeit hat.

Hr. Linnarsson lässt die Frage im Zweifel: ob es in Schweden ein requivalentes Glied für unseren sogenannten grünen Sandstein giebt obgleich hier nach der Reihe der Schichtenlagerung das Obolus-Konglomerat von Dalarn vielleicht in Betracht käme.

Hr. Linnarsson hatte an vielen Stellen Gelegenheit, den Chloritkalkstein zu beobachten und ist zu der Ueberzeugung gekommen, dass derselbe, gleich dem schwedischen Glaukonitkalkstein, die Unterlage des Orthoceratitenkalksteins bildet, in den er allmählich übergeht, und ebenfalls Knollen von Phosphorit enthält. Der schwedische Glaukonitkalkstein ist im Allgemeinen recht arm an Versteinerungen, und enthält einen Trilobiten *Megalaspis planilimbata*, welcher in dem russischen Chloritkalksteine, zusammen mit verschiedenen Brachiopoden in Massen gefunden wird, und unter dem Namen *Asaphus tyranno* aff. bekannt ist.

Die Identität der Orthoceratitenkalksteine der russisch-baltischen Provinzen und Schwedens in palaeontologischer Beziehung ist schon längst von verschiedenen Gelehrten nachgewiesen worden, und Hr. Linnarsson zählt folgende, den beiden Kalksteinen gemeinsame Formen auf: *Asaphus expansus*, *Asaphus raniceps*, *Ptychopyge angustifrons*, *Illaenus crassicauda*, *Chirurus exsul*, *Amphion Fischeri*, *Lituites undulatus*, *Orthoceras trochleare*, *Rhynchonella nucella*, *Orthis calligramma* und Andere. Im russischen Orthoceralitenkalksteine findet man auch solche, jedoch Formen,—z. B. *Chasmops conicophtalmus* und *Echinosphaerites aurantium* —, die in Schweden einem hö-

heren Horizonte, und namentlich dem Chasmopschen Kalkstein angehören.

Vom Brennschiefer sagt Hr. Linnarsson, dass er, wie schon Hr. Schmidt es behauptet hat, mit dem schwedischen Beyrichius- oder Chasmop'schen Kalksteine verglichen werden kann. Obgleich die erwähnten Schichten nicht viele gleiche Versteinerungen aufzuweisen haben, kann man doch folgende anführen: *Chasmops conicophthalmus*, *Pleurotomaria elliptica*, *Leptaena sericea*, *Strophomena imbrex* u. A.

Soweit fiel es Hrn. Linnarsson nicht schwer, die Analogie der Ablagerungen der baltischen Provinzen mit den schwedischen Schicht für Schicht zu verfolgen; für die weiteren Bildungen erwies sich das jedoch als unmöglich, da man in Schweden keine bestimmten Equivalente für die Jew'esche, Wesenberg'sche und Lickholm'sche Etagen finden kann, wohingegen die baltischen Provinzen keine bestimmten Equivalente für den Trinucleus-Schiefer, den Brachiopodenschiefer und den oberen Graptolithenschiefer Schwedens aufweisen können. Die genannten Etagen der beiden Länder haben beinahe gar keine Aehnlichkeit in palaeontologischer Beziehung, nur hat die in ihnen enthaltene Fauna in beiden einen allgemeinen silurischen Charakter. Die Gesteine dieser Etagen in den beiden Ländern sind auch verschieden; in den baltischen Provinzen herrscht Kalkstein vor; während in Schweden verschiedene Schiefer auftreten. Diese petrographische Verschiedenheit weist auf eine Ungleichheit der physischen Verhältnisse in beiden Ländern hin, und kann einigermassen Aufklärung über Verschiedenheit der Fauna geben. Es ist übrigens schwer anzunehmen, dass die Faunen verschiedenen Zeitperioden angehören sollten; im Gegentheil, nach den Lagerungsverhältnissen zu urtheilen, erscheint es viel wahrscheinlicher, dass diese Ablagerungen Schwedens und der Ostseeprovinzen mehr oder minder einander entsprechen.

Betreffs der Borkholm'schen Schicht ist Hr. Linnarsson auch zu keinem bestimmten Resultate gelangt; er weist nur darauf hin, dass Hr. Schmidt in derselben einen Repräsentanten des Leptaena-Kalksteins von Dalarn sieht.

Die Schichten der oberen silurischen Formation der Ostseeprovinzen, im Gegensatz zu den oberen Schichten der unteren silurischen Formation, erscheinen wieder als deutliche Equivalente der schwedischen Schichten, namentlich derjenigen von Gothland. Hr. Linnarsson kennt jedoch Gothland nicht aus eigener An-

schauung; unter den von ihm in Estland und auf Oesel gesammelten Korallen und Brachiopoden giebt es beinahe keine einzige Form, die nicht auch auf Gothland vorkäme. Eine merkwürdige Ausnahme hiervon bildet jedoch *Pentamerus borealis*, welcher in Estland ganze Schichten bildet, während er in Gothland ganz zu fehlen scheint.

Aus dem von der Schrift des Hrn. Linnarsson oben Angeführten ist zu ersehen, dass die oberen und unteren Theile der silurischen Ablagerungen Schwedens und der baltischen Provinzen im Allgemeinen viel Aehnlichkeit mit einander haben, während die mittleren Theile verschieden sind. Und gerade in diesen mittleren Theilen finden wir eine merkwürdige Aehnlichkeit der silurischen Schichten Schwedens mit denen von Böhmen. Die baltischen Provinzen haben mit Böhmen nichts gemeinsames, indessen bildet Schweden ein verbindendes Glied zwischen denselben.

Zum Vergleich der kambrischen und der unteren silurischen Schichten Böhmens, Schwedens und der baltischen Provinzen giebt Hr. Linnarsson folgende Tabelle:

Böhmen	**Schweden**	**Ostseeprovinzen**
Barrande.	Linnarsson.	Schmidt.
	Leptaenakalk.	3. Borkholm'sche Schicht.
Ee 1.	Oberer Graptolithenschiefer.	
	Brachiopodenschiefer.	
Dd 5.	Trinucleusschiefer.	
	Chasmopskalk, mit mittlerem Graptolithenschiefer (oberem Graptolithenschiefer Kjerulf) an der Basis.	1. a. Brandschiefer.
	Orthoceraskalk.	1. Vaginatenkalk und chloritischer Kalk.
	Unterer Garptolithenschiefer.	
	Ceratopygekalk.	
	Olenusschiefer.	Thonschiefer mit *Dictyonema.*
C.	Parodoxidesschiefer.	
	Fucoidensandstein.	Ungulitensandstein.
	Eosphytonsandstein.	Blauer Thon.

Die Ansicht des Hrn. Akademikers Schmidt, welcher speciell mit unseren silurischen Schichten bekannt ist, stimmt nicht vollkommen

mit der angeführten Tabelle überein [1]. Hr. Schmidt meint, dass unser Thonschiefer, vielleicht sogar mit dem Glaukonitensande zusammen, drei Etagen von Linnarsson entspricht, nämlich dem Graptolithenschiefer, Ceratopygekalk und Olenus- (Alaun) Schiefer.

Da die unteren Glieder unseres silurischen Systems ein ungetrenntes Ganzes mit den oberen Schichten bilden, so ist Hr. Schmidt der Meinung, dass man einige dieser Glieder durchaus nicht zur Kambrischeformation zu rechnen braucht. Soll aber eine solche Trennung der Schichten stattfinden, und nach Lyell die primor diale Fauna zur Kambrischeformation gerechnet werden, so muss die Grenze zwischen den beiden Systemen, zwischen dem grünen Sandstein und dem Thonschiefer, gezogen werden.

Hr. Schmidt hat in letzter Zeit begonnen, seine *Miscellanea silurica* zu drucken, in den zwei ersten Lieferungen beschreibt er [2] die russischen Liperditien und einige neue und wenig bekannte Formen der Crinoiden. Hr. Möller [3] hat eine neue Art Brachiopoda, mit einer aus Horn bestehenden Muschel, unter dem Namen *Volbortia* festgestellt; Exemplare dieser Versteinerung sind im silurischen Kalkstein bei Zarskoje-Sselo gefunden worden. Hr. Dybowsky, aus Dorpat, hat eine Monographie unserer silurischen Koralle aus der Abtheilung der *Zoantharia sclerodermata rugosa* erscheinen lassen [4].

Von den silurischen Gebilden der baltischen Provinzen gehen wir nun zu denen am Dnjestr über. Dr. Alth (in Krakau) giebt eine grosse Schrift unter dem Titel: «Ueber die paläozoischen Schichten und Versteinerungen Podoliens» heraus. Das russische Reich hat Hr. Alth selbst nicht besucht, doch hat er in seiner Schrift alles vereint, was bisher aus den Untersuchungen anderer Gelehrten bekannt war. Im russischen Podolien findet man die untersten Theile der Dnjestrow'schen paläozoischen Gebilde, und namentlich folgende in der Ordnung von unten nach oben: 1) Grauwacken-Sandsteine und Thonschiefer; 2) graue, dichte, dünn- oder dickgeschichtete, harte, öfters bituminöse Kalksteine, die in oberen Theilen mit Mergelschichten wechsellagern; 3) graue, schiefrige Mergelthone mit einzelnen dünnen Zwischenschichten von dichtem, an Versteinerungen reichem Kalksteine. Diese Ablagerungen hält Hr. Alth mit der Wenlock-Etage

[1] Verhandlungen der St. Petersburger Naturforscher Gesellschaft. Bd. III, p. XXII.

[2] Mémoires de l'Académie. VII. Série. XXI. Nr. 2 und 11.

[3] Sammlung von Schriften zur Feier des 100-jährigen Jubiläums des Berg-Instituts. 1873. II, p. 33.

[4] Archiv für die Naturkunde Estlands. 1873. V.

Englands für equivalent, obgleich er in einer Beilage sagt, dass die obersten Schichten, welche unter Anderem *Eurypterus* enthalten, auch zur Ludlow'schen Gruppe gerechnet werden können. In der ersten bisher erschienenen Lieferung der Schrift von Hrn. Alth sind die Fische, Merostomaten, Trilobiten und Ostrocoden bearbeitet.

Gehen wir nun vom silurischen System zu dem devonischen über, so finden wir dieses letztere beschrieben: von Hr Antonowitsch und von Hr. Lahusen: — von dem ersteren: das Gouvernement Witebsk, von dem letzteren das Gouvernement Nowgorod.

Das Gouvernement Witebsk gehört zu den am wenigsten erforschten; wir kennen aus demselben nur einige Beobachtungen von Blasius und Helmersen und in letzter Zeit hat Hr. Antonowitsch auf einer Fahrt durch das ganze Gouvernement (längs der Düna) einige interessante neue Entdeckungen gemacht. Der Bericht von Hrn. Antonowitsch ist im russischen «Berg-Journal» 1873. T. II, p. 55 abgedruckt. Die Schichten des devonischen Systems treten zuerst 15 Werst oberhalb von Witebsk zu Tage; weiter, zwischen Witebsk, Polotzk und Disna, und noch weiterhin sieht man nur Alluvialgebilde und endlich bei der Insel Krischkan (unterhalb Dünaburg) kommen wieder devonische Schichten zum Vorschein, die sich von hier aus mit kurzen Unterbrechungen bis zur westlichen Grenze des Gouvernements erstrecken. Die Schichten von Witebsk und Kreuzburg, welche aus grauem Dolomit bestehen, und *Spirifer tenticulum*, *Platyschisma* und *Natica* enthalten, stellt Hr. Antonowitsch der oberen oder Kirchholm'schen Abtheilung der devonischen Formation Livlands gleich; hingegen zählt er die Dolomite von der Insel Krischkan mit *Orthio striatula* und *Rhynchonella livonica* zur unteren oder Kokenhusenschen Abtheilung. Der interessante Fund von Hrn. Antonowitsch besteht in einer in den Kieselkonkretionen von ihm entdeckten reichen fossilen Fauna; diese Kieselkonkretionen kommen in den Dolomiten der oberen Abtheilung der devonischen Formation häufig vor. Es ist Hrn. Antonowitsch gelungen 22 Molluskenformen zu bestimmen, von denen einige bis dahin in Russland noch nicht gefunden waren, und diese Entdeckung führt zu einer noch grösseren Annäherung unserer devonischen Gebilde zur mittleren Gruppe des devonischen Systems in den Gegenden am Rhein (Köln, Nassau, an der Lahn etc.).

Hr. Lahusen hat durch seine geognostischen Untersuchungen nachgewiesen [1], dass in dem ganzen westlichen Theile des Gouver-

[1] Materialien zur Geologie Russlands Bd. V,

nements Nowgorod die Schichten des devonischen Systems verbreitet sind, und die östliche Grenze derselben bei den Städten: Tichwin, Borowitschi und Waldai gezogen werden muss. Die untere versteinerungsleere Sandsteinformation tritt nur in den Flussbetten zu Tage; die mittlere Kalksteinformation erstreckt sich über den ganzen Nowgorod'schen und den nordwestlichen Theil des Staraja-Russa'schen Kreises; in dem übrigen Theile der von dem devonischen System eingenommenen Fläche treten nur Sandsteine, Mergel und Thonschichten der oberen Formation mit *Asterolepis ornata* und *Holoptychius nobilissimus* auf. Was die mittlere Formation betrifft, so ist Hr. Lahusen der Ansicht, dass die Kalksteine am Ilmensee einen höheren Horizont einnehmen, als die Kalksteine am Fluss Schelon, welche ihrerseits die Fortsetzung der beim Kirchdorf Tschudowo auftretenden Schichten bilden; die am Fluss Oredeja auftretenden Kalksteinschichten gehören dagegen zu den untersten. In den angeführten drei verschiedenen Horizonten weist Hr. Lahusen folgende Veränderungen der in ihnen enthaltenen Faunen nach. Die Kalksteine am Ilmensee enthalten: *Spirigerina reticularis*, *Strophalosia subaculeata*, *Spirifer tenticulum*, *Athyris Helmerseni* u. s. w. In den Kalksteinen am Fluss Schelon und bei Tschudowo kommen erstere drei Arten schon viel seltener vor, *Athyris Helmerseni* wird gar nicht gefunden, statt dessen erscheinen *Spirifer Archiaci*, *Khynchonella livonica*, *Orthis striatula*. In den Kalksteinschichten am Flusse Oredej verschwinden die am Ilmensee vorkommenden Formen beinahe gänzlich und ausser *Rhynchonella livonica* und *Orthis striatula* kommen hier hauptsächlich *Rhynchonella Meyendorfii* und *Spririfer muratis* vor.

Hr. Trautschold [1] hat uns eine Beschreibung der Fischreste aus den devonischen Schichten bei Malöwka im Tula'schen Gouvernement geliefert. In seiner Schrift sagt Hr. Trautschold, dass die von ihm beschriebenen Fischzähne, mit Ausnahme der neu entdeckten Formen, eine deutliche Verwandtschaft mit den im Bergkalk vorkommenden Arten zeigen. Von dreizehn beschriebenen Formen ist nur eine, *Cladodus simplex*, früher bekannt gewesen. Dieselbe wurde in den devonischen Schichten der Umgebung St. Petersburgs gefunden; ausserdem kann noch die Form der Schuppen von *Glyptolepis* als eine rein devonische angesehen werden. *Helodus gibberulus* und *Psammodus porosus* sind hingegen Bergkalkversteinerungen; die am häufigsten auftretenden Zähne von *Helodus aversus*

[1] Nouveaux mémoires de la Société des naturalistes de Moscou 1874. V. p. 263.

sind beinahe mit dem *Helodus lacrissimus* aus dem Bergkalk identisch. *Orodus tumidus* steht auch der Species *Orodus ramosus* aus dem Bergkalk sehr nahe. Was endlich die neuen von Hrn. Trautschold beschriebenen Arten betrifft, so sind sie mehreren, im Bergkalk vorkommenden Formen sehr ähnlich.

Die Versteinerungen der Malöwka-Murajewnaschen Etage haben in letzter Zeit die Aufmerksamkeit des Professors De-Koninck auf sich gezogen, welcher ihnen einen besonderen Aufsatz gewidmet hat (Bulletin de Moscou. 1874. III, p. 165)[1]. Hr. Prof. De-Koninck hält die Mehrzahl der palaeontologischen Bestimmungen der Hrn. Ssemenow und Möller, welche eine Monographie der Fauna der genannten Etage geliefert haben (Russisches Berg-Journal, 1864) für unrichtig. Er bemüht sich nachzuweisen, dass diese Etage nicht zur devonischen, sondern zur Kohlenformation gehört. Bevor jedoch Professor De-Koninck seinen Zweifel an der Richtigkeit der Bestimmungen der Hrn. Ssemenow und Möller aussprach, hatte schon der verstorbene Professor Auerbach (im Bulletin de Moscou, 1862) solche Formen der Kohlenformation als im Kalkstein von Malöwka vorkommend, beschrieben und abgebildet, welche dort nie gefunden worden sind, was denn die Hrn. Ssemenow und Möller nachgewiesen haben, und was ich durch meine eigenen Beobachtungen bestätigen kann. Die von Professor Auerbach beschriebenen Versteinerungen waren nicht von ihm selbst in Malöwka gesammelt worden.

Ueberhaupt können, meiner Meinung nach, die Malöwka-Murajewnaschen Schichten, die Professor Romanowsky schon früher mit dem Namen der Citherinen-Gruppe bezeichnet hat, nicht die Bedeutung als eine selbstständige Etage verlieren, weil dieselben grosse Mengen von Citherinen, *Arca oreliana* u. A. enthalten, nur müssen sie als eine Uebergangsetage vom devonischen zum Kohlensystem angesehen werden.

Was das Donez'sche Kohlenbassin betrifft, so liegen uns darüber zwei Schriften vor. Die erste, von Hrn. Ludwig, giebt eine allgemeine Eintheilung der Donez'schen Schichten; die zweite, von Hrn. Gurow, enthält eine Beschreibung der organischen Ueberreste der Donez'schen Kohlenformation.

Von Hrn. Ludwig wurden geognostische Untersuchungen angestellt. Er machte eine Fahrt aus Sulim längs der Woronesh-

[1] Wir behalten uns vor, auf diesen Artikel des Hrn. de-Koninck ein anderes Mal näher zurück zu kommen. D. Red.

Rostow'schen Eisenbahn, über die Kosackendörfer Krinitschnaja, Doljinskaja, Kuritschja bis Rovenki, und von da über das Dorf Krepinkaja nach Nowo-Pawlowsk und Uspensk, auf der Taganrog-Charkower Linie. Die Kohlenformation des Donez'schen Gebirges zerfällt, nach Angabe von Hrn. Ludwig, in vier Etagen [1].

Die erste oder *Kalkstein-Etage* bildet die Grundlage der ganzen Kohlenformation, und besteht hauptsächlich aus Kalksteinschichten mit *Productus giganteus* und *Spirifer glaber*, zu denen in dem oberen Theile der Etage Sandsteine und Schieferthone hinzutreten. Am Fluss Kalmius ist diese Etage auf Sandstein- und Konglomeratschichten mit Pflanzenüberresten gelagert; letztgenannte Schichten entsprechen den Kohlen von Central-Russland. In Central-Russland liegen diese Gebilde auf devonischen Schichten, hier aber dienten ihnen als Sohle primäre Gesteine und Porphyre.

Die zweite oder *eisensteinhaltige Etage*. Die mächtigen Ablagerungen dieser Etage bestehen hauptsächlich aus Sandsteinen und Schieferthonen, zu denen Kalksteine, Brauneisenerze und im obersten Theile dann noch drei Kohlenlager hinzutreten. Im Kalkstein, der die obere Grenze dieser Etage bildet, kommen folgende Versteinerungen vor: *Spirifer glaber*, *Sp. lineatus*, *Sp. striatus*, *Sp. mosquensis*, *Productus semireticulatus*, *Pr. haemisphaericus*, *Orthis resupinata* u. A. In den untersten Theilen der Etage tritt Bleiglanz, und in den mittleren Brauneisenstein in vielen 3 bis 5 Fuss dicken Schichten auf, mit einem Eisengehalt von 30 bis 52 pCt.

Die dritte oder die *Kohlenetage* wird aus Schieferthonlagern mit untergeordneten Schichten von Sandstein, Brauneisensteinschichten, vielen Kohlenlagern und einigen Kalksteinschichten gebildet. Die Kalksteinschichten theilen diese Etage in fünf Abtheilungen. Die unterste Abtheilung enthält die erste Pflanzen-Zone, welche bei Petrowsk mit Calamiten, Sigillarien, und theilweise auch mit Farrenkräutern auftritt; sie enthält drei Schichten guter Steinkohle. Die zweite Abtheilung ist die reichste an Kohlenflötzen. Sie wird von der zweiten Pflanzenzone charakterisirt, die hauptsächlich aus Farrenkräutern besteht, als: *Odontopteris neuropteroides*, *Neuropteris flexuosa*, *Sphenopteris distans* u. A. Viele der hier vorkommenden Pflanzenreste sind zugleich auch für die zweite Pflanzenzone charakteristisch, woher denn Hr. Ludwig auch diese Schichten einander gleich stellt. Die dritte Abtheilung wird von der dritten Pflanzenzone charkterisirt, die in zwei Kohlenschichten auftritt und *Odontop*

[1] Bulletin de la Société des naturalistes de Moscou. 1873. IV, p. 290.

teris Münsteri, *Neuropteris acutifolia*, *Annularia radiata*, *Licopodites selaginoides* enthält. Die vierte Abtheilung enthält auch zwei Kohlenschichten, ist aber bis jetzt noch wenig untersucht. Die fünfte Abtheilung besteht aus Schieferthon, enthält eine Kohlenschicht und harrt auch noch einer genaueren Untersuchung.

Die vierte oder *Fusulinen-Etage* besteht aus bunten Schieferthonen, Sandsteinen und Kalksteinen, und bildet einen Uebergang zum permischen System. In dieser Etage ist bis jetzt nur eine Kohlenschicht bekannt, sie enthält viele Eisenerzlagerstätten; im Kalkstein, der die unterste Grenze dieser Etage bildet, kommt *Fusulina cylindrica* vor.

Wir schliessen hier eine kurze Notiz über die Pflanzenzonen der Steinkohlenformation Deutschlands an, deren Hr. Ludwig erwähnt. In vielen Kohlenbecken ist die Möglichkeit geboten, in den verschiedenen über einander gelagerten Steinkohlenschichten eine, von der anderen verschiedene Flora zu beobachten. Durch die in Sachsen angestellten Untersuchungen hat Hr. Professor Geinitz nachgewiesen, dass über der ältesten, dem Culm entsprechenden, Flora der Kohlenformation, welche die erste Pflanzenzone bildet, (besonders in der Umgegend von Zwickau) noch vier Pflanzenzonen übereinander folgen, welche der produktiven Kohlenformation angehören. Diesen vier Zonen giebt Hr. Geinitz folgende Benennungen: der zweiten — die Sigillarienzone, der dritten — die Annularinzone, der vierten — die Calamitenzone und der fünften oder jüngsten — die Zone der Farrenkräuter. Dieser Eintheilung zufolge müssen die dritte und vierte Etage von Ludwig, als zur oberen (produktiven) Kohlenformation gehörend, angesehen werden; obgleich die erste Abtheilung der dritten Etage hier dem Culm entspricht, so muss man doch bemerken, dass der Culm nicht überall dem Bergkalk equivalent ist, sondern in einigen Gegenden die Flora des Mühlsteinsandsteins in sich schliesst, und Letzterer immer der oberen Formation zugezählt wird. Die fünfte Etage ist ein Uebergangsgebilde, während die erste und zweite der unteren Kohlenformation oder dem Bergkalk angehören. Es ist bemerkenswerth, dass auch hier, wie im Moskauer Becken, die Schichten mit *Productus giganteus* unter den Schichten mit *Spirifer mosquensis* liegen. Da die zweite Etage von Ludwig in ihrem oberen Theile drei Kohlenflötze in sich schliesst, so musste das zur Bildung dieser Flötze nöthige Material eine Flora darstellen, die der ersten Pflanzenzone

vorherging. Es ist desshalb zu bedauern, dass Hr. Ludwig aus dieser zweiten Etage keine Repräsentanten ihrer Flora anführt.

Eine kleine, der Arbeit von Hrn. Ludwig beigefügte, geognostische Karte stellt die Verbreitung der verschiedenen Etagen der Kohlenformation dar. Aus dieser Karte ist zu ersehen, dass im Donez'schen Becken die zweite Etage vorherrschend ist; unter derselben treten nur stellenweise die Schichten der untersten Etage zu Tage. Auf dieser zweiten Etage ist in vielen einzelnen Inseln die dritte Etage abgelagert, welche im nordwestlichen Theile des Donez'schen Bergrückens von der vierten Etage und von Gebilden jüngerer Formationen überlagert wird. Die erste Etage nimmt auf der Karte drei schmale Streifen ein, von denen der eine den Ort Stila, der andere die Dörfer Nowo-Pawlowka und Isajewka streift und der dritte den oberen Lauf der Kamenka durchschneidet.

So gerne wir anerkennen, dass der Artikel von Hrn. Ludwig und die beigefügte Karte interessante Angaben enthalten, so sehr müssen wir bedauern, dass der allgemeine Ueberblick über die Gebilde des Donez'schen Kohlensystems nicht auf einer allgemeinen Uebersicht aller einzelnen, in den verschiedensten Gegenden des Donez'schen Gebirges angestellten Beobachtungen beruht. Da solche Beobachtungen hier jetzt noch fehlen, so können natürlich die allgemeinen Folgerungen, welche nur auf einzelnen Beobachtungen beruhen, in Hinsicht auf das ganze Terrain in Zukunft grossen Veränderungen unterliegen.

Einen ganz anderen Charakter trägt die Arbeit des Hrn. Gurow [1], die das Resultat gründlicher Untersuchung eines reichen paläontologischen Materials darstellt. Hr. Gurow hat ausführliche Diagnosen von 120 Thier- und Pflanzenformen aus den Kohlenschichten des Donez'schen Gebiets mit Angabe ihrer Fundorte geliefert. Es ist zu bedauern, dass diese Arbeit plötzlich abbricht und keine allgemeinen Folgerungen enthält, wenn diese auch nur eine Gruppirung der Formen nach den Fundorten bieten würden. Hr. Romanowsky hat eine *Spirifer* Species, die er für neu hält (*Sp. Jerofejewi*), aus dem Bergkalk der Ufer des nördlichen Donez bei Lisitschansk beschrieben [2].

Endlich ist noch eine bergindustrielle Flötzkarte des westlichen Theils des Donez'schen Gebirges (im Maasstabe von 3 Werst auf

[1] Verhandlungen des Naturforscher-Vereins an der Kaiserlichen Universität zu Charkow. Bd. VI und VII.

[2] Verhandlungen der Mineralogischen Gesellschaft. 1873. VIII, p. 127.

einen Zoll) erschienen. Dieses ist nur eine Reproduktion von Hrn. Nossow's Karte, welche im Maassstabe von 10 Werst = ein Zoll herausgegeben wurde. Bei der Uebersicht des permischen Systems kommen wir nochmals auf diese neue Karte zurück.

Wir verlassen nun das Donez'sche Kohlenbecken und gehen zu dem von Central-Russland über, dessen Kohlengebilde in den Gouvernements Nowgorod, Ssmolensk und Wladimir von den Hrn. Ditmar und Lahusen im Auftrage der Mineralogischen Gesellschaft untersucht worden sind [1]. Aus den sehr umständlichen Untersuchungen des Hrn. Lahusen ist zu ersehen, dass im Gouvernement Nowgorod die Schichten der Kohlenformation dasselbe in der Mitte von Norden nach Süden durchschneiden; die westliche Grenze dieser Ablagerungen ist bei Tichwin, Borowitschi und Waldai zu ziehen, während die östliche eine Linie bildet, die sich von Bjeloosero zum nördlichen Ende des Kubenskischen Sees und von da nach Ustjuschna erstreckt. Der hier auftretende Streifen von Schichten des Kohlensystems zerfällt in zwei Theile, von denen der östliche, grössere Theil aus oberem Bergkalk, der westliche aber aus unterem Bergkalk, mit unter ihm hervortretenden kohlenführenden Schichten besteht. Diese aus Thon und Sand zusammengesetzten Schichten treten an der westlichen Grenze des unteren Bergkalkes zum Vorschein, und an den Stellen, wo dieser abgeschwemmt ist, erscheinen sie in Form vereinzelt liegender Inseln. Der untere Bergkalk hat hier eine gelbe oder graue Farbe, und schliesst *Productus giganteus* in sich. Die allgemeine Verbreitung des unteren Bergkalks entspricht hier ganz der Richtung, welche die Waldai'sche Hochebene einnimmt. Die Etage des oberen Bergkalks besteht aus verschiedenfarbigen Kalksteinen mit *Spirifer mosquensis* und *Fusulina cylindrica*, aus bunten Mergeln und Thonschichten; sie bildet ein weit ausgebreitetes erhöhtes Plateau, welches in der Nähe der Quellen des Flüsschens Olchowka (Nebenfluss des Pes') mit einer hohen Terrasse beginnt, und erstreckt sich von hier aus über die Kreise Ustjuschna und Bjelosersk. Den Untersuchungen des Hrn. Ditmar zufolge ist der untere Bergkalk im südöstlichen Theile des Ssmolenskischen Gouvernements sehr verbreitet, was man beurtheilen kann nach den Entblössungen der Schichten dieser Etage an den Ufern des Flusses Wasusa am Sytschew'schen Kreise, am Fluss Ugra im Juchnow'schen Kreise, am oberen Lauf des Dnjepr und der Düna, so wie auch an den Nebenflüssen der Meja im Kreise Bjelsk, und endlich

[1] Materialien zur Geologie Russlands. 1873. V.

am Flusse Wjasma im Wjasmaschen Kreise. Im Wladimir'schen Gouvernement finden wir hingegen den oberen Bergkalk stark ausgebildet, doch war es Hrn. Ditmar nicht möglich, diesem Gouvernement eingehende Studien zu widmen. Er hat hier den oberen Bergkalk hauptsächlich in den Kreisen Kowrow und Sudogda untersucht.

Hr. Profssore Traútschold hat die Herausgabe einer paläontologischen Monographie des oberen Bergkalks begonnen, und betrachtet die an Versteinerungen reichen Steinbrüche von Mjatschkowo bei Moskau als Repräsentanten desselben. In dem ersten Theile seiner Arbeit [1] bespricht Hr. Trautschold die Lagerungsverhältnisse der verschiedenen, in Mjatschkowo vorkommenden Gesteinschichten und giebt die Beschreibung der in ihnen vorkommenden Fischreste, Trilobiten und Mollusken. Die zu besprechende Arbeit stellt einen merkwürdigen Kontrast zu der Arbeit des Hrn. Gurow dar, indem Hr. Trautschold viele neue Arten beschreibt, während in dem nicht weniger reichen Material des Hrn. Gurow beinahe keine neue Form anzutreffen ist.

Hr. Prof. De-Koninck hat neuerdings [2] die Meinung ausgesprochen, dass die russischen Geologen, aller Wahrscheinlichkeit nach, in Betreff der Batrologie der verschiedenen Abtheilungen des Moskauer Bergkalkes irre geführt seien, und dass dort, trotz den Angaben von Murchison und anderer Gelehrten, der Kalkstein mit *Productus giganteus* wahrscheinlich über dem Kalkstein mit *Spirifer mosquensis* liege. Diese Meinung des Hrn. Professors De-Koninck ist darauf begründet, dass in Belgien der *Spirifer mosquensis* wirklich unter den Schichten mit *Productus giganteus* gefunden wird. Der belgische, mit der russischen geologischen Literatur wenig bekannte Gelehrte sagt selbst, dass sein vorgerücktes Alter und seine Schwäche es ihm nicht gestatteten, durch eigene Untersuchungen diese überaus wichtige Frage zu entscheiden. Er fordert junge Leute, die sich mit Liebe der Wissenschaft gewidmet haben, auf, diese Frage zu lösen und ahnt dabei gar nicht, dass die russischen Geologen über diesen Punkt vollkommen einig sind, und Hrn. De-Koninck an solche Orte führen können, wo der Kalkstein mit *Spirifer mosquensis* ganz deutlich auf dem mit *Productus giganteus* gelagert ist. Bei dieser Gelegenheit fällt mir unwillkürlich ein ähnlicher Fall ein, wo ein ausländischer Gelehrter behauptete, dass die russischen Geologen

[1] Nouveaux mémoires de la Soc. des Natur. de Moscou. 1874. III, p. 297.

[2] Bullet. de la Soc. des Natur. de Moscou. 1874. III, p. 165.

desshalb im Moskauer Becken keine guten Kohlenschichten entdecken könnten, weil sie nicht in den rechten Schichten, und namentlich in der *oberen* Kohlenformation (coal-measures) nach solchen suchten. Dieser Gelehrte hatte natürlich keine Ahnung davon, dass die Formation, auf welche er hinweist, im Moskauer Becken ganz fehlt, und dass dort nur die untere Steinkohlenformation (der Bergkalk) auftritt.

Die neueren Nachrichten über das permische System betreffen nur das Gouvernement Wladimir und die jenseits der Wolga gelegenen Steppen (den Berg Tschaptschatschi). Im östlichen Theile des Wladimir'schen Gouvernements sind die Zechsteinablagerungen schon von Murchison und Pander entdeckt worden; Hr. Ditmar giebt eine Beschreibung solcher Schichten beim Kirchdorf Bulatnikowo, 22 Werst nord-westlich von Murom, und beim Kirchdorf Lewkowo am Flusse Lucha im Wjasnikow'schen Kreise. Beiläufig ist zu erwähnen, dass beim Dorf Melkowodka, im Knjagininschen Kreise des Gouvernements Nishnij-Nowgorod, Nester von Amiant gefunden worden sind, die Hr. Professor Schtjurowsky als zu dem in der Gegend verbreiteten permischen System gehörend ansieht [1].

Was nun den im Jenotajew'schen Kreise des Gouvernements Astrachan befindlichen Berg Tschaptschatschi betrifft, so habe ich in den Dolomiten, welche den südlichen Theil desselben bilden, Versteinerungen gefunden, die mich bewegen, diesen Dolomit als permisch anzusehen. Das im Hangenden des Dolomits gelagerte Steinsalz gehört aller Wahrscheinlichkeit nach auch zum permischen System [2].

In der permischen-Formation der Gouvernements Charkow und Jekaterinoslaw, in Sslawjansk und Bachmut, sind in einer Tiefe von 50 Faden Steinsalzlager entdeckt worden [3]. Dieser höchst wichtige Fund wird natürlich genauere Untersuchungen an verschiedenen Orten zu Folge haben, doch sei hier bemerkt, dass nicht alle rothgefärbten Gesteine dieser Gegend zur permischen Formation gehören. Im Gegentheil, nach den Untersuchungen des Hrn. Klemm erweist es sich, dass die, von den Hrn. Nossow (Bergjournal, 1865. II, p. 50) als permische bestimmten Schichten zweifellos zur Tertiärformation gehören, wie z. B. die Schichten an der oberen Tersa, bei Litowka,

---

[1] Verhandlungen des Vereins der Freunde der Naturkunde, Anthropologie und Ethnographie, 1874. XIV, p. 6.

[2] Горный Журналъ (Russisches Bergjournal). 1874. II, p. 67.

[3] Verhandlungen der Mineralogischen Gesellschaft. 1874. IX, p. 143.

am Flusse Woltschja, in der Gegend von Iwanowka und an anderen Orten.

Hr. Prof. Lewakowsky legt besonderes Gewicht auf jenes Resultat der Erforschungen von Hrn. Klemm, durch welches das Alter (Tertiärformation) derjenigen Schichten genau bestimmt worden ist, die ganz willkürlich zur unteren Kreideformation und zu dem permischen System gerechnet wurden, und auch so auf der Karte der Gebrüder Nossow angegeben sind. Professor Lewakorowsky fügt noch hinzu, dass die Untersuchungen von Hrn. Klemm ausser ihrem rein wissenschaftlichen Interesse noch die praktische Bedeutung haben, dass sie Jedermann warnen, unnütze Ausgaben zur Erforschung von solchen Mineralien, die in den Ablagerungen des permischen Systems auftreten, in dieser Gegend zu machen [1].

Da in neuester Zeit die Triasschichten Russlands nicht weiter untersucht worden sind, so wenden wir uns zu den jurassischen Gebilden. Wir halten es für nöthig, zuerst die neue Auffassung des Wiener Professors Hrn. Neumayr zu erwähnen, welcher neuerdings in den Juraschichten Europas drei geologische Provinzen unterscheidet. Das Jurasystem ist, wie bekannt, sehr reich an Versteinerungen und zerfällt in drei Formationen und vielfache Unterabtheilungen. Die Verschiedenheit der Formationen und hauptsächlich ihrer Unterabtheilungen wird nicht durch die Genera bestimmt, sondern vielmehr durch die verschiedenen Species der in ihnen eingeschlossenen Thierreste, und die Gliederung des Systems umfasst gewöhnlich nur bestimmte Lokalitäten. Daher kommt es oft vor, dass man zwischen den in einer Gegend festgestellten Unterabtheilungen der Juragebilde nicht eine genaue Parallele ziehen kann mit den Schichten eines anderwärts gelegenen Jurabassins; und daher gerade erregt die Aufsuchung ähnlicher Parallelen bei Weitem kein solches Interesse, wie sie die Nachweisung der Verschiedenartigkeit der Juraschichten an verschiedenen Orten ihres Auftretens bietet. Eine solche Verschiedenartigkeit weist darauf hin, dass während der Juraperiode zum ersten Mal die Einwirkung verschiedener Klimas auf das organische Leben deutlich zum Vorschein tritt.

Aehnlich wie wir jetzt eine Verschiedenheit der Fauna und Flora beobachten, die hauptsächlich von der geographischen Breite der Orte, im Zusammenhang mit sehr vielen anderen Bedingungen,

[1] Verhandlungen des Naturforscher-Vereins zu Charkow. VIII.

abhängt, so muss man auch vermuthen, dass in den früheren Perioden der Erdbildung ebenfalls solche Verschiedenheiten stattgefunden haben, und von der Juraperiode an finden wir auch deutliche Spuren derselben. Aehnlich wie wir jetzt die Erdoberfläche nach den auf verschiedenen Theilen derselben vorkommenden Thieren und Pflanzen in verschiedene Zonen theilen, die durch eine besondere ihnen eigenthümliche Fauna und Flora charakterisirt werden, so können wir uns auch für die früheren Perioden verschiedene geologische Provinzen denken. Wie schon erwähnt, unterscheidet Hr. Professor Neumayr in den mittleren und oberen Juraschichten drei Provinzen[1], nämlich die *Provinz des Mittelmeeres* (der Jura Spaniens, der Sevennen und Alpen, Italiens, der Karpathen und des Balkangebirges); die *Provinz Mitteleuropa* (der Jura des übrigen Frankreichs und Deutschlands, Englands, der baltischen Länder, Brünn, Krakau, Dobrudscha) und die *russische Provinz* (die Umgegend von Moskau, das Petschoraland, Spitzbergen, Griechenland). Die noch wenig erforschten Juraschichten der Krim und des Kaukasus, so wie die Schichten bei Isum, gehören wahrscheinlich zu der erstgenannten Provinz (des Mittelländischen Meeres).

Die Fauna der Provinz des Mittelländischen Meeres wird hauptsächlich durch eine Menge von Ammoniten aus den Gattungen *Phylloceras* und *Lytoceras*, wie auch durch Terebratulen aus der Familie *T. diphya* charakterisirt. In der mitteleuropäischen Provinz fehlen die eben erwähnten Ammonitenarten beinahe gänzlich, statt welcher die Arten *Oppelia* und *Aspidoceras* auftreten; zugleich sind hier auch die Korallenriffe äusserst verbreitet. Die russische Provinz zeichnet sich durch die Abwesenheit der Arten *Oppelia* und *Aspidoceras* aus; auch die Korallenbildungen fehlen. Alle drei Provinzen erstrecken sich in der Richtung von Osten nach Westen; die nördlichste der Provinzen ist die russische, dann folgt die mitteleuropäische, und die südlichste ist die Provinz des Mittelländischen Meeres. Die Verschiedenheit der beiden letzteren Provinzen, welche sich stellenweise berühren (wie z. B. in Mähren) kann nicht durch die Annahme der Existenz eines Kontinents zwischen ihnen nachgewiesen werden, und da in jetziger Zeit eine scharfe Verschiedenheit der Fauna in den Meeren und an den Grenzen warmer Meeresströmungen beobachtet wird, so glaubt Professor Neumayr, dass der Provinz des Mittelmeeres durch eine Equatorialströmung warme Gewässer zugeführt wurden, und dass die nördliche Grenze dieser

[1] Verhandlungen der K. K. Geologischen Reichsanstalt. 1872.

Equatorialströmung mit der jetzigen Grenze der beiden Provinzen übereinstimmt.

Somit haben die jurassischen Gebilde des nördlichen und mittleren Russlands einen besonderen Charakter, und stellen eine besondere geologische Provinz dar.

In den oberen Etagen dieser Ablagerungen erscheinen, wie bekannt, schon einige der Kreide angehörige Thierformen, so dass Hr. Eichwald diese Etagen, wie z. B. bei Moskau, nicht mehr als dem Jura-, sondern dem Kreidesystem angehörig betrachtet. Ueberhaupt ist bei uns die Frage, was die Grenze zwischen den Jura- und Kreidegebilden ausmache, von grossem Interesse und kann nur durch die allergenauesten stratigraphischen und paläontologischen Bestimmungen entschieden werden. Ganz speciell weist Hr. Kowalewsky in seinem Werke, das wir in den «Verhandlungen des Moskauer Vereins von Freunden der Naturgeschichte, Anthropologie und Ethnographie, Bd. XIV, pag. 41» abgedruckt finden, auf diese Frage hin. Auch Hr. Kowalewsky nimmt auf Grundlage der Art und Weise, wie sich die Jura-Kreidegebilde gegenseitig berühren, für Europa drei parallele Zonen an.

Seine *nördliche* Zone wird im Süden durch eine Linie begrenzt, welche sich von Yorkshire über Helgoland nach Braunschweig, hierauf über Schlesien nach Polen erstreckt; in der ganzen Ausdehnung dieser Zone sind die Kreidegebilde unmittelbar, und zwar diskordant, auf die ausgewaschene Oberfläche der oberen Juraschichten gelagert; — augenscheinlich fand hier, bei der Bildung beider Systeme, eine Zwischenzeit statt. Die *mittlere* Zone wird im Süden durch eine Linie von ununterbrochenen Jura-Kreideablagerungen begrenzt, welche sich von Spanien über Chambery, Glarus, die bayrischen Alpen, Wien, die Karpathen, Dobrudscha und vielleicht bis zur Krim hinzieht; in dieser Zone schiebt sich zwischen die Jura- und Kreideablagerungen eine Suite von Süsswassergebilden ein. Der *südlichen* oder *mediterranäen* Zone gehören alle die sedimentären Ablagerungen an, die, südlich von letzterwähnter Linie befindlich, die Alpen- (Tiefwasser) Facies darstellen, in welchen die oberen Juraschichten, in ununterbrochener und paralleler Lagerung, in die unteren Kreideschichten übergehen, so dass es in diesem Falle fast unmöglich erscheint, eine bestimmte Grenze zwischen beiden Systemen festzustellen.

Auf diese Weise sehen wir die Jura- und Kreideperioden, die im nördlichen und mittleren Europa so scharf abgesondert erscheinen,

im südlichen Europa eng verbunden durch eine ununterbrochene Schichtenreihe, die, wie bekannt, in der Wissenschaft den Namen der *Tithonischen Etage* führt. Zu der Zeit, als sich diese Schichten im südlichen Europa ablagerten, bildete, nach erfolgter Hebung, das übrige europäische Jurasystem schon einen Theil des festen Landes, auf dem sich die Süsswassergebilde der sogenannten *Wealdenformation* ablagerten. Die Juraschichten des Königreichs Polen und die bei der Stadt Propiljan (im Kowno'schen Gouvernement) hält Hr. Kowalewsky für Gebilde des westeuropäischen Jurameeres und ordnet sie seiner nördlichen Zone unter, in der, zwischen den Jura- und den sie überlagernden Kreideschichten, eine bedeutende Zwischenzeit bemerkbar ist. Dagegen werden die Juragebilde des nördlichen und mittleren Russlands, auf Grundlage ihrer Analogie mit dem Jurasystem Spitzbergens und Sibiriens, von Hrn. Kowalewsky für Ablagerungen aus einem Meere, das einen Theil des nördlichen Jura-Oceans bildete, angenommen; dieser Theil des nördlichen Meeres zog sich über das Petschora-Bassin nach Süden hin, umspülte das Moskauer Gebiet und dehnte sich bis zum Kaspischen See aus, während er vom westeuropäischen Meere durch das erhöhte Festland des nördlichen Russlands, durch Finland und Schweden getrennt war. Dieses Festland existirte schon längst, sogar schon nach der permischen Periode, was daraus zu ersehen ist, dass es weder im nördlichen noch im mittleren Russland Meeresablagerungen aus der Triaszeit giebt. Hr. Kowalewsky fordert nun auf, zunächst die nördlichen Grenzen unseres centralen Juragebietes zu bestimmen. Man habe, sagt er, einigen Grund vorauszusetzen, dass vielleicht auch Russland die beiden Typen der Jura-Kreidegebilde aufweisen könnte, die er für das übrige Europa beschrieben hat. Das Vorkommen in der Krim solcher Formen wie *Terebratula diphya*, *Ammonites quadrisulcatus (tatricus)* und überhaupt einer Neokombildung, die vollkommen der *südlichen* Zone der ununterbrochen Jura-Kreideschichten entspricht, giebt in der That Veranlassung zu glauben (wie dieses schon von Neumayr ausgesprochen ist), dass in den südlichen Theilen Russlands, in der Krim und auf dem Kaukasus ein allmählicher Uebergang vom Jura zur Kreide, vermittelst der Tithonischen Etage, stattfindet. Andrerseits weist die Existenz des Klin'schen Sandsteines, den man zur *Wealdenformation* rechnet, darauf hin, dass die Erhebung des Festlandes nach der Juraperiode eine Unterbrechung in der Bildung der Niederschläge in Central-Russland hervorrief. Die Existenz der Wealdenformation

in Central-Russland, meint Hr. Kowalewsky zum Schlusse, mache die Frage wegen der Grenze zwischen den Kreide- und Juragebilden zu einer ganz besonders interessanten; zur Entscheidung derselben weist Hr. Kowalewsky auf eine Untersuchung der Wolgaentblössungen hin.

Gleichzeitig mit dem Werke des Hrn. Kowalewsky erschienen Hrn. Ludwig's Notizen [1], gleichfalls die Wolgaufer betreffend. Hr. Ludwig sagt, er habe in den Schichten der bekannten Entblössung beim Städchen Kaschpur Ammoniten gefunden, die hier auf die Existenz von *Tithonschichten* schliessen liessen. Obgleich alle diese Ammoniten nur *annähernd* bestimmt worden sind, so könnte doch, nach der Meinung des Hrn. Ludwig, vielleicht eine neue Besichtigung der Moskauer und Wolgaer Ammoniten den alten Streit über das Alter der Schichten, welche diese Versteinerungen enthalten, entscheiden.

Ferner erwähnen wir noch, dass sich in den Berichten der Hrn. Ditmar und Stuckenberg [2] Notizen befinden über die Juragebilde am Flusse Oka, im Wladimirschen Gouvernement, und in der Krim. Hr. Stuckenberg hat in den Thonschiefern Balaklawa's Ueberreste von *Posidonia Bronni* aufgefunden, und dadurch die Zugehörigkeit dieser Schiefer zum Lias noch mehr konstatirt. Hr. Miloschewitsch sagt in seinem Aufsatze [3], dass in der mittleren Etage der Moskau'schen Juragebilde, zwichen den Dörfern Tatarowo und Troitzk, Zähne von *Polyptychodon interruptus Ow.* aufgefunden seien, und dass man, aller Wahrscheinlichkeit nach, diesem Genus die Rückenwirbel zuschreiben müsste, welche Fischer früher unter dem Namen *Ichtyosaurus Nasimovii* beschrieben hat. Dieser Fund eines so hoch organisirten Thieres, das ohne Zweifel der Kreideperiode angehörte, in Ablagerungen, die gewöhnlich für Juragebilde angenommen werden und *Ammonites virgatus* enthalten, wirft, wie Hr. Miloschewitsch bemerkt, ein ganz neues Licht auf diese Schichten, und unterstützt im hohen Grade die Meinung des Hrn. Eichwald, der diese Schichten für Kreidegebilde hielt.

Der Kijew'sche Naturforscher-Verein unternahm eine Untersuchung des Chersson'schen Gouvernements mit der Absicht, Juragebilde in demselben aufzusuchen. Hr. Blümel wurde zu diesem Zwecke dahin geschickt. Man muss bemerken, dass es bei uns kein Gou-

[1] Bull. d. l. soc. d. nat. d. Mosc. 1874. II, 379.

[2] Materialen für die Geologie Russlands. V.

[3] Verhandlungen des Moskauer Naturforscher-Vereins. III, 311.

vernement giebt, welches in geologischer Beziehung so genau untersucht worden wäre, wie das Chersson'sche, und keiner von den bisherigen Forschern hat auch je nur entfernt auf die Möglichkeit hingewiesen, daselbst Spuren von Juragebilden anzutreffen; andererseits ist auch zu erwähnen, dass gerade im Kijew'schen Gouvernement, im Konew'schen Kreise, Juraschichten schon längst bekannt sind, an deren nähere Untersuchung und Beschreibung bisher noch Niemand gedacht hat. In seinem Berichte [1] erklärt Hr. Blümel, dass er im Chersson'schen Gouvernement durchaus keine Juragebilde gefunden habe — was auch zu erwarten war.

Die hier zu besprechenden Schilderungen des Kreidesystems beziehen sich hauptsächlich auf die Ufer der Wolga. Hr. Lahusen [2] wählte zum Thema seiner paläontologischen Dissertation die Beschreibung der Schichten schwarzen Thones, auf denen die Stadt Ssimbirsk gebaut ist. In dem Ssimbirski'schen Thone, erklärt Hr. Lahusen, treten nicht nur einige der Hauptvertreter der *unteren* westeuropäischen Kreidegruppe auf, sondern auch viele andere Thierformen derselben, die den bekannten Species der unteren Kreide sehr ähnlich sind. In paläontologischer Beziehung kann man diese Thonbildungen in zwei Etagen eintheilen, von denen die untere einige allgemeine und ähnliche Formen mit denen des Neocom und Hils einschliesst, während in der oberen Etage eine grosse Menge von fossilen Ueberresten einiger Cephalopoden bemerkbar ist, welche den oberen (wahrscheinlich wohl den unteren) grünen Sandstein Englands oder das *Aptiengebilde* Frankreichs charakterisiren. Eine genauere, jenen beiden Etagen entsprechende, Gruppirung der beschriebenen Formen führt jedoch Hr. Lahusen nicht an, wenn er auch erwähnt, dass in den Mergelkonkretionen der unteren Etage *Pecten crassitesta*, *Avicula Cornueliana*, *Astarte porrecta*, *Inoceramus aucella*, *Ammonites versicolor* u. a. m., und in den Mergelzwischenschichten der oberen Etage eine Menge von *Ammonites Deshayesii* und *A. bicurvatus* vorkommen. Obgleich Hr. Professor Trautschold [3] mit einigen paläontologischen Bestimmungen Hrn. Lahusen's nicht übereinstimmt, so ist er doch nichtsdestoweniger bereit, den Ssimbirski'schen Inoceramenthon für ein Kreidegebilde anzusehen. Dagegen zählt Hr. Professor Trautschold,

[1] Schriften des Kijew'schen Naturforschervereins, III. 311.
[2] Verhandlungen der Mineralogischen Gesellschaft. 1874, IX, 150,
[3] Bull. d. l. soc. d. nat. d. Mosc. 1874, III. 150.

nach wie vor, die Aucellaschichten, in denen Hr. Lahusen keine einzige jurassische Thierform anerkennt, zu den Juragebilden. Hr. Professor Trautschold lenkt die Aufmerksamkeit der Geologen auf den Umstand hin, dass längs der Wolga, zwischen Nowo-Dewitschje und Ussolje, die Kreidemergel mit *Avicula densicostata* eine grosse Verbreitung haben. Die fossilen Ueberreste der *oberen* Kreideformation hat Hr. Lahusen in einem anderen Aufsatze [1] beschrieben, theilweise auf das von ihm selbst gesammelte Material, grösstentheils jedoch auf die Exemplare der vorzüglichen Jasykowschen Sammlung fussend, die sich gegenwärtig im Museum des Berginstituts befindet. Die von ihm beschriebene Fauna (in der bloss die Schwämme und Wurzelfüssler unbestimmt geblieben sind) umfasst, ausser durchaus russischen Formen, die wichtigsten und charakteristischsten Vertreter der *Senongebilde* d'Orbigny's; auch sind hier einige *Turonische* Formen mit einbegriffen. — Werfen wir einen Blick auf den petrographischen Charakter der oberen Kreideformation, so könnte man sie in folgender absteigender Ordnung darstellen: 1. weisse Kreide in Mergel übergehend, 2. weisser und grauweisser Kreidemergel, 3. dichter sprüngiger rauchgrauer Mergel, 4. Glaukonitmergel mit Knollen von Phosphorit, 5. grünlich grauer Sand und Sandstein, gleichfalls mit Phosphorit. Wie Hr. Lahusen bemerkt, sind die fossilen Ueberreste gleichmässig in diesen Gesteinen vertheilt, nur werden in den Mergeln, sub Nr. 3, vorzugsweise *Avicula tenuicosta*, Foraminiferen und kleinere Austernarten angetroffen.

Endlich finden wir noch Notizen über Kreidegebilde an der Wolga in dem Werke des Hrn. Sinzow (Schriften des Neurussischen Naturforscher-Vereins, 1873) und in meinem Aufsatze (Berg-Journal, 1874. III. 169); in dem Werke, das Hr. Karpinsky über seine Reise in Wolhynien (Wissensch.-hist. Sammlung v. Schriften des Berginstituts, 1873) veröffentlichte, finden wir gleichfalls Notizen über das Kreidesystem, ebenso auch in dem Aufsatze des Hrn. Stuckenberg über die Krim [2] (Materialien für die Geologie Russland's, V). Endlich muss auch auf die Arbeit des Professors Lewakowsky hingewiesen werden «über die Kreidegebilde und die tiefer liegenden Schichten in dem Gebiet zwischen den Flüssen Dnjepr und Wolga» (Schriften des Charkow'schen Naturforschervereins, 1873 und 1874). Bisher ist von Hrn. Professor Lewakowsky bloss die Geotek-

[1] Wissenschaftlich historische Sammlung von Schriften des Berginstituts. 1875, II. 219.

[2] s. «Russ. Revue» Bd. IV, p 255, ff.

tonik der obenerwähnten Ablagerungen am Dnjepr, seinen Nebenflüssen und an den Flüssen des Asow'schen Bassins bearbeitet worden und wir erwarten mit Ungeduld die Beendigung dieses beachtenswerthen Werkes, das ein so kolossales Gebiet umfasst.

Was die Tertiärzeit betrifft, so müssen zu allererst die *Nummulitenkalksteine* besprochen werden, deren Entdeckung in der Nähe des Kriwoi-Rog von Hrn. Strippelmann [1] erwähnt wird. Leider bestimmt er nicht genauer, wo dieselben gefunden worden sind, ob im Chersson'schen, oder im Jekaterinoslaw'schen Gouvernement? Diese Thatsache wäre höchst interessant, falls sich Hrn. Strippelmann's Anzeige bestätigen sollte, da bisher bei uns Nummulitenschichten bloss in Polen, in der Krim und auf dem Kaukasus bekannt waren. Dem verstorbenen Professor Fischer von Waldheim wurden übrigens eines Tages Nummuliten aus Jelissawetgrad zugestellt; die Schichten jedoch, denen sie angeblich entstammten, sind bisher noch von keinem der Erforscher des Chersson'schen Gouvernements entdeckt worden. Die Nummulitenschichten der Krim wurden von Hrn. Stuckenberg näher untersucht 2 (Materialien für die Geologie Russland's, V. 145). Wie bekannt schreiben einige Geologen diese Krimschen Gebilde der Kreide zu, andere — dem Eozen; die Meinung Letzterer theilt auch Hr. Stuckenberg, wobei er auf das Faktum fusst, dass mit den Nummuliten zusammen hauptsächlich nur Eozen-Versteinerungen gefunden werden, dagegen wären die der Kreidezeit angehörigen Thierformen, die mit den Nummuliten zusammen angetroffen werden, bloss fossile Ueberreste einer schon ausgestorbenen Kreidefauna.

Einige Notizen über die Untertertiärbildungen an den Wolgaufern findet man in der oben citirten Schrift des Hrn. Sinzow und in der meinigen. Hier bemerken wir einen allmählichen Uebergang der Kreidegebilde in Tertiärgebilde, wobei eine sehr an *Ostrea vesicularis* erinnernde Form den Uebergang vermittelt. Ein ganz besonderes Interesse erregen, ihrer Grösse und ihres Reichthums an Versteinerungen wegen, die kolossalen Konkretionen, denen vom Volke der Name *Korowaï* (grosse flache Weizenkuchen) gegeben worden ist, und nach denen die Stanitza (Kosakendorf) Korowaikina benannt wurde; diese Konkretionen erreichen bisweilen einen Durchmesser von 3 Faden (6,4 Mtr.). Die Versteinerungen können nur

[1] Strippelmann, Süd-Russland's Magneteisenstein- und Eisenglanz-Lagerstätten. Halle. 1873, pag. 26. [2] 5 «Russ. Revue» l. c.

schwer aus der harten Quarzmasse ausgeschieden werden; unter ihnen entdeckte ich zwei Formen, die ich für neue halte (*Cardita volgensis* und *Cucullaea volgensis*).

Hier wäre es am Ort, die geologische Karte der Stadt Kijew zu erwähnen, welche der Professor Feophilaktow im Jahre 1874 zusammenstellte, (Massstab ungefähr 200 Fd. = 1 [engl.] Zoll). Kijew ist nicht nur seiner historischen Denkmäler und seiner schönen Lage wegen bemerkenswerth, es erregt auch in geologischer Beziehung das höchste Interesse. Sich malerisch auf dem hohen rechten Dnjepr-ufer ausbreitend, auf Hügeln, die im Laufe der Zeit durch den alten Potschaina, Lybed und eine Menge von Schluchten zerspalten sind, bietet Kijew vorzügliche Schichtenentblössungen der Tertiär- und diluvialen Periode dar. Auf der Karte finden wir nicht bloss die Ausgänge verschiedener Abtheilungen der Tertiärperiode, sondern auch die Verbreitung der diluvialen Gebilde verzeichnet. Diese letzteren sind, je nachdem sie auf verschiedenen Abtheilungen der Tertiärgebilde ruhen, mit verschiedenen Farben bezeichnet, was natürlich, beim Durchsehen der Karte, eine kleine Unbequemlichkeit verursacht: es wäre viel einfacher gewesen, die Diluvialbildungen mit einer Farbe zu bezeichnen, die untergeordneten Tertiärbildungen hingegen auf dieser Farbe mit Strichen anzuzeigen. Das Auge wird ganz besonders unangenehm berührt durch das verschiedenfarbige Bezeichnen ein und derselben Schicht auf geologischen Profilen, welche, trotz ihrer Einfachheit, noch ausserdem durch Zahlen und Buchstaben bunt gesprenkelt erscheinen. Die Ausführung dieser übrigens höchst interesanten Karte ist eine vortreffliche; auf den Profilen ist der höchste und niedrigte Standpunkt des Grundwassers angegeben, auch der Horizont des Kijew'schen Höhlenklosters und A. m. Das Ufer des Dnjepr erreicht in Kijew eine Höhe von 327 Fuss, wobei die absolute Höhe des Flussspiegels 278 Fuss beträgt.

Von den unteren Tertiärgebilden gehen wir zu der Neogenformation über. Hr. Sinzow weist in seiner Abhandlung «Geologische Beschreibung des Bessarabischen Gebiets. Odessa. 1873» darauf hin, dass die Nulliporenschichten, die von mir zuerst in Russland entdeckt worden sind, eine bedeutende Entwickelung im nordwestlichen Theile Bessarabiens zeigen. Auch von den aus *Pleuropora* (Eschara) *lapidosa* gebildeten Kalksteinen, die ich aus dem Podolischen Gouvernement, zwischen den Flüssen Muschka und Uschitza, beschrieben habe, weist er nach, dass sie sich auch nach Bessarabien

erstrecken, und, in der Gestalt eines schmalen Bandes, sich nach SW. bis zum Flusse Pruth, und zwar bis zum Kirchdorfe Brinsen, ausdehnen. In den sandigen Ablagerungen einiger Gegenden des Bessarabischen und des Podolischen Gouvernements, die ich als dem sarmatischen Stufe angehörig betrachtete, da in diesen Schichten Bruchstücke von *Mactra podolica* angetroffen worden sind, ist es dem Hrn. Sinzow gelungen, Süsswassermuscheln und Knochen von Säugethieren zu finden, wesshalb er diese Schichten mit Recht als posttertiäre betrachtet. Die Beschreibung der Ssarmatischen Fauna aus Kischinew findet sich auch in der Schrift des Hrn. Rudolph Hoernes, die wir im «Jahrbuch der K. K. Geologischen Reichsanstalt. 1874. XXIV. 33» abgedruckt finden. Die sarmatischen Schichten der Krim, aus der Umgegend Ssewastopols, wo ihre Basis aus Süsswasserablagerungen besteht, sind von Hr. Stuckenberg (l. c.) beschrieben worden; die Ssarmatische Fauna aus Jenikale — von Hrn. Hoernes.

Aus der Abhandlung Hrn. Sinzow's ist es ersichtlich, dass es Hrn. Wiedholm gelungen ist, im Odessaer Kalksteine (zur pontischen Stufe gehörig), -- *Valenciennesia annulata* aufzufinden, was den erwähnten Kalkstein noch mehr den Kertsch'schen Schichten nähert; diese Annäherung tritt ganz besonders in der obenerwähnten Schrift des Hrn. Hoernes klar hervor. Hr. Sinzow ist (l. c.) dagegen der Meinung, dass *Cardium littorale Eichw.* indentisch sei mit *C. semisulcatum Rous.*, dass die von mir beschriebene *Congeria simplex* mit *C. gracilis Rous.* zu identificiren sei, u. d. m. Dieses Alles ist wohl möglich (da diese Versteinerungen von Hrn. Eichwald und mir nur nach Steinkern bestimmt worden sind), bedarf aber noch des Beweises; ungegründete Behauptungen können durchaus nichts besagen, und dass es Hrn. Sinzow so leicht erscheint, eine Species in eine andere umzunennen, kann hier nicht in Betracht kommen, da er ja im Stande ist, aus einer ganzen Fauna eine andere umzuschaffen (ist der Fall mit den Ssaratowschen Schichten).

Nachdem wir auf diese Weise aus der Reihe der Neogengebilde die Nulliporenschichten, die sarmatischen und pontischen Schichten unserer Betrachtung unterworfen haben, bleibt uns noch übrig, einige Worte über die *balta'sche Stufe* hinzuzufügen. Hr. Sinzow (l. c.) ist der Meinung, dass die balta'sche Stufe eine dem Odessaer Kalkstein parallele Ablagerung sei. Diese Anschauung ist sehr wahrscheinlich, da ja auch im Wiener Bassin die *Belvederer Kiesschichten* (denen ich die balta'schen Sandschichten gleichstelle)

theilweise der *Congeriaschichte* (der man den Odessaer Kalkstein gleichstellen könnte) untergeordnet sind, obgleich sie grösstentheils auf letzterer ruhen; dieses scheint Hr. Sinzow, aller Wahrscheinlichkeit nach, unbekannt zu sein. Die hier ausgesprochene Ansicht kann übrigens erst dann als eine wahre hingestellt werden, wenn sie sich nicht mehr auf blosse Voraussetzungen basiren, sondern sich auf genaue geologische Untersuchungen begründen wird. Und auch in letzterem Falle wird man, wie früher, die balta'schen Sandschichten die hauptsächlich nur Ueberreste von Säugethieren, nicht von Mollusken, enthalten, den Belvederer Schichten gleichstellen müssen. Eine wichtige Entdeckung glaubt Hr. Blümel (Schriften des Kijew'schen Naturforschervereins. 1873. III. 332) gemacht zu haben, indem er erklärt, dass die Schichten des Alexandryski'schen und des Jelissawetgradski'schen Kreises, im Gouvernement Chersson, die ich auf Grundlage ihrer petographischen Analogie zum balta'schen Stockwerke zählte, als Diluvialschichten betrachtet werden müssten. Ich bemerke bloss, dass es überaus schwierig ist, das Alter von Schichten, die durchaus ohne Versteinerungen erscheinen, zu bestimmen . . . . wie schade, dass es Hrn. Blümel nicht gelungen ist, wenn auch nur das Bruchstück eines Mammuthschneidezahns aufzufinden.

Die Losowo-Ssewastopoler Eisenbahnlinie durchschneidet auf ihrer ganzen Länge hauptsächlich bloss Tertiärbildungen. Die Einschnitte, die diese Bahnlinie macht, sind von Hrn. Myschenkow beschrieben worden; aus seiner Abhandlung (Berg-Journal. 1874. IV. 179) ist ersichtlich, dass er die nördliche Grenze der sarmatischen Stufe am Fluss Worona, im Jekaterinosslaw'schen Gouvernement angetroffen habe, dagegen die nördliche Grenze der Pontischen Stufe in der Nähe der Station Wassiljewka, im Alexandrow'schen Kreise.

Die diluvialen Bildungen, die noch vor kurzer Zeit bei uns nicht die nöthige Aufmerksamkeit erregten, bilden heut zu Tage immer mehr und mehr einen Gegenstand ernsten Studiums. Für die beiden letztverflossenen Jahre finden wir in der geologischen Literatur zerstreut eine Menge von Notizen und sogar Specialuntersuchungen über diesen Gegenstand. Besonders bevorzugt waren in dieser Beziehung unsere nördlichen erratischen Gebilde, wobei die von den schwedischen Geologen fesgestellten Data viel zur Erklärung ihrer Entstehung beigetragen haben. Eine hervorragende Stellung in der Reihe der Untersucher unserer erratischen Gebilde nimmt der Fürst

Kropotkin ein; er studirte die erratischen Bildungen eines bedeutenden Theiles von Finland und unternahm eine Reise nach Schweden, um sich an Ort und Stelle mit Dem bekannt zu machen, was bisher hinsichtlich dieses Gegenstandes daselbst geleistet war. In der Erwartung des wichtigen Werkes Kropotkin's, das gegenwärtig im Drucke befindlich ist, führen wir hier einige schon von ihm veröffentlichte Fakta[1] an. Als charakteristisch für die Diluvial-Gebilde der Gletscherperiode bezeichnet Fürst Kropotkin das Vorkommen von mehligem Gletscherschlamm oder Gletscherstaub in den Ablagerungen, wobei das Trümmermaterial durchaus ungeordnet erscheint. Solche ursprüngliche diluviale Gletscherablagerungen theilten sich, als sie späterhin stellenweise der Wirkung von Gewässern unterworfen wurden, in verschiedene Produkte, wie Gletscherkies und Gletschersand, wobei sich aus letzterem wiederum Gerölle, Flusssand und sandige Thonarten absonderten. Die Hügel, die unter dem Namen åsar bekannt sind, nimmt Fürst Kropotkin für Moränen an und unterscheidet unter ihnen einige Typen. Der gewöhnlichste dieser Typen besteht aus einem ungeschichteten Kerne und einer geschichteten Decke (Mantel). Bei der Bildung solcher åsar waren zwei Kräfte thätig: die Kraft des Gletschers zur Schaffung des Kernes, und die Kraft des Wassers zur Ablagerung der äusseren Decke. Ueberhaupt, meint der Verfasser, seien die åsar Moränen, die zu der Zeit, wo sie nach der Gletscherperiode im See- oder Meereswasser theilweise oder vollständig versanken, durch geneigte Schichten von Alluvial-Gebilde überdeckt worden. Auch glaubt Fürst Kropotkin, sich auf die Gesammtheit seiner Beobachtungen stützend, dass zur Zeit der Gletscherperiode ganz Finland von einem kompakten, mit Skandinavien gemeinsamen Eismantel bedeckt gewesen sei. Hierauf wäre, zur Zeit des Aufthauens der Gletscher, die Periode einer ausgedehnten Entwickelung von Landseen eingetreten, die, nach der Mächtigkeit der Alluvialgebilde zu urtheilen, überaus lange gedauert habe. Zur Zeit dieser Periode war die absolute Höhe Finlands um 100 — 150 Fuss geringer wie heut zu Tage. Durch dies allmähliche Sinken konnte aber bloss ein schmaler Küstenstrich unter Wasser gesetzt werden; dagegen hat man durchaus nicht konstatiren können, dass der grössere Theil Finlands vom Meere bedeckt gewesen sei.

Endlich giebt Fürst Kropotkin zu[2], dass alle erratischen Blöcke, welche wir im mittleren und nördlichen Russland zerstreut finden,

[1] Schriften d. St. Petersb. Naturforscher-Vereins, 1874. LXXII.
[2] Verhandlungen d. Geogr. Gesellsch. 1874. X. 323.

durch die Thätigkeit der Gletscher an ihre Stelle gebracht worden seien und nicht vermittelst schwimmender Eisschollen, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Diese Meinung basirt er darauf, dass sich, nach den Beobachtungen von Seefahrern, auf den Eisschollen, die von den Küsten Grönlands in's nördliche Eismeer getrieben werden, Steine nur in beschränkter Anzahl vorfinden, wobei dieselben in die untere Fläche der Eisschollen eingefroren erscheinen. Eine solche Anschauung der Verfassers bedingt natürlich die Annahme eines ununterbrochenen Gletschers, der das europäische Russland, von Finland bis Kijew und Woronesh, bedeckte. Die Beweise für die Möglichkeit der Existenz eines solchen Gletschers und für die Verbreitung erratischer Blöcke durch denselben erwarten wir in dem uns in Aussicht gestellten Hauptwerke Kropotkin's. Für den Augenblick können wir uns nur in dem Sinne aussprechen, dass die frühere Theorie von der Verbreitung erratischer Blöcke durch schwimmende Eisschollen schon längst ihre Bedeutung verloren hat und sich nur noch ihrer einfachen Auslegung wegen hält. Ihre Bedeutung aber hat sie desshalb verloren, weil mit ihr solche Thatsachen, wie z. B. die Gegenwart von Süsswassermuscheln und von Säugethierknochen in den Diluvialschichten, sowie das Fehlen von Vertretern des Meeres in denselben, durchaus nicht in Einklang zu bringen sind.

(Schluss folgt).

Literaturbericht.

Собраніе трактатовъ и конвенцій, закл. Россіею съ иностр. державами. По порученію мин. иностр. дѣлъ составилъ *Ф. Мартенсъ*, проф. Имп. Ст. Петерб. университета. Т. I, трактаты съ Австріею 1548—1762. СПБ. 1874. XXII + XXIV + 324. Т. II, тр. съ Австріею 1772—1808. СПБ. 1875. XV + 517.

Recueil des Traités et Conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères, publié d'ordre du Ministère des affaires etrangères par *F. Martens*, Professeur à l'Université impériale de St. Pétersbourg. T. I. Traités avec l'Autriche. 1648—1762. St Pétersbourg 1874. XXII + XXIV + 324 T. II. Traités avec l'Autriche. 1772—1808. St. Pétersbourg. 1875. XV + 517.

So viel manche Philantropen der Gegenwart auch darüber klagen mögen, dass die internationalen Beziehungen in ihrer rechtlichen Nor-

mirung keineswegs den sonstigen hohen Ideen unserer Zeit entsprechen, so wird Keiner, der dem Gange und der Entwickelung des internationalen Rechtslebens der letzten Jahrzehnte aufmerksam gefolgt ist, in Abrede stellen wollen, dass die Errungenschaften auf dem Gebiete des Völkerrechts im Vergleich mit denen auf anderen Gebieten des socialen Lebens auffallend zurückgeblieben wären; im Gegentheil, es ist in den letzten Jahrzehnten so Vieles, Gutes und Nützliches für die Förderung der Weltrechtsordnung geleistet worden, dass wir im Ganzen und Grossen ohne allen Optimismus mit gutem Gewissen zugestehen können, dass sich der auf diesem Gebiete erreichte Standpunkt der Gegenwart seiner Zeit nicht zu schämen braucht. Alles geht seine Zeit, Sprünge sind, wenn sie auch selbst möglich wären, nie gut, und Rechtssätze ohne die nöthige moralische Grundlage sind eher krankhafte und desshalb unerfreuliche, als erfreuliche und den Gegenstand fördernde Zustände. Sich über den durch den Abschluss einer fast unübersehbaren Menge von Staatsverträgen geförderten Stand des Völkerrechts der Gegenwart ein klares und vollständiges Bild zu verschaffen, ist nun allerdings nicht so leicht. Die Ursache dieser Schwierigkeit liegt aber keineswegs in der Unmöglichkeit: das ganze Vertragsmaterial, welches den Stand des Völkerrechts in den letzten Jahrzehnten gefördert hat, zu übersehen, sondern in einer scheinbar weit weniger zu rechtfertigenden Ursache. Wir besitzen nämlich erst seit kürzerer Zeit ein Journal, das uns in periodenweise erscheinenden Heften die Staatsverträge bringt, die in der Gegenwart abgeschlossen werden. So rasch nach dem Abschluss derselben geschieht es freilich nicht, und man erfährt nicht selten den Inhalt der betreffenden Aktenstücke erst nach Verlauf mehrerer Jahre. Um sich daher auf dem Standpunkte der Zeit zu erhalten, ist es nothwendig, sich in allen möglichen Zeitschriften und Zeitungen umzusehen. Aber nicht nur wird uns die Kenntniss der zeitgenössischen Staatsverträge in dieser Weise erschwert, auch die der schon historisch gewordenen ist uns nicht immer ohne weitere Unbequemlichkeiten zugänglich. Für die Zeit nach 1761 haben wir allerdings nicht mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen; für die Zeit vor 1761 ist uns aber das Zusammensuchen der Staatsverträge in vollständiger Zahl nicht leicht, oft sogar unmöglich. Berücksichtigt man diese Umstände, so wird man leicht ermessen, mit welchen äusseren Hindernissen es Derjenige zu thun hat, der sich die Aufgabe stellt: die Geschichte des internationalen Rechtslebens zu erforschen. Diese literarische Thätigkeit ist nun keineswegs gelehrte Spielerei, sondern sie hat ihre tiefe praktische Bedeutung, indem sie den Weg zeigt, welchen man in der Gegenwart mit Berücksichtigung der Vergangenheit und zeitgenössischen Zustände einzuschlagen hat, um der Zeit entsprechende, für die Dauer haltbare Veränderungen in der Ordnung der Staaten unter einander vorzunhmen. Ausserdem wird Keiner die moralische Kraft des Geschichtlichen in Abrede stellen wollen.

Im Hinblick auf das Gesagte wird es einleuchtend sein, welchen Werth gut systematisch angelegte Staatsvertragssammlungen haben.

Da es aber äusserst schwierig wäre, eine allgemeine Sammlung der Staatsverträge für alle Zeiten mit der grössten Vollständigkeit herzustellen, so ist es ganz zweckmässig, dass einzelne Staaten die von ihnen seit Anbeginn ihrer Existenz geschlossenen internationalen Verträge in fortlaufender Sammlung herausgeben; diese hat ausserdem unmittelbaren praktischen Nutzen für die Beamten im auswärtigen Departement des betreffenden Staates. Mit Rücksicht auf den letzteren Umstand sind denn auch schon von mehreren Staaten Sammlungen der von ihnen mit anderen Staaten abgeschlossenen Verträge herausgegeben worden. Wir in Russland ermangeln im Augenblick einer speciellen Sammlung aller von Russland seit Anbeginn seiner Existenz mit fremden Staaten geschlossenen Verträge. Katherina II. gab 1779 dem Kollegium für auswärtige Angelegenheiten allerdings den Befehl, eine Sammlung der alten und neuen russischen Staatsverträge zu veranstalten, das Kollegium betraute den bekannten Historiker Müller mit den Arbeit. 1783 erfolgte sogar ein Ukas über die Errichtung einer besonderen Buchdruckerei für den Druck der собранiе всѣхъ россiйскихъ древнихъ и новыхъ публижнихъ трактатовъ, конвенцiй и прочихъ подобныхъ тому актовъ по примѣру дюмонова дипломатическаго корпуса (Sammlung aller alten und neuen russischen öffentlichen Traktate, Konventionen und ähnlichen Akte etc.). Müller starb indessen bald und die einst erlassenen Befehle blieben unausgeführt. Seit den zwanziger Jahren begann man alsdann hin und wieder die russischen Staatsverträge einzelner Zeiträume und mit bestimmten Staaten herauszugeben, dem Bedürfnisse im Grossen und Ganzen wurde damit aber keineswegs abgeholfen; das beste Sammelwerk war und blieb bei all seiner Lückenhaftigkeit jedenfalls die полное собранiе законовъ (vollständige Gesetzsammlung). Diese Rolle wird diese Riesensammlung freilich auch in der nächsten Zukunft spielen, denn das von Professor Martens in Angriff genommene Werk wird wohl erst nach Verlauf einer längeren Zeit zum Abschluss gebracht werden. Um den in der unmittelbarsten Gegenwart abgeschlossenen Verträgen folgen zu können, muss man jetzt noch zu einer anderen Sammlung greifen, nämlich zur «Собранiе узаконенiй и распоряженiй правительства» (Sammlung der Regierungsverordnungen), aus der nach gewissen Zeiträumen die vollständige Gesetzsammlung zusammengestellt wird. Unter solchen Umständen ist es gewissermassen ein Ideal, eine Sammlung zu besitzen, in der alle Verträge, die Russland seit je geschlossen hat, in übersichtlicher und handlicher Weise wiedergegeben sind. Die Verwirklichung dieses Ideals ist seit ein paar Jahren vom auswärtigen Amt dem an der St. Petersburger Universität als Professor docirenden Hrn. Dr. Martens aufgetragen worden, und es sind bereits in den Jahren 1874 uud 1875 zwei Bände der «собранiе договоровъ и конвенцiй» erschienen. Diese Sammlung hat jedenfalls sehr günstige Auspicien, indem sie einmal unter dem Schutz massgebender Beamten des auswärtigen Ministeriums steht, und dann zum Redakteur einen Mann hat, wie er gerade für die

Herausgabe von Staatsverträgen gewünscht werden kann; der Professor des Völkerrechts ist jedenfalls eine kompetente Persönlichkeit für die Bestimmung der nothwendigen Eigenschaften einer Staatenvertragssammlung; durch die jünstigen Verbindungen, die der Herausgeber der genannten Sammlung ferner nach allen Seiten hat, konnte er dié theoretisch als nothwendig erkannten Forderungen leicht erfüllen. Daher kann uns dann der Verfasser auch zum ersten Mal eine vollständige Sammlung in Aussicht stellen. Der Plan, den sich der Herausgeber zurecht gelegt hat, findet sich in der Vorrede zum ersten Bande angedeutet. Der Verfasser bemerkt, dass Sammlungen der Art, wie eine solche von ihm jetzt begonnen wird, nicht nur praktische, sondern auch theoretische, wissenschaftliche Zwecke zu erfüllen bestimmt seien, indessen müsse man doch zugeben, dass die jetzt bestehenden Sammlungen von Staatsverträgen zumeist nur rein praktische Zwecke verfolgt hätten; in ihnen finde man die Verträge oder internationalen Urkunden in chronologischer Reihenfolge gedruckt, und zwar ohne alle Erklärungen, so dass diese Sammlungen eine enorme Masse unverarbeiteten und rohen Materials enthalten; die Benutzung der Letzteren setzte daher eine gründliche Vorbereitung voraus. In Folge der geschilderten Mängel genügten so angelegte Sammlungen selbst nicht einmal dem nächsten Zweck, ein Handbuch für die Praxis zu sein, denn der blosse Text erkläre keineswegs hinlänglich den Inhalt des Vertrages; zu diesem Behufe sei es nothwendig, die Umstände zu schildern, unter denen der betreffende Willensausdruck entstanden. Nachdem Hr. Professor Martens diese Mängel der zeitgenössischen Staatenvertragssammlungen dargestellt hat, giebt er den Weg an, den er einzuhalten gedenkt. Die chronologische Reihenfolge erschien ihm unwissenschaftlich, er wird statt dessen die russischen Staatsverträge nach einzelnen Staaten, mit denen sie abgeschlossen wurden, herausgeben, und hier wird er alsdann nicht die alphabetische Reihenfolge einhalten, sondern erst grössere Staaten, als Oesterreich, England, Preussen, Frankreich, die Türkei, an die Reihe kommen lassen, darnach sollen dann die übrigen Staaten (— нынѣ существующія) in alphabetischer Ordnung berücksichtigt werden.

Durch eine solche Gruppirung wird, sagt Hr. Professer M., eine zusammenhängende Uebersicht der Beziehungen Russlands zu den einzelnen Staaten gesichert. Im Einklange mit der vom Herausgeber gegen die sonstigen zeitgenössischen Staatenvertragssammlungen ausgesprochenen Rüge wird versprochen, dass jedem zu druckenden Vertrage oder sonstigen internationalen Aktenstücke eine geschichtliche Einleitung vorausgeschickt werden soll, welche letztere nur ganz objektiv sowohl die faktischen Umstände schildern, unter denen der Abschluss stattfand, als auch die diplomatischen Verhandlungen, die ihn hervorriefen, skizziren wird. Diese jedem Aktenstücke vorausgeschickten Einleitungen sollen nun aber unter sich in einen Zusammenhang gebracht werden und zusammen eine

«kurze Skizze der Entwickelung der diplomatischen Beziehungen Russlands mit den verschiedenen auswärtigen Staaten bieten». Eine absolute Durchführung des bezeichneten Planes war indessen nicht möglich, so bemerkt der Herausgeber, indem es nämlich russische Staatsverträge giebt, in denen, ausser Russland, mehr als ein anderer Staat als Kontrahenten auftreten. Für diesen Fall hat Hr. M. folgenden Grundsatz aufgestellt: Solche Kollektivverträge, die auf einem Kongresse oder einer Konferenz abgeschlossen wurden, werden unter den Verträgen des Staates aufgenommen werden, auf dessen Territorium der Kongress oder die Konferenz stattfand. Andere Kollektivverträge sollen unter den Verträgen mit dem Staate aufgeführt werden, für den sie die grösste Bedeutung haben [1]. Als Zeitpunkt für den Beginn der in die Sammlung aufzunehmenden Verträge bezeichnet der Herausgeber das Jahr 1648 und zwar mit Rücksicht auf den in dieses Jahr fallenden Abschluss des westphälischen Friedens und darauf, dass mit der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts der internationale Verkehr Russlands mit Westeuropa eine regere Entfaltung zeigt, und dass ferner das Jahr 1649, als der Ausgangspunkt unserer «Пол. Соб. Зак.» (Vollständige Gesetzsammlung), fast mit 1648 zusammenfällt (совпадаетъ).

Soweit in Bezug auf die äussere Anordnung. Hinsichtlich des aufzunehmenden Materials ist der Herausgeber in der erfreulichen Lage, dasselbe den Archiven des auswärtigen Amtes entnehmen zu können. Die aufzunehmenden Verträge und die anderen Aktenstücke sind endlich sowohl in der Sprache, in der sie abgeschlossen resp. veröffentlicht wurden, als auch in ihrer Uebertragung ins Russische abgedruckt. Hr. M. verspricht ferner auch nach Kräften für die Vermerkung der Zeit der Kodifikation, soweit hierfür sichere Nachrichten zu finden sein werden, sorgen zu wollen. Der erste Band des Werkes enthält nun die zwischen Russland und Oesterreich seit der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts bis 1762 geschlossenen Staatsverträge. Die russischen Uebersetzungen der zu berücksichtigenden Aktenstücke werden der П. С. З. entnommen werden: finden sich die betreffenden Urkunden hier nicht vor, so sollen sie dem Moskauer Hauptarchiv entlehnt werden; nur, wenn nirgends eine officielle Uebersetzung zu finden sein wird, will die Redaktion eine solche besorgen etc. Der Druck des ersten Bandes ist in folgender Weise bewerkstelligt: Jede der grossen Oktavseiten ist in zwei Hälften getheilt; auf der linken Seite befindet sich in dem Vorwort der russische Text, auf der rechten der französische. Diese Vertheilung des französischen und russischen Textes ist auch in der historischen Einleitung über die russisch-österreichischen Beziehungen bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts eingehalten, die russisch mit gegenüberliegender französischer Uebertragung abgefasst sind. Der Urtext der internationalen Aktenstücke selbst befindet sich indessen auf der linken Spalte der Seite, die russische

[1] Wird meist schwer zu entscheiden sein!

Uebersetzung auf der gegenüberliegenden. So ist es auch mit dem Index gehalten, und die in russischer Sprache mit französischer Uebertragung abgefassten Einleitungen zu den einzelnen internationalen Urkunden, haben den französischen Text auf der linken Spalte der Seite, den russischen auf der entgegengesetzten. Diese Vertheilung der verschiedenen Texte ist, bis auf die Vorrede, auch im zweiten Bande beibehalten, der die russisch-österreichischen Verträge von 1772 bis 1808 enthält. Die russischen Uebersetzungen zu den in diesem Bande aufgenommenen internationalen Aktenstücken mussten, sagt der Verfasser, zum grossen Theil von der Redaktion besorgt werden, da officielle aus der Zeit des Abschlusses nur für einen geringen Theil der bezüglichen Urkunden vorhanden waren. Die geschäftlichen Einleitungen zu den internationalen Aktenstücken im zweiten Bande sind ferner weit ausführlicher, als im ersten, was namentlich dadurch verursacht wurde, dass der Verfasser im Archiv eine Menge interessanter und jetzt noch unbekannter Thatsachen fand, die zur besseren Charakteristik der russisch-österreichischen Beziehungen zu benutzen, er für seine moralische Pflicht hielt. — Beide Bände enthalten für den Zeitraum von 1675 — 1808 im Ganzen 60 Nummern, wobei freilich nicht selten die einzelne Nummer aus mehreren Theilen besteht. Die Zahl der Nummern vertheilt sich auf beide Bände ziemlich gleichmässig.

Das der Plan und der Beginn eines Werkes, dem in Zukunft in unserer juristischen Literatur gewiss eine grosse Bedeutung bevorsteht, desshalb erschien es uns nothwendig, mit Ausführlichkeit über den Plan des Herausgebers zu referiren; aus denselben Gründen glauben wir aber auch mit einer — wenn auch nur kurzen — kritischen Besprechung der nun bereits im zweiten Bande vorliegenden Sammlung nicht zurückhalten zu dürfen.

Bei der Edition einer solchen Sammlung, wie sie von Hrn. Prof. Martens begonnen worden, hat man, wie der Herausgeber richtig bemerkt hat, nach zwei Seiten hin zu genügen. Wir werden daher den Plan des Herausgebers nach zwei Seiten zu beurtheilen haben. Wir stellen hierbei folgende Fragen, deren Beantwortung dann unsere Aufgabe sein wird. 1) Genügt der von Hrn. Prof. Martens für die Sammlung entworfene Plan, den von der Praxis und Theorie gerechterweise zu stellenden Forderungen? 2) Ist die ökonomische Seite der Arbeit glücklich und praktisch? — Obgleich wir gewiss die letzten sind, die den Werth der von Hrn. Martens besorgten Sammlung der russischen Verträge irgend wie in Abrede stellen möchten — wir haben das Unternehmen von Anbeginn mit grosser Freude begrüsst, — so können wir dennoch die Art der Ausführung des Unternehmens mit unserer Zustimmung nicht begleiten. Schon die Wahl des Jahres 1648 als Ausgangspunkt für die Sammlung scheint uns eine misslungene. Wir haben bereits angedeutet, welche Gründe Hr. Martens für diesen Zeitpunkt geltend macht; der treffendste dürfte noch der Grund wegen der Aenderung des Charakters der internationalen Beziehungen um die Mitte des XVII. Jahrhunderts sein.

Aber eben diese allgemeine verbreitete Ansicht ist auch wieder nicht stichhaltig, denn der Wechsel des Charakters der internationalen Beziehungen Russlands zum westlichen und nördlichen Europa vollzieht sich nicht so plötzlich in der Mitte des XVII. Jahrhunderts, sondern wird schon seit dem XV. Jahrhundert angebahnt und zieht sich langsam durch die folgenden zwei Jahrhunderte bis zum Eintritt des energischen Umstosses des Alten und Uebergang zur modernen Völkerrechtsidee zu Anfang des XVII. Jahrhunderts hin. Wenn nun die Sammlung ferner theoretischen Zwecken dienen soll, so dürfte doch der Hr. Herausgeber als akademischer Lehrer des Völkerrechts kaum behaupten wollen, dass die russischen Staatsverträge aus der Zeit vor 1648 gleichgültig für die wissenschaftliche Forschung seien. Wir zum wenigsten sind der Meinung, dass man eine Geschichte der russischen internationalen Beziehungen seit 1648 mit gründlichem Verständniss nie wird abfassen können, ohne die Kenntniss auch der in die frühere Zeit fallenden internationalen Urkunden. Die internationalen Aktenstücke zwischen Russland und Schweden und Russland und Polen aus den fünfziger resp. sechsziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts haben ihre Grundlage in älteren Verträgen. Mit dem westphälischen Frieden hat die Entwickelung unseres internationalen Lebens aber durchaus nichts zu thun; der Einfluss ist nur ein äusserst indirekter, und in seiner geringen Bedeutung für unsere Angelegenheiten jedenfalls nicht fixirbarer. Die Garantie des westphälischen Friedens durch Peter in dem Vertrage von 1717 mit Preussen und Frankreich hatte eine formelle Bedeutung, und den Umstand, dass die П. С. З. mit dem Jahre 1649 beginnt, für den Beginn einer Sammlung russischer Staatsverträge mit dem Jahre 1648 geltend zu machen, dürfte doch wohl nicht ernst gemeint sein, denn bei der Zusammenstellung der П. С. З. ward der Beginn mit 1649 keineswegs mit Rücksicht auf die internationalen Beziehungen Russlands gewählt, sondern die Erklärung für jenen Umstand tritt uns in der ersten Nummer der П. С. З. entgegen; dass nun aber ferner die уложение von 1649 von Einfluss auf die Aenderung der rechtlichen Stellung der Ausländer in Russland gewesen wäre, wird der mit dem Charakter und der Entstehungsweise des genannten Gesetzbuches Vertraute nicht behaupten wollen. Ist nur Hr. Martens in der glücklichen Lage, uns die russischen Staatsverträge seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts in der grössten Vollständigkeit mittheilen zu können, so können wir unsererseits und gewiss im Sinne aller für die der Besprechung unterliegenden Sammlung Interessirten an den gelehrten Hrn. Herausgeber die Bitte nicht unterdrücken, dem unter seiner Redaktion in Angriff genommenen Unternehmen einen vollständigeren Charakter zu geben, indem in Zukunft alle von jeher von Russland mit dem Auslande geschlossenen Verträge in die Sammlung aufgenommen werden. Das in dieser Hinsicht in Bezug auf Oesterreich Unterlassene könnte ja leicht in nächster Zukunft nachgeholt werden. Wer sich mit den internationalen Beziehungen Russlands seit ihrem Beginn beschäftigt hat

— und dieses Gebiet der wissenschaftlichen Thätigkeit dürfte in Zukunft eine grössere Pflege finden, als es im Augenbick der Fall ist — weiss wohl, wie schwer und dennoch nicht ganz erfolgreich es ist, die Verträge in grösseren Geschichtswerken aufzusuchen, wo wir denn endlich nach mühevollem Suchen auch wieder nichts anderes, als ohne juristisches Verständniss gemachte Auszüge finden. Wie nothwendig daher eine zeitlich möglichst vollständige Sammlung der russischen Staatsverträge ist, leuchtet ein, ausserdem dürfte sie auch eine gründlichere Kenntniss der Entwickelung des russischen internationalen Rechtlebens in den Kreisen der Praktiker zur Folge haben, welches letztere mit Rücksicht auf die zeitgenössischen konkreten Zustände allerdings nur zu wünschen wäre.

Was die historischen Einleitungen zu den einzelnen mitgetheilten Aktenstücken betrifft, so wird Niemand die guten Absiehten des Hrn. Herausgebers in Abrede stellen wollen, aber wir müssen gestehen, dass sie uns nicht befriedigen konnten. Historische Einleitungen zu Staatenvertragssammlungen sollen nicht alles mögliche, und mit den betreffenden internationalen Aktenstücken nur irgend wie in Zusammenhang zu bringende Material in sich aufnehmen: als ihre Aufgabe erscheint es, — da sie eben nur Abrisse sein können, und, wenn sie diese Grenze überschreiten, zu wenig bieten und Den, der die Sache specieller studiren will, nicht beftiedigen können, — die massgebenden Momente kurz zusammenzufassen: auf alles irgend als bekannt Vorauszusetzende nur hinzuweisen, die Ursachen der Entstehung nur anzudeuten, und selbst kurze Skizzirungen von diplomatischen Verhandlungen in den seltensten Fällen zuzulassen, da sie meist höchst gleichgültig sind. Ihr Verlauf sollte nur ihrem allgemeinen Charakter nach angegeben werden. Hatte Hr. Martens die so günstige Gelegenheit, das historische Wissen um einzelne neue Nachrichten aus den internationalen Beziehungen Russlands zu bereichern, so war dabei zu bedenken, dass eine solche Sammlung das Ding nicht sei, in dem man nur alles Neue und Interessante placiren könne. Für die Publikation neuer historischer Aktenstücke hat man eben auch bei uns eigene Reservoirs. Jedenfalls hätte Hr. Martens dann aber auch jedesmal angeben sollen, wo er das historische Wissen durch neue Nachrichten bereichert hat; so wissen wir eigentlich nicht, was neu und was schon bereits bekannt ist. Die 23 Seiten lange Einleitung über die russisch-österreichischen Beziehungen bis 1675 zeigt uns schon an, welches Programm der Herausgeber für diesen Theil seiner Sammlung entworfen. Wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass die Einleitungen recht glatt und fliessend gehalten sind, so besitzen sie doch kaum einen selbstständigen Werth — was sie auch wohl nach des Verfassers Absicht nicht haben sollten, und für ihren Zweck sind sie vielfach zu breit gehalten. Im zweiten Bande wird man schon beinahe zweifelhaft, was eigentlich die nächste Aufgabe des Herausgebers der «Собраніе» war: historische Einleitungen zu den Verträgen zu schreiben, oder die internationalen Aktenstücke in grösster Vollständigkeit zu ediren.

Hier finden sich unter den durchweg zu ausführlich gehaltenen geschichtlichen Einleitungen einzelne, die geradezu ermüdend auf den Leser wirken, indem dieser für seinen nächsten Zweck nicht schnell genug den kurzen Gang der Einleitung finden kann, und auch ohne den Reichthum des Materials zu verkürzen, hätte, bei der lobenswerthen, glatten und gefälligen Form, die Fassung eine um die Hälfte kürzere sein können.

Die Aktenstücke endlich hätten nicht selten nur im Auszuge mitgetheilt werden können, wo eine kürzere Ausdrucksweise ohne Entstellung des Sinnes möglich war, namentlich wäre ein solches Verfahren für die Urkunden des XVII. und XVIII. Jahrhunderts sehr wohl möglich gewesen. Ich meine hier allerdings, dass die bezeichnete Verkürzung nur mit einzelnen Aktenstücken, namentlich der Offen- und Defensivallianzen — mit ihren sich immer und immer wieder gleich bleibenden Bestimmungen — und dann mit einzelnen unwichtigeren Fortsetzungen, deren sich in jedem Vertrage welche finden, hätte vorgenommen werden sollen. Welchen Werth hat z. B. die geheime Bestimmung der im März 1738 zwischen Russland und Oesterreich abgeschlossenen Konvention, enthaltend gegenseitige Verpflichtungen der beiden Kontrahenten in Bezug auf den Kriegsplan gegen ihren damaligen gemeinsamen Feind, den Türken, dass er so in seinen Details mitgetheilt wird. Die Absicht des Herausgebers war eben die, seine Sammlung gegen den Vorwurf der Unvollständigkeit sicher zu stellen. Indessen müssen ausser dieser an sich lobenswerthen Absicht auch noch andere, so zu sagen, ökonomische Umstände in Betracht kommen, und letztere, glaube ich, dürfen in keinem Fall ausser Acht gelassen werden, wenn die Sammlung den beabsichtigten Erfolg haben soll: den praktischen und theoretischen Bedürfnissen zu genügen. Wir kommen auf eine ganz materielle Frage. Soll die der gegenwärtigen Besprechung unterliegende Sammlung das Eigenthum aller Derer werden, welche sie ihrer praktischen und theoretischen Lebensaufgabe gemäss besitzen sollten, so muss eine solche Sammlung auch so angelegt sein, dass sie bei aller Vollständigkeit und durchgehender Befriedigung aller an sie gerechterweise zu stellenden Forderungen dennoch nach Umfang so hergestellt sei, dass der Kostenpunkt bei Anschaffung derselben keine Schwierigkeit bildet. Aber ausser dieser Rücksicht hat die Handlichkeit solcher Sammlungen auch eine Reihe anderer Vorzüge. Ferner vom rein wirthschaftlichen Standpunkt aus gesprochen, kommt hier vor allen Dingen der ökonomische und nicht der Affektionswerth in Betracht. Der Plan für eine Sammlung russischer internationaler Aktenstücke dürfte unserer Ansicht nach daher folgender sein:

1) Die Sammlung umfasst alle auf das internationale Leben Russlands bezüglichen Aktenstücke, die allerhöchst die Ratifikation erhalten, und nicht erst die seit 1648,— denn in dieses Jahr speciell fällt selbst kein, auf das internationale Leben Russlands Bezug habendes allerhöchst ratificirtes Aktenstück.

2) Die mitgetheilten Aktenstücke werden je nach ihrer Bedeutung ganz unverkürzt, oder zum Theil unverkürzt, zum Theil im Auszuge oder durchgehend im Auszuge gegeben, wobei die Quelle, wo das Aktenstück in extenso vorzufinden ist, angegeben wird.

3) Angaben von Titel und Orden — letztere finden sich namentlich seit dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts sehr oft und werden bei Hrn. Martens immer in extenso abgedruckt — sind verkürzt zu geben durch bestimmte Buchstaben, was namentlich durch die Rubricirung nach Staaten sehr erleichtert wird, indem hier die Erklärungen der Buchstabenzeichen in einer besonderen Tabelle zusammengefasst werden können.

4) Die geschäftlichen Einleitungen geben nur über das Nothwendigste Auskunft. Hier die Methode in der Form einer Ein mal Einstafel anzugeben, ist natürlich unmöglich, und kann hiebei nur der dogmatisch geübte Geist der beste Leiter sein. Indessen sind Angaben über die Werke wünschenswerth, in denen das Nähere und Ausführlichere zu finden ist, selbstverständlich mit genauer Bezeichnung von Band, Seite etc.

5) Die Ordnung der Verträge nach den einzelnen Staaten ist aus mehreren Gründen der rein chronologischen vorzuziehen.

6) Die Aktenstücke und historischen Einleitungen sind nur in einer Sprache, entweder russisch oder französisch zu geben; beides zugleich ist vollkommen unnütz. Soll dem Auslande auch ein Dienst erwiesen werden, so wäre die französche Sprache vorzuziehen, da diese Denen, welche diese Sammlung zu benutzen haben werden, keine Schwierigkeiten bieten dürfte. Oder man besorgt eine russische und eine französische Ausgabe.

7) In Bezug auf die äussere Ausstattung endlich sei zu bemerken erlaubt, dass bei gutem Papier der für die historischen Einleitungen gewählte Druck auch für die Urkunden ausreichen dürfte. Gegen das grosse Format haben wir dagegen nichts einzuwenden, obgleich mit Rücksicht auf den kleineren Druck, kleinere Seiten vielleicht Manchem zuträglicher sein dürften. Die Setzung des «article» und «статья такая то» über den Abschnitten könnte einfach auf die Setzung der entsprechenden Ziffer vor dem bezüglichen Abschnitte reducirt werden. Die gewiss zu lobende Bezeichnung der betreffenden Jahreszahl über dem Text der einzelnen Seiten wird dann auch nicht doppelt zu geschehen brauchen; auch bei gleichzeitiger Edition des Originaltextes und der russischen Uebersetzung erscheint uns diese zwiefache Bezeichnung durchaus unnütz zu sein, sie hat wenigstens keinen Zweck. — So wird denn allerdings die Zahl der Bände keine sehr hohe Ziffer erreichen; der äussere Umfang des Unternehmens würde im Vergleich zum Plan des Hrn. Martens wohl auf ein Fünftel oder noch mehr reducirt werden. Welche Zahl der Bände aber bei, nach ursprünglichem Plan fortgesetzen Verfahren entstehen wird, übernehmen wir nicht im Voraus zu sagen. Endlich dürfte auch eine schnelle Aufeinanderfolge der Bände im Wunsche aller Interessenten liegen. Denn wenn weiterhin auch immer nur 30N.N.

das Resultat einer Jahresarbeit sein werden, so wird ein Ende nicht bald abzusehen sein. Die p. VII in der Vorrede zum zweiten Bande ausgesprochene Ansicht, dass der zweite Band so schnell nach dem ersten erschienen sei, dürfte daher nicht so recht zugegeben werden. Wir verstehen wohl, welche Anstrengungen und nicht selten unsägliche Mühen die Herausgabe von Urkunden verursacht, und wir sind weit entfernt, das Verdienst des Hrn. Martens hinsichtlich der vorliegenden Sammlung irgendwie schmälern wollen, wir räumen im Gegentheil Hrn. Martens im Vergleich zu dem, wie man bei uns überhaupt Sammelwerke von Urkunden edirt, und wie auch völkerrechtliche Urkundensammlungen sonst besorgt zu werden pflegen, einen Vorzug ein, aber die vorhandenen Mängel und praktischen Unzweckmässigkeiten lassen sich nun einmal nicht läugnen.

Wir schliessen mit dem Wunsche, dass es Hrn. Martens für die Fortsetzung seines Unternehmens nicht an Muth und nicht an der ferneren Unterstützung seiner hohen Gönner fehlen möge, und würden uns freuen, nach Erwägung der von uns gemachten Bemerkungen die weiteren Bände der Sammlung in modificirter Gestalt erscheinen zu sehen.

OTTO EICHELMANN.

Revue Russischer Zeitschriften.

Der «europäische Bote» (Вѣстникъ Европы — Westnik Jewropy). X. Jahrgang. 1875. November. Inhalt:

Erinnerungen einer Reise durch Serbien im Jahre 1867. I—II. Von *P. A. Rowinsky.* — Das Heldenweib. Von *J. S. Surikow.* — Die Bevölkerung St. Petersburgs in ökonomischer und socialer Hinsicht. III—IV. Von *J. E. Janson.* - Die Loreley. Ballade von C. Brentano. . Von — —*dt* — Die älteste Zeit der russischen Literatur und Bildung. I. Von *A. N. Pypin.* - Turkestan und die Turkestaner. III. Schluss. Von *M. A. Terentjew.* — Das Dörfchen Malinowka. Novelle. Von *O Schtleschowsky.* — Pierre Josef Proudhon. Correspondance de P. J. Proudhon. Vierter Artikel. Von *D jew.* — Der gegenwärtige Roman in England. Literarischer Abriss. Von *L. A. Polonsky.* — Die Lage der Verbannten in Sibirien. I—III Von *N. A. Jadrinzew.* — Chronik. — Rundschau im Inlande. – Correspondenz aus London. — Pariser Briefe. VIII. Flaubert und seine Werke. Von *E. Zola.* — Literarische Bemerkungen. Von *A. N.* — Ein Brief an den Redakteur. Anlässlich des Todes Sr. Erlaucht des Grafen A. K. Tolstoi. Von *J. L. Turgenjew* — Nekrolog. — Bibliographische Blätter.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина). – Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij.* Sechster Jahrgang. Heft XII. December 1875. Inhalt:

Der Einfall der Franzosen in Russland im Jahre 1812. Erzählung des Bischofs Butkewitsch. Uebersetzt nach einer polnischen Handschrift. — Das St. Petersburger Erziehungshaus unter der Verwaltunh J. J. Betzky's. Von *A H. Pjatkowsky.* M. L. Magnitzky und seine Verbannungen. 1812 — 1844. — N. W. Gogol: nichtveröffentlichte Briefe an seine Freunde aus den Jahren 1847 — 1852. Von *B. S. Schewirew.* Mit

Anmerkungen von Professor J. Th. Müller. (Schluss). — Erinnerungen an J. A. Przeslawski: Minister, Staats-Secretair Turkul, 1797 — 1857. — Karl Andrejewitsch Schilder auf der Donau im Jahre 1854. Von *N. K. Schilder.* — Gedichte von Stiftsfräulein und das Gutachten des Grafen Sawadowsky. 1807. Von *P. I. Sawaitow.* — A. I. Ismailow 1779 — 1839: seine nicht veröffentlichten Märchen, Epigramme und Gesänge Von *P. A. Ismailow.* — Das Cholera-Jahr 1830 in Tambow. Von *I. Dubasow.* — Der Oberpriester E. I. Popow, 1875. Von *I. T. Ossinin.* Bibliographische Blätter (auf dem Umschlage).

Russische Bibliographie.

Ssemetschkin, L. O. Ueber die Wasserwege zur Fortschaffung der Donischen Steinkohlen. St. Petersb. 8. 69 S. (**Сѣмечкинъ, Л. О** водныхъ путяхъ для распространенія донецкаго каменнаго угля. Спб. 8 д. 69 стр.).

Hosea et Joel prophetae ad fidem Codicis Babylonici. Petropolitani. Edidit Hermannus Strack. Спб. 2 д. 23 стр.

Catalogue des livres rares et précieux, anciens et modernes, qui composent la bibliothèque de feu Mr. Giustiniani, dont la vente se fera Mercredi, 7 (19) janvier 1876 et les jours suivants à St.-Pétersbourg. 8 д. 320 стр.

Notice sur la Societé Impérial Odessoise d'Histoire et d'Antiquités et sur ses Mémoires. Одесса. 8 д. 320 стр.

Abriss der Geschichte Russlands. Рига. 8 д. 2 + 177 стр.

Das Archiv des Fürsten Woronzow. VII. Band: die Papiere des Reichskanzlers Grafen M. L. Woronzow. Moskau 1875. 8°. 688 S. (Архивъ князя Воронцова. Кн. VII. Бумаги Государственнаго Канцлера графа Михаила Ларіоновича Воронцова. Москва 1875. 8 д. 688 стр.).

Nelidow, N. Kursus des allgemeinen Staatsrechts. Kasan. 8°. 28 S. (**Нелидовъ, Н.** Система курса общаго государственнаго права. Казань. 8 д. 28 стр).

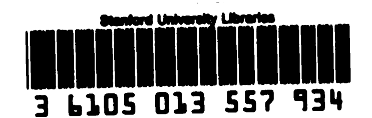
Tschebyschew-Dmitriew, A. Der russische Kriminalprocess nach der Gerichtsordnung vom Jahre 1864. I. Theil. St. Petersburg 1875. 8°. 497 S. (**Чебышевъ-Дмитріевъ, А.** Русское уголовное судопроизводство по судебнымъ уставамъ 1875 г. Ч. I. Спб. 1875. 8 д. 497 стр.

Nossowitsch, I. N. Sammlung weissrussischer Sprichwörter. St. Petersburg. 8°. VI + 222 S. **Носовичъ, И. Н.** Сборникъ бѣлорусскихъ пословицъ. Спб. 8 д. VI + 222 стр.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 11-го Декабря 1875 года.




Stanford University Libraries
3 6105 013 557 934

	DATE DUE		


Digitized by Google

